REALLEXIKON DER VORGESCHICHTE

ERSTER BAND

Reallexikon der Vorgeschichte

UNTER MITWIRKUNG
ZAHLREICHER FACHGELEHRTER

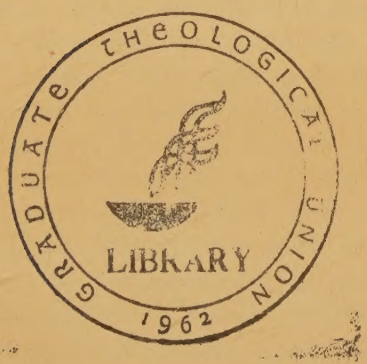
HERAUSGEGEBEN VON

MAX EBERT
ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG

ERSTER BAND

AAL — BESCHNEIDUNG

MIT 135 TAFELN



Berlin 1924

VERLAG WALTER DE GRUYTER & CO.

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGS-BUCHHANDLUNG — GEORG REIMER — KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.

Ref.
CB
9
E2
v.1

94-B689

Copyright 1924 by Walter de Gruyter & Co., Berlin

Vorwort

Die vorgeschichtliche Forschung hat während der beiden letzten Menschenalter in fast allen europäischen Ländern, sowohl durch die Leistungen einzelner hervorragender Gelehrter wie durch die methodische Arbeit ganzer Schulen, wie sie mit Stolz sagen darf, mächtige Fortschritte gemacht und sich zu einem selbständigen Zweige der Altertumswissenschaft entwickelt. Von dem, was auf allen ihren weitausgebreiteten Gebieten bisher erreicht ist, sich ein hinlänglich klares, scharf umrissenes Bild zu machen, dürfte aber auch dem Fachmann jetzt kaum noch möglich sein. Der Aufbau ihrer Ergebnisse auf dem Fundament lokaler und provinzieller Forschungsarbeit, die mit dieser eng verknüpfte Verzettelung der Literatur in einer Unzahl von oft schwer zugänglichen Zeitschriften, die in etwa 20 verschiedenen, nicht immer leicht erlernbaren Sprachen gedruckt werden, die Verstreuung des Materiales durch viele Hunderte von öffentlichen und privaten Sammlungen — alles dies hat schon in Zeiten normalen europäischen Lebens die Arbeit der Vorgeschichtsforschung ungemein erschwert und setzt ihr heute fast unüberwindliche Hemmnisse entgegen. So bedarf das Erscheinen dieses Werkes keiner weiter ausgeführten Begründung. Auch nicht seine allgemeine Anlage. Nur durch die einheitliche Zusammenarbeit Vieler konnte der Stoff bewältigt werden. Nur dadurch auch war es möglich, den Rahmen soweit zu spannen, wie es geboten erschien.

Es wird versucht, die gesamte frühste Kulturentwicklung Europas, Westasiens und des näheren Orientes zu schildern und damit eine Einheit wiederherzustellen, die verloren zu gehen drohte. Nicht nur die Archäologie, die im Vordergrunde steht, und die Sprachwissenschaft, der ein breiter Platz eingeräumt wurde, sondern auch die verschiedensten geisteswissenschaftlichen und, in geringerem Maße auch, naturwissenschaftlichen Disziplinen haben mitgearbeitet. Die obere Zeitgrenze der Darstellung war von selbst gegeben. Sie liegt bei den Anfängen der menschlichen Urgeschichte, und es ist Wert darauf gelegt worden, daß die Behandlung der Diluvialarchäologie des gesamten Gebietes, bei der auch die sonst geltenden geographischen Grenzen weit überschritten werden mußten, in einer besonders bewährten Hand vereinigt blieb. Die untere Grenze ist fließend. Sie war nicht allein durch theoretische Erwägungen zu finden, sondern auch durch praktische Rücksichten bestimmt. So wurde für große Teile Europas (Westen, Mitte, Norden, Südosten) mit dem Beginn der christlichen

Zeitrechnung abgeschlossen. In Osteuropa, wo es besonders erwünscht gewesen wäre, die Linien in vollem Umfange noch weiter zu ziehen, erlaubten dies weder der Stand der Forschung noch die äußeren Verhältnisse. Eine Ausnahme macht nur die Behandlung Ostpreußens, des Südostbaltikums, Finnland sund der Archäologie der Slaven und Finno-Ugrier. Im ägäischen Kreis und Italien endet die Darstellung mit dem Beginn der archaischen Zeit und der Aufrichtung der römischen Herrschaft in Italien.

Andersartige Erwägungen waren für die zeitliche Abgrenzung des orientalischen Stoffes maßgebend. Obwohl die Länder des nahen Orients, Ägypten, Palästina, Syrien, Kleinasien, Mesopotamien und der Iran, zum Teil auch Nordafrika, in keiner Weise, denke ich — wie schon die Zahl der orientalistischen Mitarbeiter zeigt — stiefmütterlich behandelt werden, ist das Werk doch in erster Linie für die auf dem Boden des europäischen Kulturkreises arbeitenden Forscher bestimmt. Das frühe Einsetzen sog. historischer Quellenüberlieferung im Orient, ihr verhältnismäßig und stufenweise spätes in Europa, geboten eine Angleichung herzustellen. Die Entwicklung im Orient in die geschichtliche Zeit hinein wurde soweit verfolgt, wie das für das Verständnis der vorgeschichtlichen europäischen Zustände nötig ist. Wenn hier auch allgemeine Verabredungen getroffen werden konnten, so mußte doch die Durchführung dieses Grundsatzes im einzelnen jedem der dafür in Frage kommenden Mitarbeiter überlassen bleiben. Ist hier nicht alles Gewollte erreicht, so bedenke man, daß das Werk eine engere Fühlung zwischen Vorgeschichtlern und Orientalisten nicht vorfand, sondern erst anbahnte.

Der Plan wurde im Spätsommer 1920 gefaßt, ein Jahr nach der Unterzeichnung des sog. Versailler Friedens. Mut und festes Vertrauen in unsere Zukunft wird man uns also einräumen müssen. Daß die zu überwindenden Schwierigkeiten, sachlich wie persönlich, ganz außerordentliche gewesen sind, braucht denen, die diese letzten Jahre miterlebt und Erfahrung in redaktionellen Angelegenheiten haben, nicht versichert zu werden. Recht wohl beherzigen mögen das jene, die zwar die Hände jammernd in den Schoß legen oder das Papier mit Klagen über die Veränderung der Zeiten bedrucken, sonst aber nicht gesinnt sind, den Zeitläuften Rechnung zu tragen und ihren Maßstab für Erreichbares und Mögliches zu revidieren. Die fast ausnahmslose Zustimmung, die der Plan bei den in Betracht kommenden Fachkreisen fand, und die Unterstützung, die die Mitarbeiter dem Herausgeber auf ihrem Arbeitsgebiet zuteil werden ließen, haben dazu beigetragen, die Schwierigkeiten zu verringern.

Daß es bei der Abgrenzung der archäologisch zu behandelnden europäischen Länder und Landesteile notwendig ist, sich an die modernen Land- oder Verwaltungsgrenzen anzulehnen, ist ein dem Fachmann hinreichend bekanntes Hemmnis, das bei einer enzyklopädischen Zusammenfassung noch schärfer heraustritt. Die damit verbundenen Schwierigkeiten haben sich durch die gewaltsame Veränderung dieser Abgrenzungen und Einheiten kurz vor und während der Bearbeitung des Stoffes noch vermehrt. Durch einige größere Übersichtsartikel ist versucht, diesen nicht zu beseitigenden Mangel abzuschwächen.

Kein Geheimnis ist es, daß in der vorgeschichtlichen Forschung, sobald der

Boden der gesicherten Fundtatsachen verlassen wird, auch in Fragen, die dem Außenstehenden elementar erscheinen mögen, die Anschauungen weit auseinandergehen und die Herrschaft der Theorien schnell wechselt. Es kann nicht die Aufgabe eines objektiven Redaktors sein, dies etwa durch eine Auswahl unter den in Frage kommenden Mitarbeitern zu bemänteln. Maßgebend für die Wahl war in erster Linie die wissenschaftliche Kompetenz und die Fähigkeit, sachliche Probleme sachlich zu erörtern. Noch vor Erscheinen des ersten Heftes ist von einer Seite, die nicht zur Mitarbeit eingeladen war und sich zurückgesetzt fühlte, dem Werke deshalb eine parteiische Stellungnahme vorgeworfen worden. Es sei darauf nur gesagt, daß nicht jeder Gelehrte von Verdienst aufgefordert werden konnte, und daß außerdem zu einer Zusammenarbeit, wie sie hier nötig war, ein gewisses Maß von Anpassungsfähigkeit an die Ziele eines Ganzen gehört, über das nicht alle verfügen. Dies zu beurteilen, muß billigerweise dem Herausgeber überlassen bleiben. Es ist überall das Bestreben gewesen, unabhängig von Schulmeinungen und Schulstreitigkeiten die besten Kenner zu gewinnen. Wenn dies hier und da nicht möglich war, so fällt dies nicht dem Herausgeber zur Last. Wo stärkere Meinungsdivergenzen den Leser verwirren konnten, hat er versucht durch Vermittlung eines Austausches der Manuskripte und Fahnenabzüge oder durch Hinweise dem abzuhelfen. Die Verantwortung für den Inhalt der Artikel tragen die unterzeichnenden Autoren allein.

Als vornehmlich schwieriger und Meinungsverschiedenheiten begünstigender Boden darf wohl das Gebiet der Ethnographie bezeichnet werden. Hier ist der vergleichenden Sprachwissenschaft und Philologie die erste Stimme gegeben worden und auch die Anthropologie herangezogen.

Der Hauptnachdruck ist bei der Behandlung des europäischen Stoffes auf die übersichtliche Darstellung der Entwicklung innerhalb der größeren geographischen Gebiete und Kulturgruppen gelegt, die jedoch, um sie nicht zu umfangreichen Monographien anschwellen zu lassen, durch kleinere Ergänzungsartikel, die zugleich einer schnelleren Orientierung über Einzelfragen dienen sollen, entlastet sind. Obwohl sämtliche Schlagwörter dieser Art vorher verabredet wurden, mußte doch dem Ermessen der Bearbeiter ein Spielraum gelassen werden, was hier und da zu Ungleichheiten geführt hat. Es handelt sich dabei vor allem um klassische oder überhaupt wichtige Fundorte und um kleinere Kulturgruppen oder Typen von mehr lokaler Bedeutung. Die Auswahl war oft nicht leicht, namentlich bei den Fundorten. Irgendeine Vollständigkeit ist dabei selbstverständlich ausgeschlossen und lag nicht im Plane des Ganzen. Ebensowenig war die Absicht, sämtliche innerhalb der alteuropäischen Kulturen auftretenden Typen einzeln und im Detail zu behandeln. Dies ist nicht die Aufgabe eines für weitere Kreise der Altertumswissenschaft bestimmten Werkes, sondern eines zukünftigen, für die Spezialforschung geschriebenen Typenlexikons, das jedenfalls sehr umfangreicher und landschaftlich zu organisierender Vorarbeiten bedürfte, wie sie für Deutschland z. B. von der prähistorischen Typenkommission begonnen sind. Dazu gehört auch die Schaffung einer einheitlichen und, wenn dies möglich ist, von allen angenommenen Typenbezeichnung. Die

wichtigsten Formen werden, soweit sie keine Einzelartikel erhielten, innerhalb der archäologischen Kulturgruppen und Provinzen und ferner unter den in Betracht kommenden allgemeinen Stichwörtern besprochen.

Den materiellen und geistigen Kulturschöpfungen, wie der Kleidung, dem Handwerk, der Technik, dem Geldwesen, den sozialen Einrichtungen, dem Recht, der Kunst, der Religion usw., für die zum Teil bisher wenig getan ist, wurde ein verhältnismäßig großer Raum gewährt. Der Forschung, die das Aufstellen von Formenreihen nicht als das Endziel ansieht, wird, hoffen wir, dadurch fruchtbare Anregung gegeben werden. Auch einige Organisation und Methode behandelnde Artikel sind aufgenommen, obwohl grade bei ihnen die Zerstörung der internationalen wissenschaftlichen Solidarität besonders hemmend empfunden wird und irgendwie Abgeschlossenes nicht erreicht werden konnte.

In manchen Beziehungen leichter ist die Auswahl und Gruppierung des orientalischen Stoffes gewesen, wobei ich mich des Rates erfahrener Orientalisten bedienen durfte und mußte. Das rein formenanalytische und topographische Element und die Abschilderung materieller Kulturzustände tritt zurück gegenüber der Darstellung einer vielfach schon durch schriftliche Überlieferung erhellten Kultur, deren Träger mehr oder weniger historisch greifbar sind. Wir beschreiten einen Boden, der Europa um Jahrtausende in der Entwicklung voraus ist. Die umstrittene Frage, wieviel das älteste Europa dem Orient an Kulturgütern zu verdanken hat, wieviel umgekehrt an europäischer Volkskraft und Begabung von ihm aufgenommen ist, kann aufs neue erwogen werden. Sie ist und bleibt eine Kardinalfrage der europäischen Vor- und Frühgeschichte. Für ihre Erörterung zuverlässigere Grundlagen zu schaffen, war ein Hauptgrund, der mich veranlaßte, die Redaktion eines Stoffes mit zu übernehmen, ohne den das Ganze ein Fragment werden mußte. Gern hätten wir auch die frühste Kulturentwicklung Indiens mit in den Rahmen einbezogen. Doch erwies sich diese Aufgabe bei dem lückenhaften und unkontrollierbaren Stand der Vorarbeiten als jetzt nicht lösbar. Die Tocharer sind um der Vollständigkeit willen mit behandelt, obwohl sie geographisch und zeitlich jenseits der gezogenen Grenzlinie liegen.

Während der Vorarbeiten hatten wir den Tod von 5 Mitarbeitern: Geheimrat Prof. Bezold-Heidelberg, Prof. Möller-Berlin, Prof. Montelius-Stockholm, Prof. Rzehak-Brünn und Geheimrat Prof. v. Stern-Halle zu beklagen. Prof. Montelius hat von den beiden ihm übergebenen Artikeln den einen noch vor seinem Tode eingesandt. Der andere ist von einem jüngeren schwedischen Gelehrten geschrieben worden. Prof. Rzehak arbeitete den ersten Teil seines Manuskriptes zwischen zwei schweren Operationen, von denen die zweite zum Tode führte, mit größter Pflichttreue aus und schickte ihn vom Sterbebette her. Wir werden das Andenken des tapferen Mannes in Ehren halten! Sein Beitrag ist von Herrn Staatskonservator Červinka-Kojetín, der Rzehak schon vorher beraten hatte, fortgesetzt und zu Ende geführt worden. Geheimrat v. Sterns Artikel über die Tripoljekultur liegt druckfertig vor.

Der Verlag wie der Herausgeber hatten den Wunsch, das Werk, um seine

Benutzbarkeit zu erleichtern, mit möglichst zahlreichen Abbildungen auszustatten. Um jedoch die Herstellungskosten in erträglichen Grenzen zu halten, waren wir genötigt, zum Teil ältere Druckstöcke mit zu verwenden. Durch deren unentgeltliche, leihweise Hergabe haben uns viele deutsche und ausländische Verleger, wissenschaftliche Institutionen, Museen, Vereine und Redaktionen von Zeitschriften sowie Einzelpersonen unterstützt. Eine genaue Liste folgt am Ende des Werkes. Wir sprechen ihnen allen auch an dieser Stelle unseren ergebensten Dank aus.

Endlich möchte ich dem Verlage, der den Mut hatte, in dieser Zeit ein »Reallexikon der Vorgeschichte« von solchem Umfang herauszubringen, und insbesondere Herrn Dr. Gerhard Lüdtke, der mich stets in weitblickender und energischer Weise bei der Arbeit unterstützt hat, im Namen aller derer danken, denen das Werk Nutzen bringen wird. Ich hoffe, daß es ihrer recht viele sind!

Königsberg i. Pr., 1. Juni 1924.

Max Ebert

Mitarbeiter.

[Ergänzungen vorbehalten.]

Dr. N. **Åberg,** Dozent an der Universität Upsala.
Dr. O. **Almgren,** Professor an der Universität Upsala.
D. A. **Alt,** ord. Professor an der Universität Leipzig.
Dr. W. **Andrae,** Kustos bei den Staatsmuseen Berlin.
Dr. F. **Behn,** außerord. Professor an der Technischen Hochschule Darmstadt.
Dr. G. **Behrens,** Assistent am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz.
Direktor L. **Bella,** Budapest.
Professor Dr. R. **Beltz,** Schwerin i. M.
Dr. R. **Bleichsteiner,** Wien.
Professor F. **Bork,** Königsberg i. Pr.
Dr. P. **Bosch Gimpera,** Professor an der Universität Barcelona.
Dr. W. **Bremer,** außerord. Professor an der Universität Marburg.
Dr. A. W. **Brøgger,** Professor an der Universität Kristiania.
Baron C. **Cafici,** Catania (Sizilien).
Baron J. **Cafici,** Catania (Sizilien).
Dr. A. **del Castillo,** Barcelona.
Staatskonservator I. L. **Červinka,** Kojetín (Mähren).
Dr. A. **Debrunner,** ord. Professor an der Universität Bern.
Dr. P. **Diels,** ord. Professor an der Universität Breslau.
Dr. F. **v. Duhn,** Geh. Regierungsrat, ord. Honorarprofessor an der Universität Heidelberg.
Dr. E. **Ebeling,** Privatdozent an der Universität Berlin.
Dr. M. **Ebert,** ord. Professor an der Universität Königsberg.
Professor Dr. B. **Ehrlich,** Elbing.
Dr. G. **Ekholm,** Dozent an der Universität Upsala.
Mag. phil. A. **Europäus,** Assistent am Nationalmuseum Helsingfors.
Direktor Dr. S. **Feist,** Berlin.
Dr. R. **Forrer,** Museumsdirektor, Straßburg i. E.
Dr. C. **Frank,** Professor am Seminar für Orientalische Sprachen Berlin.
Dr. A. **Friedenthal,** Reval.
Dr. J. **Friedrich,** Privatdozent an der Universität Leipzig.
Dr. K. **Friis Johansen,** Indendant am Nationalmuseum Kopenhagen.
Dr. W. **Gaerte,** Königsberg i. Pr.
Dr. G. **Gerullis,** außerord. Professor an der Universität Leipzig.
Dr. H. **Gjessing,** Assistent an der Altertumssammlung der Universität Kristiania.
Professor Dr. A. **Götze,** Kustos bei den Staatsmuseen Berlin.
Dr. H. **Gummel,** Direktorialassistent am Provinzialmuseum Hannover.
Lic. theol. A. **Gustavs,** Kloster (Rügen).
D. Dr. H. **Guthe,** außerord. Professor i. R. an der Universität Leipzig.
Dr. A. **Hackman,** Intendant am Nationalmuseum Helsingfors.
Dr. E. **Hahn,** außerord. Professor an der Universität Berlin.
Fil. Dr. H. **Hansson,** Gamleby (Schweden).
Dr. G. **Herbig,** ord. Professor an der Universität München.
Dr. C. H. **Johl,** Hannover.

Dr. N. **Jokl,** außerord. Professor an der Universität Wien.
Dr. G. **Karo,** ord. Professor an der Universität Halle.
Dr. A. **Kiekebusch,** Abteilungsdirektor am Märkischen Museum Berlin.
Dr. P. **Koschaker,** ord. Professor an der Universität Leipzig.
Dr. J. **Kostrzewski,** Professor an der Universität Posen.
Dr. H. **Kühn,** Privatdozent an der Universität Köln.
Dr. G. **Kyrle,** außerord. Professor an der Universität Wien.
Dr. W. **La Baume,** Museumsdirektor, Danzig.
Dr. J. **Lautner,** Privatdozent an der Universität Graz.
Dr. J. **Lewy,** Privatdozent an der Universität Gießen.
Dr. S. **Lindqvist,** Dozent an der Universität Stockholm.
Dr. M. **Löhr,** ord. Professor an der Universität Königsberg.
Dr. H. **Lüders,** Geh. Regierungsrat, ord. Professor an der Universität Berlin.
Dr. A. **Mayr,** München.
Dr. B. **Meissner,** ord. Professor an der Universität Berlin.
† Professor Dr. O. **Montelius,** Reichsantiquar a. D., Stockholm.
Dr. H. **Mötefindt,** Wernigerode a. H.
Dr. H. **Obermaier,** Professor an der Universität Madrid.
Dr. H. **Pedersen,** Professor an der Universität Kopenhagen.
Dr. L. **Pericot,** Barcelona.
Dr. J. **Pokorny,** außerord. Professor an der Universität Berlin.
Regierungs- und Baurat E. **Rademacher,** Köln.
Dr. H. **Ranke,** ord. Professor an der Universität Heidelberg.
Professor Dr. F. **Rathgen,** Kustos bei den Staatsmuseen Berlin.
Dr. O. **Reche,** ord. Professor an der Universität Wien.
Professor Dr. K. **Regling,** Direktor bei den Staatsmuseen Berlin.
Professor Dr. G. **Roeder,** Museumsdirektor, Hildesheim.
Dr. Hanna **Rydh,** Stockholm.
Dr. H. **Sachs,** außerord. Professor an der Universität Berlin.
Dr. A. **Scharff,** Kustos bei den Staatsmuseen Berlin.
Dr. Adama **van Scheltema,** Gauting b. München.
Dr. P. **Schnabel,** Privatdozent an der Universität Halle.
Dr. O. **Schroeder,** Berlin.
Professor Dr. C. **Schuchhardt,** Geh. Regierungsrat, Direktor bei den Staatsmuseen Berlin.
Dr. W. **Schulze,** Geh. Regierungsrat, ord. Professor an der Universität Berlin.
Professor Dr. K. **Schumacher,** Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz.
Dr. H. **Seger,** Museumsdirektor, Honorarprofessor an der Universität Breslau.
Dr. J. de C. **Serra-Ràfols,** Barcelona.
†Dr. E. **v. Stern,** Geh. Regierungsrat, ord. Professor an der Universität Halle.
Dr. K. **Sudhoff,** Geh. Medizinalrat, ord. Professor an der Universität Leipzig.
Dr. J. **Sundwall,** Professor an der Universität Åbo.
Professor Dr. A. M. **Tallgren,** Assistent am Nationalmuseum Helsingfors.
Professor Dr. P. **Thomsen,** Dresden.
Dr. R. **Thurnwald,** Privatdozent an der Universität Berlin.
Professor Dr. E. **Unger,** Privatdozent an der Universität Berlin.
Dr. M. **Vasmer,** ord. Professor an der Universität Leipzig.
Dr. P. **Vouga,** Professor an der Universität Neuchâtel.
Dr. E. **Wahle,** Privatdozent an der Universität Heidelberg.
Dr. K. B. **Wiklund,** Professor an der Universität Upsala.
Dr. G. **Wilke,** Obergeneralarzt a. D., Rochlitz (Sachsen).
Professor Dr. R. **Zahn,** Direktor bei den Staatsmuseen Berlin.

Abkürzungen

a. = anno.

Aarb. = Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie. Kopenhagen.

Abb. = Abbildung.

Abercromby Pottery = J. Abercromby A study of the Bronze age pottery of Great Britain and Ireland. 2 Bde. Oxford 1912.

Abh. Bayer. Ak. = Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, philos. - philologische Klasse.

Abh. Gött. Ges. = Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philol.-historische Klasse.

Abh. Heidelb. Ak. = Abhandlungen der Heidelberger Akademie.

Abh. Preuß. Ak. = Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

ach. = achäisch.

ADD = C. H. W. Johns Assyrian deeds and documents. 4 Bde. Cambridge 1898, 1901, 1924.

Aeg. = Aegyptus, Rivista italiana di Egittologia. Mailand.

afrik. = afrikanisch.

AfslPh. = Archiv für slavische Philologie. Berlin.

äg. = ägyptisch.

Ailio Wohnplatzfunde = J. Ailio Die steinzeitlichen Wohnplatzfunde in Finnland. 2 Bde. Helsingfors 1909.

akkad. = akkadisch.

alban. = albanesisch.

allg. = allgemein.

Almgren Gotland = O. Almgren Die ältere Eisenzeit Gotlands. Stockholm 1914—1923.

Amélineau Fouilles = E. Amélineau Les nouvelles fouilles d'Abydos 1895—1896. Paris 1899; 1896—1897. Paris 1902; 1897—1898. Paris 1904.

Amer. Anthr. = American Anthropologist. Lancaster, Pa.

Amer. Antiqu. = American antiquarian and oriental journal. Chicago.

Amer. Journ. Arch. = American Journal of Archaeology. New York.

Amer. Journ. Sem. Lang. = American Journal of Semitic Languages. Chicago.

Amtl. Ber. Pr. S. = Amtliche Berichte aus den Preußischen Staatssammlungen. Berlin.

Amtl. Ber. WPM = Amtliche Berichte über die Verwaltung der ... Sammlungen des westpreußischen Provinzial-Museums. Danzig.

Anau = R. Pumpelly Explorations in Turkestan. Expedition of 1904. Prehistoric civilisation of Anau. 2 Bde. Washington 1906.

Anderson Scotl. = J. Anderson Scotland in Pagan Times. Edinburg 1883, 1886.

Anger Rondsen = Anger Das Gräberfeld zu Rondsen im Kreise Graudenz. Graudenz 1890.

Anm. = Anmerkung.

Ann. Serv. Antiqu. = Annales du Service des Antiquités. Kairo.

anthrop. = anthropologisch.

Anthrop. Korr. Bl. = Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Braunschweig.

Anthropos = Anthropos, Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde. Wien.

Ant. suéd. = O. Montelius Antiquités suédoises. Stockholm 1873—1875.

Ant. Tidskr. = Antiqvarisk Tidskrift för Sverige. Stockholm.

Anuari Inst. = Anuari del Institut d'Estudis catalans. Barcelona.

Anz. f. schweiz. AK. = Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (Indicateur d'Antiquités Suisses). Zürich.

AO = Der Alte Orient. Leipzig.

äol. = äolisch.

AR = Altes Reich (Ägyptens).

arab. = arabisch.

arch. = archäologisch.

Archaeologia = Archaeologia. London.

Arch. Anz. = Archäologischer Anzeiger. Beiblatt z. Jahrb. des Deutschen Archäologischen Institutes. Berlin.

Arch. ep. Mitt. = Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn. Wien.

Arch. Ertesitö = Archeologiai Ertesitö (Archäolog. Anzeiger, hg. v. d. Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest).

ArchfRGBiologie = Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie. Berlin.

ArchfRW = Archiv für Religionswissenschaft. Leipzig.

Archiv f. Anthr. = Archiv für Anthropologie. Braunschweig.

Arch. Jahrb. = Jahrbuch des Deutschen archäologischen Instituts. Berlin.
Arch. Port. = Archeologo Portugues. Lissabon.
Arch. Ztg. = Archäologische Zeitung. Berlin.
arm. = armenisch.
asiat. = asiatisch.
Aspelin Antiquités = R. Aspelin Antiquités du Nord Finno-Ougrien. Helsingfors 1877-1884.
assyr. = assyrisch.
ä. StZ = ältere Steinzeit.
AT = Altes Testament. Massoretischer Text.
Ath. Mitt. = Mitteilungen des Deutschen archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Athen.
att. = attisch.
Atti Acc. Linc. = Atti della R. Accad. dei Lincei. Rom.
AuhV = Altertümer unserer heidnischen Vorzeit I—V. Mainz.
Ausonia = Ausonia. Rivista della Società italiana di archeologia. Rom.
Ayrton-Loat Mahasna = Ayrton and Loat Predynastic cemetery at El Mahasna. London 1911.
ÄZ = Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde. Leipzig.
babyl. = babylonisch.
bair. = bairisch.
balt. = baltisch.
Balt. St. = Baltische Studien, Stettin.
Baumeister Denkmäler = Baumeister Denkmäler des klassischen Altertums zur Erläuterung des Lebens der Griechen und Römer in Religion, Kunst und Sitte. 3 Bde. München und Leipzig 1889.
Bayr. Beitr. = Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. München.
Bd. = Band.
Bde. = Bände.
BE = The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Series A: Cuneiform Texts. Philadelphia.
Bechtel-Collitz GDI = Bechtel, Collitz u. a. Griechische Dialektinschriften 1884—1898.
Behrens Bronzezeit = G. Behrens Bronzezeit Süddeutschlands. Kataloge des Röm.-Germ. Zentral-Museums. Mainz 1916.
Beil. = Beilage.
belg. = belgisch.
Beltz VAM = R. Beltz Die Vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. 2 Bde. Berlin 1910.
berber. = berberisch.
Berlin äg. Inv. Nr. = Inventar Nr. der Ägypt. Abteilung der Staatl. Museen zu Berlin.
Berl. phot. Album = Photographisches Album der prähistorischen und anthropologischen Ausstellung zu Berlin 1880; 8 Mappen und Katalog mit Supplement. Berlin 1880.
Berneker EW = E. Berneker Slavisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1908 ff.
Ber. Preuß. Ak. = Berichte über die Verhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
Ber. röm.-germ. Kom. = Berichte der römisch-germanischen Kommission des Archäologischen Institutes. Frankfurt a. M.
Bezz. Beitr. = Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, hg. von A. Bezzenberger. Göttingen.
Bezzenberger Analysen = A. Bezzenberger Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens. Königsberg 1904.
Bielenstein Grenzen = A. Bielenstein Die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache in der Gegenwart und im 13. Jahrhundert. Mit Atlas. 1892.
BJ = Bonner Jahrbücher. Bonn.
Bliss-Macalister Excavations = = J. Bliss and R. A. S. Macalister Excavations in Palestine during 1898—1900. London 1902.
Bliss Tell el Hesy = Bliss A mound of many cities or Tell el Hesy excavated². London 1898.
Blümner Technol. = Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. 4 Bde. Leipzig 1875—1886. 1 Bd. 2. Auflage. 1912.
Boisacq Dictionnaire = E. Boisacq Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Heidelberg 1916.
Bol. Ac. Hist. = Boletin de la Real Academia de la Historia. Madrid.
Bosch Hisp. = P. Bosch La arqueologia pre-romana hispanica (Anhang zur Übersetzung von Schulten Hispania). Barcelona 1920.
Bossert Alt Kreta = H. Th. Bossert Alt-Kreta. 2. Aufl. Berlin 1923.
Botta-Flandin Ninive = Botta-Flandin Monuments de Ninive. 5 Bde. Paris. 1849/50.
B. ph. W. = Berliner philologische Wochenschrift. Leipzig.
Br. = Breite.
br. = breit.
brit. = britisch.
Brugmann Grundr. = Brugmann Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. Bearbeitung. Straßburg 1897—1909.
BSA = Annual of the British School at Athens. London.
bulg. = bulgarisch.
Bull. Anthrop. = Bulletin de la Société d'Anthropologie de Paris. Paris.
Bull. corr. hell. = Bulletin de correspondance hellénique. Paris.
Bulliot Beuvray = Bulliot Fouilles du mont Beuvray (ancienne Bibracte) de 1867 à 1895. 2 Bde. und Album. Autun 1895. St. Etienne 1899.
Bull. Paletn. Ital. = Bullettino di Paletnologia Italiana. Parma.
Bull. préh. = Bulletin de la Société préhistorique de France. Paris.
BZ = Bronzezeit.
c. = caput, Kapitel.
ca. = circa.
Capart Débuts = J. Capart Les débuts de l'art en Egypte. Brüssel 1904.
Capart Prim. Art = J. Capart

Primitive Art in Egypt. London 1905.
Capitan-Breuil Font de Gaume = Capitan, Breuil et Peroney La caverne de Font de Gaume. Monaco 1910.
Caranda = Moreau Collection Caranda. 18 Bde. Saint Quentin 1877—94.
Cartailhac Ages préh. = E. Cartailhac Les âges préhistoriques de l'Espagne et du Portugal. Paris 1886.
Cartailhac-Breuil Altamira = E. Cartailhac et H. Breuil La caverne d'Altamira à Santillane. Monaco 1906.
Časopis Brünn = Časopis Moravského Musea zemského. Brünn.
Časopis Olmütz = Časopis Vlasteneckého spolku musejniho v Olomouci. Olmütz.
Časopis Prag = Časopis společnosti přátel starožitností českých v Praze. Prag.
Cat. Gén. = Catalogue Général du Musée du Caire. Kairo.
CCT = Cuneiform Texts from Cappadocian Tablets in the British Museum. London.
Červinka Morava = Červinka Morava za pravěku. Brünn 1902.
Cesnola Coll. = Louis Palma di Cesnola A descriptive Atlas of the Cesnola Collection of Cypriote Antiquities in the Metropolitan Museum, New York. 1885—1903.
Cesnola-Stern Cypern = L. P. di Cesnola Cypern. Deutsche Bearbeitung von L. Stern. Jena 1879.
Chantre Age du br. = E. Chantre, Etudes paléoethnologiques dans le bassin du Rhône. Age du bronze. 3 Bde. Album. Paris 1875—1876.
Chantre Caucase = E. Chantre Recherches anthropologiques dans le Caucase. 4 Bde. Paris 1885.
chronol. = chronologisch.
CIE = Corpus inscriptionum Etruscarum.
CIG = Corpus inscriptionum Graecarum.
CIL = Corpus inscriptionum Latinarum.
CIS = Corpus inscriptionum Semiticarum.
Class. Rev. = The Classical Review. London.
cm = Centimeter.
Coll. = Collection.
Congr. intern. préh. = Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques.
Congr. préh. = Congrès préhistorique de France.
Congr. Stor. Roma 1903 = Atti del congresso intern. di scienze storiche 1903 (Vol. I—XII. 1904—1907).
Conwentz Westpr. PM. = H. Conwentz Das westpreußische Provinzialmuseum 1880-1905. Danzig 1905.
Corr.Bl. d. W. Z. = Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift. Trier.
CR acad. inscr. = Académie des inscriptions et belles lettres. Comptes rendus des séances. Paris.
CR Pétersb. = Compte rendu de la commission impériale de St. Pétersbourg.
CT = Cuneiform Texts from Babylonian Tablets in the British Museum. London.
Dalman Petra = Dalman Petra und seine Felsheiligtümer. Leipzig 1908.
dän. = dänisch.
Danske Vid. Selsk. Skrift. = Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Kopenhagen.
Daremberg-Saglio = Ch. Daremberg, E. Saglio, F. Pottier. Dictionnaire des antiquités grecques et romaines. Paris 1877 ff.
dass. = dasselbe.
Déchelette Manuel = J. Déchelette Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. Paris 1908 ff.
Délég. Perse Mém. = Délégation en Perse. Mémoires. Paris.
Delitzsch Handw. = F. Delitzsch Assyrisches Handwörterbuch Leipzig 1896.
Δελτ. ἀρχ. = Δελτίον ἀρχαιολογικόν.
Denkschr. Wien. Ak. = Denkschriften der K. Akad. d. W. in Wien, philos.-hist. Klasse.
Dép. = Département.
dgl. = dergleichen.
dial. = dialektisch.
diluv. = diluvial.
Diss. = Dissertation.
DLZ = Deutsche Literaturzeitung hg. von Paul Hinneberg. Berlin.
Dm = Durchmesser.
dor. = dorisch.
Dörpfeld Troja = W. Dörpfeld Troja und Ilion. 2 Bde. Athen 1902.
Dottin Manuel celtique = Dottin Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité celtique. Paris 1906.
dtsch. = deutsch.
v. Duhn Ital. Gräberk. = F. von Duhn Italische Gräberkunde. Heidelberg 1924 f.
Dyn. = Dynastie.
ebd. = ebenda.
eigentl. = eigentlich.
elam. = elamisch.
Endzelin Lett. Gram. = J. Endzelin Lettische Grammatik. Heidelberg 1923.
engl. = englisch.
Ἐφ. ἀρχ. = Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική. Athen.
Eph. sem. ep. = M. Lidzbarski Ephemeris für semitische Epigraphik. Gießen.
Erman-Ranke Äg. = A. Erman Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearbeitet von H. Ranke. Tübingen 1923.
Estacio Algarve = Estacio da Veiga Antiguidades monumentâes do Algarve. Lissabon 1886—1891.
estn. = estnisch.
etrusk. = etruskisch.
europ. = europäisch.
Evans Bronze impl. = J. Evans The ancient bronze implements, weapons and ornaments of Great Britain. London 1881.
Evans Pal. Minos = A. J. Evans The Palace of Minos at Knossos. London 1921 ff.
Evans Preh. tombs Knossos = A. J. Evans The prehistoric tombs of Knossos. Abdruck aus Archaeologia Bd. XIX. London 1906.

Evans Scripta Minoa = A. J. Evans Scripta Minoa. The written documents of Minoan Crete with special reference to the archives of Knossos. Vol. I. Oxford 1909.

Evans Stone impl. = J. Evans The ancient stone implements, weapons and ornaments of Great Britain. London 1872.

EZ = Eisenzeit.

f. = folgende Seite.

ff. = folgende Seiten.

Feist EW² = S. Feist Etymologisches Wörterbuch der gotischen Sprache. 2. Auflage. Halle 1920 ff.

finn. = finnisch.

Finn. Altert. = Vorgeschichtliche Altertümer aus Finnland (Photographische Tafeln aus dem Historischen Museum des Staates in Helsingfors). Helsingfors 1900.

Finskt Museum = Finskt Museum (Jahresschrift der Finnischen Altertumsgesellschaft). Helsingfors.

Firth Survey 08/09 = The archaeological Survey of Nubia. Report for 1908—1909. Vol. I and II: C. M. Firth Report on the work of the season; catalogue of graves and their contents. Kairo 1912.

FO = Fundort.

Fornvännen = Fornvännen. Meddelanden från K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Stockholm.

Forrer Reall. = R. Forrer Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer. Leipzig 1907.

frz. = französisch.

FU = Fundumstände.

Fundb. Schwaben = Fundberichte aus Schwaben. Stuttgart.

Furtwängler Ant. Gemmen = A. Furtwängler Antike Gemmen. Leipzig 1900.

Furtwängler-Löschcke Myk. V. = A. Furtwängler und G. Löschcke Mykenische Vasen. Text und Atlas. Berlin 1886.

Furtwängler-Reichh. = A. Furtwängler und R. Reichhold Griechische Vasenmalerei. München 1904 ff.

gall. = gallisch.

Garstang Mahâsna = J. Garstang Mahâsna and Bêt Khallâf. London 1902.

Garstang Third dyn. = J. Garstang Tombs of the third Egyptian dynasty at Reqâqna and Bêt Khallâf. Westminster 1904.

Gaz. arch. = Gazette archéologique. Paris.

gemeinidg. = gemeinindogermanisch.

geol. = geologisch.

germ. = germanisch.

Germania = Germania. Korrespondenzblatt der römisch-germanischen Kommission des deutschen archäologischen Institutes. Frankfurt a. M.

Gercke-Norden Einleitung² = A. Gercke und E. Norden Einleitung in die Altertumswissenschaft. 2. Auflage. 1912. 3. Auflage im Erscheinen.

Glotta = Glotta, Zeitschrift für griechische und lateinische Sprache. Göttingen.

Gol. = Vingt-quatre Tablettes Cappadociennes de la Collection W. Golénischeff. St. Petersburg 1891.

got. = gotisch.

Gött. gel. Anz. = Göttingische gelehrte Anzeigen.

Götze-Höfer-Zschiesche Thüringen = Götze, Höfer, Zschiesche Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. Würzburg 1909.

Götze Ostprignitz, Westprignitz, Lebus = A. Götze Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz. Berlin 1907 — des Kreises Westprignitz 1912 — des Kreises Lebus und Frankfurt a/O. 1920.

Gouv. = Gouvernement.

gr. = Gramm.

Grd. d. german. Philologie = Grundriß der germanischen Philologie, hgb. v. H. Paul. 2. Auflage. 3 Bde. Straßburg 1896.

Grd. d. iran. Philologie = Grundriß der iranischen Philologie, hgb. v. W. Geiger und E. Kuhn. 2 Bde. Straßburg 1895—1904.

gr. Dm = größter Durchmesser.

griech. = griechisch.

Grimm DWb. = Deutsches Wörterbuch von J. Grimm und W. Grimm. Leipzig 1854 ff.

Groß La Tène = V. Groß La Tène un oppidum helvète. Supplément aux Protohelvètes. Paris 1886.

Groß Protohelvètes = V. Groß Les Protohelvètes ou les premiers colons sur les bords des lacs de Bienne et Neufchâtel. Berlin 1883.

H. = Höhe.

h. = hoch.

Hackman Ält. EZ. = A. Hackman Die ältere Eisenzeit in Finnland. I. Mit Atlas. Helsingfors 1905.

Hampel Altert. = J. Hampel Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. 3 Bde. Braunschweig 1905.

Hampel Bronzezeit = J. Hampel Die Altertümer der Bronzezeit in Ungarn. Budapest 1887.

Hampel Bronzkor = J. Hampel A Bronzkor emlékei Magyarhonban. Budapest 1886.

hannov. = hannoverisch.

hebr. = hebräisch.

Hehn Kulturpflanzen⁸ = V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa, hg. von O. Schrader. 8. Aufl. Berlin 1911.

Henning Denkm. = R. Henning Denkmäler der elsässischen Altertumssammlung. Straßburg 1912.

Hermes = Hermes. Zeitschrift für klassische Philologie. Berlin.

Hess. Bl. Volkskunde = Hessische Blätter für Volkskunde. Leipzig.

Hess. Quart. Bl. = Quartalblätter des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen. Darmstadt.

HG = J. Kohler (seit Bd. VI. P. Koschaker) — F. Peiser (seit Bd. II. A. Ungnad) Hammurabi's Gesetz. Leipzig 1904 f.

hg. v. = herausgegeben von.
Hirt Indogerm. = H. Hirt Die Indogermanen. Ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur. 2 Bde. Straßburg 1905—1907.
hist. = historisch.
Hoernes-Radimsky-Fiala Butmir = Die neolithische Station von Butmir bei Serajevo in Bosnien. I. Teil von W. Radimsky und M. Hoernes 1895. II. Teil von Fr. Fiala und M. Hoernes 1898.
Hoernes Urgesch.² = M. Hoernes Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa. 2. Auflage. Wien 1915.
holl. = holländisch.
Hollack Ostpreußen = E. Hollack Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen. Berlin 1908.
Hoops Reall. = Reallexikon der germanischen Altertumskunde, hg. von J. Hoops. Straßburg 1911 ff.
Hoops Waldbäume = J. Hoops Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Straßburg 1905.
Humann-Puchstein Kleinasien = Humann und Puchstein Reisen in Kleinasien und Nordsyrien. Berlin 1890.
HZ = Hallstattzeit.
iber. = iberisch.
idg. = indogermanisch.
IF = Indogermanische Forschungen, hg. von Brugmann und Streitberg. Straßburg.
IG = Inscriptiones Graecae.
illyr. = illyrisch.
ion. = ionisch.
ir. = irisch.
iran. = iranisch.
isr. = israelitisch.
ital. = italisch.
italien. = italienisch.
ITT = Inventaire des Tablettes de Tello, conservées au Musée Impérial Ottoman. Mission Française de Chaldée. Paris.
J. = Jahr.
Jahrb. AK. = Jahrbuch für Altertumskunde, hg. von der K. K. Zentralkommission. Wien.
Jahrbb. Philol. = Jahrbücher für Philologie (Fleckeisen).
Jahrb. Hannover = Jahrbuch des Provinzialmuseums zu Hannover. Hannover.
Jahrb. Zentr.Kom. = Jahrbuch der K. K. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien.
Jahresb. Fortschr. Altertswiss. = Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft. Leipzig.
Jahresber. Schweiz. Urgesch. = Jahresbericht der Schweizer Gesellschaft für Urgeschichte. Solothurn.
Jh. = Jahrhundert.
15. Jh. v. C.
Mitte d. 15. Jh. v. C.
im 2. Viertel d. 15. Jh. v. C.
JHS = The Journal of Hellenic Studies. London.
Jht. = Jahrtausend.
Journ. anthr. inst. = Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Irland. London.
Journ. Asiat. Society = Journal of the Royal Asiatic Society. London.
Journ. Eg. Arch. = The Journal of Egyptian Archaeology. London. Egypt Explor. Fund.
j.StZ = jüngere Steinzeit.
Junker Kubanieh-Nord = H. Junker Bericht über die Grabungen der Ak. d. Wiss. in Wien auf den Friedhöfen von El Kubanieh-Nord Winter 1910—1911. Wien 1920 (Denkschr. Wien. Ak. 64, 3).
Junker Kubanieh-Süd = H. Junker Bericht über die Grabungen der Ak. d. Wiss. in Wien auf den Friedhöfen von El Kubanieh-Süd Winter 1910—1911. Wien 1919 (Denkschr. Wien Ak. 62, 3).
Junker Turah = H. Junker Bericht über die Grabungen der Kaiserl. Ak. d. Wiss. in Wien auf dem Friedhof in Turah Winter 1909—1910. Wien 1912 (Denkschr. Wien. Ak. 56).
kappad. = kappadokisch.
KAT = Die Keilinschriften und das Alte Testament. 3. Aufl. hg. v. Winckler u. Zimmern. Berlin 1903.
Katal. Mainz = Kataloge des römisch-germanischen Zentral-Museums. Mainz.
Katal. Schliemann Slg. = Katalog der Schliemann-Sammlung. Berlin.
kaukas. = kaukasisch.
KB = Keilinschriftliche Bibliothek hg. v. Schrader. 6 Bde. Berlin 1889—1915.
kelt. = keltisch.
KH = Kodex Hammurapi, nach der Ausgabe Ungnads in HG II, Übersetzung von Ungnad bei Greßmann Texte und Bilder zum Alten Testament I S. 140—171. Tübingen 1909.
kleinas. = kleinasiatisch.
Klio = Klio. Beiträge zur alten Geschichte. Leipzig.
Klopfleisch Vorgesch. Altert. = F. Klopfleisch Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen. Heft 1 und 2. Halle 1883.
km = Kilometer.
Kom. = Komitat.
Kondakoff Antiq. Russie mérid. = Kondakoff, Tolstoi, S. Reinach Antiquités de la Russie méridionale. Paris 1891.
Korr. Gesamtv. = Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Berlin.
Kostrzewski Wielkopolska² = Józef Kostrzewski Wielkopolska w czasach przedhistorycznych. 2. Aufl. Posen 1923.
kret. = kretisch.
Kretschmer Einl. = P. Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache. Göttingen 1896.
Ksp. = Kirchspiel.
KZ = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, hg. von A. Kuhn. Göttingen.
L. = Länge.
l. = lang.
L'Anthrop. = L'Anthropologie. Paris.
lat. = lateinisch.
Latyšev IPE = W. Latyšev Inscriptiones Antiquae Orae Septentrionalis Ponti Euxini. I—IV. St. Petersburg 1885—1901. 1915. 2. Aufl. 1916.
Layard Monuments = The monu-

ments of Nineveh und 2. Serie 1—7. 1849 und 1853.

Leskien Hdb.[5] = Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache. 5. Auflage. Weimar 1910.

lett. = lettisch.

L'Homme préh. = L'Homme préhistorique. Paris.

ligur. = ligurisch.

Lissauer Bronzezeit = A. Lissauer Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreußen und den angrenzenden Gebieten. Danzig 1891.

Lissauer Präh. Denkmäler = A. Lissauer Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen und der angrenzenden Gebiete. Leipzig 1877.

lit. = litauisch.

liter. = literarisch.

Lit. Zbl. = Literarisches Zentralblatt. Leipzig.

Liverpool Annals = University of Liverpool. Annals of archaeology and anthropology. Liverpool.

Lothr. Jahrb. = Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Metz.

LTZ = Latènezeit.

Luschan Sendschirli = F. v. Luschan Ausgrabungen in Sendschirli, ausgeführt und herausgegeben im Auftrage des Orientkomitees zu Berlin. 4 Bde. Berlin 1893—1911.

lyk. = lykisch.

m = Meter.

Macalister Gezer = R. A. S. Macalister The excavation of Gezer. London 1912.

Mace Naga-ed-Dêr = A. C. Mace The early dynastic cemeteries of Naga-ed-Dêr II. Leipzig 1909.

Maciver-Mace Amrah = Maciver and Mace El Amrah and Abydos 1899—1901. London 1902.

Madsen Afbildn. = A. P. Madsen Afbildninger af Danske oldsager og Mindesmærker. Kopenhagen 1886—1872.

Madsen Affaldsd. = A. P. Madsen, S. Müller u. a. Affaldsdynger fra stenalderen i Danmark. Kopenhagen 1900.

Madsen Gravh. = A. P. Madsen Gravhöje og Gravfund fra Stenalderen i Danmark. Kopenhagen 1886.

MAGW = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Wien.

Mainz. Festschr. = Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zu Mainz. Mainz 1902.

Mainz. Z. = Mainzer Zeitschrift. Mainz.

maked. = makedonisch.

Man = Man. A monthly record of anthropological science. London.

Månadsblad = Kongl. Vitterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Månadsblad. Stockholm.

Mannus = Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte. Leipzig.

Maraghiannis Antiq. crét. = G. Maraghiannis Antiquités crétoises. 3 Bde. Kandia 1906 ff.

Martin Minoussinsk = F. R. Martin L'âge du bronze au Musée de Minoussinsk. Stockholm 1893.

Martin Sibirica = F. R. Martin Sibirische Sammlung. Stockholm 1895.

Materialien Arch. Kauk. = Materialien zur Archäologie des Kaukasus. Moskau.

Materialien Arch. Rußl. = Materialien zur Archäologie Rußlands hg. von der Archäol. Kommission. St. Petersburg.

Materiały antr. arch. = Materiały antropologiczno-archeologiczne Akad. Um. Krakau.

Matériaux = Matériaux pour l'histoire primitive et naturelle de l'homme. Paris.

Mayer Apulien = M. Mayer Apulien vor und während der Hellenisierung. Leipzig 1914.

MDOG = Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft. Berlin.

m. E. = meines Erachtens.

Mecklenb. Jahrbb. = Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. Schwerin.

megal. = megalithisch.

Meillet Introd.[5] = Meillet Introduction à l'étude comparative des langues indoeuropéennes. 5. Auflage. Paris 1922.

Mel. d'arch. = École française de Rome. Mélanges d'histoire et d'archéologie.

Mém. Acad. Pétersb. = Mémoires de l'acad. imp. des sciences de St. Pétersbourg. Petersburg.

Mem. Accad. Lincei = Memorie della Reale Accademia dei Lincei. Rom.

Mém. Antiquaires France = Mémoires de la Société royale des Antiquaires de France. Paris.

Memor. Comisión = Memorias de la Comisión de investigaciones paleontologicas y prehistoricas. Madrid.

Memor. Junta Exc. = Memorias de la Junta superior de excavaciones y antiguëdades. Madrid.

Mertins Wegweiser = O. Mertins Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. 2. Aufl. Breslau 1906.

Mesol. = Mesolithikum.

mesol. = mesolithisch.

Messerschmidt Corp. inscr. Hett. = Messerschmidt Corpus inscriptionum Hettiticarum in MVAG 1900, 4/5; 1902, 3; 1906, 5.

Mestorf Urnenfriedhöfe = J. Mestorf Urnenfriedhöfe in Schleswig-Holstein. Hamburg 1886.

Mestorf Vorgesch. Altert. = J. Mestorf Vorgeschichtliche Altertümer aus Schleswig-Holstein. Hamburg 1885.

E. Meyer G. d. A.[3] = Eduard Meyer Geschichte des Altertums. 3. Auflage. Stuttgart-Berlin 1912 ff.

min. = minoisch.

Miske Velem St. Vid = Miske Die prähistorische Ansiedlung Velem St. Vid. Wien 1908.

Mitt. Altert. Kom. Westfalen = Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. Münster i. W.

Mitt. Bosnien = Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina. Wien.

Mitt. Deutsch. Pal. V. = Mitteilungen und Nachrichten des

Deutschen Palästina-Vereins. Leipzig.
mitteld. = mitteldeutsch.
mittelländ. = mittelländisch.
mittl. = mittlere.
Mitt. Nass. AK. = Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertumskunde. Wiesbaden.
Mitt. präh. Kom. = Mitteilungen der prähistorischen Kommission der Kais. Akademie der Wissenschaften. Wien.
Mitt. Zentr. Kom. = Mitteilungen der K. K. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien.
Mitt. Zürich. = Mitteilungen der Züricher Antiquarischen Gesellschaft. Zürich.
Mon. Lincei = Monumenti antichi publ. per cura della r. Accademia dei Lincei. Mailand.
Montelius Chron. ält. BZ. = O Montelius Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien. Abdruck aus Archiv f. Anthropologie. Braunschweig 1900.
Montelius Civ. prim. = O. Montelius La civilisation primitive en Italie. Stockholm 1895 ff.
Montelius festschr. 1913 = Opuscula archaeologica Oscari Montelio septuagenario dicata. Stockholm 1913.
Montelius Minnen = O. Montelius Minnen från vår forntid I. Stockholm 1917.
Montelius Vorklass. Chronol. = O. Montelius Die vorklassische Chronologie Italiens. 2 Bde. Stockholm 1912.
Morel Champagne = Morel La Champagne souterraine. Reims 1898.
Morgan Caucase = J. de Morgan Mission scientifique au Caucase. 2 Bde. Paris 1889.
Morgan Origines = J. de Morgan Recherches sur les origines de L'Egypte I (L'âge de la pierre et des métaux). Paris 1896; II (Ethnographie préhistorique et tombeau royal de Négadah). Paris 1897.
Morgan Perse = J. de Morgan Mission scientifique en Perse. Paris 1895—1905.
Morgan Prem. Civ. = J. de Morgan Les premières civilisations. Paris 1909.
Mortillet Mus. préh.² = G. et A. de Mortillet Musée préhistorique. Paris 1903.
MR = Mittleres Reich (Ägyptens).
Much Atlas = M. Much Kunsthistorischer Atlas hg. von der K. K. Zentralkommission. Wien 1889.
Müller Abusir-El-Meleq = F. W. Müller Das vorgeschichtliche Gräberfeld von Abusir-El-Meleq. Die anthropologischen Ergebnisse (27. Wiss. Veröff. der D. O. G.). Leipzig 1915.
Müller Asien u. Eur. = W. Max Müller Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern. Leipzig 1893.
Müller Bronzealderens Kunst = Sophus Müller Oldtidens Kunst i Danmark II. Bronzealderens Kunst. Kopenhagen 1921.
Müller NAK. = Sophus Müller Nordische Altertumskunde, übersetzt von Jiriczek. Straßburg 1905.
Müller Ordning = Sophus Müller Ordning af Danmarks Oldsager. 2 Bde. Kopenhagen 1888—1895.
Müller-Reimers = Müller-Reimers Vor- und frühgeschichtliche Altertümer der Provinz Hannover. Hannover 1893.
Müller Stenalderens Kunst = Sophus Müller Oldtidens Kunst i Danmark I. Stenalderens Kunst. Kopenhagen 1918.
Murray-Smith Cyprus = Murray, Smith, Walters Excavations in Cyprus. London 1880.
Mus. = Museum.
Musil Arabia = Musil Arabia Petraea. Wien 1907 ff.
MVAG = Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. Leipzig.
myk. = mykenisch.
N, n. = Norden, nördlich.
Nachr. Gött. Ges. = Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philol.-historische Klasse. Göttingen.
Nachr. ü. D. A. = Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. Ergänzungshefte der Zeitschrift für Ethnologie. Berlin 1890—1904.
Naue Hügelgräber = J. Naue Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee. Stuttgart 1887.
Naue Oberbayern = J. Naue Die Bronzezeit in Oberbayern. München 1894.
Naville Cem. Ab. I = Naville Peet and Hall The cemeteries of Abydos I. London 1914.
Neol. = Neolithikum.
neol. = neolithisch.
Neue Jahrbb. = Neue Jahrbücher für das klass. Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. Leipzig.
ngriech. = neugriechisch.
Niederlaus. Mitt. = Zeitschrift der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte. Guben.
Niederle Slov. Star. = L. Niederle Slovanské starožitnosti. Prag 1902 ff.
NO, nö. = Nordosten, nordöstlich.
nord. = nordisch.
nordd. = norddeutsch.
Nord. Fortidsm. = Nordiske Fortidsminder udgivne af Det Kongl. Nordiske Oldskriftselskab. Kopenhagen.
norw. = norwegisch.
Notizie = Notizie degli Scavi di Antichità. Rom. Beiblatt zu Atti della R. Acc. dei Lincei.
NR = Neues Reich (Ägyptens).
nr. = Nummer.
nub. = nubisch.
Nubia Bulletin = The archaeological Survey of Nubia. Bulletin No. 1—7. Cairo 1908—1911.
num. = numismatisch, numismatique.
Num. Z. = Numismatische Zeitschrift. Wien.
NW, nw. = Nordwesten, nordwestlich.
O, ö. = Osten, östlich.
oberäg. = oberägyptisch.
Oldtiden = Oldtiden. Tidskrift for Norsk Forhistorie. Kristiania.
OLZ = Orientalistische Literaturzeitung. Leipzig.

orient. = orientalisch.
o. S. 112 = oben Seite 112.
osk. = oskisch.
Ossowski Mon. préh. = Ossowski Monuments préhistoriques de l'ancienne Pologne. Krakau 1879—1888.
ostd. = ostdeutsch.
österr. = österreichisch.
Öst. Jahresh. = Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes. Wien.
Paläol. = Paläolithikum.
paläol. = paläolithisch.
paläst. = palästinisch.
Pal. Jahrb. = Palästina-Jahrbuch. Berlin.
Památky = Památky archeologické a místopisné. Prag.
Papers A. S. Athens = Papers of the American School at Athens. Boston.
Papers B. S. Rome = Papers of the British School at Rome. London.
PBrBeitr. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, hg. von H. Paul, W. Braune und E. Sievers. Halle.
Pedersen Kelt. Spr. = Pedersen Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen. 2 Bde. Göttingen 1908—1913.
Peet Cem. Ab. II = T. E. Peet The cemeteries of Abydos II. London 1914.
Peet-Loat Cem. Ab. III = T. E. Peet and W. L. S. Loat The cemeteries of Abydos III. London 1913.
Peet Stone and Bronzeages = T. E. Peet The Stone and Bronzeages in Italy and Sicily. Oxford 1908.
PEF = Palestine exploration fund.
Per. = Periode.
III. Per. Mont. = III. Periode nach O. Montelius.
Pereira Monumentos = Pereira da Costa Monumentos prehistoricos Dolinius ou antas de Portugal. Lissabon 1868.
Perrot-Chipiez = G. Perrot et Ch. Chipiez L'histoire de l'art dans l'antiquité. Paris 1887 ff.
pers. = persisch.
Petrie Corpus = Petrie Corpus of prehistoric Pottery and Palettes. London 1921.
Petrie Diosp. = Petrie Diospolis Parva. London 1901.
Petrie Gerzeh = Petrie, Wainwright and Mackay The labyrinth, Gerzeh and Mazghuneh. London 1912.
Petrie Gizeh and Rifeh = Petrie Gizeh and Rifeh. London 1907.
Petrie Koptos = Petrie Koptos. London 1896.
Petrie Preh. Eg. = Petrie Prehistoric Egypt illustrated by over 1000 objects in Univ. College. London 1920.
Petrie-Quibell Naqada = Petrie and Quibell Naqada and Ballas. London 1896.
Petrie Royal Tombs I = Petrie The royal tombs of the first dynasty I. London 1900.
Petrie Royal Tombs II = Petrie The royal tombs of the earliest dynasties II. London 1901.
Petrie Tarkhan I = Petrie, Wainwright and Gardiner Tarkhan I and Memphis V. London 1913.
Petrie Tarkhan II = Petrie Tarkhan II. London 1914.
Petrie Tell el Hesy = Petrie Tell el Hesy. London 1891.
Philologus = Philologus, Zeitschrift für das klassische Altertum. Leipzig.
phön. = phönikisch.
Ph. Ö. Schr. = Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Königsberg.
Phylakopi = Excavations at Phylakopi in Melos, conducted by the British School at Athens. London 1904.
Píč-Déchelette Stradonitz = Píč Le Hradischt de Stradonitz en Bohème, ouvrage traduit par J. Déchelette. Prag 1903.
Píč Starožitnosti = Píč Starožitnosti země české (Altertümer Böhmens). 3 Bde. Prag 1899—1909.
PKOM = Publikationen d. Kais. Osman. Museen. Konstantinopel.
Pleijte Oudheden = W. Pleijte Nederlandsche Oudheden van de vroegste tijden tot op Karel den Groote. Leyden 1877—1901.
poln. = polnisch.
port. = portugiesisch.
Portug. = Portugalia. Oporto.
Pos. Album = Album der im Museum der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften aufbewahrten prähistorischen Denkmäler des Großherzogtums Posen. Posen 1893—1900.
präh. = prähistorisch.
Präh. Z. = Prähistorische Zeitschrift. Berlin.
Πρακτ. = Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας. Athen.
Pravěk = Pravěk. L'âge préhistorique. Revue d'archéologie et d'anthropologie des pays Tchèques. Kojetein.
preuss. = preussisch.
Proceed. Scotl. = Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland. Edinburg.
Progr. = Programm.
Prov. = Provinz.
prov.-röm. = provinzialrömisch.
Przegląd = Przegląd archeologiczny. Posen.
PSBA = Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. London.
pyren. = pyrenäisch.
Quarterly stat. = Quarterly statements of the Palestine exploration fund. London.
Quibell Arch. Obj. = J. E. Quibell Archaic Objects I. (Cat. gén. Vol. 23). Kairo 1905.
Quibell-Green Hierakonpolis II = J. E. Quibell and F. W. Green Hierakonpolis II. London 1902.
Quibell Hierakonpolis I = J. E. Quibell Hierakonpolis I. London 1900.
Quilling Nauheim = Quilling Die Nauheimer Funde der Hallstatt- und La Tèneperiode in den Museen zu Frankfurt a. M. und Darmstadt. Frankfurt 1903.
rätoroman. = rätoromanisch.
RE = Pauly Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft 2. Bearb. von Wissowa u. a. Stuttgart.

Rec. arch. orient. = Recueil d'archéologie orientale hg. v. Clermont-Ganneau. Paris 1888—1906.

Rec. de Trav. = Recueil de Travaux relatifs à la Philologie et à l'Archéologie égyptiennes et assyriennes. Paris.

Reinach Antiq. Bosph. Cim. = S. Reinach Antiquités du Bosphore Cimmérien. Paris 1892.

Reinach Art Quatern. = S. Reinach Répertoire de l'Art quaternaire. Paris 1913.

Reisner Naga-ed-Dêr = G. A. Reisner The early dynastic cemeteries of Naga-ed-Dêr I. Leipzig 1908.

Reisner Survey 07/08 = The archaeological Survey of Nubia. Report for 1907—1908. Vol. I: Archaeological report by G. A. Reisner. Kairo 1910.

Rendic. Accad. Lincei = Atti dell' Accademia dei Lincei. Rendiconti. Rom.

Rendic. Istit. Lombardo = Reale Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Mailand.

Rev. arch. = Revue archéologique. Paris.

Rev. bibl. = Revue biblique internationale. Paris.

Rev. celt. = Revue celtique. Paris.

Rev. d'Anthropol. = Revue mensuelle de l'école d'Anthropologie de Paris. Paris.

Rev. d'Assyr. = Revue d'Assyriologie. Paris.

Rev. ét. gr. = Revue des études grecques. Paris.

Rev. ét. juiv. = Revue des études juives. Paris.

Revista A. B. M. = Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. Madrid.

Rev. hist. relig. = Revue de l'histoire des religions. Paris.

Rev. préh. = Revue préhistorique. Annales de palethnologie. Paris.

R. G. Korr.Bl. = Römisch-Germanisches Korrespondenzblatt. Trier.

Rhein. Museum = Rheinisches Museum. Frankfurt a. M.

Ribeiro Estudos preh. = C. Ribeiro Estudos prehistoricos em Portugal. Noticia de algunas estaçôes e monumentos prehistoricos. Lissabon 1878—1880.

Richlý Bronzezeit = H. Richlý Die Bronzezeit in Böhmen. Wien 1894.

Rig. Katalog = Katalog der Ausstellung zum X. archäologischen Kongreß in Riga 1896. Riga 1896.

RKZ = Römische Kaiserzeit.

Rocha Figueira = A. dos Santos Rocha Antiguidades do çoncelho de Figueira. Coïmbra 1888—1890.

Rocznik slaw. = Rocznik slawistyczny. Krakau.

röm. = römisch.

Röm. Mitt. = Mitteilungen des deutschen archäologischen Institutes. Römische Abteilung. Rom.

Roscher Lex. = W. H. Roscher Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Leipzig. 1884 ff.

Rostovcev Dekor. Malerei = M. Rostovcev Antičnaja dekorativnaja živopiś na jugje Rossij. Izdanie Imperatorskoj Archeologičeskoj Kommissii. (Die antike dekorative Malerei in Südrußland. Herausgegeben von der Kaiserlichen Archäologischen Kommission.) 2 Bde. St. Petersburg 1914.

RTC = F. Thureau-Dangin Recueil de Tablettes Chaldéennes. Paris 1903.

rumän. = rumänisch.

russ. = russisch.

Rygh Norsk. Olds. = O. Rygh Norske Oldsager. Kristiania 1885.

S. = Seite oder Spalte.

S, s. = Süden, südlich

SA = Sonderabdruck.

sabell. = sabellisch.

Sacken Hallstatt = E. v. Sacken Das Grabfeld von Hallstatt in Oberösterreich und dessen Altertümer. Wien 1868.

sächs. = sächsisch.

Sächs. Jahresschr. = Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder. Halle.

Šafařík Starožitnosti = P. J. Safařík Slovanské starožitnosti, oddíl dějepisny. Prag 1837. Deutsch von M. von Ahrenfeld u. Wutke. Leipzig 1845 ff.

sarmat. = sarmatisch.

Sarre-Herzfeld Felsreliefs = F. Sarre und E. Herzfeld Iranische Felsreliefs. Berlin 1910.

Sarzec-Heuzey Chaldée = E. de Sarzec et L. Heuzey Découvertes en Chaldée. Paris 1891ff.

SB. Bayer. Ak. = Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, philos.-historische Klasse.

SB. Heidelb. Ak. = Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, philos.-historische Klasse.

SB. Preuß. Ak. = Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, philosoph.-historische Klasse.

SB. Wiener Ak. = Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften zu Wien, philos.-historische Klasse.

Schlemm Wörterbuch = J. Schlemm Wörterbuch zur Vorgeschichte. Berlin 1908.

schles. = schlesisch.

Schles. Vorz. = Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Zeitschrift des Schlesischen Altertumsvereins. Neue Folge, seit 1900, Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer. Breslau.

Schrader Reall. = O. Schrader Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Straßburg 1901. 2. Auflage im Erscheinen.

Schrift. Estn. Ges. = Schriften der gelehrten estnischen Gesellschaft. Dorpat.

Schulten Numantia I = A. Schulten Numantia I. München 1914.

W. Schulze Eig. = W. Schulze. Zur Geschichte lateinischer Eigennamen. Abh. Gött. Ges. 1904.

Schumacher Mutesellim = G. Schumacher Tell el Mute-

sellim. Fundbericht hg. von Steuernagel. Leipzig 1908.
Schumacher Rheinlande = K. Schumacher Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter. I. Band: Die vorrömische Zeit. Mainz 1921. II. Band: Die römische Zeit. Mainz 1923.
schwäb. = schwäbisch.
schwed. = schwedisch.
schweiz. = schweizerisch.
s. d. = siehe dies.
Seager Mochlos = Seager Explorations in the Island of Mochlos. Boston 1912.
Seager Pseira = Seager Excavations on the island of Pseira. Boston 1910.
Sehested A. U. = Sehested Archaeologiske Undersögelser. Kopenhagen 1884.
Sellin Ta'annek = E. Sellin Tell Ta'annek. Wien 1904.
Sellin Ta'annek Nachl. = E. Sellin Eine Nachlese auf dem Tell Ta'annek. Wien 1906.
Sellin-Watzinger Jericho = E. Sellin und C. Watzinger Jericho. Die Ergebnisse der Ausgrabungen. Leipzig 1913.
sem. = semitisch.
LXX = Septuaginta.
serb. = serbisch.
Sethe Untersuchungen = Sethe Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens Band I ff. Leipzig, 1896 ff.
sibir. = sibirisch.
Siret Prem. ag. = L. Siret Les premiers âges du métal dans le sud-est de l'Espagne. Antwerpen 1887.
Sitzungsber. Prussia = Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia zu Königsberg. Königsberg.
Sitzungsber. Riga = Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde. Riga.
skand. = skandinavisch.
skyth. = skythisch.
slav. = slavisch.
Slg. = Sammlung.
Smirnov Argent. orient. = J. J. Smirnov L'argenterie orientale. St. Petersburg 1909.
Smith-Jones Survey 07/08 = The archaeological Survey of Nubia. Report for 1907-1908. Vol. II. Report on the human remains by G. Elliot Smith and F. Wood Jones. Kairo 1910.
s. o. = siehe oben.
SO, sö. = Südosten, südöstlich.
sog. = sogenannt.
span. = spanisch.
Splieth = W. Splieth Inventar der Bronzealterfunde aus Schleswig-Holstein. Kiel 1900.
Společnost praeh. = Společnost Československých praehistoriků. Prag 1919 ff.
Studi e Mater. = Milani Studi e materiali di archeologia e numismatica. 3 Bde. Florenz 1899—1905.
Stufe = Stufe.
Stufe A Reinecke = Stufe A nach P. Reinecke.
StZ = Steinzeit.
südd. = süddeutsch.
sumer. = sumerisch.
Suomen Museo = Suomen Museo. Helsingfors.
Survey east. Pal. = Survey of eastern Palestine. London.
Survey west. Pal. = Survey of western Palestine. London.
s. v. = sub voce.
Sv. Fornm. Tidskr. = Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift. Stockholm.
SW, sw. = Südwesten, südwestlich.
Światowit = Światowit. Warschau.
syr. = syrisch.
Syria = Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. Paris.
Tallgren Zaoussaïlov = A. M. Tallgren Collection Zaoussaïlov au musée historique de Finlande à Helsingfors. 2 Bde. Helsingfors 1916—1918.
TCL = Textes Cunéiformes. Musée du Louvre. Département des Antiquités Orientales. Paris.
Tf. = Tafel (Planches, Tavole, Pinakes usw. werden als Tf. zitiert).
Thera = F. Frhr. Hiller v. Gaertringen u. a. Thera. 4 Bde. Berlin 1899—1909.
thrak. = thrakisch.
Thumb Gr. D. = Handbuch der griechischen Dialekte. Heidelberg 1909.
Tiryns = Deutsches archäologisches Institut in Athen. Tiryns, die Ergebnisse der Ausgrabungen des Institutes. Athen 1912 ff.
toch. = tocharisch.
Trautmann Apr. Sprd. = R. Trautmann Die altpreußischen Sprachdenkmäler. Göttingen 1910.
Trudy = Arbeiten der russischen archäologischen Kongresse (z. B. Trudy XIII. archeologičeskavo sjězda v Jekaterinoslavje 1905. Tom I. Moskwa 1907).
tschech. = tschechisch.
Tsuntas Dimini - Sesklo = X. Τσούντας Αἱ προϊστορικαὶ ἀκροπόλεις Διμηνίου καὶ Σέσκλου. Athen 1908.
türk. = türkisch.
typol. = typologisch.
u. a. = unter anderem.
ukrain. = ukrainisch.
UM = The University Museum. University of Pennsylvania. Babylonian Section. Philadelphia.
umbr. = umbrisch.
Undset Eisen = J. Undset Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa. Übersetzt von J. Mestorf. Hamburg 1882.
ungar. = ungarisch.
unteräg. = unterägyptisch.
urgerm. = urgermanisch.
usf. = und so fort.
usw. = und so weiter.
UUÅ. = Uppsala Universitets Årsskrift. Uppsala.
VA (= VAT) = Beschreibung der Vorderasiatischen Denkmäler (bezw. Tontafeln) der Berliner Museen.
VAB = Vorderasiatische Bibliothek. Berlin.
Vedel Bornholm = Vedel Bornholms Oldtidsminder og Oldsager. Kopenhagen 1886.
Vedel Efterskrift = Vedel Efterskrift til Bornholms Oldtidsminder og Oldsager. Kopenhagen 1897.
Veröffentl. Halle = Veröffentlichungen des Provinzialmuseums zu Halle. Halle.

Vincent Canaan = H. Vincent Canaan d'après l'exploration récente. Paris 1907.
Virchow Koban = R. Virchow Das Gräberfeld von Koban im Lande der Osseten, Kaukasus. Berlin 1883.
Vjesnik = Vjesnik hrvatskoga arkeologičkoga družtva. Agram.
Vondrák Vergl. sl. Gr. = Vondrák Vergleichende slavische Grammatik. 2 Bde. Göttingen 1906—1908.
vorderas. = vorderasiatisch.
vorgesch. = vorgeschichtlich.
Vouga La Tène = P. Vouga La Tène. Monographie de la station publiée au nom de la commission des fouilles de la Tène. Leipzig 1923.
VS = Vorderasiatische Schriftdenkmäler der königlichen Museen zu Berlin. Berlin.
VVA = Königliche Museen zu Berlin. Verzeichnis der vorderasiatischen Altertümer und Gipsabgüsse. Berlin.
W, w. = Westen, westlich.
Wace-Thompson Thessaly = A. J. B. Wace and M. S. Thompson Prehistoric Thessaly. Cambridge 1912.
Wagner Fundstätten = E. Wagner Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden. 2 Bde. Tübingen 1908 ff.
Wainwright Balabish = G. A. Wainwright Balabish. London 1920.
WaldeEW² = Walde Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 2. Auflage. Heidelberg 1910.
Weill II^e et III^e dyn. = R. Weill Des monuments et de l'histoire des II^e et III^e Dynasties égyptiennes. Paris 1908.
westas. = westasiatisch.
westd. = westdeutsch.
Westd. Z. = Westdeutsche Zeitschrift. Trier.
westsibir. = westsibirisch.
Wiadom. arch. = Wiadomości archeologiczne. Warschau.
Wiadom. num. arch. = Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne. Krakau.
Wiedemann Äg. = A. Wiedemann Das alte Ägypten. Heidelberg 1920.
Wien. Präh. Z. = Wiener Prähistorische Zeitschrift. Wien.
Wien. Z. Kunde Morg. = Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Wien.
Wilde Catal. mus. Dublin = Wilde Catalogue of the antiquities in the museum of the Royal Irish Academy. Dublin 1863.
Willers Neue Untersuch. = Willers Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie. Hannover 1907.
Woch. Klass. Philol. = Wochenschrift für klassische Philologie.
WuS = Wörter und Sachen, Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung. Heidelberg.
WVDOG = Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orientgesellschaft. Berlin.
Wz. = Wurzel.
Ymer = Ymer. Stockholm.
YOS = Yale Oriental Series. Baylonian Texts. New Haven.
Zapiski Arch. Ges. = Zapiski imperatorskavo russkavo archeologičeskavo obščestva. St. Petersburg.
Zapiski Odessa = Zapiski imperatorskavo Odesskavo obščestva istorii i drevnostej. Odessa.
Zapiski Posen = Zapiski archeologiczne poznańskie. Posen.
z. B. = zum Beispiel.
Zbiór = Zbiór wiadomości do antropologii krajowej Akad. Um. Krakau.
Z. d. Finn. Altert. Ges. = Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja = Finska Fornminnesföreningens Tidskrift = Zeitschrift der Finnischen Altertumsgesellschaft. Helsingfors.
ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Berlin.
ZdPV = Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. Leipzig.
zentralas. = zentralasiatisch.
Zentralbl. f. Anthr. = Zentralblatt für Anthropologie. Braunschweig.
Zeuß = K. Zeuß Die Deutschen und die Nachbarstämme. Göttingen 1837. (Neudruck 1904.)
ZfAssyr. = Zeitschrift für Assyriologie. Straßburg und Berlin.
Zfcelt.Ph. = Zeitschrift für celtische Philologie. Halle.
ZfdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum. Berlin.
ZfdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie. Halle.
Z. Ferdin. = Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Innsbruck.
ZfEthn. = Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Berlin.
ZfEthn.Verh. = Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Verhandlungen. Berlin
ZfNum. = Zeitschrift für Numismatik. Berlin.
ZfRG. = Zeitschrift für Rechtsgeschichte. Weimar.
Zfvgl.RW. = Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft. Stuttgart.

Transkription.

A. Orientalische Sprachen.

1. Die Umschreibung der ägyptischen Schriftzeichen wie in der Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde. Leipzig.

2. Die Transkription der babylonisch-assyrischen Zeichen wie in F. Delitzsch Assyrisches Handwörterbuch. Leipzig 1896.

3. Hebräisch und Arabisch.

Die Quantität der Vokale ist durch ˘ Kürze und – Länge bezeichnet. ˄ bedeutet betonte Länge. Halbvokale stehen über der Linie.

א ا = ʾ (nur in der Mitte des Wortes verwendet).
ב ب = b
ג ج = g und ǧ
ד د = d
ذ = ḏ
ה ه = h
ו و = w
ז ز = z
ח ح = ḥ
خ = ch
ט ط = ṭ
ظ = ẓ
י ى = j
כ ك = k
ל ل = l
מ م = m
נ ن = n
ס = ś
ע ع = ʿ
غ = ġ
פ ف = f und p
צ ص = ṣ
ض = ḍ
ק ق = q
ר ر = r
ש س = s
ש ش = š
ת ت = t
ث = ṯ

B. Slavische Sprachen.

1. Russisch.

а = a
б = b
в = v
г = g, im Gen. Sg. d. Pronomina u. Adj.: v.
д = d
е = im Wort und Silbenanl. je, nach Konsonanten: e, bzw. ʹe.
ё = im Wort- und Silbenanl. jo, nach Konsonanten o, bzw. ʹo.
ж = ž (wie j in frz. journal).
з = z (wie s in dtsch. Rose).
и = i
і = i
ї = j
к = k
л = ł, bzw. l.
м = m
н = n
о = o
п = p
р = r
с = s
т = t
у = u
ф = f
х = ch (wie in dtsch. ach).
ц = c (wie z in dtsch. Zange).
ч = č (wie dtsch. tsch).
ш = š („ „ sch).
щ = šč („ „ schtsch).
ъ wegzulassen.
ы = y
ь = ʹ hinter oder über dem vorangehenden Konsonanten.
ѣ wie e, s. d.
э = e
ю = im Wort- und Silbenanl. ju, nach Kons. ʹu.
я = im Wort- und Silbenanl. ja, nach Kons. ʹa.
ѳ = f
ѵ = i

2. Bulgarisch.

а = a
б = b
в = v
г = g
д = d
е = e; im Wort- und Silbenanlaut (nach Vokalen) je.
ж = ž
з = z
и = i
й = j
к = k
л = l
м = m
н = n
о = o
п = p
р = r
с = s
т = t
у = u
ф = f
х = ch
ц = c
ч = č
ш = š
щ = št
ъ = ъ im Inlaut (gespr. wie das e in »Gabe«); am Wortende nicht bezeichnet.
ь = j vor o; jъ im Artikel ьтъ; in allen anderen Fällen nicht bezeichnet.
ѣ = ě
ю = ju
я = ja
ѫ = ъ (gespr. wie das e in »Gabe«).

3. Bei den übrigen slavischen Sprachen gilt die übliche schriftsprachliche Schreibung. Für serbo-kroatische Worte ist das kroatische Alphabet verwendet.

A.

Aal. Der A., der bekannte Süßwasserfisch, dessen erst in allerletzter Zeit näher erschlossene Fortpflanzungsverhältnisse und dessen schlangenähnliche Gestalt ihn der Volksauffassung unheimlich erscheinen ließen, wurde trotzdem häufig und sicher seit ältester Zeit als Nahrung verwendet (A. in etrusk. Gräbern: Präh. Z. 5 [1913] S. 400 v. Duhn). Schweden und Esten sollen ihn, wie die heutigen Ägypter, nicht eigentl. essen, diese, weil er ein Stück der Schlange vom Sündenfall sei. Dagegen soll er bei den Norwegern sogar als Bruder (?) bezeichnet werden (Rußwurm *Sagen aus Hapsal* I [1861] S. 182; v. Löwis *Märchen und Sagen* 1916 S. 75; F. Magnusen *Lexicon Mythologicum* 1828 S. 210 Anm.). In den Flüssen, die in das Kaspische(?) und Schwarze Meer münden, ist der A. selten und, wenn er erscheint, aus benachbarten Gebieten übergetreten. So öfter an der Donau (Kohl *Reisen in Südrußland* II [1841] S. 321). Die Fortpflanzung des A. geschieht nämlich in großen ozeanischen Tiefen, in die er aus den Flüssen wandert. Das Schwarze Meer konnte er nicht durchwandern, da hier in den Tiefen organisches Leben durch Gasbeimischungen im Wasser ertötet wird. O. Schrader hat also nicht recht, wenn er den A. in der von ihm angenommenen südruss. Urheimat der Indogermanen als ihnen bekannt ansieht (Schrader *Reall.*[2] I 1; DLZ 1906 S. 435). In vorgesch. Funden (z. B. in den Pfahlbauten) müßte wohl gelegentlich die Verwendung der Aalhaut, geräuchert oder gegerbt, als außerordentlich festes und widerstandsfähiges Bindemittel beobachtet werden können. In Norddeutschland zieht man da, wo der Dreschflegel jetzt noch benutzt wird, geräucherte Aalhaut als Verbindungsmittel dem Leder vor (Andree *Braunschweiger Volkskunde*[2] 1901 S. 244); ebenso in Irland). Ed. Hahn

Aalborg (Jütland). Kökkenmödding der j. StZ. S. Nordischer Kreis A § 4 b.

Aarre (Ksp. A.) s. von Warde, Jütland. Vorröm. Gräberfeld der I. Per. Mont. Das Gräberfeld liegt 125 m s. von A. und besteht aus kleinen Rasenhügeln (s. Nordischer Kreis C 1 § 7). Ursprünglich müssen hier ca. 1000 Gräber vorhanden gewesen sein, wovon nur noch 253 für die wissenschaftliche Untersuchung übriggeblieben waren. 250 m weiter s., bei Gunderup, lagen noch 13 ganz ähnliche Gräber. Die Hügel hatten im allg. einen Dm von 4—8 m und sind 30—60 cm h., die kleinsten hatten einen Dm von 2,25 m und eine H. von 16 cm. Die Hügel wurden aus sandgemischter Heideerde aufgeschüttet, die meisten waren frei von Steinen, aber in ca. 20 lag auf der Bodenoberfläche oder etwas höher eine Steinpflasterung. In der Regel enthält jeder Hügel nur ein Urnengrab. Am häufigsten stand die Urne etwas unter der alten Erdoberfläche, mitunter auch auf ihr, von einer kleinen Steinpackung, seltener von Steinplatten umgeben und mit einem Stein bedeckt (Abb. s. Nordischer Kreis C 1 § 7). Aus den bei A. und Gunderup untersuchten Gräbern sind eine große Anzahl guterhaltener Tongefäße gehoben, von denen die allermeisten als Ossuarien dienten. Das einzige Ornament, das auftritt, besteht aus Bogenlinien. Bisweilen sind die Henkel absichtlich abgeschlagen. Auch Zwillingsgefäße kommen vor. Die Ausstattung der Gräber ist dürftig, kaum mehr als ein Drittel enthielt Beigaben: Rollennadeln (s. d.), ringförmig umgebogene Nadeln, Ösenringe (s. d.) noch am häufigsten.

Aarb. 1894 S. 169 ff. Madsen-Neergard; Müller NAK. II 35 ff. Hanna Rydh

Ababde. In der Wüste zwischen dem Nil und dem Roten Meer wohnen als Nomaden die Bega von hamitischem Stamme, die jetzt nach Verlust ihrer eigenen Sprache arab. reden. Die beiden Hauptstämme der Bega heißen Bischarin und A. In ihnen sind Völker bis in die Gegenwart erhalten, deren Charakter und Lebensweise sich unter dem beherrschenden Einfluß der Wüste so gut wie gar nicht verändert hat; ihre Lebensbedingungen waren im Altertum etwa die gleichen wie heute.

Denkschr. Wien. Akad. 46 (1898) Krall.
Roeder

Abbeville s. Frankreich A § 2, Prähellé en.

Aberglaube. A. Allgemein. Die sprachliche Erklärung des Wortes ist schwierig. Bevorzugt wird heute eine Ableitung vom holl. overgeloof = Überglaube (vgl. superstitio), ein Zuvielglauben; jedenfalls soll dieser Glaube als ein illegitimer dem legitimen einer höheren Religionsstufe gegenübergestellt, als ein überwundener Glaubensstandpunkt vergangener Zeiten bezeichnet werden. In Wirklichkeit erstreckt sich dieser, offiziell für überwunden erklärte Glaube in allen möglichen Konsequenzen auch in die höhere Religionsstufe hinein; man denke z. B. an die kirchlichen Sakramente, wo geistige Güter an konkrete Stoffe gebunden erscheinen. Und da, wo man jeder Religion die Daseinsberechtigung bestreitet, gilt selbst die höhere Religionsstufe als A. Der Umfang des Begriffes und die Abgrenzung von A. und Religion ist also schwankend je nach dem Standpunkt des Beurteilers. Im allg. darf man wohl unter A. die Überbleibsel einstiger religiöser Vorstellungen und magischer Bräuche verstehen, die heute noch, oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt und meist unverstanden, bei Gebildeten und Ungebildeten weiterleben. Es gehört der A., wie Goethe (Jubil.-Ausg. Bd. 4 S. 229) sagt, zum Wesen des Menschen. Sein einstiger Sinn ist religionsgeschichtlich, nicht zum wenigsten für die primitive Stufe von Bedeutung. Alles, was heute unter Magie und Mantik zusammengefaßt wird, dann besonders viele Bräuche, die mit den Verstorbenen und ihrer Bestattung zu tun haben, wie sie H. Naumann *Primitive Gemeinschaftskultur* 1921 S. 31 ff. zusammengestellt hat, und wie sie heute noch in Stadt und Land hier und da üblich sind, dürfen zum A. gerechnet werden. Max Löhr

B. Vorderasien. Unter A. versteht man nach Lehmann „jede allgemeine Annahme, die entweder keine Berechtigung in einer bestimmten Religion hat oder im Widerstreit steht mit der wissenschaftlichen Auffassung einer bestimmten Zeit von der Natur". In diesem Sinne kennt der Babylonier, soviel bis jetzt zu erkennen ist, einen „Aberglauben" nicht. Was vom Standpunkte moderner Aufklärung oder christlicher Weltanschauung so zu benennen ist, ist in Babylonien ein allg. anerkannter Bestandteil der offiziellen Religion. Nur die Ausübung des Schadenzaubers ist im Codex Hammurabi verboten, doch ist damit über die Magie kein negierendes Urteil gefällt. Über die einzelnen Formen des „Aberglaubens" s. Amulette, Apotropäen, Bann, Beschwörungswesen, Blick, Dämonen, Fluch, Hexe, Hund (magisch), Magie, Omen, Orakel, Ordal, Stein. Ebeling

Abfall. § 1. In der ä. StZ ließen die Bewohner Syriens und Palästinas den täglich entstehenden A. ihrer Nahrung (zerschlagene Knochen, ungenießbare Stücke) vermischt mit der Asche der Feuerstätte einfach da liegen, wo er entstanden war. Allmählich häuften sich diese Reste, in die auch allerhand Geräte fielen, zu beträchtlicher Höhe; so z. B. in den Höhlen von *ʿadlūn* zwischen Tyrus und Sidon 1,50—2 m über dem Fußboden, in einer Grotte am Nordufer des *nahr ibrahīm* s. von *ǧbēl* (Byblos) bis zur Decke. Durch Versinterung ist aus diesen Abfallhaufen eine feste Breccie entstanden. Später sind die Reste in Winkel oder Seitengänge der Höhle geworfen worden (z. B. in Gezer, an der Quelle des *nahr el-kelb*), oder es wurde ein ausgedehnter Platz vor dem schützenden Obdach dafür ausgewählt (*ǧaʿīta* und *anṭeljās* im Libanon).

§ 2. Als die ersten Siedlungen entstanden, warf man offenbar, wie noch heute die Fellachen zu tun pflegen, den A. einfach vor die Tür des Hauses auf die enge Gasse, unbekümmert um den üblen Geruch oder gesundheitliche Schädigungen.

Gelegentlich breitete sich darüber der Lehm eingestürzter Häuser, so daß sich der Boden andauernd in Schichten erhöhte. Die unterste Schicht der Nordburg in Megiddo enthält ein solches Gemisch von schwärzlicher Erde, Knochen, Feuersteinmessern, Scherben und Kohlenresten. In Gezer scheinen innerhalb der Stadtmauer unbebaute Plätze vorhanden gewesen zu sein, an denen der A. abgeladen, in Belagerungszeiten das Vieh gehalten wurde. Etwas später (2. Hälfte des 2. Jht.) legte man, vor allem in den Burgen mit ihrer Raumknappheit, besondere Abfallgruben an. Sie sind in den Ecken der Höfe oder in kleineren Räumen angebracht, etwa 0,60—1,40 m t., 0,80—1,50 m br., viereckig, rund oder oval, mit größeren Steinen an den Wänden und am Boden ausgelegt und mit Lehmmörtel verputzt. In Megiddo ist auch eine frühere Ölzisterne zu gleichem Zwecke benutzt worden. Bei den Ausgrabungen erwiesen sich diese Gruben und ihre nächste Umgebung begreiflicherweise als besonders reich an Kleinfunden.

G. Zumoffen *La Phénicie avant les Phéniciens* 1900 S. 7 ff., 29 ff., 92 ff., 189; Macalister *Gezer* I 81, 123, 159, 161, 201; Schumacher *Mutesellim* S. 11, 22, 43, 50 ff., 62; Sellin *Ta'annek* S. 19, 28; Sellin-Watzinger *Jericho* S. 37, 66, 71. Peter Thomsen

Abgabe. Die A. tragen unter Naturvölkern vielfach nicht den Charakter von einseitigen Tributen, sondern sie werden wenigstens der Form nach als Geschenke dargebracht, für die in irgendeiner Gestalt eine Gegengabe geleistet wird. Auch die Häuptlinge und Großhäuptlinge pflegen die A. durch Gegengaben, allerdings oft geringeren oder nur scheinbaren Wertes zu vergelten. S. a. Lehensystem, Steuer, Tribut. Thurnwald

Ablaufsvorrichtung s. Bewässerung.

Abri sous roche. Wenig tiefe Felsnische mit vorspringendem Schutzdach (engl. rock shelter; span. abrigo). Häufig vom präh. Menschen bewohnt bzw. mit Wandmalereien versehen. H. Obermaier

Absam (Tirol). In der Nähe des Wiesenhofes fand man ein Schwert aus Bronze vom Donautypus (bayr. Typus), gut verziert, dann ein Messer mit gelochter Griffangel, Nadeln und Gürtelschließen, sowie Ringe aus Bronze, Gefäßreste und Knochenbrand. Es handelt sich um ein Grab aus dem Ende der BZ, das offenbar Bestandteil eines größeren Brandgräberfeldes war.

G. Kyrle *Urgeschichte Tirols* Österreichische Kunsttopographie (im Erscheinen). G. Kyrle

Absatzaxt s. Axt § 3, Facettierte Absatzaxt.

Abschnittswall s. Festung A.

Abtritt. Im Zweistromlande haben in besseren Häusern schon in vorsargonischer Zeit (vor 2800 v. C.) Abtrittsanlagen bestanden (C. E. Fisher *Excavations at Nippur* 1907 S. 45). Sie sind meist mit Backsteinen ausgelegt und haben in der Mitte einen Schlitz, durch den die Fäkalien in die Kanalisationsröhren gelangen (Meissner *Babylonien u. Assyrien* I (1920) S. 278). B. Meissner

Abu Gurâb. Die Könige der 5. Dyn. haben sich in der Nähe ihrer Grabanlagen Sonnentempel errichtet, deren Mittelpunkt ein großer Obelisk war. Die erhöhte Verehrung der Sonne in dieser Zeit wird ihren Grund in der Herkunft der Dyn. gehabt haben. Von den Sonnentempeln der 5. Dyn. (Liste von Sethe in ÄZ 27 [1889] S. 111) ist uns der des Königs Nuserrê gut bekannt geworden durch die Freilegung 1898—1901, die erste größere deutsche Grabung in Ägypten. Die Anlage heißt heute Abu Gurâb und liegt am Nordende von Abusir (s. d.). Im Tal lag die Residenz des Königs, von der aus ein gedeckter Aufweg auf die Höhe des Wüstengebirges hinaufführte, wie er auch an den gleichzeitigen Königsgräbern erhalten ist. Auf der Höhe liegt ein offener Hof, an seinem hinteren Ende ein Altar von 5½ × 6 m Gr. aus 5 Alabasterblöcken; vor ihm der Schlachthof für die Opferung der Rinder mit Rinnen zum Abfließen des Blutes. Im Hintergrunde des Hofes erhob sich ein Obelisk von etwa 60 m H. auf einem massiven Unterbau. Der Zugang zur Plattform des Unterbaus ist ein gedeckter Gang, der am Aufweg ansetzt, um den Hof herum und dann im Unterbau des Obelisken aufwärts führt. Eine Prozession von Priestern, die sich zum Gebet auf die Plattform begeben wollte, ging also vom Tempeltor im

Tale ab in einem geschlossenen Gange, der nur durch kleine Fenster im Dach mäßig erhellt wurde. Unmittelbar an dem Unterbau des Obelisken liegen einige Kammern für das Tempelgerät, eine von ihnen ist für die Bedienung des opfernden Königs mit Waschbecken ausgestattet. In einer anderen zeigen bemalte Reliefbilder das Leben der Tiere und Pflanzen im Wechsel der Jahreszeiten unter der Einwirkung der Sonne. Außerhalb neben dem Tempel ist ein aus Ziegeln aufgemauertes Modell eines Schiffes gefunden worden. Eigentl. sollten es zwei Schiffe sein, nämlich die Morgen- und Abendbarke, die der Sonnengott bei seiner Fahrt am Himmel besteigt. Die ganze Anlage mit dem Obelisken als Mittelpunkt und zwei Sonnenbarken daneben ist die Nachahmung des Sonnentempels von Heliopolis, in dem während der 25. Dyn. noch geopfert worden ist.

MDOG 10 Borchardt; v. Bissing *Re-Heiligtum des Newoserrê* 1 (Borchardt *Der Bau* 1905); 2 (v. Bissing und Kees *Die Reliefs* 1923); Abh. Bayer. Akad. Phil. Kl. 32, 1 (1922) v. Bissing und Kees. Roeder

Abu Habba s. Sippar.

Abu Hatab. Unbedeutender Ruinenhügel am Nordufer des Schatt el-Kar, n. gegenüber von Schuruppak, 45° 30′ O Gr und 31° 50′ N, meist irrtümlich mit Kisurra gleichgesetzt (s. d.). H. V. Hilprecht untersuchte 1900 den Hügel, R. Koldewey ebenfalls im Jahre 1902, der durch W. Andrae vom 24. 12. 1902 bis 25. 2. 1903 Grabungen vornehmen ließ. A. H. ist ein oblonger, etwa 250 m br., 500 m l. Hügel, mit der ö. höheren Breitseite nach ONO orientiert, wo auf dem höchsten Punkte im S das Grab des Imam Said Mohammed liegt. Präh. Funde, auch plankonvexe Ziegel der ältesten hist. Zeit (Urnina) fehlen, der Ort ist spät besiedelt, sicher zur Zeit Bur-Sins von Ur (2500), von dem gestempelte Ziegel (0,30: 0,33 m. Br.) des generellen Typus seiner Ziegel von Eridu und Ur, gefunden sind (vgl. VAB 1 S. 196, 3 C). Reste aus der jüngsten Zeit fehlen gleichfalls. Andere Ziegel sind 0,24: 0,27 br. Die Häuser sind klein, ärmlich mit dünnen Wänden, der Kleinheit des Orts entsprechend. Die Bestattung der Toten fand in den Häusern in zwei großen horizontal zusammengelegten Töpfen statt. Die Leiche lag auf dem Rücken oder auf der Seite mit angezogenen Beinen in Hockerstellung, wobei die Hände in Kopfnähe zu einem Ton- oder Kupfertrinkgefäß erhoben waren. An Inschriften sind kleine Tontafeln mit und ohne Umhüllungen, quadratische Tonprismen mit Längsdurchbohrung ausgegraben, an Kunsterzeugnissen nur wenige Reliefs aus Terrakotta. Nach allem ist A. H. keine größere Ansiedlung gewesen, wie etwa Kisurra, sondern nur eine gelegentliche Schöpfung im 3. Jht., die auch keinen langen Bestand gehabt hat.

H. V. Hilprecht *Explorations in Bible Lands* 1903 S. 538f.; MDOG 15 S. 13; 16 S. 12, 27, 28; 17 S. 14 ff. Eckhard Unger

Abu Schahrein s. Eridu.

Abusir. Moderne Bezeichnung desjenigen s. Teiles der Friedhöfe bei Memphis, der bei dem Dorfe A. liegt. Die Hochfläche des Wüstengebirges wird eingenommen von den Grabanlagen und Sonnentempeln der Könige der 5. Dyn. Neben ihnen sind Privatgräber der gleichen Zeit als Mastabas oder Felsengräber (s. Grab D § 12, 14) angelegt. Nach N schließt der Friedhof von Gise, nach S der von Sakkara an. Durch die Grabungen der Deutschen Orientgesellschaft 1902—1908 sind die Grabanlagen der Könige Nuserrê, Nefererkerê und Sahurê genau untersucht worden. Die Anlagen haben den gleichen Typus, nach dem auch die Königsgräber der 4. Dyn. in Gise angelegt sind. Im Tale erbaute der König sich bald nach seinem Regierungsantritt seine Residenz. Vom Palast sind keine Spuren gefunden, da die alte Stadtanlage wieder zu Fruchtland gemacht worden ist; nur Reste der Stadtmauer und von einfachen Häusern sind erhalten. Am Westrande der Stadt steht der Torbau zum Königsgrabe, in der Fassade durch einige Säulen geschmückt. Von der Eingangshalle führt ein bedeckter Aufweg mit kleinen Lichtöffnungen im Dach auf die Höhe, wo er auf den Totentempel des Königs stößt. Der Hauptraum ist eine in der Mitte offene Halle; das Dach des Umgangs wird von Säulen mit Pflanzenkapitell getragen, die in der 5. Dyn. zum ersten Mal auftreten. Dahinter schließen kleinere Räume an, wohl nicht

a

b

Abydos

a. Schunet ez-Zebib bei Abydos. Die Festung aus der Entfernung gesehen.
b. Grabstein des Königs Wenephes (König »Schlange«, Dyn. 1). Louvre.

für den Kultus, sondern zur Aufnahme des Tempelgeräts bestimmt. Seitwärts neben dem Totentempel des Sahurê ist eine Pyramide als Grab der Königin errichtet. Die Pyramide des Königs schließt in allen drei Anlagen unmittelbar an den Totentempel an, hat aber niemals eine innere Verbindung mit ihm. Der Zugang zum Inneren der Pyramide, der sicher schon im Altertum erbrochen worden ist, liegt an ihrer Ostseite. Ein niedriger Gang, mehrfach durch Fallblöcke verrammelt, führt zu der kleinen Kammer mit dem steinernen Sarge.

Die ganze Anlage ist aus Kalksteinblöcken aufgemauert, oft ausgezeichnet behauen und sorgfältig gefügt, sodaß kaum ein Zwischenraum freibleibt. Bei dem Totentempel des Nefererkerê ist auch Ziegel verwendet, der Bau scheint eilig beendet worden zu sein. Die Totentempel sind im allg. eingeschossig angelegt, doch sind auch Treppen vorhanden, die wenigstens an einigen Stellen auf Räume eines Obergeschosses deuten. Der Zugang zum Dach ist für astronomische Beobachtungen in allen Tempeln für die Priester erwünscht gewesen. Im Totentempel des Nuserrê sind die Abflußrohre aus Blei für das Regenwasser gefunden worden, sorgfältig eingebettet und unter dem Pflaster durchgeführt.

L. Borchardt *Das Grabdenkmal des Königs Ne-user-rê* 1907; ders. *Das Grabmal des Königs Nefer-er-ke-rê* 1909; ders. *Das Grabdenkmal des Königs Sahurê* 1 (1910); 2 (1913). Roeder

Abusir el-Meleq. Dorf in Mittelägypten in der Nähe des Eingangs zum Fajjum gelegen, nicht zu verwechseln mit dem weiter n. zwischen Sakkara und Gize gelegenen Abusir, der berühmten Fundstelle aus dem AR. Bei A. e.-M. hat Möller 1905 und 1906 ein ausgedehntes Gräberfeld mit rund 1200 Gräbern freigelegt, das der späten Prähistorie angehört. Die vielseitigen Funde (Keramik, Steingefäße, Schminktafeln, Feuersteinmesser usw.) sind hauptsächlich ins Berliner Museum gelangt, ein Teil auch nach Kairo. Ausführlich veröffentlicht sind bis jetzt nur die Untersuchungen an den Skeletten: Friedrich W. Müller *Die anthropologischen Ergebnisse des vorgeschichtlichen Gräberfeldes von Abusir el-Meleq* 1915 (27. Wissensch. Veröff. der DOG). Für die arch. Ergebnisse müssen vorläufig die beiden illustrierten Berichte von Möller MDOG 30 (1906) und 34 (1907) genügen. Scharff

Abydos. (Tf. 1) Stadt in Oberägypten im 8. Gau, auf dem Westufer, hieroglyphisch 'bḏw, gesprochen 'abōḏew nach dem koptischen ЄBωT, griech. Ἄβυδος. A. war nicht die Hauptstadt der Gegend, sondern Tine (This), dessen Friedhof schon in alter Zeit auf dem Gebiete des heutigen A. lag. Später ist A. eine große und bevölkerte Stadt geworden, weitaus die bedeutendste des Gaues und zeitweise die volkreichste von Oberägypten neben Theben. Zur Stadt gehören Osiristempel, die von Sethos I. und Ramses II. erbaut worden sind; sie liegen schon auf Wüstengebiet und sind von Friedhöfen umgeben. Einen ursprünglichen Stadtgott von A. kennen wir nicht. Die Wohnstadt ist wahrscheinlich erst angelegt worden, als der Totengott Osiris schon nach A. übertragen war und wegen seiner hervorragenden Rolle auch als Stadtgott angesehen wurde. Der ursprüngliche Totengott der Gegend war der liegende Hund „Erster der Westlichen", mit dem in der 4. Dyn. Osiris von Busiris vereinigt wurde. In der Folgezeit ist „Osiris, Herr von Abydos" der Totengott dieser Gegend, der sich von hier aus Anerkennung in ganz Ägypten verschafft hat (ÄZ 41 [1904] S. 97 Meyer).

Eine vorgesch. Wohnstätte ist in der Nähe von Alawnije bei A. aufgedeckt (Garstang *Mahâsna and Bêt Khallâf* 1902 S. 5); sie hat für die Entwicklung von A. keine Bedeutung gehabt. Einige Könige der 1. und 2. Dyn. haben sich auf dem Gebiet des späteren Friedhofs von A. (s. Umm el-Gaʿab) ihre Gräber angelegt. Im AR ließen Privatleute sich in steigendem Maße am Westrande der Wüste von A. bestatten. Im MR ist die Zahl der Gräber in A. unendlich groß geworden; wer sich dort nicht bestatten lassen konnte, ließ wenigstens ein Leergrab errichten oder doch einen Denkstein mit Opferbildern und Gebeten aufstellen. Jeder fromme Ägypter hatte schon in der älteren Zeit den Wunsch, in A. begraben zu werden; der Vornehme machte, bevor seine Leiche in der Heimat beigesetzt wurde, noch nach seinem Tode eine Reise nach A. Der Grund dafür war,

daß der gläubige Ägypter als Toter ein getreuer Diener und Nachahmer des Osiris zu sein wünschte und deshalb wenigstens für kurze Zeit am Grabe des Osiris geweilt haben wollte. Als Osirisgrab wurde in späterer Zeit, wahrscheinlich vom MR ab, das Grab des Königs Chent (Zer, Dyn. 1) angesehen; es ist in der Spätzeit mit Reliefs und Inschriften versehen und ausgebaut worden (E. Amélineau *Tombeau d'Osiris* 1899).

Veröffentlichungen zerstreut. Geschichte der Grabungen in Abydos (zuerst Amélineau 1895—1898, dann Petrie u. a.) mit Literatur, bes. für die älteste Zeit in: L. W. King and H. R. Hall *Egypt and Western Asia* 1907 S. 55 ff. Roeder

Acebuchal s. Alcores, Los.

Achäer s. Griechen B § 3.

Achenheim s. Frankreich A § 4.

Achenschwankung s. Diluvialgeologie § 6.

Acheuléen.

§ 1. Gliederung und Leittypen. — § 2. Fauna. Unterstufen von Levallois und La Micoque. Präcapsien. — § 3. Verbreitung. Endacheuléen.

§ 1. Seine natürliche Fortsetzung findet das Chelléen (s. d.) im Acheuléen (Acheul-Stufe; engl.: Acheulean; span.: Achelense), dessen Patenstätte Saint-Acheul, Vorort von Amiens (Dép. Somme) (s. d.), ist.

Es ist an einer ganzen Reihe von Fundplätzen (Saint-Acheul; Frileuse, Bléville, La Mare-aux-Clercs in der Normandie; Umgebung von Paris und Madrid) durch die unmittelbare Stratigraphie erhärtet, daß dieser dritte Kulturkomplex des Altpaläol. (s. d.) in wenigstens zwei Stufen zu gliedern ist, auf denen der Faustkeil seine höchste Vervollkommnung erreicht. Durch geschicktere und intensivere Behauung bzw. Retuschierung erzielte der diluv. Steinschläger ungleich vollendetere Formen, als deren chelléenzeitliche Vorgänger, mit ebenmäßigen Konturen, flachgemuschelten Breitseiten, scharfschneidenden Rändern und von gleichmäßigem, geradlinigen Profilschnitt. Dadurch wurden die im Mittel etwa 15 cm l. Stücke zugleich flacher, dünner und leichter.

Die Leitform des älteren („unteren") A. ist der flachovale Faustkeil, von Schollenform („limande"). Daneben finden sich natürlich Varianten, und zwar teils rein mandelförmige oder langgestreckt ovale, teils runde, diskoide Typen. Selten sind Keile, an denen die Spitze einer scharfen Querschneide Platz macht, häufiger spitzovale und lanzeolare Exemplare, letztere noch von einfacherer Behauung, ziemlich massiver Basis und relativ breiter Spitze.

Dem jüngeren („oberen") A. geben Fäustel mit besonders feiner Oberflächenbearbeitung und von außerordentlich dünnem Querschnitt und ebensolche Spitzformen (oft direkt „lanzenspitzförmige" Typen) das charakteristische Gepräge. Auch sorgsamst hergestellte Ovaltypen und feine Disken fehlen keineswegs (Tf. 2a).

Die Erzeugung derartiger Feintypen hatte notwendigerweise ein entsprechend geeignetes Rohmaterial, vorab weichen Silex, zur Voraussetzung, der entsprechend auf den formengebenden Willen des Steinschlägers reagierte. Überall, wo mangels dessen sprödere Gesteinsarten, wie Quarzit, Ophit usw., zur Verwendung gelangten, entstanden unvermeidlich rohere, gröbere Keile, welche die genauere Stufenbestimmung eines Horizontes auf Grund der arch. Formenanalyse sehr zu erschweren vermögen. Immerhin ist es trotzdem, bei Vorliegen entsprechend reicher Fundserien, in vielen Fällen möglich, die dem diluv. Steinarbeiter vorschwebende Typentendenz und damit das nähere Alter der betreffenden Strate zu erschließen (s. Gesteinsmaterial der paläol. Industrien).

Bezüglich der Handhabung dieser Faustkeile s. Chelléen § 1. An den jüngeren Fäusteln des A. fällt auf, daß ihre Ränder in den meisten Fällen sorgfältig bearbeitet und scharfschneidend sind; sie wurden sicher vielfach zum Schaben oder Schneiden gebraucht. Da der oberste Teil vieler Feintypen geradezu in Klingendünne ausläuft, dürften sie eigentlich überhaupt nicht mehr „Keile" oder „Beile" genannt werden, weil jede kräftigere Verwendung derselben ihr Zerbrechen herbeiführen würde. Man hat ihnen deshalb die Aufgabe von kräftigen Messern zugeteilt, die zum Öffnen und Zerlegen der Tiere, zur Bearbeitung der Häute u. ä. gebraucht wurden. Sehr wahrscheinlich ist, daß viele dieser feinen Fäustel ge-

a

1. 2.

b

Acheuléen

a. Faustkeil des jüngeren Acheuléen von Isidro (Madrid). $^2/_5$ n. Gr. — b. Typen der Stufe von Levallois: 1. Großbreite Spitze. 2. Flache Spitze. $^1/_2$ n. Gr.

schäftet waren, zumal ihre allseits scharfen Ränder kein kräftiges Anfassen und Verwerten mit bloßer Hand erlaubten. Besonders die ovaloiden Dünntypen gaben im ersteren Falle gefährliche Hieb- oder Schleuderwaffen („Hellebarden") ab, wie ähnlich die spitzen oder (etwas jüngeren) dreieckigen Typen sehr brauchbare Streitäxte von der Art der späteren „Dolchstäbe" (s. Axtdolch) geliefert haben dürften. Die zahlreichen kleinen Disken mögen tatsächlich in vielen Fällen als scharfkantige Schleudersteine gedient haben.

Die Begleitindustrie des A. stellt die langsame Fortentwicklung der Kleintypen des Chelléen dar und besteht aus amorphen, benutzten oder näher zugerichteten Absplissen, Schneidewerkzeugen mit verstumpftem Rücken, Klingen, besseren Spitzformen, Kratzern, Schabern, Sticheln u. dgl. Es prägen sich nunmehr endgültige, konstante Formen, die, auf der Oberstufe unserer Kultur, im einzelnen geradezu bereits echte Moustérientypen wiederspiegeln. Die Stücke werden im allg. kleiner und feiner und können, als ausnahmsweise Schöpfungen des Zufalls, selbst jungpaläol. Werkzeuge vortäuschen. Die Klingen sind vielfach sehr vollendet, bewahren aber gewöhnlich die Grundformen der großbreiten Abschläge; die gut gearbeitete Handspitze ist häufig, und zwar sowohl in der bekannten breiten, als auch in der schmalspitzen Form. Weitaus am zahlreichsten sind die Schaber (dünne, an Klingen gebundene Sch.; solche von hochbreiter, trapezoider Form mit dickem Rücken; flachbreite Sch. mit Bogenschneide; Doppelschaber). Dazu kommen längliche oder runde Kratzer, Stichel und Bohrer, stets von dicker, bzw. breiter altpaläol. Grundgestalt.

§ 2. Fauna. Der Beginn des A. fällt nicht nur in Süd-, sondern auch in Nord-Europa noch in die Schlußphase der warmen, letzten Zwischeneiszeit, wie das Auftreten von *Elephas antiquus* im älteren A. von Saint-Acheul und jenes von *Rhinoceros Merckii* in Achenheim (Elsaß) erweist (s. Diluvialchronologie § 3). Annähernd mit der jüngeren Hälfte setzt ein deutlicher Klimawechsel ein und erscheinen im N *Elephas primigenius* und *Rhinoceros tichorhinus*, zumeist aber noch ohne das Rentier. Zugleich mit dieser kühlen Steppenphase tritt das Wildpferd in außerordentlichen Mengen auf und sucht der Urmensch bereits dann und wann Unterkunft in schützenden Höhlen. Der S bleibt noch warm, entsprechend seinen günstigeren Klimabedingungen.

Unterstufen. Im Gesamtrahmen des westeurop. A. heben sich deutlich zwei Untergruppen ab, die Levallois- bzw. La Micoque-Stufe.

Die Levallois-Stufe, benannt nach Levallois-Perret bei Paris, stellt eine Spezialindustrie dar, die bereits gegen das Ende des älteren A. gut ausgeprägt erscheint und im jüngeren kulminiert. Sie macht sich an vielen FO dieses Komplexes geltend und ist vor allem am genannten Platze sowie in Montières (bei Amiens) typisch lokalisiert. Charakterisiert ist diese Stufe durch die Levallois-Klinge, einen sehr großen und breiten klingenförmigen Abschlag von regelmäßiger Gestalt und dünnem Querschnitt. Die Rückseite ist flach und weist an der Basis die typische gerundete Schlagbeule auf. Als Grundform kann die Spitzgestalt angesehen werden, doch kommen auch ovale Typen häufig vor, manchmal mit gerader oberer Querschneide (Tf. 2 b). Die Ränder erscheinen durchweg sorgfältig nachgebessert, sodaß die Stücke zum Hacken, Schneiden, Schaben, Kratzen und, wenn spitz, auch zum Stechen dienen konnten. Die Levallois-Typen, ihrer Form nach „gespaltene Faustkeile" („Halbfäustel"), besitzen ihre unmittelbaren Vorläufer im Prächelléen und Chelléen und haben sich aus ihnen vervollkommt. V. Commont nimmt, wohl mit Recht, an, daß es diese Typen waren, die den im oberen A. teilweise selbst zur schneidenden Klinge verfeinerten Faustkeil allmählich überflüssig machten, weil sie, leichter herstellbar und weniger Bearbeitungstechnik erfordernd, ganz die gleichen Aufgaben wie dieser erfüllen konnten.

Eine weitere Sonderstellung nimmt die Industrie von La Micoque (bei Tayac; Dordogne) ein. Der von E. Rivière entdeckte FO wurde von den verdienten Quartärspezialisten G. Chauvet, E. Car-

tailhac, H. Breuil, D. Peyrony, L. Capitan untersucht; ebenda ließ auch zuletzt der Antiquitätenhändler O. Hauser große Grabungen vornehmen. An der Basis lagert eine etwas ältere Kulturschicht, mit Wildpferd, Bison, Edelhirsch und dem Merckschen Nashorn, eine Fauna, zu welcher Hauser noch *Elephas antiquus* und *Hippopotamus* frei hinzuerfand. In der höheren imposanten Hauptschicht sind Hirsch, Bison, Dachs und Bär selten, um so häufiger dafür Pferdereste, welche wahre Magmastraten bilden. Das Rentier fehlt, sodaß schon aus diesem Grunde die Annahme hinfällig wird, daß die Micoquestufe sich zwischen das Moustérien und Aurignacien einschalte, während welcher bekanntlich das Ren allenthalben im Vezère-Tal auftritt. Die basalen Straten enthalten eine atypische kleine Abfallindustrie (primitive Nuklei, Klingen, Hohlschaber, Bohrer, Kratzer und Schaber; ohne Faustkeile), die mit dem älteren A. gleichzeitig sein dürfte. Die arch. Funde der Hauptschicht stimmen auffallend mit dem jüngeren A. überein, besonders hinsichtlich der feinen mittelgroßen Fäustel (von 9—15 cm L.), sowie der Schaber und Spitzen von ausgeprägter Moustérienform. Was aber dieser Industrie ein eigenartiges Siegel verleiht, ist der Umstand, daß unter den „Faustkeilen" eine sehr fein gearbeitete kleine Sorte von 6—9 cm L. vorherrscht, und zwar speziell der lanzenspitzförmige Typus, mit stets ziemlich stark bauchiger Basis und sehr fein auslaufender Spitze. Neben diesem Miniatur- und Haupttypus finden sich außerdem noch, in starker Minderheit, dreieckige und ovoide Keilchen, welch letztere vielfach direkt rund werden und unmerklich zum Typus des in der Mitte verdickten Diskus übergehen, der gewöhnlich die Größe eines Fünfmarkstückes nicht überschreitet. Diese reduzierten Kleinformen können nicht auf Mangel an geeignetem Rohmaterial zurückgeführt werden, das sich, ebenso wie große Acheuléentypen, allenthalben in der Dordogne findet, sondern deuten auf eine regionale Sonderrichtung, die auch in La Vignole (Dordogne), Font-Maur (Vienne) und in der Normandie zutage kam; wir befinden uns angesichts eines raffinierten, hochspezialisierten Jungacheuléen. Bestünden hierüber noch Zweifel, so würden dieselben durch die Klausenfunde bei Neu-Essing (Niederbayern) gelöst, wo ich eine dem Micoque-Kreise nahestehende Spätacheuléenstrate entdeckte, über welcher unmittelbar Kleingeräte eines groben, armen Moustérien lagerten (MAGW 44 [1914] S. 54).

Mit der Micoque-Stufe der Schule hat nichts gemein die „Micoque-Kultur", welche O. Hauser im J. 1916 konstruierte, — auf Grund seiner Arbeiten in der Dordogne, auf welche wir bereits anspielten. Hauser glaubt in La Micoque eine Menge aurignacienähnlicher Typen gefunden zu haben, die tatsächlich mit der Aurignacstufe nicht das entfernteste zu tun haben, und schaltet seine Stufe zwischen das Moustérien und Aurignacien ein. Daraufhin stellt er für Deutschland den „Kösten-Micoque-Typus" auf, dem ebenso willkürlich wie unwissenschaftlich Weimar, Hundisburg, Markkleeberg, Neu-Essing, Kösten, die Wildkirchlihöhle am Säntis, die sicher neol. Funde vom Staffelberg und Hohlenstein bei Lichtenfels a. M., die zweideutigen, zusammen mit röm. Scherben gefundenen Kalksteinspitzen der Stiegenlooshöhle im Solothurner Jura u. a. zugeteilt werden. Wir gehen, angesichts dessen, ohne weitere Kommentare, zur Tagesordnung über.

O. Hauser *La Micoque. Die Kultur einer neuen Diluvialrasse.* Diss. Leipzig 1916; F. Birkner *Hausers Micoquien* Anthrop. Korr.-Bl. 49 (1918) S. 7 ff.; ders. *Die Kultur von La Micoque* Wien. Präh. Z. 5 (1918). — Vgl. ferner Anthrop. Korr.-Bl. etc. 1908 Nr. 3 Obermaier; MAGW 48 (1918) S. 168 J. Szombathy; Naturwissenschaftl. Wochenschrift 37 (1922) S. 207 Wiegers.

Eine weitere frz. Fazies („Prä-Capsien") des jedenfalls sehr langen Altacheuléen ist höchstwahrscheinlich in Montières durch eine von *Hippopotamus*, *Elephas antiquus* und *Rhinoceros Merckii* begleitete Fundstrate angedeutet, welche V. Commont wenig glücklich als „warmes Moustérien" in die Fachliteratur einführte. Sie enthält ein auffallend gut entwickeltes Klingeninventar und ist stratigraphisch „über dem Chelléen und unter dem Altmoustérien" gelegen.

§ 3. Das A. ist, außerhalb Frankreichs, über ganz Westeuropa und das Mittelmeergebiet verbreitet und findet sich dementsprechend in Belgien und England, in Italien und Spanien. In letzterem Lande fallen im Manzanaresgebiete abermals Spezialniveaus mit ausgesprochenen Klingenindustrien auf (s. Pyrenäenhalb-

insel A). Dünne Blattspitzen bilden im obersten A. Nordafrikas die reichentfaltete „Sbaikien-Kultur", als weiteres regionales Spezialisationsprodukt (s. Nördliches Afrika). Im mittl. Europa traten, inmitten des evolutionierenden Prämoustérien (s. Moustérien § 2), ältere oder jüngere Acheuléenkeile vom „westeurop." Typus bislang nur als seltene Streufunde auf, dagegen hebt sich in Nordbayern (Klausennische bei Neu-Essing und Kösten bei Lichtenfels am Main) eine eigene junge Fazies ab, gekennzeichnet durch gewisse Micoque-Einschläge und vor allem durch sehr feine Flach- und Spitztypen, welche vielleicht auf ein noch unerforschtes Ostacheuléen zurückgehen. Deutliche Micoque-Einschläge sind endlich im A. von Polen (s. d.) wahrnehmbar. Bezüglich der außereurop., exotischen Vorkommnisse gilt das für das Chelléen (s. d. § 3) Gesagte.

Noch nicht vollauf geklärt ist, innerhalb der großen Gesamtlinien, die stratigraphische und typol. Abgrenzung des westeurop. Endacheuléen. Es kann heute als erwiesen gelten, daß das Moustérien (s. d. § 3 und 4) sich in zwei Gruppen gliedert: das altbekannte, durch Kleintypen gekennzeichnete M. und das M. von Acheuléermorphologie. Eine neuere Richtung nahm Veranlassung, eine Anzahl von frz. und span. FO der letzteren Gruppe, welche früher als spätes A. gefaßt wurden, nunmehr dem Moustérien zuzuteilen. Sie enthalten vor allem feingearbeitete dreieckige, subtrianguläre oder herzförmige („cordiforme") Fäustel, große, lange Klingen sowie breite Scheiben von Levalloistendenz und Kleintypen (Spitzen oder Schaber), an denen der leichtgewölbte Schlagbulbus retuschiert bzw. durch Absprengung überhaupt entfernt ist, ein technisches Detail, das speziell der Moustérienergologie eigen ist. Es ist sehr beachtenswert, daß diesbezügliche Komplexe sich, laut unanfechtbarer Stratigraphie, bis in die Jungmoustérienzeit erhielten.

Bedeutsamere acheuléenzeitliche Menschenreste fehlen. Im weiteren Sinne, weil in der jüngeren Prämoustérienzone gelegen, gehören hierher die Skelettreste (zwei Unterkiefer und sonstige Fragmente) aus den Tuffen von Taubach-Ehringsdorf bei Weimar, welche altneandertaloide Merkmale besitzen.

H. Obermaier *Die Steingeräte des französischen Altpaläolithikums* Mitt. präh. Kom. 2 (1908) Nr. 1, S. 41 ff. [Mit zahlr. Literaturangaben]; H. Obermaier und P. Wernert *Paläolithbeiträge aus Nordbayern* MAGW 44 (1914) S. 44 ff.; V. Commont *Les découvertes récentes à Saint-Acheul. L'Acheuléen* Rev. d'Anthropol. 7 (1906) S. 228 ff.; Montières-Lès-Amiens: Bull. d. l. Soc. Linnéenne du Nord de la France. 1910; Moustérien à faune chaude: Congr. intern. préh. 14. Sess. Genève 1912, I 291 ff.

H. Obermaier

Achilleusschild s. Homer.

Acht s. Friedlosigkeit.

Achtkantige Halsringe sind offene Ringe aus massiver Bronze von achteckigem Querschnitt, die sich nach den Enden zu etwas verjüngen; bei einigen Stücken berühren sich die Enden, bei anderen klaffen sie auseinander. Bei manchen Ringen geht der achteckige Querschnitt nach den Enden zu in einen runden über. Gewöhnlich sind die drei oberen Flächen reich verziert, während die anderen glatt sind; doch finden sich auch ganz unverzierte Stücke. Meist zeigt ein und derselbe Ring verschiedene Ornamente: Tannenzweig-, Punktreihen- oder Augenmuster („Sparren- u. Tüpfelornament, Würfelaugen"), die zonenweise angeordnet und durch Querstriche voneinander getrennt sind. Die achtkantigen Halsringe gehören der frühen EZ (j. HZ = Per. VI Mont.) an und sind in ihrer Verbreitung auf Pommern, Westpreußen und das w. Ostpreußen beschränkt.

ZfEthn. Verh. 1892 S. 469 ff. Lissauer; Mannus 7 (1915) S. 110/111 Kossinna (Liste der bis 1915 bekannt gewordenen FO).

W. La Baume

Achtkantiges Bronzegriffschwert s. Bayrisches Schwert.

Ächtung s. Friedlosigkeit.

Ackerbau. A. Allgemein. § 1. Die dtsch. Übersetzung des lat. Fachausdrucks *cultura agri* bezeichnet für alle Länder unserer Gebiete und alle geschichtlichen Zeiten die eigentümliche Verbindung zwischen Bodenbearbeitung und Viehzucht, die der Pflugbau darstellt, der zugleich stets als ein Geschenk der Gottheit und als die gottgegebene Beschäftigung des Mannes bei allen Kulturvölkern der ö. Erd-

hälfte (mit einziger Ausnahme Japans) angesehen wurde. Erst in allerletzter Zeit wurde, in Übereinstimmung mit Alexander v. Humboldts lange erhobener Mahnung, die Vorstellung von der Selbstverständlichkeit dieser Wirtschaftsform als höchster Kulturstufe aufgegeben und nicht ohne Erfolg eine neue Aufstellung versucht. S. Hackbau, Herdenwirtschaft, Milch, Nomaden.

§ 2. Bezeichnet wird der A. und die Pflugwirtschaft, wie ich jetzt, um Irrtümern und falschen Bezeichnungen auszuweichen, gern sage — durch die Bearbeitung des Bodens mit einem besonderen, ursprünglich heiligen Zuggerät, das in ältester Art von einer für diese Feldbestellung besonders hergerichteten, d. h. geschlechtslos gemachten Form des Rindes, dem Ochsen, gezogen wird.

§ 2. Dies Zuggerät habe ich aus gewichtigen Gründen der Praxis stets als das zweite angesehen; ihm ist als erstes der Wagen, auch als ein heiliges Gerät dieser Kultur, an dem der Mensch die Verwendung tierischer Kräfte zuerst erlernte (s. Wagen), vorangegangen. Der Pflug öffnete den Schoß der Erde, er bereitete so den Acker vor, die Getreidekörner als Saat aufzunehmen, die später als Schrot und Brot die Spende auf dem Altar der Gottheit und die geheiligte menschliche Nahrung liefern sollten (Tf. 3).

§ 4. Als älteste Getreidearten kommen für den A. nur Gerste und Weizen in Betracht, und da die Gerste sich wenig zum Brote eignet, verrät selbst noch im Tempeldienst der Griechen der Gerstenschrot, der zum Brei bestimmt war, eine gewisse heiligere oder auch ältere Stellung der Gerste (s. d.). Neben diesem älteren Getreide sind Roggen und Hafer entschieden jünger. Daneben kommen für den A. noch einige ältere Hülsenfrüchte in Betracht, vor allem die trotz ihrer großen Bedeutung auch noch späten Geschlechtern immer etwas unheimliche Bohne. Sie alle entstammen wohl dem älteren Hackbau, dem von den Getreidearten das Gartengetreide Hirse, jedenfalls in der Hauptsache, immer treu geblieben ist.

§ 4. Für das Feld des A. ist die langgestreckte Gestalt charakteristisch, die mit dem Zuge der Pflugfurche zusammenhängt und im Gegensatz zum Garten, der aus dem älteren und ursprünglicheren Hackbau einen viel größeren Bestand von Obstbäumen, Gemüsen, Gewürz- und Heilpflanzen gerettet hat, die eintönige Zusammensetzung, die dem A. durch das Getreide aufgedrückt wird. So kommt es, daß von Irland und Marokko bis nach Nordindien und Nordchina hin alle Ackerbaugebiete dem Beschauer von der Saatzeit bis zur Ernte, trotz aller Klimaverschiedenheiten und Volksunterschiede doch fast dasselbe Bild bieten.

§ 5. Für Sachverständige, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, gilt mehr und mehr die Meinung Schweinfurths, daß wir als Ursprungsgebiet dieser eigenartigen Form ein Gebiet annehmen müssen, in dem die Menschheit besonders fortgeschritten war, ferner Rind, Ziege, Schaf und Schwein, also unsere Wirtschaftstiere in den wilden Formen vorhanden waren und endlich auch die beiden ältesten Getreidearten des A., Gerste und Weizen, in wilden Formen vorkamen, also auch angebaut werden konnten. Diese Bedingungen treffen nur für Vorderasien zusammen, und von hier aus wird also diese eigenartige Form ausgegangen sein. Die künstliche Bewässerung, die mit dem A. hier von Hause aus in engster Verbindung auftritt, läßt die Entscheidung eher für Babylonien fallen als für das bisher immer noch so vielfach gerade für diese Form als Ursprungsgebiet angenommene Nilland. In Ägypten fehlen die Wildformen für Gerste und Weizen (und für unsere Hirse); ferner fehlt die wilde Form für Schaf und Schwein, und das Urrind ist nur in einem ganz vereinzelten Funde nachgewiesen.

§ 6. Dazu kommt dann noch, daß über das ganze Gebiet des A. ein einheitlicher Kalender mit etwa 360 Tagen (und einigen Schalttagen) verbreitet ist. Diese für den Getreidebau durchaus notwendige Zeiteinteilung könnte bei den verschiedenen Klimaten doch nicht so ganz zur selben Zeit die Feste haben, wenn nicht ein innerer Zusammenhang vorhanden wäre. Der in Ägypten maßgebende Zeitpunkt für die Nilüberschwemmung (Juli—September) kommt dagegen im Kalender der übrigen Acker-

bauvölker nirgends zur Geltung, es findet sich auch sonst kein Fest, das dem Nillande entlehnt sein könnte. Dagegen fallen unsere großen Agrarfeste, die beweglichen Ostern und Pfingsten, mit der Überschwemmung und Erntezeit für Babylonien ausgezeichnet zusammen, so daß wir hier gut den Anfang setzen können.

§ 7. Der Zeit nach dürfte die Einführung des A., die in den für diese Wirtschaftsform gewonnenen Gebieten nun sehr schnell eine gedrängtere Bevölkerung zusammenhäufte, auf der einen längeren Zeitraum umfassenden Scheide zwischen Neol. und BZ, zumeist wohl mit dem Beginn der BZ anzusetzen sein. Denn, wenn auch die Kupferzeit in Vorderasien (Babylonien und Susa) schon mit dem A. zusammengeht und den ersten wirtschaftlichen Haustierbestand (außer dem Hunde): Rind, Ziege und Schaf umfaßt, so werden wir doch wohl annehmen dürfen, daß mit der Ausbreitung der neuen, noch ganz religiös gefaßten Wirtschaftsform, die doch natürlich nicht plötzlich erfolgen konnte, auch die Kenntnis der Metallbearbeitung sich ausbreitete und zusammenhing.

§ 8. Natürlich erfolgte diese Ausbreitung bei den Schwierigkeiten des Verkehrs und manchem anderen Hindernis nicht lückenlos. So gewinnen die Haustierreste die Bedeutung eines ausgezeichneten Zeit- und Leitmerkmals. Wo Rinder-, Schaf- und Ziegenknochen zugleich vorhanden sind oder auch Reste des Schweines, dem wir wohl eine nicht ganz ungehemmte Verbreitung zuschreiben müssen (s. d.), (vielleicht gar mit den Resten gezähmter Pferde, die viel später auftreten) sich finden, da müssen wir überall gleichzeitig den A. als herrschende Wirtschaftsform annehmen, auch wenn alle Metallkultur zu fehlen scheint. Wir dürfen bei dieser Auffassung nicht vergessen, daß die Könige schon goldene Kronen, andere Vornehme sicher schon Bronzeschmuck trugen, als die ärmere Bevölkerung an entlegenen Stellen neben dem Garten der Frau und neben Jagd und Fischfang noch nur ein wenig A. trieb, vielleicht auch noch auf Pfahlbauten wohnte, sich aber in der Hauptsache mit Geräten aus Stein und Knochen, vor allem aber aus Holz behalf. Holz ist — darüber sind v. d. Steinen und Wundt mit mir einig — in alter Zeit immer der Stoff der Hauptgeräte der Menschheit gewesen. Sind doch im Augenblick, wo diese Schrift in den Druck geht, noch auf manchen Stellen eines Gebiets größter wirtschaftlicher und geschichtlicher Bedeutung, auf dem Balkan, durch alle Zeiträume noch völlig hölzerne Pflüge ohne jede Spur irgendeines Metalls im Gebrauche.

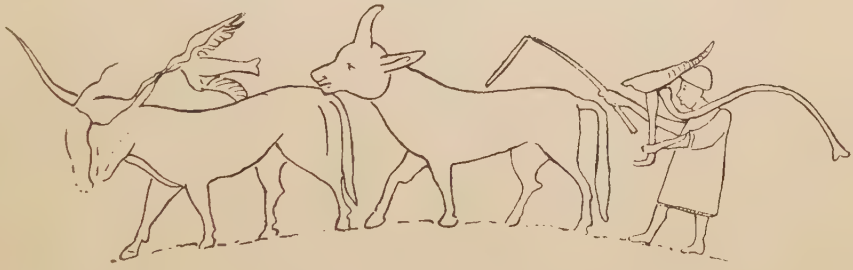
§ 9. Wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß die lebendigen Zubehöre des A. — Rind, Schaf, Ziege und weiterhin das Schwein — für die wichtigste Aufgabe, ja die oft einzige Verwendung, die sie damals wichtig machte, das Opfer, ganz von selbst durch die natürliche Vermehrung sich ausbreiteten. Das Metall, dessen wirtschaftliche Bedeutung ja in älterer Zeit weit zurücktrat, blieb hier wohl oft ganz zurück. Gerade die Verwendung als Opfer hat aber sicher dazu beigetragen, diese Tiere außerordentlich schnell in allen Gebieten des A. und selbst darüber hinaus zu verbreiten.

E. Hahn *Haustiere* 1896; ders. *Entstehung der Pflugkultur* 1911; ders. *Hacke und Pflug* 1919; Hilzheimer in Hahn-Festschrift *Studien u. Forschungen zur Menschen- u. Völkerkunde* 14 (1917) S. 9 ff.

Ed. Hahn

B. Ägypten. § 1. Der äg. Acker war mit Getreidearten besetzt, von denen ein Teil mit den heute angebauten übereinstimmt. Die Kultur wird ursprünglich der afrik. Hackbau gewesen sein, dessen wichtigstes Instrument, die Hacke, oft in der Hand der Bauern dargestellt ist und auch den für das Jenseits bestimmten Ackerarbeitern, den kleinen Totenfiguren, in die Hand gegeben ist (Leo Frobenius *Geograph. Kulturkunde* 1904 S. 1 ff., 7 mit Tf. 1). Später, aber schon vom AR ab, bedient man sich des Pfluges, der von Rindern gezogen wird; die Schar hat ursprünglich eine Steinspitze, später einen Metallbeschlag (Pflüge, Joche und andere landwirtschaftliche Geräte: BSA 10 [1903/04] S. 127 Schäfer). Das Abernten geschieht mit einer Sichel, mit der man die Halme, oft in halber Höhe, abschneidet. Die Körner werden aus den Ähren nicht ausgedroschen, sondern durch Rinder auf

a



b

c

Ackerbau A. Europa.

a. Von Rindern gezogener Hakenpflug. Felsenbild. Bohuslän. Bronzezeit. — b. Rindertreibender Bauer mit Hakenpflug auf der Schulter. Von der Bronzesitula von der Certosa bei Bologna. Ältere Eisenzeit. — c. Hölzerner Hakenpflug. Aus einem Moore bei Døstrup, Jütland. Wahrscheinlich 1. Jht. v. C.

der Tenne ausgetreten. Das Zerreiben der Körner zu Mehl geschieht, indem man mit einem kleineren Stein auf einem größeren hin und her reibt, sodaß das Mehl in einen neben den Mahlstein gestellten Napf sickert. Vorher hat man das Getreide auf einer Darre getrocknet und schwach geröstet; vorgesch. Anlagen zu diesem Zweck, aus Töpfen auf Untersätzen mit Heizanlage bestehend, hat man in Mahâsna, Ballas und Abydos gefunden (Garstang *Mahâsna* S. 7 Tf. 3; *Cemeteries of Abydos* II [1914] Tf. 1, 8; III [1913] S. 1 ff. Tf. 1).

§ 2. Weizen (*Triticum dicoccum*, eigentl. „Emmer") ist im alten Ä. mit und ohne Grannen an den Ähren angebaut worden, und zwar als Winterkorn. In röm. Zeit wurde eine große Menge von Weizen aus Ä. ausgeführt, so daß die Brotversorgung Roms von den aus Alexandria kommenden Getreideschiffen abhing. Die Gerste (*Hordeum distichon*, eigentl. zweizeilig, später auch vier- und sechszeilig) ist zu Brot verbacken, aber auch zum Bierbrauen verwendet worden. Die heute häufigste Pflanze für die Brotbereitung, die Negerhirse (*Sorghum Vulgare Pers.*, arab. Durra), scheint im Altertum noch nicht angebaut worden zu sein. Die weitverbreitete Vorstellung von der Keimfähigkeit des sog. Mumienweizens ist falsch (Ancient Egypt I [1914] S. 78 Petrie). Ackerbau ist in den Grabreliefs häufig dargestellt (Klebs *Reliefs* AR S. 45—53; MR S. 70 ff.; Wreszinski *Atlas* Tf. 9, 20, 83, 97—100, 112, 141—2, 176, 189, 194—5, 198, 216, 233, 346; Ernteszenen ebd. Tf. 14, 58, 177, 188, 192). Roeder

C. Palästina-Syrien. Wie auch sonst wird sich der A. in Syrien und Palästina in zwei Etappen entwickelt haben, von der Hacke zum Pfluge (s. Ed. Hahn's gleichnamige Schrift 1914). Zwar haben wir über die erstere kein direktes Zeugnis. Wenn es in der Kindheitsgeschichte Simsons Jud. 13, 9 heißt: der Engel erschien dem Weibe, während es auf dem Felde war, so ist man versucht, zu vermuten, es möchte dort beim Hacken oder Jäten beschäftigt gewesen sein. Früh aber wird sich aus der Hacke der räderlose Hakenpflug entwickelt haben und mit ihm der Mann an Stelle des Weibes zum Besteller des Feldes geworden sein. Dieser Hakenpflug erscheint schon auf Abbildungen des 3. Jht. sowohl in Ägypten wie in Babylonien. Nach Ed. Hahn (ZfEthn. Verh. 35 [1903] S. 1018) ist ja letzteres das Heimatland der Pflugkultur, nach Karge (*Rephaim* S. 127) ist es Ägypten. Die Möglichkeit, daß der Pflug auch in Palästina selbständig erfunden sein könne, ist nicht in Betracht gezogen.

§ 2. Beim A., speziell auch bei der Pflugkultur, sind zwei Arten der Betätigung zu unterscheiden, erstens eine gelegentliche Bestellung geeigneten Bodens, wie sie die als Halbnomaden dargestellten Patriarchen ausgeübt haben, und wie sie heute noch die nomadisierenden Hirten der judäischen Steppe ausüben. Dieser Getreidebau ist keine schwere Arbeit, und Aussaat und Ernte sind nur wenige Monate voneinander getrennt, so daß das Ganze nicht allzu fest mit der Scholle verknüpft ist (Pal.-Jahrb. 5 [1909] S. 114). Daneben steht zweitens natürlich die systematische Bestellung des Ackerbodens; der Bauer, mit seinesgleichen zu einer festen, seßhaften Gemeinde zusammengeschlossen, bestellt jahraus, jahrein die eigene Scholle.

§ 3. Der Boden von P.-S. gab durch seine Fruchtbarkeit und seine natürlichen Darbietungen einen starken Anreiz zum A. So ist, um nur die bedeutsamsten Gegenden zu nennen, der Boden Obergaliläas teilweise von außerordentlicher Fruchtbarkeit, und wo sich einst neol. Siedlungen befanden, da blüht heute noch die Ackerwirtschaft. Der Boden hat sich durch die Jahrtausende als ein vorzüglicher Weizenboden bewährt. Nicht anders ist es im n. Ostjordanland, im Hauran. Als Gerstenboden galt und gilt gegenwärtig noch das sw. Gebiet von Juda, nach Gaza hin. Außerdem aber bot das Land selbst die Getreidegräser dar, aus denen der Mensch die Kulturpflanzen heranzuziehen lernte (Felix Pax bei Hehn *Kulturpflanzen*[8] S. 559 ff.). Schon 1885 hatte der Botaniker Kotschy am Hermon bei *raŝêja* den wilden Emmer (*triticum dicoccum*) gefunden; neuerdings hat A. Aaronsohn denselben im Ost- und Westjordanland an verschiedenen Stellen nachgewiesen, dazu aber auch die wilde Gerste (*hordeum spontaneum*) (Mitt.

deutsch. Pal.-V. 1912 S. 88 ff.). Außerdem fand sich, wie im ganzen ö. Mittelmeergebiet, so auch in P., die Feldlinse. Diese drei Körnerfrüchte werden die präh. Siedler in P.-S. gar bald nicht nur zum Genuß, sondern auch zur Kultur derselben hingeführt haben, auch ohne daß es dazu einer Anleitung oder Belehrung seitens der Nachbarländer bedurfte.

§ 4. Als Geräte waren oben Hacke und Pflug genannt. Die Form des letzteren kennen wir, wie oben schon angedeutet, aus Abbildungen, und sie beweisen, daß er diese seine Form bis heute im allg. nicht geändert hat. Er besteht heute gewöhnlich — kleine Abweichungen hier und da übergehe ich — aus der Sterze, an der schon zur Zeit Sauls (11. Jh. v. C.) eine eiserne Pflugschar sitzt, und dem Pflugbaum, der, etwa in einem Winkel von 80° zur Sterze stehend, von dieser durchbohrt ist; manchmal bestehen auch Sterze und Pflugschar aus einem Stück. Solche Abweichungen zeigen auch die antiken Abbildungen. Aus Megiddo sind uns bronzene Pflugscharen bekannt geworden. Aus dem Zweistromland kennen wir schon aus der Mitte des 2. Jht. die Verwendung des Saattrichters beim Säen. Ob letzterer auch in P.-S. schon in präh. Zeit Verwendung gefunden hat, darüber habe ich nichts ermitteln können (ZdPV 35 [1913] S. 310 ff.). Eiserne Pflugscharen sind zwar durch die Ausgrabungen z. B. in Megiddo festgestellt, doch gehören sie kaum noch zur präh. Zeit, Sicheln aus Feuerstein sind am Nahr elkelb gefunden, bestehend „aus fast viereckigen Klingen mit quer abgeschlagenen Enden, deren eine Schneide regelmäßig abgestumpft ist" (Karge *Rephaim* S. 162). Auch bei Chirbet *'orême* sind zahlreiche Sichelsteine aufgelesen. Sie wurden in Holz montiert, und es scheint (nach Karge S. 175), daß „der Schnitter, mit der Sichel in das Getreide greifend, sich eine Hand voll Halme zusammenraffte, die er mit der Linken dicht unter den Ähren faßte, während die Rechte in einem Schnitt die Stengel durchschnitt". (ZfEthn. 37 [1905] S. 460 f. Blanckenhorn.) Vielleicht zündete man auch damals schon die Stoppeln, die ja recht hoch waren, an und diente das als Felddüngung (Jes. 5, 24 und Pal. Jahrb. 2 [1906] S. 141). Eine eiserne Sichel ist beispielsweise in Lachis ans Licht gekommen, gehört aber nicht mehr in die vorgesch. Zeit. Über Dreschgeräte wissen wir durch die Ausgrabungen nichts, wahrscheinlich besorgten die Tiere die Arbeit des Austretens der Körner. Wohl aber sind uns neben den Mörsern zum Zerstampfen des Getreides Handmühlen durch die Ausgrabungen zahlreich bekannt geworden. Sie bestanden gewöhnlich nur aus einer flachen Steinplatte, auf der ein brotförmiger Rollstein mit den Händen hin und her bewegt wurde und so die Getreidekörner zu Mehl zerrieb. Wenn Simson im Gefängnis (Jud. 16, 21) gezwungen wird, zu mahlen, so dürfte dabei schon an eine gewerbsmäßige Mehlherstellung zu denken sein, die mit Hilfe einer größeren, mechanischen Mahleinrichtung — Simson ist blind — vorgenommen wurde. Beachtenswert ist auch, daß Abraham (Gen. 18, 6) anscheinend ausgemahlenes Mehl im Zelte vorrätig hat.

§ 5. Die Frage, woher die präh. Menschen in P.-S. die Pflugkultur als solche, nicht den A. überhaupt, erhalten haben, ist nach Ed. Hahn aufs engste verbunden mit der Frage nach der Haustierzucht und speziell der Domestizierung des Rindes, die ursprünglich auf religiöse Motive zurückzuführen sei. Diese Zähmung des Rindes ist nach Hahn erstmalig in Babylonien erfolgt; dieses sei darum auch die Heimat der Pflugkultur, von hier habe sich diese über Arabien und Nubien nach Ägypten verbreitet. Nach Karge (a. a. O. S. 654) soll dieselbe vielmehr in Ägypten ihre Heimat haben und von dort nach Palästina gekommen sein, was bei dem sonstigen äg. Kultureinfluß auf P. (s. d.) auch sehr wohl denkbar wäre. Eine Entscheidung ist m. E. unmöglich; und daß die Pflugkultur selbständig in P. entstanden sei, ist mindestens ebensogut möglich. Sicher ist der A. in P. schon betrieben, ehe Semiten den Boden des Landes betraten, also schon vor 3000 v. C. Und Israel weiß es nicht anders, als daß schon seine Stammväter, die Patriarchen, das Rind kultiviert haben.

§ 6. Um die diesbezüglichen Zeugnisse der Ausgrabungen noch besonders zusam-

menzuordnen, sei hier bemerkt: sowohl in Megiddo und Jericho wie ganz besonders in Gezer ist schon für die Zeit von 3000—2500 v. C. (also spätneol.) eine bäuerliche Kultur mit A. und Viehwirtschaft bezeugt. In Gezer ist nach Macalister das Rind das hauptsächlichste Haustier. Da nun hier in besonderen Vorratsräumen Getreide verschiedener Art und an manchen Stellen in beträchtlichen Mengen gefunden ist, dürfte die Annahme nicht zu kühn sein, daß das Rind in Gezer als Gehilfe des Ackerbauers auf dem Felde zum Pflügen und zum Dreschen auf der Tenne benutzt worden ist. Solche Getreidevorratsräume vermutet Dalman auch in Thaanach und Megiddo (Pal.-Jahrb. 9 [1913] S. 43, 10 [1914] S. 35 f.). An den genannten Stellen sind Ackerbaugeräte wie Sicheln und Korn verarbeitende Handmühlen ebenfalls ans Licht gekommen. Max Löhr

D. Vorderasien. § 1. Babylonien wurde von den alten Autoren als äußerst fruchtbares Land gerühmt. Herodot I 193 und Theophrast (Hist. plant. VIII 7) beschreiben uns die babyl. Landwirtschaft recht anschaulich. Der einheimische Schriftsteller Berossus, der im Anfang der Seleukidenzeit lebte, behauptet sogar, daß „das Land von selbst wilden Weizen, Gerste, Linsen, Hirse und Sesam hervorbringe" (Schnabel *Berossus* 1923 S. 252). Möglich also, daß die alten Bewohner Babyloniens die Erfinder der Kultivierung der mehlreichen Gräser und anderer Feldfrüchte gewesen sind; so viel ist jedenfalls sicher, daß die verschiedenen Getreidearten seit den ältesten Zeiten in der Literatur erwähnt werden. Neben der Gerste und dem vornehmeren Weizen wurde übrigens auch noch der Emmer, eine dem Weizen verwandte, aber ihn in den Ernteerträgnissen noch übertreffende Getreidesorte, angebaut. Auch die Mohrhirse, die noch heute in der Ernährung des Orientalen eine so große Rolle spielt, gedieh in Babylonien prächtig und wurde nach Herodots Zeugnis (I 193) „baumhoch". Da die Ölbäume in dem heißen Klima nicht mehr fortkommen, „benutzen die Babylonier kein anderes Öl, als was sie aus dem Sesam bereiten" (Herodot I 193). Dieser wurde auch ackerbaumäßig auf Feldern gezogen und wurde ebenso wie die Hirse „baumhoch". Das aus den ausgerissenen Pflanzen gepreßte Öl betrug gewöhnlich den dritten Teil der Rohmenge. Ob die ölige Frucht des Flachses außerhalb der Medizin auch genossen wurde, ist noch nicht sicher auszumachen. Wichtiger waren die Fasern der Flachsstengel, die den Stoff zur Bereitung der Leinwand hergaben. Außer diesen Pflanzen wurden noch mehrere Hülsenfrüchte, Platterbsen und Bohnen, ebenso der Senf im großen angebaut.

§ 2. Die Bewirtschaftung des Bodens, der hauptsächlich Kron- und Tempelland und nur zum geringen Teil Privatbesitz war, wurde von den Bauern teilweise unter Zuhilfenahme von Sklaven oder freien Lohnarbeitern vorgenommen. Die großen Tempeldomänen und andere Großgrundbesitzer, die sich nicht selbst um die Bewirtschaftung ihrer Güter kümmern konnten, zogen es oft vor, Ländereien zu verpachten. Ein oder mehrere Bauern pachteten ein Grundstück meist auf ein Jahr entweder gegen eine feste Naturalabgabe oder gegen Drittelpacht, d. h. der Besitzer des Feldes nimmt ein Drittel der Ernte, den Rest der Pächter. Bei Neubruchland lief der Vertrag meist drei Jahre, derart, daß der Acker im ersten Jahre pachtfrei war, im zweiten Jahre einen geringen Zins kostete und erst im dritten „in die Abgabepflicht eintrat".

§ 3. Die Hauptbedingung für einen guten Ernteertrag war die Herbeiführung und Verteilung von Wasser. Daher war die Anlage und Instandhaltung von Kanälen, die das Wasser oft kilometerweit wegführten, unerläßlich. Da das Ackerland aber, abgesehen vielleicht von der Hochwasserzeit im Frühjahr, höher lag als der Wasserspiegel der Kanäle, mußte man das Wasser durch Maschinen heben und weiterleiten. Auf einem im Flusse erbauten Pfeiler wurde ein mit einem Gewicht beschwerter Hebebaum befestigt, an dem ein Eimer hing. Diesen läßt nun der Schöpfer in das Wasser, hebt den Eimer gefüllt empor und gießt ihn in eine Rinne aus, die die Flüssigkeit weiterleitet (Tf. 4 a).

§ 4. Nächst der Bewässerung ist das Pflügen die notwendigste Arbeit des Landmannes. Der Pflug (Tf. 4 b, c) bestand

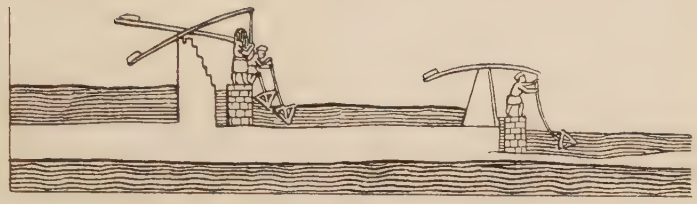
aus einer gekrümmten Schar, in die zwei Sterzen eingelassen waren. Von dem hinteren Teile der Schar steigt die Deichsel an, an deren Ende das über die Nacken der Tiere gelegte Joch befestigt ist. Gepflügt wurde gewöhnlich mit zwei Rindern, ein Mann bediente den Pflug, ein anderer warf entweder direkt oder durch einen an dem Pfluge angebrachten Säetrichter das Saatkorn in die Furchen. Außerdem wurde der Erdboden noch behackt, die schweren Erdklumpen zerbrochen und das Feld durch eine Art Egge geebnet. Düngung gab es in alter Zeit ebensowenig wie im heutigen Irâq. Gesät wurde nach unseren Begriffen sehr dünn, da 30—55 l Saatkorn meist für einen ganzen Hektar Ackerland genügten (die von mir, *Babylonien und Assyrien* I (1920) S. 195, gegebenen Zahlen sind nach den neuen Berechnungen Thureau-Dangins, Revue d'Assyr. 18 [1922] Nr. 3 zu modifizieren).

§ 5. Im Spätfrühling, Ende April und im Mai, fand die Ernte statt. Man schnitt die Ähren mit der Sichel ziemlich kurz ab, lud sie dann auf Lasttiere und schaffte sie auf die Tenne. Dort wurden sie durch immer wieder und wieder darüber getriebene Rinder, Esel und Kleinvieh ausgedroschen. Später benutzte man auch wohl den noch heute im Orient bekannten Dreschschlitten. Das auf einen Haufen geschüttete Getreide samt der Spreu wurde nun mit der Worfschaufel in die Höhe geworfen, so daß sich die Spreu von dem Getreide schied. Herodot (I 193) gibt an, daß in Babylonien „die Frucht der Demeter in der Regel 200fältigen Ertrag habe, und wenn es sich einmal selber überträfe, sogar 300fältigen Ertrag". Theophrast (Hist. plant. VIII 7) schränkt diese Zahlen schon auf 50—100 ein, aber im allg. genommen sind auch sie noch übertrieben, wenn auch ausnahmsweise vielleicht eine Ähre einmal 100—200 Körner getragen haben mag. Nach übereinstimmenden Angaben aus verschiedenen Perioden war der Durchschnittsertrag 72¾ hl auf 63 510 qm.

Meissner *Babylonien und Assyrien* I (1920) S. 184 ff. B. Meissner

Ackerbauende Skythen s. Skythen, Südrußland D.

Adab. Altbabyl. Stadt auf der Stelle des jetzigen Ortes Bismaja, 31° 54′N und 45° 36′ OGr. gelegen, geschrieben Ud-nun^{ki}, Ud-nun-na^{ki}, A-da-ab, untersucht 1850 von W. K. Loftus, 1885 von der Wolfe-Expedition, 1889 und 1891 von W. H. Ward und J. Peters und 1897 von E. Sachau, teilweise ausgegraben von E. J. Banks in der Zeit vom 22. 12. 1903 bis 14. 3. 1904 und vom 19. 9. bis November 1904. Die Ruinenstätte ist oblong rechteckig mit der Langseite nach NO gerichtet, etwa 500 m l. und 300 m br., mit mehreren, besonders im W höheren Erhebungen und dem Tempel auf der ö. Seite (Plan: Banks S. 152; MDOG 17 Abb. 6 S. 26). Die Grabung von Banks war mehr Schatzgräberei, aus der besondere Resultate nicht gezogen werden können. A. hat in der älteren Geschichte Mesopotamiens eine gewisse Rolle gespielt: Lugal-an-ni-mu-un(?)-du war ein sagenhafter König mit 90jähriger Regierungszeit, der ganz Mesopotamien beherrscht haben soll. Die ältesten Dokumente sind drei Bruchstücke einer Vase aus Lapislazuli mit eingelegten Relieffiguren mit Federschmuck als Kopfputz, zusammengestellt von O. Weber (MVAG 1917 S. 392). Hist. Urkunden gibt es erst von Mesilim, König von Kisch, der als Oberherr von A. am Tempel baute und Vasen weihte (Banks Abb. S. 201). Es folgen einheimische Könige: Lugal-dalu, von dem eine Statue mit eingesetzten Augen gefunden ist (a. a. O. S. 193; AO 15 Abb. 24), ferner E-igi-nim-pa-è, der eine Lapislazulitafel (Schileiko *Votivnyja nadpisi šumerijskich pravitelej* 1915 Nr. 111), 4 plankonvexe Kupferziegel (Banks Abb. S. 199/200), drei Kupferhacken (a. a. O. Abb. S. 275) und einen liegenden Widder aus Stein hinterlassen hat (A. Poebel in Publ. Univ. Penns. 5 Nr. 31, Tf. 19, 97), endlich Me-ar, der durch eine Vasensinchrift vertreten ist (Banks Abb. S. 264). Unbekannten Fürsten dieser Zeit gehören eine liegende Kalksteinplatte ovaler Form mit dem Relief eines nackten Priesters und unleserlicher verwischter Inschrift (Konstantinopel 3118: AOTU II 2/3, Abb. 3 E. Unger), sowie eine Reihe von Vasenscherben mit Inschriften aus dem Tempel (Banks S. 261). A. und der Patesi



a

b

c

Ackerbau. D. Vorderasien

a. Schöpfmaschine (neuassyr. Zeit). — b. Darstellung des Pflügens auf einer Siegelabrollung (kossäische Per.). — c. Altbabylonischer Siegelzylinder mit Darstellung eines Pfluges.

Dubkigalla gerieten in die Gewalt des Rimusch von Akkad (The Mus. Journ. Philadelph. 1923 S. 217 Legrain). Eine Goldtafel Naram-Sins von Akkad (Banks S. 145) bezeugt seine Oberhoheit über A., ein Ziegelstempel nennt ihn „Erbauer des Ischtartempels" (a. a. O. S. 342). Aus der akkad. Zeit stammt der Lapislazuli-Siegelzylinder des Patesis Ur-Dumu (a. a. O. S. 303). Aus der Folgezeit ist eine Reliefvase (Schiff und zwei Personen) erhalten, von Ur-En-?, Sohn des Ur-Lugal-gur(?)-na, geweiht (a. a. O. S. 139). Hierher gehört wohl auch ein eigenartiger Bronzeschmuck, weibliche nackte Göttinnen in Verbindung mit Hörnerkrone (a. a. O. S. 380). Als letzter hat Hammurabi (2000) gemäß seinem Kodex III 67 den Tempel der Stadtgöttin wiederhergestellt. Er ist in alter Zeit E-sar, spielerisch auch Sar-e geschrieben, später E-mah genannt. Die Göttin hieß Mah, Nin-Mah, Ninharsag, Gemahlin des Enlil. Als Oberherren sind auch Ur-Nammu. Dungi, Bur-Sin von Ur durch Tempelbau bekundet. Die Geräte, z. B. die einheitlich publizierten Gewichte sind nicht jünger als das 2. Jht.

In einem Hügel fand sich ein „Palast" mit 28 türlosen Räumen. Die Tontafeln gehören zumeist der akkad. Zeit und der Dyn. von Ur an. Nach Hammurabi scheint der Ort ohne Bedeutung gewesen zu sein, da sich so gut wie keine Überreste gefunden haben.

E. J. Banks *Bismaya or the lost city of Adab* 1912 S. 112 ff.; AJSL 20 S. 207, 260; 21 S. 57 f.; 22 S. 29, 35, 139; VAB I 152; R. Zehnpfund: AO XI 3/4 S. 32; E. Unger *Gewichte* Katalog der Bab. u. Assyr. Sammlung d. Kais. Osm. Museen 1918.

Eckhard Unger

Adad. A. ist nach einer Götterliste der westsem. Name für den sumer. Gott Iškur. Neben diesen beiden Namen teilen die Listen noch die Namensformen Mir, Mermer, Iluwer, Mur, die alle wohl dasselbe, nämlich ‚Sturmwind" bedeuten, und Rammān („der Brüller") mit. A. ist der Gott des Sturmwetters. Er wird daher als der Vernichter der Feldfrüchte und Zerstörer der Städte (bêl abūbi = „Herr der Sintflut") gefürchtet, anderseits aber auch als „Herr des Überflusses" gepriesen, weil seine Regenfluten die Vorbedingung für das Wachstum der Pflanzenwelt sind. Sein Symbol ist der Dreizack und die Axt, sein Tier der Stier. Als seine Gattin wird ihm Šala zur Seite gestellt. Mit Šamaš zusammen ist er in späterer Zeit „Herr des Orakels".

P. Deimel *Pantheon babylonicum* 1914 S. 43 ff.; Th. Paffrath *Zur Götterlehre in den altbab. Inschr.* 1913 S. 135 ff.; Jastrow *Religion Ass. u. Bab.* 1902 S. 146 ff.; Zimmern in E. Schrader *Die Keilinschriften und das Alte Testament*[2] 1903 S. 442 ff.

Ebeling

Adamowitz. § 1. Name eines Dorfes im oberschlesischen Kreise Groß-Strehlitz, bekannt durch ein Gräberfeld der frühen EZ. Von den gewöhnlichen Friedhöfen derselben Stufe unterscheidet es sich durch das Vorherrschen der Körperbestattung. Unter 80 i. J. 1892 gezählten Gräbern wiesen nur 5 Leichenbrand auf. Die Gräber waren in Reihen angeordnet und meist mit Steinen umsetzt. Vielfach waren dazu auf die Kante gestellte Kalksteinplatten verwendet, die einen reichlich mannslangen, rechteckigen Raum umschlossen und mit größeren Platten überdeckt waren. Die Leichen lagen ausgestreckt auf dem Rücken mit dem Kopfe nach N (in Tschammer-Ellguth [s. u.] nach SO). Zu Häupten standen, von Steinen eingefaßt, in der Regel 1—3 Gefäße, oft auch zu Füßen 1 oder 2, selten zur Seite des Körpers. Es ist dieselbe Tonware, die sich auf den jüngsten schles. Urnenfeldern findet, auch die bemalte Art ist darunter vertreten. Dementsprechend zeigen auch die Metallbeigaben den Typus der jüngeren Hallstattkultur. Als besonders bezeichnend sind Schwanenhalsnadeln, Leierfibeln, Halsringe mit über Kreuz gestellten Endhaken, Armringe mit Kugelknopfenden, blaue Glasperlen, eiserne Sprossenäxte und Tüllenäxte, z. T. mit Resten der Holzschäfte, hervorzuheben. Von Waffen wurden eiserne Lanzen- und bronzene Pfeilspitzen beobachtet. Eine Speerspitze und eine Tüllenaxt aus Bronze gehören einer etwas älteren Stufe an.

§ 2. In demselben Kreise Groß-Strehlitz, 10 km von A. entfernt, liegt das Gräberfeld von Tschammer-Ellguth. Es enthält gleichfalls gemischte Körper- und Brandbestattung, doch überwiegt hier die letztere. Sonst sind Körpergräber aus der HZ in Schlesien nur ganz vereinzelt vorgekommen. Dagegen sind sie typisch für die

böhm. Bylaner Kultur (s. Böhmen-Mähren). Auch dort schwankt der Bestattungsbrauch, ja es finden sich hier in denselben Gräbern Körper- und Brandbestattung vereinigt. Böhm. Archäologen sehen darin die letzten Spuren der Ureinwohner des Landes, die an ihren alten Bräuchen noch immer festgehalten und erst jetzt angefangen hätten, sich mit den Angehörigen der Brandgräberbevölkerung zu verschmelzen. In Wahrheit haben wir es aber mit einer neuen, aus dem Hallstattkreise heraufgekommenen Sitte zu tun, die ja z. B. in dem Hallstätter Gräberfelde selbst (s. Hallstatt) aufs schlagendste bezeugt ist und im n. Kreise nur deshalb keine festeren Wurzeln geschlagen hat, weil hier bald nachher dieser ganzen Besiedlungsepoche durch das Eindringen neuer Völkerschaften ein Ende bereitet wird (s. Schlesien).

§ 3. Für die vorgesch. Völkerkunde haben diese Gräberfelder eine große Bedeutung, weil sie die einzige Möglichkeit bieten, die rassenmäßige Zusammensetzung der damaligen Bevölkerung zu ergründen. Leider sind die Skelette größtenteils so schlecht erhalten, daß sie sich für anthropol. Untersuchungen nicht mehr eignen. Soweit dies jedoch der Fall war, hat Schliz festgestellt, daß der Adamowitzer Schädeltypus dem der gleichzeitigen Bewohner der österr. Alpenländer und des Zwischengebietes verwandt war.

Schles. Vorz. 5 (1894) S. 206 ff. O. Wilpert; Nachr. ü. D. A. 2 (1891) S. 56 R. Virchow; Arch. f. Anthr. 9 (1910) S. 245 Schliz.

H. Seger

Adel.

§ 1—2 Einleitung. — § 3. Entstehung des Adels. — § 4. Organisation. — § 5. Stellung innerhalb der Gesellschaft. Bedeutung.

§ 1. Alle Staatsgebilde von Kulturvölkern sind aus verschiedenen Gruppen und Schichten zusammengesetzt. Auch in den ältesten orient. Staaten finden wir eindeutige Reste einer Staffelung des Volks auf Grund seiner Herkunft. Aber selbst dort, wo es nicht zur Aufrichtung hist. bekannter großer Staaten, wie in Iran und Indien, im Iraq und Ägypten, gekommen ist, nämlich im europ. W. finden wir nach allen Berichten keine homogene Bevölkerung mehr vor, sondern Schichtungen innerhalb der politischen Gemeinschaften. Das bedingt das Vorhandensein einer Oberschicht, eines A.

§ 2. Zur Zeit, da etwa die idg. Völker in das Licht der Geschichte treten, zeigen sie außer einer lokalen wirtschaftlichen und militärischen Organisation (z. B. in gens, curia, tribus oder in genos, phratrie, phyle) noch eine Staffelung nach Rang und Abkunft. Unter den Griechen hebt sich der A. von der Bauernschaft und den Knechten ab; bei den Römern sind die Patrizier die eigentlichen Träger des Staates, ihnen stehen die Plebeier und die Clientes gegenüber; von den Germanen hören wir, daß sich die Adligen von den Gemeinfreien und den Hörigen, den Liten, scheiden; und ähnlich ist es auch bei den Kelten und den Slaven, bei den Persern und den arischen Indern.

§ 3. Wie haben wir uns die Entstehung dieses A. vorzustellen? Es handelt sich zweifellos um ähnliche Vorgänge in ganz verschiedener klimatischer Umgebung und im Zusammentreffen mannigfacher Völker. Die Bildung eines A. erstreckt sich auch auf eine große Zahl von Rassen, denn wir finden A. nicht nur bei den Indogermanen, sondern auch bei den Semiten und Hamiten, auch in China und Japan, in Peru und bei den Azteken, wir treffen ihn unter den Polynesiern und Mikronesiern der Südsee, in Afrika (z. B. Ruanda) und Amerika. Überall gewahren wir unter höheren Naturvölkern und Kulturvölkern Gruppen von Familien ähnlicher Abstammung, die für sich eine ausgezeichnete Stellung beanspruchen und die politische Leitung der Gemeinwesen ausüben. Dieser Vorrang wird ihnen von den anderen zumeist widerspruchslos zugebilligt. Die weite Verbreitung und das Auftreten dieser Erscheinung unter sonst verschiedenen Lebensbedingungen und Zeiten weist darauf hin, daß es gewisse unter ähnlichen gesellschaftlichen Voraussetzungen wiederkehrende Situationen sind, die zur Bildung des A. führen.

Die Entstehung des A. ist ein Vorgang, den man sich nicht in der naiven Weise vorstellen darf, daß ein Volk ein anderes unterwirft. Denn dieser Gedanke liegt zunächst niedrigen Primitiven fern. Unter diesen spielt höchstens Rache eine Rolle

oder Streit um ein Jagdgebiet. Daß ein Mensch sich andere untertänig macht und sich über sie erhebt, kann nur an zweierlei Vorgänge anknüpfen: an Frauenraub und an die Viehhaltung.

Frauenraub ist in der Regel mit Kämpfen und Plünderungen verknüpft. Die geraubten Frauen können wirtschaftlich zum Sammeln und zur Anlage von Gärten verwendet werden, sie helfen zur Vermehrung der Kinderzahl, also zur Stärkung des Klans. Der Raub von Frauen hat also nicht nur sexuelle Bedeutung.

Die Viehhaltung bildete gewissermaßen das Vorbild dafür, sich Menschen dienstbar zu machen. Es ist sicher kein Zufall, daß die Aristokratien zunächst wenigstens aus Hirtenstämmen hervorgingen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dort, wo die Viehhaltung heute keine Rolle spielt, wie in Polynesien, die Adelsstaffelung als Übertragungserscheinung zu betrachten ist.

Um uns eine Vorstellung von dem zweifellos langwierigen Prozeß zu machen, der an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten zur Entstehung eines A. geführt haben dürfte, sei zunächst an das Durcheinander verschiedener ethnischer Bestandteile erinnert, das für das präh. Europa, wenigstens schon für die Jungsteinzeit, gilt, und das heute z. B. in der Gemengelage von papuanischen und melanesischen Dörfern an der Nordküste von Neu-Guinea eine gewisse Parallele findet. Hier und da, wie in Mambare (Ost-Neu-Guinea), gibt es bevorzugte Familien oder auf Buin (Salomonsinseln) verschiedene Rangstufen von Häuptlingen. Auf den Fiji-Inseln, wo zwei verschiedene ethnische Bestandteile hausen, tritt das Gefühl einer Überlegenheit der einen (der Küstenbewohner) gegen die anderen (Bergbewohner) ausgesprochenermaßen hervor.

So groß die Bedeutung erfolgreicher Kämpfe zweifellos war, so hat sich doch ein A. nie auf brutale, bloß im Augenblick wirksame Gewalt aufgebaut, sondern vermochte sich nur auf Überlegenheit der Kenntnisse und des Verhaltens zu stützen. Die primitive Aristokratie strebt daher in der Regel eine Monopolisierung oder doch eine Kontrolle von Zauber und Religion an und stellt das Waffenhandwerk erst in die zweite Linie.

Für die Entstehung eines A. ist also zunächst ein Nebeneinanderhausen ethnisch verschiedener Gruppen die Voraussetzung. Es müssen dadurch aber auch gesellschaftliche Beziehungen angebahnt worden sein, die in commercium und in einem gewissen beschränkten connubium Ausdruck finden. Die Heiratsordnungen der Klans wurden durch Wanderungen, Kämpfe und Beutemachen erschüttert, und erfolgreiche Persönlichkeiten lösten sich von der größeren Gemeinschaft oft los, indem sie sich auf eigene Faust mit ihrer Familie, vielleicht noch mit Bruder und Vetter, durchschlugen (s. Familie). Die primitiven Wandergemeinschaften wird man sich schon aus Gründen der Nahrungsversorgung nicht klein genug vorstellen können, sofern sie nicht vom mitgeführten Vieh lebten.

Dringen z. B. Hirten, die auch den Ackerbau kennen, in eine Bevölkerung ein, die von Jagd, Fang und Sammeln lebt, so entsteht ein Nebeneinander, das etwa an die Nachbarschaft erinnert, die wir zwischen den Herero-Hirten und den Bergdamajägern heutigen Tags beobachten können: ein mißtrauisches Nebeneinander, durchsetzt von gegenseitigen Überfällen und Räubereien, aber auch von einem teilweisen Nachahmen und Austauschen der Kenntnisse, soweit sie nicht den Anlagen zuwiderlaufen.

Je verschiedenartiger aber die raßlichen Veranlagungen sind, desto schwieriger gestaltet sich die wechselseitige Nachahmung die Assimilation.

Nun kann der Fall eintreten, daß die geistige Überlegenheit der anderen anerkannt wird, daß auf dieser Basis ein Frieden zustande kommt. Die Disposition dazu ist gerade bei Hirten naheliegend, die vom Halten von Vieh zum Halten von Menschen übergehen. Zweifellos hat sich dieser Vorgang wiederholt abgespielt.

Das Ergebnis ist jene Verflechtung verschiedener ethnischer Bestandteile zu neuen Gemeinschaften, wie sie uns in den mannigfachen Rangsystemen in verschiedenen Teilen der Erde, z. B. im alten Skandinavien oder heute auf den Trobriands-

Inseln an der Ostspitze von Neu-Guinea, entgegentritt.

Das Rangsystem ist von so emotioneller Bedeutung, daß an ihm auch die Heiratsordnungen umorientiert werden. Die Bedeutung der Verwandtschaft kommt nur insoweit in Betracht, als sie in den Dienst der Staffelung tritt, die jetzt die Gemeinschaft durchzieht. Diese Staffelung wird nach der Verwandtschaftsnähe zu den ausgezeichneten Familien vorgenommen.

§ 4. Die Organisation des A. selbst ist sehr verschieden. Bald ist er auf einige wenige untereinander nur lose verbundene Familien gestellt, wie hauptsächlich dort, wo Hirten-Ackerbauer in einer Jäger-Sammler-Hackbauer-Bevölkerung sich festsetzten, z. B. im alten Griechenland, bald bildet er eine im Sinne einer Altenherrschaft organisierte klanartige Kaste, wie z. B. unter den polynesischen und mikronesischen Hackbauern und Fischern (s. Kaste).

Der A. ist seinem Wesen nach etwas Vergängliches. Man muß indessen den ethnisch-biologischen A. vom A. als politischer Institution unterscheiden. Der erstere hängt von dem Grade der Mischung ab, die fortschreitend den A. in seiner Sonderstellung zersetzt, letztere dagegen von dem inneren Gleichgewicht des wirtschaftlichen und geistigen Lebens.

Der hervorstechendste Zug eines ethnischen A. besteht darin, sich in bezug auf Rassenart und geistigen Besitz abzuschließen. Ob die Tendenz, die eigenen Frauen den anderen nicht zu gönnen, ursprünglich in bewußter Weise darauf gerichtet ist, mag dahingestellt bleiben. Dagegen pflegt sich der männliche Teil des A. schon aus seinem Lebensüberschwang heraus des Umgangs mit den Frauen der anderen Bevölkerungsbestandteile nicht zu enthalten, wenn auch solche Verbindungen in der Regel nicht als voll angesehen werden. Aus den Mischlingen solcher Verbindungen und den Abkömmlingen anderer vielleicht stammverwandter Wanderzüge pflegt sich die Rangordnung herzuleiten. Jedes dauernde Nebeneinandersiedeln führt aber früher oder später zu zunehmenden Mischungen und damit zu wachsender Verwischung der raßlichen Unterschiede. Es führt schließlich zur Aufnahme von außerhalb der ethnischen Sonderschicht stehenden Personen, wie das durch die Schaffung eines Dienstadels durch Despoten der Fall ist.

Indessen kommt es dabei auf die Spannung zwischen der Adelsschicht und der Periökenschaft an. Je größer die ethnischen Unterschiede bei entsprechender Menge und Zusammensetzung der Einwanderer waren, wie etwa in Indien zur Zeit der arischen Einwanderung, desto stärker die Tendenz zur raßlichen Absonderung mit dem Ergebnis der kompliziert gestaffelten Kasten. Bei geringen ethnischen Unterschieden dagegen wurden Mischungen geringere Hemmnisse in den Weg gelegt, und sie führten zu einer Amalgamierung in neue Völker, wie in Mesopotamien, im Nilland oder in China. So ergeben sich auch vielerlei Abstufungen in der Sonderstellung des A. und verschiedene Übergangsstadien.

Vielfach wird die Herrschaft dadurch ausgeübt, daß die zusammengehörigen Adelsfamilien über das Land zerstreut siedeln in Burgen oder in besonderen Gehöften (wie z. B. unter den Maori Neuseelands). Die Beziehungen mit den Untergeordneten werden gewöhnlich nicht direkt, sondern auf dem Wege über ihre Kleinhäuptlinge unterhalten. So erscheint der A. oft als ein Netzwerk von Großhäuptlingen, das über ein Land ausgebreitet ist (z. B. in Buin). Nicht selten entsteht Zwietracht und Eifersucht unter den Großhäuptlingen und ihren Familien und untergräbt von dieser Seite her die Stellung des A. Das führt zu dem Schauspiel jener Rivalitätskämpfe, die fast überall die Geschichte des A. erfüllen, und deren Ende in der Regel den Untergang des A. durch Aufkommen einer dynastischen Familie, einer Despotenherrschaft von kürzerer oder längerer Dauer, besiegelt.

Wenn auch zweifellos eine gewisse Parallelität der Richtung besteht zwischen dem raßlichen Verhältnis des A. zur übrigen Bevölkerung, so geht doch die biologische Gestaltung und die Formung der Einrichtungen immer eigene Wege. Die verhältnismäßig langdauernde Gleichheit der wirtschaftlichen und geistigen Grundlagen primitiver Völker (mangels raschen technischen Fortschrittes und Aufhäufen von

neuen Kenntnissen) begünstigen eine große Dauerhaftigkeit, ein tiefes, gefühlsmäßiges Einleben und Anpassen der Institutionen, sodaß der A. weiterbesteht, wenn er längst rassenmäßig seine Sonderstellung eingebüßt hat. Er verwächst daher auch, wie wir das bei den höheren Naturvölkern beobachten können, mit den religiösen Auffassungen und dem zeremoniell-zauberischen Leben. Der A. tritt vielfach als Vermittler zwischen der Gottheit und dem gemeinen Menschen auf.

Ja, diese religiös-zauberische Seite tritt fast mehr hervor als die wirtschaftlich-politische. Beide sind in der Tat untrennbar ineinander verwoben. Der Landherr, der Abgaben mehr als Geschenke und Opfer empfängt, zum Zwecke einer neuen Verteilung und als ihm gebührende Ehrung, denn als wirtschaftlich berechnete Tribute, hat durch die Gloriole, die ihn umgibt, auch die Möglichkeit erhalten, als Schiedsrichter aufzutreten. Dem einfachen Klangenossen wäre sie nie zugestanden worden. Auch nimmt der aus den Reihen des A. hervorgegangene Häuptling eine Stellung ein, die nicht bloß die eines primus inter pares ist (s. Häuptling).

§ 5. Die seelische Einstellung dem A. gegenüber ist von Seite der Plebejer und Hörigen durchaus im Sinne der Anerkennung einer Lebensordnung von übermenschlicher Macht. So wie dem primitiven A. die systematische, rücksichtslose, zynische Ausnutzung der wirtschaftlichen Macht fehlt, ermangelt auch die andere Bevölkerung der Kühnheit einer Kritik am Machtbesitz der Herren. Daher finden, nebenbei bemerkt, die Bemühungen zur Befreiung vom „Joch des Adels", wie sie von Europäern bei Naturvölkern (z. B. in Ponape, Marshall-I.) versucht wurden, bei den untergeordneten Schichten keinerlei Echo oder Verständnis, sondern werden nur als Unternehmungen empfunden, welche die hergebrachte eingelebte Ordnung zersetzen, die den hergebrachten Bedürfnissen Rechnung trägt.

Bei allen höheren Naturvölkern ist die Ausbildung eines A. zu beobachten, bald mit geringerer, bald mit stärkerer Betonung einer Häuptlingschaft, die an Familien haftet (s. Häuptling). Im alten Orient scheint die Entwicklung der Despotie mit der Zerstörung des A., wie auch sonst häufig, Hand in Hand gegangen zu sein. Man kann sie an die Schwelle des Übergangs zum Kulturleben setzen.

Wenn auch die Gestaltungen überall individuell sind, bedingt doch der A. gewisse psychische Mechanismen, deren Ablauf sich kein Volk entziehen kann, wenn nicht eine Störung von außen her eintritt. Durch die zunehmende biologische und geistige Vermischung verliert er seine Existenzgrundlage. Es ist dann nur eine Frage der Zeit, daß auch die Institutionen die Konsequenzen ziehen. Wir sehen den Ablauf dieser Prozesse mit aller Deutlichkeit in der griech. und röm. Geschichte. Die Tendenz liegt immer in der Richtung einer Verwischung der Besonderheiten, also nach der Demokratie hin, die aber den Weg über die Herrschaft einzelner Familien (Dynastien) einschlagen kann, wie im Orient.

Die Bedeutung des A. für den menschlichen Fortschritt ist nicht hoch genug anzuschlagen: er ermöglichte eine Domestizierung vieler kulturfremder Rassen, ebnete den Weg zu einer Zusammenfassung von Kräften für alle Werke der Technik, er bildete die Grundlage für die geistige Kultur und erweiterte das politische Friedensbereich. Im Verfall freilich wirkt seine Überheblichkeit verhängnisvoll.

S.a. Häuptling, Kaste, Politische Entwicklung, Schichtung, Stände.

Zfvgl. RW. 36 S. 99 ff. *Röm. Geschlechtsrecht* (*ius gentilicium*) Bernhöft; R. Fick *Die soziale Gliederung im nö. Indien zu Buddhas Zeit* 1897; Ann. Rep. Smithson. Inst. 1913 S. 579 ff. *Feudalism in Persia* I. de Morgan; P. E. Fahlbeck *Die Klassen und die Gesellschaft* 1922; F. Münzer *Römische Adelsparteien und Adelsfamilien* 1920; U. Kahrstedt *Griechisches Staatsrecht* 1922; A. Vierkandt *Die Anfänge der Verfassung und Verwaltung* in *Kultur der Gegenwart* Teil II Abt. II 1 Einleitung 1911; Zfvgl. RW. 33 (1916) und 34 (1916) *Das Recht der Toten* H. Schreuer; Blätter d. int. Ver. f. vgl. Rechtswissenschaft 1920 *Entstehung von Staat und Familie* Thurnwald; M. W. Williams *Social Scandinavia in the Viking Age* 1920 S. 34 ff.; Malinowski *Argonauts of the Western Pacific* 1922 S. 52, 63 ff.; R. H. Lowie *Primitive Society* 1920; E. Tregear *The Maori Race* 1904.

Thurnwald

Aderlaß. § 1. Blutlassen zu heilenden, gesundheitsfördernden oder -erhaltenden Zwecken setzt irgendeine Form humoraler

Lebens- und Krankheitstheorie voraus, wie primitiv sie auch sei. Was man durch die Eröffnung der Ader mit dem fließenden Blute (außer allg. Blutverminderung) aus dem Körper herauszulassen bestrebt war, hängt von der jeweilig herrschenden Krankheitsvorstellung ab.

§ 2. Der Grad der Verbreitung in primitiven Kulturen steht noch nicht völlig zweifellos fest, selbst nicht für die nordalpinen Völker Früheuropas, wo ihm der Mittelmeereinfluß erst völlige Allgemeinverbreitung gesichert zu haben scheint. Schon die gangbarste ahd. Bezeichnung *fliodema*, *fliedima* usw., mhd. *flieteme*, *fliete* aus *flebotomus*, neben dem allerdings ags. *blōdseax*, *blōdsex* (Blutmesser) vorkommt wie mhd. *lāz-īsen*, spricht dafür. Dagegen scheint in Amerika vorkolumbisch der A. nicht nur bei Inkas und Azteken, sondern auch bei den primitiven Indianerstämmen verbreitet gewesen zu sein, ja selbst in Australien. In der Kultur Babels und Ägyptens scheint der A. uralt, wenn auch für Babylon Einzelnachweise noch beschafft werden müssen. In Ägypten gibt schon der älteste medizinische Papyrus, der Veterinärpapyrus v. Kahun (s. Papyri, med. § 1), Anweisung zur Blutentziehung an Schnauze und Schwanz. Das Histörchen des Plinius und Ammianus Marcellinus, daß das Nilpferd durch gewolltes Aderritzen an den Beinen mittels scharfer Riedhalme die Ägypter den A. gelehrt habe, ist natürlich nicht ernst zu nehmen; selbst der Schluß, daß auf äg. Boden der A. zuerst in Gebrauch gekommen sei, läßt sich damit nicht begründen, wenn dort auch eine Aderlaßstellenlehre bestanden zu haben scheint (s. Anatomie).

§ 3. Als Aderlaßinstrument zur Eröffnung oberflächlicher Blutadern ist für die früheste Zeit ein scharfer, geschlagener Steinsplitter anzunehmen. Doch dürfte, da die rituelle Bindung hier nicht in allzu scharfem Maße mitsprach, der Übergang zu Kupfer, Bronze, Eisen (Stahl) mit fortschreitender Entwicklung anzunehmen sein. Aus der Völkerkunde ist wohl das Schießen mit kleinen Feuersteinpfeilen aus nächster Nähe zum Eröffnen der Ader bekannt geworden. Aber die babyl. Aderlaßpeitsche mit gebogener Kupfernadel (Zehnpfund, v. Oefele) hat sich nicht bestätigen lassen.

Zehnpfund *Zuqaqîpu, das Schröpfinstrument der Babylonier* Beitr. z. Assyriol. u. sem. Sprachwiss. IV 220 ff.; M. Bartels *Med. d. Naturvölker* 1893 S. 268 f. [Ältere Anschauungen in Landsberg *Üb. d. Altertum des Aderlasses* Janus NF. I 161 ff., II 89 ff.; Jos. Bauer *Gesch. d. Aderlässe* 1870.] Sudhoff

Adler. A. Allgemein. § 1. Die Rolle, die der A. in dem Gefühl der europ. Völker sicher seit frühster Zeit spielte, wird in Vorderasien (s. Adler B) schon durch die ältesten Schriftquellen und Bodendenkmäler belegt. Hier wird sich allerdings kaum ausmachen lassen, wo zuerst die Sage von der Rettung durch den A. entstand. Gilgameš bei den Babyloniern und Achämenes, der Ahne des pers. Königsgeschlechtes, werden beide vom A. als Kind den Verfolgern entzogen. Wir finden dies Motiv später in der antiken Ganymedsage wieder.

§ 2. Eine ebenfalls sehr alte Darstellung, die sich mehrfach auf babyl. Siegeln findet, gibt die Auffahrt eines Erwachsenen, des Etana, auf Adlerflügeln. Diese Vorstellung treffen wir auch nicht selten in Bildern und Wendungen der Bibel. Es waren also wohl Adlerflügel, die die alte Mythologie so gern göttlichen Gestalten oder solchen, die dadurch vergöttlicht werden sollten, verlieh. In Babylonien tritt auch der A. als Stadt- und Staatswappen auf, oft mit dem Löwenkopfe vereinigt, und in der merkwürdigen Bildung des Doppeladlers findet er sich namentlich bei Hettitern.

§ 3. Daß in sehr alter Zeit der A. auch Attribut des Blitzgottes wurde, dürfte ebenfalls auf vorderas. Einfluß zurückgehen. Als Vertreter des höchsten Gottes, der zugleich auch Gewittergott war, ist der A. auch zum Sinnbilde des allherrschenden Roms geworden und hat somit seine Stellung auch in der Völker- und Bildersprache und den Wappen neuerer Staaten (Rußland, Österreich) gefunden. Ed. Hahn

B. Vorderasien. Das Bild des A., der auch im Zweistromlande als „erster der Vögel" galt, wurde daselbst vielfach in der Heraldik verwandt. In der ältesten Zeit bestanden zB. die Wappen vieler Städte Südbabyloniens aus einem löwenköpfigen A., der in seinen Fängen zwei andere Tiere, etwa Löwen, Böcke oder Hirsche, hält

a

b

c

Adler. B. Vorderasien

a-b. Zeichnung auf der Silbervase des Entemena. Nach B. Meißner. — c. Zentralgruppe des Reliefs von Jasilikaja. Nach E. Meyer.

(Tf. 5 a, b). Das erste ist das Wappen der Stadt Lagasch (heute Tello), das zweite der Stadt Umma (heute Dschôcha) (L. Heuzey *Catalogue des Antiquités chaldéennes* 1902 S. 372 ff.). Auch der doppelköpfige A. mit Vogel- sowie Löwenköpfen findet sich als Emblem in der altmesopotamischen Kunst (AO 17 [1920] S. 64 O. Weber). Häufiger tritt er uns aber in dem hettitischen Kulturkreise entgegen, zB. auf den Orthostaten von Öjük (MVAG 13 [1908] 201 Th. Macridy-Bey) und in der Götterprozession von Jasylykaja (Ed. Meyer *Reich und Kultur der Chetiter* 1914 S. 90 und Abb. 2), wo er auch Wappentier zu sein scheint (Tf. 5 c). B. Meissner

Adlerberg. Der A. ist eine nur bis zu 3 m über die Umgebung sich erhebende Erhöhung s. von Worms, nahe der bayer. Grenze. Er grenzt unmittelbar an die Rheinniederung, ist aber überschwemmungsfrei. Siedelungen und Gräber aus verschiedenen Perioden der vorröm. Zeit sind hier festgestellt worden, besonders aus der frühesten BZ (s. Adlerbergstufe).

Corr.-Bl. d. W. Z. 19 (1900) S. 196 ff., Anthrop. Korr.-Bl. 31 (1900) S. 137 ff. C. Koehl; Katal. Mainz 5 S. 89, Ber. röm.-germ. Kom. 10 (1917) S. 20 Schumacher; Behrens *Bronzezeit* S. 74 ff. Behrens

Adlerbergstufe. Stufe der frühesten BZ in der für den Mittelrhein charakteristischen Ausprägung, die deutliche Beziehungen zur spätneol. Zonenkeramik verrät. Genannt ist sie nach dem Adlerberg (s. d.) bei Worms, wo Siedelungen und besonders Hockergräber zutage kamen. Die Beigaben bestehen noch aus wenig Bronze (triangulăre Dolche, Rollennadeln, Pfriemen, Armring, Perle), aber viel Stein (Feuersteinpfeilspitzen, -messer, -schaber u. dgl.), Knochen (Nadeln, Griffe für Pfriemen u. a., Zierknöpfe, Perlen), Elfenbein (Ringe) und Muscheln (Anhänger). (Näheres s. Mittel- und Süddeutschland C.)

Literatur s. u. Adlerberg. Behrens

Adlûn s. Palästina-Syrien A.

Adoption. A. Allgemein. § 1. Die Annahme an Kindesstatt ist eine bei Naturvölkern sehr verbreitete Einrichtung und ihrer Entstehung nach offenbar uralt. Kinder, deren Mutter gestorben ist oder nicht stillen kann, ferner uneheliche Kinder, die der leiblichen Mutter zur Schande gereichen, werden von der Schwester, Base oder einer anderen nahen weiblichen Verwandten für kürzere Zeit oder längere Dauer aufgenommen. Schon deshalb, weil Kinderlosigkeit in der Regel als Unglück oder Schande gilt, besteht eine große Bereitwilligkeit zur Aufnahme von Kindern durch kinderlose oder kinderarme Frauen. Adoptierte Kinder werden gewöhnlich den eigenen völlig gleichgestellt und auch in bezug auf die Verwandtschaftsbezeichnungen nicht unterschieden. Dort, wo Sippenorganisationen bestehen, fällt das adoptierte Kind, wenn Vaterfolge herrscht, in die Sippe des Adoptivvaters, bei Mutterfolge in den Verband, dem die Mutter angehört.

§ 2. In einer Gesellschaft, in der des Vaters Anteil an der Erzeugung des Kindes unbekannt ist, wie auf den Trobriands-Inseln ö. von Neu-Guinea (vgl. Malinowski), „adoptiert" der Gatte die Kinder seiner Frau. Wenn die Frau Kinder einer anderen Frau aufnimmt, so nimmt der Gatte diesen gegenüber auch keine andere Haltung an, wie gegen die echten Kinder seiner Frau.

§ 3. Die Sitte der A., die auf der Murray-Insel (in der ö. Torres-Straße zwischen Neu-Guinea und Australien) heimisch ist, wonach allenthalben Kinder, auch schon vor ihrer Geburt adoptiert werden, läßt vermuten, daß sie in der ursprünglichen Unkenntnis der physiologischen Vaterschaft wurzelt. Die Folge dieser A. ist die, daß die Kinder häufig ihre echten Eltern überhaupt nicht kennen, sondern nur ihre Adoptiv-Eltern. Unter den Bánaro im Innern von Neu-Guinea adoptieren die Gatten der Frauen deren Kinder, die von dem als „Geist" funktionierenden Sippenfreund des „Vaters" des Gatten stammen. Ebenso verhalten sie sich als (Adoptiv-) „Väter" gegenüber den Kindern ihrer Frauen, die nebenehelichen Verbindungen entsprießen (Thurnwald 1921).

Nicht unähnlich ist die Sitte des Kindertausches unter den Mutterbrüdern auf Lambutjo (Admiralitätsinseln). Die Brüder und Vettern tauschen ihre Schwesterkinder untereinander, adoptieren sie voneinander (Thurnwald 1912).

§ 4. Die freundschaftliche A. unter Erwachsenen führt zur Fiktion von Ver-

wandtschaftsbeziehungen unter ihnen. So fand Lowie, daß unter den Hopi-Indianern die Angehörigen einer Sippe, die sich alle als von einem gemeinsamen Ahnen abstammend betrachten, keineswegs auf dem Blutwege mit einander verwandt sind, sondern in zwei oder drei der Mutter folgende Linien aufgespalten werden, deren Angehörige einander als „Brüder" oder „Schwestern" adoptiert hatten. Deren Abkömmlinge behandelten einander, „als ob" sie Kinder echter Schwestern wären und eine gemeinsame Ahnmutter besäßen.

Nicht selten hängen mit solchen Adoptivbrüderschaften sexuelle Rechte zusammen, wie etwa unter den Eskimos der Beringstraße (Nelson). Die Folge ist, daß, da einer dem anderen das Bett seiner Gattin überläßt, in keiner Familie der physiologische Vater der Kinder bekannt ist. Auch hier „adoptiert" der Vater alle Kinder seiner Frau.

§ 5. Wir ersehen daraus, daß sowohl die physiologische Vaterschaft (wie auch auf den Andamanen-Inseln), als auch die Elternschaft überhaupt von Naturvölkern oft beiseite gelassen wird und man an Stelle davon eine soziologische oder theoretische Vaterschaft, Elternschaft oder Abstammung konstruiert.

In besonderer Weise kommt das bei den Todas in Indien zum Ausdruck, wo die Frau von der Sippe des Mannes, der sie heiratet, adoptiert wird, ähnlich wie bei den alten Griechen die Gattin in die Phratrie des Mannes aufgenommen wurde. In beiden Fällen handelt es sich wohl um eine Auswirkung kastenmäßiger, streng exklusiver Auffassungen. Unter dem Eindruck solcher soziologischen Vorurteile unterschätzt man den Anteil des Bluts, in den letzteren Fällen den der Frau.

§ 6. Dazu kommen bei höheren Völkern wirtschaftliche und auch religiöse Erwägungen für die A. in Betracht. So z. B. kannten die alten Perser eine Adoptivehe, die „Satar"-Ehe, die darin bestand, daß die Verwandten eines kinderlos verstorbenen über 15 Jahre alten Mannes ein Mädchen mit einer Mitgift ausstatteten und sie an einen anderen Mann verheirateten. Dieses Mädchen galt als die Frau des Verstorbenen und ihre Kinder wurden dem Manne im Jenseits zur Hälfte zugerechnet, von ihm „adoptiert".

§ 7. Bei den Dinkas am oberen Nil muß die Witwe eines kinderlosen Mannes sich mit dem Bruder oder einem nächsten Verwandten ihres verstorbenen Gatten verbinden, um Kinder für ihren Mann zu bekommen. Alle Kinder der Witwe werden dem Verstorbenen gutgeschrieben. Bekommt die Witwe selbst keine Kinder, so stattet sie ein verwandtschaftlich nahestehendes Mädchen mit den Kühen des Verstorbenen aus und heiratet sie im Namen des Verstorbenen. Ein nächster männlicher Verwandter des Verstorbenen wohnt diesem Mädchen bei, und deren Kinder gelten als die des Verstorbenen und als seine Erben (Hartland, O'Sullivan).

§ 8. Der geistige Angelpunkt für diese Adoptionssitten liegt in dem Zusammengehörigkeitsgefühl von Geschwistern und anderen nahen Verwandten, das weiterhin auf Freunde oder Siedlungsgenossen ausgedehnt wird. Darum führt ein Zweig der A. zu den Gebräuchen von Levirat und Sororat (s. Levirat, Sororat), zu dem Ausdruck der Solidarität unter Geschwistern in bezug auf das sexuelle Leben und die Nachkommenschaft. S. Gruppenehe, Familie, Sippe.

A. R. Brown *Three Tribes of Western Australia* Journ. anthr. inst. 43 (1913) S. 143 ff.; Man 12 (1912) S. 12 E. S. Hartland; American Anthropologist 1915 S. 223 ff. R. H. Lowie; ders. *Notes on the Social Organizations and Customs of the Mandan, Hidatsa and Crow Indians* Anthrop. Papers, Am. Mus. of Natural History 21 (1917) S. 1 ff.; B. Malinowski *The Psychology of Sex in Primitive Societies* Psyche 4/2 (1923) S. 120 ff.; 18. Ann. Report, Bur. of Am. Ethnol. Part I (1899) S. 292 F. W. Nelson; Journ. anthr. inst. 40, 8 S. 184 Hugh O'Sullivan; Reports of the Cambridge Anthrop. Exped. to Torres Straits 6 (1908) S. 177; W. H. R. Rivers *The Todas* 1906; ders. *The History of Melanesian Society* 1914; R. Thurnwald *Forschungen auf den Salomo-Inseln und dem Bismarck-Archipel* III (1912) Tf. 29 Anm. 18; ders. *Die Gemeinde der Bánaro* 1921 S 24, 26; E. W. West *Pahlavi Texts* in den „*Sacred Books of the East*" 5 (1880) S. 142, 143 Anm. 10.

Thurnwald

B. Vorderasien. § 1. Der Zweck der A. in einem patriarchal. Familiensystem, wie es dem altbabyl. Rechte zugrundeliegt, ist die rechtsgeschäftliche Begründung eines Kindesverhältnisses in Ermangelung leib-

licher ehelicher Kinder, um die Fortsetzung der Familie zu ermöglichen. Er tritt auch in der Überlieferung des altbabyl. Rechts, wenngleich nicht mehr ganz ungetrübt, zutage. Um Klarheit in dem recht komplexen Material zu schaffen, ist es erforderlich, verschiedene Begriffe, die der Terminus technicus für A. (*marûtu*, sumer. *nam-dumu*) deckt, zu unterscheiden.

§ 2. Die Legitimation von Konkubinenkindern: KH § 170, HG III 18. S. u. Konkubinat.

§ 3. Den Pflegschaftsvertrag, der die Begründung eines wechselseitigen Pflegschafts- und Unterstützungsverhältnisses ohne Erbrecht des angenommenen Kindes zum Gegenstande hat. In den Urkunden begegnet er bei Mädchen, häufig Sklavinnen, die regelmäßig in jugendlichem Alter — daher auch die typische Klausel, daß die Eltern einen Betrag für die Säugung oder Großziehung des Kindes ersetzt bekommen (HG IV 781, V 1088, VI 1422, 1426) — in A. gegeben werden. Auf die Annahme von Findelkindern scheinen sich die Fragmente der Serie *ana ittišu* in II R 9, 1 zu beziehen. Ein Erbrecht des Adoptierten besteht nicht. Das zeigt ein Vergleich mit den echten A. Während diese ausnahmslos für den Fall der grundlosen Aufhebung der A. durch den Adoptanten dem Adoptierten sein Erbrecht vorbehalten, fehlen in jenen solche Klauseln (HG V 1088, VI 1424), oder es heißt, daß auf die Adoptierte niemand Anspruch erheben darf (HG III 21), d. h. daß sie unbehelligt ihres Weges ziehen kann, auf den sie höchstens eine geringe Abfindung mitbekommt (HG IV 781). Zum gleichen Ergebnisse führt die Terminologie dieser Verträge, insofern die A. regelmäßig nicht „zur Kind(Sohn)schaft" (*ana marûti*, so HG VI 1424, 1426), sondern „zur Tochterschaft" (*ana mârti*, sumer. *nam-dumu-sal-šù*) erfolgt. Darin liegt der Ausschluß vom Erbrecht, das der Tochter fehlt. Über den Zweck solcher Verträge erfahren wir einiges aus HG IV 781. Demnach soll das adoptierte Mädchen zur Tempelprostituierten erzogen werden und von ihrem Verdienst ihre Pflegemutter unterstützen. Ist die echte A. ein Vertrag mit familienrechtlichen Zwecken, so bestimmen hier die Parteien wirtschaftlich egoistische Erwägungen zum Vertrage. Auf Seite der Eltern mag es häufig wirtschaftliche Not gewesen sein, die sie veranlaßte, ihre Kinder dermaßen in A. zu geben. Vgl. HG III 32, wo die Mutter, die den Ammenlohn nicht bezahlen kann, das Kind der Amme „als deren Kind" überläßt. Ökonomisch und zT. auch im Formular (HG VI 1424) nähern sich die Pflegschaftsverträge einem Verkauf des Kindes durch die Eltern an den Adoptanten.

§ 4. Auch die adoptionsrechtlichen Bestimmungen des KH beziehen sich anscheinend nur auf Pflegschaftsverträge. Das ist ohne weiteres klar für § 188, 189: einem Handwerker, der einen Sohn „zum Großziehen" (*ana tarbîtim*) übernommen hat, darf dieser von seinen Eltern dann abgenommen werden, wenn er ihn nicht sein Handwerk lehrt. Daß das Gesetz für A. *tarbîtu* und nicht *marûtu* gebraucht, ist kaum ausschlaggebend, nur hier einen Pflegschaftsvertrag zu unterstellen, weil es auch in den anderen Paragraphen, wo es von *marûtu* spricht, den Adoptierten als *tarbîtum* „Großgezogenen" bezeichnet. Andrerseits ist die trotz der A. fortdauernde Verbindung des Adoptierten mit seinen leiblichen Eltern auch in anderen Paragraphen, die von *marûtu* sprechen, bezeugt, so in dem leider noch immer nicht geklärten § 186 (Literatur bei Streck *Babyloniaca* 2 [1908] S. 46 f.), in § 190: Rückkehr ins Vaterhaus bei schlechter Behandlung des Adoptierten, in § 185, der offenbar den leiblichen Eltern verbietet, das adoptierte und großgezogene Kind zu vindizieren. Die väterliche Gewalt jener erlischt also nicht durch die A., sie ruht nur und kann wieder aktiv werden, wenn der Pflegevater seiner Erziehungspflicht nicht genügt. Nur dem Pflegekinde eines Palastkämmerlings (*girsequ*) oder einer *zikrum* (Palast-Tempelprostituierten?) ist die Rückkehr zu den Eltern schlechthin verwehrt (§ 187, 192, 193), was mit den Beziehungen dieser Personen zum Palaste zusammenhängen muß. Vgl. auch die beiden Briefe bei Ungnad *Babyl. Briefe* (Vorderasiat. Bibl. 6) Nr. 164 und Lutz in YOS II Nr. 50. Das alles paßt unstreitig besser zu einem Pflegschaftsverhältnis, wie denn das Ge-

setz auch durchwegs die A. kleiner Kinder (*ṣiḫrum*) voraussetzt, als zu einer A. im familienrechtlichen Sinne, die den Eintritt des Adoptierten in eine neue väterliche Gewalt zur Folge hat. Endlich fehlt im Gesetze jeder Hinweis auf ein Erbrecht des Adoptierten. Zweifeln könnte man nur bei § 191, der die Verstoßung des Adoptierten wegen nachgeborener leiblicher Kinder gegen Abfindung mit $^1/_3$ seines Erbteils (*aplûtu*) am beweglichen Vermögen seines Adoptivvaters gestattet. Allein dieser Abfindungsanspruch setzt außerdem voraus, daß der Adoptant dem Sohne „sein Haus gemacht", d. h. offenbar ihm ein Vermögen zur Begründung eines selbständigen Haushalts überwiesen hat. Er besteht daher nicht auf Grund der A. als solcher, sondern soll wohl einen übrigens recht mageren Ersatz für diese Vermögenszuweisung gewähren.

§ 5. Neben diesem Pflegschafts- und Ziehvertrag begegnet in den Urkunden aber auch ein Vertragstypus, den man als Adoption im familienrechtlichen Sinne bezeichnen kann. Adoptiert werden hier nur Männer, die allein fähig sind, die Familie fortzusetzen. Die A. einer Frau mit vollem Erbrecht begegnet allerdings in HG IV 780. Doch zeigt schon die abweichende Form der Urkunde, daß es sich um eine Ausnahme handelt. Daß Personen jugendlichen Alters adoptiert werden — ein Charakteristikum des Pflegschaftsvertrags —, läßt sich vereinzelt zwar auch hier nachweisen (HG III 17, UM $VIII_2$ 107), bei den übrigen Urkunden besteht aber zumindest kein Indiz für diese Annahme, und sofern wir gelegentlich der A. gewaltfreier Personen begegnen (HG VI 1421, 1425), haben wir es gewiß mit Erwachsenen zu tun. Manchmal ist der Adoptierte wohl Sklave (vgl. HG III 14, 17, 23, UM $VIII_2$ 107) und erlangt dann durch die A. auch die Freiheit. Das ist beachtenswert, aber kaum erstaunlich, wenn man erwägt, daß die altbabyl. Familie niemals so exklusiv war wie etwa die röm. Die A. ist regelmäßig datio in adoptionem durch die Eltern oder sonstige Gewalthaber des Adoptierten, ausnahmsweise auch Arrogation gewaltfreier Personen. Schon die in HG VI 1421 begegnende Formel: der Adoptant hat den X *ki im-te-na* „von ihm selbst" zur Sohnschaft angenommen, zeigt die Nachbildung der datio in adoptionem. Ein rechtlicher Unterschied zwischen A. und Arrogation ist nicht nachzuweisen. Adoptant ist regelmäßig ein Mann bzw. ein Ehepaar, wie es andrerseits kaum ein Zufall ist, daß in Pflegschaftsverträgen ausschließlich Frauen als Adoptanten auftreten. Nur für den Mann besteht das Bedürfnis, seine Familie fortzusetzen dadurch, daß er rechtsgeschäftlich einen Sohn und Erben schafft. Doch ist dieses Prinzip in geschichtlicher Zeit bereits durchbrochen — vereinzelt kommt auch A. durch Frauen vor (HG IIIı 6, IV 780) —, nicht minder der Satz, daß die A. nur in Ermangelung leiblicher Kinder und Erben gestattet sei. In der Praxis werden natürlich überwiegend kinderlose Personen von der A. Gebrauch gemacht haben. Das beweist die häufige Klausel, wonach dem Adoptierten bei nachgeborenen leiblichen Kindern des Adoptanten das Erbrecht bzw. die Stellung des Erstgeborenen gewahrt wird (HG III 17, 19, 20 (?), 22, IV 779), es ist aber, wenngleich vereinzelt, so doch sicher bezeugt, daß die A. auch zu bereits vorhandenen Kindern geschehen konnte (HG III 23, IV 783, VI 1425).

Auch im Formular heben sich die Adoptionsurkunden von den Pflegschaftsverträgen ab, zwar weniger in der prinzipalen Erklärung. Denn diese lautet in beiden in der gewöhnlichen Gestalt: „Den A hat von B C zur Sohnschaft angenommen" (*ana marûtim ilki*, sumer. *nam-dumu-ni-šù ba-da-an-ri* oder *šù-ba-an-ti*). Die A. „zur Tochterschaft" findet sich aus den oben unter § 3 angeführten Gründen nur beim Pflegschaftsvertrag. Um so bemerkenswerter sind die Unterschiede in den folgenden die Aufhebung der A. betreffenden Klauseln. Sie haben als Tatbestand: wenn der Adoptierte zum Adoptanten sagt 'du bist nicht mein Vater', bezw. der Adoptant zum Adoptierten 'du bist nicht mein Sohn'. Hierbei ist kaum an formelle Aufsage des Kindschaftsverhältnisses zu denken, als vielmehr an pflichtwidriges Verhalten des Adoptierten bezw. seine grundlose Verstoßung. Die Rechts-

folge ist im ersten Falle, dessen auch in den Pflegschaftsverträgen gedacht wird: Verknechtung des Adoptierten durch Verkauf, worin natürlich auch Verlust seines Erbrechts liegt, vereinzelt (HG III 16, VI 1425, vgl. auch IV 782) bloß das letztere („er geht des Vermögens verlustig"), im zweiten wird dieselbe Phrase gebraucht: der Adoptant geht seines Vermögens verlustig. Das ist indessen kaum in dem Sinne zu verstehen, daß der Adoptant von Haus und Hof vertrieben wird — in HG IV 782, UM $VIII_2$ 153 hat er außerdem noch eine Konventionalstrafe zu bezahlen —, sondern wohl dahin, daß bei grundloser Verstoßung das Erbrecht des Adoptierten unangetastet bleibt, er vielleicht sogar die Disposition über das Vermögen des Adoptanten erlangt. Bestätigt wird dies dadurch, daß in einigen Fällen — und zwar dann, wenn außer dem Adoptierten noch Kinder vorhanden sind — er hier seinen Erbteil ausgefolgt erhält (HG III 20, 23). Auch andere Abfindungen, zB. in festen Geldsummen, werden genannt (HG III 14, IV 783, VI 1425, UM $VIII_2$ 107). Auch liegen hier besondere Verhältnisse vor (der Adoptierte war Sklave, er erlangte neben einem vorhandenen Kinde nur die Stellung des Zweitgeborenen). Diese Bestimmungen bedeuten allerdings eine starke Einschränkung der väterlichen Gewalt. Denn sie setzen notwendig eine behördliche Überprüfung der Verstoßung voraus. Aber KH § 168, 169 kennt eine solche auch bei der bloßen Enterbung eines Kindes.

Allerdings kennt auch § 191 KH die Verstoßung des Adoptierten gegen Abfindung mit $^1/_3$ seines Erbteils, und man hat gemeint, das Gesetz bestimme eine Minimalabfindung, die die Parteien durch Vertrag erhöhen konnten. Allein die Klauseln der Adoptionsurkunden geben nicht bloß individuelle Verabredungen, sondern objektives Recht wieder. Das beweist nicht nur ihr gleichförmiger Inhalt, sondern vor allem der Umstand, daß sich ihre Bestimmungen in sumer. Gesetzen vor Ḫammurapi finden. Vgl. die in der Serie *ana ittišu* überlieferten sumer. Familiengesetze etwa bei H. Winckler *Ges. Ham.* 1904 S. 84, sowie die von Clay in YOS I Nr. 28 veröffentlichten sumer. Gesetze. Ḫammurapi aber hatte, wie gerade die oben genannten § 168, 169 ergeben, eher die Tendenz, die väterliche Gewalt zu schwächen, als zu stärken, was der Fall wäre, wenn § 191 sich auf die echte A. und nicht, wie unter § 4 ausgeführt wurde, auf den Pflegschaftsvertrag bezöge. Andrerseits liegt darin, daß die Adoptionsurkunden die auf die väterliche Gewalt bezüglichen Bestimmungen der sumer. Gesetze übernehmen, gerade ein entscheidendes Indiz, daß jene eine solche im Verhältnis zum Adoptierten begründen und dessen Beziehungen zu seinem Elternhaus lösen wollen. So hebt sich die echte A. vom Pflegschaftsvertrage, mit dem sie den Namen teilt, scharf ab. Zwar erlangt auch der Pflegevater, weil er den Pflegling aufzieht, eine Gewalt über ihn, kraft welcher er ihn bei Unbotmäßigkeit sogar als Sklaven verkaufen kann, aber die Beziehungen des Pflieglings zu seinem Elternhause bestehen fort, er kann unter Umständen in dasselbe zurückkehren, und endlich fehlt ihm ein festes Erbrecht gegen den Adoptanten.

§ 6. Über die Verwendung adoptionsrechtlicher Gedanken bei der Freilassung und im Erbrecht s. die betreffenden Artikel.

Literatur (z. T. abweichend von dem hier Ausgeführten): Riv. Ital. di sociologia 8 (1914) S. 205 f. Besta; Kohler HG I 123 f.; III 229 f.; Nouv. Rev. hist. de droit Français 30 (1909) 271 f. Cuq; Schorr *Urkunden d. altbabyl. Zivil- u. Prozeßrechts* (Vorderasiat. Bibl. 5 [1913] S. 16 f.); Accad. dei Lincei 1921, S. 456 f. Schupfer; Mazzarella *Gli elementi irreduttibili dei sistemi giuridici* Catania 1920 I 307 f., II 247 f.; Rev. d'Assyr. 11 (1914) S. 36 ff. Koschaker.

P. Koschaker

Adria. § 1. Stadt am Tartaro — Canale bianco —, jetzt auf beiden Ufern und einer Insel, einst nur am Südufer zwischen Po und Etsch, heute 22, im Altertum 12 km vom Meer entfernt, damals am Westrand einer Lagune mit zwei Einfahrten, der wichtigste Einfuhrhafen für die Poebene zur Zeit, als die Etrusker von Bologna-Felsina aus deren ö. Hälfte mit Ausnahme des Venetergebiets und der ö. Romagna beherrschten, d. h. von Mitte des 6. bis zum Anfang des 4. Jh. und auch die Veneter (II. bis III. Esteperiode, s. Este) mit der griech. Welt in mancherlei Beziehungen getreten waren, wenn sie auch ihrer eigenen

Industrie zuliebe sich von Einfuhr griech. Handels- und Handwerksware freier hielten. Auch in der gall. und röm. Zeit erfreute sich A. nach Ausweis der Grabfunde und Inschriften noch ziemlicher Blüte, wenn auch durch Aquileia stark in den Hintergrund gedrängt und schwerlich in Vergleich zu setzen mit jener älteren Zeit, wo A., an Stelle des früh verschollenen Spina getreten, den Griechen Anlaß war, das ganze Meer nach ihr zu benennen. Die Stadt lag bereits im Venetergebiet, und der Grundstock der Bevölkerung war zweifellos venetisch, wenn auch griech. und etrusk. Handelsvertretungen in so hervorragendem Maße an der Einwohnerschaft beteiligt waren, daß die Schriftsteller bald von einer etrusk. bald von einer griech. Stadt A. fabelten. Wie in Naukratis, so hatten auch hier, nach Ausweis von Votivgraffiti unter dem Fuß att. Vasen, die Griechen ein Heiligtum des Apollon, des sie überall in die Ferne geleitenden Gottes, ebenso des Zeus.

§ 2. Leider ist von der durch die bradyseismischen Bewegungen des Küstengebiets und die Anschwemmungen des Po tief versunkenen, einst auf Pfählen erbaut gewesenen alten Stadt über der Erde nichts mehr vorhanden (Pfahlbau und Schichtungen: Bull. Paletn. Ital. 36 [1911] S. 196 ff., wo ältere Lit.). Jedoch entschädigen uns beträchtliche Teile des Pfahlrosts, Bautrümmer unter der Erde, und viele Einzelfunde, namentlich wertvolle griech. Vasenscherben, sodann Gräbergruppen aller Per.: alles übersichtlich geordnet im 1904 eröffneten Museo civico, in welches auch als Hauptbestandteil die schon 1770 begonnene Sammlung der Familie Bocchi aufgenommen ist.

Nach Ausweis der Funde beginnt der Aufstieg der Stadt erst mit der Zeit der etrusk. Besetzung der Poebene, denn nur ganz gering an Zahl sind ion. oder verwandte Vasenscherben — auffälligerweise kaum Korinthisches (Notizie 1879 S. 217 Nr. 216?) —, wie z. B. Schöne *Mus. Bocchi* Tf. 14, 2—4; diesf. att. beginnen mit Stücken in der Art des Amasis; voretrusk. Keramik der verbrennenden Bologneser Schicht fehlt völlig. Wenigstens finden sich die zahlreichen Scherben zeitlosen lokalen Gebrauchsgeschirrs, die allein man in ältere Zeit hinaufsetzen könnte, wenn andere Anzeichen darauf wiesen, in den gleichen Horizonten mit griech. Scherben und mit ihnen vermischt (Notizie 1879 S. 100, 214, 215). Was an att. Vasen, fast nur in Scherben, gefunden ist, geht durchaus zusammen mit den Beständen der Bologneser Gräber, namentlich der Certosa und des Giardino Margherita; höchstens könnte auffallen, daß in A. strengrf. Scherben, darunter sehr schöne, auch mit Meisternamen signierte (in Bologna selten), in Bologna dagegen mehr Vasen der nachpers. Zeit auftreten; auch daß A. kaum Scherben geliefert hat, die von so mächtigen Amphoren und Krateren zu stammen scheinen, wie sie zum Bilde Bologna's gehören. Doch genügen solche wohl nur zufällige Verschiedenheiten nicht, um etwa einen andern Eingangshafen für die griech. Einfuhr in das Poland der etrusk. Zeit anzunehmen. Zwischen A. und Ancona fehlt es an jeglicher Spur eines solchen; und die Einfuhr Anconas (s. d.) zeigt ein wesentlich jüngeres Gepräge. Irgend nennenswerten Anteil des eigentl. Etruriens an Versorgung des Polandes mit griech. Artikeln wird man für diese Zeiten als ausgeschlossen ansehen müssen. Praktische Gründe sprechen zu stark dagegen; ebenso das verschiedene Gepräge der keramischen Einfuhrdinge nord- und südwärts des Appennin.

R. Schöne *Le Antichità del Museo Bocchi di Adria* 1878; Heydemann *Mitt. a. d. Antikensamml. in Ober- u. Mittelitalien* 1879 S. 24 ff.; Notizie 1879 S. 88 ff., 212 ff., Tf. 2—4; N. Heidelb. Jahrb. 2 (1892) S. 57 ff. v. Duhn; Nissen *Ital. Landesk.* II 215 f.; Conton *Le antiche necropoli di Adria* 1904; Ghirardini *Il Museo civico di Adria* (N. Archiv. Veneto 1905); Mau-v. Mercklin Katal. d. Bibl. d. k. d. ant. Inst. in Rom ² I (1914) S. 281. v. Duhn

Adriatische Alphabete s. Novilara, Räter, Sikuler, Veneter, Vorsabeller.

Adriatische Sprachen s. Messapier, Novilara, Räter, Sikuler, Veneter, Vorsabeller.

Aes rude s. Geld § 15.

Aes signatum s. Geld § 16.

Aestii s. Baltische Völker B, Germanen B § 5.

Affaldsdynger (dän.) (Kökkenmöddinger) s. Nordischer Kreis A § 3 b.

Affe. A. Diluvium s. Diluvialfauna § 6.
B. Ägypten s. Ägypten B § 69.

C. Palästina-Syrien. Obwohl in der Tertiärzeit zahlreiche Vertreter einer s. Tierwelt in Palästina und Syrien heimisch waren, ist doch der A. niemals dahin gekommen. In dem von jeher waldarmen Lande fehlten für ihn alle Vorbedingungen. Die Zedernwälder des Libanon liegen außerdem viel zu hoch. Trotzdem ist das Tier den alten Bewohnern bekannt gewesen, wenn sie es auch, soweit ich sehen kann, selbst nirgends bildlich dargestellt haben. Die einzigen Nachbildungen sind sitzende A. aus grünemaillierter Paste, als Amulette in *tell eṣ-ṣāfi* und Gezer gefunden, und ein Schminktöpfchen in Affenform aus der 4. (richtiger 6.) Schicht in Megiddo, alles äg. Erzeugnisse. Nach 1. Kön. 10, 22 haben die von Salomo ausgesandten Handelsschiffe A. (hebr. *qōfīm*, vgl. äg. *kafu*, griech. κῆπος) mitgebracht.

Bliss-Macalister *Excavations* S. 153 Tf. 84, 9; Macalister *Gezer* III Tf. 209, 94, 210, 76; Schumacher *Mutesellim* S. 90; H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 19 f.

Peter Thomsen

D. Vorderasien. A. gab es in hist. Zeit im Zweistromlande nicht. Doch werden sie vielfach von den assyr. Königen unter den Tributgegenständen ausländischer Fürsten aufgezählt (Assyriol. Studien 5 [1911] S. 12, 14 f. B. Meissner). Vermutlich haben sie auch im Kult, vielleicht als heiliges Tier einer Gottheit, eine Rolle gespielt; jedenfalls finden sich Figurinen von A. aus Silber (J. A. Knudtzon *Die El-Amarna-Tafeln* 1915 S. 113, 48) und Terrakotta (R. Koldewey *Das wiedererstehende Babylon* 1913 S. 228), allerdings meist aus späterer Zeit, auffallend häufig. B. Meissner

Afrika s. Ägypten, Diluvialgeologie § 5, Nördliches Afrika, Südliches Afrika.

Agade s. Akkad.

„Ägäische" Bevölkerung s. Griechen § 26, Altkleinasiatische Sprachen.

Ägäische Kultur.

§ 1. Abgrenzung und älteste Besiedlung. A. Neolithische Kultur (§ 2—9): I. Thessalien (§ 2—6; hierbei auch jüngere thessal. Stufen). — II. Mittelgriechenland § 7. — III. Kreta § 8. — IV. Kleinasien § 9. — B. Kupfer- und Bronzezeit (§ 10—13: Allgemeines § 10. — I. Mittelgriechenland § 11. II. Argolis § 12. III. Kykladen § 13.

§ 1. Der ägäische Kulturkreis umfaßt die Inseln des griech. Archipels, das gesamte griech. Festland bis zur Grenze von Makedonien und vielleicht auch Teile der w. kleinas. Küste mit den Meerengen und Troja. Kypros (s. d.) liegt abseits, hat aber in der 2. Hälfte des 2. Jht. vielfache Beziehungen zur Ägäis. Die älteste Kultur dieses Gebietes ist keineswegs einheitlich und setzt auch zu verschiedenen Zeiten ein. Ein n. Kreis, der Thessalien umfaßt und sich s. nach Böotien und bis über den Isthmus von Korinth hinaus, w. bis zu der akarnanischen Küste und den ion. Inseln erstreckt, ist in sich geschlossen und wohl der älteste Teil des Ganzen. Durchaus von ihm verschieden, aber vielleicht ebenso alt ist die früheste Kultur auf Kreta. Auf den Kykladen beginnt die menschliche Besiedelung, wenigstens nach Ausweis der bisherigen Funde, beträchtlich später. Die Erforschung der kleinas. Küste ist gerade für die frühe Per. noch viel zu unvollkommen, um ein Urteil zu gestatten. Die ältesten Funde von Troja scheinen denen der Kykladen gleichzeitig zu sein. Es fehlt fast jede Spur der Besiedelung des gesamten Gebietes in paläol. Zeit (s. Griechenland, Paläolithikum). Die umfangreichen Funde paläontologischer Tierreste bei Pikermi in Attika enthalten nichts Menschliches. Es ist begreiflich, daß die im ganzen unfruchtbare Balkanhalbinsel und die felsigen Inseln in jenen frühen Zeiten unbewohnt blieben, aber auch für die älteste neol. Periode dürfte dies gelten. Denn nur in den allertiefsten Schichten von Nord- und Mittelgriechenland und von Kreta fehlt das Metall gänzlich. In den andern sog. neol. Schichten finden sich schon vereinzelte Kupfergegenstände, und jene tiefsten Schichten dürften nicht allzu viel älter sein als die darüber liegenden. Eine Datierung ist vorläufig nicht möglich, da die für die späteren Per. so wichtigen Beziehungen zu Ägypten fehlen. Es läßt sich daher nicht sagen, ob die ältesten Spuren menschlicher Besiedelung im ägäischen Kreise über das 3. Jht. v. C. hinaufreichen oder nicht. Für das 3. Jht. sind sie sicher bezeugt.

Allgemeine Übersicht zuletzt bei D. Fimmen *Die kretisch-mykenische Kultur*[2] 1924, mit Verzeichnis der Fundstätten S. 2 ff.; Ältere Funde gesammelt von C. Blinkenberg *Archäologische Studien* S. 1 ff.; C. Schuchhardt *Alteuropa* 1919 S. 140 f., 164 ff.

A. Neolithische Kultur. § 2. I. Thessalien. Zusammenfassend Wace-Thompson *Prehistoric Thessaly* 1912 (im folgenden W.-T.).

Die weiten Ebenen des Peneios und Spercheios boten den von N einwandernden ältesten Stämmen geeignete Wohnplätze, ebenso die Strandebenen am Golf von Volo. Die ältesten Ansiedelungen erhoben sich in den zum Teil sumpfigen Niederungen in der Nähe der Flüsse und Bäche. Bei fortschreitender Besiedelung ziehen sie sich dann auch auf natürliche Hügel und an den Abhängen der umgebenden Berge hinauf. Von den bisher gefundenen Wohnstätten liegt wohl am höchsten Marmariani am s. Abhang des Ossa (Tf. 6). Die Siedelungshügel, im Volksmund Magúla genannt, sind künstlich aus Anschüttungen, Bauresten und Abfällen entstanden, bis zu 8—10 m h., z.T. recht ausgedehnt (Tsangli, ö. von Pharsalos: 40 000 qm). In diesen Hügeln lassen sich mehrere Schichten scheiden, die eine lange Bewohnung bezeugen (je 8 in Tsangli, in dem weiter w. gelegenen Tsani und in Zerelia, w. vom späteren Halmyros). Nach den keramischen Funden stellt man zwei thessal. Hauptper. fest, deren ältere noch rein neol. nach der Magula von Sesklo, die jüngere schon auf der Grenze zur Kupferzeit stehende nach der befestigten Ansiedelung auf dem Hügel von Dimini (Tf. 7 a) benannt wird (beide Ansiedelungen w. von Volo).

Grundlegende Publikation von C. Tsuntas Δημήνιον καὶ Σέσκλον Athen 1908; dazu Gött. gel. Anz. 1910 S. 827 E. Pfuhl.

Die ältesten Ansiedelungen waren unbefestigt oder höchstens von einem Erdwall und vielleicht von hölzernen Palisaden umgeben. Die Wohnungen waren entweder runde Hütten aus Zweigen, Rohr und Lehm, oder rechteckige Häuschen mit steinernem Unterbau und Mauern derselben Bauweise wie die Hütten. Die Fundamente bestehen durchweg aus unbearbeiteten Feldsteinen mit einer Dichtung von Lehm; vom Oberbau sind gelegentlich im Brande gehärtete Lehmstücke mit Abdrücken von Rohr und Zweigen erhalten; diese Hütten brannten sehr leicht ab und wurden dann auf den Resten der zerstörten neu aufgebaut. Ein höheres Alter der runden Grundrißform oder gar eine Entwicklung vom Rund zum Viereck läßt sich nirgends nachweisen. Beide Formen gehen von Anfang an nebeneinander her (zuletzt BSA 24 S. 161 ff. Boethius). Angebliche Übergangsformen mit einer oder mehreren bogenförmigen Mauern oder gar ovalem Grundriß sind nicht etwa alt, sondern gerade jünger als die beiden neol. Per. (z.B. Rahmani, W.-T. S. 38). Der thessal. Befund entspricht darin genau dem mittelgriech. (Orchomenos, Thermos u. a.). Eine einheitliche rechteckige Grundform ist nicht nachweisbar; der Megarontypus mit Hauptraum und einer durch zwei Anten gebildeten Vorhalle, gelegentlich auch mit einem hinteren Raum, der von der zweiten Stadt in Troja durch die ganze myk. Zeit fortlebt, und aus dem dann der griech. Tempel erwächst, erscheint in dem bedeutendsten Gebäude von Sesklo; Tsuntas setzt es ganz in den Anfang der zweiten neol. Per. (aaO. S. 98; W.-T. S. 65). Hier schließen sich an den hinteren Raum noch drei kleinere Gelasse an. Größere Häuser hatten mehrfach hölzerne Innenstützen auf Steinbasen. In Tsangli quadratische Häuser mit hölzernen Innenstützen und innen vorkragenden Wandstücken (W.-T. S. 115 f.), aus der ältesten Schicht und daher als besonders frühe Beispiele neol. Architektur in Griechenland hervorragend wichtig. Ob dieser Typus an sich älter ist als die Megaronform, läßt sich bei der Spärlichkeit des erhaltenen Materials noch nicht sagen. Von Befestigungen noch keine sicheren Spuren. Die wichtigsten Funde sind wie immer die keramischen.

I. Periode: nach dem ältesten Fundort Sesklo genannte Ware mit roten, linearen Mustern auf weißgelblichem, meistens poliertem Überzuge. Die charakteristischen Formen sind geradwandige Schüsseln mit ausladender Mündung (Tf. 8b), Näpfe und Henkelbecher. Bei den Mustern ist ein dreieckiger oder stufenförmiger Aufbau von Zickzackbändern, Rauten und ähnlichem besonders bezeichnend. Diese Kera-

Ägäische Kultur

FO in Nordostgriechenland: 1. Rahmani. — 2. Marmariani. — 3. Argissa. — 4. Mesiani Magula. — 5. Topuslar. — 6. Dimini. — 7. Sesklo. — 8. Pirgos. — 9. Tsangli. — 10. Rini. — 11. Tsani Magula. — 12. Zerelia. — 13. Daudza. — 14. Magula Aidhiniotiki. — 15. Phthiotisches Theben. — 16. Lianokladi. — 17. Chaironea. — 18. Schiste. — 19. Gulas. — 20. Zarkos. — 21. Theotoku.

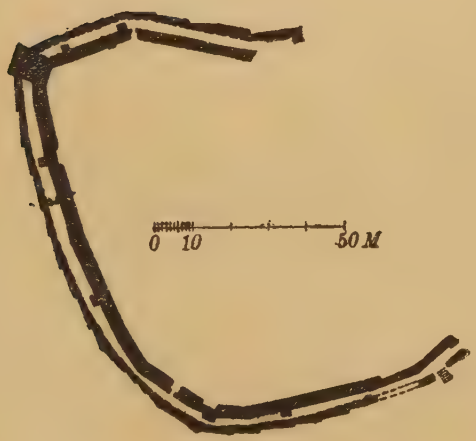
mik findet sich in ganz Thessalien und in Varianten auch in Mittelgriechenland und sogar bis nach Leukas und Korinth verstreut. In Lianokladi daneben eine Sondergattung, deren Muster aus der roten Malfarbe ausgekratzt sind und daher hell auf rotem Grunde erscheinen (Tsuntas Tf. 6., 7, 13—15; Fimmen S. 69 f.; W.-T. S. 172 ff.). Neben dieser Hauptgattung erscheinen wesentlich weniger häufig Vasen mit weiß aufgemalten Mustern auf rötlich poliertem Tongrund, grau-schwarze Muster auf silbergrauem Tongrunde (schon aus dem Übergang zur II. Per., nur in Thessalien) und feine rote und gelbe monochrome Ware.

§ 3. II. Periode: Die Hauptgattung, nach dem wichtigsten Fundort Dimini genannt, ist in Formen und Ornamentik von der Sesklo-Ware durchaus verschieden (Tf. 8 c). Am charakteristischsten sind tiefe, schrägwandige Näpfe, häufig mit hohem Fuß (sog. Fruchtständer; s. d.) und Untersätze für Bratspieße. Die Verzierung ist regellos, meist über das ganze Gefäß ausgebreitet, bisweilen finden sich rudimentäre Gesichtsdarstellungen an den Henkeln. Weiß-gelbliche Muster auf rotem oder schwarze und rote, bisweilen schwarz geränderte Muster auf weißlichem Grunde: geradlinige Systeme (Strichbündel, Treppen, Mäander, Schachbrett u. a.), in die häufig Spiralhaken eingesetzt sind (Tsuntas Tf. 8—11, 20—30). Die Malfarben sind oft überpoliert, so daß sie firnisartig glänzen. Dieselben Muster finden sich auf monochromen Gefäßen (Tf. 9 d) abweichender Form (amphorenähnliche Väschen mit oder ohne Henkel) eingeritzt und mit weißer Kreide gefüllt (Tsuntas Tf. 16—19). Diese ganze Keramik ist auf Thessalien beschränkt. Ihre Beziehungen weisen ausschließlich nach dem N (Thrakien, Rumänien). Innerhalb Thessaliens beschränkt sich die jüngere Keramik im wesentl. auf den ö. Teil des Landes. Das Gebiet des Spercheios und Kephissos zeigt sie nicht. Der Othrys bildet jetzt die Kulturgrenze nach S.

Besonders wichtig sind die tönernen Figürchen von Menschen und gelegentlich auch Tieren: in der I. Per. stehende, viel seltener sitzende steatopyge Figuren, plump, aber ausdrucksvoll geknetet, fast durchweg Frauen mit starker Betonung des Geschlechts, vereinzelt auch Männer. Die Hälse überlang und schlank, die meist fehlenden Köpfe gelegentlich recht gut gebildet, mit langen Locken. Einmal auch eine Halskette. Die besten Exemplare aus Sesklo (Tsuntas Tf. 32 f.), Tsangli (W.-T. 123), Tsani (W.-T. 147, diese von ganz grotesker Bildung). Die II. Per. bietet wesentlich schlechtere, oft ganz formlose Figürchen, die stehenden häufig ohne Trennung der Beine, die sitzenden besser gebildet (Tsuntas Tf. 34—36). Die Köpfe zum Teil aus Stein eingesetzt, meist vollkommen flache, einer langgestreckten Axt nicht unähnliche Gebilde ohne jeden Versuch von Naturtreue, entsprechend auch mit beliebigen Mustern bemalt. Hierzu treten eine Reihe von ähnlich abstrakten steinernen Idolen, ebenfalls zum Teil ganz konventionell bemalt, verwandt den Kykladen-Idolen, und wie diese z. T. aus Marmor (Tsuntas Tf. 31. 37 f., ferner Rahmani, W.-T. S. 49, Zerelia W.-T. S. 162 f.). Besonders interessant ist die auf einem Schemel sitzende Frau mit Kind im Arm aus Dimini (Tsuntas Tf. 31, 2), mit Spiralen und Streifen bemalt, wie gleichzeitige Vasen. Ein riesiges Idol eines sitzenden Mannes aus Larissa (W.-T. 57, H. 0,48 m) kann bei dem Fehlen von Fundumständen nur vermutungsweise der II. Per. zugewiesen werden. Die vereinzelten Figürchen von Tieren umfassen Schweine, Rinder (?) und einen Vogel.

Ob die marmornen Idole von den Inseln stammen, ist nicht ausgemacht. Die an verschiedenen Orten, besonders in Rahmani, Tsangli und Sesklo, in den tiefsten Schichten zahlreich gefundenen Obsidiansplitter beweisen, da Obsidian sich im ägäischen Bereich nur auf Melos findet, Beziehungen von Thessalien zu Melos schon in einer Zeit, die weit vor den ersten bisher bekannten Spuren menschlicher Besiedelung auf dieser und den anderen Kykladen liegt: ein noch ungelöstes Rätsel. Neben zahlreiche Messerchen und kleine Sägen aus Feuerstein und Obsidian treten an allen neol. Fundstätten Thessaliens auch zahlreiche geglättete Beile, in der I. Per. noch recht primitive, einschneidige, in der II. Per. weiter entwickelte: Tsuntas Tf. 39—41. Dazu noch einige steinerne Schmuckperlen und zahlreiche

a



b

Ägäische Kultur

a. Plan der Burg von Dimini. — b. H. Andreas auf Siphnos. Nach Fimmen.

Knochen- und Horngeräte (Tsuntas Tf. 43, 45—47). In Dimini, wo die I. Per. fast ganz fehlt, die II. um so reichhaltiger ist, hat Tsuntas neben den Fundamenten eines Hauses dieser Per. zwei kupferne Äxte primitiver, den steinernen nachgebildeter Form und einen kleinen goldenen Anhänger gefunden (S. 350, 352 f.): das erste Auftreten der Metalle. Ein entsprechender Fund ist auch in Böotien gemacht worden (s. u. § 7).

§ 4. Die beiden neol. Per. sind durch die grundlegenden Unterschiede der Keramik und der Idole klar geschieden. Ein langer Zeitabschnitt zwischen beiden scheint nicht wahrscheinlich. Ebensowenig wird man für die Dauer jeder Per. eine besonders lange Zeit anzusetzen geneigt sein, da die Keramik und die Idole fast keine fortschreitende Entwicklung zeigen. Daß an einigen Orten in einer Per. mehrere Gebäude übereinander liegen (vor allem Tsangli), beweist hiergegen nichts, da diese primitiven Bauten sehr leicht abbrennen und auch wieder erneuert werden konnten.

Die Grenzen der I. neol. Per. sind im wesentl. die Berge s. von Orchomenos im S, die makedonischen Randgebirge im N, im W wäre der Pindus die natürliche Grenze. Indessen fehlen in diesem Gebiet bisher alle Funde. Vielleicht war es damals durch Urwald unbewohnbar. Die Sesklo-Keramik setzt als monochrome und bemalte Ware gleich in höchster Blüte ein, dann erfolgt ein Abstieg. Trotz der lokalen Verschiedenheiten (Sesklo, Tsangli-Zerelia-Rahmani, Tsani, Lianokladi; Orchomenos-Chaironea, Drachmani) ist die Keramik einheitlich. Die einzelnen Gruppen tauschen ihre Produkte aus. Das Spercheiostal bildet die Mittellinie, bis zu der von N wie von S der Import gelangt. Der Haustypus ist noch nicht einheitlich, von Krieg nirgends eine Spur. Die Vorräte an tönernen Schleuderkugeln konnten der Jagd dienen. Diese primitiven Stämme von Hirten und Bauern waren wohl den ältesten Bewohnern Thrakiens verwandt (W.-T. S. 250). Zu der schwierigen und unsicheren Pelasger-Frage s. JHS 27 (1907) S. 170 Myres.

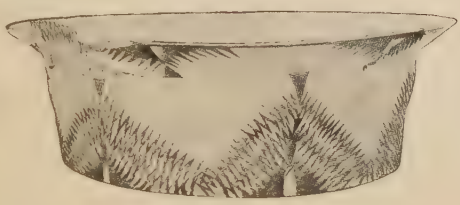
In der II. Per. klare Trennung zwischen einem einheitlichen s. Gebiet (Spercheiostal, Phokis-Böotien) und einem vielfach zerspaltenen n. Die mehrfachen konzentrischen Mauerringe von Dimini (Tsuntas Tf. 2; W.-T. S. 80) zeugen von Kriegsgefahr, bleiben aber eine vereinzelte Ausnahme. Die neue Dimini-Keramik ist im N heimisch, schon in Zerelia, Tsani und Tsangli selten. Häuser des Megaron-Typus vereinzelt nur in Dimini und Sesklo. Eine Kinderleiche in einem Topf in Rahmani bildet das älteste, übrigens nicht fest datierbare Grab in Griechenland.

In Lianokladi und weiter s. in Orchomenos hört in der II. Per. die bunte Keramik auf und wird durch eine neue Gattung, die sogenannte Urfirnisware (s. u.) ersetzt (n. vom Othrys erscheint bis auf ein paar Scherben in Tsani kein Urfirnis). Zugleich treten jetzt ovale Häuser auf. Idole fehlen.

§ 5. Als III. thessal. Per. bezeichnen Wace und Thompson eine Zeit fortschreitender Entartung. Die bemalte Keramik verschwindet allmählich, erhält sich bezeichnenderweise am längsten ganz im N (Rahmani) und wird durch grobe, monochrome Ware ersetzt. Durchbohrte Äxte treten auf. Metall ist bisher nicht gefunden, aber wohl vorhanden gewesen. Die Keramik weist nach N (Serbien?) (BSA 14 S. 327 M. Vassits; dagegen Class. Review 23 [1909] 209 Wace-Thompson). Tonidole mit Marmorköpfen. Ein wohlerhaltenes Haus in Rahmani enthielt Korn, Linsen, Feigen sowie Spinnwirtel; also ausgedehnter Ackerbau und Weberei (W.-T. S. 246). Diese Per. ist im S durch die sogenannte minysche Ware (s. u.) etwa ins 18.—16. Jh. v. C. datierbar, die in Orchomenos häufig ist und noch bis Lianokladi im N reicht. Daneben hier grobe, handgemachte, mit schwarzen, geometrischen Mustern bemalte Vasen.

§ 6. Die IV. und letzte präh. thessal. Per. fällt in myk. Zeit (1500—1200 v. C.). N. vom Othrys keine bemalte Ware mehr, nur schlechte monochrome. Einheimische Metallindustrie beweisen Gußformen für Äxte in Sesklo (Tsuntas S. 333). Das Kupfer kommt vom Othrys. Daneben noch viel Steingerät. Ganz rohe Idole in Steinkistengräbern mit Skeletten in liegender Hockerstellung. In Rini ein Ovalhaus (W.-T. S. 132). Fremde Einflüsse kommen zur See. So wie minysche Ware der III.

a



b

c

d

Ägäische Kultur

a. Rotbemalte Vase von Chäronea. — b. Schale der Sesklogattung von Sesklo. — c. Schale der Diminigattung von Dimini. — d. Tongerät der Diminigattung von Sesklo. Nach Fimmen.

Per. ist auch myk. nur nahe der Küste vertreten: spätmyk. Scherben in den obersten Schichten von Dimini, Sesklo, Pagasai und Marmariani; dort auch große und kleinere Kuppelgräber aus dem 14.—13. Jh. Schon in die Zeit nach der großen Endkatastrophe der myk. Kultur (um 1200 v. C.) fallen die Gräber von Marmariani und anderen Orten der Umgegend von Volo sowie der Insel Skyros (W.-T. S. 206 f.).

II. Mittelgriechenland. § 7. Reichste Funde der ältesten Per. bei Chaironea, das aus späterer Zeit fast nichts mehr liefert. Vasen (Tf. 8 a) und Idole der Sesklo-Ware verwandt (W.-T. 197 f., Fimmen S. 4 f.). Die benachbarten frühen Ansiedelungen bieten wenig aus ältester Zeit, mit Ausnahme von Orchomenos, wo die bayrischen Ausgrabungen in der tiefsten Schicht zahlreiche runde Steinfundamente für halbeiförmige Lehmziegelkuppeln ergaben (Dm bis fast 6 m; H. Bulle *Orchomenos* 1907 S. 19 f.; Gött. gel. Anz. 1909 S. 547 E. Pfuhl). Von hier aus gelangen einzelne Proben ähnlicher Keramik bis nach Leukas im W, nach Korinth im S (Arch. Anz. 1915 S. 213 f., 1916 S. 164) und sogar bis Arkadien (Magula zwischen Tegea und Mantinea: JHS 41 [1921] S. 261 A. Wace). Eingehende Kenntnis der früh-böotischen Keramik wird erst nach Publikation der Funde von Chaironea und Orchomenos möglich sein. Die reiche Urfirniskeramik, von Fimmen S. 75 f. nach dem bedeutendsten Fundort Hagia Marina Marina-Keramik genannt, fällt erst ins Ende der neol. Per. und in die folgende Kupfer- und Bronzezeit von Mittelgriechenland.

III. Kreta. § 8. Hier wieder eine klare neol. Per. S. Kreta.

IV. Kleinasien. § 9. Funde in der untersten Schicht von Troja (s. d.), verwandt den reichen keramischen Funden aus der frühesten Ansiedelung bei Jortan (s. Phrygien.) Vereinzelte Idole ohne Möglichkeit näherer Datierung und Vasen der Kupferzeit aus dem sw. Kleinasien.

Adalia: Annals Arch. a. Anthrop. 1909 S. 146 Tf. 26 f. Peet; BSA 16 S. 89 ff. H. Ormerod (mehrere Schutthügel, Scherben, Idole); 18 S. 80 Tf. 5—7 (Vasen und Kupferbeile und -dolche aus Pisidien); 19 S. 48 ff. (Idole von Pisidien).

B. Kupfer- und Bronzezeit. § 10. Zu unterscheiden eine ältere Per. vor den ersten kretischen Einflüssen (etwa Ende des 3. Jhs. bis 1600 v. C.) und eine jüngere, die sogenannte mykenische Kultur (s. d.). Die ältere Per. ist wahrscheinlich eine reine Kupferkultur. Es fehlt aber noch an Analysen der gefundenen Metallgeräte. Auf Kreta entspricht dieser Per. die sogenannte frühminoische Zeit, durch äg. Beziehungen ins 3. Jht. datiert (s. Kreta). Wir scheiden folgende Kreise:

I. Mittelgriechenland.

§ 11. Hauptfundstätte Orchomenos (s. d.), II. Schicht mit ovalen Häusern (nur steinerne Sockel erhalten) und kreisrunden Aschengruben. Neben den ovalen Hausmauern auch geradlinige. Die Aschengruben, deren Sinn unklar bleibt, sind fast ganz auf Orchomenos beschränkt, wohl sakraler Bedeutung (Bulle *Orchomenos* S. 30 f.). Die Keramik dieser Schicht ist vor allem bestimmt durch die sogenannte frühhelladische oder Urfirnisware (s. u.), handgemachte, z. T. sehr feine und dünnwandige Gefäße mit einem Überzug oder Streifen mehr oder minder stark glänzender hellbrauner bis schwarzer Farbe. Sowohl die Technik wie die Hauptformen (flache, henkellose Schalen mit kleinem Ringfuß, Näpfe mit weit vorgestrecktem Ausguß, sogenannte Saucieren, rundbauchige Kannen mit steilem, schnabelförmigem Ausguß, Askoi, große zweihenkelige Vorratsgefäße) und die sehr einfachen und sparsam verwandten Muster (Gruppen von Punkten und Strichen, Dreiecke; selten Spiralen, z.T. weiß auf den schwarzen Grund gemalt) sind im wesentl. einheitlich auf dem ganzen großen Gebiet von Böotien über Attika, Aigina, Korinth nach der Argolis und den Kykladen, ferner weniger zahlreich im N bis Lianokladi, im W bis Leukas und Olympia (s. d.). Die ursprüngliche Herkunft dieser Keramik ist noch strittig. Fimmen und Reisinger suchen sie in Phokis, Wace und Thompson wohl richtiger in der Argolis. Eine Entscheidung wird erst nach Publikation des ganzen Materials möglich sein. Hauptfundstätten Hagia Marina (sehr große Magula am Kephissos, zwei Schichten; Rev. ét. gr. 1912 S. 253 f., 270 f.) und Orchomenos. Die übrigen Fundstätten sind verhältnismäßig arm. In Leukas

ganz verwandte Keramik in der Höhle von Choirospilia und in sehr wichtigen steinernen Rundgräbern aus Dörpfelds Ausgrabungen bei Nidri (Dörpfeld *VI. Brief über Leukas-Ithaka* 1911 S. 9 ff.; Fimmen S. 58).

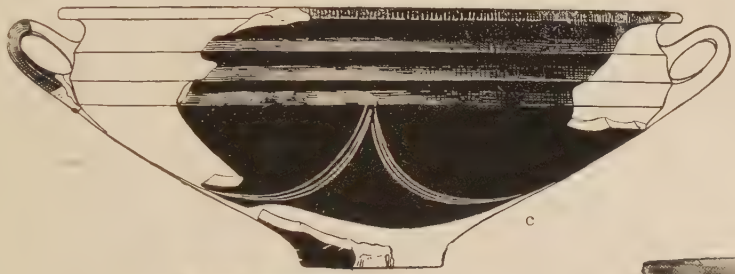
Die III. Per. von Orchomenos ist durch frühmyk. Funde etwa ins 16. Jh. v. C. datiert. Sie enthält zahlreiche Steinkistengräber mit liegenden Hockern, ferner in drei Schichten Reste von rechteckigen Gebäuden. Keine Kurvenmauern mehr. Die oberste dieser drei Schichten leitet über zur spätmyk. Zeit (14.—13. Jh.); zu dieser gehören das berühmte große Kuppelgrab (s. Mykenische Kultur) und reiche Wohngebäude (deren Mauern durch griech. Anlagen zerstört; wenigstens Reste von Fresken erhalten). Die übrigen Funde dieser Per. sind in Lokris und Phokis im allg. wenig ergiebig (Fimmen S. 4 f., für Arne-Gla und Theben s. Mykenische Kultur).

Die Leitkeramik der III. großen Per. von Orchomenos ist die sogenannte minysche Ware (Tf. 9 b) (von Fimmen und Reisinger Orchomenos-Ware, von Wace und Blegen BSA 22 S. 180 ff. Mittelhelladisch I genannt). Sie findet sich von Thessalien bis Melos, von Leukas bis Troja, also in der ganzen ägäischen Welt mit Ausnahme von Kreta. Ausführliche Behandlung von E. Forsdyke (JHS 34 [1914] S. 126) und Childe (ebd. 1915 S. 196). Forsdyke sucht das Zentrum dieser Keramik in Troja, wenig überzeugend. Alle Anzeichen deuten eher auf eine Entstehung in Böotien. Importierte echt minysche Stücke finden sich neben lokalen Nachahmungen an verschiedenen Orten (Argolis, Melos u. a. [Tf. 9 c]). Diese Keramik kommt mehrfach noch zusammen mit Urfirnisware vor, ist aber im ganzen entschieden später als jene und in zwei Hauptpunkten grundverschieden: 1. tritt hier zum ersten Mal die Töpferscheibe auf und zwar durchweg bei den echt minyschen Stücken, nur teilweise bei den lokalen Nachahmungen. 2. ist in den Profilen eine Nachahmung metallischer Vorbilder zu erkennen. Solche sind zwar bisher nicht gefunden worden, aber es hat überhaupt in dieser Zeit sicher viel mehr Metallgerät gegeben, als sich erhalten hat. Die minyschen Vasen sind aus hartem, gut geschlemmtem grauen Ton gemacht. Daneben kommt in der Argolis grober roter Ton mit schwarzer oder gelbbrauner Oberfläche vor, auf Melos glänzendrote Oberfläche. Die beiden typischen Formen sind hochfüßige Becher mit hohlem geriefelten Fuß sowie zwei ösenartigen Henkeln und fußlose, scharf profilierte Humpen mit hohen Bandhenkeln, dem griech. Kantharos ähnlich. Die Verzierung beschränkt sich auf eingeritzte, wagerechte Gerade und Bogenlinien. Durch die Funde von Korinth, Tiryns und Phylakopi auf Melos ist der Anfang dieser Keramik der I. mittelmin. Per. auf Kreta (MM I) gleichgesetzt. Etwas später (MM III) tritt neben sie eine gleichartige, aber gelbe monochrome Keramik mit mehr oder minder polierter Oberfläche und sehr guter Technik; sie bildet den Übergang zur frühmyk. Keramik des Festlandes. Beide Sorten erhalten sich bis in mittelmyk. Zeit (= SM II, 15. Jh.). Mit der minyschen zusammen erscheint in Orchomenos und an anderen Orten matt bemalte Ware verschiedener Gattungen (s. u.).

Im ö. Mittelgriechenland (Böotien, Attika) sind Urfirnisware, Minysches und Mattmalerei bisher ganz spärlich vertreten (Fimmen S. 76 ff.; Wace-Blegen aaO.), reichlicher auf Ägina. Im W ergeben wichtige Aufschlüsse die Ausgrabungen bei Thermon, wo Rhomaios im Apollonheiligtum minysche und mattbemalte Ware in einer Reihe von interessanten Apsidenhäusern gefunden hat (Δελτίον 1915 S. 225 ff., 256). Auch in den Apsidenhäusern unter dem Zeusheiligtum von Olympia fanden sich vereinzelte matt bemalte und minysche Scherben (s. Olympia).

II. Argolis. § 12. Die wichtigste Fundstelle im N der Argolis ist Korinth. Hier sind an zwei Stellen, auf dem Hügel des späteren Apollontempels und bei Gonia, eine Menge Scherben aufgetaucht, denen der I. und II. thessal. neol. Per. entsprechend, dabei geringe Reste roher Hütten, Steingerät und Obsidian (Ausgrabungen von Miss Walker 1920, unpubliziert; JHS 41 [1921] S. 260 A. Wace). Mit der Keramik der II. thessal. Per. kommt eine Menge Urfirnis vor. Diese

d



c

b

e

a

Ägäische Kultur

a. Bemalte Vase von Syros. — b. Grauer Becher der Orchomenosgattung von Lianokladi. — c. Orchomenosvase von der Aspis in Argos. — d. Vasen der Diminigattung. — e. Kykladenvase mit Ritzmuster. Nach Fimmen.

Funde sind daher chronol. von größter Wichtigkeit. Bei dem Strandhügel von Koraku, 3 km w. von der modernen Stadt Korinth, hat die Amerikanische Schule in Athen 1915/6 11 Wohnschichten festgestellt, darunter drei Hauptschichten (C. W. Blegen *Koraku* 1921). Die unterste und bei weitem bedeutendste Hauptschicht (I—VI von unten) enthält Urfirnisware in verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung bis zu den späten Vasen mit Linearmustern. Wenige Mauerreste erhalten, ferner Lehmziegel (0,19 × 0,19 × 0,10 m), eine Aschengrube wie in Orchomenos. Diese Hauptschicht ist durch eine Brandschicht von der nächsten (VII.—X.) geschieden, die minysche und matt bemalte Keramik enthält und gegen Ende die ersten kret. Einflüsse zeigt. In dieser Schicht ein Apsidenhaus mit Vorhalle und Hinterraum, das erste vollständige Beispiel in der Argolis. Davor Reste einer mit Kieseln gepflasterten Straße, geringe Reste anderer Häuser ohne Apsis (Blegen S. 77 ff.). Die oberste, durch keine Brandspuren von der II. getrennte Hauptschicht gliedert sich wiederum klar in drei Schichten, die etwa S(pät) M(inoisch) I—III (16.—13. Jh.) entsprechen. Neben der gewöhnlichen gelben minyschen ist besonders wichtig eine von Wace und Blegen nach dem ältesten Namen von Korinth ephyräisch genannte Gattung tiefer zweihenkeliger Becher mit niedrigem Fuß, die jederseits in Firnismalerei eine Blüte (Lilie, Sternblume, Krokus), einen Nautilus oder eine Spirale tragen: jederseits nur ein frei im Raum stehendes Bildchen, eine sehr anmutige, einfache Verzierung (gute Abbildungen bei Blegen Tf. 6, 7). Diese Sondergattung kommt auch in der s. Argolis (Mykenai, Heraion, Tiryns) vor, ferner in Phylakopi auf Melos. Die sämtlichen Vasen könnten aus der Werkstatt eines Töpfers stammen, der minysche Tradition mit myk. Ornamentik verband. Die beiden jüngeren Schichten dieser Hauptschicht bieten myk. Vasen, ferner zahlreiche Hausfundamente (Blegen Tf. 8 S. 81 ff.), einen kleinen runden Aschenaltar (Blegen S. 97) und Reste der Stadtmauer und eines Turmes. Längst bekannt ist ein sehr merkwürdiges frühhelladisches Felsengrab bei Korinth mit Mittelschacht und zwei ovalen Kammern (Amer. Journ. Arch. 1897 S. 313), bisher ganz vereinzelt; aus mittelhelladischer Zeit in Koraku zwei Pithoi mit Kinderleichen ohne Beigaben, in Gonia 5 Kistengräber. In der obersten Schicht sind drei Kinderleichen mitten in der Ansiedelung in Felsgräbern mit rundem Schacht und kleinen ovalen Grabkammern beigesetzt. Besonders wichtig ist der Beweis der Ausgrabungen, daß das Frühhelladische hier eine Blütezeit war: um Korinth sind nicht weniger als 11 Dörfer festgestellt, davon drei am Meer gelegen. Hierauf völlige Zerstörung, wohl durch Eroberung aus Phokis (Brandschicht!), Verschwinden des Alten und dann sehr bald kret. Einflüsse. Aber im Mittelhelladischen überwiegen noch die n. Einwirkungen.

Eine wichtige Ergänzung bilden die Ausgrabungen Blegens auf einem Hügel ö. vom alten Kleonai (Zygouries bei Hagios Wasilios, 1921; bisher nur kurzer Vorbericht von A. Wace JHS 41 [1921] S. 260): eine umfangreiche frühhelladische Wohnstätte mit rechteckigen Häusern aus Lehmziegeln auf Steinsockel und einer mit Kies und Scherben gepflasterten Straße, sowie ein paar Nebengassen. Die Dächer scheinen flach gewesen zu sein. Darüber lag eine mittelhelladische und eine späthelladische Schicht. Diese Stätte bildet die Verbindung zwischen der n. und s. Argolis.

In der Ebene von Argos ist vormyk. Keramik (Urfirnis, Minysches, Mattmalerei) bei allen Grabungen aufgetaucht (Fimmen S. 11 ff.; Wace-Blegen aaO.). Auf dem Aspishügel bei Argos Reste einer befestigten Ansiedelung mit einigem Urfirnis und mehr minyscher und matt bemalter Keramik (Bull. corr. hell. 1906 S. 5; 1907 S. 139 Vollgraff). In Mykenai selbst ist das Vormyk. sehr dürftig, um so reicher in Tiryns. Hier haben die Ausgrabungen des Deutschen Instituts mindestens drei vormyk. Schichten mit steinernen Hausfundamenten festgestellt (Ath. Mitt. 38 [1913] S. 78 und 329; G. Karo *Führer durch die Ruinen von Tiryns* 1915 S. 7 ff.). Besonders wichtig ist ein Rundbau von fast 28 m Dm, mit konzentrischen Kreismauern und äußeren, zungenförmigen Streben aus Lehmziegeln auf Steinfundament. Vom Dach Schieferplatten und flache Tonziegel, die ältesten bisher bekannten gebrannten Ziegel, erhal-

ten. Sowohl unter wie über diesem, leider durch die späteren Palastanlagen sehr zerstörten Bau, der an Größe und Anlage ein vollkommenes Unikum bleibt, liegen Fundamente einfacher Kurvenbauten vormyk. Zeit. Man darf hier das älteste Herrenhaus von Tiryns erkennen (Fimmen S. 40). Die keramischen Funde, besonders Urfirnis und Mattmalerei, sind sehr reich, die Schichten infolge der Palastanlage weniger sicher zu scheiden als in Koraku. Auch mehrere Steinkistengräber mittelhelladischer Zeit sind gefunden worden. Die Ansiedelung umfaßte den gesamten Burghügel und noch ein angrenzendes Stück der Ebene im S und O. Sie scheint demnach der beherrschende Mittelpunkt der s. Argolis in vormyk. Zeit zu sein (über ihre spätere Entwicklung s. Mykenische Kultur). S. und w. der Argolis fehlt es bis jetzt wohl nur zufällig an frühhelladischen Resten. Scherben dieser Per. sind vereinzelt in Vaphio (Amyklai s. von Sparta) aufgetaucht (JHS 41 [1921] S. 261).

III. Kykladen. § 13. Die sog. Kykladenkultur ist nach den ersten Forschungen von F. Dümmler (*Kl. Schr.* III S. 45 ff.) besonders durch Ausgrabungen von Tsuntas und Klon Stephanos bekannt geworden (Ἐφ. ἀρχ. 1898 S. 137; 1899 S. 73; Fimmen S. 13 ff., 31, 80, 134). Die ältesten Funde gehen nicht über die frühhelladische Zeit hinauf. Die frühesten Ansiedelungen scheinen offene Gehöfte gewesen zu sein. Später erscheinen auf Syros und Siphnos (Tf. 7 b) mit Türmen befestigte Mauerringe, teils Zufluchtsburgen, teils städtische Ansiedelungen. Über die Befestigungen von Phylakopi auf Melos s. Melos. Runde Hütten sind bisher nicht gefunden worden, doch lassen kleine steinerne Kuppelgräber auf Syra (Ἐφ. ἀρχ. 1899 S. 77 ff.; Fimmen S. 57) immerhin auf solche schließen. Indessen haben auch diese Gräber keineswegs alle runden Grundriß. Häufiger sind Steinkistengräber wie auf dem Festlande. Es findet sich Urfirnisware wie in der Argolis, daneben eine eigenartige monochrome Keramik mit mehr oder minder glänzend glasierter Oberfläche (meist braun oder schwarz, seltener rot), darauf eingravierte, eingekerbte und eingestempelte Ornamente, unter denen neben Dreiecken und Zickzack besonders durch Tangenten verbundene, konzentrische Kreise und Spiralen hervorragen (Tf. 9 e). Die Formen sind zum Teil den Marmorvasen derselben Kulturschicht nachgebildet (besonders wichtig Töpfe auf geschweiftem Fuß, Schalen und Schüsseln). Ganz eigenartig sind Pfannen mit zweizinkigen Henkeln und eingestempelter Verzierung auf dem Boden: Kreis- oder Spiralsysteme, dazwischen sehr häufig ein eingraviertes Schiff. Die reichsten Funde sind die von Syros, weniger gutes Geschirr auf Naxos, Amorgos, Paros u. a. Vereinzelte Exemplare bis nach Euböa, Attika, Argolis verstreut. Zu dieser Keramik Ath. Mitt. 38 (1913) S. 148 U. Kahrstedt; Fimmen S. 80, 134. Daneben feine helltonige Gefäße mit einfachen linearen Mustern in Urfirnis (Tf. 9 a). Gute Abbildungen bei Wace-Blegen BSA 22 Tf. 8 f. Diese Keramik weist nach Kreta, dessen Einfluß sonst auf den Kykladen mit Ausnahme von Melos und Thera äußerst gering ist. In denselben Gräbern lagen in reicher Menge marmorne Gefäße, zum Teil sehr sorgfältig auf der Drehbank hergestellt, vor allem flache und tiefere Schalen und Schüsseln. Der Marmorreichtum der Inseln führt auch zu einer sehr ausgedehnten Herstellung von Idolen, teils brettartig flachen, aber doch die wesentlichen Züge einer Frau, seltener eines Mannes wiedergebenden, teils ganz schematischen, gewissermaßen abstrakten Gebilden der sogenannten Violinenform. Einige dieser Stücke sind außerordentlich groß, bis über 1 m l.; neben starr brettartig stehenden Figuren vereinzelt auch bewegtere, vor allem sitzende Harfner und stehende Flötenspielerinnen: Abbildungen Ἐφ. ἀρχ. 1898 Tf. 10 f.; Blinkenberg *Arch. Stud.* S. 1 ff.; W. A. Müller *Nacktheit und Entblößung i. d. ält. griech. Kunst* Diss. Leipz. 1906, H. Bossert *Altkreta*² 1923 Abb. 8—23. Das Steingerät umfaßt sehr schöne Obsidianmesser und -äxte, daneben kupferne Dolche schon nicht mehr der ältesten, dem Stein nachgebildeten Form, Messer, Spachteln, Pinzetten und Angelhaken (Ἐφ. ἀρχ. 1898 Tf. 12; 1899 Tf. 10). Zum Schmuck gehören neben steinernen Perlen, z. T. in Gestalt von Vierfüßlern und Vögeln, kupferne Nadeln mit Spiralen, Vögelchen,

Widdern, Väschen als Bekrönung. Vereinzelt zwei silberne Stirnbänder, eines mit punktierten Rädern, Hunden (?) und weiblichen (?) Figuren. Blaue und rote Schminke in verzierten Knochenröhren kam mehrfach vor (Ἐφ. ἀρχ. 1898 Tf. 8; 1899 Tf. 10).

Da fast alle Funde aus Gräbern stammen, ist eine Schichtenfolge und zeitliche Einteilung bisher leider unmöglich. Man wird auch den Beginn der Kykladenkultur schon in die Kupferzeit, ihr Ende in die mittelhelladische Per. setzen. G. Karo

Ägäischer Einfluß auf Ägypten.

§ 1. Quellen. — § 2. Ägyptische Funde in ägäischen Ländern. — § 3. Ägäische Funde in Ägypten. — § 4. Tongefäße. — § 5. Steingefäße. — § 6. Ornamente. — § 7. Zeichnungen. — § 8. Hieroglyphen. — § 9. Knopfstempel. — § 10. Waffen. — § 11. Körperschmuck. — § 12. Prunkgefäße. — § 13. Tierköpfe. — § 14. Schalen. — § 15. Reichweite des ägyptischen Einflusses. — § 16. Die Volksnamen des ägäischen Kulturkreises.

§ 1. Als die Ägypter ihre Seefahrt über die Küste des benachbarten Syriens hinaus an Kleinasien entlang in das Ägäische Meer ausdehnten und Handelsleute die Erzeugnisse des Niltals noch weiter nach Südeuropa hineintrugen, kamen die Äg. mit den verschiedenartigen Völkern in Berührung, die dort wohnten. Die äg. Kultur war älter und höher entwickelt als die der ägäischen Völker. Äg. Kunst, Techniken, geistige Fortschritte und materielle Güter wurden von den Meeresanwohnern aufgenommen. Die Äg. nannten sie die Nordvölker (s. d.) oder Seevölker oder mit einer alten Bezeichnung die Hanebu. Dieser Name gehört schon zu den Neun-Bogen-Völkern (s. d.), und daraus darf man auf ein hohes Alter der äg. Kenntnis von den Meeresvölkern schließen. Wann die Beziehungen begonnen haben, läßt sich aus den vorhandenen Quellen nicht erschließen. Die Quellen sind auf der einen Seite die Bodenfunde in beiden Ländern, unter denen fremde Einfuhrstücke vorkommen, auf der anderen Seite die Darstellungen der Fremdvölker in den äg. Reliefs und Malereien. Die Bodenfunde werden in § 2—3 behandelt. Unter den äg. Darstellungen sind besonders wichtig die in den thebanischen Privatgräbern: Mem. Miss. Franç. Kairo 5, 1893 bis 1894. Nachträge z. B. in MVAG 9 (1904); BSA 16 (1909/10) S. 254—257 mit 2 Tf. (eine davon farbig).

Allgemein: Transact. Roy. Soc. Bibl. Archaeol. 19 I Petrie; Journ. Eg. Arch. 1 (1914) S. 110, 197 Hall; Abh. Münch. Akad. 1912 v. Bissing.

§ 2. Die Plätze innerhalb des ägäischen Kulturkreises, an denen äg. Arbeiten gefunden wurden, sind nahezu alle sorgfältig durchforschten Stellen, an denen sich eine höhere Kultur gezeigt hat. Es ist vor allem Kreta mit mehreren Fundplätzen, besonders der Palast von Knossos, ferner Mykenä, einer der Sitze der vorhellenischen Kultur Griechenlands, endlich die älteren Schichten von Troja. Ein großer Teil der Fundstücke ist auf dem Handelswege in das ägäische Meer gekommen, und man braucht aus ihrem Auftreten durchaus nicht auf die Anwesenheit von Äg. an den Fundplätzen zu schließen. Aber für einige Fälle können wir es doch feststellen, daß Äg. dort gewesen sind, z. B. ist ein äg. Vorsänger mit dem Sistrum in der Prozession auf einer kret. Steinvase dargestellt. Auch die Übertragung von künstlerischen Motiven, die Anregung zur Schrift und die Einführung äg. Bestattungssitten läßt sich nicht gut anders als durch persönliche Berührung zwischen Angehörigen der beiden Völker erklären, die teilweise natürlich auch im Niltal stattgefunden haben kann. In jedem Falle ist die Anwesenheit von Äg. im n. Mittelmeer nicht hinausgegangen über einen Aufenthalt als Abgesandter oder über die Ansiedlung von Einzelpersonen. Von geschlossenen äg. Kolonien ist keine Spur nachzuweisen.

Die äg. Funde in ägäischen Ländern sind zusammengestellt bei Fimmen *Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur* 1909 S. 58; ders. *Die kretisch-mykenische Kultur* 1921 S. 168.; 2. Aufl. 1924.

§ 3. Die Ägäer kamen als Lernende, Unterworfene oder Gabenbringende in das Niltal, wenn sie in mancher Einzelheit auch über einen Kulturbesitz verfügten, der auf Äg. anregend gewirkt hat. Unter diesen Bedingungen sind die ägäischen Funde in Ä. von ganz anderem Charakter als die äg. Funde in den ägäischen Ländern. In Ä. sind die ägäischen Erzeugnisse nicht im Königspalast gefunden (wie die äg. im Palast von Knossos), sie erstrecken sich nicht auf kostbare Gegenstände in feinsten

Techniken (wie die äg. Kleinkunst in Mykenä), es sind nicht kunstgewerbliche Vorbilder ansehnlicher Art (wie die äg. Steingefäße), sondern die ägäischen Fundstücke sind sämtlich von einfacher Art. Bald sind einzelne Gefäße, vielleicht durch persönliche Beziehungen, in den Besitz von Äg. gekommen, denen sie mit ins Grab gegeben wurden; bei diesen Bestattungen mag es sich zuweilen auch um Ausländer handeln, die in Ä. gestorben sind. Bald hat man eine größere Anzahl von Ägäern zusammen in Ä. angesiedelt, um sie als Arbeiter zu gebrauchen. Das letztere ist sicher nachgewiesen für die Stadtruine von Kahun (s. d.) (Dyn. 12), wo eine geschlossene Abteilung der Arbeiterschaft an der Königspyramide aus Ägäern bestand (Petrie *Illahun Kahun and Gurob* 1891 S. 9). Ähnlich liegt es für die in der 18. Dyn. bewohnte Stadt Gurob (s. d.; Petrie *Kahun Gurob and Hawara* 1891 S. 42). Bei Gurob ist auch ein Grab gefunden, in dem eine myk. Bügelkanne in den Sarg des Toten gelegt war, der helles Haar hatte und eine Perücke aus schwarzem Haar trug (ebd. S. 39, Tomb 23 mit Tf. 28, 1). Im Tempel von Amarna (s. d.) sind ägäische Scherben gefunden worden (Journal Eg. Arch. 8 [1922] S. 48 Woolley). Die größte Überraschung brachte es mit sich, als man in den Königsgräbern der 1. Dyn. bei Abydos (s. d.) Bruchstücke von Tongefäßen fand, die für ägäische Arbeit erklärt wurden (Petrie *Royal Tombs* II [1901] S. 46 Tf. 54). Myk. Bügelkannen sind in großer Zahl in Ä. an vielen Orten vom Delta bis nach Nubien hinauf gefunden worden (zusammengestellt in Ath. Mitt. 23 [1898] S. 242 v. Bissing; Fimmen *Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur* 1909 S. 51; ders. *Kret.-myk. Kultur* 1921 S. 158).

§ 4. Die älteste Spur für die Beziehungen zwischen dem äg. und ägäischen Kulturkreis, die sich fest datieren lassen, sind die ägäischen Scherben in den äg. Königsgräbern der 1. Dyn. bei Abydos. Es handelt sich um zwei verschiedene Arten: die eine Ware ist schwarz und hat eingeritzte Muster mit weißer Füllung, die andere besteht aus hellem harten Ton mit rötlich aufgemalten Linien. Man hat dem Finder Petrie (*Royal Tombs* II [1901] Tf. 54) nicht ernstlich widersprochen, als er die Stücke für ägäische Arbeit erklärte, und hat Parallelen aus Kreta (JHS 23 [1903] S. 157 mit Tf. 4) und anderen Grabungsplätzen beigebracht. Glaubte man doch, Beziehungen zwischen den beiden Kulturen unbedenklich für die vordynastische Zeit annehmen zu dürfen angesichts der sonstigen Anhaltspunkte. Die Zuweisung ist jedoch irrig nach dem Urteil aller Kenner des ägäischen Scherbenmaterials (Mitteilung von G. Karo und Kurt Müller). Das ist zuerst ausgesprochen durch eine nachgelassene Arbeit von Fimmen (*Kret.-myk. Kultur* 1921 S. 152), der diese Ware im kret.-myk. Kulturkreis nicht kennt und asiat. Herkunft (Libanon) vermutet, für die allerdings kein Beleg vorliegt. Fimmen geht so weit, alle Beziehungen vor dem Ende des AR überhaupt zu leugnen.

§ 5. Im Palast von Knossos und an anderen Fundstellen des kret.-myk. Kulturkreises sind Steingefäße gefunden worden, die einen äg. Eindruck machen (z. B. Ancient Egypt 2 [1915] S. 30, aus Mochlos). Sie mögen z. T. äg. Arbeit aus frühdynastischer und späterer Zeit sein, die zusammen mit anderen zweifellos echten äg. Arbeiten über das Mittelmeer gebracht worden sind. Diese haben als Vorbilder gedient, und nach ihnen sind von ägäischen Handwerkern Stücke gearbeitet worden, die sich ihnen im Gesamtcharakter anschließen, aber in den Einzelheiten deutlich die fremde Technik verraten (BSA 8 S. 121; 9 S. 98 Evans). Bruchstücke äg. Steingefäße sind mehrfach so gefunden worden, daß über ihre Echtheit kein Zweifel bestehen kann, z. B. der Gefäßdeckel aus Alabaster mit dem Namen des Hyksoskönigs Chian in Knossos (BSA 7 S. 63 Evans).

§ 6. Die Spirale (s. d.) als Ornament verschwindet in Ä., nachdem sie auf vorgesch. Tongefäßen einmal für kurze Zeit vorhanden gewesen war. Ihr Wiedererscheinen auf Käfersiegeln und anderen Stempeln des MR ist nur als Einwirkung von den Mittelmeerländern her zu erklären. Die Verwendung der Spirale als ornamentales Motiv in der Deckenbemalung der thebanischen Privatgräber geschieht in enger Verbindung mit anderen, die uns aus der myk. Kultur wohl bekannt sind und wiederum dorthin weisen. Bei der Feinheit

der äg. Arbeiten ist es begreiflich, daß die thebanischen Decken wiederum für den ägäischen Kreis vorbildlich geworden sind (Jéquier *Décoration égyptienne* 1911; Ymer 1888 S. 41 Montelius; O. Kümmel *Ägypt. und myk. Pflanzenornamentik*, Diss. Freiburg 1901; Fimmen *Kret.-myk. Kultur* 1921 S. 197). Außer der Spirale sind Pflanzenornamente nach Ä. gewandert. Mit der Spirale sind in den äg. Deckenbildern andere Motive über das Mittelmeer gewandert, besonders Pflanzenornamente, von denen eine ganze Reihe in Ä. bodenständig ist. Lotos, Rosette, Lilie und Papyrus weisen an mehreren Stellen Kretas auf äg. Herkunft.

§ 7. In der 12. und wieder in der 18. Dyn. wird die Zeichnung auf äg. Arbeiten in auffallender Weise belebt. Auf Holzbüchsen kommen Zusammenstellungen von wilden Tieren (Gazelle, Hund und Hase) oder Weidebilder mit Rindern in ungewöhnlicher Darstellung vor (Petrie *Kahun Gurob and Hawara* 1891 S. 35 mit Tf. 18, 31; Ath. Mitt. 23 [1898] S. 242 mit Tf. 7—8). Zu dieser Gruppe gehören Kästchen aus Holz und Leder sowie Elfenbeinschnitzereien. Auf dem Stuckfußboden von Amarna (Petrie *Amarna*; Journal Eg. Arch. 8 [1922] S. 48) ist das Papyrusdickicht mit den in ihm wohnenden Tieren in einer Bewegtheit dargestellt, die man nicht anders als durch ägäischen Einfluß erklären zu dürfen geglaubt hat. Eingelegte Metallarbeiten, z. B. an Klingen von Dolchen, die sicher in Ä. gefertigt sind, geben Motive, die wir aus Mykenä kennen, und die nach der ganzen Sachlage von dort in das Niltal gewandert sein müssen. Auch das Auftreten des Greifen (geflügelter Löwe mit Vogelkopf) in Ä. beruht auf ägäischem Einfluß.

§ 8. Die kret. Hieroglyphen (s. Kretische Schrift) sind noch nicht entziffert worden, man kann sich also für ihre Beurteilung nur an die äußere Form halten. Diese hat eine so starke Ähnlichkeit mit den äg. Hieroglyphen, daß man einen inneren Zusammenhang der beiden Schriftsysteme von vornherein annehmen muß. An sich wäre es natürlich möglich, daß Bilderschriften an mehreren Orten unabhängig voneinander entstehen. Die endgültige Entscheidung wird man vor der Entzifferung der kret. Hieroglyphen nicht aussprechen wollen, doch brauchen wir, wenn die äg. Schrift auch das Vorbild gewesen ist, durchaus nicht anzunehmen, daß ihr System und ihre Lautwerte ohne weiteres nach Kreta übertragen sind. Wir wissen aus der jetzt entzifferten Sinaischrift, daß bei der Übertragung von Schriftzeichen ihr Sinn geändert werden kann.

Ed. Meyer *G. d. A.*² § 521.

§ 9. Die Äg. haben seit der vorgesch. Zeit Rollsiegel in Walzenform benutzt, um in Ton auf Urkunden und Krugverschlüssen die amtliche Prüfung durch einen Beamten anzugeben. Rollsiegel zu diesen und anderen Zwecken sind bis zum Ende des AR bekannt gewesen, kamen dann aber außer Gebrauch. Sie sind seit Dyn. 6 ersetzt worden durch Stempel in Knopfform mit kleinem Handgriff (engl. „button seals" genannt). Diese sind z.T. in Ä. angefertigt, aber andere von ihnen verraten durch die Arbeit ihre fremde Herkunft. Die Form der Knopfstempel ist heimisch in ganz Südeuropa und durch viele Fundstellen von dort, auch aus dem ägäischen Kulturkreise, bekannt. Von dort ist sie nach Ä. übertragen worden, wo sie sich bis zum Anfang des MR gehalten hat. Dann setzte der Übergang zum Käfersiegel ein, indem die Form des Stempels die eines Käfers wurde (s. Siegel). Fremder Einfluß zeigt sich auf den Käferstempeln des frühen MR in dem starken Auftreten der Spirale (s. d.), die ebenfalls ägäischer Herkunft ist.

Percy E. Newberry *Scarabs* 1906 S. 56; Hall *Catal. egypt. scarabs British Museum* 1 (1913) S. XII. E. Meyer *G. d. A.*³ § 291. Fimmen *Kret.-myk. Kultur* 1921 S. 152.

§ 10. An Dolchen und Äxten des NR ist in bezug auf die Form wie auf die Technik der künstlerischen Behandlung zuweilen ein Einfluß vom ägäischen Kulturkreise her festzustellen. Dieser liegt in stärkstem Maße vor bei der Einführung der langen Schwerter, die nur durch Söldner südeurop. Herkunft nach Ä. gebracht sein können. Lange Schwerter sind vorher in Ä. nicht bekannt gewesen, während sie im N allgemein benutzt wurden.

Ymer 1888 S. 20 Montelius; Much *Trugspiegelung orientalischer Kultur* 1907 S. 108;

Präh. Z. 4 (1912) S. 233 ff. Burchardt; ÄZ 50 (1912) S. 61 Burchardt.

§ 11. In den Schmuckstücken, die von Männern und Frauen des NR getragen werden, tritt in der Mitte der 18. Dyn. mit dem Augenblick, in dem auch in anderer Hinsicht ein stärkerer fremder Einfluß wahrnehmbar wird, eine Reihe von neuen Gegenständen auf. Fingerringe werden getragen, entweder als ein schwerer massiver Reif, an der Oberseite meist zu einer Fläche geformt, die eine Gravierung zum Stempeln erhielt, oder als leichter Ring, in den ein Stein zum Stempeln eingefügt ist, meist in Form eines Käfers. Die Sitte Fingerringe zu tragen, ist in Kreta belegt und mag von dort nach Ä. gekommen sein. Aus Kreta scheint auch das Tragen von Bändern am Oberarm zu stammen, während Bänder an den Handgelenken in Ä. auch bei Männern schon in älterer Zeit üblich sind. Den Äg. ist es ursprünglich fremd gewesen, am Ohr Schmuck anzubringen; höchstens ein einfacher Ring kommt gelegentlich vor; vom N des Mittelmeers her haben sie in der 18. Dyn. mehrere Schmuckstücke gerade für das Ohrläppchen übernommen. In dieser Zeit treten in Ä. zuerst Knöpfe auf, die durch eine Röhre miteinander verbunden sind und auf beiden Seiten des Ohrläppchens sitzen; der vordere Knopf erhält später eine Rosette und andere Ornamente als Schmuck. An die Ohrringe werden Schmuckteile gehängt, die sich in der 19. Dyn. zu großen Gehängen von umfangreichem Aufbau ausgestalten. Vorbilder zu derartigem Ohrschmuck sind aus Zypern, Kleinasien und Troja bekannt.

Möller *Metallkunst* 1924; Heinr. Schäfer *Ägypt. Goldschmiedearbeiten* 1910 S. 54 ff.

§ 12. Auf äg. Reliefs und Wandmalereien erscheinen im NR häufig Schalen mit auf dem Rand stehenden Verzierungen, die man anfangs dahin deutete, daß diese Verzierungen auf dem Boden der Schale zu denken sind und nur gemäß der äg. Zeichnung auf den Rand gestellt werden (ÄZ 31 [1893] S. 1 ff.). Später hat Heinr. Schäfer *Die altägypt. Prunkgefäße mit aufgesetzten Randverzierungen* (Untersuch. zur Gesch. Alt. Äg. 4 [1905]) nachzuweisen versucht, daß es sich in der Tat um Gefäße handelt, bei denen Blumen, Tiere usw. auf den Rand der Gefäße gestellt sind, und daß in diesen Prunkstücken hervorragende Erzeugnisse der äg. Goldschmiedekunst vorliegen. Er hat auch ähnliche Gefäße aus anderen Ländern, besonders aus den frühgeschichtlichen Kulturen Südeuropas, beigebracht, die seine Auffassung stützen. Jolles (Arch. Jahrb. 23 [1908] S. 209 ff.) nimmt Schäfers Erklärung grundsätzlich an und teilt die „ägyptisch-mykenischen Prunkgefäße" in mehrere Gruppen ein, die denen der europ. Bronzegefäße entsprechen; er stellt auch kleine plastische Ansätze zusammen, die in Ä. wie im n. Mittelmeer an Henkeln, Rand und Fuß von Gefäßen vorkommen.

Die genannten Gefäße werden vorwiegend von Abgesandten fremder Völker getragen, meist von Syrern, gelegentlich auch von Keftiu von den „Inseln des Meeres". Andererseits aber sind auch die Prunkgefäße mit aufgesetzten Randverzierungen Erzeugnisse äg. Goldschmiede, wie in einem Grabe des NR auch wirklich dargestellt ist. Man kann also durchaus nicht sagen, daß für den Ursprung dieser Prunkgefäße ägäischer Einfluß vorliegt. Die äg. Stücke haben dann allerdings die ägäischen Handwerker beeinflußt und auf diesem Wege wahrscheinlich ihre Wirkung auf andere ältere Kulturen des Mittelmeergebiets ausgeübt.

§ 13. In den Darstellungen der Fremdvölker auf äg. Grabwänden bringen einige Leute plastische Tierköpfe als ihre Gabe. Die Sitte, einen Tierkopf als kunstgewerblichen Gegenstand auszugestalten, ist sonst in Ä. nicht heimisch, wir dürfen in den Stücken also Erzeugnisse der Ausländer sehen. Nun sind aus Mykenä und Kreta gute Beispiele von derartigen Tierköpfen erhalten, z. B. der silberne Rinderkopf aus dem myk. Schachtgrabe, sodaß das Auftreten der Stücke für das n. Mittelmeer gesichert ist.

Fimmen *Zeit und Dauer der kret.-myk. Kultur* 1909 S. 76; *Arch. Jahrb.* 26 (1911) S. 249 Karo.

§ 14. Einige äg. Schalen des NR sind bekannt, deren Ausschmückung nicht der eigentlich äg. Dekoration entspricht, sondern myk. Einfluß verrät. Der Rand einer flachen Bronzeschale in Kairo zeigt eine Darstellung der Sumpflandschaft mit Schif-

fen, Fischen, Enten und Rindern nach myk. Vorbildern. Diese Motive treten auch sonst in äg. Zeichnungen auf, wo wir ägäischen Einfluß feststellen können (s. o. § 7). Von den genannten „ägyptisch-mykenischen Schalen" sind die „phönizischen" zu unterscheiden, die äg. Stil nachahmen und weder zeitlich noch formal etwas mit den älteren zu tun haben.

Arch. Jahrb. 13 (1898) S. 28 ff. Tf. 2 v. Bissing.

§ 15. Nach dem reichen vorliegenden Material ist es sicher, daß das Pharaonenreich in engen Wechselbeziehungen zu den ägäischen Völkern gestanden hat. Die Funde in Zypern und Kleinasien, auf den Inseln und in den vorklassischen Kulturen von Griechenland und Italien reden eine deutliche Sprache. Man ist auch geneigt, die Gemeinsamkeit von Kulturerscheinungen bis in die ältere Zeit zurück zu datieren, wenn man an die Hockergräber der altmin. Kultur denkt, die mit Steinen ausgemauerte Gruben aufweisen ähnlich den äg. Gräbern des 3. Jht. Die örtliche Grenze, bis zu der man äg. Einfluß feststellen kann, ist schwer zu ermitteln und hängt auch von dem Standpunkt ab, den man bei der Beurteilung einnimmt. Äg. Funde in der Etruskerstadt Tarquinii sind erst für das 1. Jht. gesichert und die Datierung eines dortigen Schachtgrabes auf die 13. Dyn. (Notizie 1882 S. 183 Ghirardini) ist irrig. Es war auch durchaus angebracht, daß Forrer (*Achmim-Studien* 1 [1901]) zur Erklärung der neu gefundenen äg. Hockergräber auf die gleichartigen in Nordeuropa verwies. Aber soll man hier nun äg. oder europ. Einfluß annehmen? oder soll man gleichartige Erscheinungen mit gemeinsamer Wurzel feststellen? In Schweden und Dänemark sind Säbel (s. d.) aus Bronze bezw. Feuerstein gefunden worden, die dem äg. Sichelschwert ähneln (Montelius *Minnen* Abb. 837; Müller *Stenalderens Kunst* S. 79 Abb. 269). Aber darf man hier wirklich von einer Übertragung der Form sprechen oder handelt es sich um zufällige Übereinstimmungen? Man möchte es nicht von der Hand weisen, daß der äg. Einfluß über das Mittelmeer nach N gelegentlich an Stücken zutage tritt, die in Nordeuropa gefunden worden sind. An unmittelbare Beziehungen zwischen Ä. und Nordeuropa denkt man mit Bestimmtheit z. B. bei der Herkunft des Holzes, das zu dem Streitwagen im Museum von Florenz verarbeitet worden ist; nach einer Untersuchung von Wittmack (Berlin, Museum für Naturkunde) ist an der Deichsel Ulme, an der Radfelge Esche, an den Verbindungsstücken von Nabe und Speichen von der Umwicklung des vorderen Deichselendes Birkenbast verwendet (Präh. Z. 2 [1910] S. 327 f. Schuchhardt). Die Bedeutung Ä. für die älteren europ. Kulturen ist neuerdings zusammengefaßt in Schuchhardt *Alteuropa* 1919 S. 185 ff. Als in spätäg. Zeit die äg. Religion in alle Teile des röm. Reiches drang, sind die Isismysterien auch nach Kreta übertragen worden (Rec. de Trav. 16 [1894] S. 162 ff).

§ 16. Würden die Namen der von den Äg. erwähnten Völker örtlich genau festzulegen sein, so würden wir einen zuverlässigen Anhalt für die Ausdehnung der ägäischen Beziehungen Ä. haben. Aber die hieroglyphisch erhaltenen Volksnamen sind nur zu einem kleinen Teile mit Sicherheit identifiziert. Auch besteht bei den Äg. keine scharfe Trennung zwischen den Volksnamen von Syrien, Kleinasien und dem nw. Teile des Mittelmeers. Man kann den überlieferten Listen also nicht ohne weiteres entnehmen, in welcher Gegend die aufgeführten Völker wohnen. Hinzu tritt der wechselnde Standpunkt in der Beurteilung. Während man vor einem halben Jahrhundert in den Anfängen der Ägyptologie kühn die hieroglyphischen Volksnamen mit irgendwelchen verglich, die uns in sonstigen antiken Urkunden und Sprachen überliefert waren, folgte dann als Rückschlag eine Zeit des Skeptizismus, in der man alle weittragenden Folgerungen als verfrüht ablehnte, weil eine Anzahl von Identifizierungen sich unhaltbar erwiesen hatte. Im letzten Jahrzehnt ist man dann durch gesicherte Ergebnisse der Bodenfunde und der philol. Forschung ermutigt worden, an die Richtigkeit einer Reihe von Gleichungen zu glauben. Doch sind die Untersuchungen des heute vorhandenen Materials bei weitem noch nicht sorgfältig genug durch-

geführt, um in Einzelfragen ein abschließendes Urteil zu erlauben.

Zu den Volksnamen, die Bewohner verschiedener Mittelmeerküsten umfassen, gehören die Keftiu (s. d.). Ein Band zwischen Kreta und Syrien bilden die Philister (äg. Pulesata, Peleset o. ä. geschrieben), die in der 19. Dyn. als Söldner im Niltal auftreten und in der 20. Dyn. unter Ramses III. in Scharen mit den Seevölkern von Syrien her gegen Ä. ziehen. Wenn auch Kreta die Heimat der Philister sein mag, so wohnen sie nach den äg. Urkunden doch in Syrien; z. B. heißt ein weitgereister Pete-Isis (Sait. Zeit) „Kenner von Kanaan und Philisterland" (Bull. Inst. Franc. Kairo 1 [1901] S. 98 Chassinat). Philisterkeramik, wie sie aus Palästina bekannt ist, hat man auch in Tell el-Jehudije gefunden (Fimmen *Zeit und Dauer der kret.-myk. Kultur* 1909 S. 80 ff.). S. a. Palästina-Syrien.

Die Schardana (s. Sarder, Sardinien) der äg. Inschriften, die man nach dem pers. Sardes hat verweisen wollen, werden wohl aus Sardinien stammen. Bei den äg. Turscha hat man an die Stadt Tarsus oder an die Tyrsener in Italien gedacht (s. Etrusker). Unter den Akawascha werden sich die Achäer verbergen, unter den Dainiuna die Danaer (s. Griechen), unter den Luku die Lykier. Und so ließen sich noch andere Zusammenstellungen von mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit machen. Aber die Meinung der Autoren geht hier in den Einzelheiten weit auseinander: wenn man z. B. früher die Zakkaru mit den Sikulern (s. d.) zusammenstellte, so verweist man sie jetzt, nachdem man ihre enge Zusammengehörigkeit mit den Philistern erkannt hat, nach Syrien. Roeder

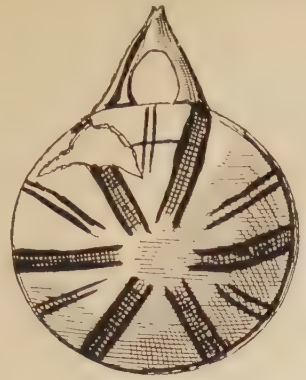
Ägäischer Einfluss auf Palästina-Syrien.

§ 1. Frühere Selbständigkeit Pal.-Syriens. — § 2. Ägäische Töpferware. — § 3. Metallarbeiten. — § 4. Sitten und Gebräuche. — § 5. Begräbnis. — § 6. Zeit und Vermittler der Einflüsse.

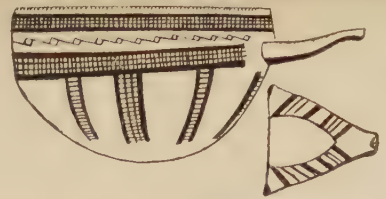
§ 1. Daß in der StZ ein enger Kulturzusammenhang zwischen Palästina-Syrien und dem Mittelmeergebiete bestanden hat, darüber kann heute kein Zweifel mehr sein, wenn wir auch noch nicht imstande sind, diese Verbindungen im einzelnen klarzulegen. Nur soviel ist sicher, daß während des Paläol. die Länder Vorderasiens, Nordafrikas und des sö. Europas eine große Kulturprovinz gebildet haben müssen, deren Schwerpunkt etwa in Nordafrika gelegen haben mag. Bei der außerordentlich großen Verkehrsschwierigkeit in ältester Zeit hat aber jeder Teil von der gemeinsamen Grundlage aus eine eigenartige Entwicklung durchgemacht. Für Syrien und Palästina zeigt sie sich darin, daß zwischen Paläol. und Neol. nicht ein scharfer Bruch, sondern eine Übergangszeit liegt, und daß später ohne Lücken und Sprünge an die neol. Kultur sich die der Kupfer- und Bronzezeit anschließt. Das gilt vor allem für die Keramik (s. d.). Die Funde bei den Ausgrabungen bieten für die älteste Zeit das durchaus einheitliche Bild einer die neol. Art noch lange wahrenden Töpferkunst (altkanaanäisch. Keramik), der „ein selbständiger Platz in der Geschichte der Keramik gehört" (Sellin-Watzinger *Jericho* S. 102). Erst im 2. Jht. treten Gefäße auf, die ein ganz anderes Gepräge tragen und der sichere Beweis für starke auswärtige Einflüsse sind.

§ 2. (vgl. Tf. 10). Bereits auf dem *tell el-ḥesī* fanden sich halbkugelförmige Schalen mit steil abstehendem Seitengriff und leiterartiger Bemalung (Petrie *Tell el Hesy* Tf. 8, 157), die aus Zypern wohlbekannt sind (Myres-Richter *Catalogue of the Cyprus-Museum* 1897 S. 18), echt myk. Firnisware (Petrie Tf. 8, 165—172) und eine Bügelkanne (Bliss *Tell el Hesy* S. 63; Archaeologia 59, 2 [1905] S. 453, 457, 464). Die Grabungen in der Schefēla ergaben weitere Stücke (*tell eṣ-ṣāfi*: myk. Scherben Bliss-Macalister *Excavations* S. 35, 87 Abb. 34; Gezer 2. und 3. Schicht: kret.-myk. Scherben Macalister *Gezer* II 155 Abb. 318, III Tf. 19, 23, 66, 40. 44. 53, 71, 17. 25 [Bügelkannen], 74, 3; 151; *ʿain schems*: Scherben von sehr dünnen, glänzend gefirnißten Bügelkannen, kyprischen Kürbisschalen und Halsringkannen PEF Annual 1 [1911] S. 65 Abb. 14; 2 [1912] S. 10, 13, 36; *ʿasqalān*: kyprische Scherben der frühen BZ PEF Quarterly stat. 45 [1913] S. 21). In dem abgelegenen Jericho enthielten die älteren Schichten keinerlei fremde Ware (Sellin-Watzinger *Jericho* S. 107, 185; sie tritt erst später auf, S. 130 ff.). Desto mehr überraschten schokoladebraun mit

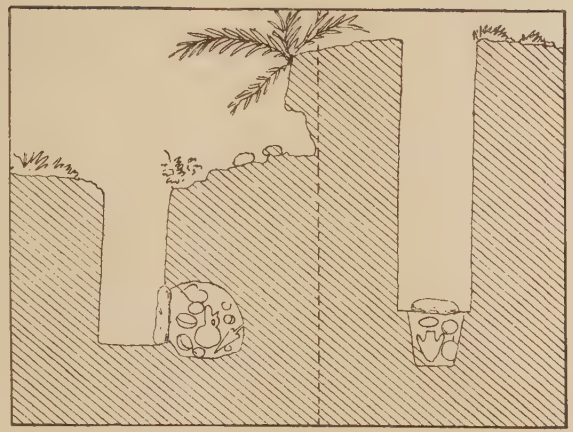
b



c



d



a

e

Ägäischer Einfluß auf Palästina-Syrien.

a. Cyprische Grabanlagen. — b. Vasen von Gezer. — c. Vase von Cypern. — d. Cyprische Vase von Gezer. — e. Vase der Äginagattung. Ägina. Nach Fimmen.

Linien und Kreismustern bemalte Scherben von großen Krügen aus grünlich-gelbem Ton, die auf dem *tell ta'annek* neben kyprischen Schalen gefunden wurden und zu der sonst auf Mittelgriechenland beschränkten Äginagattung gehören (Arch. Anz. 1907 S. 353, 357. Thiersch; Fimmen *Kret-myk. Kultur* 1921 S. 106 glaubt auch für einige Stücke aus Jericho und Gezer die gleiche Herkunft annehmen zu müssen). Das n. Vorwerk von Megiddo lieferte eine prächtige kyprische Schale (Schumacher *Mutesellim* S. 137 Abb. 204 *d*). Für *balāṭa* (Sichem) vgl. Anz. Akad. Wiss. Wien 51 (1914) S. 38 f. E. Sellin. Ob die nubischen schwarzen Henkelkännchen mit wulstigem Lippenrand und weiß ausgefüllten Punktmustern, die in Zypern schon vor der Zeit der myk. Einfuhr auftreten (Myres-Richter *Catalogue of the Cyprus-Museum* S. 37 f. Tf. 2 Nr. 283; Fimmen a. a. O. S. 104), von dort oder unmittelbar aus Ägypten stammen, ist noch nicht entschieden (Macalister *Gezer* II 156 f.; III Tf. 22_{12}; 23_{16}; $149_{12.27}$; 153_{8} ff.; Sellin-Watzinger *Jericho* S. 130; Syria 1 (1920) S. 128). Die Krüge, die auf Bodenhenkeln stehen (Schumacher *Mutesellim* S. 86 Abb. 123; Macalister *Gezer* II 197; Sellin-Watzinger *Jericho* S. 123 Abb. 122) wurden allerdings in späteren Schichten gefunden, sind aber im Gebiete des ägäischen Meeres zur Zeit des älteren geometrischen Stiles bekannt (Cesnola-Stern Tf. 14_{4}) und sind sicher Nachbildungen von ägäischen Metallgefäßen. Leider ist bei den bisherigen Grabungen in Phönizien und Syrien nicht auf solche Tonware geachtet worden; doch zeigen gelegentliche Bemerkungen (Sidon: Rev. bibl. Nouv. sér. 1 [1904] S. 565 Th. Macridy-bey; Syria 1 (1920) 128 R. Dussaud; Byblos: R. Dussaud *Les civilisations préhelléniques*[2] 1914 S. 295; *ṣarîfe* im Libanon: Arch. Anz. 1909 S. 385 Anm. 33 H. Thiersch; Syria 2 [1921] S. 181 ff. C. L. Woolley), daß sie auch im Norden eingeführt worden ist. In Karkemisch wird die einheimische Ware nach 1200 v. C. durch eine Flut ägäischer Erzeugnisse ersetzt (Syria 2 [1921] S. 186). Wie nachhaltig diese Einfuhr gewirkt hat, erkennt man daraus, daß sich ihr im S Palästinas bald in der Philisterkeramik eine Nachahmung angeschlossen hat.

§ 3. Ebenso sind zur gleichen Zeit nicht nur Metalle (Silber, Zinn, vor allem das als Wertmesser benutzte, in den Amarnabriefen *erû* genannte Kupfer aus Zypern), Edelsteine, Bernstein u. a. aus dem ägäischen Gebiete nach O gebracht worden, sondern auch daraus gefertigte Waffen und Geräte. In Gezer fanden sich ein spätmyk. Schwert (Macalister *Gezer* III Tf. 75_{16}) und eine Doppelaxt aus Bronze (*Gezer* II 242), in *sāmie* kunstvolle Bronzedolche mit Elfenbeinknauf (Pal. Jahrb. 9 [1913] S. 129 Thomsen). Die Fibeln vom *tell zakarīa* (Bliss-Macalister *Excavations* S. 149; Tf. 80 $_{6}$ ff.) und aus Gezer (Macalister *Gezer* III Tf. 134), die noch nicht den Knick im Bügel zeigen (Sellin-Watzinger *Jericho* S. 151 f.), sind ägäische Erzeugnisse wie die kunstvolle Bronzenadel mit Spiralschmuck (Macalister *Gezer* II 85 Abb. 276), die überall vorkommenden einfacheren Nadeln mit Loch in der Mitte des Schaftes und gedrehtem Oberteil (Bliss *Tell el Hesy* S. 59 Nr. 98 ff.; Macalister *Gezer* III Tf. $133_{19.48.56}$; vgl. Myres-Richter *Catalogue* Tf. 3, 591, 594; Dussaud *Civilisations*[2] S. 266 f.), die Spinnwirtel mit geometrischer Verzierung (Macalister *Gezer* II 112; III Tf. 137_{67} f.) und die allerdings nur selten gefundenen Obsidiangeräte (*Gezer* II 127). Einen reichen Schatz ägäischer Waren enthielt das 1922 zufällig an der Küste bei Byblos aufgedeckte Felsengrab eines Fürsten (oder einer dorthin verheirateten ägypt. Prinzessin der 12. Dynastie? Vgl. Syria 3 [1922] S. 273 ff. Ch. Virolleaud; S. 298 ff. E. Pottier). In dem großen Steinsarge lagen ein Sichelschwert aus Bronze, reich mit Gold und Silber verziert, eine silberne Henkelkanne mit Schnabelausguß und den für die myk. Metallgefäße kennzeichnenden Riefen (Fimmen S. 182, 190), eine Silberschale mit fortlaufendem Spiralschmuck (vgl. ähnliche Stücke aus Mykenä bei Dussaud *Civilisations*[2] S. 148 Abb. 110; 150 Abb. 112), zwei silberne Sandalensohlen (aus Griechenland und Italien viel später bekannt, nicht aber aus Ägypten), ein Metallspiegel, ein Goldblättchen mit Adler (wohl für den Mund

des Toten, s. u.) u. a. Auch die Gefäße aus Bronze, Ton und Alabaster, die im Grabe aufgestellt waren, stammen unverkennbar aus dem ägäischen Gebiete, ebenso die Dreizacke aus Bronze (Schliemann *Mykenä* Grab IV).

§ 4. Mit den Waren wanderten auch Gedanken, Vorstellungen und Sitten ostwärts. In der 2. sem. Schicht von Gezer fand sich ein Spielbrett aus Kalkstein mit Feldereinteilung (Macalister *Gezer* II 299; III Tf. 201,1), das oft, wenn auch roher nachgeahmt worden (ähnliche Stücke von *tell zakarīa* scheinen hellenistisch zu sein, Bliss-Macalister *Excavations* S. 144) und den Stücken aus Knossos und Enkomi sehr ähnlich ist (Dussaud *Civilisations*² S. 63 Abb. 42; 277 Abb. 199). In die Festungsmauer der sog. Tempelburg in Megiddo war ein Volutenkapitäl eingemauert, das einer älteren Schicht angehört, nach kyprischen Vorbildern gearbeitet ist (Schumacher *Mutesellim* S. 118 f. Abb. 178; Dussaud *Civilisations*² S. 323 ff. Abb. 232, 235) und beweist, daß für größere Bauten Fremde zum mindesten die Lehrmeister gewesen sind. Sehr beachtlich sind die zunächst noch ziemlich rohen Gottesbilder, die sich mit Umrissen und Punkten begnügen (z. B. Bliss-Macalister *Excavations* S. 135 f. Tf. 67; MVAG 11 2 [1906] Tf. 6), noch mehr die zahlreichen Tontäfelchen und Tonfiguren, die eine Göttin, meist nackt, ihre Brüste pressend, darstellen (Bliss *Tell el Hesy* S. 59 Nr. 111; Sellin *Ta'annek* S. 45 Abb. 47; 50 Abb. 52 und vgl. S. 80 f.; Macalister *Gezer* III Tf. 18 1. 2. 28; 78 47; 220; für Zypern: MVAG 11, 2 [1906] Tf. 5; Dussaud *Civilisations*² S. 371 Abb. 276; Sendschirli: MVAG 11, 2 [1906] S. 29 R. Frhr. v. Lichtenberg). Die ab und zu gefundenen Tonformen (Schumacher *Mutesellim* S. 65 Abb. 86; Macalister *Gezer* I 264; III Tf. 19 16) beweisen nur, daß man sich bald bemühte, die fremden Erzeugnisse selbst herzustellen. Besonders deutlich ist die Übereinstimmung bei der weiblichen Gestalt mit übergroßen Ohrringen (Bliss *Tell el Hesy* S. 68; Sellin *Ta'annek* S. 80 Abb. 113; Myres-Richter *Catalogue* Tf. 6, 5503 ff.; Dussaud *Civilisations*² S. 296 [Sendschirli, Tyrus, Zypern], 370 Abb. 275; Bull. préh. 8 [1911] S. 583 A. Guébhard). Dasselbe gilt von den kleinen Bronzestandbildern eines bewaffneten Gottes mit spitzem Helm oder Mütze und Zapfen (wohl zum Einsetzen in eine Tiergestalt, vgl. die hettitische Bronze aus der Nähe von Sidon Amtl. Ber. Pr. S. 34 [1913] S. 149 ff. O. Weber), die an der phön. Küste mehrfach gefunden wurden (genauere Angaben über die FU fehlen leider) und deutlich mit Stücken aus Mykenä, Tiryns (MVAG 16, 2 [1911] S. 39 Abb. 9. R. Frhr. v. Lichtenberg), Kreta, Zypern übereinstimmen (vgl. die kurze Liste Dussaud *Civilisations*² S. 324 f. Anm. 1). Für Palästina lieferte Gezer zwei weitere Stücke (Macalister *Gezer* II 334 Abb. 458 aus der 3. sem. Schicht; II 344; III Tf. 214 33; 211 4 f. äg.?). Natürlich muß mit diesen Bildwerken auch die der Gottheit eigentümliche Verehrung dem O bekannt geworden sein, was sich dann später in den gerade zur RKZ wichtigen syr. Kulten erhielt.

§ 5. Selbst die Begräbnissitten scheinen stark vom W beeinflußt worden zu sein. Während die ältesten Einwohner ihre Toten in Hockerstellung beisetzten (s. Grab F), haben die Kanaaniter das Schachtgrab angewendet, das auch in Zypern seit der BZ bekannt ist (Fimmen S. 104 Abb. 92). Auf die zur myk. Zeit auf Zypern und Kreta nachweisbare Sitte, den Toten ein Goldblättchen auf den Mund zu legen (Murray-Smith *Cyprus* 1880 Tf. 6 524. 528), deuten die Funde in den eigenartigen Felsgräbern bei Megiddo (Schumacher *Mutesellim* S. 170) und in Gezer (Macalister *Gezer* II 260 Abb. 406). Allerdings können dies Gräber von Fremden sein; aber auch dann würden sie beweisen, daß Ägäer im Lande lebten und ihre eigenartigen Sitten bewahrten. Eigentümlich ist ferner die Übereinstimmung alter nicht sem. Namen in Palästina (z. B. Jordan) mit solchen in Kreta (R. Kittel *Gesch. d. Volkes Israel*³ I [1916] S. 54 f.). Selbst „Kanaan" hat man neuerdings mit dem ägäisch-kleinas. Kulturkreis in Verbindung gebracht (Ἀντίδωρον Festschrift für J. Wackernagel 1924, S. 150 ff. Stähelin). Über das Alphabet s. Schrift, Gewicht.

§ 6. Überblickt man die ebengenannten Funde, so ergibt sich, daß sie sämtlich den ältesten Schichten der Ausgrabungen, also der Zeit vom Beginne des 2. Jht. bis etwa 1200 v. C. angehören. In diesen Jh. muß ein sehr reger Verkehr aus dem Gebiete des ägäischen Meeres nach Palästina-Syrien bestanden haben. Die fremde Ware ist in sehr vielen Stücken eingeführt worden, und nicht nur die Vornehmen und Reichen, sondern auch die ärmeren Schichten scheinen sich an der Schönheit der w. Erzeugnisse erfreut zu haben. Manches mag auf Landwegen über Kleinasien oder Ägypten hereingekommen sein. Darauf deuten hettitische und äg. Einflüsse, die hier und da zu bemerken sind (z. B. die Skarabäen; s. Amulett). Die Hauptmasse ist aber zu Schiff von den seetüchtigen Ägäern, die sogar im Dienste der Ägypter das Mittelmeer befuhren, hereingebracht worden. Neben Getreide, Öl und Wein wurden die zu deren Verpackung ungeeigneteren kleinen Tongefäße, wertvolle Steine und Metalle, sicher meistens schon bearbeitet, eingeführt. Auch Erzeugnisse weit entlegener Küsten, wie Zinn, Silber, Bernstein, vermochten die Ägäer als Vermittler zu liefern. Die Hauptausgangspunkte für diesen Handelsverkehr sind Kreta (wohl für die Waren vom griech. Festland), sodann Zypern, wohin durch die Amarnabriefe Fahrten bezeugt sind, mit eigenen Waren gewesen. Anscheinend nahm diese Verbindung ein jähes Ende mit dem Einbruche der Philister (s. d.), die selbst zum ägäischen Kulturkreise gehörten und den Bewohnern Syriens und Palästinas die geschätzten Erzeugnisse w. Kunst zum Teil noch weiter lieferten, zum Teil aber durch eine minderwertige Nachahmung ersetzten. Für diese Vermutung ist es sehr bezeichnend, daß in den Schichten mit Philisterkeramik die ägäische Töpferware nicht mehr zu finden ist (besonders deutlich ist die Trennung in *ʿasqalān* PEF Quarterly stat. 45 [1913] S. 21). Für die Geschichte der beiden Länder sind diese ägäischen Kultureinflüsse nicht zu unterschätzen. Sie traten ebenbürtig, ja in gewisser Beziehung mit stärkerem Gewicht, neben die aus Mesopotamien, deren Herrscher ja nur eine kurze Zeit lang ihre Macht bis zum Mittelmeer ausdehnen konnten, und die aus Ägypten, das seine jahrhundertelang gewahrte Herrschaft über Westasien gerade gegen Ende des 2. Jht. verlor.

F. B. Welch *The Influence of the Aegaean Civilisation on South Palestine* PEF. Quarterly stat. 32 (1900) S. 342 ff.; D. G. Hogarth *Ionia and the East* 1909; R. Frhr. v. Lichtenberg *Einflüsse der ägäischen Kultur auf Ägypten und Palästina* MVAG 16, 2 (1911); R. Dussaud *Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Égée*² 1914; H. R. Hall *Aegaean Archaeology* 1915; R. Frhr. v. Lichtenberg *Die ägäische Kultur*² 1918; D. Fimmen *Die kretisch-mykenische Kultur*² 1924; C. L. Woolley *La Phénicie et les peuples égéens* Syria 2 (1921) S. 177 ff.; ders. *Asia Minor, Syria and the Aegaean* Liverpool Annals 9 (1922) S. 41 ff.

Peter Thomsen

Aggsbach s. Österreich A.

Aggtelek s. Baradlahöhle.

Ägina. Große Insel im saronischen Meerbusen, ca. 85,4 qkm groß, dreieckiger Form, sehr gebirgig; höchste Erhebung an der Südspitze der Oros, 534 m. Hier vormyk. und myk. Funde, auch Gebäudereste (bayrische Ausgrabungen, unpubliziert, Fundstücke im Museum von Ägina). Nur an der Nordwestküste eine wenig fruchtbare Strandebene mit gutem Hafen. Hier die alte (und moderne) Hauptstadt: Ruine des dor. Aphroditetempels. Unter und um diese eine präh. Ansiedelung mit rechteckigen Hausmauern und Steinkistengräbern (Ἐφ. ἀρχ. 1895 S. 235 ff. Staïs); die bayrischen Ausgrabungen ergaben hier Keramik früh- und mittelhelladischer Zeit (Urfirnis, Minysches, viel Mattmalerei offenbar einheimischer Herkunft) sowie Mykenisches (unpubliziert, Museum von Ägina). In der Nähe myk. Felskammergräber (Ἐφ. ἀρχ. 1910 S. 177 ff. Keramopullos); spätmyk. Goldschmuck jetzt im Brit. Mus. (JHS 23 [1893] S. 195 ff. A. Evans; Marshall *Cat. of Jewell. in the Br. Mus.* S. XIX f.). Nahe der Nordostecke der Insel, im Schutt der ö. Terrasse des berühmten Aphaia-Tempels (Anfang des 5. Jh.), myk. Idole und Scherben; unter dem Tempel Reste eines Kurvenbaus (H. Thiersch in A. Furtwängler *Ägina* S. 370 ff., 434 f.). Ein Obsidianfund in der Nähe (ebd. S. 470), ein myk. Grabfund beim Dorf Kilindra (ebd. S. 435). Nachmyk.: V. Staïs a. a. O.; Ath. Mitt. 22 (1897) S. 265 ff. L. Pallat; O. Hirsch-

feld in *RE* I (1893) S. 964. D. Fimmen *Die kret.-myk. Kultur*² 1924 S. 9, 76 ff., 91, 193 f. G. Karo

Agrumen. A. waren im alten Babylonien und Assyrien unbekannt. Bei den Ausgrabungen in Nippur haben sich aber neben Gerstenkörnern auch Kerne einer Agrumenart, wahrscheinlich der Zitrone, gefunden (Hrozny *Das Getreide im alten Babylonien* 1913 S. 186 f.). Jedoch ist dieser Fund chronol. nicht zu fixieren; vermutlich stammt er aus spätbabyl. Zeit. Nach Plinius (H. Nat. 12, 3) wuchs die Zitrone auch in Assyrien. B. Meissner

Aguas (Las) de Novales, Höhle unfern von Novales, bei Comillas (span. Prov. Santander).

Enthält einen gravierten Tierkopf und einige farbige Zeichen. Entdeckt von H. Alcalde del Rio (1909).

H. Alcalde del Rio, H. Breuil et L. Sierra *Les Cavernes de la Région Cantabrique (Espagne)*. Monaco 1911 S. 46 (s. Kunst A II). H. Obermaier

Ägypten. A. Paläolithikum.

§ 1. Geschichtliche Daten. Altpaläol. Schotter- bzw. Oberflächenfunde. Regionale Typen. — § 2. Jungpaläol. (Capsien und Sébilien). Sinai-Funde.

Ä. hat sich jedenfalls mit dem übrigen nördl. Afrika (s. d.) während des Quartärs zeitweise ungleich günstigerer Klimabedingungen erfreut als in der Gegenwart und war zweifellos bereits vom diluv. Menschen besiedelt. Letzteres war für dieses Durchgangsgebiet vom fundreichen Syrien nach dem für das Paläol. so bedeutsamen Tunis und Algerien bereits *a priori* anzunehmen und wurde in den letzten Jahrzehnten durch die Spezialforschung an Ort und Stelle erwiesen, trotz des Widerstandes der Ägyptologen, welche die Existenz eines vorhistor. Steinalters lange Zeit in Abrede stellten.

Die ersten diesbezügl. Feststellungen gehen auf A. Arcelin (1868), E. Hamy und F. Lenormant (1869), Delanoüe (1872), John Lubbock (1873) zurück und wurden vornehmlich von Angela Bettoni, M. Blanckenhorn, P. Bovier Lapierre, H. S. Cowper, H. O. Forbes, H. R. Hall, H. W. Haynes, J. de Morgan, G. W. Murray, Fl. Petrie, Pitt Rivers, W. Reil, P. Sarasin, A. H. Sayce, G. Schweinfurth, C. G. Seligman, F. H. Stern, E. v. Stromer, E. Vignard erfolgreich weitergeführt.

Sehen wir von den zweifelhaften Eolithvorkommnissen (hauptsächlich unweit Theben, Kab und Schaghab, sowie im Nildelta) ab, so kommen für das Alt-Paläol. speziell zwei Fundzonen in Betracht, in welchen diluv. Steinartefakte in ungestörter quartärer Einlagerung auftreten; es sind dies die Umgebung von Kairo und gewisse Schotterterrassen bei Theben. An der Basis der Kieslager von Abbasajeh bei Kairo entdeckte P. Bovier Lapierre (1922) ein typisches Chelléo-Acheuléen. Als Fundstätten bei Theben sind vor allem von Wichtigkeit die Schotterkonglomerate unfern von Elwa el-Dibban (rund 40 m über dem Nile), jene von Qurneh (Qurna, Gournah; auch unter dem Namen von Sheikh Moussa bekannt; rund 8—10 m über dem heutigen Tale) und jene von Qamuleh. Sie bergen, *in situ*, typische Artefakte des Chelléen, Acheuléen (mit Levallois-Typen) und Moustérien, welche sich hier anscheinend in ähnlicher Weise staffelförmig über die verschiedenen Terrassen verteilen, wie im frz. Sommegebiete oder im Manzanarestale bei Madrid. Geräte derselben Stufen finden sich außerdem regelmäßig im Schutte am Fuße der Konglomeratwände; aus den letzteren ausgewittert, besitzen sie, bezeichnenderweise, keine nennenswerte Patina. Die Qurneh-Terrasse ist bereits seit dem Jahre 1882 bekannt und wurde, unter anderen, auch von G. Schweinfurth und M. Blanckenhorn untersucht. Es geht jedoch in keiner Weise an, dieselbe im Hinblick auf ihre geringe Höhenlage der letztglazialen Niederterrasse der europ. Alpenzone gleichzustellen und daraus, mit dem letztgenannten Autor den mehr als gewagten Schluß zu ziehen, daß das Chelléen und Acheuléen Ä. um ein „ganzes Glazial und Interglazial" jünger wären, als in Europa und dem benachbarten Tunis.

Noch ungleich zahlreicher sind die losen Oberflächenfunde auf den Abhängen und Plateauhöhen zu beiden Seiten des Nils. Jahrtausendelanger Verwitterung ausgesetzt, weisen sie eine starke dunkelbraune bis schwärzliche „Wüstenpatina" auf und sind häufig mit jüngeren Steinmanufakten

a

b

Ägypten

a. Kalabsche. Blick von der Höhe nach Norden. Vorn Häuser von Kalabsche. Links bei den Palmen die Mündung des Khor Kalabsche. Im Hintergrunde die Höhen des Bab Kalabsche. — b. Assiut. Blick vom Nekropolenberge nach Norden auf die am Nordabhange liegende arabische Totenstadt (Friedhof). Im Hintergrund schwach sichtbar das Wüstengebirge. Nach Photographie.

vermengt. Blanckenhorn nennt als wichtigste FO dieser Art, in der Richtung von N nach S: Gebel el-Ahmar bei Kairo, Pyramiden von Ghizeh und Dahschur, Abydos (Acheuléen), Farschut, Tuk (Chelléen), Negada, Lucinahügel an den Wadijen, Terrassen und Plateau bei Theben, Der el-Bahri, Gebelen-Hierakonpolis, Esneh, nö. Kab unterhalb Edfu auf dem r. Nilufer. Seligman erwähnt, als spezielle Niltaltypen den Acheuléen-Faustkeil mit Bohrerspitze und moustérienzeitliche halbmondförmige Hohlschaber („crescents") sowie die „tortoise point", d. h. Doppelschaber von der Form eines Schildkrötenpanzers. Nicht minder beachtenswert ist, daß bei Theben auch echte Blattspitzen des Sbaikien (Sammlung Rustafjaell) und Stielspitzen des Atérien gefunden werden, welche unsere Zone noch inniger mit dem übrigen n. Afrika (s. Nördliches Afrika) verknüpfen. Große Bedeutung kommt den jüngsten Entdeckungen von Edm. Vignard unweit Kom Ombo (bei Theben) zu. Hier fand sich am „Champ de Bagasse", 3,5 m t. in den quartären Alluvionen eines alten Seitentälchens des Nil, ein stark gerollter Chelles-Keil. An der „Carrière de la Sucrerie de Nag-Hamadi" tritt, im Humus und größtenteils wieder völlig ausgewittert, gegenüber Khoderat ein Lagerplatz des Chelléo-Acheuléen (mit Blattspitzen des Sbaikien), und unfern Abou el-Nour, ein solcher mit reinem Moustérien zutage, woraus Vignard mit Recht schließt, daß in Ä. so wenig wie in Europa schlechthin von einer einzigen Sammelstufe des „Chelléo-Moustérien" gesprochen werden darf. Endlich meldet der nämliche Gewährsmann das Vorkommen von Moustérien in 13 m T. unweit Bayarah und jenes eines typischen Acheuléenkeiles in den ausgedehnten Kleinkiesstraten oberhalb Méniha.

§ 2. Als gänzlich irrig hat sich die noch bis in die Gegenwart wiederholte Ansicht erwiesen, wonach sich an das äg. Alt-Paläol., ohne Vermittlung jungpaläol. Stufen und ohne bemerkbare Lücke, das Neol. unmittelbar anschlösse. Auch das Nilland hatte, wie seine ö. und w. Nachbargebiete, seine Capsien-Industrien, unter absolutem Ausschlusse eines „Solutréen" oder „Magdalénien". Diese lagern teils in den erwähnten Schotterkonglomeraten bei Theben und erscheinen, nach den sorgfältigen Untersuchungen von Seligman, als patinalose, moderne Auswitterungsprodukte zumeist am Fuße der letzteren. Sie spiegeln manchmal ein grobes Altcapsien (d. h. evolutioniertes Moustérien, modifiziert durch Capsieneinflüsse) wider; in anderen Fällen das Hoch-Capsien, wie z. B. die am „Champ de Bagasse" bei Nag-Hamadi (Kom Ombo) gelegene Freiland-Station. Dem Schlußcapsien (im Sinne des europ. Frühtardenoisien) gehören die nächst der Badestadt Heluan (s. von Kairo) gelegenen FO auf der 30 m-Terrasse des Nil und in der angrenzenden Sandwüste an. Sie enthalten ein feines geometrisches Silexmaterial, mit Ausschluß der kleinen Trapeztypen. Die ganze Evolution dieses Jungpaläol. lassen in überraschender Reichhaltigkeit die zahlreichen FO erkennen, welche E. Vignard im Jahre 1920 bei Sébil (3 km n. von Kom Ombo) entdeckte, und die auf flachen Bodenerhebungen lagern, welche zur Capsienzeit allein aus den damaligen Nilsümpfen herausragten. Vignard hat, nach dieser Fundzone, das äg. Capsien „Sébilien" benannt. Auf dessen ältester Stufe machen sich sehr starke Moustérienerinnerungen bemerkbar (Abri Audi- bzw. grobe Châtelperron-Spitzen). Die FO des mittleren S. pflegen etwas tiefer talwärts zu liegen und sind durch Muschelhaufen gekennzeichnet, die sich aus *Unio, Corbicula consobrina* und Anodonten-Schalen zusammensetzen und Flußpferdreste und andere Spezies, sowie echte Feuerstätten enthalten, welche durch dementsprechend hartgebrannte Lehmwände geschützt waren. Die eingestreute Silexindustrie umfaßt feine Châtelperronspitzen, Kratzer u. ä., vor allem aber noch ziemlich große Klingen und Spitzen, die zu dreieckigen, halbmondförmigen und trapezoiden Typen evolutionieren. Das jüngste S. lagert noch weiter talwärts, etwa 3—4 m über dem Nil, dessen Wasserführung durch die zunehmende Austrocknung immer mehr vermindert wurde, welche zugleich die Siedlungshöhen der Altpaläolithiker und des älteren Capsien der Wüste preisgab. Die

mehr oder minder runden Lagerplätze liefern abermals Reste von Muschelanhäufungen und geschützten Feuerstätten; einzelne Knochensplitter sind vielleicht zu groben Spitzen verarbeitet. Die Steingeräte sind jene des „Endcapsien", im Vordergrunde kleine geometrische Typen, wie Messerchen mit halbmondförmiger Bogenretusche, Dreieck- und Trapezgeräte, Rundkratzer, Klingenstichel mit Querretusche u. dgl. Da im S. II u. III ziemlich viele Reibsteine und „Steinmühlen" auftauchen, darf vermutet werden, daß jene jüngeren und jüngsten Capsienleute, neben Jagd, Fischfang und Muschelsuche, bereits wildwachsende (?) Gramineen oder Cerealien sammelten und zermahlten. Reste von Töpferei stehen völlig aus, ebenso auch irgendwelche Kunstäußerungen.

Zum Schlusse seien noch die jungpaläol. Steinwerkzeuge von Kuseime (Sinai-Halbinsel) erwähnt, welche von Major von Ramsay (1915) aufgesammelt und von E. Werth beschrieben wurden (Sinaipublikation des deutsch-türkischen Denkmalschutzkommandos Berlin 1920 S. 121. — S. a. ZfEthn. 1905 S. 173 E. Bracht).

M. Blanckenhorn *Ägypten* Handbuch der regionalen Geologie 23. Heft. Bd. VII, 9 (1921); ders. *Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas* Das Land der Bibel III (Heft 5, 6), IV (Heft 1) 1921 (mit zahlreichen Literaturangaben); J. de Morgan *Recherches sur les origines de l'Egypte. L'âge de la pierre et des métaux* 1896; G. Schweinfurth *Steinzeitliche Forschungen in Oberägypten* ZfEthn. Verh. 1903 S. 798, 1904 S. 766; H. R. Hall *Palaeolithic implements from the Thebaid* Man 1905; Ch. T. Currelly Cat. gén. *Stone Implements* 1913; F. L. Petrie *The stone age in Egypt* Ancient Egypt 1915; H. F. Stern *The palaeoliths of the Eastern Desert* Harvard African Studies I (1917); C. G. Seligman *The older palaeolithic age in Egypt* Journ. anthr. inst. 51 (1921) S. 115 ff.; E. Vignard *Une station aurignacienne à Nag-Hamadi (Haute-Égypte)* Bull. de l'Institut franç. d'archéol. orientale Bd. 18 Kairo 1920; *Stations paléolithiques de la carrière d' Abou el Nour, prés de Nag-Hamadi* ebd. Bd. 20 (1921); *Une nouvelle industrie lithique, le Sébilien* ebd. Bd. 22 (1923).

H. Obermaier

B. Jüngere Perioden.

§ 1. Allgemeines. — I. Geographie (§ 2—5): § 2. Fruchtland und Wüste. § 3. Ober- und Unterägypten. § 4. Gaue und Städte. § 5. Ausland. — II. Klima (§ 6—9). — III. Ethnographie (§ 10 bis 14). — IV. Sprache (§ 15—17). — V. Schrift (§ 18—21): § 18. Überlieferung. § 19. Bilderschrift. § 20. Handschrift. § 21. Verbreitung. — VI. Chronologie (§ 22—29) : § 22. Regierungsjahre. § 23. Königslisten. § 24. Ära. § 25. Jahresrechnung. § 26. Sothisdaten. § 27. Jahreszahlen. § 28. Änderungen. § 29. Sequence dates. — VII. Geschichte (§ 30—68): § 30. Allgemeines. § 31—33. Vordynastische Zeit (5. bis 4. Jht. v. C.). § 34—41. Frühdynastische Zeit (Dyn. 1—2). § 42—49 Altes Reich (Dyn. 3—6). § 50—54. Mittleres Reich (Dyn. 11—13). § 55—60. Neues Reich (Dyn. 17—20). § 61—63. Spätzeit (Dyn. 21—26). § 64—68. Fremdherrschaft (525 v. C. — arab. Zeit). — VII. Fauna (§ 69—70). — VIII. Flora (§ 71—73).

§ 1. Allgemeines. Die Bedeutung Ä. für das Studium der europ. Vorgeschichte und das Interesse des Vorgeschichtlers an der Kultur und Geschichte des Niltals beruht auf folgenden Punkten. Erstens ist die Kulturstufe der äg. Frühzeit ähnlich derjenigen der europ. Vorgeschichte; es ist also eine sachliche Ähnlichkeit der Entwicklungsstufe der beiden Volksgruppen, ihrer Lebensweise und ihrer Erzeugnisse vorhanden. Zweitens sind wir durch die gute Erhaltung der äg. Bodenfunde in die außergewöhnliche Lage versetzt, die weitere Entwicklung der Kultur von diesen Anfängen durch wenigstens 4 vorchristliche Jahrtausende zu verfolgen, wobei die Denkmäler so reichhaltig und vielseitig sind wie bei keinem anderen Volke; wir gewinnen dadurch Typenreihen, z.B. für Gefäße, Waffen und Gerät, von einer sonst unbekannten Länge, und wir vermögen die Ausbildung von Vorstellungen und Gebräuchen von primitiven Anfängen bis zu den Höhepunkten und weiter hinab bis zum Zusammenbrechen und Absterben zu verfolgen. Drittens haben während der ganzen Dauer dieses Kulturdramas stets zahlreiche Beziehungen zwischen Ä. und den europ. Völkern bestanden; gegenseitige Beeinflussungen sind in allen Epochen, besonders auf künstlerischem und religiösem Gebiet, nachzuweisen. Viertens besitzen wir für Ä. eine mindestens bis in das 3., vielleicht bis in das 5. vorchristliche Jht. hinein gesicherte Chronologie, bei der einige astronomisch festgelegte Daten die sicheren Punkte abgeben, von denen aus die Herrscherfolgen errechnet werden; eine solche gesicherte Chronologie fehlt den europ. Völkern für diese so weit zurück-

Ägypten

Niltal bei Dahhe, Nubien. Dorf, Sykomoren, Palmen und Felder am Ufer. Im Hintergrunde Wüstengebirge. Nach Photographie.

liegende Zeit, und deshalb hängt die Datierung ihrer Entwicklungsstufen ab von der zeitlichen Festlegung der Parallelfunde in Ä.

Diese 4 Punkte haben die Grundsätze ergeben, nach denen die Ägyptologie in diesem Lexikon bearbeitet worden ist; nach ihnen sind die Stichwörter ausgewählt und ist ihr Inhalt gestaltet worden. Sachliche Erschöpfung, die für einen Ägyptologen erforderlich wäre, ist hier nicht angestrebt worden; das Interesse des Vorgeschichtlers ist stets das Entscheidende gewesen.

I. Geographie. § 2. Der Landschaftscharakter Ä. gibt zunächst die deutliche Trennung der Wüste vom Niltal an die Hand. Der aus den innerafrik. Seen und Sümpfen kommende Nil hat sich durch die Felsenwüste, die ganz Nordostafrika erfüllt, sein Bett gewühlt. Dieses ist auf weite Strecken hin kaum einen Kilometer breit, und auch wo an den Ufern verhältnismäßig breite Fruchtlandstreifen gebildet worden sind, kann man stets noch von einem Rande des Niltals zum anderen hinübersehen (Br. bis zu 25 km). Das schmale Niltal ist für das große zusammenhängende Wüstengebiet in geol. und klimatischer Hinsicht ohne jede Bedeutung. Vielmehr sind die Bodenverhältnisse und das Klima Ä. im höchsten Grade von den gewaltigen das Tal umschließenden Wüstengebieten abhängig, wenn naturgemäß auch die Bodenfeuchtigkeit des Fruchtlandes andere Lebensbedingungen, Feuchtigkeits- und Wärmegrade darbietet als der trockene Wüstenboden (Tf. 11—13).

§ 3. Das äg. Niltal zerfällt seiner Natur nach in zwei verschiedene Teile. Gleichviel ob man als Südgrenze der Kenntnis der urzeitlichen Äg. und als Südgrenze der äg. Kultur den ersten, zweiten oder vierten Katarakt annimmt, in jedem Falle ist der S des Landes, wie weit man es auch rechnen mag, ein enges Tal gewesen. Ihm steht das fächerförmig ausgebreitete Delta als ein weites Fruchtland ohne Höhenzüge gegenüber, durchflossen von zahlreichen Wasseradern des in 7 Arme geteilten Nils. Der in der Landschaft gegebene Gegensatz zwischen Oberägypten und dem Delta geht durch alle Lebensverhältnisse der Bevölkerung hindurch. Der politische Gegensatz ist uralt und heute noch vorhanden. In der Rasse neigen die Oberägypter mehr den Nubiern zu (Tf. 18, 19), während die Unterägypter durch stärkere Beimischung der Mittelmeervölker beeinflußt sind und es anscheinend stets waren, soweit unsere Kenntnis auch zurückreicht. Am Anfang der uns erschlossenen äg. Geschichte waren Oberägypten und Unterägypten zwei selbständige Staaten, von denen Unterägypten in vorgesch. Zeit der bedeutendere gewesen zu sein scheint auf künstlerischem, religiösem und astronomischem Gebiete. Die politische Vormacht haben nach schweren Kämpfen die oberäg. Könige an sich gerissen, die seit König Menes (Dyn. 1) über das ganze Land herrschten. Der Schwerpunkt Ä. und mit ihm die Landeshauptstadt, die allerdings mit der Residenz des Pharao nicht immer identisch war, wanderte bald in die Gegend von Memphis (Kairo) auf der Grenze zwischen beiden Landeshälften und im NR wegen der steigenden Bedeutung Syriens und des Mittelmeers weiter in das Delta hinein. In der inneren Landesverwaltung sind Oberägypten und Unterägypten als gesonderte Staaten weitergeführt worden, auch nachdem eine einheitliche Gliederung und Leitung des Reiches längst durchgeführt war. Wir kennen aus geschichtlicher Zeit, sogar noch aus dem NR, Verwaltungen und Beamte, die entweder nur für Oberägypten oder nur für Unterägypten gelten oder durch einen ausdrücklichen Zusatz sich auf „beide Länder" beziehen.

§ 4. Abgesehen von den beiden Landeshälften sind uns noch kleinere Einheiten für die älteste Zeit erreichbar oder zu erschließen: die Gaue (s. d.). Sie umfassen wie unsere Provinzen gewisse Abschnitte des Niltales, meist auf beiden Ufern, in denen mehrere Städte liegen. Eine derselben ist gewöhnlich von überragender Bedeutung, sodaß sie als Hauptstadt des Gaues gilt. Jeder Gau hat in den meisten Fällen einen bestimmten Gott als Schützer, irgendein Symbol als Fetisch oder Wappen und ein bestimmtes Tier als Gegenstand der Verehrung (Totem). Daraus darf man schließen, daß die Bevölkerung jedes Gaues, der in dieser Weise abgegrenzt ist, in der Urzeit als geschlossener Stamm in das Land

kam und sich als solcher erhalten hat. Wenn gelegentlich in einem Gau mehrere derartiger Volksstämme nachzuweisen sind, die selbständige Einheiten besitzen, so bedeutet das nur eine Verschiebung der Grenzen gegenüber der Urzeit, erschüttert aber nicht grundsätzlich die angedeuteten Schlüsse. Die Bindung der Bevölkerung jedes Gaues beruht also auf ethnologischen und religiösen Bedingungen; in wirtschaftlicher Hinsicht sind die Gaue lebensunfähige Gebilde, und darauf beruht die Notwendigkeit ihrer Zusammenschließung zu Staaten.

§ 5. Die langgestreckte Gestalt des Niltales hat die Äg. zu allen Zeiten in enge Beziehungen zu ihren Nachbarn hineingezwungen. So treten die Namen der umwohnenden Völker schon in den ältesten Schriftdenkmälern sogleich auf. Die Äg. pflegten ihre Nachbarn, d. h. ihre Gegner, die der stets siegreiche Pharao niederwarf, als die Neun-Bogen-Völker (s. d.) zu bezeichnen. Zu ihnen gehörten zunächst die den Äg. stammverwandten Bewohner des oberen Niltals: die Nubier (s. d.) in dem engen Niltal zwischen dem ersten und fünften Katarakt, die den Äg. die Bekanntschaft mit den Negern (s. d.) der weiten Steppenflächen des Sudan vermittelten. Die Beduinen der arab. und nub. Wüste zwischen dem Nil und dem Roten Meer sind zwar auch hamitischen Stammes (s. Hamiten), aber doch selbständige Völker: äg. Antiu (s. d.) genannt, heute Ababde (s. d.) usw. Der dem Niltal benachbarte Teil der Wüste Sahara wird von Libyern (s. d.) bewohnt, die den Äg. nicht allzu fern stehen, die Bevölkerung des Deltas zu allen Zeiten stark durchsetzt haben und in der 22. Dyn. durch ihre Söldnerscharen die Herrschaft über Ä. an sich rissen. In dem Weihrauchlande Punt (s. d.) finden wir im Altertum eine Bevölkerung, die dem Typus nach den Äg. nahe verwandt ist; sie hat die Erzeugnisse ihres Landes dauernd in das Niltal geliefert, und Züge nach Punt sind von den Pharaonen oder kühnen Seefahrern immer wieder unternommen worden, um die Einfuhr zu beleben. Das Sprungbrett zur Küste des Roten Meeres, auf dem die Expeditionen durchgeführt wurden, waren die Steinbrüche und Bergwerke der Wüste, die durch Garnisonen ständig gesichert waren. Wirtschaftliche Beziehungen sind auch das Band gewesen, das Ägypten mit Syrien (s. Palästina-Syrien) verbunden hat. Wenn auch die Königsinschriften und die tendenziösen Tributberichte gern mit Hohn von den unterworfenen Semiten sprechen, so zeigen doch die Darstellungen und Bodenfunde zur Genüge, wie stark der Austausch zwischen beiden Ländern gewesen ist. Die Äg. haben ihre Nachbarn an den n. Inseln, Küsten und auf den Inseln des Mittelmeers die Nordvölker genannt, und die Beziehungen zu ihnen scheinen uralt zu sein, wenn man zunächst auch noch nicht die Fahrt über das hohe Meer wagte.

H. Brugsch *Geograph. Inschriften* (*Geographie Ägyptens*) 1—3, 1857, 1858, 1860; ders. *Dictionnaire Géographique* (1879, Suppl. 1880); ders. *Ägyptologie* 1891 S. 437; J. Dümichen *Geographie des alten Ägypten* (1879, in: Onckens *Weltgeschichte*); ders. *Zur Geographie des alten Ägypten* 1894; Abh. Preuß. Akad. 1858 Parthey.

II. Klima. § 6. Der wesentl. Zug wird dem Klima des schmalen oberäg. Niltals dadurch gegeben, daß es kein zusammenhängendes Fruchtland ist, sondern in der Oberfläche Nordost-Afrikas nur ein verschwindend kleines Stück in der weit ausgedehnten Wüste ausmacht und demgemäß wenig Einfluß ausübt. Oberägypten hat also fast reines Wüstenklima. Das bedeutet sehr trockene Luft und fast stets klaren Himmel; die Temperaturschwankungen sind etwas geringer als im Fruchtland, wie man abends bei dem Übergang von der Wüste in das Ackerland sogleich an der kühleren, vor allem aber feuchteren Luft empfindet. In dem unteräg. Delta, das vollständig zu Ackerland ausgenützt und von vielen Wasserarmen durchzogen ist, herrscht naturgemäß größere Feuchtigkeit, auch unter Einfluß des nahen Meeres; aber auch hier ist der Einfluß der Wüste von größter Bedeutung.

§ 7. Der Unterschied von Winter und Sommer besteht wie bei uns zunächst in den verschieden hohen Temperaturen. Im Delta ist die durchschnittliche Wärme im Winter etwa 10—20° C, im Sommer etwa 20—35°; in Oberägypten stets um 3—5° wärmer. Der Prozentsatz der Feuchtig-

a

b

Ägypten

a. Park am Burrage, nördlich Kairo. Teich mit blühendem Lotus, hinten links einzelne Papyrus. — b. Nilufer, südlich Chartum, Sudan. Papyrus. Nach Photographie.

keit beträgt dort im Januar durchschnittlich 65, im Mai 55 v. H., in Oberägypten wesentlich weniger. Die Monate unseres „Winters" bringen in Äg. eine Witterung wie bei uns im Frühjahr, aber mit viel Sonne. Der Sommer wird erträglich gemildert durch die meist wehenden Nordwinde, besonders im Delta, während die Hitze an der Küste am wenigsten fühlbar wird. Der Oberägypter empfindet den „kühlen Hauch des Nordwindes", wie ihn viele Inschriften benennen, als eine Wohltat, sowohl im Klima wie zum Stromauf-Segeln. Im Gegensatz zu ihm weht im März bis Mai der Südostwind „Chamasin", der aus der Wüste eine drückende Schwüle und fein verteilten Sand mit sich bringt; er erfüllt die Luft mit gelben Staubwolken, verschleiert die Sonne und läßt Menschen, Tiere und Pflanzen erschlaffen.

§ 8. In der Wüste gehen gelegentlich kurze und wasserreiche Winterregen nieder, oft so stark wie Wolkenbrüche, zuweilen in das Fruchtland übergreifend. In der Wüste haben sie eine dem Geologen wohlbekannte Wirkung durch die Auswaschung von Flußtälern, bringen auch kurzlebigen Kräuterwuchs hervor. Im Fruchtlande kommen sie zur Bewässerung nicht in Frage, auf den Feldern pflegen sie nur zu zerstören, wenn sie einmal dort niedergehen. An der Küste ist der Regen im Winter etwas häufiger, aber nur von kurzer Dauer. Gewitter sind heute selten; die alte Sprache hat Wörter für den Donner und auch den Gott Setech als seinen Urheber, der später den syr.-kleinas. Donnergöttern zugesellt wird.

§ 9. Im ganzen ist das äg. Klima außerordentlich günstig, und seinem Zusammenwirken, in erster Linie durch die Sonnenwärme, mit dem Nilwasser ist es zu verdanken, daß sich im Niltal die Bevölkerung durch Ackerbau (s. d.), Gartenpflege und Viehzucht betätigen lernte. Geschickte Ausnutzung hat es zu allen Zeiten möglich gemacht, ein Feld mit Getreide und Gemüse dreimal im Jahre abzuernten. Die Frage, in welcher Hinsicht das äg. Klima sich etwa im Laufe der letzten Jahrtausende geändert habe, ist noch nicht nach allen Seiten hin untersucht und geklärt worden. Eine wesentl. Veränderung des Wüstenklimas ist unwahrscheinlich; aber daß die Ausdehnung der Anbaufläche und die Intensität der Bewirtschaftung örtlich beschränkte Einflüsse ausgeübt hat, erscheint möglich. Freilich ist der entscheidende Grund für die Umgestaltung des Talbodens zu Fruchtland, für die Durchführung der Ent- und Bewässerung sowie für die Veränderungen in der Flora und Fauna in erster Linie die Arbeit des äg. Bauern.

III. Ethnographie. § 10. Die heutige Bevölkerung des äg. Fruchtlandes kann man als eine im wesentl. einheitliche annehmen, sowohl in den Dörfern wie in den Städten. Allerdings neigen die Bewohner des n. Deltas stark zu dem Typus der übrigen Küstenbewohner des Mittelmeeres, und die s. Oberägypter stehen den ihnen benachbarten Nubiern nicht fern (Tf. 19). Aber doch ist ein allmählicher Übergang von den hellen Unterägyptern zu den dunkleren Oberägyptern, so daß man sie nicht voneinander trennen kann. Sie haben verschiedene Einflüsse seit Jahrtausenden ununterbrochen über sich ergehen lassen müssen; die Unterägypter von den Mittelmeervölkern, die Oberägypter von den Nubiern und sogar den Sudanesen. Dadurch ist ihr Äußeres ein wenig verschoben worden; aber über den gemeinsamen Grundcharakter kann kein Zweifel bestehen.

§ 11. Für die Ermittlung des Rassencharakters der Äg. im Altertum haben wir so reiches und gut erhaltenes Material wie aus keinem anderen Lande; infolgedessen sind zahlreiche Untersuchungen und Messungen der Leichen und besonders der Schädel angestellt worden, die in antiken Friedhöfen erhalten sind. Die sorgfältige Konservierung der „Mumien" (Tf. 20, 21) gibt sogar die Möglichkeit, bis zu einem gewissen Grade die Weichteile der Körper festzustellen, so daß die Rekonstruktion von Gesichtern und ganzen Körpern durch Zusammenwirken von Anatomen und Bildhauern den größten Erfolg verspricht. Auch besitzen wir eine Fülle von Darstellungen des Menschen in der äg. Kunst, in der die strenge Stilisierung bestimmte körperliche Eigenheiten betont und übertreibt, z. B. den schlanken Wuchs und die

breiten Schultern. Aus allen diesen Quellen ist immer wieder festgestellt worden, daß eine Änderung der wesentl. Merkmale der äg. Rasse in der geschichtlichen Zeit nicht erfolgt ist. Der Eindruck des Reisenden wie die gelehrte Forschung haben stets als Endergebnis hervorgehoben, daß der heutige äg. Bauer wie eine beseelte Statue aus dem Altertum erscheine, oder daß die antiken Bilder als unmittelbare Wiedergaben heutiger Menschen gelten könnten.

§ 12. Aus der Einheitlichkeit der äg. Rasse während der geschichtlichen Zeit darf nun nicht gefolgert werden, daß sie auch früher unverändert den gleichen Charakter gehabt habe. Vielmehr liegen starke Einwirkungen, denen die äg. Rasse ihre Entstehung verdankt, vor der geschichtlichen Zeit. Es besteht Einmütigkeit darüber, daß sie eine Mischrasse ist, entstanden aus einer afrik. (aber nicht notwendig negerhaften) Urbevölkerung von niedriger Kultur und Hamiten, die ganz Nordostafrika überflutet haben. Diese Hamiten brachten den afrik. Esel und auch schon das asiat. Rind als gezähmte Haustiere mit sich und besiedelten das Land so stark, daß wir von einer ihnen vorangegangenen Bevölkerungsschicht fast ganz absehen können. Später ist dann eine Einwanderung sem. Asiaten in großem Stile erfolgt, die den Getreidebau in das Niltal brachten, dazu den Pflugbau statt des afrik. Hackbaus, die Kenntnisse der Metalle, eine Verinnerlichung des Gottesbegriffs, einen Sinn für künstlerischen Stil und endlich die Schaffung einer Bilderschrift. In dieser Rassenmischung sind die Grundlagen der äg. Kultur gegeben gewesen, die nach einer langen vorgesch. Zeit sich im 4. Jht. rasch entwickelt hat.

§ 13. Das äg. Bauernvolk hat sich zu allen Zeiten von den sie umgebenden Wüstenbewohnern abgesondert. Heute bestehen diese aus zwei grundverschiedenen Völkern: den arab. sprechenden Beduinen sem. Rasse und den afrik. Bega hamitischer Rasse. Die ersteren sind eingewanderte Asiaten, die in Rasse, Aussehen und Sitten das fremdartige Wesen rein erhalten. Die zweiten, den Reisenden durch die Stämme der Bischarin und Ababde (s. d.) bei Assuan bekannt, bevölkern die ganze Wüste zwischen dem Nil und dem Roten Meer bis nach Abessinien hin; ihre antiken Vorläufer waren die Blemyer.

§ 14. Die älteste Völkergliederung nach äg. Vorstellung liegt in den „Neun-Bogen-Völkern" (s. d.) vor. Später haben die Äg. es mit folgenden Umwohnern zu tun, die sie gewöhnlich in „Südvölker" und „Nordvölker" trennen. Als Südvölker erscheinen die Bewohner des oberen Niltals und der angrenzenden Wüsten, in sich wenig geschieden nach ihrem Rassencharakter, wohl aber umgestaltet im Laufe der Jahrtausende; die hamitischen Nubier und die innerafrik. Sudanesen gehen dabei ineinander über. Zu den Nordvölkern gehören im W die Libyer, im O die Syrer und zwischen ihnen die Seevölker aus den Inseln des Mittelmeeres und aus Südeuropa und Kleinasien. S. a. Ägypter (anthropol.).

Erman-Ranke *Ägypten* 1923 S. 34 ff.; Wiedemann *Ägypten* 1920 S. 27; Fr. W. Müller *Die anthropolog. Ergebnisse des vorgeschichtlichen Gräberfeldes von Abusir el-Meleq* 1915 S. 296 ff.; ZfEthn. 31 (1899) 538 ff. Schweinfurth; Umschau 1901 S. 261 ff. Wiedemann; Globus 79 S. 197 ff. v. Luschan; Herm. Stahr *Rassenfrage im antiken Ägypten* 1907.

IV. Sprache. § 15. Die Unvollkommenheit der äg. Schrift erschwert es, den Bau der äg. Sprache zu erkennen; oft vermögen wir nicht mehr als das Vorhandensein eines Wortes festzustellen, ohne daß wir seine Abwandlung durch Konjugation oder Deklination, seine Formung durch Steigerung oder Adverbialbildung usw. oder durch syntaktische Beziehungen mit Sicherheit ermitteln können. So bietet sich uns selten mehr als das Gerippe der einzelnen Wörter dar, denen Fleisch und Blut fehlt. Die Vokalisierung ist für die vorchristliche Zeit nur auf hypothetischem Wege möglich, durch Ausnutzung äg. Wörter und Namen in keilschriftlicher, hebräischer, griech., lat. usw. Wiedergabe, wozu geringfügige Andeutungen in den äg. Schriftarten selbst treten. Bei dieser Sachlage ist der Erforschung der äg. Grammatik früher eine Grenze gesetzt als bei anderen Sprachen, für die uns die Wörter in einer vollständigeren Wiedergabe der gesprochenen Form vorliegen. Die Bestimmung der Wortbedeutung hat

durch die ganze Geschichte der Ägyptologie gedauert und ist noch nicht abgeschlossen; die Zusammenfassung unserer gegenwärtigen Kenntnis, um zahllose Fortschritte im einzelnen bereichert, wird durch das „*Wörterbuch der ägyptischen Sprache*" erfolgen, das seit 1900 durch die dtsch. Akademien in Berlin unter Leitung von Ad. Erman vorbereitet wird.

§ 16. Der Zeitraum von vier Jahrtausenden, währenddessen wir die äg. Sprache beobachten können, ist länger als für irgendeine andere Sprache; demgemäß sind auch die Unterschiede der einzelnen Stufen ihrer Entwicklung groß und sprachgeschichtlich lehrreich. Die wesentl. Stadien der Entwicklung sind: die altertümliche Sprache des AR, vorliegend in den religiösen Pyramidentexten, die klassische Literatursprache des MR, nachgeahmt in allen späteren Epochen; die Volkssprache des NR, eine lebendige Umgangssprache, die später auch literarischen Charakter erhält; die Volkssprache der griech. Zeit in den demotischen Urkunden; die koptische Sprache der christlichen Zeit, in der neben der literarischen Form eine volkstümliche Ausdrucksweise steht. Heute werden in der christlichen Kirche der Äg. einzelne Stellen der koptischen Bibelübersetzung bei dem Gottesdienst verlesen; einzelne koptische Familien haben die koptische Sprache auch in ihren Häusern wieder einzuführen versucht.

Zu allen Zeiten sind Dialekte der äg. Sprache, zu deren Verstärkung die auf 1000 km hin ausgedehnte Länge des schmalen Sprachgebiets getrieben hat, mehr oder weniger sicher festzustellen. Für die pharaonische Zeit haben wir nur Andeutungen dafür, innerhalb der koptischen Sprache ermöglicht die Schreibung der Vokale die Trennung des unteräg. (bohairischen) Dialekts vom oberäg. (sahidischen), neben denen weitere Abarten stehen.

§ 17. Nach unserer gegenwärtigen Kenntnis sind in der äg. Sprache deutlich zwei verschiedene Elemente zu erkennen: ein hamitisches und ein sem. Das hamit. spricht sich in der Form der Zahlwörter, in Eigenheiten der Flexion usw. aus; das sem. in der Dreikonsonantigkeit der meisten Wurzelstämme, in Konjugationsformen, im Satzbau und anderen syntaktischen Gewohnheiten. Das hamit. Element geht auf die Urzusammengehörigkeit mit den übrigen nordostafrik. Völkern zurück und steht in Verbindung mit den zahlreichen Kulturbeziehungen der Äg. zu den Libyern. Das sem. Element erklärt sich als Ergebnis der Überflutung der hamit. Bevölkerung Ä. durch asiat. Semiten, die außer ihrer Sprache auch andere Anregungen in das Niltal gebracht haben (s. § 12).

Ad. Erman *Ägyptische Grammatik* 3 1911; Kurt Sethe *Das ägyptische Verbum* 1—3 (1899—1902); G. Roeder *Ägyptisch* 1913; Wiedemann *Ägypten* 1920 S. 399.

V. Schrift. § 18. Die Kenntnis der äg. Hieroglyphen und der aus ihnen entstandenen Schreibschriften ist in röm. Zeit verloren gegangen; was die griech.-röm. Schriftsteller darüber berichten, ist entweder philosophisch oder anekdotenhaft gefärbt und konnte nicht als Grundlage einer Entzifferung dienen. Alle Versuche derselben sind deshalb mißglückt, bis der „Stein von Rosette", 1798 während der Napoleonischen Expedition bei der Belagerung von Rosette gefunden, die Möglichkeit bot durch die dreifache Überlieferung eines Dekretes: hieroglyphisch, demotisch, griech. Die Entzifferung glückte am vollständigsten dem Franzosen Champollion, den wir als Begründer der Ägyptologie ansehen; französische, englische und nicht zum wenigsten deutsche Ägyptologen haben das Werk weitergeführt. Heute lesen wir die äg. Schriften vollständig, wenn auch die Lautwerte einzelner Zeichen noch unsicher oder unbekannt sind.

§ 19. In der Frühzeit, kurz vor dem Beginne der Dyn., sehen wir aus dem Zeichnen von Bildern sich eine Bilderschrift entwickeln; man malte anfangs zusammengesetzte Bildkompositionen, dann einzelne Gegenstände hin und verlangte vom Leser die Aussprache der sie bezeichnenden Wörter. Allmählich ging hieraus eine Lautschrift zur Bezeichnung einzelner Konsonanten hervor, indem Bilder kurzer Wörter gezeichnet wurden, von denen nur der erste Konsonant ausgesprochen werden sollte. Zuletzt sind Zeichen zur Wiedergabe jedes einzelnen Konsonanten ge-

schaffen worden, so daß auch Namen geschrieben werden konnten. Die Äg. haben aber niemals eine alleinige Lautschrift ausgebildet, sondern ein aus Bilder-, Silben- und Lautschrift zusammengesetztes System beibehalten, das mehr oder weniger willkürlich geformt und schwer zu erlernen war. Stets aber wurden nur die Konsonanten der Wörter geschrieben, abgesehen vielleicht von Ausnahmen bei der Wiedergabe von i und u durch j und w (wie im Sem.).

§ 20. Die Hieroglyphen wurden ursprünglich so geschrieben, daß der Anfang rechts lag, und zwar meist in senkrechten Zeilen. Der Verlauf von rechts nach links blieb der herrschende, auch nachdem wagerechte Zeilen aufgekommen waren und man bei dekorativer Gegenüberstellung von Schriftzeilen die Zeichen von links zu schreiben begann. Bei Verwendung als Schmuck, etwa eingemeißelt oder aufgemalt, behielten die Zeichen stets ihre vollständige Form, je nach der Sorgfalt der Arbeit besser oder schlechter ausgeführt. Bei dem Schreiben mit der Binse und auch Tinte auf Papyrus (Tf. 23) wurden die Formen abgerundet und durch den Gebrauch immer weiter gekürzt, bis die Buch-, Akten- und Briefschrift (von den Griechen „Hieratisch" genannt) einen festen und selbständigen Charakter gegenüber den Hieroglyphen gewann. Das Hieratische wurde durch die Verwendung einer flüchtig und abgekürzt geschriebenen Kursive stark vereinfacht, und in ptolemäischer Zeit hat sich aus ihr ein neues festes System entwickelt, das die Griechen „Demotisch" nannten. In christlicher Zeit begann man die gesprochene Sprache mit griech. Buchstaben zu schreiben, und in dieser Aufzeichnung ist uns die „koptische" Literatur erhalten aus der byzantinischen Zeit bis in das Mittelalter hinein, solange die äg. Sprache noch gelebt hat.

§ 1. Die äg. Bilderschrift steht in ihrem ursprünglichen Charakter der ältesten Bilderschrift Mesopotamiens nahe, und ein gemeinsamer Ursprung beider ist durchaus möglich (s. Keilschrift § 1). In ihrer weiteren Entwicklung sind beide jedoch verschiedene Wege gegangen: die äg. Hieroglyphen als Monumentalschrift nach der dekorativen Seite, die mesopotamischen Zeichen durch Herstellung in Keilen mit dem Griffel schematisiert und zu Gruppen von Strichen vereinfacht. Über das Verhältnis der äg. zu den kret. und hettit. Hieroglyphen können nur Vermutungen ausgesprochen werden, solange diese noch nicht endgültig entziffert sind (s. Kretische, Hettitische Schrift). An sich wäre das unabhängige Entstehen mehrerer Schriftsysteme in der antiken Mittelmeerwelt zu verstehen; aber wenn die gleichen Zeichen auftreten, selbst in verschiedener Bedeutung, ist die Wahrscheinlichkeit der inneren Abhängigkeit von vornherein gegeben. Aus den äg. Schriftarten haben sich neue Systeme bei anderen Völkern entwickelt, z.B. in dem Reich von Meroe im Sudan zu röm. Zeit, das nicht nur Hieroglyphen, sondern auch eine eigene „demotische Kursive" kennt. Von Wichtigkeit ist für uns die Übertragung der äg. Hieroglyphen auf die Sinai-Halbinsel zu einem wahrscheinlich sem. Volke, das die Schriftzeichen übernahm, aber mit verändertem Lautwerte benutzte und sich eine alphabetische Lautschrift daraus schuf. Diese Schrift ist von den sem. Syrern („phönikische Schrift") an die Griechen gegeben, die ihr Vokalzeichen hinzufügten und ihre Richtung umkehrten, so daß sie von links nach rechts lief. So geht unsere eigene Schrift letzten Endes auf die äg. zurück, und durch den Fund der sinaitischen Felsinschriften sind wir in den Besitz aller Stufen dieser Übergänge gesetzt.

Erman-Ranke *Ägypten* 1923 S. 380; Erman *Die Hieroglyphen* 1912; Wiedemann *Ägypten* 1920 S. 395; Journ. Eg. Arch. 2 (1915) S. 61 Gardiner.

VI. Chronologie. § 22. Die äg. Urkunden datieren alle Ereignisse nach den Regierungsjahren des jeweiligen Königs; unter den ersten Dyn. haben die einzelnen Jahre auch, ähnlich wie in Babylonien, nachträglich Namen nach hervorragenden Begebenheiten des Jahres erhalten. Mit dem Regierungsantritt des Königs begann ein neues Jahr, das in einzelnen Epochen sicher nur bis zum Ende des betreffenden Kalenderjahres gelaufen ist. Man hat dort also deutlich das Empfinden gehabt, daß das Regierungsjahr nichts mit dem von Sonne und Nilflut abhängigen Naturjahr

zu tun hat; bei diesem wird der Bauer immer geblieben sein, unbekümmert um die Jahresrechnung der Regierung.

Nachr. Gött. Ges. 1919 S. 287, 1920 S. 28, 97 Sethe (Zeitrechnung).

§ 23. Um ein aus der Vergangenheit urkundlich überliefertes Ereignis in einen sicheren Abstand von der Gegenwart zu bringen, mußte man in den Bureaus vollständige Listen der Könige haben, bei denen die Regierungen unmittelbar aufeinander folgten und sogar genau angegeben war, an welchem Tage Tod und Thronbesteigung erfolgt war. Derartige Königslisten sind zu allen Zeiten geführt worden; der umfangreichste Auszug liegt uns im Königspapyrus von Turin vor (s. d.), kleinere sind in Tempeln und Gräbern erhalten in Zusammenstellungen alter Könige, denen geopfert wird. Manetho hat solche Listen für sein Geschichtswerk benutzt. Sie gehen zurück auf Annalen (s. d.), wie sie schon im Stein von Palermo (s. d.) und weiter ausführlich für die Regierung von Thutmosis III. vorliegen.

§ 24. Uns ist es heute unmöglich, die nach Regierungsjahren der Könige datierten Ereignisse auf Jahre der christlichen Ära festzulegen, da wir die Folge der Pharaonen nicht vollständig kennen und nicht immer klar sehen, welche Könige nebeneinander, nicht nacheinander, geherrscht haben. Unsicherheiten hierüber werden auch im Altertum oft bestanden haben. Der Wunsch nach ihrer Ausschaltung hat in vereinzelten Fällen eine „Ära" entstehen lassen, d. h. eine fortlaufende Durchzählung der Jahre von einem bestimmten Zeitpunkt ab. Eine solche Ära scheint im Tempel von Tanis in Gebrauch gewesen zu sein (erwähnt im AT Num. 13, 22), die um 1670 unter einem Hyksoskönig begonnen wurde und 400 Jahre später unter Ramses II. noch erwähnt wird.

§ 25. Aus praktischen Gründen hat man übrigens die Regierungsjahre mit den Kalenderjahren meist zusammenfallen lassen, und zwar schon im AR. Dann konnte das erste Regierungsjahr nur aus demjenigen Teile des Kalenderjahres bestehen, der bei dem Regierungsantritt noch übrig war.

§ 26. In einigen Fällen lassen sich Regierungsdaten von Königen durch astronomische Berechnung auf die christliche Ära festlegen, wenn nämlich für sie der „Aufgang der Sothis" angegeben wird, d. h. das erste Sichtbarwerden des Sirius in der Morgendämmerung. Dieses Ereignis fällt ungefähr mit dem Beginn des Steigens des Nils zusammen, und beide sind bei der Einführung des Kalenders mit dem Neujahrstage verbunden gewesen, d. h. etwa im Jahre 4241 v. C. Die folgenden „Sothisdaten" sind berechnet: Jahr 7 des Sesostris III. (Dyn. 12) etwa 1880 v. C. nach dem Papyrus Kahun, Jahr 9 Amenhotep I. um 1548 v. C. nach der Festliste des Papyrus Ebers, und endlich ein Jahr der Regierung Thutmosis III. um 1472 v. C. nach einem hieroglyphischen Festkalender aus Elephantine.

§ 27. Im Anschluß an diese festen Punkte hat sich die Folge der äg. Könige für die Zeit vom MR ab mit einem Spielraum von nur wenigen Jahren festlegen lassen. Diese als gesichert anzusehende Chronologie wird gestützt durch einige Bestätigungen auf Grund von Ereignissen der Natur, wie Nilflut, Flachsernte u. a. Die Daten für das AR und die Frühzeit haben sich nur errechnen und schätzen lassen. Das Ergebnis setzt den Beginn der Dyn.:

Dyn.	1 (Menes)	auf	3315 v. C.
„	3	„	2895 „ „
„	4	„	2840 „ „
„	5	„	2680 „ „
„	6	„	2540 „ „

MR:

Dyn.	12	auf	2000 v. C.
„	13	„	1788 „ „

NR:

Dyn.	17	auf	1580 v. C.
„	18	„	1557 „ „
„	19	„	1320 „ „
„	20	„	1200 „ „

Die folgende Zeit der Fremdherrschaften ist durch gleichzeitige Ereignisse der orient. und später der griech. Geschichte auch chronol. mit dieser verbunden.

§ 28. Die vorstehenden Zahlen sind von Eduard Meyer *Ägyptische Chronologie* (Abh. Preuß. Ak. 1904, Nachtrag 1907) gefunden und allg. anerkannt worden (z. B. von Fimmen *Kret.-myk. Kultur* 1921

S. 145), mit geringen Änderungen auch von Breasted *Geschichte Ägyptens* (deutsch von Ranke 1910) übernommen. Neuerdings hat Ludwig Borchardt *Die Annalen und die zeitliche Festlegung des AR der ägyptischen Geschichte* (1917) die Überlieferung nochmals untersucht; seine Berechnungen stützen sich z. T. auf Angaben von Festen, die mit Sirius-Frühaufgängen verbunden gewesen zu sein scheinen. Er setzt den Anfang der Dyn. auf:

Wandeljahr	4236	v. C.	eingeführt
Dyn. 1 auf	4186	,,	,,
,, 2 ,,	3938	,,	,,
,, 3 ,,	3642	,,	,,
,, 4 ,,	3430	,,	,,
,, 5 ,,	3160	,,	,,
,, 6 ,,	2920	,,	,,
,, 12 ,,	1996	,,	,,

§ 29. Sequence dates. Die moderne Forschung hat sich für die zeitliche Verbindung von geschichtlichen Ereignissen oder kulturgeschichtlichen Tatsachen schon immer durch die Aufstellung von „Parallelen" geholfen: man stellt fest, daß zwei Ereignisse zur gleichen Zeit geschehen sind, wenn man diese auch nicht auf Jahreszahlen festlegen kann. So hat man auch in der Archäologie das Auftreten bestimmter Formen in verschiedenen Gegenden aneinander gekettet und dadurch den Anschluß neuer Fundstücke ermöglicht. Flinders Petrie hat dieses System sorgfältig durchgebildet und eine Folge von Formen der Tongefäße und anderer Beigaben in vorgesch. Gräbern aufgestellt, die er als feste Punkte für die Datierung benutzt (s. Stufendatierung).

F. K. Ginzel *Handbuch der mathem. und techn. Chronologie* I (1906) S. 150 ff.

VII. Geschichte. § 30. Die den Äg. wie uns greifbaren 4 vorchristlichen Jahrtausende sind von ihnen selbst in Herrschergruppen gegliedert worden, die allerdings nicht gleichmäßig abgeteilt und zusammengestellt werden. Wir nennen sie nach griech. Vorgang Dyn. und pflegen uns nach der Einteilung zu richten, die Manetho (s. d.) überliefert, abweichend vom Königspapyrus von Turin (s. d.). Um die 30 Dyn. Manetho's übersichtlicher zu gestalten, sind sie von der dtsch. Ägyptologie in Gruppen zu „Reichen" zusammengefaßt, mit denen sich die frz. und engl. Benennungen nach „Empire" sachlich decken. Auf Grund der in den letzten Jahrzehnten erweiterten Kenntnis der ältesten Zeit ist dann noch ein Abschnitt „Frühzeit" vor das „Alte Reich" gelegt worden. Die hier genannten Bezeichnungen müssen meist an Stelle von Jahreszahlen genannt werden, und sie ersetzen diese für die äg. Chronologie (s. § 22) wegen des Fehlens einer fortlaufenden Ära.

Vordynastische Zeit (5.—4. Jht. v. C.). § 31. Nach der übereinstimmenden Überlieferung durch einheimische wie griech. Quellen herrschten zuerst Götter über Äg., in einigen von ihnen haben wir vielleicht Könige der Urzeit zu sehen, die später zu Heroen und zuletzt zu wirklichen Göttern erhoben sind. Dann folgten die „Horusverehrer" (s. Horusdiener), auch noch von halbmythischem Charakter. Wir sehen allmählich an verschiedenen Stellen des Niltales Fürstentümer entstehen, die auch späterhin ihre Wichtigkeit behalten und sich in den Gauen der geschichtlichen Zeit wiederspiegeln. Besondere Bedeutung haben in Oberägypten Hierakonpolis (s. d.), in Unterägypten Busiris (s. d.). Auf der Grenze beider Länder Heliopolis (s. d.) und Memphis (s. d.), in deren Gebiet 4241 v. C. etwa der Kalender (s. d.) geregelt ist. Denkmäler aus dem Delta sind wegen der Bodenfeuchtigkeit nur spärlich erhalten. In Oberägypten kennen wir zahlreiche Friedhöfe, die z. T. noch bis in die vordynastische Zeit zurückgehen; die Beigaben der Gräber verraten eine geschickte Bearbeitung von Stein, Feuerstein, Knochen, Elfenbein, Muschel und die Kenntnis des Glasierens von Ton. Den Einspruch gegen die zu hohe Datierung der vorgesch. Friedhöfe durch Petrie (Ancient Egypt 1915 S. 59, 122), der sie bis 8000 v. C. hinaufrücken will, hat Peet (Journ. Eg. Arch. 8 [1922] S. 5) begründet und die Gleichzeitigkeit mit den paläol. Epochen Europas abgelehnt; jenseits von 4000 v. C. ist für Ä. nur ungefähre Schätzung möglich.

§ 32. Die Fürstentümer haben sich später zu zwei Staaten zusammengeschlossen, zum Südreich (Oberägypten) und Nordreich (Delta), die sich feindlich gegenüberstanden. Die Bewohner werden ebenso wie heute schon sich unterschieden haben,

indem die Unterägypter mehr zu den Libyern und den Mittelmeervölkern neigten, die Oberägypter mehr zu den Beduinen und den Nubiern. Auch nach der Vereinigung der beiden Staaten zu einem Reiche durch König Menes (Dyn. 1) lebt die uralte Zweiteilung Ä. fort in den Wappenpflanzen, Kronen und Königstiteln, die für das Reichsoberhaupt miteinander vereinigt werden; in jedem Tempel erhält die Relieffolge der Wände bis in die Spätzeit die Vorstellung aufrecht, als ob das Land durch zwei Staaten vertreten würde.

§ 33. Eine Folge von unteräg. Königen ist auf dem Stein von Palermo (s. d.) aus der 5. Dyn. erhalten. Das älteste gleichzeitige Denkmal ist die Prunkkeule des oberäg. Königs „Skorpion" aus Hierakonpolis (s. d.) auf der er die Zeremonie „Hacken des Bodens" vollzieht; Standarten von Götter-(Tier-, Gau-)bildern begleiten ihn auf diesem Siegesdenkmal, das er nach einem Kampfe mit Äg. und Fremdvölkern geweiht hat. Von König Narmer, der vielleicht mit Menes identisch ist, besitzen wir die große Schminkpalette (s. d.) und einen Keulenknauf; er, der ein oberäg. Fürst ist, trägt schon die unteräg. Krone zum Zeichen der Besiegung des Deltas (Tf. 16).

Frühdynastische Zeit (Dyn. 1—2, Thiniten, etwa 440 Jahre von 3315 bezw. 4186 v. C. ab; s. § 27—28). Raymond Weill *La II. et III. dynasties* 1908.

§ 34. Die äg. Überlieferung beginnt eine neue Epoche und überhaupt erst die Zählung der Dyn. mit König Menes, dem die Vereinigung der beiden Staaten zugeschrieben wird. Die Könige der beiden ersten Dynastien sollen aus Teni (griech. This) stammen, ihre Tätigkeit scheint Memphis (s. d.) als Mittelpunkt des Reiches geschaffen zu haben, Abydos (s. d.) und Hierakonpolis (s. d.) sind religiöse Schwerpunkte.

§ 35. Menes trägt als erster den Titel „König von Oberägypten und Unterägypten" und hat die Stadt „Weiße Mauer" im Gebiete des späteren Memphis (s. d.) mit einem Tempel des Ptah angelegt. Seine Tat hieß die „Vereinigung beider Länder", und diese wird als Zeremoniell von jedem späteren König bei der Thronbesteigung vollzogen; ebenso der „Umzug um die Mauer" in Memphis (Sethe *Beiträge* = Untersuch. III 1905). Sein Grab, in dem auch seine Gattin Neit-hotep genannt wird, liegt bei Negade nahe Koptos; ein zweites hat er vielleicht in Abydos gehabt, wo die folgenden Könige der 1. Dyn. bestattet sind (s. Grab D § 11 a).

§ 36. Von den etwa 8 Königen der 1. Dyn. sei außer Menes zunächst der König „Schlange" (Zet, Ezojet, „Roi Serpent") genannt (Tf. 1b), dessen Grabstein im Louvre seinen Namen mit dem Horustitel zeigt und dessen Grab nahe Nezlat Batran bei Gise (s. Grab D § 11 c) liegt. Die Könige Usaphais (Den, wdj-mw) und Miebis (Anzjeb) und Semerchet (Semempses) haben gegen die Ostvölker siegreich gekämpft, wie ihre Jahrestäfelchen berichten; von den letzten stammt das erste Felsrelief auf der Sinai-Halbinsel (s. d.).

§ 37. In der 2. Dyn., die 6—10 Könige mit etwa 240 Regierungsjahren umfaßt, scheinen mehrfach Thronwirren geherrscht zu haben; Herrschergruppen verschiedener Herkunft wechseln miteinander ab. Die ersten Könige haben sich in Memphis (s. d.) bestatten lassen. Dann folgt ein König Perjebsen, der über Ober- und Unterägypten geherrscht hat und in seinem Grabe bei Abydos (s. d.) stets den Setech statt des Horus in seiner Titulatur nennt. Aus dem Horustempel von Hierakonpolis (s. d.) haben wir eine ganze Reihe von Denkmälern des Königs Chasechem, auch Statuetten, die ihn im Mantel mit der oberäg. Krone zeigen. Aus Abydos (s. d.), wo er sich Burg und Grab errichtete, und aus Hierakonpolis (s. d.) kennen wir König Chasechemui mit dem Titel „Horus und Set". Sein Grab, das von denen seiner Großen, Frauen, Zwerge und Hunde umgeben ist, und eine Tempeltür in Hierakonpolis überliefern uns den ersten erhaltenen Steinbau.

§ 38. Auf die frühdynastische Zeit geht die Formung der äg. Kultur zurück, deren Denkmäler und deren literarische Überlieferung uns erst für das AR in größerem Umfange bekannt ist. Aber vereinzelte Andeutungen, zufällige Erhaltung vielsagender Dokumente und Rückschlüsse aus den späteren Verhältnissen machen es zweifellos, daß die Grundlagen aller wesentl.

Kulturformen schon in den beiden ersten Dyn. vorhanden gewesen sind.

§ 39. Der Vollbart der vordynastischen Zeit und das lange Haupthaar fällt weg; der Äg. rasiert sich jetzt und legt zu feierlicher Gelegenheit Perücke und künstlichen Bart an. Vor allem natürlich der Pharao, dessen Auftreten für seine Untertanen vorbildlich ist, auch in Fragen des Kultus. Die für die vordynastische Zeit charakteristischen Schieferpaletten zum Reiben der Schminke hören auf und werden allmählich durch Gefäße ersetzt. Das Metall wird stärker verwendet, obwohl die Gesamtkultur durchaus neol. bleibt; Kupfer für Gerät und Gold für Schmuck werden zuerst verarbeitet. Geld ist unbekannt, der Handel besteht im Tauschverkehr, aber Gesetz und Recht regeln ihn wie die Bestrafungen von Vergehen. Die Beobachtung der Nilflut und der Höhenlage der Äcker verlangt sorgfältige Messungen auf dem Felde und setzt ein Ineinanderarbeiten der Nachbarn und mehrerer Fürstentümer, zuletzt des ganzen Reiches voraus. Die Anfänge der Heilkunde (s. Ägyptische Heilkunde), die Fassung von Zauberformeln und Totentexten haben die Äg. wohl nicht mit Unrecht in die Zeit dieser alten Könige verlegt.

§ 40. Die Siegelabdrücke von Beamten in der königlichen Grabausstattung und die spärlichen Inschriften auf ihren eigenen Beigaben lassen uns einen geordneten Beamtenstaat erkennen, in dem der Hof mit seiner Rangordnung den Ton angibt. Auf der einen Seite bleiben die uralten Gauämter, die Reste der vordynastischen Fürstentümer, eine lebendige Kraft im Reiche. Auf der anderen stehen die königlichen Häuser, d. h. die Verwaltungen der Zentralbehörden des Reiches. Zwischen ihnen die Beamten der beiden Staaten, die für den Schatz, den Speicher, die Zeugstoffe und die Königssiegel stets getrennt weitergeführt worden sind. An der Spitze der beiden Staaten scheint der „Vertreter der Stadt Pe" (s. d.) und der „Vertreter der Stadt Nechen" (s. d.) gestanden zu haben; ihnen übergeordnet ist der Wesir, der höchste Beamte des geeinten Reiches.

§ 41. Die Verbindung mit den Nachbarvölkern ist fast in dem gleichen Umfange wie später vorhanden gewesen, wenn wir auch nur sehr lückenhafte Zeugnisse dafür haben. Von den „Neun-Bogen-Völkern" (s. d.) der späteren Zeit ist ein Teil sicher schon bekannt gewesen. In den Königsgräbern von Abydos sind Scherben ägäischer Tongefäße gefunden. Über die Kupferminen des Sinai hat der Weg nach Syrien geführt. Kämpfe mit Nubien werden auf der Statue des Königs Chasechem (Dyn. 2) verherrlicht, und aus diesem Lande kam das Gold nach Ä., wo es sogar im Privatbesitz so reichlich vorhanden war, daß im Abstand von wenigen Jahren eine „Zählung" des Goldes zu Steuerzwecken vorgenommen wurde.

§ 42. Altes Reich: Dyn. 3—6, von 2895 bzw. 3642 v. C. ab; s. § 27—28. Ed. Meyer *Ägypten zur Zeit der Pyramidenerbauer* 1908. Die 3. bis 6. Dyn. stellt die erste Höchstentwicklung des geeinigten Reiches dar, das durch ein königliches Beamtentum verwaltet wird. Die Leitung der Provinzen hat z. T. der einheimische Adel, aber auch königliche Beamte werden als Gaufürsten dorthin entsandt. Die materielle Kultur erreicht schnell eine vorher unbekannte Blüte. Der Steinbau wird mit Meisterschaft gehandhabt, in den Pyramiden und Mastabas werden die größten Friedhöfe und Einzelgräber der antiken Welt geschaffen, typische Megalithbauten unter Verwendung großer Mengen von kolossalen Steinblöcken (vgl. Grab D § 12—13). Rundplastik und Relief werden zum höchsten Ausdruck gesteigert, die Malerei ist farbig und lebendig, das Kunstgewerbe arbeitet mit feinem Geschmack. Werkzeuge für alle diese Arbeiten bestanden aus Kupfer, während im Haushalt das Steingerät bei der niederen Bevölkerung zweifellos noch vorgeherrscht hat. Unter den Edelmetallen ist das Silber selten, das Gold jedoch als Wertmesser vorhanden und für kunstgewerbliche Arbeiten häufig verwendet. Gehälter werden in Naturalien bezahlt, der Gebrauch des Ringgeldes wird beschränkt gewesen sein (s. Geld § 13).

§ 43. Gräber des AR sind fast nur für den Hof bekannt, wobei der Hofstaat in Mastabas um die königliche Pyramide herum beigesetzt wird. Gelegentlich werden Felsengräber gearbeitet, die in den Pro-

Alexandria
Bulo
Naukratis
Sais
Mendes
Tanis
Pelusium
Busiris
Bubastis
Wadi Tumilât
Bittersee
Heliopolis
Memphis
Tura
Fajjum
Abusir-el-Meleq
Sinai
Beni Hassan
Hermopolis
Amarna
Siut
Achmim
Naga-ed-Dêr
Abydos
Dendera
Koptos
Negade
Theben
Hiera Konpolis
El Kab
Edfu
Ombos
Kubanije
Syene
Stadt
Friedhof

Ägypten

vinzen für die Gaufürsten üblich sind und am Ende des AR allein angelegt werden, oft mit mehreren Zimmern für den Totendienst. Von den Gräbern des Mittelstandes oder gar des niederen Volkes ist wenig erhalten, und wo sie erscheinen, machen sie einen zurückgebliebenen Eindruck und sind den Gräbern der frühdynastischen Zeit ähnlich. Von der Religion kennen wir nur die Tempel und das Dogma der Priesterschaft; der persönliche Glaube des Individuums tritt ganz zurück, sein Verhältnis zur Gottheit läßt sich nur erraten. Die Blüte der Literatur des AR können wir nur aus der späteren Überlieferung erschließen, da die Originale verloren sind. Aber alles, was uns in der Folgezeit als charakteristisch entgegentritt, wird in den Grundzügen und in vielen Einzelheiten schon während der Pyramidenzeit vorhanden gewesen sein.

§ 44. Die 3. Dyn. verlegt den Schwerpunkt nach Memphis (s. d.) und herrscht vom Delta bis zum ersten Katarakt. Die Horus-Verehrung verschwindet. König Zoser, unter dem der später vergötterte Weise, Arzt und Baumeister Imhotep (griech. Imuthes) (s. Imhotep) lebt, erbaut zwei Gräber: bei Bet Challâf in Oberägypten eine Mastaba (s. Grab D § 12 u. 13), ähnlich denen der frühdynastischen Könige, in Sakkara bei Memphis eine Stufenpyramide in neuer Form. Seine Nachfolger sind zum Teil auch in Bet Challâf in Mastabas bestattet; dem Huni gehört vermutlich die Knickpyramide von Dahschur im S von Memphis an (s. Grab D § 13).

§ 45. Die 4. Dyn. beginnt unter König Snofru auf dem Gebiet von Memphis, in dem alle ihre Gräber liegen, mit der Stufenpyramide bei Medum, während sein anderes Grab bei Dahschur zum ersten Male die reine Form der Pyramide zeigt, die von jetzt ab allein angewendet wird. König Cheops, dessen Gesicht eine feine Elfenbeinstatuette aus Abydos zeigt, hat die größte Pyramide bei Gise errichtet. Sein Nachfolger Dedefre ging etwas weiter n. nach Abu Roasch und brachte eine vollständige Granitverkleidung an seiner Pyramide an, die von seinen Nachfolgern nur teilweise ausgeführt werden konnte. Von dem Grabe des Chefren, dem Erbauer der zweiten Pyramide von Gise, ist der Taltorbau aus Granit bemerkenswert, sowie die große Sphinx neben dem Aufweg und den zahlreichen Statuen aus den Totentempeln. Der Totentempel des Mykerinos vor der dritten Pyramide von Gise ist mit geringer Verwendung von Granit erbaut, und die Funde, unter denen sich schöne Statuen befinden, sind weniger zahlreich.

§ 46. Der 5. Dyn., die nach äg. Überlieferung aus dem Delta, nach Manetho aber aus Elefantine stammt, gehören die Könige Userkaf, Sahurê, Nefererkerê und Newoserrê an, die sich bei Abusir s. von Memphis außer einer Pyramide als Grab jeder auch noch ein Sonnenheiligtum mit einem kolossalen Obelisken errichtet haben. Der letzte König Unas (griech. Onnos) und seine Vorgänger haben keine Sonnenheiligtümer mehr gebaut.

§ 47. Die 6. Dyn., die nach Manetho aus Memphis stammt, enthält mehrere Könige des Namens Pepi, zuletzt Neferkerê III. Pepi II., der 94 Jahre regiert. Die vorher anscheinend unumschränkte Gewalt des Pharao und seiner Zentralregierung läßt nach. Die Macht der Gaufürsten und Stadtherrscher in den Provinzen steigt, und diese lassen sich nicht mehr, wie vorher, neben der Pyramide des Königs mit dem Hofstaat bestatten, sondern legen sich ihre Gräber in der Heimat an. Die Erbfolge sichert ihrer Familie die Herrschaft über einen Gau bezw. eine Gruppe von solchen und befestigt ihre Stellung.

§ 48. In Dyn. 7—10 haben sich in den einzelnen Landesteilen selbständige Fürstentümer entwickelt, die einander feindlich gegenüberstehen und nicht durch einen über das ganze Niltal gebietenden König zusammengehalten werden. Die spärlich erhaltenen Denkmäler zeigen einen Verfall der Kunst, den man als Anzeichen für einen Niedergang der allg. Kultur nehmen möchte. Jedoch hat sich am Hofe des Herrschers von Herakleopolis (Ahnas, am Eingang zum Fajjum) eine Blüte der Literatur entwickelt, deren Werke in der Folgezeit als klassisch gelten und als Vorbilder weiter gepflegt werden.

§ 49. Die Beziehungen des AR zum Ausland sind rege gewesen. Insbesondere

a

b

Ägypten

a. Männerfiguren von vorgeschichtlichen Tongefäßen. Malerei, vordynastisch. — b. Schminkpalette, frühdynastisch. König Stier wirft einen Feind nieder.

a

b

Ägypten

Schminkpalette des Königs Narmer (Dyn. 1). a. Vorderseite, b. Rückseite. Grüner Schiefer. Kairo.

gelten Syrien, Libyen und Nubien als Länder, mit deren Bewohnern man dauernd zu kämpfen hat. Die Kupferminen des Sinai, im Gebiete der sem. Menziu, werden ausgebeutet. Einen Kampf gegen Syrer unter Pepi I. schildert die Autobiographie des Una, die Eroberung einer Stadt Palästinas ist in einem Grabe dargestellt (W. Fl. Petrie *Deshasheh* Tf. 4), und König Sahurê hat sich vom Libanon Zedernholz für seine Schiffe geholt. Nubien wird weiter erschlossen, mehrfach unter persönlicher Anwesenheit des Pharao (z. B. Merenrê zweimal) bei dem vordringenden Heere, in der 6. Dyn. bis zum zweiten Katarakt. Aus Punt (s. d.) holt man in der 5. Dyn. Myrrhen, Hölzer und Gold; in der 6. Dyn. sind Seefahrten nach Punt häufig.

Mittleres Reich. Dyn. 11—13, 2160 bis 18. Jh. v. C. § 50. Die 11. Dyn. bringt unter den Königen Antef und Mentuhotep aus Theben die Einigung des ganzen Landes, und dadurch erhält von nun ab für ein ganzes Jahrtausend Theben die Rolle einer Landeshauptstadt, sein Stadtgott Amon die eines Reichsgottes und Königschützers. Von Koptos (s. d.) aus werden Expeditionen in die Arabische Wüste nach den Steinbrüchen von Hammamat unternommen und darüber hinaus an die Küste des Roten Meeres mit Seefahrten nach Punt (s. d.).

§ 51. In Dyn. 12 erfolgt zunächst die endgültige Niederwerfung der immer noch widerstrebenden Gaufürsten und die straffe Zusammenfassung des Reiches. Die Regierung der Könige Amenemhet I.—IV. und Sesostris I.—III. (früher irrtümlich Usertesen gelesen) ist eine Zeit des höchsten Glanzes der äg. Herrschaft und einer fein durchgebildeten materiellen und geistigen Kultur. Zu den größten Leistungen gehört die Erschließung des Fajjums durch Entwässerung.

§ 52. Der Verkehr mit dem Ausland ist wieder rege, und äg. Kultur wird stärker als im AR in die Kolonien getragen. Von Syrien und dem Leben seiner Beduinen erhalten wir ein reiches Bild durch die Reiseerzählung des Sinuhe. Wieder haben Feldzüge die Gewinnung von Holz zum Ziel: Libyen wird verhältnismäßig wenig erwähnt, die Oasen sind Ä. unterworfen. Nubien wird bis zum zweiten Katarakt jetzt auch mit friedlichen Ansiedlungen von Äg. durchsetzt, nachdem die Militärstationen vorgearbeitet haben. Die Produkte von Punt werden dem Niltal zugeführt, und die Erzählung des Schiffbrüchigen zeigt, daß die Phantasie des Volkes sich mit dem Lande beschäftigte. Wesentl. stärker als früher treten die Seevölker des Mittelmeeres hervor, von denen die Knopfsiegel (buttom seals) und die Spiralen auf den Käfersiegeln nach Ä. kommen (s. Ägäischer Einfluß auf Ä. § 9). In Kahun sind Kreter angesiedelt worden, deren Gefäße der Kamares-Kultur angehören.

§ 53. Die 13. Dyn. ist erfüllt von inneren Wirren, in denen wieder Usurpatoren, z. T. Generäle, auf den Thron kommen. Sie herrschen anfangs über ganz Ä., später nur über einzelne Landesteile, zuletzt im Delta als Vasallen der Hyksos.

§ 54. Die Hyksos, von Manetho in Dyn. 15—16, auch noch 17 eingeordnet, werden bei Josephus ὑκσῶς, bei den Äg. Amu (s. d.), d. h. syr. Semiten, genannt. Sie sind wohl von weiter her aus Vorderasien, vielleicht aus Kleinasien gekommen und haben einen Stammgott mitgebracht, der dem äg. Landes- und Kampfgott Setech (Seth) gleichgesetzt wurde. Ihre Könige, unter denen der Name Apophis (ZÄ 39 [1901] S. 86 Erman) und sem. Namen vorkommen, nehmen die Titulatur der Pharaonen an. In der Hauptstadt ihres Reiches, von der aus sie bis nach Nubien und Syrien herein herrschen, und in Tanis errichten sie Tempelbauten äg. Stils und für äg. Götter, mit denen, besonders bei Setech, allerdings teilweise ihre eigenen gemeint sind.

Skelette von Hyksos: Fr. W. Müller *Die anthropolog. Ergebnisse des vorgeschichtl. Gräberfeldes von Abusir el-Meleq* 1915 S. 308.

Neues Reich: Dyn. 17—20. § 55. Das NR ist eine uneinheitliche Epoche und zerfällt in Abschnitte von verschiedenartigem Charakter. Die 18. Dyn., eine Zeit der höchsten Blüte des Staates sowie der materiellen und geistigen Kultur, ist dem MR ähnlich, aber gegen dieses scharf getrennt durch die Fremdherrschaft der Hyksos. In Dyn. 19 verschwinden die einheimischen Machthaber in den Provinzen zugunsten

königlicher Beamter und Offiziere, die alle Macht ausüben. In Dyn. 20 wird die Kraft des Staates verbraucht durch innere Schwierigkeiten, die sich aus der überragenden Stellung von Söldnerführern ergeben, und durch die Abwehr vordringender Völkerscharen an den äg. Grenzen. Ein unmerklicher Übergang führt dann zur Spätzeit, in der im Innern die wachsende Macht der Priesterschaft und der ausländischen Hilfstruppen das hervorragende Kennzeichen bildet und verschiedene Fremdherrschaften einleitet, in denen die selbständige Macht Ä. untergeht.

§ 56. Sekenjenre, Dyn. 17, Fürst von Theben und Vasall des Hyksoskönigs Apophis, machte um 1600 zuerst den Versuch, sein Land von der Fremdherrschaft zu befreien. Er, Kamose und Ahmose erreichten schließlich einen vollen Erfolg, und die Hyksos mußten sich nach Palästina zurückziehen, von wo sie endlich weiter nach Vorderasien hineingetrieben wurden. Die siegreichen Könige organisierten Ä. zur Sicherung gegen eine Wiederholung der Unterwerfung als einen Militärstaat. Unter Ausschaltung des eingeborenen Adels verwalteten sie das Land durch königliche Beamte und hielten die Behörden in straffem Zusammenhange.

§ 57. Dyn. 18. 1557—1350 v. C. Die Namen der Könige, die sämtlich blutsverwandt sind, wenn auch nicht immer der Sohn auf den Vater folgte und oft Thronwirren blutige Zwischenzeiten herbeiführten, sind: Amenhotep I.—IV., Thutmosis I.—IV., dazu Hatschepsut als einzige Königin auf dem äg. Throne, oft als Mann dargestellt (Tf. 21). Die glänzende Zeit der Weltherrschaft Ä. bringt ein starkes Einströmen fremden Blutes mit sich. Eine üppige Lebensweise in schöngebauten Städten mit prunkvollen Villen in großen Gärten setzt ein. Tempel und Paläste werden in verschwenderischer Weise ausgestattet, zu ihren Hofhaltungen und Wirtschaftsbetrieben müssen alle Kolonien beisteuern. Den Höhepunkt bildet die Regierung von Amenhotep III., auf den ein allmählicher Verfall folgt, wenn auch die Tribute aus Asien und Nubien immer noch gelegentlich eingehen. Unter Amenhotep IV.? (Echnatôn) wird die äußere Macht des Reiches geschwächt durch die Gegensätze zwischen dem König nebst seinen Anhängern auf der einen Seite und der Priesterschaft, den Beamten und Offizieren auf der anderen Seite; wegen mangelnder Macht der äg. Regierung machen sich die unterworfenen Fürsten des Auslandes mehr und mehr selbständig.

§ 58. Das seit langem unterworfene Syrien wird jetzt dauernd, oft in jedem Jahre, von äg. Heeren durchzogen, an deren Spitze ein Pharao mehrmals bis an den Euphrat gelangt ist. Bis nach Mesopotamien und an den Rand von Kleinasien hin dringen die Äg. vor, und der Name ihrer Könige ist ein Schrecken für die Besiegten, besonders der von Thutmosis III., dem Sieger der Schlachten bei Megiddo und Kadesch. Äg. Handwerker im Gefolge des Heeres und unter dem Schutze von Beamten, die in Verbindung mit den einheimischen Stadtfürsten das Land leiten, tragen Kultur und Religion, auch die Bestattungssitten des Niltales nach Syrien. Von Kleinasien her greifen zum ersten Male die Hettiter (Chatti) (s. d.), vom n. Mesopotamien her die Mitanni (s. d.) in die Kämpfe mit den Ä. ein, beides nichtsem. Völker, deren Sprache in keilschriftlich erhaltenen Urkunden zum ersten Male Indogermanen im vorderen Orient auftreten läßt (s. a. Indogermanen A § 4). Eine größere Rolle als früher spielen die Bewohner der Inseln des ägäischen Meeres, auch von Kreta und den Städten der kleinasiat. Küste: das wichtigste Volk unter ihnen sind die Keftiu (s. d.), die Träger der myk. Kultur. Libyen mit den Oasen ist fest in äg. Hand, und das damals noch ergiebige Land liefert reiche Erträge nach dem Niltal. Nubien gehört den Äg. bis nach Napata hinauf, bis an die Grenze des Sudan, aus dem die Karawanen die Erzeugnisse Innerafrikas den Umschlagplätzen am oberen Nil für Ä. weitergeben. Auch mit dem Weihrauchlande Punt sind die Beziehungen rege und deutlich vorgeführt durch die ausführliche Darstellung einer Expedition im Tempel der Königin Hatschepsut bei Der el-Bahri.

§ 59. Dyn. 19: 1350—1205 v. C. Die Macht dieser Herrschergruppe wird gegründet durch Haremheb, der, auf dem

a

b

Ägypten

a. Teil einer Schminkpalette, Gefangene darstellend. Nach H. Schäfer. — b. Porphyrfigur mit Vollbart und Gliedfutteral. Nach Capart.

Ägypten

Kopf des Hohenpriesters Ranofer (5. Dynastie.) Kalkstein. Museum Kairo. Nach Photographie.

Heere und der Priesterschaft, besonders des Amontempels, fußend, die drohende Auflösung des Reiches nach dem Tode des Echnatôn verhindert. Sein Nachfolger Ramses I. beginnt die Folge der Könige Ramses I.—XII. und Sethos I.—II., die über 200 Jahre herrschen, allerdings trotz des gleichlautenden Namens nicht aus derselben Familie. Sethos I. wirft in Syrien die Völker nieder, die immer stärker zur Unabhängigkeit neigen, und erschließt auf dem Wüstenwege über Redesije die nub. Goldbergwerke. Ramses II. zieht durch eine Reihe von Jahren ständig von seiner im Delta belegenen Residenz nach Syrien, um sich mit den von N vordringenden Hettitern auseinanderzusetzen; dieses geschieht im 21. Regierungsjahre nach langen, ergebnislosen Kämpfen durch einen Vertrag, der sowohl hieroglyphisch wie keilschriftlich erhalten ist. Der Handel mit Syrien wird reger, die Kulturbeziehungen enger als jemals früher. Ein ständiger Schiffsverkehr bringt nicht nur Pferde, Waffen, Tiere und Gegenstände für Ernährung, Bekleidung und Luxus, sondern auch Speisen für die vornehmen Haushaltungen aus Asien nach Ä. Ausländer strömen in Scharen als Söldner in das äg. Heer, wie früher die Nubier, dazu Libyer und jetzt auch Scherden und andere Mittelmeerbewohner. In dieser Zeit hat wahrsche nlich das Volk Israel bei den Städten Ramses und Pithom am Ostrande des Deltas gearbeitet. Merenptah (Menephtah), vielleicht der Pharao des Auszugs, hat einen Aufruhr in Syrien niederzuwerfen, der gelegentlich immer wieder vorkommt, und verjagt die Libyer aus dem Delta, die bald wieder von neuem erscheinen.

§ 60. Dyn. 20: 1200—1090 v. C. Ramses III. kämpft noch einmal siegreich an allen Grenzen des Landes. Er wehrt die Seevölker, die vom n. Mittelmeer her über Syrien bis in das Delta vorgedrungen sind, ab, und ebenso am Westrande die Libyer. Der in dem großen Papyrus Harris enthaltene Rechenschaftsbericht über seine Regierung legt Zeugnis ab von der Ruhe, die dieser letzte große König Ä. dem Lande gebracht hat, und dem Reichtum, durch den er (griech. Rhampsinit) noch lange berühmt blieb. Unter Ramses IV. bis XII. sinkt die Autorität des Pharao immer mehr. Im Delta machen die Stadtfürsten sich unabhängig; in Theben hat der Hohepriester des Amon, der auch Nubien unter seinen Einfluß zu bringen weiß, die Macht in Händen.

Spätzeit. § 61. Dyn. 21—24: 1090—712 v. C. Der Hohepriester des Amon von Theben, der schon während der Regierung der letzten Scheinkönige den bestimmenden Einfluß ausgeübt hatte, nimmt die Titel eines Pharao an und herrscht in Oberägypten, während das Delta von den Fürsten von Tanis regiert wird, die zeitweise ihre Macht auch nach Oberägypten auszudehnen versuchen. Die Libyer dringen jetzt friedlich, aber in großen Massen in das Delta ein und durchsetzen die Bevölkerung, deren Rasse stark in der Richtung auf die heutigen Berbern und Kabylen hin beeinflußt wird. Syrien ist jetzt von Ä. unabhängig und im wesentl. unter mesopotamischer Oberherrschaft. Die jüdischen Könige Rehabeam und Jerobeam fliehen gelegentlich zu Schoschenk, einem der aus Bubastis stammenden Könige (Dyn. 22), der Jerusalem erobert und Nubien besetzt. Aus Bubastis stammen auch die Könige Osorkon und Takelothis sowie die 23. Dyn., die 24. Dyn. (König Bocchoris) jedoch aus Sais.

§ 62. Dyn. 25: 712—663 v. C. Während der 23. Dyn. war Oberägypten an den aus dem Sudan kommenden nub. König Pianchi verloren gegangen, der dann auch das Delta eroberte. Seine Nachfolger Schabaka, Schabataka und Taharka erhalten die nub. Herrschaft über Ä. aufrecht. Nachdem Jesaja den drohenden Untergang Ä. prophezeit hatte, erschienen 674 die Assyrer an der äg. Grenze, eroberten 670 Memphis und drangen später bis nach Theben vor, das sie zerstörten.

§ 63. Dyn. 26: 663—525 v. C.: „Saitische Zeit". Psammetich, Sohn des Fürsten von Sais, floh vor dem letzten nub. König Tanutamon zu den Assyrern, und Assurbanipal setzte ihn als Fürsten von Sais und Memphis ein. Später machte Psammetich I. sich mit Hilfe von karischen und ionischen Söldnern, die ihm König Gyges von Lydien sandte, selbständig,

unterwarf die übrigen Deltafürsten, eroberte Theben, wo er seine Tochter Nitokris von dem „Gottesweibe des Amon" Schepenupet, der Oberin eines geistlichen Fürstentums, adoptieren läßt. Das Heer besteht auf der einen Seite aus Ioniern und Karern, die ein Lager bei Daphnae haben, auf der andern aus Libyern und Äg. In Kunst und Religion setzt ein bewußter Archaismus ein, der an das AR anknüpft. Dieser nationalen Bewegung steht eine enge Verbindung mit dem Mittelmeer gegenüber, dessen Völker in Ä. heimisch werden, eigene Städte haben und Handel treiben. Der Schwerpunkt des Staates verschiebt sich nach dem Delta, wo jetzt die reichsten Tempel liegen. Ein Versuch der Eroberung Palästinas wird durch einen Einfall der Skythen verhindert (s. Kimmerier und Skythen in Vorderasien). Necho I. gelingt es, unmittelbar vor dem Zusammenbruch des assyr. Reiches noch einmal Syrien zu unterwerfen, er muß es aber den jetzt neue Bedeutung gewinnenden Babyloniern überlassen. Seine Nachfolger versuchen vergeblich, Nubien wieder zu unterwerfen, und kämpfen von Zeit zu Zeit erfolglos gegen Syrien, wo die Babylonier den jüdischen Staat im Zaum halten. In Ä. spielen griech. Söldner immer wieder die entscheidende Rolle, auch unter Apries und Amasis, der Naukratis gründete und Freundschaft und Bündnis mit griech. Städten und Tyrannen unterhielt. Eine äg. Flotte auf dem Mittelmeer sicherte die ständige Verbindung mit den dortigen Völkern.

§ 64. Persische Herrschaft: 525—332 v. C. Pers. Heere, die am Nil bis nach Nubien und durch die Wüste bis zu den Oasen vordringen, halten Ä. besetzt. Pers. Beamte leiten die Verwaltung im Lande, in dessen Kultur sich nicht viel ändert. In Elephantine besteht eine jüdische Kolonie. Seit 404 ist Ä. unter einheimischen Herrschern (Dyn. 28—30) für kurze Zeit selbständig gewesen.

§ 65. Griechische Herrschaft: 332—30 v. C. Die Eroberung Ä. durch Alexander den Großen gibt den Griechen auch in politischer Hinsicht und in der Landesverwaltung die Stellung, die sie in militärischer und wirtschaftlicher Beziehung längst inne hatten. Die Dyn. der Ptolemäer spielt in den äg. Tempeln die Rolle der Pharaonen weiter, bringt jedoch tatsächlich hellenische Bildung nach Ä., das für das geistige Leben des Mittelmeers neben Rom die größte Bedeutung gewinnt (Museum von Alexandria). Unter den ersten Ptolemäern erreicht Ä. durch die Energie der Dyn. eine noch höhere Blüte als in der ähnlichen Zeit der Herrscher aus Sais. Das Reich kann seine Macht wieder wie früher gelegentlich nach Nubien ausdehnen, wo einheimische Herrscher regieren, auch nach der Cyrenaica (Berenike von Kyrene ist Gattin des Ptolemaios III. Euergetes I.) und nach Syrien, wo sich nach dem Tode Alexanders die Dyn. der Seleuciden festgesetzt hatte.

[§ 66. Römische Herrschaft: 30 v. C. —395 n. C. Unter den letzten Ptolemäern waren Cäsar, Pompejus und Antonius schon nach Ä. vorgedrungen, und sie hatten, die Schwäche und innere Spaltung der Dyn. benutzend, von Alexandria aus das Land regiert. Oktavianus, als Kaiser Augustus, verleibte Ä. endgültig dem röm. Reiche ein. Für über zwei Jahrhunderte bestehen die äg. Tempel mit ihrer Pflege der einheimischen Religion und Kunst, Sprache und Schrift weiter, gehen dann unter, aufgerieben zwischen der griech. Kultur der Bevölkerung und dem Vordringen des christlichen Glaubens.

§ 67. Byzantinische Herrschaft: 395—640 n. C. Bei der Teilung des röm. Reiches fällt Ä. an das Ostreich, es wird von Byzanz aus regiert. Die letzten Anhänger der hellenischen Philosophie werden beseitigt, Ä. wird christlich und bildet durch Festhalten an der monophysitischen Lehre seine eigene, die koptische Kirche. In den christlichen Kirchen entsteht aus überwiegend byzantinischen Elementen und einigen Trümmern einheimischer Vorstellungen die koptische Kunst, die bis in das Mittelalter hinein dauert.

§ 68. Arabische Herrschaft. Die den Islam verbreitenden Araber unterwerfen 640 Ä. In den folgenden Jahrhunderten herrschen Dyn. oder einzelne Machthaber aus verschiedenen Ländern des Orients, sämtlich muslimisch und in enger Fühlung mit den Staaten Vorderasiens, die zeitweise unter äg. Herrschaft gebracht werden.

Ägypten

Nordnubier vor der Moschee von Kalebsche. Guter Typus, ähnlich den Oberägyptern des Altertums. Nach Photographie.

Dazwischen kommen Sklaven und Generäle auf den Thron, und häufig werden die in den Provinzen herrschenden Emire so gut wie unabhängig. 1517 unterwirft der Sultan der türkischen Osmanen Ä.; seine Nachfolger lassen das Niltal durch Statthalter verwalten. Durch die Expedition Napoleon Bonapartes 1798—1801 wird Ä. immer weiter in das Interesse der europ. Mächte hineingezogen, nachdem es durch die engl. Herrschaft in Indien Bedeutung als Übergangsplatz nach dem fernen Asien erhalten hatte. Muhammed Ali bemächtigte sich 1805 der Hauptstadt Kairo und gründete eine Dyn., die bis jetzt in Ä. herrscht. Der Suezkanal, 1869 eröffnet, verstärkt Ä. Bedeutung als Zugang zu Asien. Die politische Leitung des Landes wurde seit 1883 durch die Engländer ausgeübt, mit deren Hilfe der Sudan erobert wurde, ohne jedoch dem äg. Staat angeschlossen zu werden.]

Ed. Meyer G.d.A.² 1907; J. H. Breasted *History of Egypt* 1907, deutsch von H. Ranke *Geschichte Ägyptens* 1910; Breasted *Ancient Records of Egypt* 1—5 (1906—07); Erman-Ranke *Ägypten* 1923 S. 38—54; *The Cambridge Ancient History* 1 (1923) S. 238—355 (bis Ende MR). — SB. Preuß. Akad. 1906—08 *Stellung des alten Orients in der Menschheitsgeschichte* Ed. Meyer; Journ. Amer. Oriental Soc. 39 (1919) S. 159ff. Breasted. — Steinzeit in Ägypten noch geleugnet von Mariette in Rec. de Trav. 7 (1886) S. 132 ff.; Funde von Amélineau s. Abydos. Zuerst eingeordnet in: J. de Morgan *Recherches sur les origines de l'Égypte* (vol. 1). *L'âge de la pierre et les métaux* 1896; (vol. 2) *Ethnographie préhistorique et tombeau royale de Negadeh* 1897; ders. *L'Humanité préhistorique* 1921. Abriß der vorgesch. Grabungen und ihrer Ergebnisse in L. W. King and H. R. Hall *Egypt and Western Asia in the light of recent discoveries* 1907. — Kunst der vordynastischen Zeit: Journ. Eg. Arch. 2 (1915) S. 88 ff. Peet.

VII. Fauna. § 69. Abgesehen von den Haustieren (s. d.) sind in Ä. auch wildlebende Tiere aller Arten heimisch. An den Rändern der Wüste, die im Altertum Pflanzen und Bäume in stärkerem Maße als heute trugen, lebte noch Giraffe, Pavian und Strauß, als Raubtiere nebeneinander Löwe und Panther. Im Nil waren Nilpferd und Krokodil bis in das Delta anzutreffen. Diese Tiere sind im Altertum oder Mittelalter ausgerottet und bis zum oberen Nil zurückgedrängt. Der Elefant hat wohl immer nur in den sumpfigen Steppen des Sudans gelebt, und die Insel Elephantine im I. Katarakt hat ihren Namen als Einfuhrort für Elfenbein nach Ä. erhalten. Viele andere Tiere der Wüste haben sich bis heute erhalten, so Hyäne, Wolf (Schakal) und Hase, dazu die Gazelle (Tf. 22 b) und zahlreiche Antilopenarten, während der im Altertum häufige Steinbock nur noch auf der Sinai-Halbinsel vorkommt. Unter den zahlreichen Mäusen und Ratten ist die Pharaonsratte (Ichneumon) von Bedeutung. Von Eidechsen gibt es kleine, aber auch sehr große Arten, z. B. Waran, Agame, Chamäleon. Am Boden kriechen Schlangen, von denen die giftige Brillenschlange zum Uräus (s. d.) an der Stirn der Götter und Könige geworden ist; daneben sind Skorpion und Mistkäfer (Skarabaeus) wichtig. Frösche und Kröten bevölkern die stehenden Wasser, während der Nil eine sehr große Zahl von Fischarten (Tf. 22a) enthält, die durch die Fischerei (s. d.) nutzbar gemacht werden. Unter den Vögeln sind viele Arten, die das ganze Jahr hindurch in Ä. leben, während andere nur für den Winter aus dem N kommen. An Raubvögeln seien Geier, Adler, Falken, Sperber und Bussard genannt. Zahlreich sind die Wasservögel, z. B. Storch, Reiher, Kranich, Pelikan, Flamingo; der Ibis ist heute verschwunden. Von Gänsen und Enten lebten große Mengen wild und wurden gefangen, andere Arten waren als Haustiere gezähmt.

§ 70. Darstellungen von wildlebenden Tieren aus dem Altertum haben wir auf den Bildern von Landschaften in Reliefs und Malerei, teils für die Wüste, in der die Jagd (s. d.) stattfindet, teils für das Fruchtland im Anschluß an den Ackerbau. Viele der genannten sind von der Religion zu heiligen Tieren erklärt worden, und von ihnen besitzen wir Tiermumien (Tf. 22b). Von ihnen sind nicht nur Reliefbilder, sondern auch Rundplastiken in Bronze oder gar Stein angefertigt worden, so daß die äg. Kunst uns ein gutes Material für die antike Tierwelt hinterlassen hat. Die gut ausgebildete Fähigkeit der Zeichner zur Erfassung und Wiedergabe der charakteristischen Merkmale der einzelnen Tierarten, wenn sie auch kaum von einander verschieden sind, ermöglicht heute noch in einzelnen Fällen die Feststellung von Varietäten.

Lortet et Gaillard *La faune momifiée de l'anc. Égypte* 1903; Lortet et Daressy *La faune momifiée de l'antique Égypte* 1905.

VIII. Flora. § 71. Der Charakter der Pflanzenwelt Ä. steht in engem Zusammenhang mit der Landschaft des Niltals. Das große Wüstengebiet Nordostafrikas ist so gut wie vegetationslos, nur die wolkenbruchartigen Regengüsse des Frühjahrs bringen eine kurzlebige Flora von üppigem Wachstum hervor, besonders Gräser, die vom Wild der Wüste aufgesucht und abgefressen werden, darunter das zu Geflechten verarbeitete Halfagras. Einige der in der Wüste häufigeren Sträucher haben Dornen, durch die sie gegen das Abfressen durch Wild geschützt sind. Die Annahme einer stärkeren Vegetation in der Wüste während des Altertums hätte nur dann eine Wahrscheinlichkeit für sich, wenn regelmäßige Niederschläge erfolgt wären, die ein dauerndes Wachstum von Pflanzen ermöglicht hätten, eine weitere Überflutung des Tales durch Nilwasser als heute ist unwahrscheinlich, und der Stand des Grundwassers, das durch unterirdische Flußläufe zugeführt wird, kann auch nicht wesentl. höher als heute gewesen sein. Im ganzen brauchen wir für die Wüste wohl im Altertum kein viel anderes Vegetationsbild anzunehmen, als sie jetzt bietet; dafür sprechen auch die Reliefs und Malereien in antiken Gräbern.

Nur am Übergang von der Wüste zum Fruchtland hat sich die Lage vielleicht geändert. Der Augenschein legt in Ä. die Vermutung nahe, daß an das Fruchtland anstoßende Wüstentäler, flache Hänge der Wüste und Hochflächen, die über dem Nilufer liegen oder durch einen niedrigen Höhenzug von ihm getrennt sind, im Altertum Kulturboden gehabt haben, auch wenn sie heute völlig unfruchtbar und versandet sind. Andererseits findet man bei Grabungen Ansiedlungen in jenen Gebieten, die jetzt wasserlos sind, und auch antike Brunnen zeigen sich dort. Nach diesen Anzeichen haben wir ein Recht zu der Annahme, daß seit dem Altertum Kulturboden unfruchtbar geworden ist und die Ausdehnung der Vegetation sich verkleinert hat. Auch hiermit gehen die antiken Bilder zusammen, die bei der Jagd in der Wüste einen Reichtum an Pflanzen und Bäumen, besonders aber an Tieren zeigen, den man in der heutigen Landschaft schwer unterbringen könnte.

§ 72. Innerhalb des eigentlichen Fruchtlandes kann seit dem Altertum hauptsächlich auch nur eine Verschiebung der Grenzen stattgefunden haben. Wo Ackerbau getrieben wurde, hat das Feld fast die gleichen Früchte wie heute getragen und ist in derselben Weise von Unkraut freigehalten worden. Außerhalb der Felder werden die Wiesen mit wildwachsenden Gräsern, die heute so gut wie ganz verschwunden sind, einen größeren Raum eingenommen haben. Das Niltal war stärker mit Flußarmen durchsetzt, schon in Oberägypten, ganz bedeutend im Delta (Tf. 13), sodaß abseits liegende Sumpfgebiete vorhanden waren, in denen Lotus (s. d.), Papyrus (s. d.) und andere Wasserpflanzen wucherten, die heute völlig aus Ä. verdrängt sind und wild nur noch im Sudan vorkommen (Tf. 13b). Die Sumpfgebiete mit einer üppigen Flora von Wasserpflanzen waren der Schauplatz der Vogeljagden.

§ 73. Als charakteristische Momente der äg. Flora im Altertum ergeben sich, daß die intensive Bebauung des Fruchtlandes mit Kulturpflanzen (s. Ackerbau, Garten) in den Vordergrund stellt. Unter den wilden Gewächsen sind die meisten als Nutzpflanzen (s. d.) in irgendeiner Hinsicht anzusprechen. Als wildwachsende Flora bleibt demgemäß nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Arten übrig. Sie beschränkt sich auf Flußufer, Wegraine und unbedeutende Flächen nichtkultivierten Bodens, die überhaupt noch regelmäßig oder gelegentlich vom Wasser des Nils oder ausnahmsweise des Regens erreicht werden. Von einer Aufzählung dieser Wildflora, die auch in den Pflanzenresten aus Gräbern keine Rolle spielt, kann hier abgesehen werden.

F. Woenig *Die Pflanzen im alten Ägypten* 1887; V. Loret *La flore pharaonique*[2] 1892; Sitzungsber. Wien. Akad., math.-naturwiss. Kl. 38 (1859) S. 69 ff. mit Tf. 1—9 Unger.

Roeder

Ägypter (anthropol.). § 1. Über die Anthropologie Ägyptens ist schon viel geschrieben worden, und die Autoren sind zu recht verschiedenen Resultaten gekommen, z. T.

a

b

Ägypten

a. Mumie des Priesters Yuaa. — b. Weibliche Mumie. — Beide Museum Kairo. Nach Photographie.

weil sie mit vorgefaßter Meinung an die Frage herangingen. Berücksichtigt man nur das völlig einwandfreie Material, also die gefundenen Skelettreste der verschiedenen Per. und die alten, sehr gewissenhaften farbigen Darstellungen der den Äg. bekannten Völker, so ergibt sich folgendes Bild:

§ 2. Aus dem Paläol. sind bisher keinerlei menschliche Reste gefunden worden, und die Annahme, als älteste Bevölkerungsschicht habe hier eine buschmannähnliche Bevölkerung gesessen, ist durch keine anthrop. Tatsachen begründet. Der Beginn des Neol. wird etwa mit 6000 v. C. angesetzt. In dieser Zeit lebte eine Rasse, die ihre Toten als „liegende Hocker" begrub; es waren große, kräftige Leute mit massiven, langen Knochen, einem langen, meist dolichokephalen (selten mesokephalen) Schädel, hohem, schmalem Gesicht, schmaler, prominenter Nase; nach Flinders Petrie hatten einige in den Gräbern gefundene Haare blonde Farbe. Nach diesem Befund gehört die Rasse ganz zweifellos zur nordeurop. (*Homo europaeus*, s. d.) und ist mit den blonden Libyern (s. d.), die weiter w. wohnten, verwandt; sie wird also weiße Haut, blondes Haar und blaue Augen gehabt haben. Flinders Petrie nennt sie den „aquilinen Typ" (wegen der Adlernase); sie ist identisch mit der „Nagada-Rasse" (s. d.). Die wichtigsten FO von Gräbern dieser Leute liegen bei Nagada, Ballas, Abydos, Gebel Silsileh, aber auch auf der Halbinsel Sinai hat man sie gefunden. Die Rasse gehört also sicher nicht zu der Gruppe, die man als „Hamiten" bezeichnet.

§ 3. Sehr früh schon scheint in diese Urbevölkerung Ägyptens von S her Negerblut eingesickert zu sein, zunächst allerdings wohl nur in die unteren Bevölkerungsschichten; begünstigt wurde dieser Mischungsprozeß dadurch, daß man Neger (Nahasi) in die Armee einreihte. Von der 4. Dyn. an bestand das Heer sogar zum größten Teil aus Negern. So bildete sich denn eine Mischbevölkerung, bei der aber immer wieder drei Typen herausmendelten: der ursprüngliche nord., der negroide und typische Mischformen. Diese Typen werden immer wieder von den Untersuchern festgestellt und mit den verschiedensten Bezeichnungen versehen. Flinders Petrie teilt die Mischformen noch in Untertypen ein, so daß er im ganzen 7 unterscheidet, die sich aber leicht in die genannten drei zusammenfassen lassen. H. Stahr bezeichnet sie als „feineren" und „gröberen" Typus, wobei der letztere unmerklich in den echten Neger übergeht; B. Oetteking wählt die gleichen Bezeichnungen, und E. Schmidt unterscheidet den „alten rein ägyptischen Typus" vom „nubischen", der im Anfang seltener, dann immer häufiger auftritt.

Etwa von 4000 v. C. an scheinen dann in mehreren Wellen Stämme aus dem O — vielleicht Semiten (Amu) von der arab. Halbinsel — gekommen zu sein, zuerst möglicherweise als angeworbene Söldner; auch ihr Blut ist in der Bevölkerung aufgegangen, aber im Skelettmaterial schwer genau nachzuweisen, da der Schädel gewisse Ähnlichkeiten mit dem des *Homo europaeus* aufweist. Diese Amu mögen zu *Homo mediterraneus* gehört haben.

§ 4. Aus dieser Beimischung des Blutes aller Nachbarn entstand schließlich ein Mischvolk (Romet), das zumeist schwarzes Haar, dunkle Augen, gelblich-rötliche Haut hatte, dessen Haar in der Form alle Abstufungen vom glatten Europäer- bis zum krausen Negerhaar aufwies. Das Gesicht nahm auch meist eine Mittelstellung zwischen dem schmalen des Europäers und dem breiten, niedrigen des Negers ein; die Nase war bald scharf profiliert, bald negermäßig flach und breit; die Kiefer bei den einen orthognath, bei den anderen prognath. Während der älteren Dyn. scheinen sich die führenden Familien, besonders die der Könige, das europ. Blut ziemlich rein erhalten zu haben, schließlich fanden sich aber selbst unter den Königen Männer, die wie rassereine Neger aussahen.

§ 5. Vielleicht infolge der Einfälle der Hyksos und Hettiter kam auch vorderas. Blut, solches des *Homo dinaricus, var. asiatica* (s. H. d in. § 6 ff.), nach Ä.: es tauchen also Menschen mit kurzem, breitem, sehr hohem Schädel auf. Zu wiederholten Malen brachten dann Einfälle der Libyer von neuem nordeurop. Blut ins Land, und die im 2. Jht.

zuerst und dann noch mehrere Male einfallenden „Seevölker" (s. d.) gehörten zum größten Teil ebenfalls dem *Homo europaeus* an; von ihnen wurden erhebliche Teile im Lande angesiedelt oder ins äg. Heer eingestellt, frischten also das Blut wieder auf. Doch der Einfluß des Negerblutes wurde stärker, und so stellen die Untersucher des Schädelmaterials immer wieder fest, daß im Altertum die Schädel mehr den feinen Typ aufweisen und geräumig sind (Tf. 20), während in neuerer Zeit die Schädel immer rohere, primitivere Formen annehmen und an Rauminhalt erheblich verlieren. So ist denn mit der alten Rasse auch die alte Kultur untergegangen.

§ 6. Die farbigen Darstellungen der Altägypter unterscheiden folgende Rassen: Romet (s. d.) sind sie selbst (Haut gelblichrötlich, Haar schwarz, Gesicht mittellang, Nase gut profiliert, Kopfform lang); Amu (s. d.) = asiat. Semiten (Haut meist gelb, Haar schlicht und dunkel oder rötlich, Gesicht lang, Nase scharf geschnitten); Nahasi (s. d.) = Neger (Haut schwarzbraun, Haar schwarz und kraus, Gesicht breit mit vorspringenden Kiefern und dicken Lippen, Nase breit, Schädel lang) und endlich die Tamahu (s. d.) = Libyer (Haut rosa oder weißrot, Haar blond und lockig, Augen blau, Gesicht lang, Adlernase, Kopf lang).

W. M. Müller *Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern* 1893; H. Stahr *Die Rassenfrage im antiken Ägypten* 1907; Arch. f. Anthrop. 17 (1888) E. Schmidt; ZfEthn. 15 (1883) S. 183 ff. und Anthrop. Korr.-Bl. 33 (1902) S. 113 ff. G. Fritsch. — Flinders Petrie *History of Egypt* 1894; ders. *Naqada and Ballas* Egypt. Research Account I; Journ. anthr. inst. N. Ser. IV (1901) S. 248 ff. und Man 2 (1902) Nr. 64 Flinders Petrie; B. Oetteking *Kraniologische Studien an Altägyptern* 1909. Reche

Ägyptische Beziehungen zur ägäischen Kultur. In neol. Zeit fehlen sie gänzlich. In der frühmin. Per. auf Kreta Steingefäße ägyptisierender Form, Fayence, Elfenbein, Straußenei, Skarabäen aus Ägypten, den kret. verwandte Knopfsiegel in Ägypten; demnach FM = 6.—11. Dyn. (2500—2000). Dies bestätigen gleichzeitige babyl. Siegelzylinder in frühmin. Gräbern (G. Karo a. u. a. O. S. 1749 ff.; A. Evans *The Palace of Minos* I [1921] S. 198). MM I-II = 12.—13. Dyn. (2000—1600): zahlreiche Scherben dieser Zeit in der Arbeiterstadt Kahun bei der Pyramide Sesostris' II. (1903—1887) und Amenemhats III. (1846—1798); eine schöne Kamaresvase (MM II.) in einem Grabe der 12. Dyn. in Abydos (Liverpool Annals of Arch. a. Anthrop. 5 1913 S. 107 Tf. 13-14; Fimmen S. 157); ägyptische Statuette aus dem älteren Palast von Knossos (Fimmen S. 171; A. Evans S. 287 ff.). MM III = Hyksoszeit (1675—1580): Alabasterdeckel mit Namen des Königs Siaan (Chian) aus dem älteren Palast von Knossos (Fimmen S. 172; BSA 7 S. 63 ff. A. Evans). Infolge der Hyksos-Katastrophe in Ägypten lassen die bisher sehr regen Beziehungen zu Kreta in dieser Zeit stark nach (A. Evans *Palace of Minos I* 291 ff.); sie nehmen einen neue Aufschwung in: SM I = erste Hälfte der 18. Dyn. (Beginn 1580, Thutmosis III. 1501—1447). SM I Vasen in Ägypten (Maketgrab in Gurob bei einem Tempel Thutmosis' III.) und Nubien (Anibe, gleiche Zeit). Einfluß min. Goldschmiedekunst in den Waffen des Königs Kamosis (16. Jh.), die den eingelegten Dolchen aus den Schachtgräbern von Mykenai eng verwandt sind. SM II = 15. Jh.: ägyptische Steingefäße in Gräbern von Knossos und Mykenai (Fimmen S. 173 f.) — SM III = 2. Hälfte der 18. und 19. Dyn. (1400—1200). Skarabäen und Fayencen mit Kartuschen Amenophis' III. (1411—1375), seiner Gemahlin Teje und Amenophis' IV. (1375—1358) in Kreta, Argolis, Rhodos, Kypros; zahlreiche min. und myk. Vasen in Ägypten. Eine spätmyk. Bügelkanne in einem nub. Grabe (Elephantine) der Zeit Ramses' II. (1296—1230; Fimmen S. 161 ff., 174 ff.). Einwirkung min.-myk. Kunst auf die ägyptische: Fußbodengemälde aus den Palästen Amenophis' III. und IV.; ägyptische Nachbildungen myk. Bügelkannen (Ath. Mitt. 23 [1898] S. 260 ff. v. Bissing; Fimmen S. 206 ff.). In nachmyk. Zeit entspricht die aus der myk. entartete Philisterkeramik der 20. Dyn. (1200—1090); während der geometrischen Per. sind zwar Skarabäen und andere Kleinfunde aus ägyptischer oder phönikisch-ägyptisierender Fayence in Griechenland, besonders in Heiligtümern, häufig (Heraion von Argos,

Ägypten

Sarg Amenhoteps I. (18. Dynastie.) Museum Kairo. Nach Photographie.

Artemision von Sparta, Sunion u. a.), doch fehlt es leider an genau datierbaren Stücken. Das erste dieser Art ist erst wieder die Fayencevase mit dem Namen des Königs Bokchoris aus Corneto (734—713; Ath. Mitt. 45 [1920] S. 108 ff. G. Karo).

Die ägyptischen Beziehungen reichen vor 1600 sicher, vor 1400 wahrscheinlich nicht über Kreta hinaus, später treten wohl das Festland und Rhodos an Kretas Stelle. Die Kreter haben erst seit dem 16. Jh. ägyptische Produkte zusammen mit den eigenen nach dem Festland und den anderen Inseln gebracht, nach dem ganz unter ihrem Einfluß stehenden Melos vielleicht schon früher. S. a. Ägäischer Einfluß auf Ägypten.

F. W. v. Bissing *Anteil der ägypt. Kunst am Kunstleben d. Völker* Münchener Akad. Festrede 1912; Fimmen *Kretisch-myken. Kultur* ² 1924 S. 145 ff.; *RE* XI (1922) S. 1743 ff. Karo.

G. Karo

Ägyptische Heilkunst. § 1. Äg. Heilkunst, wie sie am frühesten literarisch uns entgegentritt, zeigt empirische Basis und Weiterbildung. Der dämonistische Zauberfaktor klingt aber im Humanmedizinischen vernehmbar durch und hat auch in Viehstall, Hürde und Weidegang gewiß nicht gefehlt, obgleich er im (einzigen) tierarzneilichen Papyrus sich nicht aufgezeichnet findet, der überdies nur ein Fragment darstellt. Vermutlich war Magisches hier weder des Schreibers noch seines Auftraggebers Ziel, da es ja überall geläufig war. Wir lassen es zunächst beiseite, kommen aber wieder darauf zurück.

§ 2. Das Rezept beherrscht der Masse nach das überlieferte medizinische Schrifttum Ä., das Rezept mit einer kurzen, zweckbestimmenden Überschrift, z. T. mit einer Anwendungsanweisung am Schluß. Aber auch chirurgische Manipulationen finden sich dazwischen empfohlen, auch wohl gruppenweise zusammengestellt. Überhaupt wird scheinbar oder wirklich Zusammengehöriges gern in kleinen Textgruppen vereinigt und als Sondergruppe derart kenntlich den größeren Sammlungen eingefügt, die wir heute noch auf Papyrusrollen in kleiner Anzahl besitzen.

§ 3. Nachricht über solche med. Sammeltexte in offizieller priesterärztlicher Verwahrung nahe dem Throne besitzen wir schon aus der Zeit des AR. Ja bis in die erste Hälfte des 4. vorchristlichen Jht. gehen medizinische Aufzeichnungen nachweislich zurück, noch in später Zeit als von besonderer Heilwirkung geschätzt. Ums Jahr 2800 v. C. hören wir von wichtigen ärztlichen Werkrollen, die in des Königs Bibliothek in besonderem Schrein verwahrt sich befinden und in wichtigen Fällen als Auskunfts- und Beweisstücke herbeigeholt werden. Ein klinisches Anhängsel des Papyrus Ebers (Sp. CIII—CX) beruft sich auf die Zeit des Königs Usaphais aus der ersten Dyn. vor der Mitte des 4. Jht.; doch sind die ältesten erhaltenen medizinischen Niederschriften erst in das Ende des 3. Jht. zu setzen.

§ 4. Die frühesten med. Papyri enthalten knappste Krankheitsschilderungen und schlichte physikalisch-chemische und chirurgische Behandlungsanweisungen für Tierkrankheiten (s. Papyri, med. § 1). Drei bis vier Jahrhunderte jünger ist ein chirurgisches Buch in New York, von dem nur der Anfang erhalten ist und der in klinischer Form Diagnostik, Prognostik und großenteils manuelle Behandlungsanweisungen von Verletzungen und sonst chirurg. Erkrankungen des Kopfes, Halses, Schultergürtels und Brustkorbes in einer auf Beobachtung und weiterer klinischer Erfahrung beruhenden Form abhandelt, die sich auch in kürzeren und längeren Abschnitten des Papyrus Ebers (s. Papyri, med. § 3 u. 4) und recht spärlich auch in anderen Papyri ab und an findet und die Höhe der Darstellung med. Wissens im Nillande in klinischer Krankenbeobachtung und -behandlung bildet: Befund, Diagnose, Beurteilung und therapeutische Verordnung sind in knappster Ausdrucksweise und Einkleidung in diesen Papyri und Papyrusabschnitten beisammen nach festem Schema, zeigen eine fortgeschrittene palpatorische und selbst auskultatorische („das Ohr hört darunter") Untersuchungsweise, die sich mit einer prognostischen Beurteilungsfähigkeit, ebenfalls aus der Erfahrung heraus (nicht etwa nach mantischer Regel) in beachtenswerter Weise verbindet. Über die Topographie der einzelnen Körperregionen werden nicht zu unterschätzende Kennt-

nisse offenbart, die augenscheinlich in der Verletzungschirurgie selbst errungen sind. Über Blutlauf und Atmung bestehen leidlich geklärte Vorstellungen, die in besonderen Abschnitten methodisch zusammengefaßt sich darbieten und in ähnlichem Wortlaut in mehreren Medizintexten angetroffen werden (s. Anatomie).

§ 5. Die Therapie ist entweder mechanisch-chirurgisch oder pharmakologisch oder physikalisch-diätetisch; ihre Einfachheit ist oft imponierend. Umschläge, Bepflasterungen, Beräucherungen, selbst Inhalationen werden angeordnet und beschrieben. Man hat allenthalben den Eindruck einer langen Erfahrung, deren Ergebnisse in der Form anspruchsloser Verordnungssammlungen überliefert sind, in welche nur gelegentlich Besprechungen und Anweisungen zu magischen Handlungen eingestreut sind. Doch überwiegt in dem bis heute bekannt Gewordenen die rein empirische Richtung bei weitem.

§ 6. Der Heilmittelschatz war schon zu den Zeiten der Niederschrift des Pap. Ebers (s. Papyri, med. § 4), etwa in der Mitte des 16. Jh. v. C., recht erheblich. Er stammt zu einem nicht geringen Teile aus dem s. Arabien, aus dem Handelsverkehr um die Straße von Aden und den Südeingang des Roten Meeres, aus einem Drogenhandel, der 1000 Jahre später sich um Alexandreia zusammenzog, aber auch schon zu den Zeiten des Pap. Ebers aus Phönizien und Syrien übers Mittelmeer und längs seinen Küstenstraßen gespeist wurde. Doch auch das Niltal selbst war reich an Arzneidrogen von Nubien herunter, nur bedürfen die einheimischen wie die hereingebrachten Arzneistoffe Altägyptens vielfach der Aufklärung und Identifizierung.

§ 7. Über Chirurgie ist schon einiges gesagt; doch wird mit der völligen Bekanntgabe des Pap. Edwin Smith (s. Papyri, med. § 3) weitere Klarheit zu gewinnen sein. Geburtshilfe (s. d.) war ausschließlich Sache der Hebammen. Dagegen bestanden bei den Ärzten schon größere Erfahrungen über die Erkrankungen in der Geschlechtssphäre der Frau, wie der jüngere Kahunpapyrus (um 2100 v. C.) erkennen läßt (s. Papyri, med. § 2). Die häufigen Erkrankungen von Äg. im Schleimhautsack der Augenbinde- und Hornhaut hatten gerade auch diesem Gebiet eine frühe Pflege zuwenden lassen. Auch über Ohrenerkrankungen besaß man schon zeitig Erfahrungen, wie denn diagnostisch wie therapeutisch eine weitgehende Spezialisierung in der Medizin früh sich einbürgerte.

§ 8. Fragen wir die erhaltenen medizinischen Texte des MR, so tritt die Besprechung verbunden mit magischer Handlung, etwa Anhängen eines Amuletts (s. d.), je älter diese sind, um so weniger hervor. Und doch muß man sich vor dem schnellen Schlusse hüten, daß die Besprechung usw. als Heilhandlung erst ganz allmählich in die äg. Heilkunst Eingang gefunden hätte. Sie lief seit uralter Zeit neben der Rezepttherapie und den übrigen nicht direkt magisch gedachten Handgriffen und Eingriffen nebenher, war auch mit der pharmakologischen Therapie aufs engste verknüpft, wie die Besegnungen des Maßgefäßes für die Arzneibereitung selbst dartut, die wir zu Anfang des Pap. Ebers zusammen mit dem Spruche herzusagen beim Einnehmen der Arznei und an anderer Stelle als Spruch zur Erhöhung der Arzneiwirkung überhaupt antreffen, zur Unterstützung deren ausleerender Wirkung usw. Selbst direkte Krankheitsbesprechung, z. T. zusammen mit einer Arzneiverordnung findet sich im „Ebers", wenn auch in verschwindend geringer Zahl (23 : 850). Immerhin ist ein gewisser Gegensatz zu babyl. Textmassen unverkennbar, wo fast durchgehends die pharmakologisch-physikalische Maßnahme mit Spruch und magischer Kulthandlung vergesellschaftet auftritt. Das überwiegende Interesse des Praktikers, für den die umfänglichen oder kürzeren Sammelrollen eines „Ebers" oder „Hearst" hergestellt sind, wendet sich offenbar der empirischen Pharmakotherapie zu, und das ist sehr beachtenswert, trotzdem eine Reihe von Besprechungen, wie wir eben sahen, das Buch eröffnet, mithin die Anwendung solcher doch wohl als ständig vorauszuschickende Vorbereitungsmaßregel galt. Daß gleiches auch für chirurgische Erkennungs- und Heilregeln galt, wie sie der New Yorker medizinische Papyrus bringt läßt sich zwar nicht mit absoluter Evidenz verneinen, ist aber doch recht unwahr-

a

b

Ägypten

a. Getrocknete Fische. — b. Gazelle, mumifiziert und eingewickelt. — Sämtlich im Pelizäusmuseum, Hildesheim. Nach Photographie.

scheinlich, da sich auch in dessen weiterem Kontext Besegnungen dort nicht finden (allerdings fehlt Anfang und Schluß im Pap. Edw. Smith), während im „Ebers" zerstreut noch rund 20 stehen. Auch im „Brugsch major" sind zwei Sprüche als Begleitstück des Arzneischluckens und ein Spruch gegen Krankwerden, das einzige Magische, diesmal ans Ende der Rezeptsammlung gestellt. Ähnlich verhält es sich im Pap. Hearst: Besprechungen des Maßgefäßes und einiger Hauptingredienzien der Arzneitränke sind in 5 aufeinander folgenden Sprüchen gegen Ende eingefügt, einer, beim Auflegen des Medikamentes herzusagen, und drei direkte Krankheitsbesprechungen sind hier noch eingestreut. Letztere bilden die Mehrzahl aller (über 90) überlieferten magischen Sprüche in der med.-hygienischen Literatur Altägyptens: zaubermäßige Besegnungen von Knochen-, Haut-, Augen-, Herz-, Atmungs-, Unterleibsleiden, gegen Blutungen aus After, Schamspalte, Wunden, meist ohne Arzneiverordnung, gelegentlich aber auch über einen einzuführenden Tampon oder ein aufzulegendes Pflaster herzusagen, bilden zwei Drittel des Londoner med. Papyrus. Noch mehr tritt die Rezepttherapie im Berliner „kleinen Brugsch" (Pap. 3027) zurück, der neben mehreren Geburtssegen, einem Milchsegen, allg. Schutzsprüchen für das Gedeihen der Kinder, Beschwörungen für Hautleiden, Krämpfe usw., im ganzen 19 an der Zahl, bringt gegenüber nur drei med. Rezepten.

§ 9. Auch bei anderwärts, außerhalb der eig. med. Literatur, anzutreffenden äg. Zaubersprüchen gegen Erkrankungen und zur Gesunderhaltung scheint die Vorstellung von der Bewirkung von Gesundheitsstörungen durch Dämonen und Gespenster und andere böse Mächte durchgängig zugrunde zu liegen, wenn sie auch nur ausnahmsweise direkt ausgesprochen ist. Zaubertherapie in wechselnder Form war in Ä. in den breiten Volksmassen und in der Priestermedizin wie anderwärts in diesen Frühzeiten das Regelmäßige und Selbstverständliche, daneben tritt aber mehr als anderwärts in der Frühgeschichte die chirurgische, diätetische und pharmakologische Therapie hervor, die in den Händen des Arztes in den Zeiten des AR und besonders auch des MR einen recht wichtigen Faktor bildet. Ob sie in der Zeit des NR neben der abergläubischen Heilweise wirklich so stark zurücktrat, wie es bis heute den Anschein hat, ist wohl noch fraglich. Das zugängliche Material ist, an der Länge der zu überschauenden Zeiträume gemessen, doch nur als überaus dürftig zu bezeichnen, und was die Griechen vom Hochstande der Medizin in Ä. und von ihrer starken Gliederung in Einzeldisziplinen berichten aus der Spätzeit des NR, darf daneben nicht übersehen werden. Es beruht auf gut beobachteten Tatsachen.

§ 10. Damit ist eine früh eingetretene Verknöcherung der empirischen Errungenschaften in klinischer Diagnostik und Prognostik für die streng abgeschlossene Priester- und Ärztewelt Ä., wie wir sie anzunehmen gezwungen scheinen, noch nicht aus der Welt geschafft, ebensowenig ein teilweises In-Vergessenheit-geraten der anatomisch-physiologischen Lehren von einem ausgebildeten Gang- oder Strangsystem im Menschenleibe samt frühen humoralen und pneumatischen Anschauungen als Ergebnis klinischer Beobachtung ohne eigentliche anatomische Forschung, die trotz aller Mumienmacherei für Altägypten geleugnet werden muß. Vielleicht bringt uns ein sorgfältiger Vergleich der Chirurgie des New Yorker Papyrus aus dem Anfang des 2. Jht. v. C. mit der frühen Chirurgie Altgriechenlands im 6. u. 5. Jh., wie sie im hippokratischen Schriftenkorpus zu uns spricht, auch über die Medizin Altägyptens zu Anfang des 1. Jht. v. C. noch unerwartete Aufschlüsse.

§ 11. Besondere Bedeutung für die außergewöhnliche Beobachtungsschärfe der äg. Ärzteschaft ist ihrer Kenntnis der Parasiten beizumessen, in dem an Parasiten allerdings besonders reichen Lande, eine Kenntnis, welche über die allen Frühmenschen geläufige der Hautaufwohner (Ektoparasiten) und blutsaugenden Dipteren weit hinausgeht, gegen die im Nillande wie am Euphrat der Fliegenwedel ausgiebige Verwendung fand. Die genaue Beschreibung der Dasselbeule (*Hypoderma bovis*) im 3. Jht. (Kahunpapyrus) und die kunstgerechte operative Entfernung der Larve

unter strengen Kautelen geht über alles sonst Überlieferte derart hinaus, daß sie bis in die byzantinische Geoponika maßgebend geblieben ist. In der Humanmedizin finden wir zum erstenmal Band- und Spulwurm gekannt und bekämpft und andere parasitäre Zusammenhänge wie die Anchylostomiasis (Uncinariasis) wenigstens andeutungsweise erfaßt usw. (vgl. von Oefele in den „Archives de Parasitologie" 4 [1901] u. 5 [1902]).

Brugsch *Üb. med. Kenntnisse der alten Ägypter* Allg. Monatsschr. f. Wissensch. u. Lit. 1853; Lüring *Die über die med. Kenntnisse d. alten Äg. berichtenden Papyri vgl. mit d. med. Schr. griech. Autoren* 1888; A. Wiedemann *Herodots 2. Buch* mit sachl. Erläuterungen 1890; ders. *Das alte Ägypten* 1920; Erman-Ranke *Ägypten* 1923; v. Oefele *Vorhippokrat. Medizin Westasiens, Ägyptens u. der mediterranen Vorarier* Handb. d. Gesch. d. Med. I. (1902) S. 52 ff., 109 (weiteres von Oefele siehe meine 1. Bearb. v. Pagels *Einführung i. d. Gesch. d. Med.* 1915 S. 36 f.); Wreszinski *Die Medizin der alten Ägypter* Med. Klinik 1911 Nr. 20—22; Reinhardt *Gynäkologie u. Geburtshilfe d. altäg. Papyri* Arch. f. Gesch. d. Med. 9 (1916) S. 315 ff., 10 (1917) S. 124 ff. Sudhoff

Ägyptischer Kultureinfluß auf Palästina-Syrien.

§ 1. Prähistorische Anfänge und dauernde Verhältnisse. — § 2. Bis zum Ende des 3. Jht. v. C. — § 3. Das 2. Jht. v. C. — § 4. Nachwirkungen.

§ 1. Die Anfänge der Beziehungen zwischen Ägypten und Palästina-Syrien reichen jedenfalls bis in Zeiten zurück, die selbst für Ägypten noch der Vorgeschichte angehören. Es wird immer wahrscheinlicher, daß die äg. Kulturentwicklung vom Nildelta ausgegangen ist (ÄZ 44 [1907] S. 26 K. Sethe), und daß sie ebendort, also doch wohl von Palästina herüber, das sem. Element in sich aufgenommen hat, das ihr vor allem in der Sprache dauernd anhaftet (Gött. gel. Anz. 1922 S. 238 ff. K. Sethe). In demselben Sinne sind die alten Beziehungen des Osiris-Mythos zu Syrien, besonders zu Byblos, zu verstehen (ÄZ 42 [1905] S. 109 f. A. Erman; 45 [1908] S. 12 ff. K. Sethe; Ed. Meyer *G. d. A.*³ I § 357), nur daß hier an Stelle der Landverbindung der Verkehr über das Mittelmeer zum Ausdruck kommt. Beide Wege haben auch fernerhin stets nebeneinander dem Güteraustausch gedient: die Karawanen- und Heerstraße von der Ostspitze des Nildeltas nahe der Meeresküste entlang nach der philistäischen Ebene laufend und von da aus sich in mehrere Linien teilend (im 2. Jht. v. C. befestigt: Pal. Jahrb. 10 [1914] S. 60 ff. A. Alt; Journ. Eg. Arch. 6 [1920] S. 99 ff. A. H. Gardiner) und die Schiffahrtsstraße von den ö. Nilarmen nach den phön. Gestaden, in älterer Zeit vor allem nach Byblos gehend (ÄZ 45 [1908] 7 ff. K. Sethe; Syria 2 [1921] S. 263 f. u. CR. Acad. Inscr. 1921 S. 158 ff. P. Montet), aber bald auch andere Häfen suchend (für das NR vgl. J. H. Breasted *Anc. Records of Egypt* II (1906) S. 200 Anm. a, dann Wen-Amons Reisebericht um 1100 ebenda IV §§ 557 ff.; H. Ranke bei H. Gressmann *Altor. Texte u. Bilder* I (1909) S. 225 ff.). Für die Massengüter aus Syrien und Palästina (vor allem das Bauholz aus dem Libanon) wird der Seetransport allein in Betracht zu ziehen sein; wie sich der Austausch der feineren Waren (Wein, Öl, Textilwaren usw. aus Palästina-Syrien, keramische Produkte usw. aus Ägypten) vollzog, ob ebenfalls vorwiegend zur See oder mehr zu Lande, ist nicht festzustellen. An Masse wird der Export aus Palästina-Syrien nach Ägypten jedenfalls den Import weit übertroffen haben. Zur Vervollständigung des Bildes ist hinzuzufügen, daß natürlich auch der ganze Transitverkehr zwischen Ägypten und den Kulturländern des ferneren N und O (Kleinasien, Mesopotamien, Babylonien) über Palästina und Syrien ging (Belege dafür in den Amarnabriefen).

§ 2. Bis zum Ende des 3. Jht. v. C. herab sind die unmittelbaren Zeugnisse für den Verkehr zwischen Ägypten und Palästina-Syrien in Krieg und Frieden zwar ziemlich vereinzelt, genügen aber zum Beweis für die Lebhaftigkeit der Beziehungen mindestens in Ägyptens Blütezeiten. Schon der erste und der vierte Nachfolger des Begründers der I. äg. Dyn. haben vielleicht kriegerisch nach Palästina hinübergegriffen (MVAG 22 [1918] S. 342 ff. L. Borchardt; vgl. W. F. Albright's These eines Zusammenstoßes zwischen Ägyptern und Babyloniern zu Menes' Zeit: Journ. Eg. Arch. 6 [1920] S. 89 ff.; 7 [1921] S. 80 ff.; Journ. Palest. Or. Soc. 2 [1922] S. 113 ff.). Daß

Ägypten

Papyrus mit Bildern. Nach Photographie.

der Seeverkehr mit Byblos schon damals blühte, beweisen die bei den jetzt im Gang befindlichen Ausgrabungen gefundenen äg. Weihgaben an das dortige Heiligtum (Alabastergefäße u. dgl.) mit Pharaonennamen von der 1. Dyn. ab. Deutlicher treten die kriegerischen und friedlichen Beziehungen zu Wasser und zu Lande im AR hervor (Ed. Meyer *G. d. A.*[3] I §§ 229, 232, 253, 266), freilich immer nur für Augenblicke. Weihgeschenke von Pharaonen des AR sind im Heiligtum von Byblos erhalten; hingegen haben die Ausgrabungen in Palästina bisher keine sicheren Belege für äg. Import in jener Zeit ergeben. Die Annahme, daß in der dunklen Per. zwischen AR und MR eine starke Invasion von Palästina nach Ägypten stattgefunden habe (so u. a. A. H. Gardiner *Admonitions of an Egyptian Sage* (1909) S. 111 f.; Journ. Eg. Arch. 1 [1914] S. 32, 105 f.; vgl. dagegen SB Preuß. Akad. 1919 S. 809 ff. A. Erman), mag hier auf sich beruhen.

§ 3. Im 2. Jht. v. C. rücken die Verhältnisse in ein helleres Licht. Das MR (rund 2000—1800) weiß von neuen militärischen Übergriffen der Pharaonen nach Palästina (Ed. Meyer *G. d. A.* [3] I § 289 f.; Journ. Eg. Arch. 2 [1915] S. 13 f. A. M. Blackman) und gibt in einem Werke der schönen Literatur, der Geschichte des Sinuhe (übersetzt z. B. H. Ranke bei H. Gressmann *Altor. Texte u. Bilder* I (1909) S. 210 ff.; A. Erman *Literatur der Ägypter* [1923] S. 39 ff.) das erste Kulturbild Palästinas und seiner Beziehungen zu Ägypten. Die folgende Hyksoszeit (etwa 1680—1580; s. Hyksos) führt eine asiatische Völkerbewegung von Palästina-Syrien herüber an den Nil, vor allem in das Delta; der Gegenstoß der Ägypter unter den Pharaonen der 17. und 18. Dyn. (etwa seit 1580) bewirkt die Einverleibung Palästinas (mit Unterbrechungen bis rund 1200) und zunächst auch Syriens (bis rund 1400) in das äg. NR. Erst nach dessen Niedergang gewinnt Palästina-Syrien wieder volle Freiheit (vgl. den Bericht Wen-Amons).

Die politischen Vorgänge dieser Jahrhunderte können hier nicht besprochen werden (s. Ägypten B § 56 ff. und Amarnazeit in Palästina-Syrien; sonst W. M. Müller *Asien u. Europa* S. 48 ff.; J. H. Breasted-H. Ranke *Gesch. Ägyptens* [1910] S. 205 ff.; R. Kittel *Gesch. d. Volkes Israel*[6] I [1923] S. 72 ff., 353 ff.), ebensowenig die starken Einwirkungen von Palästina-Syrien auf die damalige äg. Kultur. Nur die von Ägypten ausgegangenen Kulturwirkungen sind zu behandeln. Diese zeigen sich unmittelbar in den zahlreichen Fundstücken äg. Herkunft, die bei allen Ausgrabungen von Städten des 2. Jht. in Palästina und Syrien zu Tage kommen und den ganzen Zeitraum vom MR bis an das Ende des NR umfassen. Daß sie im S Palästinas (vor allem Gezer) bisher in größeren Massen gefunden worden sind als weiter im N und nahe der Hauptstraße mehr als in abgelegenen Gegenden (z. B. Jericho), ist an sich leicht zu verstehen, berechtigt aber bei der geringen Zahl der bisherigen Ausgrabungen (in mittleren Syrien haben diese erst vor kurzem begonnen) noch nicht zu weitreichenden Schlüssen.

Ein Teil der äg. Funde in Palästina und Syrien ist ohne Zweifel auf die im Lande anwesenden äg. Truppen, Offiziere, Beamte und Privatleute zurückzuführen und darf daher nur mittelbar als Zeugnis des äg. Kultureinflusses auf die einheimische Bevölkerung angesprochen werden. So vor allem offizielle Denkmäler wie die neuerdings in schnellwachsender Zahl entdeckten Königsstelen (s. Hiobstein) und Königsstatuen, aber wohl auch die Reste von Bauanlagen mit äg. Architekturelementen (Hohlkehle und Hathorkapitelle: Petrie *Tell el Hesy* S. 23 ff.; Bliss *Tell el Hesy* S. 77 f.; vgl. Arch. Anz. [1908] S. 21 ff. H. Thiersch; Quader mit Teil einer Hieroglyphe in monumentaler Größe: Macalister *Gezer* II 307 f.). Wissen wir doch, daß die Ägypter selbst Tempel für ihre Götter in der eroberten Provinz bauten (Fr. W. v. Bissing *Statist. Tafel v. Karnak* 1897 S. XV 9). Ähnlich sind äg. Totenstelen und -statuetten (schon aus dem MR: *Gezer* II 311 ff.) und Grabausstattungen (ebenfalls MR: Syria 3 [1922] S. 273 ff. Ch. Virolleaud u. a.; vgl. Rev. bibl. 32 [1923] S. 552 ff. H. Vincent; vielleicht auch *Gezer* I 303 f. Nr. 3 [MR]; S. 389 ff. Nr. 252 [NR] und Sellin *Ta'annek* S. 88 f.) aufzufassen, nämlich als Hinterlassenschaft einzelner Ägypter. Von

einer Reisesonnenuhr mit dem Namen des Pharao Menephtah (*Gezer* II 331; richtig gedeutet ÄZ 56 [1920] S. 101 f. G. Möller) wird niemand anders denken.

Daneben aber gibt es unter den Funden Erzeugnisse des äg. Kunsthandwerks, die in so großer Zahl auftreten, daß man sie sich nicht nur im Besitz von Äg. vorstellen kann, sondern auf Import für den Gebrauch der einheimischen Bevölkerung schließen muß. Dahin gehören in erster Linie die fast allgegenwärtigen Skarabäen vom MR ab, von denen allein Gezer 397 geliefert hat (*Gezer* II 314 ff.; III Tf. 202 ff.), die aber auch sonst weder in der philistäischen Ebene (Bliss *Tell el Hesy* S. 130 ff.; Bliss-Macalister *Excavations* S. 152 f. Tf. 83) noch im Norden (Tell el-Mutesellim, Tell Ta'annek) fehlen und in Jericho wenigstens durch Abdrücke auf Krughenkeln bezeugt sind (Sellin-Watzinger *Jericho* S. 156 f.). Ferner Siegelzylinder und -ringe, Amulette verschiedener Art wie Besfiguren, Horusaugen u. dgl., Perlen, Alabastergefäße usw. (z. B. Macalister *Gezer* II 330 ff.). Es fehlt noch sehr an systematischer Durcharbeitung dieser äg. Kleinfunde (s. Amulett).

§ 4. Bei der Masse des äg. Imports im 2. Jht. konnte eine gewisse Einwirkung auf die bodenständige Kultur Palästinas und Syriens nicht ausbleiben. Zwar baute man Häuser und Stadtmauern auch weiter nach gewohnter Art und blieb in der Keramik bei den überkommenen Formen. Aber gerade bei den in § 3 zuletzt erwähnten Massenimportartikeln folgte doch der Einfuhr die Nachahmung. Dieser gehört jedenfalls ein Teil der Skarabäen und Amulette schon des 2. Jht. an; doch ist eine genauere Scheidung von Import und Imitation noch kaum versucht. In anderer Weise zeigt sich ein Weiterarbeiten an dem aus Ägypten entlehnten Gut in dessen Kombination mit Elementen, die aus einer dritten Kultur stammen. Dafür sind das lehrreichste Beispiel früher Zeit zwei Siegelzylinder, die hieroglyphische und keilschriftliche Legenden nebeneinander tragen (Sellin *Tell Ta'annek* S. 28 Abb. 22; Journ. Eg. Arch. 7 [1921] S. 196 ff. Tf. 32 Th. G. Pinches und P. E. Newberry [vielleicht Byblos]; beide MR).

Vom Ende des 2. Jht. an, d. h. nachdem der unmittelbare politische Einfluß Ägyptens aufgehört hat, nimmt das mehr oder weniger selbständige Fortbilden der äg. Elemente vollends überhand, nicht nur in Phönikien, wo jetzt gerade aus der Mischung übernommener Stoffe die sog. phön. Kunst entsteht, sondern auch in anderen Teilen Palästinas und Syriens. Beispiele dafür sind u. a. das Siegel Asaphs aus Megiddo, das zwar noch eine äg. Königsdarstellung (geflügelter Löwe mit Falkenkopf und Doppelkrone) und daneben eine Kartusche mit freilich unverstandenen Hieroglyphen, darunter aber in deutlichen altsem. Buchstaben den Namen des Besitzers trägt (G. Schumacher *Tell el-Mutesellim* I 99 Abb. 148), und die zahlreich gefundenen Siegelabdrücke von Töpferwerkstätten der judäischen Könige, die mit dem entstellten äg. Symbol der geflügelten Sonnenscheibe Legenden in altsem. Buchstaben verbinden (z. B. Bliss-Macalister *Excavations* Tf. 56). Bei anderen auf äg. Einfluß zurückzuführenden Dingen, die uns erst im 1. Jht. v. C. entgegentreten, ist nicht mit Sicherheit auszumachen, ob sie erst jetzt übernommen sind, oder ob in ihnen ältere Entlehnungen nachwirken. So z. B. bei den Audienzfenstern an königlichen Palästen, wie sie die Pharaonen schon im NR hatten (Amtl. Ber. Pr. S. 40 [1918] Sp. 41 ff. H. Schäfer); sie finden sich später an den Palästen sowohl der israelitischen (2. Kön. 9, 30 ff.) wie der judäischen Könige (Jer. 22, 14). Eine scharfe Grenze zwischen älteren und jüngeren Entlehnungen läßt sich bei dem heutigen Stand unserer Kenntnisse in solchen Dingen nicht ziehen. Doch gehört ja das 1. Jht. v. C. als Spätzeit nicht mehr in den Rahmen dieser Übersicht; daher muß auch auf eine Darstellung der äg. Einflüsse auf die geistige Kultur Palästinas und Syriens, die erst jetzt in die Erscheinung treten (bei den Phönikern besonders in der Religion, bei den Israeliten auf dem Gebiete der Literatur), hier verzichtet werden.

Außer den schon genannten Werken vgl. H. Vincent *Canaan d'après l'exploration récente* 1907; Fr. W. v. Bissing: *Der Anteil der äg. Kunst am Kunstleben der Völker* 1912 S. 73 ff.; E. Leuken *Der Einfluß Ägyptens auf Palästina* Diss. Göttingen 1917. A. Alt

Aḫlâmê, aramäische Nomaden, zuerst in den Amarnabriefen (VAB II Nr. 200) erwähnt, seit Arik-dên-ilu (1325—1311 v. C.) in ständiger Fehde mit den Assyrern. Nach einem Brief Ḫattušils von Ḫatti an Kadašman-Ellil II. von Karduniaš (Babylonien) behinderten die Aḫlâmê den Verkehr zwischen beiden Ländern. Tukulti-Ninurta I. (1260—1232 v. C.) erwähnt „Aḫlâmê-Gebirge" (*šadân Aḫlâmê*), womit vielleicht die die syr. Wüste durchziehenden Höhenzüge gemeint sind. Tiglatpilesar I. (1115—1103), der sie besonders bekämpft zu haben scheint, umschreibt ihr Gebiet als das Dreieck zwischen Palmyra (*al Tadmar ša mât Amurri*), Anat (*al Anat ša mât Suḫi*) u. Rapiḳu (*al R. ša mât Karduniaš*); bei ihm findet sich zuerst die Bezeichnung *Aḫlâmê Ar(a)mâia*; Adadnirari II. (911—891) nennt sie „Steppenkrieger" (*ṣâbê ṣêri*). In den auf Tiglatpilesar I. folgenden Zeiten müssen die A. ihren Einfluß weiter ausgedehnt haben; allmählich gingen sie zur Seßhaftigkeit über und gründeten zwischen Mittelmeer und Euphrat sowie in Mesopotamien eine größere Anzahl von Staaten („Aramäerstaaten"). S. a. Kunst E § 11.

J. A. Knudtzon *Die el-Amarnatafeln* (VAB II) 1912 S. 1294; H. Winckler *Geschichte Babyloniens u. Assyriens* 1892 S. 177 ff.; S. Schiffer *Die Aramäer* 1911 S. 15 ff.; M. Streck in Klio 6 S. 193 ff. u. MVAG 1906, 3 S. 13 f., 41; A. Ungnad *Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens* 1923 S. 14 f. O. Schroeder

Ahle oder Pfriem, spitzes Stäbchen zum Einstechen von Löchern in Leder, Holz und ähnliche nicht zu harte Stoffe, war durch die ganze vorgesch. Zeit vom Paläol. an allg. im Gebrauch. Sie besteht zuerst aus Stein, Knochen und Geweih, dann treten je nach den Kulturperioden solche aus Kupfer, Bronze und Eisen dazu. Griffe aus Knochen sind häufig erhalten geblieben; in der BZ bestanden Bronzeklinge und -griff zuweilen aus einem Stück. Die geraden pflegt man als Pfriemen, die gekrümmten, wie sie der Sattler noch heute gebraucht, als Ahlen zu bezeichnen.

Hoops *Reall.* III 413 f. Ebert, Fuhse mit Lit. Alfred Götze

Ahmar, Tell s. Kar Salmanassar.

Ahnenkultus. A. Allgemein. s. Kult § 2 c.

B. Vorderasien. Eine Art A. ist in Babylonien aus dem Glauben an die Fortdauer des Toten entstanden. Dieser bedingte eine Pflege und Verehrung der Verstorbenen. Man stellte den Toten Schüsseln mit Speise hin und goß Trinkwasser aus, sprach auch Gebete, die sie verherrlichten. Es galt als das größte Unglück für den Verschiedenen, wenn er dieser Pflege entbehren mußte. Die Aufgabe, die entsprechenden Handlungen auszuführen, lag dem Sohne ob. Deswegen legten die Babylonier großen Wert auf männliche Nachkommenschaft. Je mehr sich ein Mensch um seine Mitmenschen verdient gemacht hatte, um so mehr steigerte sich die Fürsorge um ihn, wenn er gestorben war. Wir hören aus der Zeit Lugelandas und Urukaginas, daß man den verstorbenen Königen zu bestimmten Zeiten Opfergaben und Festkleider zuteil werden läßt, und zu einem gewissen Teile wird man die Tatsache auf „Ahnenkultus" schreiben müssen, daß die altbabyl. Könige geradezu vergöttlicht wurden.

Schrader in Zimmern *Keilinschriften und das Alte Testament* 3 1902 S. 640; *Orientalia* 2 S. 32 ff.; *AO* 1 3 S. 16 ff.; 19 S. 3/4. Über die Vergöttlichung der Könige weitere Literatur E. F. Weidner *Die Assyriologie* 1914—22 (1922) S. 93 ff. Ebeling

Ahorn. Der A., im s. Europa in mehreren, in Mitteleuropa in drei Arten vertreten, muß als ausgezeichnetes Werkholz zu allen Zeiten wichtig gewesen sein. Besonders hat man das Maserholz aus Auswüchsen und Wurzelknollen vielfach zu Gefäßen und Drechslerarbeiten verwendet. Darüber berichtet Venantius Fortunatus. So wird oft, wenn sich in Gräbern Beschläge aus Bronze oder Silber für Holzgefäße finden, für diese A. als Material angenommen werden dürfen. Sicherlich gilt die Bemerkung des Albertus Magnus, daß man aus A. fein geschnitzte Häuser herstellte, auch schon für ältere Zeiten.

Außer dem Holz hat man im Altertum gewiß schon, wie bis in neuerer Zeit, den süßen Saft auch zur Herstellung eines berauschenden Getränkes verwendet.

Hoops *Waldbäume* S. 30, 153, 231 f.; Böhmer *Technik und Geschichte der Pflanzen* I (1749) S. 49; Hagen *Preußens Pflanzen* Nr. 1074/75 II 334 f.; Gmelin *Nothülfe gegen Mangel* 1817 S. 255. Ed. Hahn

Aichbühler Typus s. Münchshöfer Typus und Schussenried § 4.

Aisten s. Baltische Völker § 2.

Akarnanien s. Ätolien und Akarnanien.

Akinakes (ἀκινάκης). Eine bei den iran. Völkern verbreitete, hauptsächlich aus pers. und skyth. Denkmälern und Funden bekannte Nahkampfwaffe, mehr Dolch als Kurzschwert, meistens nicht viel über 50 cm lang. Zweischneidig, mit dachförmigem Grat. Der Griff schließt gegen die Klinge mit einer charakteristisch herzförmigen Ausweitung ab und endet in einen flachen Knauf, eine kleine Querstange oder wohl auch — bisweilen vielleicht unter dem Einfluß des Hallstattschwertes — in antennenartig umgebogene Doppelspitzen (Raubvögelköpfe). Wo sich die Neigung zu schwerer Bewaffnung bei den Skythen zeigt (Panzer, lange Lanzen), namentlich im w. Südrußland (Romnysche Gruppe; s. Aksjutincy), werden die Klingen länger. Einer der größten A. stammt aus Ungarn (von Aldoboly, Com. Háromszék; vgl. Ethnol. Mitteil. aus Ungarn IV 1 Abb. 22 Hampel). Sie sind bei den skolotischen Skythen fast immer aus Eisen, sehr selten aus Bronze (Exemplar von Kamenka bei Bobrinskoj *Směla* III 11, 5), was in Sibirien häufig ist (Kupfer u. Kupferlegierung). Bei kostbareren Stücken ist der Griffteil mit Goldblech überzogen, das in gepreßter Arbeit hergestellten reichen Schmuck trägt und bei älteren Stücken (Melgunovfund, Kelermes, Vettersfelde, s. d.) den starken Einfluß des vorderas. Kunsthandwerkes auf das skyth. zeigt. Die Scheide war oben mit einer doppelten Ausbuchtung zur Aufnahme des herzförmigen Griffendes und an der Seite mit einem geösten Lappen zur Befestigung beim Reiten versehen. Wie bei den Persern (Herodot VII 61) hing der A. am rechten Schenkel vom Gürtel herab. Stilgeschichtlich interessante Prachtexemplare solcher Scheiden sind die goldenen Scheiden von Kelermes, Vettersfelde (s. d.) und ein 1901 am Don gefundenes Stück (Arch. Anz. 1902 S. 45 ff.).

A. Furtwängler *Der Fund von Vettersfelde* 1883 S. 32 ff.; Materialien Arch. Rußl. 34 (1914) S. 73 ff. M. Rostovcev.

M. Ebert

Akkad. 1. Alte nordbabylon. Stadt auf dem l. Euphratufer, sumer. *Agade*, akkad. *Akkadû* (so auch im AT, Gen 10, 10: *Akkad*); Hauptkultort der Göttin *Anunîtu* (od. *bêlit Akkadî*, *Akkadîtu*), deren Tempel *Ê-ul-maš* durch Ḫammurabi erneuert wurde; s. Cod. Ḫamm. IV 48 ff. — Unter der „Dynastie von Akkad" war die Stadt Regierungssitz und zeitweilig Hauptstadt des ganzen vorderen Orients. Die Dynastie umfaßt 11 (12) Könige mit insgesamt 197 Regierungsjahren (2684—2488 v. C.); die ersten 5 Herrscher: 1. *Šarrukên* v. Agade, 2. *Rîmuš*, 3. *Maništusu*, 4. *Nâram-Sin*, 5. *Šar-kâli-šarri* gehören zu den bedeutendsten des orient. Altertums. Über ihre Taten sind wir teils durch Originalinschriften, teils durch Chroniken, Legenden und Omina unterrichtet. — Später verlor Agade an Bedeutung und wurde vom benachbarten Sippar (j. Abu Habba), der Stadt des Sonnengottes Šamaš, aufgesogen; die nur durch den Akkad-Kanal (*nâr A-ga-de*^{ki} getrennten Städte benannte man zur Unterscheidung nach ihren Stadtgottheiten, also a) *Sippar ša Šamaš* = eigentl. *Sippar*, b) *Sippar ša Anunîtu* = *Agade* (*Akkad*).

F. Delitzsch *Wo lag das Paradies?* 1881 S. 191 f., 198, 209 ff.; F. Hommel *Grundriß d. Geographie u. Geschichte d. alten Orients* 1904 S. 400 ff.; B. Meissner *Babylonien u. Assyrien* I (1920) S. 10, 24 f.; *Zur Dynastie von Agade* OLZ 1912 Sp. 481 ff. Poebel; ZfAssyr. 34 (1922) S. 1 ff. Ungnad; H. Winckler *Geschichte Babyloniens u. Assyriens* 1892 S. 32 ff.

Texte d. »*Dynastie v. Akkad*« s. F. Thureau-Dangin VAB I (1906) S. 162 ff.; L. W. King *Chronicles concerning early Babylonian kings* 1907; E. F. Weidner *Der Zug Sargons v. Akkad nach Kleinasien* 1922.

2. *mât Akkadû* (sumer. *Uri*), babyl. Bezeichnung für „Nordbabylonien" im Unterschied von „Südbabylonien" (akkad. *mât Šumeri*, sumer. *Kingi*); der Name findet sich erst seit der „Dynastie von Akkad" und ist vom Stadtnamen Akkad (Agade) hergenommen.

Die Grenzen der Landschaft Akkad lassen sich nicht genau festlegen; West- u. Ostgrenze waren durch Euphrat und Tigris gegeben, im N reichte Akkad kaum über die Linie Pallukat—Dûr-Kurigalzu, im S über Borsippa—Babylon—Kûta hinaus, wenn auch zeitweilig die Nordgrenze bis an den unteren Zâb vorgeschoben sein mag. Sicher als Städte der Landschaft Akkad

anzusprechen sind: *Sippar* (j. Abu Habba) und *Agade*, *Babylon* (j. Hille) und *Borsippa* (j. Nimrûd) am Euphrat, *Dûr-Kurigalzu* (j. Akarkuf) und *Upî-Akšak* am Tigris, ferner *Dilbat* (j. Deilem), *Kûta* (Tell-Ibrahîm), *Kiš* und *Ḫursagkalama*.

Das n. der Linie Sippar—Upî gelegene Gebiet „Mesopotamien" (assyr. *mâtu birit Diḳlat u Puratti*) war strittig, im 17.—15. Jh. bestand dort das Reich der Mitanni (s. d.), an deren Stelle hernach Assyrien die Hoheit ausübte; die Steppe w. des Euphrat war Tummelplatz der Beduinen; im S war die Landschaft Šumer, im O, jenseits des Tigris, Elam Nachbar von Akkad.

Die Urbevölkerung war sumer. Nationalität wie in Südbabylonien, kam aber früher und intensiver als die dortige mit Semiten in Berührung. Seit der „Dynastie von Akkad" (2684—2488 v. C.) setzte die Semitisierung Nordbabyloniens ein. Der nach dem Einfall der Gutäer eintretende Übergang der Vormachtstellung auf Südbabylonien brachte eine vorübergehende Neubelebung des Sumerertums mit sich. Nachdem jedoch Ḫammurabi (1955—1913 v. C.), der 6. König der „Dyn. von Amurru" (2057—1758) Rîm-Sin von Larsa besiegt und ganz Babylonien geeinigt hatte, lag das Schwergewicht in Akkad; das Reich erhielt seinen Namen nach dem an Stelle von Sippar zur Hauptstadt erhobenen Babylon; *šar Bâbili* „König von Babylon". Auch unter der kassitischen Fremdherrschaft hielt sich das Akkadertum und zwang den Eindringlingen die Kultur Akkads auf. Tukulti-Ninurta I. von Assyrien (1260—1232), der 1256 den Kassitenkönig Kaštiliaš III. besiegte und Babylon eroberte, brachte Akkad zum ersten Male für kurze Zeit unter assyr. Herrschaft. Um 1175 erfolgte ein Einfall der Elamiten. Eine einheimische Dyn. scheint dem Lande unter Nebukadnezar I. (1146—1123) eine kurze Blüte beschert zu haben; doch schon unter Marduknâdin-aḫi folgte der erneute Sturz: Tiglatpilesar I. (1115—1103) besiegte den Babylonierkönig und besetzte ganz Akkad.

Seither hat Babylonien eigentlich keine eigene Politik mehr treiben können; das von Natur reiche, fruchtbare und dichtbevölkerte Akkad war ohnmächtig. Die Rivalität zwischen assyr. und babyl. Königtum schwächte beide, das letztere aber mehr. Durch Zustrom von Aramäern kam in steigendem Maße ein neues Element in das Volkstum Babyloniens.

F. Delitzsch *Wo lag das Paradies?* 1881 S. 196 ff.; F. Hommel *Grundriß d. Geographie u. Geschichte des alten Orients* 1904 S. 298 ff. O. Schroeder

Akkadische Kunst s. Kunst E § 5.

Akkadû. A. Sprache, Geschichte. Die sem. Bevölkerung Nordbabyloniens (Akkad). Der zurzeit herrschenden Meinung nach wanderten die Semiten aus der arab. Wüste nach Babylonien ein in mehreren „Schichten", deren älteste die „akkadische" genannt werden kann, weil ihr die Gründer von Stadt und Staat Akkad angehörten (früher als „babylonisch-semitische Schicht" bezeichnet). Die Einwanderer übernahmen die Kultur der sumer. Ureinwohner, vor allem deren Religion — in der Sumer. in weitem Umfange Kultsprache blieb — und die Keilschrift; andrerseits wurde die Bevölkerung Akkads semitisiert. — Der „akkadischen" Einwanderung, die etwa im 3. Jht. stattgefunden hat, und auch u. a. Assyrien betraf, folgten später weitere, zunächst die „kanaanäisch-amurritische". — Die Darstellungen der Denkmäler lassen die Rasseeigentümlichkeiten der sem. Akkader und der nichtsem. Sumerer deutlich erkennen. —

„Akkadisch" als Sprachbezeichnung meint die sem., bisher gewöhnlich „assyrisch" genannte Sprache der Keilinschriften zum Unterschied von „Sumerisch".

H. Winckler *Auszug aus der Vorderasiatischen Geschichte* 1905 S. 2 ff.; E. Meyer *Sumerier und Semiten* 1906; B. Meissner *Babylonien und Assyrien* I (1920) S. 16. O. Schroeder

B. Anthropologie. Stamm in Nord-Babylonien, vielleicht den Sumerern (s. d.) verwandt, nach anderen Autoren mit Semiten (also *Homo mediterraneus*, s. d.) vermischt oder die ersten sem., mit der sumer. Vorbevölkerung vermischten Eroberer. Die alten Abbildungen zeigen Typen, die recht gut auch Nordeuropäer (*Homo europaeus*, s. d.) darstellen können, keinesfalls aber Angehörige der mongolischen Rasse (*Homo brachycephalus*) sind, wie früher vielfach angenommen wurde.

Pol. Anthr. Rev. 3 (1904) S. 44, L. Wilser; ders. *Die Germanen* 1913; H. Obermaier *Der Mensch der Vorzeit* o. J. (1911). Reche

Aksjutincy. Kleiner Ort an der Sula, einem linken Nebenflusse des Dněpr bei Romny (Gouv. Poltava), wo unter zahlreichen skyth. Kurganen 1885 ein großer, 10 m h. Hügel mit reicher Bestattung aufgedeckt wurde. Er enthielt ein zentrales Schachtgrab, von einem Holzbau überdeckt. In ihm fanden sich die Reste eines Leichenwagens, sowie zahlreicher Pferdeschmuck, besonders freigebig aber war die Ausstattung mit Waffen: Bogen (nicht erhalten), zwei Köcher mit zahlreichen Pfeilspitzen, Lanzen und Wurfspeere, Schwert und Panzer lagen bei dem Toten. Dieser Überfluß an Waffen und insbesondere Lanzen und schweren Schutzwaffen ist charakteristisch für die reicheren Gräber dieser Wald und Wasser besitzenden Gegend. Ein großer Kurgan bei Volkovcy, nahe A., enthielt in einem Grabe nicht weniger als 9 Speere und 3 Wurfspieße, einen Schuppenpanzer aus Bronze und Knochen und einen bronzenen Helm, ein seltenes Stück in skyth. Gräbern. Man faßt diese Kurgane als Romnysche Gruppe zusammen. Sie gehören ins 4.—3. Jh. v. C.

Bobrinskoj *Směla* II 101 ff., III 82 ff.; Chanenko *Sammlung* II Tf. II 6. M. Ebert

Alabaster. A. Ägäischer Kreis. Weißer, großkristallinischer sog. Gipsalabaster steht in Kreta mehrfach an, auch in der Nähe von Knossos (noch abgebaute Brüche auf dem Felseneiland Armathia ö. von Kreta: BSA 9 S. 181). In frühmin. Zeit wird er gelegentlich für Steingefäße verwendet, von mittelmin. Zeit ab auch in immer steigendem Maße für Mauerquadern, Orthostaten, Bänke und in dünnen Platten zur Täfelung von Bruchsteinwänden, daneben auch vielfach für große Prachtgefäße, Lampen u. a. (BSA 6 S. 53). Durch seine glänzend polierte Oberfläche und klar weiße Farbe ersetzte er den auf Kreta fehlenden Marmor. Gegenstände aus kret. Alabaster werden seit dem 16. Jh. (1. spätmin. Per.) nach dem Festlande gebracht: Vasen aus den myk. Schachtgräbern, Bodenbelag im älteren Palast von Mykenai, Kyanosfries in der Vorhalle des Megarons von Tiryns (s. d.). Seltener sind echt ägyptische Alabastergefäße auf Kreta (Königsgrab von Isopata) und dem Festlande (z. B. Kuppelgrab von Mykenai, JHS 24 [1904] Tf. 14 S. 324 ff. R. Bosanquet). In nachmyk. Zeit hört die Verwendung des A. auch auf Kreta auf.

G. Karo

B. Ägypten s. Steingefäße.

C. Palästina-Syrien. Der feinkörnige Gips, der sich vorzüglich zur Herstellung kleiner Gefäße oder Geräte eignet, ist zwar in Palästina-Syrien weitverbreitet (besonders an der Orontesmündung und in den unteren diluv. Ablagerungen des großen Jordansees), wird aber auch heute nirgends abgebaut (vgl. M. Blanckenhorn *Handbuch der regionalen Geologie* V 4 [1914] S. 147). Gudea von Lagaš bezog A. (*parîtu*) aus Tid(a)nu in Amurru, womit wohl der Antilibanos oder ein n. Teil des Libanon gemeint ist, zumal spätere assyr. Könige ausdrücklich den Antilibanos hierfür nennen (KAT S. 15, 190). Der feinste A. wurde in Ägypten gefunden (Ptol. IV 5) und dort zu wundervollen Gefäßen, namentlich zur Aufbewahrung kostbarer Salben (Plin. n. h. 13, 3 vgl. 36, 12), verarbeitet (s. Steingefäße). Die Bewohner von Palästina-Syrien haben offenbar diese Kunst nicht verstanden; denn die Funde bei den Ausgrabungen erweisen sich durchweg als ägyptische Erzeugnisse, die etwa seit 1500 v. C. eingeführt wurden. Dem entspricht, daß Alabastergefäße verhältnismäßig zahlreich im S vorkommen (Bliss *Tell el Hesy* S. 83; Bliss-Macalister *Excavations* S. 26, 143, Tf. 73; besonders häufig in Gezer vgl. Macalister *Gezer* II 252, 339 ff.; ägypt. Arbeiten in Asqalon und Bethšemeš ZDPV 36 [1913] S. 62; 37 [1914] S. 69), während sie im N Palästinas seltener sind (*balāṭa* Anz. Akad. Wiss. Wien 51 [1914] S. 39; Sellin *Tell Taʿannek* S. 42, 61, 93; ders. *Nachlese* S. 11, 27; Schumacher *Mutesellim* S. 21, 59, 76 f., 109) und in Jericho in den alten Schichten gänzlich fehlen. Die syr. Stücke stammen entweder aus Ägypten oder aus dem Gebiete des ägäischen Meeres (vgl. z. B. für Byblos: Syria 3 [1922] S. 288, Tf. 66, 1, 2 mit D. Fimmen *Kret.-myk. Kultur* 1921 S. 173 Abb. 168).

Peter Thomsen

D. Vorderasien s. Stein D.

a

b

c

Ålandsinseln

Jettböle. a. Tongefäß aus dem oberen Gebiet $^1/_2$ n. Gr. — b-c. Tongefäß und Tonidol aus dem unteren Gebiet $^2/_5$ u. $^1/_2$ n. Gr. Nach Cederhvarf.

Alamannen s. Germanen B § 5.

Ålandsinseln. § 1. Die åländische Inselgruppe in Finnland hat ihre steinzeitl. Bevölkerung aus der Mitte des ostschwed. Wohnplatzvolkes, und zwar wahrscheinlich aus Uppland (s. Åloppe—Mjölkbo und Nordischer Kreis A § 4 c) am Anfang der III. Per. Mont. erhalten. Die Inselgruppe war damals, bei einem Meeresniveau von 36—35 m (ca. 54 % der angenommenen Litorinagrenze), noch sehr klein. Die steinzeitl. Funde stammen hauptsächlich von 4 Wohnplätzen, den von Jettböle im Ksp. Jomala und Långbergsöda, Nääs und Tengsöda im Ksp. Saltvik. Die älteste Keramik ist von derselben Art wie die in Ostschweden (Tf. 24a); die jüngere (Tf. 24b) hat sich verhältnismäßig selbständig entwickelt, zum Teil unter dem Einfluß s. Kulturströmungen. Von den Steingeräten weisen die Walzenbeile und deren Abkömmlinge sowie die Schieferspitzen mit Widerhaken nach Schweden hinüber. Importgegenstände, darunter Feuersteingeräte, bezeugen, daß die Verbindungen mit Skandinavien die ganze StZ hindurch fortgesetzt wurden. Unter dem jüngeren Inventar lassen sich auch Spuren von Kultureinflüssen und Import aus dem finnl. Festland feststellen.

§ 2. Die Chronologie der åländischen StZ wird am besten durch die Wohnplatzfunde von Jettböle beleuchtet. Diese Station besteht aus zwei verschieden hohen und verschieden alten Teilen. Das obere Gebiet liegt 39—36 m über d. M. Die Tongefäße sind dieselben wie die der ostschwed. Wohnplätze, mit beinahe spitzem Boden, tiefen Furchen, Stempeln sowie Grübchen und aus festem Ton (Tf. 24a). Unter den Geräten kommen u. a. jüngere Formen der Walzenbeile vor. Auf diesem Gebiete ist mitten in der Wohnplatzschicht ein Skelettgrab (dolichokephaler Schädel) angetroffen worden; an anderen Stellen sind in der Kulturschicht zerstreut Menschenknochen mit Spuren, die auf Kannibalismus deuten, gefunden worden. Die Funde gehören dem Beginn der III. Per. Mont. an. Das untere Gebiet liegt 35—31 m über d. M. (die untere Grenze bei 47 % des Litorinamaximums). Die Keramik hat sich zum Teil aus der älteren entwickelt, verrät aber auch Beeinflussung seitens der Schnurkeramik und vielleicht auch der auf Bornholm und in Schonen angetroffenen Keramik der Bootaxtkultur (Tf. 24b); die Gefäße haben flachen Boden, in der Ornamentik sind kammartige Stempel allg.; die Tonmasse ist oft porös (s. Kammkeramik § 3); hier ist auch ein wenig echte Schnurkeramik von beinahe derselben Art wie die der finnl. Bootaxtkultur gefunden worden, woraus hervorgeht, daß die Bootaxtkultur zum Teil über Åland nach Finnland gelangt ist. Auf s. Kultureinflüsse deuten auch Idole aus gebranntem Ton (Tf. 24c) hin, von denen auf diesem Gebiet mehrere Dutzend gefunden sind. Die Steingeräte sind meistens vierseitig; Mahlsteine sind Zeugen des beginnenden Ackerbaues. Die Besiedelung dieses Gebietes hat, nach den Schnurkeramikfunden zu urteilen, um die Mitte der III. Per. begonnen, scheint aber schon vor dem Ende der StZ aufgehört zu haben. Die jüngste Stufe der åländischen StZ dürfte durch die untersten Funde aus dem Wohnplatz bei Nääs in Saltvik vertreten sein (ca. 28 m ü. d. M. oder 41,5 % der Litorinagrenze).

§ 3. Aus der BZ liegt ein Grabfund vor: ein Schwert und ein Dolch der II. Per. Mont., die in einem Steinhügelgrab im Ksp. Sund gefunden sind. Außerdem sind im Ksp. Finström eine Tüllenaxt der VI. Per. sowie in den steinzeitl. Wohnplätzen von Jettböle und Långbergsöda ein Stückchen Bronze und einige bronzezeitl. Tongefäßscherben angetroffen worden.

§ 4. Aus der vorröm. EZ dürfte eine in einem Steinhügelgrab in Jomala gefundene Bronzenadel herrühren, die ebenfalls dem skand. Kulturkreis angehört. Funde der röm. EZ und der älteren Stufe der Völkerwanderungszeit liegen bisher in geringer Anzahl vor. Weit besser ist die spätere Hälfte der letztgenannten Per. vertreten Recht zahlreich sind die Funde aus der Wikingerzeit, die einen durchaus skand. Charakter haben und von einer starken schwed. Besiedlung zeugen. Skand. Erdhügelgräber („*ättehögar*") sind auf den Inseln zu Tausenden gezählt worden. Außer-

dem sind hier Hausreste gefunden worden, von denen die ältesten bereits der Völkerwanderungszeit angehören. Daß die Bewohner der Å. an Wikingerzügen nach Rußland teilgenommen haben, geht u. a. daraus hervor, daß auf den Inseln ca. 1200, d. i. 6mal mehr arab. Münzen als im ganzen übrigen Finnland, gefunden sind (s. Finnland C § 15). S. a. Finnland B und C; Kammkeramik; Nordischer Kreis A.

Ailio *Wohnplatzfunde* I 90 ff., II 38 ff., 181 ff.; Z. d. Finn. Altert. Ges. 26 S. 307 ff. Cederhvarf; Fennia 28 nr. 3 (1910) H. Hausen; Finskt Museum 29 (1922) S. 23 ff. Nordman; Finska Läkaresällskapets handlingar 55 nr. 4 (1913) Hj. Grönroos. Aarne Europaeus

Alarodische Rasse, wenig glückliche Bezeichnung für die vorderas. kurzköpfige Rasse (s. *Homo dinaricus var. orientalis*). Reche

Alašia, akkad. *mât A-la-ši-a*, ägypt. *'a-ra-sa*, oder *asiy*, hebr. *'elîšāh*, Name der Insel Cypern (s. Kypros) in der Amarnazeit (15. Jh. v. C.). Die Gleichung Alašia = Cypern wird bestätigt durch eine Weihung an Apollon Alasiotes auf der phön.-cyprischen Bilinguis aus Tamassos (vom J. 363 v. C.).

A. war in der Amarnazeit Sitz eines von Ägypten unabhängigen Königs; der Tontafelfund von Tell-Amarna enthielt u. a. 8 Briefe des Königs von A. an den Pharao Amenophis IV. (s. Knudtzon VAB II Nr. 33—40). Haupterzeugnis war Kupfer, das in großen Mengen nach Ägypten und ins Ḫattigebiet ausgeführt wurde, obwohl ständig wiederkehrende Invasionen lykischer Seeräuber die Sicherheit des Handels beeinträchtigten. In assyr. Zeit unterstand Cypern, das nunmehr *Ja'nana* hieß, einer Reihe von Stadtkönigen, Sargon II. (722—706) nennt deren 7, Asarhaddon (681—669) 10. Die von Sargon II. errichtete Stele sowie eine Alabastervase des Königs, 1845 in den Ruinen von Kition (Larnaka) gefunden, sind jetzt im Berliner Museum (VA 968, 970).

Zf Assyr. 10 S. 257 W. M. Müller; *ebd.* S. 380 P. Jensen; Müller *Asien und Eur.* S. 261, 336; R. v. Lichtenberg *Beiträge zur ältesten Geschichte von Kypros* MVAG 11, 2 (1906); J. A. Knudtzon *Die el-Amarna-Tafeln* 1907 S. 1020, 1076 f. O. Schroeder

Alastarokeramik, frühere Bezeichnung der finnl. Schnurkeramik, nach dem ersten FO dieser Keramik, dem Wohnplatz auf dem Kalamäki-Hügel im Ksp. Alastaro benannt. S. Bootaxtkultur. Aarne Europaeus

Alaun. A. diente in Babylonien und Assyrien im Haushalt als Ersatz für Seife neben Pottasche und Kalilauge als Reinigungsmittel von schmutzigen Gewändern (B. Meissner *Babylonien und Assyrien* I [1920] S. 255). Mit einer besonderen Art A., die aus Ägypten herstammte, und Galläpfeln wurde das Leder gegerbt (Rev. d'Assyr. 16 [1920] S. 27 ff. Thureau-Dangin). Schließlich fand er auch Verwendung in der Färberei (C. E. Keiser *Letters and contracts written in the neo-babylonian period* 1921 Nr. 146). Unsere Nachrichten über den A. in Babylonien und Assyrien sind fast alle nicht alt; es ist aber anzunehmen, daß die Bekanntschaft mit demselben doch in hohes Altertum hinaufreicht. B. Meissner

Alazonen s. Skythen.

Alba (Piemont). Eine noch als neol. angesehene Wohnstätte, die sich von weiter ö. in Oberitalien gelegenen wesentl. dadurch unterscheidet, daß die Hütten nicht vertieft (s. Fondi di capanne), sondern auf der Oberfläche errichtet sind. Es fällt auf, daß von den vielen sehr dünn geschnittenen Steingeräten so viele aus Chloromelanit, Jadeit oder Nephrit gearbeitet sind, bei der Nähe der w. Alpen begreiflich. Die Pfeilspitzen sind nur auf der einen Seite bearbeitet. Steinarmbänder sind häufig. Viele Schleuder- und Reibsteine, auch Keulenköpfe. Viel unpolierte, zwar aus wenig gereinigtem Ton, aber sehr formfein hergestellte, starkgebrannte Topfware, auffällig scharfkantig, die Henkel meist noch Schnurösen oder breite Vertikalringe. Die leicht eingeritzte oder eingedrückte Ornamentik erinnert, wie auch manche Gefäßformen, vielfach an Lederarbeit.

Das Material in Turin und im Museo preistorico in Rom.

Traverso *Stazione neolitica di Alba* I (1898); II (1901); III (1909); Bull. Paletn. Ital. 34 (1908) S. 145 ff.; Peet *Stone- and bronze-ages* 1909 S. 96 ff., 153 ff., 264. v. Duhn

Alba longa. § 1. (Dies Stichwort umfaßt die Niederlassungen der verbrennenden

Italiker am Ost-, Nord- und Westrande des Albaner Sees.) Die seit 1816 zahlreich hier gefundenen Gräber reichen in der Tat in etwas höhere Zeit hinauf als die bis jetzt ältesten Brandgräber Roms, so daß die antike Überlieferung, A. l. sei Mutterstadt Roms, dieser konkreten Form und ihrer sagenhaften Hülle entkleidet, Recht behalten mag. Diese Gräber, das einzige, was in dieser später so außerordentlich dicht und in immer neuen Gestaltungen besiedelten schönen Hügellandschaft von vorröm. Siedelungen Zeugnis ablegt, verteilen sich auf drei Hauptgruppen, die eine oberhalb Grottaferratas, die zweite um das heutige Marino; die dritte, anscheinend bedeutendste, welche sich unterhalb Castel Gandolfos ausbreitet, mag zur größten Siedelung gehört haben, über deren Ansetzung die Römer selbst und natürlich erst recht die nichtröm. Schriftsteller schon völlig im Dunkel waren. Was für diese dritte Gleichung spricht, hat schon Holste (zu Clüver S. 290) betont und Ashby (J. of philol. 27 [1901], S. 47 ff.; s. a. Hermes 54 [1919] S. 152 A. Rosenberg) so wahrscheinlich gemacht, wie es jetzt nur möglich ist.

§ 2. Wie der Name A. l. gewiß schon vorital. ist, so mögen auch die uns unbekannten Ortschaften, zu denen die an den beiden andern Plätzen festgestellten Gräbergruppen gehört haben, bereits vorital. gewesen sein. Ihre Namen kennen wir nicht. Wenigstens ein sicher vorital. Bestattungsgrab (Steinpfeilspitze, Rotfärbung, ein schwarzglänzender, buckelgeschmückter Topf) ist zwischen Frascati und Grottaferrata gefunden (v. Duhn *Ital. Gräberk.* I [1924] S. 30). Da schon die ital. Brandgräber z. T. unter Peperinschichten späterer Ausbrüche des noch tätigen Vulkans liegen, ist Auffindung noch wesentl. älterer Gräber hier natürlich mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden und durchaus vom günstigen Zufall abhängig, der leider überhaupt die Grabfunde im Albaner-Gebirge wesentlich geleitet hat. Wo einigermaßen sachkundig gegraben ist, so zB. durch Mengarelli und Colini in der Villa Cavalletti bei Grottaferrata (Notizie 1902 S. 135 ff.), sind wenigstens die FU einzelner Gräber festgestellt worden, ohne daß ein klares Bild von der Gesamtgruppierung hätte erreicht werden können. Im allg. wird man sagen dürfen, daß die Gräber ziemlich locker auf dafür dem profanen Gebrauch entzogenen Feldern verteilt waren, teils, je nach der Beschaffenheit des Erdreichs, die Urnen in bloßen oder ausgefütterten, mitunter mit Steinschichten förmlich ausgewölbten Schachten, teils die Aschenbehälter wieder in große Tonfässer, „Dolien", versenkt, dies eine im wesentl. jüngere Form. Es war eine Täuschung, daß man früher glaubte, zwischen einer topographisch gesonderten jüngeren und einer älteren Gruppe scheiden zu können; für eine hist. Topographie der Albaner-Gräber fehlen noch die nötigen Grundlagen.

§ 3. Im Gegensatz zu der früheren starren Gleichförmigkeit, die eine soziale Gleichstellung aller zur Voraussetzung und Erklärung hat, auch, damit verbunden eine ganz unmaterielle Vorstellung vom Dasein nach dem Tode, geben die Beigaben der Albanergräber schon das Bild einer realistisch auf Fortsetzung der persönlichen Lebensformen nach der Vernichtung des Körpers eingestellten: so die mitgegebenen länglichen Tonlämpchen, Miniaturkandelaber aus Ton, die tragbaren Tonherdchen, dreibeinigen Tischchen oder Sitzschemel, Geräte und Waffen in Miniaturform, der Kleinheit des Gelasses in oder um das Aschengefäß entsprechend, Spinn- und Webegerät, Gebrauchsmesser verschiedener Art, von körperlichen Ausstattungsstücken mancherlei einfacher Schmuck; was von Metall hergestellt, wie wenige Armbänder, Haarnadeln u. dgl., ist wohl importierte Ware, da bis jetzt im industriearmen Latium keine Gußform gefunden wurde. Einfache Bogen- und Schlangenfibeln sind typisch. In jüngeren Gräbern auch Smaltperlen, Glas, einige ital.-geometrische Väschen, die auf Kyme hinweisen. Das am meisten für die trotz der Verbrennung reale Vorstellung von der Freude des Toten an seinem früheren Besitz und Behagen Sprechende sind jedoch die zuerst in diesen Albaner-Gruppen zutage getretenen Hausurnen, die das verkleinerte Bild der Wohnhütte des Lebenden als Behälter für die Asche des Toten darstellen, und zwar in einer Weise, daß die Gleichung mit den uns durch

Reste sowohl in Oberitalien wie auch in Latium, so in Antemnae, Satricum, Veii und anderswo vor Augen gestellten Hütten derselben Gestalt, wie sie auch für die Pfahlbauer vorausgesetzt werden müssen, als sicher angesehen werden kann. (Die 21 durch Veröffentlichung bekannten Hausurnen aus den Albaner-Nekropolen: v. Duhn *Ital. Gräberk.* I. 400f.; s. a. Hausurne B.) Mehrfach mitgegebene kleine Menschengestalten aus Ton scheinen den Toten fetischartigen Schutz gewähren zu sollen. Reichliches, ziemlich grobes Tongeschirr, dessen Bestimmung durch die besser beobachteten Forumsgrabungen klarer wird; eigentümlich die aus dem s. und w. Etrurien bekannte Umspannung mit Reliefnetzen und hohe Henkel mit Mittelsteg („Ansa bifora"). Vereinzelte Brandgräber derselben Art sind auch noch an andern Punkten am Albanergebirge entdeckt worden, so im W und im S bei Velletri.

§ 4. Diese ganze Gruppe verbrennender Italiker ist aus dem s. Etrurien über den Tiber vorgestoßen, über den natürlichen Brückenplatz des späteren Rom hinweg; die typischen Vorstufen bilden Gräberfunde namentlich im südtoskanischen mineralreichen Gebiet von Tolfa und Allumiere (v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 201 ff.) und der benachbarten Gegend von Caere und Veii (*Ital. Gräberk.* I 340 ff., 386 ff.); das Verbreitungsgebiet der Hausurnen n. des Tiber ist das s. und w. Etrurien, bis hinauf nach Vetulonia, und ihre Gestalt ist überall so gleichartig, wie auch die sonstige Einrichtung dieser Brandgräber, daß an Identität der Bevölkerung schon aus diesem Grunde gar kein Zweifel möglich ist. Ebenso ist das Aussehen der Hausurnen aus Rom, wo die Gräber bald nach denjenigen des Albanergebirges einsetzen (s. Forumgräber).

§ 5. Die röm. Tradition läßt A. l. seit König Tullus Hostilius vom Erdboden verschwunden sein. Und in der Tat hören die Brandgräber und damit alle Anzeichen regeren städtischen oder staatlichen Lebens am Albaner See gerade etwa im 7. Jh. ziemlich auf; denn die von jenem Zeitpunkt ab in den Albaner Bergen bis jetzt entdeckten Bestattungsgräber desselben sabinischen Ritus, der, wie es scheint, etwas früher in der Forumsnekropole sich neben und über die Brandgräber der palatinischen Stadt setzt, sind auffällig spärlich und bestätigen zunächst die Vorstellung eines starken Rückgangs der Bevölkerung.

§ 6. Der Vorstoß der verbrennenden Italiker, des Kernvolks der späteren Römer, aus Etrurien über den Tiber hinaus galt zunächst den lockenden sonnigen und fruchtbaren Albaner Hügeln. Er drang über dieselben noch etwas vor in das pomptinische Gebiet der späteren Volsker, bis in die Gegend von Norba und Satricum (Conca); besetzte als Verbindung mit seinem später etrusk. Ausgangsland dann auch die von der Urbevölkerung schon lose besiedelten Hügel am Tiber, die Rom tragen sollten, wenigstens den Palatin, wohl auch das Capitol, und hatte so das dünne Band inne, das sie über den Lavarücken hin, der später die Via Appia tragen sollte und nach beiden Seiten hin die Ebene beherrscht, ins Albanergebirge geführt hatte. Nach der Meerseite hin gehörten die Rutuler zur bestattenden Gruppe, ebenso die später eingerückten, den Umbrern auch sprachlich verwandten Volsker im S. Von O rückten die Sabiner, welche Praeneste, Gabii und die corniculaner Berge (v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 634) innehatten, bis nahe an den Fuß des Albanergebirges heran, sodaß die schließliche Besetzung Roms durch die Sabiner und ihre Durchsetzung mit den verbrennenden Vorbewohnern Roms eine selbstverständliche Folge solcher Stammesschiebungen wird.

Bull. com. 1900 S. 147ff. Tf. 10—13 Pinza; Notizie 1902 S. 135 ff. Colini u. Mengarelli; Mon. Lincei 15 (1905) S. 324 ff. Pinza; Montelius *Civ. prim.* II (1910) S. 653 ff. Tf. 135—141; v. Duhn *Ital. Gräberk.* I (1924) S. 391 ff.

v. Duhn

Albaner. A. Archäologie s. Albanien.

B. Sprache.

§ 1. Heutige Sprachgrenzen des Alban. — § 2. Ihre Erstreckung im Mittelalter. — § 3. Saßen die Vorfahren der Albaner schon im Altertum auf der Balkanhalbinsel, oder sind sie spätere Einwanderer? Alban.-illyr., alban.-thrak. Übereinstimmungen im Wortschatz und in der Wortbildung. — § 4. Lautliche Charakteristik des Alban. im Hinblick auf das Illyr. und Thrak. — § 5. Bestimmung älterer Wohnsitze auf der Balkanhalbinsel. — § 6. Vorbalkan. Wohnsitze. — § 7. Voridg. Elemente.

§ 1. Das alban. Sprachgebiet umfaßt heute an der Adriaküste ungefähr den

Raum zwischen dem 39. und 42. Breitengrad (freilich ohne in den Grenzgebieten allein zu herrschen), erstreckt sich nach NO bis zum Amselfelde und in das w. Mazedonien (Kumanovo, Kačanik, Tetovo, Üsküb, Monastir). Zu beachten ist hierbei der Unterschied zwischen überwiegend alban. Sprachgebiet und sprachinselartig vorgeschobenem Expansionsgebiet. Die Ostgrenze des ersteren wird etwa durch eine bogenförmige Linie gebildet, die von Priština nach Struga am Ochridasee — mit Einbiegung nach W — verläuft. Gegen S und SO geht die Grenze des überwiegend alban. Sprachgebietes von Santi Quaranta über Delvino und Konica zum Grammosgebirge, von hier nach Kastoria, zur Südspitze des Prespa-Sees, nach Sv. Naum am Südende des Ochridasees. Die Linie Sv. Naum—Struga vollendet die sprachliche Grenzbestimmung. Außerhalb des Mutterlandes gibt es vergleichsweise junge alban. Siedlungen in Griechenland (Attika, Megara, Böotien, Helikongebiet; Argolis, Messenien; Salamis, Hydra, Spezzia, Andros, ferner in Süditalien und Sizilien; in Bulgarien (Arnautköj), auf der Insel Marmara im Marmarameere, in Bessarabien (Volkonești), in Dalmatien (Borgo Erizzo bei Zara).

J. G. v. Hahn *Alban. Stud.* I (1853) S. 14 ff.; Barbarich *Albania* 1905, Carta etnogr.; Weigand *Die Aromunen* I (1895) S. 321; Mitt. Geogr. Ges. Wien 1878 C. Sax; Kiepert *Ethnogr. Übers. d. europ. Or.* 1876, neue Aufl. 1912; Petermanns Mitt. 1913 S. 113 ff. Tf. 22 Cvijić; Jokl in Streitbergs *Gesch. d. idg. Sprachw.* 1917 II/3 S. 110; Über das alb. Volkstum in Griechenland: Z. f. allg. Erdk. 25 (1890) S. 402; Verh. Ges. f. Erdk. Berl. 15 (1888) S. 446 A. Philippsohn; Über die alban. Siedlungen in Italien: Idg. Jahrb. 2 (1914) S. 1 ff.; KZ 51 (1923) S. 259 ff. Lambertz.

§ 2. Das alban. Siedlungsgebiet, wie es soeben umschrieben wurde, hat im Laufe der letzten Jahrhunderte eine nicht unbeträchtliche Einengung erfahren. Urkundliche Nachrichten, Personen- und Ortsnamen lassen erkennen, daß das alban. Sprachgebiet im Mittelalter weiter nach N reichte. Eine alban. Bevölkerung hatten die Gegend von Ragusa, von Cattaro, die Nordspitze des Skutarisees, Süd- und Ost-Montenegro. Die erhaltenen Namen gestatten den Schluß, daß es sich um A., nicht etwa um ein Bevölkerungssubstrat handelt, das mit dem der A. übereinstimmt. Auch für den oben erwähnten NO des alban. Siedlungsgebietes läßt sich die alban. Bevölkerung schon durch die serb. Klosterurkunden nachweisen.

C. Jireček *Die Romanen i. d. Städten Dalm.* I (1901) S. 41 f. Denkschr. Wien. Ak. 48; Srpski Etnogr. Zborn. 17 (1911) S. 350, 363, 399 Erdeljanović; Ung. Rundsch. f. soz. u. hist. Wiss. 5 (1916/17) S. 1 ff. v. Sufflay.

§ 3. Das Grundproblem der Vorgeschichte der A. ist: Saßen ihre Vorfahren schon im Altertum auf der Balkanhalbinsel, oder sind sie erst später in das Gebiet der ö. europ. Halbinsel eingewandert? Ein Korollar dieser Fragestellung ist es dann, nach dem eventuellen Zusammenhang mit den Balkanvölkern des Altertums, also mit den Illyriern oder mit den Thrakern, zu forschen. Seitdem Hahn (Alban. Stud. I S. 213 f.) die an die Spitze dieses Abschnittes gestellte Frage im Sinne des ersten Gliedes der Alternative beantwortete, weil in hist. Zeit außer der slav. keine Einwanderung bezeugt ist, ist seine Auffassung zur herrschenden geworden. Die entgegengesetzte Auffassung vertritt — freilich in mehr allg. andeutender Weise, ohne Begründung im einzelnen — Párvan (Z. f. rom. Phil. 26. Beih. [1910] S. 61 f.). Der Ansicht, die A. seien eine halb romanisierte illyr. Tribus, setzt dieser Gelehrte unter Hervorhebung des relativ bedeutenden Umfanges des alban. Gebietes und des hervorragenden Anteils der A. an der Bildung der serbokroat. und neugriech. Nation die andere entgegen: Die A. seien zwischen dem 3. und 6. Jh. n. C. als Vorläufer der Slaven von NO durch Siebenbürgen gegen SW gezogen und hätten sich nach und nach als Wanderhirten, somit unbemerkt, in die Gegenden s. der Donau eingeschoben. Ich möchte hier zunächst auf sprachliche Tatsachen verweisen, die scheinbar geeignet sind, Párvans Ansicht zu stützen. Der Name der Stadt Skutari, in der heutigen alban. Ortsmundart *Škodər*, best. *Škodra* lautet schon bei Livius XXXXIV 31 *Scodra*. Mit den Ergebnissen der alban. hist. Lautlehre ist die Annahme, daß dieser Ortsname von vorröm. Zeit an bis heute ununter-

brochen in alban. Munde gewesen sei, unvereinbar. (Wortanlaut und inlautende Konsonantengruppe erscheinen anders behandelt als die gleichen Lautkomplexe in echt alban. Wörtern kontinuierlicher Überlieferung.) Ebenso spricht der Ortsname *Rogami, Rogame* (1. bei Skutari, 2. im oberen Valbonatale, 3. in der Weiterbildung *Rogomana* in Ljuma mit der gleichen charakteristischen Lautgestalt: zwischenvokalisches *g*), der auch in Montenegro wiederkehrt (Kuči, Zeta), jedoch nicht slav. ist, gegen ununterbrochene sprachliche Überlieferung durch A. Und doch haben gerade die antiken Flußbezeichnungen in der Umgebung Skutaris wie *Barbana* (die heutige Bojana, alb.-skut. *Bũn*) und *Clausala* (alb.-skut. *Drinas*) unverkennbar illyr. Gepräge. Andrerseits sind alban. christliche Termini wie *üpešk*(*ε*)*ſ* Bischof, *pεgεrε* Heide Worturkunden des lat. und zw. illyr. Christentums, die der vorslav. Zeit angehören, und deren ersterer durch seine Grundform auf Dalmatien als Quelle weist. (Jokl *Lingu.-kulturhist. Untersuchungen a. d. Ber. d. Alban.* 1923 S. 20 f., 132). Eine von Puşcariu zur Stütze von Párvans Ansicht (a. a. O. S. 62 f.) vorgetragene Annahme, nach der im lat. Lehngut der Albaner zwei sprachliche Stufen, entsprechend der allmählichen Verschiebung ihrer Sitze aus Dazien nach Illyricum, erkennbar seien, ist nicht beweisbar (Mitt. Rum. Inst. Wien 1 [1914] S. 292—297 Spitzer). Das erwähnte Grundproblem der alban. Vorgeschichte ist also nur durch ins einzelne gehende Untersuchung der Zusammenhänge des Alban. mit den antiken Balkansprachen lösbar. Eine solche Untersuchung wird auch ergeben, inwiefern die Frage der näheren Bestimmung des — illyr. oder thrak. — Substrates lösbar, ihre Aufwerfung überhaupt berechtigt ist. Für die alte Ansässigkeit auf der Balkanhalbinsel können zunächst die Namen Ἀλβανοί, Ἀλβανόπολις, die Ptolemaeus (III 13, 23) auf der Weltkarte zwischen Orestis und Almopern nennt, und ihr alban. Fortsetzer *Arbεnί, Arbεrί* angeführt werden (KZ 36 [1900] S. 299 f. Pedersen). Da jedoch das in diesen Namen steckende Stammwort weit über Europa verbreitet und wahrscheinlich voridg. ist (*Albion, Alba Longa*), das Suffix gleichfalls außerhalb des Illyr. und Thrak. nachweisbar ist, so wird das Gewicht dieses Beweisgrundes erheblich gemindert.

a) Alban.-altillyr. Übereinstimmungen gewinnen wir zunächst direkt aus dem äußerst spärlich überlieferten illyr. Glossenmaterial. (Die geringe Zahl dieser Glossen steigert natürlich die Beweiskraft der Übereinstimmungen mit dem Alban.) Messap. βρέντιον· κεφαλὴ τοῦ ἐλαφοῦ: alban. *brį*, Stamm *brin-* Geweih; illyr. (oenotr.) ῥινός· ἀχλύς Dunkel, Nebel (Schol. Od. ε 281) stelle ich zu alban., tosk. *re*, geg. *rę*, in Denkmälern des 17. Jh. (z. B. Bogdan *Cuneus proph.* I 37 26) *ren* Wolke (Über das illyr. Volkstum der Oenotrer s. v. Scala *Umrisse d. ält. Gesch. Eur.* Rektoratsprogr. Innsbr. 1908 S. 48, 69). Hier handelt es sich um eine von der gemeinidg. abweichende Bezeichnung idg. Ursprungs; die Übereinstimmung ist demnach als spezifisch zu werten. Reicheren Ertrag gewähren Ortsnamenbestand und Lehnwörter anderer Sprachen. Der Name des ἕλος Λούγεον (Strabo VII 314), eines Sumpfsees im Gebiete der Karner in der Nähe von Triest (des heutigen Zirknitzersees), ist nichts anderes als die illyr. Benennung für „Sumpf": alb. *lεg-atε* Sumpf (IF 1 [1893] S. 323 G. Meyer). Die Worte sind echt illyr., bezw. echt alban. und zugleich echt idg. Dies zeigt von seiten des Illyr. *Ludrum* in Dalmatien am Eingange in das Sevarovo blato (d. i. Sumpf) (Lokalisierung nach Tomaschek Mitt. Geogr. Ges. Wien 23 [1880] S. 502), von Seiten des Alban. tosk. *l'um* Schlamm, Kot, geg. *l'üm*, tosk. *l'er* dass. (Grundf.: **Lu-d(h)r-*, alb. Grundf.: **lu-m-*, **leu-d(h)r-*), von seiten der verwandten Sprachen lat. *lutum* und insbesondere das morphologisch stimmende gr. λῦμα Schmutz, λύθρον Besudelung. Vorzüglich fügen sich auch *lε-g-atε*; Λού-γ-εον (Grundf. **lu-g-*) einer im Alban. nicht unbeliebten idg. nominalen Wortbildungskategorie (Jokl *Lingu.-kulturhist. Untersuchungen aus dem Ber. d. Alban.* 1923 S. 148 f.). *Aquae Balizae* in Pannonien (CIL VI 3297), echt illyr. nach Ausweis des im Gebiete dieser Heilquelle gelegenen *pagus Jovista*: alb. *bal'tε* Sumpf, Schlamm (auch altdalmat. und in anderen rom. Dialekten). *Metubarbis* („zwischen Sümpfen,

Mittelsumpf") in Pann. inf. (Plinius III 148) var. l. *Metubarris*, Inselland im Stromgebiet der unteren Save mit ausgesprochen versumpftem Boden (*Hiulca palus*) erweist sich als spezifische altillyr.-alban. Übereinstimmung durch die genaue Vergleichbarkeit beider Glieder dieses Kompositums mit alban. Wörtern: alb. *bĕrak*, *brak* Sumpf, das zu einer weitverbreiteten idg. Sippe gehört: slav. *bara* Sumpf, aind. *barbarā* Name eines Flusses, griech. βόρβορος Kot (Izvěstija otděl. russk. jaz. Peterb. 17/4 [1912] S. 228f. Mladenov); *metu-* stelle ich zu alban. *mjet* Mittel mit inlautender Tenuis wie auch griech. μετά. Andererseits ergibt sich der Kompositionscharakter aus dem Vorkommen beider Glieder auf illyr. Gebiete: Μέτουλον, die Stadt der japodischen Μέτουλοι (Appian Illyr. 19) („die Mittleren"), Σού-βαρας im Bez. Remesiana (Prokop), Σύ-βαρις Quelle in Achaja. Das inlautende *t* des ersten Gliedes, sonst mit Bestimmtheit nur im Griech. nachweisbar, verleiht der Übereinstimmung spezifischen Charakter. — *Malontina*, älteste urkundliche, dem 10. Jh. angehörende Form des Namens des Bergflusses Maltein in Kärnten (Carinthia 112 (1922) S. 3 Lesiak), *Malontum*, *Maluntum* Hafen der Landschaft Canale bei Ragusa in Dalmatien (Jireček *Romanen i. d. Städt. Dalm.* I [1901] S. 60), *Malutin Dô* (regelrecht entstanden aus **Malontin Dol*) Gebirgsweiler der montenegrin. Piperi (Srpski Etnogr. Zborn. 17 [1911] S. 359 Erdeljanović), Μαλοῦς, Μαλοῦντος Fluß in Arkadien, Ortschaft in der Troas (s. Illyrier), sämtlich mit dem charakteristischen illyr. Suffix *-unto-* gebildet, gehören zu alban. *mal'* Berg, rumän. *mal* Ufer, Küste, Berg, lett. *mala* Rand, Ufer. Der Versuch, diese Appellativa dem Voridg. zuzuweisen (Oštir *Beitr. z. alarod. Sprachwiss.* I [1921] S. 51) ist abzulehnen, da schon die intern alban. Existenz des Ablautes in dieser im Alban. reich verzweigten Sippe (hierüber Jokl *Linguist.-kulturhist. Untersuch. a. d. Ber. d. Alban.* [1923] S. 162 f.) den idg. Charakter ebenso erweist wie ihr Vorhandensein im N Europas. — Die alban. Bezeichnung für primitive Wohnstätten wie Sennhütten u. dgl.: *bun(ε)*, nach Ausweis der Ablauts- und Sippenverhältnisse (*ban(ε)* Wohnung, *bųj* wohne, übernachte (SB. Wien. Ak. 168/1 [1911] S. 6 f. Jokl), echt idg., kehrt m. E. als Lehnwort auch auf serbokr. Gebiete wieder: *buńa* Grube, Höhle, primitive Hütte (Mažuranić Prinosi za hrv. pravno-povj. rječn.-sv. 6 [1917], s. v. oklad m. Lit.), *buńac* in Dalmat. Stall. Auch in zahlreichen Ortsnamen wie *Bunić* in der Lika, also auf liburn. Boden, *Buńak* im Komit. Agram, *Buńanci* in Serbien, Bez. Toplice usw. sowie in abgeleiteten Appellativa, die auch ins Bulg. hineinreichen, finden wir dieses Wort, dessen Verbreitung über das ganze serbokr. Gebiet einschließlich des äußersten NW und dessen Auslaut *ń* direkte jüngere Entlehnung aus dem Alban. unwahrscheinlich macht. — Der Name der liburnischen *Buni* (Plinius III 139), ein Ethnikon in echt illyr. Weise (W. Schulze *Eig.* S. 541) ohne besonderes Kennzeichen dieser Kategorie zu einem illyr. Stadtnamen, wie er in Βοῦννος vorliegt, gebildet (etwa = „Siedler", vgl. *Bunić* in demselben Gebiet), eröffnet uns vielmehr das Verständnis der Entlehnungsgeschichte. Von Tomaschek (Mitt. Geogr. Ges. Wien 23 [1880] S. 506) zuerst ausgesprochen und wohl allgemein anerkannt ist die Erklärung der Namen *Delmatia*, *Dalmatia*, *Delminium*, Δέλμιον bei Strabo VII 315 ein πεδίον μηλόβοτον (Schafe ernährende Flur) aus alb. *del'e*, *del'mε* Schaf. — Alban. *pełk*, *pełgu* Weiher, Pfütze (mit *ł* auch nach den neuesten, genau schreibenden Quellen belegt) entstand aus **pełeg*, **pelag* und läßt sich in das Illyr. zurückverfolgen: die Πελαγόνες erwähnt Scymnus 403 als ein den Liburnern benachbartes adriatisches Küstenvolk. Die übrigen Gebiete, an denen der Name Πελαγονία haftete (bei Stobi, auch Λυγκηστίς genannt u. andere, s. Illyrier) hatten nach Ausweis der Ortsnamen jedenfalls illyr. Elemente in ihrer Mischbevölkerung aufzuweisen. Auch von einem anderen, einigermaßen erhaltenen Rest der illyr. Sprache, den Götternamen, führen Verbindungsfäden zum Alban. Der *Juppiter Menzana* der messap. Sallentiner, dem Pferdeopfer dargebracht wurden, wird klar durch alban. *mεs*, *mεzi* Füllen von Pferd und Esel (Grundf. **mεnz-*, vgl. rumän. *mînz*, *mănz* Füllen) (KZ 11 [1862] S. 148 Stier).

Der Name der dem Dionysos entsprechenden Gottheit der Paionen, deren Stammverwandtschaft mit Pelagonen bezw. Illyriern durch die antike Überlieferung (Homer Il. Φ 152; Strabo VII 331 fr. 38, Appian Illyr. 14) gut bezeugt und durch die Namengebung sprachlich beweisbar ist (s. Illyrier): Δύαλος steht m. E. mit alban. *dęj* berausche (**dheu-nį̯ō*), *dehurε*, *de-t-un* berauscht, *dęiet* fließt, schmilzt, *dül* Schmalz, Wachs in Zusammenhang. So dürftig unsere Kenntnis des altillyr. Wortschatzes ist, so gewichtig sind die Übereinstimmungen mit dem Alban., von denen hier nur die bemerkenswertesten aufgezählt werden können. — Das gleiche Bild alban.-illyr. Übereinstimmungen gewährt auch die Wortbildungslehre: *-e^{x}t-i̯o-* bildet im Alban. Ethnika (Einwohnernamen) und Nomina agentis: *vendεs* einheimisch, skutar. *Beratῑ̈s* aus Berat, *Bušatῑ̈s* aus *Bušat*; *mułįs* Müller (: *mułį* Mühle), *ǵakεs* Mörder (: *ǵak* Blut). — *t*-Suffix ist in dieser Funktion im Idg. weit verbreitet; die Erweiterung durch *-i̯o-* ist für das Alban. charakteristisch, da in anderen Sprachen nur Spuren nachweisbar sind (am meisten im gr. δημόσιος neben δημότης, geringere im slav.: aksl. *domaštьnъ* häuslich, serbokr. *domaćin* mit urslav. *-tį̯o-*). Die gleiche Erweiterung des *t*-Suffixes wie im Alban. und die gleiche Doppelfunktion finden wir auch im Illyr.: Am pannon. Flusse *Urbanus* (*Urpanus*, heute *Vrbas*) lag *Urbate* (Forbiger *Handb. d. alten Geogr.* III^{2} 1877 S. 348). Die heutige Form des Flußnamens *Vrbas* = *Urb-anus* weist auf nordillyr. *-tį̯-*: vgl. *Voltietis* CIL V 2019 (Opitergium) = *Volsetis* CIL III 3055 (Albona); und die Inschrift CIL III 4251 aus Scarbantia in Pannonien: P. Domatius P. [f.] *Tergitio Negotiator* lehrt uns m. E. in *tergitio* das illyr. Äquivalent von lat. *negotiator* kennen, ein Äquivalent, das in Grundwort (: alb. *treg* Markt) und Bildungsart ganz alban. anmutet. — Suffix *-e^{x}-ste* (*-sta*, *-sto*), so charakteristisch für die illyr. Ortsnamenbildung, ist noch heute im Alban. als Formans für Raumbezeichnungen und Kollektiva lebendig: illyr. *Tergeste* (vgl. oben *Tergitio*), *Bigeste*, Παρνοῦστα, *Drivastum* — alban. *kopštε* Garten, geg. *venešt*, *vęšt*, tosk. *vεrešt*, *vrešt*, *vεšt* Gewächs, Weinstock, Weinberg u. a. m. (IF 36 [1916] S. 123 f. Jokl). — Das Alban. kennt ein Deminutivsuffix *-(ε)š(brąš* kleine Melone: *brąj(ε)* Geschwulst, *vogl'š* ziemlich klein: *vogl'ε* klein), das auch ins Rumän. übergegangen ist (Jokl *Lingu.-kulturhist. Untersuchungen a. d. Ber. d. Alban.* [1923] S. 23 ff. Anm.). Ich verknüpfe dieses aus *-is-i̯o-* hervorgegangene Suffix mit dem von W. Schulze *Eig.* S. 40 Anm. 5 (auch für das Thrak. und Gall.) festgestellten *-is-*: *Voltisa*: *Voltia*, *Volta*, Ὀλτίσκος. Wenn endlich, wie oben erwähnt, das Illyr. neben Δέλμιον ein *Delminium* kennt, so bietet auch hier das Alban. mit seinem Kollektiva und Plurale bildenden Suffix *-iń* (aus *-inį̯-*, Jokl a. a. O. S. 192 f.): *kεrmińtε* best. Plural zu *krimp* Wurm, älter *kopεštińε* Gärten: *kopεštε*, δεłeńε Wacholder Entsprechendes, das uns jene illyr. Bildungen verstehen lehrt.

b) Den angeführten alban.-illyr. Übereinstimmungen aus dem Gebiete des Wortschatzes und der Wortbildung stehen ebensolche alban.-thrak. zur Seite. Auch hier lassen sich zunächst aus der direkten Überlieferung des Glossenmaterials alban.-thrak. Parallelen schöpfen: dak. μαντεία, *mantia* (Dioskorides, Apuleius) Brombeerstrauch gehört zu alban.-geg. *mand(ε)*, tosk. *mēn* Maulbeerbaum, Maulbeere (Blätter f. lit. Unterh. 1854 S. 411 Anm. 2 Pott). Die Erklärung, die Tomaschek SB. Wiener Ak. 130/2 (1893) S. 28 für dak. *amalusta* Kamille vorschlägt: alban. *amεłε* süß + *usta* (*ōd-*) duftend ist sachlich sehr wohl zu rechtfertigen. Den dak. Namen der Kardendistel σκιάρη vergleicht Tomaschek a. a. O. S. 26 unter Zustimmung von Hirt *Indogerm.* S. 593 mit alban. *šk'er*, *tšjer* kratze. Phonetisch ist Tomascheks Auffassung zu ergänzen: dak. und alban. stimmen in der Diphthongierung des *e*-Vokals (Wurzel *sqer-*) überein. Indirektes alban.-thrak. Vergleichsmaterial liefern auch hier die Ortsnamen. Wenn n. von den Nipsäern die Τρανιψαι (Xenophon Anab. 7, 2, 32) saßen und Tomaschek a. a. O. 131/1 (1894) S. 76 aus diesem Namen und aus Τραμαρίσκα ein thrak. *tra-* jenseits erschließt, so vergleiche ich dies mit vortonigem alban. *tεr-* (*šter-*) jenseits, über . . . hinaus, durch, wider, um, das, nach seinem ganzen Verwendungsbereich zu urteilen, entgegen der

Ansicht G. Meyers ein heimisches und nicht ein italien. Element darstellt. Den Namen der dak. Κάρποι, des Καρπάτης ὄρος hat Vasmer (Roczn. slaw. 5 [1912] S. 152) mit Recht an alban. *karpɛ* Fels, Klippe angeknüpft. Δάτος, Küstenort der Edonen, vergleiche ich mit alban. *datɛ* Stätte, Stelle (Grundf.: **dhə-tā*, Wurzel **dhē-*), wobei sowohl die Übereinstimmung in der Lautvertretung als auch die Bedeutungsentwicklung innerhalb der Sippe (Δάτος etwa „Stätte" oder „Staden", „Gestade") zu beachten sind. Die erwähnte thrak.-alban. Gemeinsamkeit im Besitze einer Präposition steht nicht vereinzelt da: alban. *pɛr* (aus idg. *pro*) an, zu (*pɛrdɛ* zu Boden, am Boden, daher *pɛrdɛsɛ* Ameise u. a. m.) mit eigenartiger Bedeutungswendung findet an thrak.-dak. *pro* ein Seitenstück: dak. προπέδιλα, *propodila*, Name der Pflanze Potentilla reptans, nach Theophrast 9 13, 5 mit an der Erde liegendem Stamm, nach Plinius 25 9, 62 = Chamaezelon („nach der Erde strebend"), ist daher m. E. als *pro-pedi-la* „am Erdboden befindlich" zu fassen. An dem illyr.-alban. Deminutivsuffix *-is-* nimmt auch das thrak. teil: *Cot-iso*: Cottus, s. o., desgleichen an der o. für das Alb. und Illyr. nachgewiesenen, Einwohnernamen bildenden Suffixverkettung *-it-i̯o-*: Heroni *Briganitio* (CIL VI 2807), Ethnikon zu *Brigana* in der regio Usdicensis in Thrazien (Tomaschek a. a. O. S. 63).

Jedenfalls sehen wir, daß die sprachliche Hinterlassenschaft der alten Balkanvölker, sowohl der Illyrier als der Thraker, mit der Sprache der A. aufs innigste zusammenhängt. Diese Doppelbeziehung kann nur durch Darlegung des Verhältnisses zwischen Illyriern und Thrakern geklärt werden (s. Illyrier, Thraker). Daß sie aber nicht im Sinne einer in die Völkerwanderungszeit (3.—6. Jh.) fallenden Einwanderung auf die Balkanhalbinsel zu fassen ist, lehren die altgriech. Lehnwörter des Alban., die älter sind als die lat. (IF 26 [1909] S. 1 ff. Thumb), und unter denen insbesondere alban. *mokɛrɛ* Mühlstein aus altgriech. μηχανή (oder μᾶχανά) bei Hesych = Mühlstein mit seinem vorröm.-alban. Vokalismus und seinem inlautenden Konsonanten, der auf altgriech. χ als Verschlußlaut weist, diesen chronol. Schluß rechtfertigt. Man beachte übrigens auch *voes*, *vodɛ* Sperberbaum, Mispel aus altgriech. οἴη Sperberbaum (Jokl *Lingu.-kulturhist. Untersuch. a. d. Ber. d. Alban.* 1923 S. 207).

Kretschmer *Einl.* S. 260 ff.; v. Sufflay (wie oben zu § 2); Patsch *Histor. Wanderungen im Karst u. an de Adria* 1922 S. 40 ff.

§ 4. Nach Erledigung der grundlegenden Vorfrage kann jetzt der Versuch unternommen werden, die wichtigsten lautlichen und sonstigen grammatischen Merkmale des Alban. zeitlich zurückzuprojizieren und so Hinweise auf ältere Sitze zu gewinnen. Das Alban. ist eine Satemsprache mit *d*, *d* für idg. *ĝ* und *ĝh*, mit *ϑ* für idg. *k̂*: *dɛmp*, *dɛmbi* Zahn: altkirchenslav. *zǫbъ*, altind. *jambha-* ds.; *l'idɛm* ich werde gebunden: lat. *ligare* binden; *aϑɛtɛ* herb, sauer: lat. *ac-idus* sauer usw. Ähnliche Verhältnisse finden wir im Illyr., u. zwar m. E. auch im N und W seines Gebietes (näheres s. Illyrier): Ῥίζων ποταμός (Fluß): alban. *rjeϑ*, aor. *rodа* fließe; Βέρζανα Kastell in Dardanien (Prokop), arm. *berj* Höhe, altind. *brhánt-* hoch usw. (Ribezzo *La lingua degli ant. Messapii* 1907 S. 23 Anm. 1); Δίζηρος illyr. Fluß (Lykophron) zur Sippe von thrak. *δίζα*, ai. *dēhī* Aufwurf, Damm, Wall (idg. Wurz. *dhigh-*), *An-diz-etes* Völkerschaft in Pannonien („Burganwohner"). Daß das Thrak. die Palatale ebenso vertritt, zeigt das soeben angeführte *δίζα*. — Spuren der Labiovelaren weist das Alban. in der Weise auf, daß *qu̯*, *gu̯* vor ursprünglichem *e*, *i* als *s*, *z* (vor hinteren Vokalen als *k*, *g*) auftreten (KZ 36 [1900] S. 307 ff. Pedersen): *pesɛ* fünf (Grundf. **penqu̯e*), *si* wie (**qu̯ei*), *zjarm* Hitze (**gu̯her-m-*, arm. *jerm* warm); hingegen Akkusativ *kɛ* wen (**qu̯om*). Eine Vorstufe dieses Zustandes: Erhaltung der Labiovelare vor hellem Vokal, Schwund des labialen Nachschlags ist illyr.: *Aquincum* Ofen mit seinen warmen Quellen (s. a. Illyrier), *Aquilis* Fluß in Istrien, hingegen *garma* dalmatin. Lokalausdruck des Serbokroat. (Skok Rad 224 [1921] S. 115) = Höhle, Grundf. m. E. **gu̯harmā* mit einer Bedeutungsentwicklung wie altkirchenslav. *peštь* „Höhle" und auch „Ofen", serbokr. *pećina* Höhle (:*pekǫ* backe) und einer lautlichen Wiedergabe im Slav. wie in *Škarda* aus Σκαρδ-ῶνα. Ein

in der Grundtatsache, der Erhaltung der Labiovelaren, ähnlicher Zustand ist auch thrak., wenigstens soweit es sich um die nichtaspirierten labiovelaren Verschlußlaute handelt. Die Einzelheiten der Regelung weichen ab. Dak. κοαδάμα. ποταμογείτων Name einer Wasserpflanze, m. E. Grundf. **q̑ʷadhēmn̥* „Wassersiedler" (Näheres s. Thraker). Ἀχυενισίον (Prokop De aedif. ed. Haury S. 123), d. i. **aq̑ʷ-en-is-*, thrak. nach Ausweis der Bildung. Κουιμέδαβα, *Quimedava* im Gebiet von Remesiana wurde schon von Tomaschek (SB. Wiener Ak. 131/1 [1894] S. 85) zur Sippe von lat. *quietus* gestellt usw. Die aspirierten labiovelaren Verschlußlaute sind, wie Dečev (*Godišn. n. Sof. Univ.* 18/4 [1922] S. 3 f.) lehrt, im Thrak. durch reinvelare vertreten: Γέρμη „Warmbad" (**gʷherm-*), γέντον Fleisch (**gʷhn̥t-*, vgl. Tomaschek a. a. O. 130/2 [1893] S. 8) u. a. (s. Thraker). Barić's Erklärung von Ζερμι-ζιργα in Dazien Var. von *Germizera* als *gʷhermi-* warm mit Palatisierung von idg. *gʷh* vor *e* (Zbornik Belić [1921] S. 188) ist für unsere Frage nicht charakteristisch, da die gleiche Behandlung auch rein velarem *g*-Laut zuteil wird: βρίζα Roggen aus **u̯rugia* (Bezz. Beitr. 20 [1894] S. 121 G. Meyer). Im übrigen schwindet der labiale Nachschlag des *gʷ* auch in thrak. Dialekten: Γαληψός Küstenort der Sithonen stelle ich zu altpreuß. *Galindo* Landschaft am äußersten Ende des Gebietes, lit. *galas* Ende (mit *gʷ*) (vgl. Gerullis *Die altpreuß. Ortsnam.* 1922 S. 35). Der Satem-Charakter der palatalen Gutturale des Alban., der soeben festgestellt wurde, muß richtigerweise dahin verstanden werden, daß *k̂*, *ĝ* noch in einzelsprachlicher Zeit ein Verschlußelement enthielten. Dies erweist die gleiche Behandlung von *k̂* und *q* vor *t*: *drit̪ë* Licht aus **dr̥k̂-t-* (: griech. δέρκομαι sehe, altind. *dadarśa* er sah), *nat̪ë* Nacht: lit. *naktìs* ds. Die gleiche phonetische Natur von *k̂*, *ĝ* haben wir für das Illyr. und Thrak. anzunehmen: Δέξαροι ein Stamm der Chaonen: thrak. δίζα, auch δέξι „Burg, Feste", illyr. Δίζηρος, *An-dizetes*, ferner Δίγγιον, Βί-διγις thrak. Festungsnamen (zur gleichen Sippe, Nasal wie im zugehörigen lat. *fingo*); Ἄγριᾶνες (: idg. *agros*, altind. *ájrah* Flur, griech. ἀγρός Acker) Stamm der Päonen, Ἀγραῖοι Stamm in Epirus; Πευχετίαντες den Oenotrern benachbarter Stamm (Hekataios), *Peucetii* in Illyrien (Plinius), Πεύχη im thrak. Gebiet (an der Mündung des Ister): griechisch πεύχη Fichte, litauisch *puszìs* dasselbe, Grundform **peuk̂-*. — Indogermanisch *-tt-* ist im Albanischen durch *s* vertreten: *pasë* gehabt aus **pot-to-* (KZ 36 [1900] S. 308 Pedersen); Vorstufe des alban. *s* ist aber etwa *t'ś* (Jokl *Lingu.-kulturhist. Untersuch. a. d. Ber. d. Alban.* 1923 S. 109, 266 f.). Die gleiche Vertretung ist für illyr. und thrak. Dialekte nachweisbar: Νέστος Fluß in Thrakien, auch Νέσσος (Wurz. *net-*, griech. νότιος naß). σσ ist bei den Griechen Wiedergabe eines *tš*-Lautes nach Ausweis von Πάσσαλοι = altind. *pañcāla-* Volksname (Wackernagel *Altind. Gramm.* I [1896] S. 137). Durch Metathese entstand daraus *št* (geschrieben στ). Ebenso finden wir in Thessalien, das illyr. Bevölkerungselemente hatte, den See Νεσσωνίς, in Dalmatien den Fluß *Nestus*. — Wie bereits erwähnt, ergibt *kt* im Alban. *t*; die vorauszusetzende Vorstufe *ht* können wir dem Illyr. und Thrak. entnehmen: Τιμαθοχιώμ Kastell am Flusse *Timacus* (Prokop), Νέσακτον in Istrien (Ptolem.), *Nesattium* (Livius); thrak. Αὐθί-παρος Gebirgskastell in Haemimontus („Hohenfurt"): altpreuß. *Aucti-garbin* usw. Die ursprüngliche Lautgruppe *sr-* erfährt im Alban. *t*-Einschub, so daß *štr-* entsteht; plur. *štərpíṇ* Schlangen (**sr̥píṇ̥-*). Daß das Thrak. die gleiche lautliche Behandlung dieser Gruppe kennt, ist längst beobachtet: Στρύμων Flußname: Wurz. *sreu-* fließen; Ἴστρος aus **is-ro-*: kelt. *Isara*, altind. *iṣirá-ḥ* regsam, frisch (Much in Hoops *Reall.* I 389). Festgestellt sei, daß das Illyr. auch in diesem Punkte mit dem Alban. sowohl als mit dem Thrak. parallel geht: Ἴστρις, Insel der illyr. Liburner (Skylax 21) (Grundf.: **ē-sri-*, **ē-sr̥-*, „Insel", eigentl. „das Umflossene": Wurz. **ser-* fließen, wie slav. *ostrovъ* Insel **o-sreu̯o-*: Wurz. *sreu-* fließen). — *-pn-* ist im Alban. durch *-m-* vertreten: *gumë* Schlaf, Grundf. **sup-no-*, vgl. lat. *somnus*, griech. ὕπνος. Dieser besonders charakteristische Lautwandel eignet auch dem Illyr.: die Ἀμαντινοί, *Amantes*, die pannonischen Bewohner des Landes

zwischen Save und Drau (Rufus Epit. 7), also eines typischen Zweistromlandes, sind die „Stromleute", **ap-n-ant-* (oder **ab-n-ant-*). Das Grundwort dieses Namens, mit lat. *amnis* verwandt, ist im Alban. noch erhalten: *amε* Flußbett. — Nicht minder kennzeichnend ist für das Alban. der Lautwandel *-sm-* zu *-m-*: *jam* ich bin, idg. **esmi*; er läßt sich ins Thrak. zurückverfolgen: διέσεμα ist der von Dioskorides überlieferte dak. Name jener Pflanze, die deutsch *Himmelbrand* genannt wird; ich fasse ihn demnach als *dies ema*, d. i. **dies eusmn̥* „Zeus' Brand, Himmelsbrand". — An Εἴστρις kann eine weitere alban.-illyr. Lautparallele, an der das Thrak. gleichfalls teilhat, studiert werden: idg. *r̥* ist hier wie dort durch *ri* vertreten: alban. *dritε* Licht, Grundf. **dr̥ḱ-t-* s. o.; *ri* aus *r̥* auch im thrak. Völkernamen Τριβαλλοί, d. i. *Trib-al-* (mit dem in thrak. und illyr. Bewohnernamen häufigen Suffix *-al* zu gall. *Atrebates*, got. *þaurp*. Landgut, lat. *trabs*, demnach etwa „Siedler"), desgleichen im stammverwandten illyr. *Trib-ūnium*, jetzt Trebinje in der Herzegovina, dessen Suffix aus *-ōn-* hervorgegangen ist, und in *Trib-ulium* in Liburnien. — Auf die Übereinstimmung in der Vertretung von reduziertem Vokal + *r*: *ur* ist geringeres Gewicht zu legen; da diese Lautung wohl voreinzeldialektisch ist. — In der Wiedergabe von idg. *n̥* zeigt das Alban. meines Erachtens eine Doppelheit: *e* (*zet* zwanzig **viḱm̥ti*, *é-sεt* nüchtern = *e*; idg. *n̥* „un-" und *sit* Frühstück, Pedersen *Vgl. kelt. Gramm.* I [1908] S. 45) und *εn*, *un* (*mund*, *mεnd* kann, Grdf. **mn̥-dh-*: lat. *mens* usw., *nεndε* neun aus **nevń̥-ti-* über **nε(v)éndε*). Eine entsprechende Doppelheit läßt sich auch schon für das Thrak. erweisen, u. zw. steht neben einer Vertretung ohne nasalen Konsonanten eine solche mit erhaltenem Nasal. διέσεμα Himmelbrand (**-eus-mn̥*) wurde bereits besprochen. Auf den Unterschied zwischen *e* und *a* ist bei dem Schwanken der schriftlichen Überlieferung selbst innerhalb eines Wortes, einem Schwanken, das als Schwanken der Graphik zu fassen ist, nicht viel zu bauen. Erhaltene nasale Konsonanz zeigt der thrak. Göttername Κανδάων oder Κανδαῖος, nach Lykophron (937, 938, 1410) und den Schol. Bezeichnung des thrak. Ares in Krestone, Grundf. **ḱ(u̯)n̥-dhən̥u̯-* (s. Thraker), ferner das o. erwähnte γέντον Fleisch (**gu̯hn̥-t-*), vielleicht auch Glosse: μανδάχης δεσμὸς χόρτου: Μενδῖς, Βενδῖς, Wurz. **bhendh-* binden. Es sind also im Alban. wie im Thrak. die in anderen idg. Sprachen zu beobachtenden Unterschiede zwischen antesonantischer und auslautender Stellung des *n̥* einerseits, antekonsonantischer andererseits verwischt und die Vertretungen konfundiert. Für das Illyr., wo wegen Dürftigkeit des Materials eine allseitige Prüfung dieser Parallelenfrage nicht vorgenommen werden kann, dürfen ähnliche Verhältnisse vermutet werden, da erhaltener Nasal nicht nur antevokalisch, sondern auch antekonsonantisch ist: Ἄναπος Flüßchen in Akarnanien und bei Syrakus („wasserlos"), *Anaxus* Flüßchen in Venetien (mit gleicher Bedeutung, zu **aqu̯-Can-davia* (**ḱn̥-*). — Wenn das Alban. für idg. *o* *a* zeigt, so ist der Übereinstimmung mit dem Illyr. bezw. Thrak. nicht allzuviel Gewicht beizumessen. Schwanken doch auch hier, wie es scheint, die einzelnen Dialekte des Illyr. und Thrak.; zudem ist die antike Überlieferung gerade bei Wiedergabe von Vokalabschattungen besonders unzuverlässig. Die thrak. Κόρπιλοι sind von den dak. Κάρποι im Namen nicht zu trennen. Der Personenname Βόζος ist identisch mit Βόζας, neben *Porolissum* (in Dazien) findet sich die Form Παράλισσον, civ. *Paralisensium*; und innerhalb des Illyr. selbst stehen dem dalmat. *Solentia* die messap. *Salentini* gegenüber. Maßgebender ist hingegen die Tatsache, daß die eigentümliche alban. Vertretung der *u*-Diphthonge (*au-* *a*, *eu-* *e*) mit ihren Anfängen schon ins Illyr. bezw. Thrak. zurückreicht. Die Ἀρουπῖνοι im illyr. Japodenlande (Strabo) heißen auch Αὐρουπῖνοι (Appian), das messap. Βαῦστα auch *Basta*, ebenso das thrak. Δαύνιον τεῖχος später Δάνειον. Vom dak. Pflanzennamen διέσεμα Himmelbrand (**dies eusmn̥*) war schon die Rede. — Als Gesamtergebnis der grammatischen Einzeluntersuchung ist festzustellen: Das Alban. ist sowohl mit dem Illyr. als mit dem Thrak. nahe verwandt.

§ 5. Auf Grund dieses Ergebnisses kann die Beantwortung der Frage nach älteren

Wohnsitzen der Albaner auf der Balkanhalbinsel versucht werden. Der NW ihres heutigen Gebietes scheidet wegen *Škodr(ε)*, des alban. Fortsetzers von *Scodra* (s. o. § 3), aus, sofern man dieses dem Ortsnamen entnommene lautliche Datum mit einem sachgeschichtlichen kombiniert: die Adriaküste hat von alters her nicht zum alban. Siedlungsgebiet gehört. Dies ergibt die Tatsache, daß die Schiffsausdrücke des Alban. ein buntes Lehnwörtergemisch darstellen (Jokl *Lingu.-kulturhist. Untersuch. a. d. Ber. d. Alban.* 1923 S. 161). Ein weiteres negatives Indiz ist die vergleichsweise geringe Anzahl der altgriech. Lehnwörter, die zusammen mit anderen Umständen die Teile des alban. Gebietes, die heute in intensiverer Berührung mit dem Griechentum stehen, als neueren Zuwachs erkennen lassen. Hingegen kommen in positiver Hinsicht in Betracht: ein Gebiet, wo Illyr. und Thrak. sich berührten; ein Gebiet, das nach Ausbreitung der latein. Sprache über Italien hinaus noch im Bereiche des Romanismus lag und relativ früh in diesen Bereich geriet (Übereinstimmungen der lat. Elemente des Alban. mit dem Sard.: Lit.-Bl. f. germ. u. roman. Phil. 1918 S. 130 M. L. Wagner; Zur Altersbestimmung des lat. Elementes im Alban.: Mitt. Rumän. Inst. Wien 1 [1914] S. 32 Meyer-Lübke; *Arh. za arban. star.* [1923] S. 41 f. Jokl). Dieses Gebiet war jedenfalls der Wiege des Rumän. benachbart (die freilich selbst nicht genau bestimmt ist); es war andrerseits (s. o. § 3) dem griech. Einfluß nicht völlig entrückt. Alle diese Merkmale passen auf irgendeine Gegend des nö. Teiles des illyr. Balkangebietes, etwa im Bereiche des alten Dardaniens. Dafür lassen sich sprachliche Gründe anführen: Die heutige serb. Namensform des alten *Naissus*, eines Hauptortes von Dardanien, *Niš*, zeigt mit ihrer Hyphärese des vortonigen Vokals alban. sprachliche Vermittlung. *Niš*: *Naissus* = alban. *pyll* Wald (**pεŭl*): vlglat. *pa(d)ūle*. Es ergibt sich also der Schluß, daß vor den Slaven in der Gegend von Naissus (das auch heute von den Ausläufern des alban. Sprachgebietes nicht allzuweit entfernt ist) eine den Albanern verwandte Bevölkerung siedelte. Von den oben (§ 4) erörterten, sprachlich belangreichen Charakterzügen des Alban. läßt sich in den Ortsnamen dieser Gegend etwa wiederfinden: *qu* vor hellem Vokal (Κουιμέδαβα), *kt* zu *ht*, *t* (Τιμαθοχιώμ: *Timacus*), *au* zu *a* (: καλία Name einer Bergpflanze, nach Apuleius 8 dardan., was ich als **kauk-al-* zu **kauk-*, Καύκ-ωνες, got. *hauhs* hoch stelle und als mit dem Bewohnernamen bildenden Suff. *-al-* erweitert betrachte). Der illyr. Charakter dieser Gegend geht aus Namensbildungen wie Βεμάστες, Βαραχτέστες (mit dem *st*-Suff.) hervor; andrerseits fehlen auch thrak. Elemente in der Toponomastik nicht: Αἰαδάβα, Κουιμέδαβα, Ὀδρίουζο. Die Zeit, in welcher die Vorfahren der A. in diese älteren balkan. Sitze gelangten, läßt sich mit sprachlichen Mitteln relativ wohl bestimmen; sie ist später anzusetzen als ein die idg. Elemente der Sprache ergreifender Lautwandel: *sk-* zu *h-* vor dunklem Vokal. Denn in der Dac. mediterr. (Dardania) treffen wir eine regio *Scodriensis* (vgl. SB. Wiener Ak. 131 1 [1894] S. 83 Tomaschek), somit einen Namen, der zu *Scodra* (Skutari) stimmt. Im übrigen handelt es sich meines Erachtens um eine vorindogermanische Namensgruppe (vgl. etrusk. *Scutrius*, moderner italien. Ortsname *Scotriano* W. Schulze *Eig.* S. 383 Anm. 2, 416 Anm. 5; s. Thraker). — Das hier gewonnene Ergebnis berührt sich mit der Anschauung Jireček's (*Gesch. d. Serben* I [1911] S. 152), nach der die Vorfahren der A. während der Völkerwanderungen aus dem Berglande zwischen Dalmatien und der Donau südwärts gedrängt worden seien. Nur ist hier noch versucht worden, die Ortsbestimmung des näheren durchzuführen.

Hirt in *Beiträge z. alt. Gesch. u. Geogr.* Festschrift f. H. Kiepert 1898 S. 179—188; Jireček *Gesch. d. Serben* a. a. O.; Illyr.-alban. Forschungen hg. v. Thallóczy I (1916) S. 1 ff. Jireček.

§ 6. Lassen sich vorbalkan. Sitze der A. erweisen? Die Frage hängt nach dem bisher Erörterten mit der der vorbalkan. Sitze der Illyrier und Thraker zusammen, wird daher unter diesen Stichwörtern behandelt werden. Immerhin sei hier auf einige vom Alban. selbst gebotene Daten hingewiesen. Auf *a* für idg. *o* wird

man sich wohl nicht berufen können, da (§ 4) hier ein vom Standpunkte der illyr.-thrak. Gruppe einzeldialektischer Zug vorliegt. Hingegen kommt in Betracht, daß einige alban. Ausdrücke aus der Fachsprache der Landwirtschaft, des Waldes, der Holzbearbeitung, der Milchwirtschaft sich als Sonderübereinstimmungen mit dem Nordidg. (Balt., Slav., Germ.) erweisen: alban. *l'andɛ*, *l'ɛndɛ*, Bauholz — lit. *lentà* Brett (Lit.-Bl. f. germ. u. rom. Phil. 12 [1891] S. 241 Meyer-Lübke); alban. *l'ug* (d. i. *lu-g-*) Trog, Holzrinne, Mühlrinne — altnord. *lú-đr* ausgehöhlter Baumstamm, Mühlkasten (Jokl *Lingu.-kulturhist. Untersuch. a. d. Bereiche d. Alban.* 1923 S. 147 f.); *vjel'* halte Weinlese, *vištɛ* Getreide auf dem Felde (*vel-*st-*) — lit. *valýti* (G. Meyer *Et. Wb. d. alban. Spr.* 1891 S. 475, Jokl a.a.O. S. 214); alban. *veš* Traube, eig. Frucht, *višarak* fruchtbar — lit. *vaĩsius* Frucht (Jokl a. a. O.); alban.-geg. *rą*, *rąni*, tosk. *rɛndɛs* (d. i. *rɛn-d-ɛs*) Lab — mhd. *renne* Lab; alban. *štal'b* Lab, *mɛštīłem* gerinne — altnord. *stallra*, niederl. *stollen* gerinnen (Jokl a.a.O. S. 272 ff.) u.a.m. Dazu kommt eine ganze Reihe spezifischer morphologischer Übereinstimmungen zwischen dem Alban. und diesen nordidg. Sprachen, die ich in einer besonderen Schrift darlege. Auch eine merkwürdige, bisher unbeachtete Übereinstimmung zwischen dem Alban. und den finn.-ugr. Sprachen wird so, d. h. bei Annahme n. vorbalkan. Sitze verständlich: alban. *pištar* Kienspanhalter, Spleißenhalter (: *pišɛ* Fichte, Föhre, Beschreibung des Gegenstandes und Etymon bei Nopcsa *Haus u. Hausrat im kath. Nordalb.* 1912 S. 61, unrichtig G. Meyer a.a.O. 340) stimmt völlig zu finn. *pihti* forceps, *pärepihti* Spleißenhalter, mordwin. *peš* Spleißenhalter, Grdf. der finn. Wörter: **pišti*. Das Beispiel steht nicht vereinzelt da, wie hier nicht gezeigt werden kann; es wird gleich manchen anderen im Zusammenhange mit dem Einflusse, den das Thrak. auf die finn.-ugr. Sprachenwelt ausübte (s. Thraker), begreiflich.

§ 7. Es kann als gewiß gelten, daß Reste einer voridg. Bevölkerung von den Vorfahren der A. bei Besiedlung ihrer balkanischen Wohnsitze aufgesogen wurden. Mancherlei sprachliche Tatsachen berechtigen zu diesem Schluß, der sich auch aus anthrop. Ermittlungen ergibt, wenn auch die sehr weitgehenden Behauptungen Oštirs (an dem u. a. O., passim), nach denen ein außerordentlich namhafter Teil des alban. Wortschatzes aus voridg. Petrefakten besteht, nicht gebilligt werden können. Sind doch diese Vergleiche durch Einführung des der finn.-ugr. Sprachwissenschaft entlehnten, übrigens erweiterten Begriffes eines voridg. Stufenwechsels gewonnen (d. h. einer bestimmten Veränderung der Konsonanten im Inlaute und auch im Anlaute, je nach dem Sitze des Wortakzentes und auch des Satzakzentes), somit eines Begriffes, dessen Anwendbarkeit die Kenntnis des Akzentes voraussetzt. In Wahrheit ist eine solche Kenntnis nicht gegeben. Die ganze Beweisführung, die im übrigen mit Sprachen operiert, deren verwandtschaftlicher Zusammenhang selbst wieder zu beweisen ist, bewegt sich daher im Zirkelschluß. — Voridg. Aussehen haben einige Ortsnamen in jenem Gebiet, das wir als balkan. Ausgangspunkt der A. betrachtet haben: *Naissus*, Γουρασσῶν (Prokop.), *Idimum* (vgl. *Ida*, Suffix wie in messap.-illyr. Δάζιμος: Δάζος, ferner auch *Idassa* in Liburnien), *Scodra* (s. §5). Die eigenartige Artikulation der alban. Verschlußlaute, die *b*, *d*, *g* als stimmlose Lenes einsetzen läßt, daher insbesondere in den Gruppen *br*, *dr*, *gr* zu häufigen Schwankungen in der Schreibung (*pr*, *tr*, *kr*) führt, läßt sich mit Erscheinungen des etrusk. Konsonantismus in Zusammenhang bringen: etrusk. *pepna* wird lat. als *Bebenius*, *turte* als *Durdenius* wiedergegeben (W. Schulze *Eig.* passim). Voridg. Ursprungs scheinen auch gewisse Erscheinungen aus dem Bereiche der Kulturgeschichte und des Folklores zu sein, so die vigesimale Zählmethode, ferner das Männerkindbett (Paudler an dem u. a. O., Jokl *Lingu.-kulturh. Untersuch. a. d. Ber. d. Alb.* 1923 S. 10 ff.).

Oberhummer *Die Balkanvölker* Vorträge des Ver. z. Verbreit. naturw. Kenntnisse in Wien 57/11 (1917) S. 279 f., 320 f.; Ung. Rundsch. f. soz. u. hist. Wiss. 5 (1916/17) S. 24 f. Sufflay; Oštir *Beiträge z. alarod. Sprachw.* I (1921) passim; Narodna Starina 3 (1922) S. 211 ff. Županić; Arch. f. Anthrop. 45 (1919) S. 122 f. A. Haberlandt u. V. Lebzelter; Pittard

Les peuples des Balkans 1916 S. 77ff.; Anthropos 12—13 (1917/18) S. 641 ff. Paudler; Weninger in Festschr. Oberhummer 1919 S. 238 ff. Norbert Jokl

C. Anthropologie. Die A. werden teils als Nachkommen der Illyrier (s. d.), teils als Verwandte der Thraker (s. d.) aufgefaßt. Sie scheinen ursprünglich hellfarbig (weiße Haut, blondes Haar, blaue Augen) und langschädelig gewesen zu sein, also Angehörige der nordeurop. Rasse (*Homo europaeus*; s. d.). Auch heute noch findet man vielfach nord. Typen mit langen Köpfen und hellen Farben, die Mehrzahl der Bevölkerung ist aber kurzköpfig infolge eines starken Einschlages der „dinarischen Rasse" (*Homo dinaricus, var. europaea*; s. d.); doch sind die hellen Farben auch bei diesen Kurzköpfen trotzdem häufig erhalten geblieben. Die Fragen, wann und unter welchen Umständen der *Homo dinaricus* ins Land gekommen ist, sind noch ungelöst.

[Pol. Anthr. Rev. 10 (1911) S. 125 K. Penka; E. Fischer *Spezielle Anthropologie* usw. in: G. Schwalbe u. E. Fischer *Anthropologie* 1923 S. 149. Reche

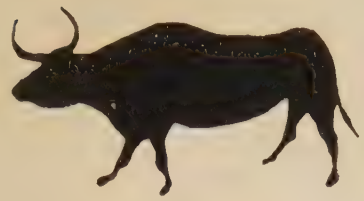
Albanien. § 1. So zahlreiche geschichtliche Zeugnisse wir über die Besiedelung der Ostküstenländer der Adria innerhalb der letzten Jh. v. C. besitzen, so wenig sind wir bisher über die voraufliegenden Siedelungs- und Kulturverhältnisse unterrichtet. Funde aus paläol. Zeit fehlen bislang vollständig, und auch aus der j. StZ ist bisher nur ein Steinhammer von Genemira, n. Skutari, bekannt geworden.

§ 2. Etwas mehr Funde liegen aus der frühen BZ vor, der eine Anzahl charakteristischer Tüllenäxte ungar. Form und ein Fragment einer Doppelaxt mit gekreuzten Schneiden aus der Gegend von Tusi am nö. Ufer des Skutarisees angehören. Der j. BZ entstammt ein im Brit. Mus. befindliches, in der Gegend von Skutari aufgedecktes Griffzungenschwert (s. d.) mit halbkreisförmigem Heftabschluß (ZfEthn. 22 [1890] S. 16 Abb. 26 Undšet), das vielleicht aus einem der Tumuli in der Ebene von Fuša Štojt (nö. v. Skutari) herrührt. Der gleichen Zeit oder der frühsten Hallstattstufe entstammt auch noch eine Anzahl von Rippenäxten mit nackenständiger Schafttülle (Kraja im Skutarisee, Drišti bei Skutari, Tšurajeper und Mgula am Drinaufer sowie ein Exemplar aus Montenegro) von einem in Bosnien und Dalmatien sehr häufigen Typus, dessen Alter durch den frühhallstattzeitl. Depotfund von Sitno in Dalmatien gesichert ist (Mitt. Bosnien 6 [1899] S. 522).

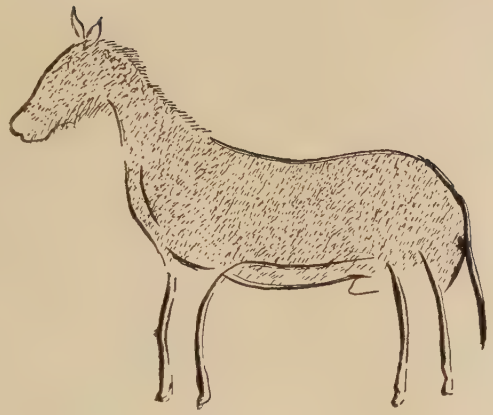
§ 3. Ziemlich zahlreiche Nachrichten liegen über Tumuli vor. Sie finden sich im S am Fuß des Berges Gardiki, s. Janina, und auch das Dorf Aimna in der Zaporje und einige Ortschaften im Wojuzatale zwischen Koniza und Premeti sollen auf Tumulis stehen. In besonders großer Zahl erscheinen sie im Gebiete des Hoti, so in der Gegend des Mali Rentsit, um Trabǫjna, Kozan, am Hani Hotit bei Maršenjt und in der Fuša Štojt. Doch sind bisher nur wenige dieser Tumuli, die meist schon in alter Zeit geplündert sind, wissenschaftlich genauer untersucht. Gewöhnlich enthalten die Hügelgräber, deren H. 1—6 m beträgt, eine aus großen Platten gebildete und außen von einer Steinpackung umgebene Steinkiste von 1,60 m L. und 0,80 m Br. mit Körperbestattung (Fuša Štojt). Das Inventar stimmt z. T. mit dem der Tumuli vom Glasinac überein (Flügelfibel, Zweischleifenfibel u. a.: Tumulus von Buša), doch enthielten verschiedene Hügel (Latši s. des Mati) auch Gräber aus späträöm. Zeit.

§ 4. Außer Hügeln sind noch eine Reihe von Flachgräbern bekannt geworden (Maladži, Diotri, Krüezez). Die drei von Nopcsa zu Mladži eröffneten Gräber bestanden aus kleinen, dünnen Kalkfliesen und lieferten mehrere zweihenklige Tongefäße, mehrere einfache, topfartige Gefäße und einen (wohl importierten) einhenkligen Krug mit Ausguß und schwarzen Firnisspuren, außerdem mehrere eiserne Lanzenspitzen, ein ornamentiertes Armreifenfragment aus Bronze, eine dreiteilige Bronzeperle (ähnlich Hörnes *Urgesch.*² S. 24 Abb. 10, 15), eine Pommel, eine Bernsteinperle aus Bronzedraht, eine aus hellblauem, dunkelblauem und weißem Glas zusammengesetzte Perle und eine größere Reihe melonenförmiger Perlen von grünblauer Farbe. Ein zweihenkliges Gefäß fand Nopcsa auch in Diotri.

§ 5. Unsicherer Provenienz sind ein schwarzfig. Lekythos (Mus. Sarajevo) und



a



b

c

Albarracín

a. Malerei eines Urstiers. $^1/_{16}$ n. Gr. Nach J. Cabré. — b. Gravierung eines Wildesels (Hemion). $^1/_8$ n. Gr. Nach J. Cabré.

Buxu-Höhle

c. Gravierung eines Wildpferdes. $^1/_4$ n. Gr.

eine schwarzfigurige Schale, die angeblich aus Antivari stammten (Mitt.Bosnien 12 [1912] S. 218 Abb. 45 Bulanda), ebenso eine Reihe schwer datierbarer Gefäße, die zu Monovar bei Korbunari in der epirotischen Landschaft Thesprotia gefunden wurden (Mus. Sarajevo).

§ 6. Von sonstigen Altertümern sind außer einer Reihe von Einzelfunden, wie eine aus Gurizi nö. von Skutari stammende Bronzestatue archaischer griech. Arbeit (Rev. arch. 1872 II S. 1 Tf. 15 A. Dumont; Mélanges d'archéologie S. 42 Tf. 11) und einige andere Sachen, noch mehrere Wallanlagen bemerkenswert. So ein doppelter kyklopischer Ringwall auf dem Gipfel des Gardiki bei Janina, in dessen Innenraum merkwürdige kleine, vielleicht aus hist. Zeit stammende Steintumuli liegen. Pouqueville glaubte in ihm die alte Orakelstätte von Dodona erblicken zu dürfen, die jedoch später von Karpanos in den Ruinen am Fuße des Olydzika gefunden ist. Andere, gleichfalls aus kyklopischem Mauerwerke gebildete Anlagen befinden sich in Kastritsa bei Janina und Kalaja Samoborit. Hier fanden sich auch griech. Münzen, doch dürfte die Anlage in ältere Zeiten zurückreichen. Endlich fand Nopcsa noch Ruinenstätten in der Gegend des Lik'eni Hotit mit Mörtelbau, die jedenfalls den letzten Jahrhunderten v. C. angehören.

§ 7. Bei der Unzulänglichkeit des bisher vorliegenden Materials kann natürlich von einer sicheren Zuweisung der vorgesch. Kultur A. zu einer der bekannten größeren Kulturgruppen nicht die Rede sein. Doch machen es die von Čermak im benachbarten Montenegro aufgedeckten Funde, „die mit jenen von Butmir übereinstimmen" (MAGW 31 [1901] S. [35]) wahrscheinlich, daß auch A. zu dieser großen, in jüngerer Zeit wohl sicher als illyr. anzusprechenden nordwestbalkanischen Gruppe gehört. Diese Annahme wird auch durch das Auftreten der typischen kupferzeitlichen Formen und in jüngerer Zeit durch die freilich bisher noch sehr spärlichen Funde aus den Hügel- und Flachgräbern bestätigt, die denen vom Glasinac (s. d.) in Bosnien sehr nahe stehen.

§ 8. Inwieweit auch thrak. Elemente bei der älteren Besiedelung des Landes in Betracht kommen, die aus sprachlichen Gründen vorauszusetzen sind, läßt sich arch. nicht beurteilen, da die für die altthrak. Kultur so charakteristische Gefäßmalerei und Idolkunst bisher fehlt. Da aber eine dieser sehr nahe verwandte Kultur in der neol. Nekropole bei Molfetta in Apulien wiederkehrt (Mon. Lincei 20 [1910] S. 317 ff. A. Mosso), die doch nur von Epiros aus dahingelangt sein kann, darf man damit rechnen, daß sie auch in A. noch nachgewiesen werden wird.

§ 9. Vom Ende der HZ ab machen sich auch noch griech. Einflüsse bemerkbar, die in dem Auftreten griech. Importstücke wie der archaisch-griech. Statue von Gurizi, den schwarzfigurigen Vasen von Antivari, dem Krug von Maladži, einem Helm korinthischen Typs von Ungrej am Südfuß der K'afa Pazarit sö. Kastr u. a. m. ihren Ausdruck finden. Die letzten drei Jahrhunderte v. C., denen vielleicht noch z. T. die oben erwähnten Funde von Diotri, Maladži, Kuša usw. entstammen, gehören schon der geschichtlichen Zeit an. S. Karte zu Jugoslavien.

Pouqueville *Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie etc.* 1805; A. J. Evans *Antiquarian Researches in Illyrikum* Archaeologia 48 (1884) S. 1 ff., 49 (1885) S. 1 ff. ZfEthn. Verh. 23 S. 43 ff., 24 S. 56 ff. Träger; Mitt. Bosnien 8 S. 207 ff., 10 S. 3 ff. Ippen; ebd. 11 S. 82 ff., 12 S. 168 ff. Nopcsa; Präh. Z. 11/12 (1919/20) S. 197 ff. Menghin. G. Wilke

Albarracín, im Tale des Guadalviar, unweit des Ortes Albarracín (span. Prov. Teruel). Entdeckt von J. Cabré (1909) bzw. H. Breuil (1911). Die Plätze mit paläol. Wandkunst sind die Fuente del Cabrerizo (ausschließlich Gravierungen, darunter jene eines Hemion (Tf. 25 b); der Callejón del Plou (5 gemalte Wildrinder, mit gravierten Umrissen) und der wichtige Prado del Navazo, mit einigen menschlichen Figuren und vortrefflichen Stierdarstellungen, teils in polychromer Ausführung auf künstlichem weißen Untergrunde (Tf. 25 a) (s. Kunst A III).

H. Breuil et J. Cabré *Les peintures rupestres d'Espagne.* III. *Los Toricos d'Albarracín, Teruel* L'Anthrop. 22 (1911) S. 641. H. Obermaier

Albsheim (Rheinhessen). Wohngruben mit Rössener Keramik, deren Inhalt sich im Paulus-Mus. in Worms befindet (Aus-

grabung 1881), haben dem Rössener Typus Rheinhessens eine Zeitlang den Namen des Albsheimer Typus eingetragen. Die Nachricht, daß in den Albsheimer Wohngruben auch Kupfer- und Bronzegegenstände gefunden seien, beruht nach Koehls Feststellungen auf einem Irrtum, der dadurch hervorgerufen wurde, daß auf demselben Fundplatz auch Wohngruben und Gräber jüngerer Zeiten vorkommen.

ZfEthn. Verh. 1883 S. (450) Virchow; Korr. Gesamtv. 48 (1900) S. 21 ff., Abb. 5 u. 6, C. Koehl; ders. Festgabe zur 34. Allg. Vers. d. Deutschen Anthropol. Ges. in Worms 1903 S. 39 ff.; Quartalblätter des histor. Vereins f. das Großherzogtum Hessen NF 2 S. 88 ff.

W. Bremer

Alburquerque (span. Prov. Badajoz). In der Umgebung dieses Städtchens existieren zahlreiche Felsnischen mit schematisierten, nachpaläol. Malereien, teils auf span. Boden (Risco de San Blas, Risco de la Carava), teils auf portug. Gebiete (Valdejunco-Felsen beim Dorfe Esperança, unweit Arronches) (s. Kunst A IV). Aufgenommen von E. Hernández-Pacheco, dessen ungenaue Wiedergaben teilweise bereits von H. Breuil verbessert wurden.

E. Hernández-Pacheco y A. Cabrera *Pinturas prehistóricas y dólmenes de la región de Alburquerque* (*Extremadura*) Comisión de Investigaciones Paleontol. y Prehistór. Nota Nr. 8. Madrid 1916; H. Breuil *La roche peinte de Valdejunco à la Esperança, près Arronches* (*Portalegre*) Terra Portuguêsa. Lissabon 2 (1917) Nr. 13 u. 14.

H. Obermaier

Alcacer do Sal. Portug. Nekropole der nachhallstätt. oder kelt. Kultur aus dem letzten Drittel des 4. Jh. v. Chr., besonders dadurch interessant, weil sie die Südgrenze der genannten Kultur markiert und zugleich eine feste chronol. Basis gibt. Sie ist schlecht ausgegraben, so daß man nichts von der Form der Gräber und der Bestattungsart weiß. Es scheint sich hier aber wie bei den übrigen Gräberfeldern dieser Gruppe auf der iber. Halbinsel um Leichenverbrennung zu handeln. Die Funde aus A. bestehen aus Metallgegenständen (Lanzenspitzen, krumme Hiebmesser [falcata], Hufeisenschwerter vom Typus d, Ring- und Bogenfibeln) und Keramik, unter der zwei jüngere rotfigurige Kratere griech. oder ital. Herkunft. Außerdem fanden sich hier iber. Gefäße mit einfacher Dekoration und unverzierte Gefäße von kugliger Form, wie sie in allen nachhallstätt. Nekropolen auftreten. Das Material ist größtenteils im Museu Etnologico Português in Lissabon.

Die rotfigurigen Vasen (Tf. 26 b, c) sind wahrscheinlich älter als das letzte Drittel des 4. Jh. v. C. Ihr Auftreten aber an einem Orte, der weit von ihrem Produktionszentrum liegt, und ihre wohl längere Verwendung vor der Niedersetzung im Grabe, läßt es nicht ratsam erscheinen, ihretwegen das Datum der Nekropole hinaufzusetzen. S. a. Pyrenäenhalbinsel D § 8.

Estacio *Algarve* IV (1889) S. 268 ff.; Arch. Port. 1 (1893) S. 28 ff., 224 ff.; Leite de Vasconcellos *Historia do Museu Etnologico Português* 1915 S. 1878 Abb. 7; Bosch Gimpera *Los Celtas y la Civilization céltica en la Peninsula Ibérica* 1921 S. 40 f.

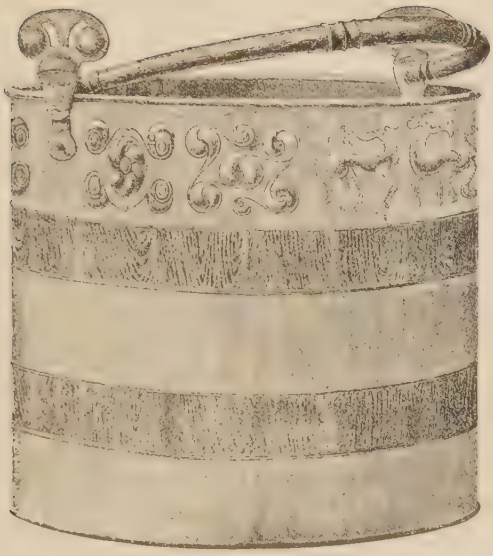
J. de C. Serra-Ràfols

Alcalar s. Pyrenäenhalbinsel B § 17.

Alcores, Los. § 1. Bezirk der Prov. Sevilla (Andalusien) mit reichen und wichtigen Funden, die durch die Ausgrabungen Bonsor's zuerst bekannt geworden sind. FO: Alcalá de Guadaira, Mairena, Viso del Alcor, und vor allem Carmona. Sie repräsentieren zwei Epochen, das Äneol. und die II. EZ.

§ 2. Die äneol. Fundstellen sind sämtlich nur Gräber, megal. und nichtmegal. Die Megalithgräber sind teils Ganggräber, teils Allées couvertes (Carmona), die nichtmegal. in den Boden eingetiefte Gruben und Schächte. Die Beigaben bestehen aus Spitzen und Messern aus Feuerstein, polierten Äxten, Knochenspitzen, Idolen, Armschutzplatten, Pfeil- und Lanzenspitzen, Dolchen und Äxten aus Kupfer und Keramik. Die Keramik der älteren Alcoresgruppe ist die Ware der Glockenbecherkultur in ihrer feinsten und mannigfaltigsten Ausprägung. Die Dekorationstechnik ist das „pointillé", meistens mit weißer Inkrustation (s. Glockenbecherkultur § 4 ff.).

§ 3. Die iber. Funde von L. A. stammen ebenfalls, abgesehen von einigen wenigen Wohnplatzresten (Acebuchal) aus Gräbern. Es sind Hügelgräberfelder. Die kleineren Hügel enthalten ein einziges Grab in einer



a

b

c

Alcacer do Sal

b-c. Rotfigurige Vase des flüchtigen Stiles. c. $^1/_3$ n. Gr. Museu Ethnol. Portug., Belem.

Aylesford

a. Holzeimer mit Bronzebeschlag aus dem Gräberfeld. c. $^1/_5$ n. Gr.

Steinkiste, in der sich der Leichenbrand mit den Beigaben befinden (Acebuchal, Bencarron, Alcantarilla, Cañada de Ruiz Sánchez, Cruz del Negro, Cañada de las Cabras, Mazagoso usw.). Andere umschließen große Anlagen von kompliziertem Bau mit Stufeneingang und geräumiger Kammer (Alcaudete). Das Inventar ist bei beiden das gleiche: Perlen aus Edelsteinen und Gold, Armbänder, Ringe und Knöpfe aus Bronze und Silber, eiserne Lanzenspitzen und Nägel, bronzene Gürtelschließen, Goldketten, Fibeln (Ring- und Certosatypus), Platten und Kämme aus Elfenbein mit eingravierten Verzierungen (geometrische Muster, Tierbilder, Jagdszenen), Skarabäen, griech. Bronzegeschirr und zahlreiche bemalte Keramik, auf der Scheibe gearbeitet, mit der für die iber. Ware Andalusiens charakteristischen geometrischen Dekoration (Streifen, Kreise, Wellen).

§ 4. Die chronol. und kulturelle Stellung dieser Nekropolen ist jetzt völlig klar. Unmittelbare Parallelen bieten andere iber. Gräberfelder Andalusiens. Dieselben Grabformen finden sich in der Nekropole von Galera, wo auch ein ähnliches Grabinventar vorhanden ist. Wenn in den Alcoresgräbern der punische Import stärker ist, so erklärt sich das aus der geographischen Lage der FO. Punische Einfuhrwaren sind hier die Skarabäen, Goldschmiedearbeiten und Elfenbeingegenstände, die man zwar für älter und als phön. angesehen hat, die aber mit den Importstücken der Nekropole von Gades aus spätphön. bzw. punischer Zeit und der punischen Nekropole von Ibiza zusammenzustellen sind. Sie stimmen mit den Funden aus den Gräbern des 5. Jh. v. C. in Karthago überein. Diese Datierung steht in Einklang mit der Chronologie der Fibeln und Gürtelschließen, die Typen der I. Per. der nachhallstättischen Kultur Zentralspaniens und der iber. FO der Süd- und Ostküste im 5. bis 4. Jh. v. C. sind. — Hervorgehoben sei auch, daß sich in den Formen der iber. Tonware von L. A. starke punische Einflüsse bemerken lassen.

Die Megalithgräber unveröffentl., erwähnt bei Bosch *Hisp.*; Bonsor *Les colonies agricoles préromaines de la vallée du Bétis* Rev. arch. 1899; Poulsen *Der Orient und die frühgriechische Kunst* 1912 S. 52 ff. — Zu Galera: Cabré-Motos *La necrópoli ibérica de Tutugi, Prov. de Granada* Junta superior de excavaciones y antiguëdades 1918; Boletin de la Sociedad española de excursiones 1921 S. 13 ff. Cabré; Vives *Estudio de arqueologia cartaginesa.* La necropoli de Ibiza 1917; Meltzer *Geschichte der Karthager* III (1913) S. 32 ff. U. Kahrstedt, hier Literatur. A. del Castillo

Aleppo s. Halman.

Alesia. § 1. A. (Côte-d'or) war der Vorort der Mandubier in cäsarianischer Zeit. Sie war die Stadt des letzten Widerstandes der Gallier in ihrem kurzen Kampf gegen den röm. Eroberer. Hier erlag Vercingetorix, der das tragische Geschick erlebte, Führer eines Volkes zu sein, das nicht mehr die innere Kraft hatte, sich ernstlich und dauernd gegen das röm. Joch zu wehren. Aus Cäsars Beschreibung ist das geschichtliche Ereignen uns wohlbekannt, und aus dem Boden von A. ist die Geschichte lebendig geworden. Lange hat man zwischen zwei Orten für das cäsarianische A. geschwankt: Alaise und Alise-St.-Reine (Côte-d'or). Als Napoleon III. seine Geschichte Julius Cäsars schreiben wollte, setzte er die Bodenforschung in Gang, und diese brachte zwei Entdeckungen: bei Alaise fand man unzählige Hallstattgrabhügel, die man zunächst als die Totenstätten des gallischen Heeres ansehen wollte, und bei Alise-St.-Reine fand man das gallische Oppidum des 1. Jh. v. C., dann auch die cäsarianischen Belagerungsgräben und Lager. A. lag auf dem jetzigen Mont Auxois, dessen Fläche etwa 2 km l. und 800 m br. ist. Felsige Steilabfälle sichern nach fast allen Seiten, an manchen Stellen ist mit Graben und Wall aus Trockenmauerwerk nachgeholfen. Am Westende der Höhe steht davon noch ein Rest (Abb. s. die Zeitschrift Pro Alesia 4 S. 596). Im O ist echter murus gallicus (s. d.) nachgewiesen, dessen 23—30 cm l. Eisennägel an den Kreuzungsstellen der Längs- und Querbalken noch an Ort und Stelle lagen. Die ganze eingeschlossene Hochfläche hat 97 ha. Um A. herum liegen einzelne Höhen, zwei Bäche fließen um sie, im W liegt die Ebene von Laumes. In dieser Ebene entdeckte man 1861 die ersten röm. Gräben, denen die

andern bald folgten. Um A. zog sich eine Grabenlinie von etwa 12 km L. mit großen Türmen, dicht an die Festung herangerückt. Um diesen Einschließungsgraben herum zog sich eine zweite Linie, die jetzt auch in einer L. von etwa 20 km festgestellt ist. Sie schützte die röm. Einschließungslinie gegen das Entsatzheer unter Verkassivellaunus u. a. Das größte der röm. Lager lag im N am Fuß des Berges Réa. Hier lagen Reginus und Rebilus mit ihren zwei Legionen, und hier fand die Schlacht zwischen diesem und Verkassivellaunus statt, bei der Vercingetorix einen großen Ausfall machte. Durch das Eingreifen von Verstärkungen unter Labienus und Cäsar blieb der Sieg den Römern. Am nächsten Tage fiel A. durch Übergabe. Außer den 4 Infanterielagern fand sich im W noch ein Kavallerielager, und hier fanden auch die von Cäsar berichteten Reitergefechte statt.

§ 2. Von großer Bedeutung sind die Funde aus den Gräben, da sie genau datiert sind. Es fanden sich außer Scherben Waffen, Fibeln und Münzen. Die Belagerung erfolgte im J. 52 v. C. Alle röm. Münzen sind republikanische, die jüngste von 51 v. C. Von den gall. (etwa 500) gehört eine bedeutende Anzahl den Arvernern an, die zum Heere des Vercingetorix einen großen Teil stellten. Die gallischen Schwerter sind von bekanntem Spätlatènetypus mit stäbchenbesetztem Scheidenbeschlag. Ein silberner Kantharos alexandrinischen Stiles gehört auch dahin. Bekannt sind auch die Fibeln mit Stützflügeln über der Rolle und vergittertem Nadelhalter, die für diese Zeit so typisch sind.

§ 3. Nachdem durch diese Untersuchungen die Sicherheit gewonnen war, daß es sich tatsächlich um A. handelte, kamen zu früheren, ungenauen Untersuchungen auf der Höhe — die von Esperandieu 1905—9, die genauere Kenntnis über das alte A. brachte. Es ergab sich, daß A. im Gegensatze zu den anderen großen oppida (s. Bibrakte, Gergovia) nicht unter Augustus verlassen wurde, sondern bis in die spätere Kaiserzeit fortbestand. Die Grabungen haben einen provinzialröm. Ort mit Häusern, Villen, Basilika, Tempeln und Arena bloßgelegt. Bekannt sind spätere kelt. Inschriften (die wichtigste: Martialis Dannotali ieuru Ucuete sosin celicnon — Etic gobedbi dugiiontiio Ucuetin in Alisiia, d. i. Martialis, der Sohn des Dannotalos, erbaute diesen Turm? für Ucuetis ..... Ucuetis in Alesia; s. Déchelette *Manuel* II 3 S. 962). Stellenweise fanden sich auch noch gall. Hütten aus der freien Zeit A. Sie sind rund oder viereckig, in den Boden eingeschnitten und lieferten reichlich Hüttenbewurf. Von den viereckigen sind manche wie in Bibrakte im unteren Teile aus Trockenmauerwerk aufgeführt. Scherben, Fibeln sind gefunden. Diese ältesten Funde A. sind aus der LTZ III, genau die Hauptzeit von Bibrakte. Älteres ist bis jetzt nicht gefunden. Alle diese Funde sind übrigens spärlich und durch die provinzialröm. Stadt sehr beschädigt. Die meiste Ausbeute liefern die zahlreichen Brunnen, die in den Felsen gehauen und oft oben mit Mauerwerk aufgeführt sind; manche haben als Abfallgruben gedient. Von O nach W geht eine große Straße durch A., z. T. mit grobem Pflaster, das aber provinzialröm. ist und die bekannten zwei Radrillen zeigt.

Literatur s. Déchelette *Manuel* II 3 S. 958. Die Ausgrabungsleitung gibt eine Zeitschrift »Pro Alesia« heraus. E. Rademacher

Alexandrópol (Kurgan von). Mächtiger 21 m h. Grabhügel (auch Lugovája Mogila = Wiesengrabhügel genannt), etwa 70 km w. des Dněpr bei dem Dorfe A., im Bezirke Jekaterinoslav. Sein Umfang betrug etwa 320 m. Er war von einem Steinring eingefaßt, der im W und O einen Durchgang frei ließ und von einem Graben begleitet war.

Der schlecht untersuchte und ungenügend behandelte, auch z. T. schon ausgeraubte Kurgan hat trotzdem eine verschwenderische Fülle von Pferdeschmuck und -gerät, sowie die Überreste von zwei Leichenwagen geliefert. Der Stil der in ihm gefundenen Formen und Dekorationen mit seiner altertümelnden Haltung ist ein Musterbeispiel für die Gefahren, die eine rein stilkritische Analyse von Produkten skyth.-griech. Kunstübung birgt. Durch eine schwarzlackierte Pyxis frühhellenistischer Arbeit wird der Kurgan unzweideutig

in die ersten Jahrzehnte des 3. Jh. v. C. datiert.

Altertümer des herodot. Skythiens I 22 ff.; Kondakov *Antiq. Russie mérid.* S. 254 ff.; Zapiski Odessa 30 (1912) S. 136 ff. Rostovcev.

M. Ebert

Alfedena. § 1. Stadt am Sangro, wo die bis jetzt ausgiebigste Nekropole Samniums gut untersucht worden ist und den Inhalt eines reichhaltigen Lokalmuseums ergeben hat. Die Männer sind durchweg mit ihren Waffen, wenn auch wie gewöhnlich meist nur den Angriffswaffen, mit Ausnahme runder Panzerscheiben, ins Grab gelegt, die Frauen mit ihrem Schmuck. Auch über Kleidertracht hat sich vieles ergeben, was für große Teile des inneren Mittelitalien gleichermaßen gelten mag. Speisenmitgabe ist ziemlich allg.; merkwürdig die Sitte, der Leiche den Kopf oder Kinnbacken eines Kalbes unter den Kopf zu legen, achtmal beobachtet; auch Beifügung großer Gefäße, ursprünglich wohl für Wasser, zu Füßen, später auch rituell oben auf die Deckplatte gestellt. Auch hier, wenn auch wohl weniger wie im anderstämmigen Picenum, große Furcht vor dem bösen Blick, daher Behängung besonders der Frauen und Kinder mit viel klapperndem und glänzendem Metallwerk. Die Abgeschlossenheit in entlegener Berggegend äußert sich in geringer Entwicklung des Handels. Trotz der größeren Nähe der Ostküste, gegen welche sich dieser Stamm der Caracener durch Anlage einer starken Sperre weiter flußabwärts bei Castel di Sangro geschützt zu haben scheint, weisen die Fundstücke mehr nach Campanien, besonders auch die Münzen, seit es diese gab, während Geld von Tarent, sonst an der Ostküste weit hinauf verbreitet, den Weg nach A. nicht gefunden hat und somit ebensowenig seine Produkte, griech. oder griech.-italiotische Vasen, Edelmetalle, Schmucksachen u. dgl. Vereinzelte Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Von N namentlich aus Picenum sind der Mode einige Anregungen gekommen: Bernstein, neben campanischen auch einige n. Fibelformen, Certosa-, später auch Latènefibeln, alsdann Waffen, wie Hiebschwerter, ferner Gürtelformen, eigenartige Typen von Hals- und Armringen u. a.

§ 2. Die Keramik bewegt sich lange in augenscheinlich alteinheimischen Formen; Vervielfältigung der Henkel, Anbringung kleiner Näpfchen auf den Seiten oder am Rande berührt bizarr, weil ohne ersichtlichen Zweck. Anregung durch griech., besonders metallische Gefäßformen ist daneben auch wahrzunehmen, wie denn die Tratturi mit den sommerlichen Herden auch manches griech. beeinflußtes apulisches Stück Kleingeschirr mit heraufgebracht haben mögen. Auffällig dagegen und durchaus gegen geregelten Handelsverkehr mit dem ziemlich benachbarten Apulien sprechend ist das Fehlen der daunisch-peuketischen Keramik, die doch an der Ostküste ihren Weg längs des ganzen Picenum bis hinauf nach Istrien gefunden hat. Auch hier also wieder bestätigt der Abschluß des inneren Samnium gegen die Adria, (auch keramisch wahrscheinlich zu machen) stärkere Öffnung nach W, wohin ja auch die geschichtlichen Beziehungen Samniums zur gesamten Halbinsel am augenfälligsten weisen.

§ 3. Für die Gestaltung der Gräber ist charakteristisch, daß die Freude, den ausgestreckt bestatteten Toten möglichst viel von ihrem Hab und Gut mitzugeben, gern dazu führte, daß besondere Nischen zur Seite des Grabes angelegt wurden, Loculi, in denen die Beigaben, besonders die Gefäße mit Speisen und sonstigem Inhalt, verstaut wurden. Oft sind eine größere Anzahl von Gräbern unter einem durch einen Steinkreis umschlossenen Tumulus nach gut umbro-sabellischer Sitte vereinigt, augenscheinlich sukzessive Beisetzungen von Angehörigen derselben Familie. Da fast nie Verletzungen früherer Gräber oder Überlagerungen vorkommen, wird die Achtung früherer Gräber pietätvoll oder aus Deisidaimonie festgehalten worden sein. Es wurde dies wohl ermöglicht durch Merkmale aus vergänglichem Stoff, vielleicht aus Holz, welche, wenn auch nicht durch Schrift, deren große Seltenheit im schweigsamen Samnium ja eine bekannte Tatsache ist, so doch durch irgendwelche Zeichen die Toten individualisierten, was schon der als fortdauernd anzunehmende Totenkult gebot.

§ 4. Da in sehr verschiedenen Lagen

etwas über 1500 Gräber aufgedeckt sind, wird man ihren Inhalt benutzen dürfen, um als Blütezeit dieses unteren Sangrotales die Zeit zwischen dem 6. und endigenden 4. Jh. anzusetzen. Vorher scheint hier ziemlich unbewohnte Waldwildnis gewesen zu sein; nachher, wohl im Gefolge der ersten Samniterkriege, ist eine gewisse Verödung anzunehmen. Dagegen läßt sich weiter s. im Pentrergau, Roms Hand mehr entrückt, nach dem Zeugnis Bovianums trotz seiner zweimaligen Einnahme durch Rom noch im 3. und 2. Jh. eine gewisse Blüte, derjenigen z. B. Pompejis vergleichbar, feststellen. Selbst Roms eigenartige Mittel, wie die Zwangseinsiedelung der Ligures Baebiani im Beneventanischen, konnten diese nicht völlig knicken. Erst der Bundesgenossenkrieg scheint auch hier Friedhofsruhe gebracht zu haben.

Was die Gräber lehren, bestätigt das, was von der hoch über dem Sangro auf seinem l. Ufer gelegenen Stadt noch übrig ist: massige Stadtmauern, Reste einiger Bauwerke, darunter eines, zu dem kurze, stämmige, kanelurlose Säulen mit unregelmäßigen konischen Sockeln (Studi e materiali 3 S. 227 Abb. 4), der fälschlich sog. etrusk. Säule in Pompeji nicht unähnlich, gehören, ein anderer großer und alter Bau mit vorauszusetzenden Holzsäulen, ein prachtvoll hart umrissener Stierkopf in Relief u. a. Nichts, was nötigte, hinabzugehen in Zeiten, die z. B. mit der sog. Tuffperiode Pompejis zusammengeordnet werden könnten.

Mon. Lincei 10 (1901) S. 225 ff. Tf. 1—10 Mariani; Notizie 1901 S. 442 ff., 1902 S. 516 ff.; Atti d. congr. stor. Roma 1904, 5 S. 245 ff.; Montelius *Civ. prim.* II Tf. 373—374; v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 558 ff. v. Duhn

Alfinetes. § 1. Bronzen in Form von Stoßdegen oder kurzen Schwertern mit sehr schmaler Klinge. Sie bestehen aus einem Griff, der in eine Kugel endigt und sicherlich mit Holz bekleidet war, und aus einer Klinge, die in eine Spitze ausläuft. Griff und Klinge sind durch seitliche Anhängsel getrennt. Sie sind aus einem Stück, ihre Gesamtlänge schwankt zwischen 0,80 und 1,15 m. Es handelt sich sicher um Waffen, obgleich Cartailhac behauptete, daß es „alfinetes", d. h. Nadeln für den weiblichen Kopfputz wären, eine unmögliche Annahme, wenn man ihre Länge und ihr Gewicht, das bis zu 500 gr. beträgt, bedenkt.

§ 2. Diese Stücke sind typisch für die II. EZ, genauer wohl das 5. Jh. v. C., und für den S von Portugal, das einzige Gebiet, wo sie gefunden worden sind. Alle bekannten A., im ganzen ein Dutzend, außer denen, von deren Auffindung und Zerstörung wir Kunde haben, stammen aus Gräbern mit Leichenbestattung, Steinkisten von 1—1½ m L. Einige von diesen haben Platten mit iber. Inschriften, mit der Besonderheit, daß allem Anschein nach der beschriebene Teil der Platte dem Innern der Kiste zugewandt war. Man kennt aus den Gräbern, aus denen die A. stammen (sie wurden schon in sehr früher Zeit ausgegraben), von Ourique und von der Umgebung von Beja, keine weiteren Funde. In Bensafrim aber hat man eine Nekropole bei Fonte Velha untersucht, die die gleiche Anordnung der Gräber und die gleichen Inschriften hat, und wenn hier auch keine A. gefunden sind, so sind sie doch mit Sicherheit der gleichen Epoche zuzuweisen. Dagegen hat man in Fonte Velha Armreifen und Ringe aus Bronze, Reste von Fibeln, Fragmente undekorierter Keramik und zahlreiche Halsketten aus farbigem Glas gehoben, dazu einige Eisengegenstände (Lanzenspitzen).

§ 3. Es ist schwierig, dieses Gräberfeld einer bestimmten Gruppe zuzuweisen. Im S von Alemtejo, in Algarve, vertreten diese Funde eine Kultur, die sich sowohl von der nachhallstätt. wie von der iber. unterscheidet, obwohl sie von letzterer beeinflußt ist (wie auch ein iber. Gefäß von Faro zeigt), da die A. ihre typische Leitform sind. Die Kultur ist wohl den Kyneten oder Coniern zuzuschreiben, nicht aber den Kelten oder Iberern.

Estacio *Algarve* IV (1889) Tf. 25; Bosch *Los Celtas y la civilización céltica en la peninsula iberica* 1921 S. 43; Hübner *Monumenta linguae ibericae* 1893 S. 191 ff.

J. de C. Serra-Ràfols

Algerien s. Nördliches Afrika.

Alignements s. Ashdown, Frankreich B § 44 ff., Großbritannien B § 6, Megalithgräber Westeuropas § 30.

Aliseda (Schatz von). Eine Reihe von phön. Gegenständen aus Edelmetall, in dem

a

b

Aliseda

a. Goldener Armreif. ca. $^1/_1$ n. Gr. — b. Goldener Hängeschmuck. ca. $^2/_3$ n. Gr.
Museum Madrid.

a

b

Aliseda

a-b. Gürtelschließe aus vergoldetem Silber. Etwa 1/1 n. Gr.
Museum Madrid.

Ort Aliseda (Prov. Cáceres) 1920 gefunden. Der Schatz besteht aus Reifen, Diademen, Ohrringen, Armbändern, Halsketten (Tf. 27), Gürteln, Kettchen, Skarabäen und einer goldenen Schale, einem silbernen Kohlenbecken, einem diskusartigen Spiegel aus Bronze und einem Bruchstück eines gläsernen Gefäßes mit einer Inschrift, die Hieroglyphen nachahmt. Diese Stücke sind mit Filigran (granuliert) verziert; besonders bemerkenswert ist an den Gürtelplatten (Tf. 28) der eingepreßte Fries von Tieren und Ungeheuern. Alle diese Gegenstände oder zum mindesten der größte Teil von ihnen scheinen kein Lokalprodukt, sondern direkter Import aus dem Orient zu sein. Sie stammen aus dem 6. Jh. v. C.

Vergleichbar damit, allerdings nicht so reich, sind die Funde von Almusenas (Granada), aus der phön. Nekropole von la Punta de la Vaca in Cadiz, von Velez-Málaga und Málaga, von Carmona und Ibiza, obgleich es sich an diesem letzteren Ort, wie vielleicht auch an einigen der andern, um karthagische, nicht phön. Stücke handelt. S. a. Pyrenäenhalbinsel D.

Boletin de la Sociedad Española de Excursiones Madrid 29 (1921) S. 96 ff. Mèlida.

A. del Castillo

Alise St. Reine s. Alesia.

Allanenget s. Nordischer Kreis A § 4 d.

Alleröd-Schwankung s. Diluvialgeologie § 7.

Almende s. Mark.

Almeria-Kultur s. Glockenbecherkultur § 16, Pyrenäenhalbinsel B § 19—25.

Almizaraque. Span. Station aus der Blütezeit des Äneol. Sie liegt bei Cuevas (Almeria) im gleichen Gebiet wie Los Millares und gehört der gleichen Kultur wie dieses an (s. Pyrenäenhalbinsel B § 23). Außer der Siedelung kennt man auch die zugehörige Nekropole mit Kuppelgräbern. Sehr bemerkenswert sind unter den Funden eine weibliche Statuette aus Alabaster, die Siret mit weiblichen Idolen von den Zykladen vergleicht, und Knochenschnitzereien (eine in Form einer Sandale), die eine stilisierte Ornamentik zeigen und wohl gleichfalls Idole sind.

L. Siret *Orientaux et occidentaux en Espagne aux temps préhistoriques* Revue des questions scientifiques 1907; ders. *Religions néolithiques de l'Ibérie* Rev. préh. 1908; ders. *Questions de chronologie et d'ethnographie ibériques* I (1913).

L. Pericot

Åloppe-Mjölkbo (Ksp. Nysätra und Österunda, Uppland). § 1. Auf den Gütern Å. und M. befinden sich die ersten im mittl. Schweden aufgedeckten und untersuchten Wohnplätze der StZ. Diese Wohnplätze — der erste wurde im Jahre 1901 entdeckt, bis jetzt sind 9 bekannt — liegen auf beiden Seiten eines etwa von O nach W streichenden Tales. In der Zeit der Besiedlung, die in die Ganggräberzeit (2500—2000 v. C.) fällt, bildete es eine Bucht, die im SO mit dem Meere in Verbindung stand. Das Meeresniveau war damals ca. 38 m höher als jetzt, und die Wohnplätze lagen bis dicht an den Strandlinien; einige von ihnen auf kleineren Moränenrücken, die in die Bucht hinein vorsprangen. Das Areal der Wohnplätze ist nicht exakt bestimmt; das größte dürfte etwa 700 qm betragen haben. Die Kulturschicht liegt einige 10—20 cm unter der jetzigen Erdoberfläche und hat eine Mächtigkeit bis zu 70 cm. Die Bewohner lebten ausschließlich von Jagd und Fischfang. Nach den bisher gehobenen Knochenfunden zu urteilen waren Robbe (*Phoca foetida*), Wildschwein und Elch die wichtigsten Jagdtiere, und von Fischen waren Roche, Barsch und Hecht am häufigsten vertreten. Die Häuser, von denen an mehreren Stellen Reste gefunden sind, waren rund, mit einem Dm von 3—4 m; der Boden bestand aus gestampftem Lehm, der Herd lag in der Mitte. Die Wände bestanden aus vertikalen Pfosten, waren mit geflochtenem Reisigwerk gedichtet und mit Lehm überzogen.

§ 2. Unter den Funden ist vor allem der große Reichtum an Tongefäßscherben hervorzuheben, von denen sehr viele mit primitivem Gruben- und Strichornament verziert sind. Die ornamentalen Elemente sind entweder vertikal und horizontal oder nur horizontal gruppiert. Die Verzierung der ersteren Art zeigt den deutlichen Einfluß der südskand. Ganggräberkeramik und ist, nach jüngeren Beobachtungen, die älteste. Ein drittes, jüngeres Stadium mit einer Art Kammverzierung ist ebenfalls gefunden worden. (Diese Stile werden als Åloppe

I—III bezeichnet.) Die Gefäße waren anfänglich glockenförmig mit spitzem oder rundlichem Boden. In der zweiten und dritten Stufe sind sie stärker profiliert. Im Stil Åloppe I und II ist der Ton hart und fest, reichlich vermischt mit Körnchen von Quarz, Quarzit und Feldspat, im Stil III dagegen porös und schlecht.

§ 3. Feuerstein von der Art, wie er in Schweden allein im ö. Schonen vorkommt, der „Kristianstadtfeuerstein", ist in wenigen Stücken gefunden, von denen nur ein paar bearbeitet sind. Das Rohmaterial für Äxte in diesem Gebiet war Grünstein. Die daraus gefertigten Typen sind Walzenbeile (s. d.) mit rundem oder ovalem Querschnitt, bisweilen mit Tendenz zu viereckigem Querschnitt. Die Messer und Spitzen verschiedener Größe bestehen aus Schiefer. Das häufige Vorkommen von Schiefergeräten auf diesen Wohnplätzen deutet darauf hin, daß er als Ersatz für Feuerstein diente. Doch ist zu bemerken, daß zum Messer vom Åloppe-Typus ein Vorbild aus Wildschweinhauer auf Gotland gefunden ist. Ein und das andere Gerät, wie Ahlen und Meißel, bestehen aus Knochen. Zu den interessanten Funden aus diesen Wohnplätzen gehören ein paar Skulpturen aus gebranntem Ton, die einen Elch und einen Elchkopf darstellen. Unter den Schmucksachen seien durchbohrte Zähne vom Seehund und Elch und kleine einfache Perlen aus gebranntem Ton, eine davon in der Form einer Doppelaxt, genannt. — Auf den Wohnplätzen hat man auch Menschenknochen gefunden, von denen einige wahrscheinlich primitiven Wohnplatzgräbern angehören (s. Wohnungsbestattung). Auf dem großen Wohnplatz bei Åloppe ist 1911 auch eine regelrechte Bestattung mit einer Beigabe angetroffen. An der Schulter des Skelettes lag ein Bernsteinknopf mit V-Bohrung vom ostpreuß. Typus.

§ 4. Nach der Auffindung der Wohnplätze von Å.-M. hat man noch ein Dutzend weiterer von ihnen im uppländischen Gebiete entdeckt, teilweise ohne oder nur mit wenig Keramik, aus der I. (s. Ramsjö) oder II. Per. der j. StZ. Unter den an Keramik reichen Wohnplätzen der Ganggräberzeit seien vor allem die an den Bälingemooren, ca. 20 km nw. von Upsala, hervorgehoben, besonders bei Sotmyra, Persbo und Ytterby (Hausreste). S. a. Nordischer Kreis A § 4 c.

Fornvännen 1906 S. 1 ff., 101 ff. Almgren; ebd. 29 (1913) S. 59 ff. Eriksson; ebd. 1916 S. 164 ff. Lindqvist; Upplands fornm. tidskr. 33 (1918) S. 14 Ekholm; Rig 1920 S. 85 ff. Thordeman.

Karl-Alfred Gustawsson

Alpenfauna s. Diluvialfauna § 2.

Alpenflora s. Diluvialflora § 1.

Alpenpässe. § 1. Vorbedingungen des Verkehrs. Ausschließlich auf vereinzelten Fundtatsachen beruht das Wenige, was wir erschließen können über Alpenverkehr zwischen Italien und den sein kontinentales Stück umgebenden Ländern aus Zeiten, welche Roms Festsetzung in der Poebene vorausgehen. Ein wissenschaftlich nicht kontrollierbarer Lokalverkehr ist voraussichtlich wie zwischen den einzelnen Tälern, sobald solche bewohnt waren, so auch über die späteren Haupt- und Nebenverkehrslinien gegangen und hat die Pfade vorbereitet, die später Rom zu seinen Straßen ausbaute. Aber dem sehr allmählich sich herausbildenden Handelsinteresse genügten die im W von der Rhonemündung, im O von den Schwarzmeerhäfen, besonders der Dněprmündung ausgehenden Naturwege vollkommen. Erst spät und langsam entwickelte sich der Handel auf der Adria, an deren Nordende die leichten Paßzüge nach NO, nach Überwindung der Unsicherheitsfaktoren durch den Veneterverkehr während der II. und namentlich der III. Esteper. (s. Este, Nesazio, Pizzughi, Santa Lucia, Veneter, Vermo), also gegen Mitte des letzten Jht. v. C. einen Teil des Nordhandels aufnahmen, der sich von den zum und vom Schwarzen Meer ziehenden Wegen nunmehr zur Adria abzweigen mochte (s. Bernstein). Und um dieselbe Zeit mögen, durch das Beispiel der kunstfertigen venetischen Nachbarn angeregt, die Etrusker, seit etwa Mitte des 6. Jh. in die Poebene vorgestoßen (s. Adria, Bologna, Etrusker), begonnen haben, den Vorteil ihrer neuen Wohnsitze am Ausgang des Brennerpasses zu erkennen und auf dieser Linie, entweder über den Jaufen oder die Reschen-Scheidegg, vermutlich über beide,

jenen Tauschhandel einzuleiten, der langsam die längs dieser Linie sowie im n., später bayr. Vorland seßhaften Stämme mit den Produkten des S, soweit sie den Transport bezahlt machen konnten, bekannt machte, ihre Aufnahmefähigkeit und Kaufkraft weckte. Die w. Hälfte der Poebene war bis zum Kelteneinbruch um 400 in Händen einer vermutlich ziemlich dünn verteilten „ligurischen" Urbevölkerung und der besonders in der Gegend der großen Seen zusammengedrängten Nachkommen der hier von N einstmals eingedrungenen verbrennenden „Italiker", der Erbauer der Pfahlbauten und Terremare (s. Pfahlbauten, Terramare): beides Völkergruppen, die nach Maßgabe ihrer Gräber und des Wenigen, was wir von ihrer Wohnart, Lebensweise und Lebensbedürfnissen wissen, schwerlich in der Lage waren, Kulturaufgaben sich zu stellen oder zu lösen, welche eine irgendwie regelmäßiger gestaltete Handelsverbindung über die w. oder n. Alpen hätten in Bewegung bringen können. Ist es doch minimal, was zB. von venetischer oder etrusk. Handelsware sich in den Gräbern dieser weiten Gebiete findet. Daß Rom bei Besetzung der Poebene im 3. Jh., bei Piacenza und Cremona Halt macht, das ganze Land w. von diesen beiden strategisch trefflich gelegenen Vorposten sich selbst überläßt und nur ruhig beobachtet, spricht ebenso deutlich für den Zustand jener Gebiete als die geographische Unklarheit, welche sich in der Unmöglichkeit ausspricht, erst 70 Jahre nach Hannibals Alpenübergang den von ihm benutzten Paß derartig zu erkennen und zu bezeichnen, daß spätere Geschichtschreiber ihn mit einiger Sicherheit hätten identifizieren können. Also ein autarkisches, weder für fremde Waren aufnahmefähiges noch selbst Exportwaren produzierendes Gebiet, auch kein Durchgangsland für aus entfernterem S kommende oder dorthin gehende Handelsobjekte, weil dafür die anderen Wege, namentlich der Rhoneweg, ungleich bequemer und sicherer waren. Erst der Kelteneinbruch öffnete die Pässe durch die grajischen, cottischen und Seealpen einem regelmäßigeren Verkehr zwischen kelt. Alt- und Neuland, wie u. a. erschlossen werden mag aus der herrschenden Bedeutung des massaliotischen Geldes und seinen in unendlichen Varianten hergestellten Nachahmungen in der ganzen w. Hälfte der Poebene und dem n. Teil ihrer Osthälfte. S. Keltisches Münzwesen.

Memor. d. R. Acc. d. sc. di Torino 41 (1891) S. 381 ff. v. Duhn; Castelfranco *Monete gall. d. Transpad* Fascicolo omaggio per il centenario del Medagliere di Brera 1907; Blanchet *Traité d. monn. gaul.* I 115, 126 ff.; Notizie 1909 S. 299.

§ 2. Tatsächliche Frühbenutzung der Pässe. Die nachweisbar ältesten Gruppen der verbrennenden „Italiker", welche, wenn auch noch ganz in neol. Gewohnheiten steckend, doch schon die Mischung und den Guß der Bronze kannten und der Verbrennungssitte huldigten, auch ihre Häuser auf Pfählen in Seen oder Flußläufen setzten (s. Pfahlbauten), finden sich zusammengedrängt an den lombardischen Seen, also nahe dem Fuß der zentralen und ö. Schweizeralpen. Da die Zentralalpen, namentlich das Gotthardmassiv, für alte Zeiten als Verkehrsgebiet ausscheiden, der Gotthard erst im 13. Jh. n. C. überhaupt passierbarer Weg wird (N. Heidelb. Jahrb. 2 [1892] S. 72 v. Duhn; Schulte *Gesch. d. mittelalterl. Handels zw. Westdeutschl. u. Italien* [1900] S. 170, 172; Reinhard *Topogr. Stud. üb. die Pässe u. Straßen d. Walliser, Tessiner und Bündner Alpen* [1901] S. 34; Mitt. d. Geogr. Ges. München 16 [1923] S. 222 Gams u. Nordhagen), ist die Annahme unabweislich, daß diese älteste Pfahlbauergruppe den Weg aus der Nordschweiz und Süddeutschland, wo gleiche Sitten, Wohnweisen, vielfach auch gleiche oder sehr gleichartige Artefakte in den entsprechenden Horizonten beobachtet werden, durch die Bündner Alpen gefunden haben. Andere Wellen desselben Stammes mögen ihren Weg am Nordrand der Alpen hin nach der Westschweiz und weiter nach Savoyen genommen haben, wo gleiche Wohnweisen und vielfach gleichartige Artefakte festgestellt sind. Da es natürlich ist, daß ein doch vermutlich von verschiedenen Schwärmen, von denen einer den andern nachzog, benutzter Weg nicht sogleich in Vergessenheit geriet und eine gewisse Interessengemeinschaft mit den n. der Alpen zurückgebliebenen Stammesgenossen aufrechtgehalten wurde, ist es

methodisch richtig, zur Ermittlung des benutzten Weges die Funde heranzuziehen, welche gerade an einem oder mehreren Paßwegen des allein in Betracht kommenden Alpengebiets aus dieser frühen oder darauf zunächst folgenden Per. zutage getreten und also Zeugen eines sich gerade hier fortsetzenden Verkehrs sind.

Und da ist denn kein Paß durch mehr Funde aus der BZ ausgezeichnet als der Bernhardin, die naturgemäße Verbindungslinie vom Bodensee zum Lago maggiore (Heierli *Urgeschichte Graubündens* Mitt. Zürich 26 [1903] S. 31) und nächst ihm der Weg über Filisur—Lenzerhaide—Albula—Engadin—Bergell, die gegebene Verbindung vom Bodensee zum Comersee (vgl. Heierli aaO.), neben der durch bronzezeitl. Funde noch kaum bezeugten Fortsetzung des Splügen auf der späteren und heutigen Linie über Cunus aureus und Tarvessedum oder dem Weg durchs Oberhalbstein und Julier, der im 1. Jht. stark benutzt wird, aber auch schon einiges frühere gegeben hat. Schon oft, namentlich von Heierli, ist bedauert, daß in Graubünden bisher noch nie planmäßig gesucht oder gegraben ist und wir ganz auf Zufallsfunde (bis 1903 — Heierli — etwa 30) angewiesen sind. Beweisender als solche Einzelfunde sind Reste sicher bronzezeitl. Gußstätten bei Filisur an der Albulastraße und bei Rothenbrunnen im Domleschg (Mitt. d. Geogr. Ges. München 16 [1923] S. 221, 3 Gams-Nordhagen) für die Richtung eines regeren Verkehrs in jener alten Zeit. Und daß dieser Verkehr in beiden Richtungen ging, an sich selbstverständlich, wird auch erwiesen durch Vorkommen sowohl nord. Formen, die südwärts (Heierli aaO. S. 27), als s., die nordwärts wandern. Unter diesen möchte ich namentlich hinweisen auf die typisch lombardische Axt mit breiter, gerundeter Schaufel, die nur in ganz vereinzelten Stücken auch in die ö. Hälfte des Polandes eingedrungen ist, aber die Lombardei und Piemont beherrscht, sich schon in den ganz frühbronzezeitl., noch durchaus kuprolith. Siedlungen im und am See von Varese findet (Montelius *Civ. prim.* I [1894] Tf. 3, 17, 18 und Gußform 16; Castelfranco *Cimeli del Museo Ponti nell'isola Virginia* 1913 Tf. 5, 1. 2) und gewiß bereits über die Alpen mitgebracht wurde, da sie in der Schweiz weit verbreitet ist (Heierli aaO. S. 28). Grade im Vorder- und Hinterrheintal und im Misox, also auf der Bernhardinstraße, fanden sich diese und andere der Lombardei, der Nordschweiz, Süddeutschland und auch Savoyen gemeinsame Formen, ebenso andere Axtarten, wie die schaufelartigen Schaftäxte mit schwach, später mit stärker erhobenen Schaftlappen, aber abgesetzter Schneide (Montelius *Vorkl. Chronol.* S. 179, 429 ff.). Diese fehlen in den schweizer Pfahlbauten vollständig und sind erst eine Weiterbildung der aus der flachen Kupferaxt entwickelten schlanken, fein geschwungenen und glatten Schaftäxte, wie Montelius *Vorkl. Chronol.* 178, 418, 420, 182, 435, denen als fortsetzende Zwischenstufe die ebenfalls noch schmalen und glatten Äxte mit nur in der Mitte sich stärker hebenden Schaftlappen zunächst folgen (Montelius *Vorkl. Chronol.* 178—179, 423—426). Alle diese Formen begleiten die beiden Bündner Hauptwege nach Italien: die Funde zusammengestellt von Heierli Mitt. Zürich aaO., desgl. von Gams und Nordhagen Mitt. d. Geogr. Ges. München 16 (1923) S. 220, 221, und im Rhätischen Museum in Chur wie im schweiz. Landesmuseum in Zürich gut nachzuprüfen. So aus Chur, Valendas und Andeer am Splügen—Bernhardinwege (Mitt. Zürich Tf. 1, 2), aus dem Domleschg, aus dem Prättigau und Davos (Mitt. Zürich Tf. 1, 7), aus S. Moritz (ebd. Tf. 1, 5), aus dem Vorderrheingebiet, aus dem Misox. Merkwürdig das vereinzelte Auftreten einer ungar., nicht ital. Form bei Parpan (ebd. Tf. I, 8): ob mitgebracht? Auch in Oberitalien übliche bronzezeitl. Waffenformen, Schwerter und Dolche, stets sehr begehrte Artikel und daher früher als manches andere verhandelt und handwerksmäßig hergestellt, begleiten die bezeichneten Paßwege bis nach der Nordschweiz, dem Bodensee und weiter — oder von dorther. Sehr beachtenswert ist ein typisch oberital., den Terremare eigener runder, vertikaler, oben abgeplatteter Topfhenkel von den Mineralquellen bei Vals im Flußgebiet des Vorderrheins, eine interessante Parallele zum Funde eines jung-

a

b

a. Alpera

Bemalte Höhlen. Die Haupthöhle (»Cueva de la Vieja«) befindet sich im Schnittpunkt der eingesetzten Pfeile. Unmittelbar links davon liegt die »Cueva del Queso«.

b. Altamira

Eingang zur Höhle. Photographische Aufnahme H. Obermaiers, vom Jahre 1919.

a b c

Alpera

Cueva de la Vieja. a-b. Bogenschützen in roter Ausführung. $^1/_4$ n. Gr. Originalaufnahme von H. Obermaier (1917). — c. Dunkelrote Frauendarstellungen. $^1/_4$ n. Gr. Originalaufnahme von H. Obermaier (1917). [Die älteren Wiedergaben sind ungenau. Die rechte Gestalt trägt keine „Statuette" in der „Hand", sondern die seitlich von dem brustwärts abgebogenen Arme befindlichen Zeichnungen sind unvollständige Reste anderweitiger Darstellungen.]

bronzezeitl. Dolches, zweier Vollgußschwerter und einer Reifennadel bei den heißen Quellen von S. Moritz, deren Holzröhren ebenfalls mit Bronzewerkzeugen hergestellt waren — ein Fund, der wiederum in der Romagna seinen nächsten Vergleichspunkt in Italien hat (v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 135). — Abgesehen von diesen für damalige Zeit hochwertigen metallischen Werkzeugen und Waffen ist weder aus den Funden auf den Paßlinien noch auf den Zugangswegen auf nennenswerten Austausch zu schließen. Selbst in der I. EZ wird das Bild zunächst kaum anders. Was sich in den Tessiner und Bündner Südtälern und an den Paßwegen findet, ist entsprechend der immer dichter werdenden Besiedelung durch die „ligurischen" Urbewohner (Zürich. Mitt. S. 57 Heierli) und die mit ihnen sich friedlich, so scheint es, in den Besitz der ursprünglich wohl im allg. nur durchzogenen Täler teilenden „Italiker" s. Herkunft; so auch die vereinzelt und ziemlich spät in die Halsketten der Frauen eindringenden Bernsteinperlen, die gewiß aus dem Veneterland gekommen sind (Zürich. Mitt. 26 S. 40 Heierli; s. a. Bernstein).

Vor dem Kelteneinbruch sind über die penninischen und w. Alpen keine solche Völkerzüge gegangen, wie über die Schweizer Ostalpen und vielleicht den Brenner, wenn nämlich die Pfahlbaugruppen um Iseo- und Gardasee und s. davon in den Mooren nicht etwa durch Italikerzüge von den lombardischen Seen am Alpensüdfuß her, sondern durch direkten Einbruch über die Brennerpässe — mir weniger wahrscheinlich — erklärt werden sollten. Die Brennerhöhen sind tatsächlich lange Zeit wirklich eine Völkergrenze gewesen. Südtirol hat in der neol. und kuprol. Zeit ein durchaus s., oberital. Gepräge, in Nordtirol beginnt die erkennbare Kultur erst kuprol. und ist dann ganz an Bayern und Salzburg angeschlossen. Erst in dieser Zeit seien die Alpen, um Metalle zu suchen, in Höhen auch über 1000 m besiedelt worden (Jahrb. AK. 6 [1912] Menghin). Während der BZ, also wesentl. im 2. Jht., ist dann der Verkehr zweifellos auf den Brennerlinien sehr viel stärker geworden, besonders gegen Ende der BZ und zu Beginn der HZ. Der beginnende Kupferbergbau und das Eisen als Eigenprodukt der Alpen lohnten den Handel nun schon eher, mehr als das Salz, das man wohl nicht gerade in die Mittelmeerländer so weit und immerhin schwierig zu verhandeln brauchte, wie manche Forscher zu meinen scheinen. Diese Wertprodukte in Verbindung mit der verhältnismäßig leichten Überschreitbarkeit der Brennerpässe mögen an der schon frühen Handelswichtigkeit, worin der Brenner allen übrigen Alpenpässen voraneilte, den Hauptanteil gehabt haben. Über den Kupferbau s. Bergbau.

Früher Lokalverkehr ist natürlich auch über die Westpässe, namentlich Gr. u. Kl. Bernhard, Fréjus, Cenis und Genèvre gegangen. Ist auch manche typol. Übereinstimmung während der BZ zwischen Schweiz, Savoyen, Rhonetal einerseits, den italien. Tälern und der w. Poebene andererseits wohl durch Spaltung der südwärts ziehenden Stämme (s. o. § 2) zu erklären, so ist namentlich, wo gleichartige Fundstücke auf beiden Seiten verhältnismäßig nahe aneinandergerückt gefunden werden, auch in neol. Zeit (Bull. Paletn. Ital. 23 [1897] S. 101 ff.; Notizie 1900 S. 521 ff.; Bullet. Paletn. Ital. 29 [1903] S. 1 ff., 125 ff. Taramelli) lokales Hin und Her wahrscheinlich. Finden sich z. B. in neol. Gräbern des Aostatales große, aus durchbohrten Muscheln hergestellte Armringe (v. Duhn *Ital. Gräberk.* I S. 13), wie sie ähnlich nur w. der Alpen vorkommen, so ist Übertragung unabweislich. Ebenso, wenn in sehr viel späterer Zeit die bekannten massiven gegossenen Armringe oder Spangen (Anz. f. schweiz. A.K. 1892 zu Tf. 1, 2 Heierli) aus Bronze, die dem Wallis eigen und gewiß dort zu Hause sind, sich durch das Aostatal weit hinein nach Oberitalien verbreitet haben (N. Heidelb. Jahrb. 2 [1892] S. 90 ff.; Atti d. Soc. arch. di Torino 7 [1900] Tf. 5, wozu Ferrero S. 142 f.; Notizie 1913 S. 281 ff.; Rendic. Istit. Lombardo 50 [1917] S. 675 ff. Patroni). Haben doch auch die Grabungen auf dem Gr. S. Bernhard 1890—1892 auf der Paßhöhe Zeugen eines Verkehrs zutage gefördert, der gegen Mitte des letzten Jht. v. C. schon ziemlich belebt gewesen

sein muß (zB. Notizie 1891 S. 75 f., 81 Castelfranco). Und gelegentliche Funde auf den Zugangstraßen, namentlich auf der Nordseite, lieferten zahlreiche Beweise für Begehung dieses Passes schon in der BZ.

Bereits § 1 wurde auf den leichteren Verkehr über die Pässe ö. des Brenner hingewiesen. Pleken, Saifnitz, Birnbaumer Wald haben sicher schon früh einfachen, örtlich beschränkten Austausch herüber und hinüber gesehen, wenn auch die regelmäßige Benutzung dieser Pässe zu Zwecken eines wirklichen Fernhandels erst tief in der Hallstatt-Villanovazeit angesetzt werden muß. Eine Darstellung dieser und der folgenden röm. Zeiten würde den Rahmen dieses Artikels überschreiten. S. a. Paßfunde.

v. Duhn *Die Benutzung der Alpenpässe im Altertum* N. Heidelb. Jahrb. 2 (1892) S. 55 ff.; Gams und Nordhagen *Der vorgeschichtliche Bergbau und Verkehr in den Alpen* Mitt. d. Geogr. Ges. in München 16 (1923) S. 205 ff. und die dort und im vorstehenden Artikel aufgeführte Literatur. v. Duhn

Alpera, w. von Almansa (span. Prov. Albacete). In der Umgebung dieses Ortes befinden sich 5 Felsnischen mit paläol. Wandschmuck.

a) Die Cueva de la Vieja (oder „Cueva del Venado") beim Weiler El Bosque; entdeckt von Pascual Serrano (1910), studiert von H. Breuil (Tf. 29a). Ausgedehnter Bilderfries, mit mehreren „Bilderschichten", welche Hirsche, Wildrinder, Capriden und Caniden wiedergeben. Die menschlichen Darstellungen (meist Bogenschützen und mehrere Frauen) liefern wichtige paläethnologische Aufschlüsse (Tf. 30, 31). Ihre genaue Entzifferung stößt nicht selten auf Schwierigkeiten, so daß selbst die Breuilsche Aufnahme in bezug auf feine Einzelheiten einer Überprüfung bedarf. Es ist dies um so begreiflicher, als A. der erste größere von dem genannten Spezialisten bearbeitete FO mit „span. Ostkunst" (s. Kunst A III) war. Noch ungleich unzuverlässiger sind die Kopien von J. Cabré. Jüngere schematisierte Bilder sind selten (s. Diluvialfauna § 8).

b) Cueva del Queso, beim Weiler El Bosque. Entdeckt von H. Breuil (1911). Mit verhältnismäßig wenigen Malereien. Die Elchwiedergabe ist, entgegen den tendenziösen Angaben von J. Cabré, nicht zu bezweifeln.

H. Breuil, P. Serrano et J. Cabré *Les Abris del Bosque à Alpéra (Albacete)* L'Anthrop. 23 (1912) S. 529 ff.; J. Cabré *El Arte rupestre en España* Comisión de Investigaciones Paleontol. y Prehistór. Memoria Nr. 1 Madrid 1915 S. 187 ff. Durchaus unverwertbar sind im letzteren Werke die Tf. 22 u. 24 u. Textabb. 92, 93, 96, 98, 99.

c) Die 2 Nischen („Abrigos") de la Fuente de la Arena, auch „Abrigos de las Solanas del Bosque" genannt. Nahe bei der Queso-Nische; entdeckt von einem Prospektor (1914) und beschrieben von H. Breuil (L'Anthrop. 26 [1915] S. 330. Mit unbedeutenden Malereien.)

d) Nische „Higueruela", im N von A. Mit paläol. Malereiresten von geringem Interesse; nach vorläufiger Mitteilung von H. Breuil. H. Obermaier

Alpine Rasse s. Homo brachycephalus var. europ.

Alpine Vereisungen. s. Diluvialgeologie § 2, 6; Diluvialchronologie § 3.

Altamira, Höhle bei Santillana del Mar (Torrelavega) (span. Prov. Santander). Diese Grotte, ehedem auch „Höhle von Juan Mortero" genannt, wurde im J. 1868 von einem Jäger entdeckt. (Tf. 29 b). Marcelino de Sautuola begann ebenda Ausgrabungen im J. 1875, wurde aber erst im J. 1879 durch sein Töchterchen auf die tiefer im Inneren gelegenen Deckenmalereien aufmerksam gemacht; deren endgültiges Studium erfolgte durch E. Cartailhac und H. Breuil.

Die Höhle war durch einen im Endquartär erfolgten Deckeneinsturz bis zum J. 1868 gesperrt und unzugänglich. In der ehemaligen Eingangszone lagern Siedlungsstraten aus dem älteren Magdalénien und jüngeren Solutréen. Die Malereien befinden sich hauptsächlich in der großen Halle links, doch existieren ebensolche auch an verschiedenen Stellen der langgestreckten Galerien rechts.

A. enthält Gravierungen und Malereien des Aurignacien und Magdalénien. Besonders zahlreich sind Bisonbilder, seltener Darstellungen des Hirsches bzw. der Hirsch-

Alpera

Ausschnitt aus dem Bilderfriese von Alpera (»Cueva de la Vieja«). Nach der Kopie von J. Cabré.
etwa $^1/_{12}$ natürlicher Größe.

kuh, des Urstiers, des Wildpferds, Wildschweins, Steinbocks und Wolfes; außerdem existieren wichtige Typen von „tektiformen" Zeichen, anthropomorphe Graffitis und Händesilhouetten. Die polychromen Gemälde dieser Höhle stellen den Höhepunkt der Kunst des franco-cantabrischen Kreises dar (s. Kunst A II); ihr Effekt wird noch wesentlich dadurch erhöht, daß die Bilder vielfach mit natürlichen Felsbuckeln der Decke kombiniert sind und so den plastischen Eindruck von Hochreliefs erwecken.

E. Cartailhac et H. Breuil *La Caverne d'Altamira à Santillane près Santander* (Espagne) Monaco 1906. Ergänzende Nachträge: H. Alcalde del Rio, H. Breuil et L. Sierra *Les Cavernes de la Région Cantabrique* (Espagne) Monaco 1911 (Kapitel 13). H. Obermaier

Altar A. Europa. (Grabaltar). § 1. Schon in den Megalithgräbern erscheinen bisweilen mehr oder minder große Steinblöcke mit schalenartigen Vertiefungen auf der geglätteten Oberfläche, wie sie auch an den Wänden der Grabkammern öfter vorkommen. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß wir es hier mit Grabaltären zu tun haben, die dem Opferkult dienten. (Sv. Fornm. Tidskr. 6 S. 40 Montelius; ders. *Kulturgesch. Schwedens* 1906 S. 55; Müller NAK I 168). In den spätneol. Megalithgräbern Englands erscheinen an Stelle dieser Schalensteine bisweilen auch ganz flache Steinschalen von etwa 1 m Dm, die in Form und Größe völlig mit zwei von Schliemann in Troja II aufgefundenen, leider verloren gegangenen Tonschalen übereinstimmen. Schliemann hielt diese Tonschalen für Tische, und in gleicher Weise, d. h. als Opfertische, lassen sich daher auch die neol. Steinschalen Englands auffassen. Dafür spricht noch ganz besonders, daß es für „Tisch" und „Schüssel" einen gemeinsamen Ausdruck gibt: ahd. biot, got. biods; russ. bljudo (Wilke *Südwesteurop. Megalithkult. u. ihre Bez. z. Orient* 1912 S. 89 u. 112). In Ägypten haben diese schalenförmigen Altäre ihr Gegenstück in den in Gräbern von Nagadeh und anderwärts öfter vorkommenden Opfertischchen aus Alabaster, die ganz und gar unsern heutigen Tortenaufsätzen gleichen und in ähnlicher Form noch heute in den Sofras Bulgariens, ganz niedrigen Tischchen mit zylindrischem, ca. 10 cm h. Fuße, fortleben.

§ 2. Häufig erscheinen Grabaltäre in der BZ und HZ. So im IV. Schachtgrab von Mykenä ein aus kyklopischem Mauerwerk errichteter 4′ hoher zylindrischer Aufbau von 5 : 7′ Dm mit brunnenartiger Vertiefung an der Oberfläche (s. aber B § 5). Im N kennt man ähnliche Aufbauten aus Stein, aber in Rechteckform, aus einem Grabhügel von Tessenow bei Parchim der keinerlei Spuren einer stattgefundenen Bestattung, sondern nur ein Griffangelschwert der Per. III über dem einen Aufbau, also offenbar eine Weihgabe, enthielt (Mecklenb. Jahrbb. 67 S. 115 Beltz). Und im „Rummelsberg" bei Peckatel, einem Grabhügel von 3 m H. und 30 m Dm, fand sich w. von dem quadratischen Hauptgrabe eine der vorigen ähnelnde Erdsetzung mit Steinbedeckung, die zweifellos gleichfalls als A. diente. Aus der gleichen, z. T. auch noch etwas jüngerer Zeit stammt auch eine Reihe viereckiger Steinsetzungen in nordwestd. Hügelgräbern (Mannus 11/12 [1919/20] S. 101 f. Lienau). In Osteuropa erscheinen Grabaltäre mit trichterförmigen Opfergruben (βόθροι), durch die man das Blut der Opfertiere dem Toten zuführte, noch bei den dem Beginn des 3. Jh. v. C. entstammenden Gräbern der großen Bliznica und des Vasjurinberges auf der tamanischen Halbinsel (Präh. Z. 13/14 [1921/22] S. 7 Ebert).

§ 3. Zu Grabaltären gehören schließlich wohl auch noch die in hallstattzeitl. Gräbern Ungarns, Schlesiens, Böhmens und Süddeutschlands öfter vorkommenden mondhornartigen Tongebilde, die bald exzentrisch auf einer flachen Tonscheibe befestigt sind (s. Opferplatten), bald völlig isoliert erscheinen und dann vielleicht, wie die eben genannten Tonplatten vermuten lassen, ursprünglich auf einer, jetzt völlig verschwundenen, Holzplatte standen. Da Hörneraltäre sowohl in den Gräberfeldern der Almeriagruppe Spaniens (Siret *l'Espagne préhist.* S. 70 Abb. 288; Wilke a. a. O. S. 146), wie namentlich in großer Zahl in natura und in bildlichen Darstellungen im kret.-myk. Formenkreise wiederkehren und hier, wie ihre häufige Verbindung mit der Mondsichel lehrt, offenbar

dem Kulte der Mondgottheit dienten, so sind jedenfalls auch die „Konsekrationshörner" der mitteleuropäischen Hallstattgräber als Bekrönung alter Hörneraltäre aufzufassen, deren hölzerner Unterbau später verschwunden ist. Die Mondgottheit, der im ägäischen Kulturkreise die Hörneraltäre geweiht sind, gilt überall wegen des ständigen Werdens und Vergehens des Mondes als die eigentliche Totengottheit. Ihr, und nicht dem Toten selbst, gehören also auch die Hörneraltäre der hallstattzeitl. Gräber. S. a. Balkåkra, Ödenburg.

Wilke

B. Ägäischer Kreis. § 1. Die ältesten Beispiele begegnen auf Kreta in Gestalt von tönernen Opfertafeln auf gemauertem Fundament, aus der I. mittelmin. Per. (etwa 2000—1800 v. C.). In Phaistos sind einige davon noch an ihrem Platz gefunden worden, also viele Jahrhunderte im Gebrauch geblieben: die eine hat eine Höhlung in der Mitte, ein paar andere, einst auf einem Altarbau aus großen Blöcken im großen Mittelhofe des jüngeren Palastes befestigt, trugen winzige Väschen, offenbar für Spenden (Mon. Lincei 14 S. 40 Tf. 10, 12 Tf. 3. 8; Maraghiannis *Ant. crét.* I 9. 11 u. 4; A. Evans *Pal. Minos* 1921 S. 219). Mittelmin. sind auch noch ein paar tönerne Altarmodelle aus Knossos (A. Evans a. a. O. S. 220; Maraghiannis III 21). Sie sind würfelförmig, auf der Oberfläche mit Doppelhörnern (horns of consecration) besetzt. Solche A. erscheinen mehrfach auf spätmin. Monumenten (z. B. Steingefäß BSA 9 S. 129; F. Winter *Kunstg. in Bild.* S. 91, 1. 2; JHS 21 [1901] S. 103). Erhaltene Unterbauten im Westhof und Mittelhof von Knossos sowie im sog. Altarhof (s. d. Plan unter Kreta).

§ 2. Daneben gab es Altartische mit einem oder mehreren (3—4) Beinen. Darstellungen auf Goldringen und Gemmen, kleiner Steinaltar mit drei Höhlungen aus der sog. diktäischen Grotte: A. Evans JHS 21 (1901) S. 101, 114, 142, 170—177; ders. *Palace of Minos* I 160f., 222, 627ff., *Scripta Minoa* I (1909) S. 14 f.; F. Winter *Kunstg. i. Bild.* S. 91, 6ff., 92, 9. Auf dem Sarkophag von H. Triada (Mon. Lincei 19 Tf. 1—3; F. Winter S. 91, 12; H. Bossert *Altkreta*² 1923 Tf. 48 ff.) wird der Opferstier auf einem Tisch geschächtet, während die Priesterin an einem würfelförmigen A. opfert.

§ 3. Nicht eigentlich A. sondern Kultfassaden sind die sehr häufig dargestellten dreifachen Säulenbauten auf Steinsockel mit krönenden Doppelhörnern und bisweilen Vögelchen. Urform ein kleines Tonmodell (MM II): drei Säulen auf gemeinsamem Postament, mit Platte und Balkenlage oben, auf der ein Vogel sitzt: BSA 8 S. 29 A. Evans; ders. *Palace of Minos* I 220; F. Winter S. 93, 5. Daraus entwickelt sich der reichere Bau schon im MM III: z. B. Siegelabdruck aus Knossos BSA 7 S. 29; F. Winter S. 93, 1. Sehr häufig dann in SM I—II: Goldplättchen aus den myk. Schachtgräbern (F. Winter S. 92, 6 und sonst oft); Fresken von Knossos (BSA 10 S. 42 Tf. 2, 11 S. 12) und Hagia Triada (Mon. Lincei 14 Tf. 10; Bossert *Altkreta*² 1923 Tf. 38f., 146, 66f., 218). Auf den knossischen Miniaturfresken (SM II) erscheint ein solcher Bau inmitten einer Volksmenge; Spuren davon hat A. Evans an der Ostfassade des w. Palastflügels, nach dem Mittelhof zu, erkannt (Journ. R. Inst. Brit. Arch. 18 [1911] S. 289; F. Winter S. 80, 11).

§ 4. Doppelhörner aus Stuck und Ton sind mehrfach erhalten, noch in situ auf einem bankförmigen Altar der ganz späten kleinen Kapelle von Knossos (BSA 8 S. 97; vgl. JHS 21 [1901] S. 136). Sie trugen oft gestielte Doppeläxte.

§ 5. Auf dem Juktasberge, s. von Knossos, in einem mittelmin. Heiligtum, wo man später das Grab des Zeus zeigte, ein Aschenaltar mit rechteckiger Ummauerung (A. Evans *Palace of Minos* I 157). Vielleicht einst ein ähnlicher im Bergheiligtum einer Heilgottheit bei Petsofà in Ostkreta (MM I; BSA 9 Tf. 7). Dazu vergleiche man die Umfriedungen heiliger Bäume, auf Ringen, Gemmen, Steinreliefs (z. B. JHS 21 [1901] S. 170, 177, 182ff. A. Evans; ders. *Palace of Minos* I 160f.; ein tönernes Modell [MM. II] S. 220, 306). Eine solche Umfriedung vielleicht in Hagia Triada erhalten (Nr. 30 auf dem Plane; vgl. ArchfRW 8 [1906] S. 518). Min. Felsaltäre fehlen; der vor der Zeusgrotte auf dem Ida (Ath. Mitt. 10 [1885] S. 61 Fabricius) ist jünger. In

Tiryns auf dem Innenhofe rechts vom Eingang ein gemauerter, hohler Rundaltar, später quadratisch ummantelt (G. Karo *Führer d. d. Ruinen v. T.* S. 18). Ähnlich in Mykenai (Πρακτικά 1886 Tf. 5 Tsuntas). Der von Schliemann über den Schachtgräbern verzeichnete runde Altar bleibt zweifelhaft (*Mykenai* 1878 S. 246).

G. Karo

C. Ägypten. § 1. Ältere Zeit. Wir besitzen aus dem alten Ä. nur eine ganz kleine Zahl von A., die zum Darbringen von Opfern und Gebeten bestimmt gewesen sind. Das älteste Beispiel ist der große Alabasteraltar im Sonnenheiligtum des Neuserrê (v. Bissing *Das Rekeiligtum des Königs Ne-Woser-Re*, 1: Borchardt *Der Bau* 1905 S. 14). Er besteht aus 4 aneinandergesetzten Schriftzeichen für „Opfergabe" (Matte mit Brot in Napf), die eine runde Platte zum Aufstellen von Gaben umschließen. Ein zweiter A. ist in Lischt bei der Freilegung des Totentempels vor der Pyramide Sesostris I. gefunden worden (Gautier-Jéquier *Fouilles de Licht* Mem. Inst. Franç. Le Caire 6 [1902] S. 22 ff. Tf. 8): der Granitblock zeigt oben zwei Opfertafeln mit Broten, Wasserkrügen und Inschrift, an den Seiten Bilder der Nile, Landes- und Gaugötter mit Gaben aus Unter- und Oberägypten. Ein drittes Stück steht im Hof des Totentempels der Königin Hatschepsut bei Dêr el-Bahari (Naville *Deir-el-Bahari* 1 [1895] S. 7 Tf. 8). Es ist ein Kalksteinaltar mit Treppenzugang, oben durch eine Hohlkehle abgeschlossen, auf der eine niedrige Brüstung umläuft. Weitere ähnliche A. sind aus Göttertempeln bekannt, z. B. ein A. aus der Zeit Thutmosis III. in Karnak (Lepsius *Denkmäler* I 79; Text 3 S. 29 ff.), ein anderer aus der Zeit des Pianchi (Dyn. 25) im Tempel L von Barkal. Auch der Altar im Tempel des Sonnengottes Aton von Amenophis IV. in Amarna ist zu erwähnen (Lepsius *Denkmäler* III 96, 102; rekonstruiert Siemens *König Echnaton in Amarna* 1922 Tf. 5 nach N. de Garis Davies *El Amarna*).

Die vorstehend genannten A. sind zweifellos zum Niedersetzen von Opfergaben bestimmt. Sie zeigen in der Form eine Verwandtschaft mit den kleinen Opfertafeln in Privatgräbern, besonders vor Statuen, die das Opfer annehmen sollen; auf beiden kehrt das erwähnte Schriftzeichen für „Opfergabe" wieder. Man hat vermutet, daß auf den großen A. Brandopfer dargebracht wurden. Dafür geben aber weder Darstellungen in Tempeln und Gräbern noch der Befund bei den Grabungen einen Anhalt. Die Lage des A. macht allerdings eine solche Verwendung in einigen Fällen durchaus möglich; im Sonnenheiligtum der 5. Dyn. z. B. liegt der Schlachthof für die Opfertiere unmittelbar neben dem Alabasteraltar. Brandopfer sind uns aber erst aus dem NR und nur für kleine Opferstücke in der Hand des Darbringenden bekannt.

§ 2. Griechische Zeit. Grundsätzlich verschieden von den genannten äg. A. sind die griech., die gelegentlich in Ä. gefunden worden sind. Das älteste Beispiel in dem 1919 freigelegten Grabe des Petosiris bei Aschmunên ist ein geböschter Block von 2 m H., oben abgeschlossen durch eine Hohlkehle, auf der an jeder der 4 Ecken ein „Zinkenaufsatz" steht; unten vor ihm liegt eine äg. Opfertafel. Der A. ist vor dem Grabe im Freien für die Darbringung der Totenopfer aufgestellt. Ähnliche A. sind auch sonst erhalten: zwei steinerne im Museum von Kairo, ebenda ein kleiner aus Bronze (Edgar *Greek Bronzes* [Catal. Général Le Caire 1904] S. 46 Nr. 27 812, Tf. 15). Der letztere A. hat keine äg. Hohlkehle, ist also frei von ägyptisierendem Einfluß. Ebenso der von der Nische des vermutlichen Isisheiligtums im Steinbruch von Kertassi (Roeder *Debod bis Bab Kalabsche* 1911 S. 175 Tf. 66—68 und 111 h). Alle diese Altäre sind der Form nach mehr oder weniger rein griech., wenn auch ihre Verwendung im Sinne des Kultus geschehen ist.

Roeder

D. Palästina-Syrien.

§ 1. Profane Schalensteine. — § 2. Sonstige Napflöcher. — § 3. Alte Felsaltäre. — § 4. Alttestamentliche Angaben.

§ 1. Die älteste Zeit kannte keinen nach bestimmten Vorschriften geregelten Gottesdienst und brauchte deshalb keinen A. als feste Stätte für Gaben an die Gottheit. Gegen übernatürliche Einflüsse suchte man sich durch allerhand Schutz-

mittel, besonders Amulette (s. d.), zu sichern. Die Gunst der Geisterwelt erwarb man sich durch Geschenke, die man vor der Wohnung oder an gefährlichen Stellen niederlegte. Aus dieser Sitte erklären sich die sog. Schalensteine oder Napflöcher, die sich auf der ganzen Erde verbreitet finden. Palästina ist reich an solchen. Sie sind auf natürlichen Felsflächen oder einzelnen Steinplatten in der Nähe von Quellen, Zisternen, Ölpressen, Weinpressen, Höhlen und Gräbern (auch an Dolmen) angebracht. Sicher haben sehr viele keinen religiösen Zweck, sondern sollten als Wasserbehälter für Menschen und Tiere, zum Waschen, zum Mahlen des Korns, zur Öl- und Weinbereitung dienen. Manche mögen auch durch Einflüsse der Witterung entstanden sein.

Ch. Rau *Observations on Cup-shaped and other Lapidarian Sculptures in the Old World and in America* Washington 1881; H. Guthe *Schalensteine in Palästina und im Alten Testament* ZDPV 13 (1890) S. 122 ff.; G. Dalman *Die Schalensteine Palästinas in ihrer Beziehung zu alter Kultur und Religion* Pal. Jahrb. 4 (1908) S. 23 ff.

§ 2. Diese natürliche Erklärung genügt nicht bei Anlagen, die Napflöcher in größerer Zahl (z. B. bei *dēr es-sinne* 82 Schalen, zwischen *chirbet dēr śebīb* und *bēt sūsīn* 500) oder von ganz geringer Tiefe und Weite aufweisen. Auch die Ausgrabungen haben mehrfach Felsplatten, zum Teil unter der tiefsten Schicht, aufgedeckt, die mit solchen Löchern versehen waren (Bliss-Macalister *Excavations* S. 192: *tell zakarīa* und *tell eṣ-ṣāfi*; Sellin *Tell Taʿannek* S. 34 ff.; ders. *Nachlese* S. 20 f.; Schumacher *Mutesellim* S. 9 f., 154 ff.; Macalister *Gezer* I 152 ff.). Soweit in der Nähe oder darunter Gräber liegen, mögen die Napflöcher dazu bestimmt gewesen sein, Speise und Trank für die Toten aufzunehmen, nachdem ihnen schon bei der Bestattung Nahrung in das ewige Haus mitgegeben worden war. So sind auch die Schalen an Dolmen zu deuten, nicht als Zeichen eines Totenkultes.

H. H. Spoer *Versuch e. Erklärung des Zusammenhangs zwischen Dolmen, Mal- u. Schalensteinen in Palästina* Z. f. d. alttest. Wiss. 28 (1908) S. 271 ff.; H. Greßmann *Dolmen, Masseben u. Napflöcher* ebd. 29 (1909) S. 113 ff.; E. Hammarstedt *Schwed. Opfersteine* Beitr. z. Religionswissenschaft 2 (1915) S. 1 ff.

§ 3. Solche Beziehungen fehlen bei dem Felswürfel in der Nähe von *ṣarʿa* (ZDPV 10 [1887] S. 131 ff.), an den wahrscheinlich die alte Erzählung von dem Opfer des Mānoah (Richt. 13) anknüpfte, und bei dem Stein von *marmīta* (ZDPV 10 [1887] S. 141 ff.), die beide auf einer glatten Fläche Schalen und Rinnen zeigen. Der zuerst genannte Stein sieht auch wie ein Altar aus, und noch heute pflegen die Leute von *ṣarʿa* bei ihm zu schlachten und Blut an ihn zu tupfen. Die Möglichkeit ist also nicht ausgeschlossen, daß beide Steine alte A. sind, auf denen jedoch nicht geschlachtet und verbrannt wurde, sondern Speise und Trank als Gabe für die in oder unter dem Felsen wohnenden Mächte dargebracht wurden, obwohl es bedenklich macht, daß auf unzweifelhaft uralten heiligen Stätten, wie z. B. auf dem hl. Felsen in Jerusalem, solche Napflöcher fehlen. Erst später hätte sich dann aus dem Nahrungsopfer das Brandopfer entwickelt, weil man die Gottheit nicht mehr im Stein oder in der Erde suchte, sondern im Himmel, zu dem der Rauch des Opfers aufstieg.

R. Kittel *Der primitive Felsaltar u. seine Gottheit* Stud. z. hebr. Archäol. u. Religionsgeschichte 1908 S. 97 ff:, ders. *Über primitive Felsaltäre in Palästina* Hilprecht Anniv. Vol. 1909. S. 243 ff.; E. Brandenburg *Ber. über e. Reise in Syrien u. Palästina* (Ges. f. Pal.-Forschung 5. Veröff.) 1914 [glaubt hettit. Einfluß annehmen zu dürfen].

§ 4. Wie sonst kanaanitische oder frühisraelitische A. ausgesehen haben, wissen wir nicht, da sie uns nicht erhalten sind. Das AT kennt als ihre älteste Form Steinblöcke oder eine Aufhäufung von unbehauenen Steinen oder von Erde (Exod. 20, 24 f.). Auch der hl. Felsen in Jerusalem hat seit alter Zeit einen A. getragen, dessen Gestalt sich änderte. In dem begreiflichen Wunsche, recht viele religiöse Altertümer zu finden, ist mancher harmlose Stein für einen A. erklärt worden.

R. Kittel *Der heilige Fels auf dem Moria* Stud. z. hebr. Archäol. u. Religionsgeschichte 1908 S. 1 ff.; R. Hartmann *Der Felsendom in Jerusalem u. seine Geschichte* 1909; G. Dalman *Neue Petra-Forschungen u. d. heilige Felsen von Jerusalem* 1912; Internat. Wochen-

schrift 1909 S. 1266 ff.; 1910 S. 589 ff. H. Thiersch; G. Beer *Steinverehrung bei den Israeliten* 1921. Peter Thomsen

E. Vorderasien. § 1. Große, vor der Tempelfront stehende A. sind in Mesopotamien erst aus jüngster Zeit bekannt, so ein A. vor dem Emachtempel Nebukadnezars in Babylon (Koldewey *Das wiedererstehende Babylon* 1913 S. 55 f.). Er ist aus Lehmziegeln und von quadratischer Form. Dagegen gibt es zahlreiche Abbildungen von A., die innerhalb des Tempels verwendet wurden. Es sind Postamente verschiedener Form, zum Aufstellen von Kultgeräten und symbolischen Götterabzeichen, mit denen Opferhandlungen vorgenommen wurden.

§ 2. In ältester Zeit begegnen vasenförmige Ständer, in die Palmenzweige und Dattelrispen gesteckt, und die vom Priester mit Weihwasser begossen werden, zB. Geierstele (3000 v. C.) und Relief aus Susa (um 2300 v. C.) (B. Meissner AO 15 Abb. 19, 118). Originalständer aus Assur: W. Andrae: WVDOG 39 S. 40 ff.

§ 3. Im 3. Jht. gibt es daneben tischhohe viereckige Ständer mit einem Absatz, der dem Beter zugekehrt ist, zB. Siegel in AO 17/8 Abb. 439 O. Weber; H. Ward *Seal-Cylinders* Abb. 1229, 1230, 1232. Sie sind teilweise durchbrochen gezeichnet und von W. Reimpell (ZfAssyr. 30 S. 75 f.) schon richtig mit den gleichartig aufgestellten Altären des Ischtartempels von Assur zusammengebracht, dem auch W. Andrae gefolgt ist und sie richtig einem gleichartigen Altar Gudeas vergleicht (Andrae aaO. Abb. 4). Das Wesentl. dieser A. ist ihre Zusammensetzung aus einem hinteren höheren Teil und einem vorderen niedrigen Teil, der vielfach größere Tiefe besitzt als ersterer. Beide sind auch im Innern durch eine Zwischenwand getrennt. Auf dem höheren Teil liegen Opfergaben, ein Widderkopf oder Kuchen, auf dem niederen Teil stehen Räucherlampen oder ein Pflanzentopf. Die „Tonhäuschen" von Assur sind deutlich Räucheraltäre. Die dem Opferer zugekehrten Hauptseiten sind Nachahmungen von Tempelfronten, wie bei Gudea, und außerdem in mehreren Stockwerken mit viereckigen Öffnungen versehen, die in der oberen Reihe spitz oder rundbogig geschlossen sind, um dem Weihrauch guten Abzug zu ermöglichen. Die Räucheraltäre haben keinen Fußboden und wurden über die auf die Erde gestellten Weihrauchschalen gesetzt. Die gewöhnlichen Räucherbecken bestanden aus einer Schale auf hohem, säulenartigem Fuß (*Thymiateria* B. J. 1912 S. 16 ff. K. Wigand).

§ 4. Dreifuß. In assyr. Zeit werden Opfergaben auf dreifüßige Altäre gelegt, die gewöhnlich aus Bronze zu denken sind, zB. Siegel (O. Weber aaO. 467; Jagdrelief Assurbanipals: B. Meissner *Babyl. u. Assyr.* Tf.-Abb. 48). Sie werden auch in Stein mit Löwenfüßen nachgearbeitet und, wie es scheint, vor Königsstelen verwendet (A. des Assurnassirpal II.: C. Bezold *Ninive u. Babylon*[3] Abb. 46; Sargons II.: H. Lamer *Altor. Kult. im Bilde*[2] Abb. 107). In neubabyl. Zeit hatten die Dreifüße einen mittleren Fuß, der auf kürzeren Tierfüßen stand (Weber aaO. 463).

§ 5. Thronaltäre. In kassitischer Zeit begegnen sehr häufig auf den Grenzsteinen A., auf die thronartig Symbole der Götter gesetzt, aber auch Götter sitzend dargestellt sind, wie beides der Grenzstein des Nazimaruttasch zeigt (A O 15 Abb. 120/1 B. Meissner). Diese A. sind den Tempelfassaden nachgebildet mit 1—5 Rillen als Schmuck. Sie sind einfach würfelartig, vielfach mit seitlich überstehendem Architrav überdeckt, der manchmal an der Seite polsterartig abgerundet ist. Diese A. stehen auch auf einer breiten Plinthe (L. W. King *Babyl. Boundary Stones*). Sie sind bis in neubabyl. Zeit im Gebrauch (A O 15 Abb. 148/9 B. Meissner). Originalaltäre dieser Art sind in Assur gefunden. Sie stammen aus dem 13. Jh. (MDOG 49 Abb. 2—5). Diese Thronaltäre haben doppelte Sockelplinthe und oben polsterartige seitliche Ausladungen zwischen vertiefter Sitzfläche. Nach dem A. in Berlin (VA 8146), der von Tukulti-Ninurta I. dem Gotte Nusku geweiht ist, heißen diese A. nimedu = Sitz. Das Relief dieses A. zeigt auch ihre Verwendung zur Aufstellung des Gottessymbols; das Bild gibt den König wieder, zweimal in kinematographischer Art, stehend und kniend in Anbetung vor dem rechts dargestellten

A. mit einem Symbol (MVAG 1917 S. 385 Abb. 21 O. Weber), das fast wie ein Diptychon aussieht. Diese A. gibt es auch noch zur Zeit Assurnassirpals II. S. a. Imgur-Enlil § 2. Eckhard Unger

Altenburg (bei Niedenstein, Kr. Fritzlar). Ein doppelter Ringwall von über 600000 qm Flächeninhalt, am Plateaurand aus Steinmauer mit Holzeinlage, am Hange aus Stein und Erde bestehend, die Kuppe des Falkensteins noch besonders umschließend, beherrscht er das Emsbachtal und, was noch wichtiger ist, die vorliegende fruchtbare Ederebene mit ihren Fernwegen. Ausweislich der Funde scheint er erst in der germ. Spätlatènezeit errichtet zu sein und hat nach den zahlreichen regelmäßig angelegten Hüttenstellen, kunstvoll verschalten Zisternen und dem reichen Kulturniederschlag, wie der Ringwall „die Goldgrube", als ständig bewohnte Gauburg der Chatten gedient, in deren Nähe der Fürstensitz und die Ding- und Hauptkultstätte zu suchen sind. Die in Reihen geordneten Häuser mit Pfostenstellung sind rechteckig (4 : 6 oder 5 : 7 m) mit Herd aus Steinen oder Erde in einer Ecke. Das 5 km entfernt liegende Dörfchen Metze kann den Namen des bei Tacitus (Ann. I 56) überlieferten Mattium, dem caput gentis der Chatten, bewahrt haben, welches 15 n. C. von Germanicus zerstört wurde. Von besonderem Interesse sind die gut erhaltenen Holzfunde: eine Haustür, Pferdeköpfe vom Dachfirst, eine Mörserkeule, Schaufeln, Schüsseln u. a. m. J. Böhlau macht auf eine nichtkelt. Zwingerbildung vor dem Tor aufmerksam und verweist auf Analogien der Milseburg-Befestigung in der Rhön. Da bis jetzt in der ganzen Gegend der Altenburg keine geschlossenen kelt. Funde zutage gekommen sind, scheinen die Gallier weiter ö. über die Fulda nach Thüringen gedrungen und am Bau des Altenburg-Ringwalls nicht beteiligt zu sein.

Z. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landesk. 43 (1909) S. 9 f., 45 (1911) S. 1 ff. Lange, Böhlau, Eisentraut, Hofmeister; Hoops *Reall.* I 71 f. Böhlau. Weitere Literatur Schumacher *Mat.* 1913 S. 165; Karte: Köpp *Römer in Deutschland* Karte 13 u. 14. K. Schumacher

Altenherrschaft. § 1. Bei den meisten Naturvölkern und frühgeschichtlichen Stämmen ist der Einfluß der bejahrten Männer ausschlaggebend in der Leitung der Gemeinwesen. Mitunter stehen ihnen dabei die alten Frauen zur Seite. Aber nicht immer kommt diese A. in den Organisationen auch formal zu eindeutigem Ausdruck. In der Regel wird die A. mit weiteren Siebungsfaktoren kompliziert, die zu einer Beschränkung auf nur gewisse Alte führen. Insbesonders in den zusammengesetzten Gemeinschaften halten in jeder Schicht, Kaste, Gruppe die nach besonderen Gesichtspunkten gesiebten Alten die Führung in ihren Händen, indem diese „Geronten" untereinander in bestimmter Beziehung stehen: sei es in genossenschaftlicher, wie etwa in Australien, oder herrschaftlich eingeordnet, wie z. B. im polynesischen Inselgebiet.

§ 2. In fast allen Gemeinwesen der Naturvölker sind Frauen und Jugendliche von der politischen Leitung ausgeschlossen (s. Matriarchat). Eine Ausnahme in bezug auf die Jugendlichen bilden nur einige kriegerische, soldatisch organisierte Stämme, wie die Massai Ostafrikas oder ehrgeizige Indianerverbände der großen Ebene Nordamerikas. Hier kommen Abweichungen der Art vor, daß bei der Frage von Krieg oder Frieden die jungen Krieger oft im ausgesprochenen Gegensatz zu den überlegenden Alten das entscheidende Wort zu sprechen vermögen.

Bei niedrigen Naturvölkern mit homogenen Gemeinschaften, wie etwa bei den Bergdama von Südafrika, ruht die Leitung des Klans ausschließlich in den Händen der Alten (Vedder S. 17/18). Ähnlich ist es in vielen papuanischen und melanesischen Gemeinschaften.

§ 3. Die Alten bilden in Australien eine Art geheime Gesellschaft für sich. Die Beratungsgegenstände wie Mord durch Verzauberung oder Strafunternehmungen gegen unbeliebte Zauberer, Übertretung der Sexualordnung oder der zeremoniellen Veranstaltungen, besonders bei den Jünglingsweihen, werden z. B. bei den Dieri mit Verschwiegenheit für die außenstehenden behandelt. In diesen Versammlungen wird nicht formell abgestimmt, sondern man ist gefühlsmäßig einig oder nicht. Im letzteren Fall kommt es zu keinem Beschluß, sondern die Angelegenheit wird

zu neuerlicher Beratung vertagt. Diese Gerontenversammlung wird gewöhnlich von einem ihrer angesehensten Mitglieder einberufen.

In anderer Weise setzt sich der Altenrat bei den Aranda und Warramungastämmen Zentralaustraliens zusammen. Dort vereinigen sich die Häupter von 5 bis 12 Totem-Gruppen, deren Würde vom Vater auf den Sohn übergeht, zu einer politischen Versammlung, die sich formlos trifft. Die jüngeren Männer stehen dieser Alten-Oligarchie machtlos gegenüber.

Der Lager-Rat der Eingeborenen von Nord-Queensland umfaßt alle älteren Männer von einiger Bedeutung, solche, die die Jünglingsweihen durchgemacht haben, die als Kämpfer angesehen sind, oder die, im Besitze mehrerer Frauen, vermöge vielfacher Verschwägerung über einflußreiche Beziehungen verfügen oder endlich durch ihre Persönlichkeit wirken. Gegenstand der Beratungen bildet, ähnlich wie bei den Dieri: Verlegung des Lagers, Bestrafung von Übertretungen der Sexualvorschriften, Beseitigung von Uneinigkeiten im Lager, während z. B. Kindermord oder Züchtigung eines ehebrecherischen Weibes als private Angelegenheiten gelten, um die sich der politische Altenrat nicht kümmert.

§ 4. Wir sehen, daß Alter allein gewöhnlich nicht ausreicht, um die Anerkennung für die politische Führung, selbst in so sehr auf die Geltung der Jahre eingestellten Gemeinwesen, zu verbürgen. Nichtsdestoweniger bleibt das Ansehen von einmal einflußreich gewordenen Alten, sogar wenn sie schon greisenhaft verfallen, noch erhalten, wie in dem von Howitt erwähnten Fall des Yaurorka, der schon kindisch geworden war und herumgetragen wurde. Unter den Kurnai wird oft der Rat der alten Frauen eingeholt, und ihr Ansehen im Stamm ist groß. Sie sind hauptsächlich Bewahrerinnen der Sitten, Heiratsgesetze und Sagen des Stammes. Während sich in Australien die Altenherrschaft in mehr oder weniger genossenschaftlichen Formen, also ungefähr auf demokratischer Basis, vollzieht, ist sie in den polynesischen und mikronesischen Gegenden ein Teil der aristokratischen Herrschaftsformen.

§ 5. Die Großhäuptlinge, die man dort antrifft, sind die Ältesten ihrer Kaste oder ihres Klans oder der Familie (Dynastie), welche an der Spitze des politischen Verbandes steht. Diese Ältesten verbinden oft auch die Würde eines obersten Priesters und Zauberers, ja sie gelten als Inkarnationen oder Teilhaber göttlichen Wesens. In dieser Eigenschaft sind sie selbst „tabu" und können je nach ihrer Erleuchtung auch über Dinge, über Wege, Wälder und Flüsse Meidungsgebote verhängen. Sie führen ihr Amt aber nicht in despotischer Form, sondern vielfach „parlamentarisch", wie etwa auf Samoa (ähnlich auch auf Tonga und Fiji), nämlich zusammen mit der Dorfversammlung, die aus sämtlichen Unterhäuptlingen, den Geronten der Sippen, den Sprechern und den Helfern der Häuptlinge besteht.

Auch in den despotischen Dynastien pflegt die Ausübung der Königsmacht an die Person des Ältesten einer Familie geknüpft zu sein. Der Patriarch der aus den adligen Familien abgezweigten Dynastie wird gewöhnlich der Despot (s. Despotismus).

Bei der wirtschaftlichen Verselbständigung der Familie geht die A. im Klan auf das Familienhaupt, den Patriarchen, über (s. Patriarchat). — S. a. Despotismus, Klan, Politische Entwicklung, Sippe.

A. W. Howitt *The Native Tribes of South-East Australia* 1904; R. H. Lowie *Plains Indian Age Societies* Anthrop. Papers of the American Mus. of Natural History 11 (1916) S. 877 ff.; W. H. R. Rivers *The History of Melanesian Society* I, II (1914), bes. II 68 f., 324, 564; North Queensland Ethnographic Bulletin 5 (1903), 8 (1906) W. E. Roth; Erich Schultz-Ewerth *Samoanisches Recht* 1924; B. Spencer and F. J. Gillen *The Northern Tribes of Central Australia* 1904; R. Thurnwald *Die Gemeinde des Banaro, Ehe, Verwandtschaft und Gesellschaftsbau eines Stammes im Innern von Neu-Guinea* 1921, bes. S. 59, 212, 239. Thurnwald

Altenrat s. Altenherrschaft.

Alter. Das Alter, sofern es nicht greisenhaft verfällt, nimmt bei fast allen Naturvölkern eine führende Stellung ein. Bei heute lebenden Völkern minderer Kultur fällt uns auf, daß das Altern unverhältnismäßig früh, oft schon nach dem 35. Lebens-

jahre, einsetzt. Es ist eine Frage, wieweit daran rassenmäßige Faktoren schuld sind, oder inwiefern unhygienische Lebensweise, gelegentliche Entbehrungen oder sonstige Schwierigkeiten des Lebens als kulturelle Momente verantwortlich gemacht werden müssen. Zweifellos fällt diesen letzteren Momenten eine große Bedeutung zu, und wir werden sie auch für die vorgesch. Bevölkerung nicht ausschalten dürfen. Die „alten" Männer etwa von 35—60 Jahren üben den entscheidenden Einfluß in den Sippen, in den großen und kleinen Verbänden aus, sie sind die Hüter der Überlieferung und bilden gewöhnlich einen Rat der Alten (s. Altenherrschaft), der die oberste Instanz für Streitigkeiten darstellt. Auch in den Klans und Kasten ruht die oberste Gewalt in der Hand der Alten.

Nicht nur auf politischem Gebiet, auch auf dem des Lebensgenusses fallen den Alten große Rechte zu: so der Genuß bevorzugter Jagdtiere, z. B. bei den Bergdama die besten Tiere: Steinbock, Hartebeest oder gute Stücke, ebenso auch bei den Australiern und anderen. Diese Tiere oder Bissen sind für die Jünglinge oder für die Frauen dann verboten, „tabu". Vielfach beanspruchen auch die Alten, allein mehrere Frauen besitzen zu dürfen, oder sie üben sexuelle Rechte an den herangereiften Mädchen aus.

Der Kränklichkeit und Hinfälligkeit des Greisenalters begegnet man allerdings gewöhnlich mit der bei Naturvölkern üblichen egozentrischen Einstellung der Rüstigen und Gesunden, die uns brutal und rücksichtslos erscheint. Während seßhafte Völker ihre Alten dann in den Hütten oft verkommen lassen, wenden Wandervölker manchmal drastische Mittel an, um sich von der Last der Greise zu befreien. Selbst Verzehren verstorbener Alter, z. B. im SO Australiens, war früher nicht unbekannt, wobei abergläubische Vorurteile hereinspielten.

In kriegerischen Stämmen tritt überhaupt leicht eine Mißachtung des Alters auf, wie unter den Massai, unter denen die soziale Hegemonie in der Hand der kämpfenden Junggesellen liegt, oder bei einigen Indianerstämmen der großen nordamerikanischen Ebene, bei denen eine gewisse Feindseligkeit zwischen den Alten und Jungen herrscht, weil letztere auf Unternehmungen gegen Nachbarn brennen, vor denen die bedachtsameren Alten warnen.

E. Franke *Die geistige Entwicklung der Negerkinder* Beitr. z. Kultur- u. Universalgesch. 35 (1915); L. T. Hobhouse *Morals in Evolution* 1923; L. Külz *Die Abhängigkeit der geistigen und kulturellen Rückständigkeit der Naturvölker von ihren endemischen Krankheiten* Anthropos 14—15 (1919—20) S. 33 ff.; R. H. Lowie *Primitive Society* 1920.

Thurnwald

Alter des Menschengeschlechtes s. Diluvialchronologie.

Ältere Steinzeit s. Paläolithikum, Europa, Finnland A, Mesolithikum, Norddeutschland A, Nordischer Kreis A § 1—3, Ostpreußen A, Südostbaltikum A.

Altersklassen s. Altersstufen.

Altersstufen. § 1. Im primitiven Gesellschaftsleben ist, namentlich bei niedrigen politischen Verbänden ohne oder mit nur unbedeutender sozialer Schichtung (s. Politische Entwicklung), die biologische Unterscheidung nach Alter und Geschlecht ausschlaggebend. Diese zweifellos ursprüngliche, „natürliche" Gliederung ist zu einer Einrichtung geworden, die, wie jede andere, ihr Eigenleben führt und auch noch nachwirkt, ja hier und da formal erst ausgebaut und kompliziert wird, nachdem bereits soziale Schichtungen eingetreten waren. Das Schicksal der gesellschaftlich sowie politisch anerkannten und mit Zeremonien umgebenen Altersgliederung war ein verschiedenes und hing von der Wucht ab, mit der etwa infolge großer ethnischer Unterschiede die soziale Schichtung das Leben des Verbandes einseitig beeinflußte. Darum ist das Bild, das uns in dieser Hinsicht die heutigen Naturvölker, namentlich nach der zeremoniellen Seite hin, bieten, ungleichartig.

§ 2. Die Bedeutung der A. fällt den Beobachtern und Reisenden vor allem dann in die Augen, wenn der Übergang von einer Stufe zur anderen in Formalitäten eingekleidet wird. Das geschieht meistens bei höheren Naturvölkern, deren Geistesverfassung dem Zeremonialismus zuneigt. Deshalb tritt die offizielle Gestaltung von im Gesellschaftsbau formal eingezimmerten

A. bei so hohen Naturvölkern auf, wie es etwa die Massai in Ostafrika und die Zulus in Südafrika sind.

§ 3. Bei den Massai findet eine räumliche Absonderung der Junggesellen und jungen Mädchen von der übrigen Gemeinschaft statt. Jeder Jüngling wird bei der Jünglingsweihe einer Beschneidung unterworfen, durch die er die Stellung eines Kriegers erwirbt. Während der Weihezeit und bis die Wunde geheilt ist, gilt er nicht mehr als Knabe, sondern als „zurückgezogen von der Welt". Während der folgenden zwei Jahre wird er als „Lehrling" („Geschorener") betrachtet. Bis zum 28. oder 30. Lebensjahr ist er ein „tapferer Soldat", hierauf heiratet er und verläßt den Junggesellen-Kraal, um hinfort die Würde eines „Alten" anzunehmen. Man erkennt drei Stufen für einen Mann: das Knabenalter, die Soldatenzeit und die Altenwürde. In ähnlicher Weise wird auch das Leben des weiblichen Teils der Bevölkerung abgestuft. Nur dehnt sich der mittlere Grad bis zum Eintritt des Klimakteriums aus.

§ 4. Unter den Bewohnern der Andaman-Inseln im Indischen Ozean dagegen treffen wir in jeder Siedlung besondere Häuser für Junggesellen, unverheiratete Frauen und verheiratete Paare an. Unter den unverheirateten Frauen befinden sich auch Witwen. Die Altersfrage ist also nicht allein ausschlaggebend. Doch tritt die Bedeutung der Staffelung nach dem Alter insofern hervor, als die weibliche Jugend bald nach Erlangung der Reife verheiratet wird und die Jünglinge auch nicht lange zu warten brauchen. Überdies wird jeder Mensch mit einer anderen Bezeichnung je nach Alter, Geschlecht und Verheiratung belegt. Ein Kind wird während seines ersten Lebensjahrs anders benannt als im zweiten; dann wieder anders im dritten und im vierten, vom vierten bis zum zehnten und vom elften zum zwölften. Zur Zeit der Pubertätsweihen treten neue Bezeichnungen für Jünglinge und Mädchen ein. Der einige Monate verheiratete Ehemann wird unterschieden von dem, der erst ein paar Tage beweibt ist, und dieser wieder von dem, dessen Frau ein Kind erwartet, und wieder von dem, der Vater eines neugeborenen Kindes geworden ist. Entsprechend werden auch die Gattinnen und Mütter unterschieden. Die Mädchen hatten den Namen einer Blume angenommen, die zur Zeit ihrer ersten Menses blühte und behalten diesen Namen bis zur Geburt des ersten Kindes bei. — Man ersieht aus diesen knappen Angaben, daß es nicht allein das Alter an sich ist, das entscheidet, wie ein Mensch klassifiziert wird, sondern sein gesamter „Stand" in der Gesellschaft. Es ist bezeichnend, wie bei diesem verhältnismäßig niedrig stehenden Naturvolk ohne ethnisch-soziale Schichtung die Aufmerksamkeit den besonderen, biologisch wichtigen Zuständen und Funktionen zugewendet wird und (ganz in der Art primitiver Sprachen) eine Fülle von Bezeichnungen für die wichtigen Besonderheiten der Erscheinungen und Bilder zur Verfügung steht, ohne daß aber mit diesen klassifikatorischen Benennungen die soziale Organisation in formaler Beziehung wesentlich beeinflußt wird.

§ 5. Auch in Australien spielt die Sonderstellung gewisser Lebensalter eine nicht unerhebliche Rolle. Die Kariera und Kurnai weisen den Junggesellen besondere Plätze außerhalb des Lagers an. Die Kinder erhalten nach dem Stand ihrer Entwicklung abgestufte Bezeichnungen, ebenso die Jünglinge in den Stadien der Weihen, die erwachsenen jungen Männer und die würdigen Familienhäupter. Mit den Lebensaltern hängen ebenso wie bei den Leuten der Andamanen verschiedene Speisebeschränkungen (Tabus) zusammen. Die Jünglingsweihe verhilft nur zur Heiratserlaubnis, berechtigt aber noch nicht zur Zulassung in den Rat der Alten. Indessen hat diese Heiratserlaubnis insofern nichts mit den Altersstufen zu tun (wie gegen die Ableitungen von H. Cunow bemerkt werden muß), als ein Mann später ohne weiteres eine jüngere Frau nehmen mag. Denn überhaupt sind die australischen sogenannten Heiratsklassen im wesentl. darauf zurückzuführen, daß ein Mann die Tochter seines mütterlichen Oheims heiratet, wie A. R. Brown auf Grund seiner Forschungen an Ort und Stelle nachwies. — Die australischen Verhältnisse zeigen gleicherweise, daß die Altersstaffelung keineswegs allein die soziale

Gliederung der anscheinend ethnisch homogenen Gemeinschaft beherrscht, sondern daß sie außer durch Geschlecht und Ehestand noch durch Totemangehörigkeit, durch Klan- und Sippenmitgliedschaft kompliziert wird.

§ 6. Die militärischen Vereine der nordamerikanischen Hidatsa nehmen die sich einkaufenden Mitglieder kollektiv nach Altersgenossenschaft auf. Die einzelnen Vereine haben Mitglieder verschiedener Altersstufen. Spielgenossen z. B. kaufen sich in einen Verein ein. Die gemeinsam Eingekauften bleiben zusammen und bilden eine besondere soziale Gruppe. Hier handelt es sich, wie bei den Massai, um echte „Altersklassen". Die Frauen der Hidatsa besitzen ähnliche Vereine, und die gleichaltrigen Frauen helfen den Männern beim Einkauf in ihren Verein. Während die niedrigen Vereine einen vorwiegend kriegerischen Charakter tragen und Siegerfeste oder Feiern zu Ehren der Gefallenen veranstalten, sind die höheren Vereine mit magisch-religiösen Ideen verknüpft, wie z. B. mit dem Zauber zum Wachsen von Mais oder mit dem Anlocken von Büffelherden in Fällen der Not. — Die Altersklasse ist auch hier nicht die einzige Gemeinschaft, der einer angehört, sondern der einzelne ist noch Mitglied einer Sippe, er durchläuft mit seinen Altersgenossen die gradmäßig unterschiedenen Vereine und ist durch den Ankauf von sog. „Ahnenbündeln" mit den religiösen Ritengemeinschaften seines Dorfs verbunden.

§ 7. In einer Bevölkerung, in der ein Mann weder seine Lebensjahre zählt, noch das Lebensalter des anderen genau kennt, hat eine formale Festlegung der Altersstufen mehr als nur erotische Bedeutung: nicht nur ändert sich mit der physiologischen Reife das Erscheinungsbild des Menschen, sondern auch die Leistungsfähigkeit und Betätigungsart des einzelnen wird dadurch umschrieben. Am schärfsten gelangt der Stufenwechsel mit dem Eintritt der Mannbarkeit in die äußere Erscheinung und wird bei dieser Gelegenheit fast bei allen Völkern von Feierlichkeiten umrankt (s. Jünglingsweihe). Aber es gibt noch eine Reihe anderer Gelegenheiten, wie Namengebung (s. Namengebung) bei Kindern, Eintritt der vollen Reife und des Greisenalters, bei denen eine Änderung in den gesellschaftlichen Funktionen beobachtet und diese Änderung mit Zeremonien umgeben wird. Die Altersstufung wirkt sich in ihrer Gesamtheit als der Unterschied unter den Generationen aus: der überliefernden älteren und der empfangenden jüngeren, den Vätern und den Söhnen. Dieser Unterschied ist selbst in verhältnismäßig so konservativen Gesellschaften, wie es die primitiven zu sein pflegen (solange sie nicht mit einer ganz fremdartigen Kultur plötzlich in Berührung gelangt sind, wie etwa zeitgenössische Naturvölker mit der europ.), nicht zu unterschätzen.

§ 8. Die Annahme von H. Schurtz daß die A. ursprünglich immer in formeller Weise organisiert gewesen seien, ist eine Verallgemeinerung, die, weil sie den komplizierten Vorgängen, die zur Bildung bestimmter Einrichtungen führen, nicht gerecht wird, auch der Wirklichkeit nicht entspricht. Gerade in den Gemeinschaften niedriger Naturvölker fehlt eine derartige formale Festlegung, ungeachtet des Umstands, daß den A. tatsächlich eine große Bedeutung zukommt und sie auch in den Verwandtschaftsnamen entsprechenden Ausdruck finden. Nur der Übergang von der Kindheit zur Mannbarkeit wird auch bei niedrigen Naturvölkern durch die Jünglingsweihen zeremoniell betont, z. B. wird bei den Bergdama-Jägern Südwest-Afrikas (Vedder *Die Bergdama* 1923 S. 34 ff.) durch drei je drei Jahre voneinander entfernte Weihen das Anrecht erworben, mit den Alten zusammen am heiligen Feuer zu sitzen.

§ 9. Ähnlich verhält es sich in den papuanischen und melanesischen Gebieten der großen Südsee-Inseln. Die Annahme von Schurtz, daß die Festhallen ursprünglich als Schlafhäuser der Junggesellen gedacht seien, trifft nicht zu. Wir finden sie in Verbindung mit wechselnden Sitten, denen sie vorwiegend gewidmet erscheinen: z. B. der Beschneidung, der Beratung, dem Aufenthalt der verheirateten Männer, Festen aller Art. Man kann nur sagen, daß sie der Zusammenkunft und den Veranstaltungen der Männer dienen, daß

ihnen also wohl in bezug auf die Sonderung der Geschlechter, nicht aber hinsichtlich der Altersstufen Bedeutung zukommt. Da in der Regel nur die, welche zu den „Männern" gerechnet werden, Zutritt zu diesen Festhallen besitzen, so wird dann abgeleiteterweise der Zutritt allerdings an die Erreichung einer gewissen Altersstufe geknüpft.

§ 10. Für die Annahme einer besonderen Alters„klasse" von Junggesellen, wie sie Schurtz annimmt, fehlen bei genauerer Betrachtung die Unterlagen. Nebenbei bemerkt, handelt es sich keinesfalls dabei um eine „Klasse", in dem Sinn, der dem Wort zukommt, sondern höchstens um eine formal anerkannte Altersschicht oder A. Die hier und da vorkommende Einrichtung besonderer Schlafräume für Junggesellen bedeutet noch keineswegs ihre allg. sozial organisierte Zusammenfassung, weder in Afrika noch in Nordamerika. Überdies zeigt sich, daß die Einführung formaler A. zwischen Jünglingen und Erwachsenen mitunter erst durch Übertragung von Einrichtungen gezeitigt wurde, wie z. B. im Falle der oben erwähnten Hidatsa oder der Omaha-Indianer der nordamerikanischen Ebene (vgl. Lowie S. 322, 329 u. 333). Noch weniger dürfte es angehen, die geheimen Gesellschaften von ursprünglich organisierten A. abzuleiten, wie Schurtz will. Diese Sachverhalte müssen für die Interpretation frühgeschichtlicher Zustände beachtet werden. S. a. Alter, Altersherrschaft, Jünglingsweihe, Klan, Politische Entwicklung, Sippe.

A. R. Brown *Three Tribes of Western Australia* Journ. anthr. inst. 43 (1913) S. 143 ff.; ders. *The Andaman Islanders* 1922; H. Cunow *Die Verwandtschaftsorganisationen der Australneger* 1894; A. C. Hollis *The Masai* 1905; A. W. Howitt *The Native Tribes of South-East Australia* 1904; A. L. Kroeber *The Tribes of the Pacific Coast of North America* 19. Congress of Americanists 1917 S. 385 ff.; R. H. Lowie *Primitive Society* 1920; M. Merker *Die Masai* 1910; Elsie Clews Parsons *A Few Zuni Death Beliefs and Practices* Am. Anthrop. 18 (1916) S. 245 ff.; H. Schurtz *Altersklassen und Männerbünde* 1902; Spencer and Gillen *The Northern Tribes of Central Australia* 1904; H. Vedder *Die Bergdama* 1923; H. Webster *Primitive Secret Societies* 1908; M. Wied-Neuwied, Fürst *Reise in das Innere Nord-Amerikas* 1832—34, 2 Bde (1839—41). Thurnwald

Älteste (Palästina-Syrien). Sie sind uns für die Zeit vor dem 1. Jht. v. C. fast nur aus dem AT bekannt (hier *z^eqēnîm* = Alte); doch darf das Bild, das sich aus den biblischen Angaben ermitteln läßt, als typisch für einen weiteren Kreis gelten.

§ 1. Das AT weiß nichts davon, daß die Würde der Ä. erst zu einer bestimmten Zeit aufgekommen sei, sondern setzt ihr Vorhandensein von jeher einfach voraus und zwar sowohl in den alten Kulturländern (Ägypten: Gen. 50, 7) wie bei jüngeren, noch halb oder ganz nomadischen Völkerschaften am Wüstenrand (Moabiter und Midianiter: Num. 22, 4 ff. — sekundär). So erscheinen Ä. insbesondere bei den Israeliten schon in den Überlieferungen über das mosaische Zeitalter als Vertreter des werdenden Volkes in kultischen, politischen und kriegerischen Angelegenheiten (Ex. 3, 16 ff.; 4, 29; 17, 5 f.; 18, 12; 19, 7 u. ö.; eine Auslese von 70 Ä.: Ex. 24, 1 ff.; Num. 11, 16 ff. [vgl. Ez. 8, 11]). Doch ist die literarische Gestaltung, in der uns diese Traditionen vorliegen, verhältnismäßig jung (meist elohistisch); sie generalisiert und läßt die Einzelheiten, vor allem die sicher anzunehmenden Zusammenhänge der Ä. mit der ursprünglichen Geschlechter- und Stammesverfassung (vgl. Ex. 12, 21; Deut. 1, 15 — Glosse) und ihr Verhältnis zu anders bezeichneten Würdenträgern, nicht deutlich hervortreten (in Ex. 18, 14 ff.; Deut. 1, 9 ff. ist der Zusammenhang einer auf Mose zurückgeführten Organisation des Gerichtswesens mit den Ä. verschleiert).

§ 2. Aber auch im Kulturland Palästinas, in das die Israeliten einwandern, spielen die Ä. schon vorher eine Rolle und zwar als Leiter der dort bestehenden Stadtstaaten, sofern diesen eine monarchische Spitze fehlt. So offenbar in Gibeon und seinen Nachbarorten (Jos. 9, 3 ff., 11; vgl. 10, 2), ähnlich in Sichem (Ri. 9; vgl. Gen. 34 — doch fehlt hier der Titel Ä.), in Sukkoth und Pnuel (Ri. 8, 5 ff. — hier ist die Nationalität zweifelhaft). Diese Ä. sind als ein aus den Häuptern der stadtsässigen Adelsgeschlechter gebildetes, zahlenmäßig kaum beschränktes Kollegium zu denken, in dessen Händen die politische Gewalt liegt (Geschlechterpolis). Da das AT für die Zeit der israelitischen Einwanderung

und unmittelbar hernach die paläst. Stadtstaaten fast ohne Ausnahme von Königen beherrscht zeigt (Jos. passim; Ri. 5, 19; auch schon Gen. 20, 2 ff.; 26, 1 ff.; 14), später aber von solchen Königen schweigt (Ri. 1; II. Sam. 5, 6 ff.; I. Kön. 9, 16), so gewinnt man den Eindruck, daß die Stadtstaaten damals im Übergang von der monarchischen zu einer aristokratisch-oligarchischen Verfassung begriffen waren. Die Voraussetzungen dafür waren jedenfalls längst gegeben. Die äg. Denkmäler vom 15. Jh. ab setzen zwar die Herrschaft eines „Großen" (*wr*) in jedem paläst. und syr. Gemeinwesen voraus, und solange die Pharaonen ihre Oberhoheit in diesen Ländern ausübten, lag ihnen gewiß auch daran, in jeder Stadt einen „Regenten" (Amarnabriefe: *ḫazânu*) zu haben, der ihnen ergeben und verantwortlich war. Innerhalb der Stadtstaaten scheint jedoch die Machtvollkommenheit dieser Kleinkönige oft recht beschränkt gewesen zu sein, nicht durch den Willen der politisch rechtlosen Untertanenbevölkerung, sondern durch die Ansprüche des Stadtadels, aus dem sie selbst hervorgegangen waren (vgl. die Verhältnisse in Tyrus: VAB II, Amarnabrief 89, 48 f. Knudtzon: das „Haus von Tyrus" in Opposition zu dem „Haus des Regenten", dazu Ri. 9, 23 ff.). Übrigens gibt es auch schon für jene ältere Zeit mindestens ein Beispiel einer nicht monarchisch regierten Stadt: Tunip im mittleren Syrien, dessen „Söhne" ein Kollektivschreiben an den Pharao richten (Amarnabrief 59 Knudtzon), und in dessen Vertrag mit einem hettitischen Großkönig (*Keilschrifturk. aus Boghasköj* 3 16. 21; vgl. E. F. Weidner *Polit. Dokumente aus Kleinasien* 2 [1923] S. 136 ff.) kein selbständig handelnder Dynast, sondern „Lab'u und die Stadt Tunip", also wohl ein oberster Beamter und das Kollegium der Ä. als Vertragspartei genannt werden.

§ 3. In diese aristokratische Stadtverfassung wuchsen neu eindringende Stämme, genauer ihre führenden Geschlechter, sei es unter Verdrängung der bisherigen Herrenschicht oder durch Kompromisse mit ihr, leicht hinein, da sich das ohnehin nicht sehr feste Gefüge ihrer alten Stammesverbände infolge des Überganges zur Seßhaftigkeit notwendig lockerte und eine neue Gruppenbildung örtlicher oder landschaftlicher Art entstand. So hören wir auch bei den Israeliten schon bald nach ihrer Landnahme in Palästina von Ä. einzelner Städte, die in Sachen des Kultus, der Rechtspflege und Politik selbständig handeln (I. Sam. 11, 3 ff.; 16, 4 ff.; 30, 26 ff.; Ruth 4). Doch gingen gerade bei den Israeliten über dieser Neugestaltung der Ä.-Institution die älteren Zusammenhänge nicht verloren; auch jetzt noch treten, zumal in Kriegszeiten, die Ä. des ganzen Volkes (I. Sam. 4, 3; vgl. Ri. 5, 9 f. 14) oder wenigstens einer ganzen Landschaft (Ri. 11, 5 ff.) vereinigt auf.

Die bald folgende Entstehung von Territorialstaaten auf nationaler Grundlage vermochte den Ä. nur einen Teil ihrer überkommenen Befugnisse zu entziehen. Die Könige von Israel und von Juda (in den Nachbarreichen werden die Verhältnisse ähnlich gewesen sein) erstrebten zwar natürlich eine neue Machtbildung für ihre Person oder Dynastie, blieben aber auf die Anerkennung und Unterstützung wie des Volksganzen so besonders der Ä. angewiesen (II. Sam. 3, 17; 5, 3; 17, 4. 15; 19, 12; vgl. I. Sam. 8, 4; 15, 30; I. Kön. 20, 7; II. Kön. 6, 32; 23, 1 ff.) und mußten den letzteren ihre alten Funktionen im Bereiche der Orts- und Geschlechtsverbände, vor allem in der Rechtspflege, belassen (I. Kön. 21, 8 ff.; II. Kön. 10, 1 ff.; Jer. 19, 1; Deut. 19, 1 ff. [vgl. Jos. 20, 1 ff.]; 21, 1 ff., 18 ff.; 22, 13 ff.; 25, 5 ff.). Nach der Zerstörung der Nationalstaaten durch die Großreiche (vom 8. Jh. v. C. ab) gewannen die Ä. als Vertreter der unterworfenen Bevölkerungen im Rahmen der Provinzialverwaltung erhöhtes Ansehen, wie uns besonders die Verhältnisse im jüdischen Gemeinwesen nach dem babyl. Exil zeigen.

O. Seesemann *Die Ältesten im AT* Diss. Leipzig 1895; Realencyklop. f. prot. Theol.[3] I (1896) S. 224 ff. Imm. Benzinger; Ed. Meyer *Entstehung des Judentums* 1896 S. 132 ff.; ders. *Israeliten u. ihre Nachbarst.* 1906 S. 96 ff., 504 f.; W. Caspari *Aufkommen u. Krise des israelit. Königtums* 1909 S. 5 ff., 67 ff.; Max Weber *Ges. Aufsätze zur Religionssoziologie* 3 (1921) S. 16 ff.

A. Alt

Altheim (Bz.-A. Landshut, Niederbayern). Ein stark befestigter Einzelhof aus einer jüngeren Phase des Neol., die eine Mischung

Altheim

Skizzen von Gefäßen des Altheimer Typus. Altheim und Holzen, Bayern.

von Pfahlbaukultur und Bandkeramik darstellt, ist 1912—14 von P. Reinecke auf der Isarterrasse bei Landshut untersucht worden. Die 42 m im Dm. messende eigentl. Siedelung war durch die Pflugkultur stark zerstört, nur eine Wohngrube trat zutage. Sie war von drei Ringgräben umgeben (bis 2,5 m br., etwa 1,5 t.), die in Abständen von 7—10 m die ganze Siedlung umzogen. Die ausgehobene Erde dieser Sohlgräben war zweifellos ursprünglich als Wall hinter einem jeden angehäuft. Hinter dem inneren Wall kam dazu noch eine Palissadenmauer aus Holz und Lehm. Ein Tor ist nachgewiesen, um welches das eine Grabenende des inneren Grabens im Winkel einspringt. Diesem inneren Tor entsprechen die zwei etwas schmäleren dammartigen Durchlässe in den beiden äußeren Gräben, die etwa 25 m auseinander liegen. Sehr reich ist das in den Gräben gefundene Inventar, zumal an den Durchlässen und besonders im inneren Graben. Alles zeugt von einem heftigen Kampf, durch den auch wohl die Brandeinfüllung des inneren Grabens entstanden ist: sehr zahlreiche Pfeilspitzen, faustgroße Geröllsteine (Schleudersteine). Außerordentlich zahlreich ist auch das keramische Inventar (s. Altheimer Typus). Die Publikation der Funde steht noch aus. (Mus. Landshut, Präh. Staatssig. München, Nachbildungen teilw. im R.-g. Zentralmuseum Mainz.)

R. G. Korr.-Bl. 8 (1915) S. 9 ff.; Germania 1 (1917) S. 126 P. Reinecke. Über die ähnliche Anlage von Kothingeichendorf bei Zeholfing (Landau a. d. Isar) s. Der bayrische Vorgeschichtsfreund 3 (1923) S. 39 f. P. Reinecke.

W. Bremer

Altheimer Typus. Diese südostbayr. Gruppe ist zuerst von P. Reinecke als besonderer Typus aufgestellt im Anschluß an die Funde in der befestigten Siedelung von Altheim (s. d.) bei Landshut. Er gehört der ausgehenden StZ an, Kupfer kommt bereits vor (kl. Flachaxt, wie z. B. auch aus dem Mondsee, Pfriemen und einseitig aufgerolltes Kupferplättchen), aber aus der Pfahlbauzeit, die die Hauptgrundlage dieser Sondergattung bildet, wie die Keramik lehrt, hat sich auch viel Knochen- und Hirschhorngerät erhalten. Dazu kommen dreieckige Äxte mit ovalem Querschnitt, dreieckige Pfeilspitzen, halbmondförmige Sichelmesser, Keulenköpfe und Knaufhämmer aus Stein. Darin zeigt der A. T. Verwandtschaft mit dem Jordansmühler Typus. Bei der Keramik (Tf. 32) fehlt jegliche Ornamentverzierung. Die einzige Verzierung besteht in Buckeln und Schnurösen, seltener in plastischen Tonleisten, die im Winkel von den Ösen ausgehen. Dagegen begegnen plastische Randleisten mit Fingertupfenreihen häufiger, wie wir sie aus dem Michelsberger Typus kennen (und der Schnurkeramik). Auf die Pfahlbaukultur weisen von Gefäßformen vor allem die Henkelkrüge hin, die schon auf dem Michelsberg begegnen, in den neol. Pfahlbaustationen, vor allem aber auch in den jüngeren Phasen der Entwicklung in den Randgebieten der alten Pfahlbaukultur häufiger sind (Schussenrieder, Mondsee- und Laibacher Typus). In Laibach und in den Pfahlbauten (z. B. Zürich) begegnen auch Amphoren, wie in Altheim. Endlich kommen auch schon die blumentopfähnlichen Gefäße auf dem Michelsberg vor. Andere Gefäßformen zeigen deutlich ihren Ursprung von der Bandkeramik, z. B. eine Flasche mit 6 Schnurösen am Körper. Welche Gruppe der Bandkeramik es ist, die hier ihren Einfluß geltend macht, erhellt aus der Verwandtschaft einzelner Formen mit dem Münchshöfer (s. d.) und Jordansmühler (s. d.) Typus. Dahin gehört vor allem ein Gefäß mit konischem Unterteil, eingezogener Schulter und senkrechtem, zylindrischem Hals mit 4 Schnurösen am Schulterknick. Der A. T. verdankt also seine Entstehung einer Mischung der letzten, von der Kultur der mährischen jüngsten bemalten Keramik ausgehenden Welle mit bodenständigen Elementen der Pfahlbaukultur. Ein endgültiges, abgeschlossenes Urteil über ihn wird erst nach Erscheinen der Publikation der Altheimer Funde möglich sein.

Der A. T. ist bisher in der Umgebung von Straubing, Plattling und Landau a. d. Isar (Dornach) nachgewiesen, und auch die schon länger bekannte Ansiedlung auf dem Auhögl bei Hammerau a. Saalach (O.-Bayern) dürfte ihm nach Reinecke anzugliedern sein.

R. G. Korr.-Bl. 8 (1915) S. 10 f.; 9 (1916) S. 73; Präh. Z. 7 (1915) S. 213 ff. P. Reinecke;

8. Ber. röm.-germ. Kom. (1913/4) S. 41; Mannus 15 (1923) S. 215 F. Wagner; Auhögel: Bayr. Beitr. 9 (1891) S. 137 ff., 10 (1892) S. 191 f., 11 (1895) S. 307 ff. W. Bremer

Altisraelitische Medizin. § 1. Ärztliches Schriftgut aus Altisrael besitzen wir nicht, doch gab es Heilkundige von Beruf dort schon Jahrhunderte vor dem Beginn der christl. Zeitrechnung. Daß, wie bei den Babyloniern, früh die Bestimmung sich findet, der bei Schlägerei einen andern ernsthaft Verletzende müsse den Arzt für den Geschädigten bezahlen, weist auf chirurgische Tätigkeit des *rōphē*, in dessen Bezeichnung man das Nähen (*raphā*, arab.), also die Wundflickerei, ausgedrückt hat finden wollen. Ausschließlich Wundarzt war aber der im altjüdischen Volksleben früh als konstanter Faktor anzunehmende Heiler offenbar nicht. Das geht schon aus den Worten Jesu, Sohn des Sirach (38, 1—7), hervor, nach denen der Arzt der Verwalter der Heilschätze des dem Boden entsprossenen Kräuterreiches ist, dem Gott das Vollbringen gibt.

Die vielbewunderte altjüdische Kulthygiene ist keineswegs ein Ergebnis ärztlicher Berufserkenntnis, sondern Priesteroffenbarung. Selbst bei der ins Kleine und Feinbeobachtete gehenden Aussatz-(*çara'ath*)Schau, die Haut, Bindehaut und Kopfhaar so genau beobachtet, haben wir es mit gut ausgebildeter Priesterweisheit zu tun, die sich auf den Gedanken der Ausscheidung der Betroffenen aus der Volksgemeinschaft eingestellt hat, um die Gesunden vor dem Befallenwerden zu bewahren. Es besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit für die Annahme, daß diese Aussatzvorschriften von Babel her beeinflußt oder angeregt sind; Beweise fehlen noch.

§ 2. Auch von Epidemien ist in den hist. Schriften Altisraels des öfteren die Rede; eine sichere Deutung ist kaum möglich. Die genannten Verlustzahlen erscheinen recht hoch für die schwache Volkszahl. Auch andere Erkrankungsfälle kommen in nicht geringer Anzahl gelegentlich zur Sprache; namentlich werden nervöse Erkrankungen und geistige Störungen erwähnt, auch Augen- und Ohrenleiden, an denen wohl auch die Propheten, die aber keineswegs etwa als Ärztekörperschaft betrachtet werden dürfen und auch keine eigentliche ärztliche Ausbildung (über die wir in Altisrael nichts wissen) erhalten hatten, ihre ärztliche Wunderkraft betätigen. Aus manchen Stellen des A T leuchtet klar hervor, daß man unruhige und gewalttätige Geisteskranke in Fesseln hielt, als Schutz für sie selbst und ihre Umgebung. Daß solche Geistesgestörte unter der schlimmen Einwirkung von übeln Dämonen ständen, war eine, offenbar durch den strengen Monotheismus nicht auszutilgende allgemeine Volksanschauung. Diese supranaturalistische Krankheitsätiologie war aber offenbar nicht auf die Gemütsleiden beschränkt.

§ 3. Neben den Aussatzvorschriften sind besonders die Bestimmungen über die Geschlechtskrankheiten bei Mann und Frau reich an ärztlichen Vorstellungs- und Erfahrungsgehalt, ebenso die Vorschriften über die Nahrungsmittelbegutachtung, besonders die Schlachtviehschau. Daß dies alles aber ein Beweis für hochstehende ärztliche Wissenschaft wäre, kann nicht geschlossen werden. Eine wirkliche hist. Herleitung dieser priesterlichen Kulthygiene kann noch nicht gegeben werden.

J. Preuß *Biblisch-talmudische Medizin* 1911. Sudhoff

Altitalische Alphabete. § 1. Die alten Alphabete der Apennin-Halbinsel zerfallen, von den griech. im S abgesehen, in drei große Gruppen: die etrusk., die lat.-faliskischen, die adriatischen. Die 5 sog. nordetrusk. (die Alphabete von Lugano, Bozen-Trient, Este, Magrè-Vicenza, Sondrio) sollen unter Räter § 3 behandelt werden. Die adriatische (ostital.) Gruppe ist nur eine lose Zusammenfassung, ihre Glieder werden unter Novilara, Vorsabeller, Messapier, Sikuler (s. d.) einzeln behandelt, auch die 'nordetruskischen' Alphabete von Este, Magrè-Vicenza und Sondrio könnten ihnen geographisch, und nach gewissen Beziehungen zu dem vorsabellischen auch sachlich, angegliedert werden. Tochteralphabete des etrusk. sind zweifellos das osk. und umbr., beeinflußt von ihm auch das lat. und faliskische: so werden diese Alphabete zweckmäßig an einer Stelle behandelt.

Die Normaltypen der hier zu behan-

delnden Alphabete lassen sich, wie auf nebenstehender Tafel 33 dargestellt, wiedergeben.

Zusammenfassende Literatur: Th. Mommsen *Die unteritalischen Dialekte* 1850 S. 3 ff. [UD]; A. Kirchhoff *Studien z. Gesch. d. griech. Alphabets*[4] 1887 [Stud.4]; A. Fabretti *Osservazioni paleografiche e grammaticali* im *Suppl.* I al CII, Torino 1872 S. 143 ff. (Dtsch. Leipzig 1877); Joh. Schmidt RE I (1894) S. 1616 ff.

§ 2. Das etruskische Alphabet (mit seinen Weiterentwicklungen) kennt schon (als Laut- oder Zahlzeichen) die sekundären griech. Buchstaben υ ξ φ χ; es ist also aus einem griech. und nicht unmittelbar aus einem phön. Alphabet abzuleiten. Da die Zeichen ↓ und X der griech.-etrusk. Alphabete den Wert von χ und ξ haben oder gehabt haben müssen, gehört das etrusk. zu Kirchhoffs roten oder w. Alphabeten. Weil das alte Gamma in der Gestalt ↄ und das Lambda in der Form ↳ erscheint, kommt als Vorbild des etrusk. das chalkidische Alphabet in Betracht, und da das kampanische Cumae eine chalkidische Kolonie in Italien ist, suchen Mommsen und Kirchhoff dort den Ursprung des etrusk. Alphabetes.

Die Probleme, die durch Mommsen-Kirchhoff noch nicht erledigt oder nach ihren Arbeiten neuerdings aufgetaucht sind, lassen sich etwa wie folgt formulieren:

I. Wie verhalten sich die 4 etrusk. Zischlaute

z	untereinander	Zajin	= phön. *z* =	griech.	ζ
ś	und zu den 4	Samech	= „ *s* =	„	ξ
ś	phönik.-griech.	Ssade	= „ *ss* =		σ?
s	Sibilanten	Schin	= „ *ś* =	„	σ?

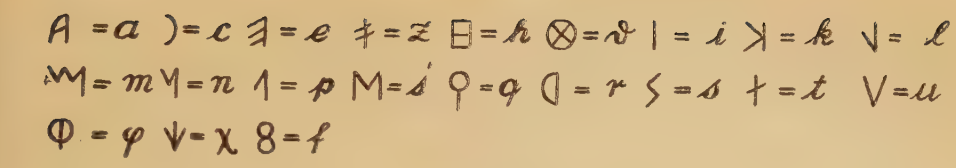
Sind sie unmittelbar aus diesen hervorgegangen und haben sie ursprünglich auch 4 verschiedene Laute bezeichnet? Oder ist gemeinetrusk. *ś* neben *s* von diesem nur durch seine Buchstabenstellung verschieden, kampanisch-etrusk. *s̈* neben *s* nur als eine aus *ś* entstandene Variante zu betrachten, so daß etrusk. *s ś s̈* der Form nach ursprünglich identisch und nur lokal und graphisch differenzierte Entwicklungen desselben Zeichens und ursprünglich vielleicht auch desselben Lautes wären? Wie ist insbesondere das Nebeneinander von gemein-etrusk. *ś s* und kampano-etrusk. *s̈ s*, die in keiner griech. Alphabetgenossenschaft, wenigstens nicht im lebendigen Gebrauch griech. Inschriften, nebeneinander herlaufen, hist. zu begreifen, wenn das etrusk. Alphabet aus einem griech., und zwar aus dem chalkidischen Alphabet von Cumae abgeleitet werden muß?

Über Form und Lautwert der etrusk. *s*-Zeichen: C. Pauli *Altital. Forsch.* 3 (1891) S. 153 ff.; W. Schulze *Eig.* S. 143, 328; E. Lattes *Vicende fonetiche dell'alfabeto etrusco* Mem. d. R. Ist. Lomb. di sc. e lett. Cl. d. lett., sc. mor. e stor. Milano 21 (1908) § 15—16 (mit ält. Lit.); S. P. Cortsen *Lyd og Skrift i Etruskisk* 1908 § 130—144.

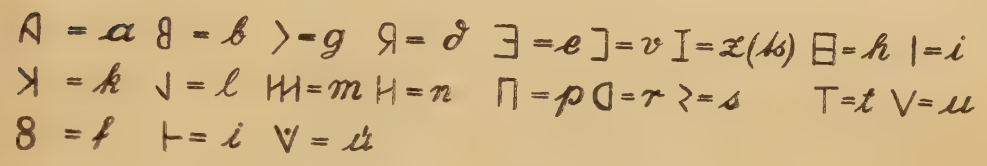
II. In welchem Verhältnis steht das etrusk. zu den anatolisch-kleinas. Alphabeten? Sind diese, wie das etrusk., als w. (rote) zu bezeichnen? Das lykische ist schon von Kirchhoff als solches bezeichnet worden (ϒ = χ, Kalinka *k*); das lemn.-phryg. tritt in Beziehungen zur w. Gruppe, wenn ϒ = χ ist; das lydische Alphabet tritt in ein besonders nahes Verhältnis zum etrusk., da das neue Zeichen 8 im Lydischen und Etrusk. den Lautwert *f* hat, und so die übliche, lautlich und formal ansprechende Ableitung von etrusk. 8 = *f* aus ⊟ = *h* aufzugeben ist. Wenn wirklich direkte hist. Berührungen zwischen dem etrusk. und den anatolisch-kleinas. Alphabeten bestehen, wie sind dann die sehr ins Auge fallenden Verschiedenheiten dieser Gruppen und die Übereinstimmungen der etrusk. und chalkidisch-kumanischen Alphabete zu erklären?

Unsichere Versuche, das etrusk. Alphabet mit den anatolisch-kleinas. zu verbinden bei G. Karo *Tombe arcaiche di Cuma* Bull. Paletn. Ital. 30 (1904) S. 25. Über Formen und Lautwert der ital. *f*-Zeichen C. Pauli *Altital. Forsch.* 3 (1891) S. 95 ff.; zum lyd. 8 = *f* E. Littmann *Sardis* VI 1 (1916) S. 11, 21, 81; zum lyd.-etrusk. *f*-Zeichen O. A. Danielsson CIE 5213 S. 119.

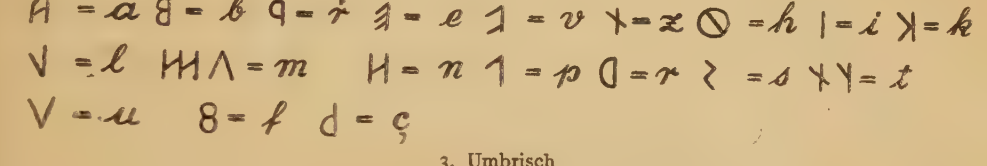
III. Weisen die merkwürdigen etrusk. Syllabare auf den gleichen Gefäßen wie die unten unter 2 bis 4 erwähnten griechisch-etrusk. Lautalphabete auf eine ältere etrusk.-vorgriech. Silbenschrift hin, wie wir sie für den O. vor allem aus der kyprischen Syllabarschrift mit ihren an etrusk.-kleinas. Lautverhältnisse erinnernden Eigentümlichkeiten kennen? Würde ein solches älteres aus dem schriftenreichen Orient mitgebrachtes Alphabet die befremdliche Tatsache genügend erklären, daß die Etrusker trotz ihrer mitgebrachten Kultur erst in verhältnismäßig später Zeit und erst auf



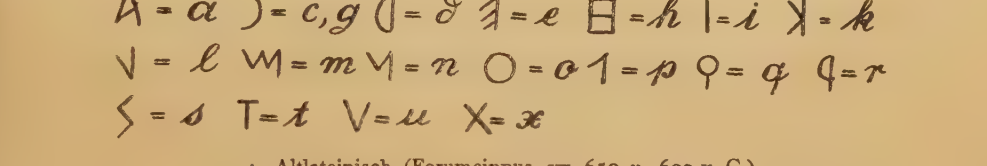
1. Altetruskisch



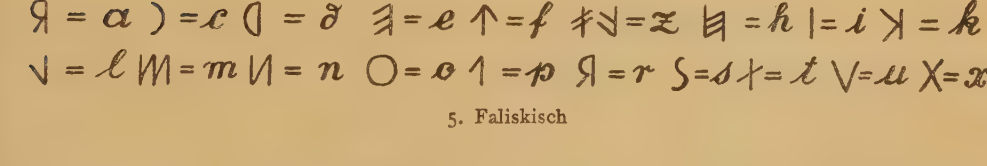
2. Oskisch



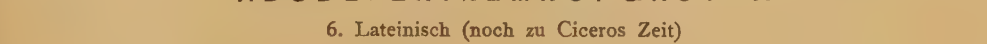
3. Umbrisch



4. Altlateinisch (Forumcippus zw. 650 u. 600 v. C.)



5. Faliskisch



6. Lateinisch (noch zu Ciceros Zeit)

Altitalische Alphabete

ital. Boden ein griech. Lautalphabet übernahmen?

Über weitere Anzeichen einer altital. Silbenschrift W. M. Lindsay *Die Latein. Sprache* 1897 S. 14. Daß die etrusk. Syllabare schülerhafte Buchstabierübungen oder magisch-apotropäische Kritzeleien sind, ist nicht wahrscheinlich. M. Hammarström *Beiträge z. Gesch. d. etrusk., lat. u. griech. Alph.* 1920 S. 15 ff. (Etruskische Verwendung der Buchstaben für die in ihrem Namen enthaltene Silbe?).

Die Formen der etrusk. Buchstaben im einzelnen können wir in ihrer Entwicklung ein paar Jahrhunderte lang durch die Inschriften verfolgen; doch läßt sich eine Entwicklungsgeschichte der etrusk. Schrift vor Vollendung des CIE mit seinen genauen Faksimilierungen aller noch erreichbaren Inschriften nicht schreiben. Die ursprüngliche Gestalt und die alphabetische Reihenfolge der Buchstaben zeigen ein paar sehr altertümliche Alphabetinschriften etrusk. Herkunft. Diese sind teils schon etrusk., teils stellen sie noch das griech. Mutteralphabet dar, aus dem die etrusk. Buchstabenformen stammen; daß auch diese griech. Alphabete von etrusk. Hand geschrieben sind, beweist neben ihrer ganzen Beschaffenheit ihre enge Verbindung mit echt etrusk. Syllabaren oder Inschriften.

Es handelt sich um folgende Denkmäler:

1. der sog. vaso Chigi aus Formello bei Veji (2 griech.-etrusk. Alphabete und etrusk. Inschrift), Bull. Inst. 1882 S. 88 ff. = IIGA² IV 21;
2. der sog. vaso Galassi aus Caere (griech.-etrusk. Alphabet und etrusk. Syllabar), Fabretti CII 2403 = IGA 534;
3. Wandinschrift aus Colle bei Senae (Teile eines griech.-etrusk. Alphabets und eines etrusk. Syllabariums), CIE 176 b = IGA 535;
4. Buccherogefäß aus Orbetello (Fragment eines etrusk. Syllabars) Notizie 1885 S. 242;
5. Tonbecher aus Narce (Anfang eines griech.-etrusk. Alphabetes), CIE 8414;
6. eine tazza di bucchero aus Rusellae (gemeinetrusk. Alphabet von 22 Buchstaben), Gamurrini App. al CII 57;
7. eine ciotola aus Colonna bei Polimartium (gemein-etrusk. Alphabet von 20 Buchstaben), Notizie 1897 S. 509;
8. zwei Steininschriften aus Clusium (2 Alphabetfragmente und vollständiges Alphabet), CIE 1372, 1373;
9. zwei paterae und ein urceus aus Nola (kampano-etrusk. Alphabete), F. Weege *Vascul. Camp. Inscr. Ital.* Bonnae 1906 Nr. 1—3.
10. eine Elfenbeintafel von Marsiliana (etruskochalkidisches Alphabet, Anfang des 7. Jh.), A. Minto *Marsiliana d'Albegna* 1921 Tf. 20, S. 122, 236 ff.

Als besondere Kennzeichen des gemeinetrusk. Alphabetes sind anzuführen:

1. Der *o*- und *u*-Laut wird mit *u* bezeichnet.
2. Die Medien *b d g* sind aufgegeben, die Tenues *p t c* und die Tenues aspiratae φ ϑ χ werden promiscue gebraucht.
3. Von den 3 gutturalen und ursprünglich als *ka ce qu* geschiedenen Tenues behauptet sich schließlich nur das *c*.
4. Der *f*-Laut wird durch das schon am Schluß der ältesten Alphabete erscheinende 8 (vereinzelt durch *vh*) wiedergegeben.
5. Als tonlose Zischlaute (neben dem tönenden *z*) erscheinen gemeinetrusk. *ś*, *s*, kampano-etrusk. *š*, *s*.

Kampano-etrusk. ist neben ein paar mehr oskisierten und gräzisierten Buchstabenformen das *š* für gemein-etrusk. *ś*. Über die nord-etrusk. Alphabete wird unter Räter das Nötige gesagt werden.

Schriftrichtung: Die kampanisch-etrusk. Tontafel von Capua ist in höchst altertümlichen βουστροφηδόν-Furchen vor dem Brennen eingeritzt, und zwar so, daß die Buchstaben der jeweilig folgenden Zeilen an denen der vorhergehenden gemessen auf dem Kopfe stehen. Die altertümlichen Gefäßinschriften von Narce und der Text des Bleies von Magliano laufen spiralförmig, wie etwa der Diskus von Phaistos (s. d.). Weitaus die Mehrzahl der etrusk. Inschriften und die Leinwandrolle von Agram sind indes linksläufig geschrieben; vereinzelte rechtsläufige Schreibungen finden sich freilich sowohl in sehr alten als in jüngeren, unter lat. Einfluß stehenden Inschriften.

Die nordetrusk. Inschriften sind vorwiegend, aber keineswegs ausschließlich, linksläufig geschrieben.

Mommsen UD 3—21; Kirchhoff Stud.⁴ S. 129 ff., 134 ff.; Müller-Deecke *Etrusker* II (1877) S. 513 ff.; E. Lattes *Vicende fonetiche dell'alfabeto etrusco* Mem. d. R. Ist. Lomb. di sc. e lett., Cl. di lett., sc. mor. e stor. 21 (1908) S. 303 ff. — Nordetrusk. Alphabete: Mommsen *Die nordetrusk. Alphabete auf Inschriften und Münzen* Mitt. Zürich 7 (1853) S. 199 ff.; C. Pauli *Altital. Forsch.* I (1885) S. 46 ff., III (1891) S. 81 ff.

§ 3. Gemeinsame und verwandte Züge des umbrischen und etrusk. Alphabetes,

die eine Herleitung des umbr. aus dem etrusk. wahrscheinlich machen:

1. 8 = *f*.
2. Fehlen eines Zeichens für *o*.
3. Ursprünglicher Medienmangel.
4. Von den Aspiraten gelegentlich noch ϑ = *t* (wie oft im Etrusk.).
5. Von den Zischlauten gelegentlich noch *ś* neben *s* (wie im Gemein-etrusk.).
6. Kein einfaches Zeichen für lat. *x*.

Bezeichnende Besonderheiten des umbr. Alphabetes:

1. Die besonderen Zeichen für *h v z p r t m* (vgl. Tf. 33).
2. Gutturalzeichen stets *k*, nie *c* oder *q*.
3. Übernahme des Zeichens *b* für die labiale Media (aus dem Latein.?).
4. Bildung zweier neuer Zeichen für neu entstandene Laute: für einen aus intervokalischem *d* entstandenen *r*-Laut = *ř* (früher als *ḍ* oder *ð* umschrieben); für einen aus *k* palatalisierten Zischlaut = *ç* (oder *ś*).

Die Schrift läuft regelmäßig von rechts nach links.

Die jüngeren umbr. Inschriften sind im lat. Alphabet geschrieben (ohne *z*-Zeichen, mit Ŝ für *ç* (*ś*), *rs* für *ř* und mit *q* statt *k* vor *u*.

§ 4. Gemeinsame und verwandte Züge, die eine Herleitung des oskischen aus dem etrusk. Alphabet nahelegen:

1. 8 = *f*.
2. Kein altes *o*-Zeichen.
3. Ursprünglicher Medienmangel.
4. Kein einfaches Zeichen für lat. *x*.

Bezeichnende Besonderheiten des osk. Alphabetes:

1. Die besonderen Formen für *h v z p r t m* (vgl. Tf. 33).
2. Verlust der Aspiraten, des *q* und des *ś*.
3. Übernahme des Zeichens *b* für die labiale Media (aus dem Latein. oder Griech.), Verwendung der griech. Media › als gutturale Media (im Gegensatz zum Etrusk., Umbr. und Lat.), Neuverwendung der alten *r*-Nebenform für die dentale Media (vgl. umbr. *ř*, *ḍ*).
4. Bildung zweier neuer Zeichen für *i* (= offenes *i*) und für *o* (= offenes *u*).

Die osk. Schrift ist linksläufig.

Die tabula Bantina ist lat. geschrieben (wobei jedoch *z* den stimmhaften *s*-Laut, nicht wie im Latein. die Affricata *ts* bezeichnet).

Ein paar sizilianische und unterital. Inschriften sind griech. geschrieben (tarentinisch-ionischer Alphabet-Typus).

Die osk.-umbr. Zwischendialekte zeigen, von geringen Besonderheiten abgesehen, schon die lat. Schrift.

R. v. Planta *Gramm. d. osk.-umbr. Dialekte* I (1892) S. 41 ff.; R. S. Conway *The Italic Dialects* 1897 S. 458 ff.

§ 5. Das lateinische und faliskische Alphabet werden in der Regel aus den gleichen Gründen wie das etrusk. und seine Weiterentwicklungen aus dem griech.-chalkidischen Alphabet des kampanischen Cumae abgeleitet. Doch wird neuerdings wieder versucht, ein etrusk. Vermittleralphabet zwischen die griech. Vorlage und die lat.-faliskischen Alphabete einzuschieben, weil die etruskisierende Bezeichnung der Media *g* durch die Tenuis *c* im Lat. und Faliskischen und der Media *b* durch die Tenuis *p* im Faliskischen einen solchen Gedanken nahelegt und die sog. lat. Buchstabennamen im wesentlichen auf die Etrusker zurückgehen sollen.

Die Hauptunterschiede der lat.-faliskischen gegenüber den etrusk.-umbr.-osk. Alphabeten sind:

1. Der *f*-Laut wird nicht mit dem etrusk.-lydischen, sondern latein. mit dem griech. Digammazeichen, faliskisch mit dem Pfeilzeichen (unsicherer Herkunft) bezeichnet.
2. Eigenes Zeichen für *o*.
3. X = *x* (also nicht bloß Zahlzeichen).
4. Die Aspiraten sind als solche aufgegeben; vereinzeltes falisk. ϑ ist etrusk. Orthographie.
5. Die 3 gutturalen und ursprünglich nach dem folgenden Vokal *ka ce qu* geschiedenen Zeichen scheinen zunächst für Tenuis und Media (wie im Etrusk.) verwendet worden zu sein (*recei, fifiked, eqo = regi, *fifigit, ego*); die dentale Media wird seit Beginn der falisk. und lat. Überlieferung mit *d* bezeichnet; über die labiale s. u.

Das lat. und faliskische Alphabet unterscheiden sich in folgenden Punkten:

1. *f* wird lat. mit dem Digamma-, falisk. mit dem Pfeilzeichen wiedergegeben.

2. Nach der etrusk. Artikulationsper. in Rom dringt im Lat. die alte idg. Unterscheidung von Media und Tenuis auch in der gutturalen und labialen Reihe wieder durch: da die alte griech. gutturale Media Gamma für die Tenuis C vergeben ist, wird im Lat. ein neues Mediazeichen G aus jener Tenuis gewordenen alten Media differenziert; daneben wird die griech. labiale Media *b* wieder lebendig. Im Falisk. ist die Entwicklung nicht klar, weil etrusk. und lat. Orthographie sich auf Kosten der einheimischen um die Herrschaft streiten; jedenfalls kommen *b* neben *p* und *g* neben C nicht auf; *k* und *q* werden (ersteres auch im Lat.) bald durch *c* und *cu* verdrängt.

3. *z* scheint sich im Falisk. unter etrusk. Einfluß im Wechsel mit tonlosem *s* zu halten. Im Lat. verschwindet es bald nach der Duenos-Inschrift und wird erst zu Ciceros Zeit von neuem aus dem griech. Alphabet als Affricata für griech. Fremdwörter und Eigennamen übernommen, und zwar jetzt (nach dem ebenfalls neu übernommenen *y*) am Schluß des Alphabetes, nachdem das neu differenzierte *g* die Alphabetstelle des alten Zeta eingenommen hat.

Die Schriftrichtung der allerältesten lat. Sprachdenkmäler schwankt noch: der Forumcippus ist in βουστροφηδόν-Zeilen, die pränestinische Manios-Spange linksläufig, das Duenos-Gefäß in linksläufiger Spirale beschrieben. Dann setzt entschieden und konsequent die rechtsläufige Schreibung ein.

Die älteste faliskische Inschrift, das Ceres-Aschengefäß CIE 8079, zeigt eine rechtsläufige Spirale; die späteren Inschriften sind zunächst links-, darnach vorwiegend rechtsläufig und spiegeln so deutlich die sich ablösenden Einflüsse der etrusk. und lat. Schrift wider.

Die Entwicklungsgeschichte der epigraphischen Lateinschrift nach den einzelnen Buchstabenformen und dem gesamten Schriftcharakter läßt sich am besten verfolgen auf den Tafeln der in der Anmerkung genannten Monumentalwerke von F. Ritschl und E. Hübner sowie der neueren und leichter zugänglichen Handbücher von R. Cagnat und E. Diehl.

Über das lat. Alphabet grundlegend: Mommsen UD S. 26 ff.; Kirchhoff Stud.4 S. 132 f.; weitere Lit.: E. Hübner *Röm. Epigraphik* und F. Stolz *Lat. Gramm.* in Hdb. d. klass. Alt. I² (1892) S. 625 ff. und II 2⁴ (1910) S. 24 ff.; weiter: F. Sommer *Hdb. d. lat. Laut- u. Formenlehre* ² 1914 S. 23 ff.; dazu manches aus der Lit. über die Forumsinschrift und zuletzt F. Leo *Gesch. d. röm. Lit.* I (1913) S. 5 ff., 28 f. M. Hammarström versucht *Beitr. z. Gesch. d. etrusk., lat., griech. Alph.* 1920 unter Zustimmung von Ed. Hermann in B. ph. W. 1920 S. 1067 das lat. Alph. aus einem sehr alten, die osk.-umbr. aus jüngeren etrusk. Alphabeten abzuleiten; die grundlegende Bedeutung des etrusk.-lyd. *f*-Zeichens (O. A. Danielsson zu CIE 5213) wird dabei verkannt; auch der Beweis für die etrusk. Herkunft der sog. lat. Buchstabennamen und für ihre Verwendung als Silbenzeichen ist vorläufig noch nicht erbracht. Über die Unterschiede der archaischen, monumentalen und kursiven Schrift, über die wechselnden Formen der einzelnen Buchstaben, über Ligaturen, diakritische (Asper, Sicilicus) und Trennungszeichen, über Ziffern, Siegel und Abkürzungen jetzt am übersichtlichsten R. Cagnat *Cours d'épigraphie latine*³ 1898 (mit einem Supplément 1904) S. 1 ff., 364 ff. Monumentale Tafelwerke: F. Ritschl *Priscae latinitatis monumenta epigraphica* 1862 (Faksimilierung der damals bekannten republikanischen Inschriften) und E. Hübner *Exempla scripturae epigraphicae latinae a Caesaris morte ad aetatem Iustiniani* 1885 (Schriftproben aus der Kaiserzeit als Grundlagen einer Geschichte der lat. Schrift); dazu neuerdings E. Diehl *Inscriptiones latinae* 1912 (50 Lichtdrucktafeln epigraphischer Denkmäler von der Forumsinschrift bis zum Sarkophage des Papstes Nikolaus V., † 1455).

Über das faliskische Alphabet: Kirchhoff Stud.4 S. 133 f.; W. Deecke *Die Falisker* 1888 S. 219 ff. (mit ält. Lit.); Faksimiles aller faliskischen Inschriften jetzt CIE II 2, 1 (1912); die Geschichte des faliskischen Alphabetes muß auf Grund neuer Funde, namentlich der altfaliskischen Inschriften CIE 8079, 8163 und der Alphabetinschriften von Narce und Leprignano CIE 8414, 8547 neu geschrieben werden.

Lit. und neues Material zu den römischen, faliskischen und etruskischen Ziffern s. G. Herbig zu CIE 8081—8162. Gust. Herbig

Altkleinasiatische Sprachen.

§ 1. Übersicht. — I. Die kleinasiatischen Sprachen des frühen Altertums (2. Jht. v. C.): § 2. Das Reich der Hettiter und der Fund von Boghasköj. — § 3. Die Sprachen des Boghasköj-Archivs. — § 4. „Hettitisch" als Bezeichnung der herrschenden Sprache. — § 5. Die Erforschung des Hettitischen: a) Die Arzawabriefe. b) Die sumerisch-akkadisch-hettitischen Wörterbücher. c) Hrozný. d) Die Indogermanisten. — § 6. Stand der Kenntnis des Hettitischen. — § 7. Methode der Erschließung des Hettitischen. — § 8. Hettitische Etymologien. — § 9. Die hettitischen Formen. — § 10. Die Stellung des Hettitischen im Kreise der indogermanischen Sprachen. — § 11. Die anderen Sprachen von Boghasköj. — § 12. Das Luische. — § 13. Das Chattische oder Protohattische. — § 14. Das Charrische (Churrische). — § 15. Das Palaische. — § 16. Arische Sprachreste in Vorderasien

(insbesondere im Hettiterreiche). — II. Die kleinasiatischen Sprachen des späteren Altertums: § 17. Allgemeines. — § 18. Die Sprache oder Sprachen der kleinasiatischen Hieroglypheninschriften. — § 19. Das Karische. — § 20. Das Phrygische. — § 21. Das Lykische: Allgemeines. — § 22. Geschichte der lykischen Forschung. — § 23. Ist das Lykische indogermanisch? — § 24. Das Lydische.

§ 1. Sprachen des alten Kleinasien sind aus zwei Per. bekannt: 1. Aus der Mitte des 2. Jht. v. C. (etwa 1400—1300) kennen wir das Hettitische, Luische, Chattische, Charrische (oder Churrische), Mitanni, Palāische (?) und Reste einer arischen Sprache. Charrisch und Mitanni (s. d.) sind nur Dialekte einer einzigen Sprache, für die der gemeinsame Name Subaräisch vorgeschlagen worden ist. 2. Aus dem 1. Jht. v. C. bis teilweise nach C. Geb. haben wir, z. T. freilich sehr dürftige, Kunde vom Lykischen, Lydischen, Karischen und Phrygischen. — Eine weitere, bisher unbekannte Sprache verbirgt sich vielleicht hinter den noch ungedeuteten Hieroglypheninschriften, die man bis vor wenigen Jahren meist den Hettitern zuzuschreiben pflegte. — Nach Kleinasien gehört ursprünglich auch das Etruskische (s. d.).

Die Sprachen unter 1. verdanken wir fast sämtlich erst den Ausgrabungen Hugo Wincklers in Boghasköj im ö. Kleinasien 1906/7, nur die Mitannisprache war schon seit den 80er J. des 19. Jh. durch den Fund von El-Amarna (s. Amarna) in Ägypten bekannt. Die Sprachen unter 2. sind zumeist schon dem ausgehenden 19. Jh. bekannt, besonders das Lykische, dessen erste Inschriften schon Anfang des 19. Jh. gefunden wurden. Nur das Lydische ist erst durch amer. Ausgrabungen in Sardes 1910 ff. einigermaßen greifbar geworden.

§ 2. Die kleinas. Sprachen des 2. vorchristl. Jht. gruppieren sich um das Reich der Hettiter, das in dieser Zeit Kleinasien beherrschte und zeitweilig eine der ersten Großmächte des alten Orients war. Seit seinem Untergange freilich war es bis zu Anfang des 20. Jh. so gut wie verschollen. Den Namen der Hettiter erwähnt gelegentlich das AT (z. B. Deut. 20_{17}, der Hettiter Ephron zur Zeit Abrahams Gen. 23, der H. Uria unter David 2. Sam. 11). Erst durch äg. Nachrichten des 15.—13. Jh. v. C. erfuhr man von einem hettitischen Reiche, das man zunächst in Nordsyrien suchte. Die Auffindung von Hieroglypheninschriften sowohl in den syr. Mittelpunkten des Hettitertums (Hamāt am Orontes, Karkemisch am Euphrat) als in Kleinasien führte dann zu dem Schlusse, die Hettiter hätten auch in Kleinasien gewohnt.

Diese Vermutung bestätigte sich glänzend durch die Ausgrabungen des Assyriologen Hugo Winckler und des Archäologen Otto Puchstein 1906/7 bei dem türk. Dorfe Boghasköj 145 km ö. von Angora. Sie fanden die Hauptstadt *Ḫattušaš* des Großreiches Chatti, dessen Schwerpunkt zur Zeit seiner Blüte also in Kleinasien, nicht in Syrien lag.

Noch ein Wort zum Namen der Hettiter. Der einheimische Name des Landes war *Chatti*, am klarsten gibt ihn die keilschriftliche Schreibung wieder. Unser *Hettiter* (auch *Hethiter*, *Hittiter*) geht durch die Lutherbibel auf das hebr. *Ḥittīm* zurück. Die Ägypter schrieben *Ḥt'*, was die Ägyptologen früher meist mit *Cheta* wiedergaben. Darnach wird bei uns gelegentlich *Chetiter* geschrieben. Aus dem Landesnamen *Chatti* ist auch die Bezeichnung *Chattisch* abgeleitet, die aber eine andere Sprache meint als das Hettitische; s. u. § 13.

Besonders wichtig für die Kenntnis der Sprachen ist das von Winckler mit aufgefundene große Staatsarchiv des Chattireiches mit mehr als 10000 Keilschrifttafeln und Tafelbruchstücken. Sämtliche Tafeln sind in babyl. Keilschrift, aber zum großen Teil in einer bis dahin unbekannten Sprache (abgesehen von den Arzawabriefen, über diese s. § 5 a), also offenbar der Landessprache, abgefaßt.

Die Herausgabe dieser Keilschrifttexte übernahm nach Wincklers Tode zunächst die Deutsche Orient-Gesellschaft, die 6 Hefte *Keilschrifttexte aus Boghazköi* (Leipzig 1916—23) herausgegeben hat (Abk.: KBo). Seit 1922 werden die keilschriftlichen Texte von der Vorderasiatischen Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin herausgegeben als *Keilschrifturkunden aus Boghazköi* (Abk.: KUB), bisher sind Heft 1—7 und 9 erschienen. Dagegen macht die Deutsche Orient-Gesellschaft die Texte in

Umschrift einem weiteren Forscherkreise zugänglich unter dem Titel *Die Boghazköitexte in Umschrift* (Abk.: BoTU), bisher ist von E. Forrers Hand Band 1 und Band 2, Heft 1 erschienen (Leipzig 1922). Außerhalb der Hauptmasse der Texte, die dem Osmanischen Museum in Konstantinopel und den Staatlichen Museen in Berlin gehören, befinden sich einige Texte im Britischen Museum, sie sind veröffentlicht als *Hittite Texts in the Cuneiform Character* London 1920 (Abk.: HT).

Zur allg. Orientierung über das Hettiterreich und seine Kultur vgl.: Ed. Meyer *Reich und Kultur der Chetiter* 1914. — A. E. Cowley *The Hittites* 1920. — MDOG Nr. 61 (1921) S. 20—39 E. Forrer. — ZDMG NF 1 (1922) S. 174ff. ders.

§ 3. Mit besonderem Interesse sah man der sprachlichen Erforschung der Boghasköjtexte entgegen. Statt der erwarteten einen hett. Sprache traten aus ihnen vielmehr sechs (?) altkleinas. Sprachen ans Licht. Die Kenntnis dieser Sprachen und ihre Namen verdanken wir in der Hauptsache den Opferberichten des hett. Staatsarchivs. Diese Berichte teilen auch die beim Opfer gesungenen Hymnen meist im Wortlaut mit. Solche Hymnen wurden nun nicht nur in der hett. Reichssprache gesungen, sondern auch in anderen Sprachen, die im alten Chatti-Reiche heimisch waren. Solche fremdsprachige Textstücke werden meist in hett. Sprache eingeleitet durch die Worte: 1. „Der Sänger singt chattisch (*ḫa-at-ti-li*)" oder „Der chattische Sänger singt". 2. „Der Sänger singt charrisch (*ḫar-li-li*)" oder „Der charrische Sänger singt" oder „Der Sänger von Charri singt". 3. „Der Sänger singt luisch (*lu-ú-i-li*)". Manchmal heißt es nur: „Der Sänger singt chattisch, charrisch, luisch", ohne daß Worte in der betreffenden Sprache folgen. Das ist stets der Fall bei einer vierten in den Texten genannten Sprache, dem Palāischen. Es heißt zwar mehrfach: 4. „Die Alte pflegt die Worte der Opferbrote palāisch (*pa-la-um-ni-li*) zu sagen", aber Proben dieser Sprache folgen nie und sind wahrscheinlich auch nicht erhalten (s. u. § 15). *ḫattili*, *ḫarlili*, *lūili* und *palāumnili* sind Adverbia zu den auch sonst bekannten Ländern *Chatti*, *Charri*, *Lūia* und *Palā*. Die Namen der chattischen, charrischen, luischen und palāischen Sprache sind also durch die Texte selbst gesichert. Über den Namen der „hettitischen" Reichssprache s. § 4, über den der arischen Sprachreste § 16.

SB. Preuß. Ak. 1919 S. 1029—1041 E. Forrer; Fr. Hrozný *Über die Völker und Sprachen des alten Chattilandes* Boghazköi-Studien 5. Heft. — ZDMG NF 1 (1922) S. 188—198 E. Forrer.

§ 4. Mit dem aus dem Landesnamen *Chatti* entwickelten Namen *Hettiter* (vgl. § 2) bezeichnen wir die herrschende Volksschicht im Chattireiche und nennen deshalb ihre (wie später zu zeigen sein wird, idg.) Sprache gemeinhin *hettitisch*, während wir *chattisch* von der Sprache der völkisch und sprachlich ganz verschiedenen Ureinwohner des Landes gebrauchen, die neben den idg. Hettitern noch im Lande sitzen.

Der Name *Chatti* wird also doppelt verwendet: 1. im engeren ethnographisch-sprachlichen Sinne von dem alten Volke der Chatti, denen das Land seinen Namen verdankt, 2. im weiteren Sinne als politische Zusammenfassung des gesamten Großreiches Chatti mit seinen verschiedenartigen Völkern. Ähnlich verwenden wir den Namen *Preußen*: 1. vom Volke der alten Preußen (mit preußischer Sprache), 2. vom deutschen Staate Preußen.

Der Schluß, die Hauptsprache des Hettiterreiches *hettitisch* zu nennen, lag zwar nahe, ist jedoch oberflächlich. Die Texte selbst sagen *ḫattili* nur vom Chattischen, während sie für das indogermanische *Hettitisch* keinen Namen überliefern. An einer Stelle (KBo V 11 I3) wird von der letzteren Sprache *nāšili* gesagt (Adverb auf *-li* wie oben *ḫattili* usw.), doch läßt sich über die Bedeutung dieses ἅπαξ λεγόμενον noch nichts ausmachen.

Forrer (SB. Preuß. Ak. 1919 S. 1030f.) hält *nāšili* für das Adverb zum Stadtnamen *Kaniš* (zu diesem s. sogleich), was lautlich unmöglich ist. Hrozný *Völker u. Spr.* S. 29 verknüpft es mit hett. *-naš* „uns" (slav. *nas*, lat. *nos* usw.) und übersetzt „(in) unserer (Sprache)", was natürlich auch nicht sicher ist.

Forrer möchte die idg. Hettiter *Kanisier* und ihre Sprache *kanisisch* nennen, und zwar stützt er sich auf die schon im vorigen Paragraphen herangezogenen Opferbeschreibungen. Dort heißt es ziemlich oft, daß „der Sänger der Stadt Kaniš singt", und zwar geschieht dies wahrscheinlich in unserem indogermanischen Hettitisch. Wie nun der Sänger von Charri charrisch singt, meint Forrer, so singe der

Sänger von Kaniš kanisisch. Aber Kaniš ist aus den Texten selbst nur als Name einer wichtigen Stadt des Chattireiches, jedoch nicht als einheimische Bezeichnung der herrschenden Volksschicht und ihrer Sprache bezeugt. Daher möchte ich mich mit Sommer (OLZ 1921 S. 315) und Hrozný (Journal of the Society of Oriental Research 1922 S. 63[2]) dahin aussprechen, daß die Bezeichnung *hettitisch* allerdings nicht genau, aber doch schon zu eingebürgert ist, um ohne Schaden wieder entfernt werden zu können. Daher wird man sie am besten so lange beibehalten, bis uns vielleicht ein Zufall die unzweifelhafte alte Benennung kennen lehrt.

§ 5. a) Die Beschäftigung mit dem Hett. hatte schon vor Wincklers Funden begonnen. Man kannte seit den 80er J. des 19. Jh. zwei Keilschriftbriefe aus dem äg. Archiv von El-Amarna in einer bis dahin unbekannten Sprache, und da der eine Brief an den König eines Landes Arzawa gerichtet war, so nannte man die Sprache damals Arzawasprache; heute wissen wir, daß sie nichts anderes ist als unser Hett. Diese Sprache nun hatte schon 1902 Knudtzon zu deuten versucht und, zusammen mit Bugge und Torp, für idg. erklärt; er stützte sich dabei hauptsächlich auf das Wort *e-eš-tu* mit der sicheren Bedeutung „er soll sein" und auf die Suffixe *-mi-* „mein" und *-ti-* „dein". Infolge des geringen Materials und einiger gewagter Etymologien von Bugge und Torp wurde seine Hypothese von den Indogermanisten damals allgemein abgelehnt und schließlich von Knudtzon selbst zurückgezogen. Heute hat das Buch trotz seines richtigen Kernes natürlich nur noch antiquarischen Wert.

J. Knudtzon *Die zwei Arzawabriefe, die ältesten Urkunden in indogermanischer Sprache* 1902.

b) Von einer eigentl. Erforschung des Hett. konnte natürlich erst seit dem Boghasköjfunde die Rede sein. Das besondere Interesse der Assyriologen (diese waren naturgemäß zunächst die einzigen, die der neue Fund näher anging) erregten eine Anzahl in Boghasköj gefundener Wörterbuchbruchstücke, in denen sumer. und akkad. (d. h. babyl.-assyr.) Wörter durch die entsprechenden hett. erklärt wurden. Als erster hat Delitzsch eine Umschrift dieser Texte gegeben und aus ihnen eine Anzahl Wortbedeutungen und ein paar Flexionselemente des Hett. bestimmt. Weidner hält das Hett. für kaukas. mit einem gewissen arischen Einschlag. Schließlich kommt Holma hinzu, der schon Hroznýs Auffassung, das Hett. sei idg., kennt und durch Beweise aus den Wörterbüchern zu erhärten sucht. Leider sind diese Wörterbücher nicht frei von Mißverständnissen, die den hett. Gelehrten selbst bei der Erklärung der gebräuchlichsten babyl. Wörter begegnet sind, daher ist auch in den modernen Bearbeitungen gegenüber solchen Wortbedeutungen, die nur aus den Wörterbüchern geschöpft sind, einige Vorsicht am Platze.

Friedr. Delitzsch *Sumerisch-akkadisch-hettitische Vokabularfragmente* Abh. Preuß. Ak. 1914, 3; E. F. Weidner *Studien zur hethitischen Sprachwissenschaft* Leipz. Semitist. Stud. 7 1/2 (1917); H. Holma *Études sur les vocabulaires sumériens-accadiens-hittites de Delitzsch* Journal de la Société Finno-ougrienne 33 (1916).

c) Den entscheidenden Schritt in der Erforschung des Hett. tat der Assyriologe Friedrich Hrozný, damals in Wien, jetzt an der tschechischen Universität Prag. Er veröffentlichte das Ergebnis seiner Forschungen (nach einer vorläufigen Ankündigung MDOG 56 [1915] S. 17—50) in dem aufsehenerregenden Werke „*Die Sprache der Hethiter, ihr Bau und ihre Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamm*" Boghazköi-Studien Heft 1 u. 2 (1916/7). In diesem Werke hat Hrozný die Grundzüge der hett. Nominal- und Verbalflexion mit genialem Blicke derart richtig bestimmt, daß seine Nachfolger kaum Wesentliches hinzufügen konnten. Ein paar Versehen sind bei einer Pionierarbeit nicht verwunderlich. Geringer ist Hroznýs Treffsicherheit in der Bestimmung der Wortbedeutungen, und am schwächsten sind seine idg. Etymologien hett. Wörter. Einmal fehlte ihm als Assyriologen die indogermanistische Schulung, außerdem verkannte er, daß der hett. Wortschatz größtenteils nicht idg. ist (vgl. § 6), vielmehr suchte er zahlreiche Wörter in ziemlich anfechtbarer Weise idg. zu etymologisieren.

d) Der einzige Indogermanist, der sich Hrozný unumwunden anschloß, ist der Norweger Marstrander. Da ihm aber

seinerseits die assyriologischen Vorkenntnisse fehlen, so zieht er oft schwerwiegende Folgerungen aus irrtümlichen Aufstellungen Hroznýs, so daß sein Buch keinen Fortschritt bedeutet.

Bei den übrigen Indogermanisten fand Hrozný zunächst meist entschiedene Ablehnung. Freilich gingen ihnen wieder die assyriologischen Vorkenntnisse zum vollen Verständnis von Hroznýs Arbeit ab. Der erste Indogermanist, der die hindernde Kluft überwand und dem Hett. zuliebe Assyriologe wurde, war Ferd. Sommer. Er kommt nach langem Zweifel zu der Überzeugung, daß das Hett. eine ihrem flexivischen Bau nach idg. Sprache ist. Gleichzeitig aber kritisiert er heftig Hroznýs unfachmännisches Etymologisieren und begründet eine strenge Methode der hett. Wortforschung, die für alle weiteren Untersuchungen vorbildlich geworden ist.

Carl J. S. Marstrander *Caractère indo-européen de la langue hittite* Videnskapsselskabets skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1918, 2 (1919); F. Sommer *Hethitisches* Boghazköi-Studien 4. Heft; *Hethitisches II* ebd. 7. Heft (1922.)

§ 6. Da die hett. Sprachforschung erst wenige Jahre alt ist, verstehen wir die Sprache natürlich noch nicht mit derselben Sicherheit wie andere tote Sprachen, auch noch nicht so, wie etwa das Akkad. oder Äg. Doch stehen die Grundlagen der Formenlehre seit Hrozný im wesentl. fest, und auch vom Wortschatze wissen wir so viel, daß wir einfache Texte mit nicht zu vielen seltenen Wörtern ohne allzu große Lücken übersetzen können.

Übel steht es noch mit der hett. Lautlehre. Das rührt einmal daher, daß das Hett. eine vollkommene Mischsprache ist ähnlich wie etwa das moderne Albanische. Idg. ist nur die Flexion, während der Wortschatz größtenteils aus fremder und bisher unbekannter Quelle stammt. Da sich also nur ein oder das andere hett. Wort als idg. erweisen läßt, so bieten sich nur wenig Möglichkeiten zur Ableitung sicherer Lautgesetze. Ein weiteres Hindernis für die klare Erkenntnis des Lautbestandes ist die unvollkommene Keilschrift (s. d.). Jedes Schriftzeichen hat den Wert einer ganzen Silbe und bezeichnet entweder Konsonant + Vokal (*ba*, *ki*) oder Vokal + Konsonant (*ab*, *ur*) oder Konsonant + Vokal + Konsonant (*bab*, *kun*). Es läßt sich also anlautende und auslautende Doppelkonsonanz oder inlautende Trikonsonanz nicht klar zum Ausdruck bringen. Weiter vermag die Schrift ein *o* nie und ein *e* nicht immer darzustellen. Da die genannten Laute und Lautverbindungen nun aber gerade in den idg. Sprachen häufig sind, so läßt sich ahnen, daß das Schriftbild den wahren Lautbestand nur höchst unvollkommen wiedergibt und die idg. Verknüpfung der hett. Laute mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

§ 7. Die Entzifferung des Äg. ging von der Inschrift von Rosette aus, die neben dem altäg. und demotischen Texte eine griech. Übersetzung bot, und hatte am Koptischen eine wenn auch geringe Hilfe. Das Verständnis der Keilschriftsprachen begann mit dem Altpers., das verhältnismäßig leicht lesbar und mit iran. und ind. Dialekten nahe verwandt war. Die dreisprachigen Achämenideninschriften (altpers., akkad., elam.) halfen dann zum Verständnis der akkad. Sprache weiter, in der man bald einen Verwandten des Hebr. und anderer sem. Sprachen erkannte.

Für die Erforschung des Hett. fiel die Schwierigkeit der Schriftentzifferung weg, waren doch alle Texte in der schon bekannten Keilschrift abgefaßt. Andrerseits wieder wirkte der Umstand erschwerend, daß keine nahe verwandten Sprachen und anfangs auch keine Übersetzungen in bekannte Sprachen zu Gebote standen (ein paar stark beschädigte akkad.-hett. Texte wurden erst nachträglich gefunden und halfen nur einige schon gefundene Bedeutungen bestätigen). Auch die Hilfe von seiten der Wörterbuchbruchstücke war aus den § 5 b geschilderten Gründen nicht groß.

Wesentl. Unterstützung aber bietet uns eine Gewohnheit der hett. Schreiber, die diese von den Akkadern übernommen hatten. Ein akkad. Satz ist nicht immer rein phonetisch geschrieben, sondern oft durchsetzt mit sumer. Ideogrammen, d. h. Wortzeichen, die ohne Rücksicht auf die Aussprache des Wortes nur dessen Sinn andeuten. Noch stärker ist der Gebrauch der Ideogramme im Hett. Da wimmeln die Sätze oft derart von sumer. und akkad.

Ideogrammen, daß das Gerippe des Satzes oft auch für Nichthettitologen klar zu erkennen ist und über die Bedeutung und grammatische Form der dazwischenstehenden phonetisch geschriebenen Wörter kein Zweifel sein kann. Wortbedeutungen, die so ermittelt sind, helfen dann oft in einem Zusammenhange weiter, wo Ideogramme seltener sind oder ganz fehlen.

Wichtig ist es auch, wenn von einem Texte mehrere gleichlautende Exemplare zu Gebote stehen. Da bietet nämlich manchmal ein Exemplar die phonetische Schreibung eines Wortes, während ein Duplikat an der betreffenden Stelle das Ideogramm setzt und so zur Gewinnung der Bedeutung verhilft. S. Hettiter C.

§ 8. Daß das Hett. eine neuerschlossene idg. Sprache ist, davon sind heute so gut wie alle ernsthaften Forscher überzeugt. (Für kaukasisch hält es auch heute noch Ferd. Bork, vgl. OLZ 1916 S. 289ff., 1924 S. 172[1].) Feste Lautgesetze lassen sich aber aus den in § 6 angeführten Gründen noch nicht aufstellen. Um jedoch wenigstens eine Vorstellung von der Vertretung idg. Laute im Hett. zu geben, seien nachstehend eine Anzahl hett. Wörter mit gesicherter Bedeutung und, wie mir scheint, auch sicher idg. Ursprunges angeführt:

ed- „essen", *adanna* „Speise" (*a* statt *e* vor dunklen Vokalen) — lat. *ed-ere*, gr. ἔδ-ομαι, altind. *adanam* „Speise".
eš- „sein" — lat. *es-se*, gr. ἐσ-τί usw.
eš- „sich setzen" — gr. ἧσ-ται, altind. *ās-te*.
ešḫar „Blut" — gr. ἔαρ < **esr̥*, altind. *asr̥j-*.
tāi̯-, *te-*, *ti-* „setzen, legen, stellen" — gr. τί-θη-μι, altind. *dhā-*, slav. *dĕti* usw.
mekki „viel" — g. μέγ-ας, lat. *magis* usw.
mallanzi „sie mahlen" — got., althochd. *malan*, lat. *molere* usw.
nebiš „Himmel" — slav. *nebo* (Gen. *nebese*), gr. νέφος „Wolke" usw.
luk(k)- „leuchten, anzünden" — lat. *lux*, neuhochd. *Lohe* usw.
u̯atar „Wasser" — altniederd. *watar* usw.
u̯eš- „kleiden" — lat. *ves-tis* usw.
u̯ek- „fordern" — altind. *vaś-mi* „ich will", gr. ἑκών < dial. Fεκών „freiwillig" (eig. „wollend").
paḫḫur „Feuer" — gr. πῦρ, althochd. *fūir* usw.
kuen- „schlagen, töten" — idg. **gᵘhen-* in gr. θείνω, altind. *han-*.
genu „Knie" — lat. *genu* usw.
barkuš „hoch" — idg. **bhr̥ghús* (Bildung wie gr. βαρύς, altind. *gurú-*) zu altind. *br̥hant-* „hoch", neuhochd. *Berg* usw.
anda(n) „drinnen" — gr. ἔνδον (*a* für *e* vor dunklem Vokal).
aššuš „gut" — gr. ἐός < **esús* (*a* statt *e* wie soeben).
arraš „After" — althochd. *ars*, gr. ὄρρος < **orsos*.
dalugašti „Länge" — slav. *dlŭgostĭ*.

§ 9. Da sich der idg. Charakter des Hett. besonders deutlich in der Flexion ausprägt, so muß ich auch ein paar Deklinations- und Konjugationsparadigmata geben.

Wie in anderen idg. Sprachen sind in der hett. Nominaldeklination vokalische und konsonantische Stämme zu scheiden.

Als Beispiel eines vokalischen Stammes wähle ich den *i*-Stamm *šallaiš*, *šalliš* „groß", verglichen mit gr. ἴδρις „kundig", πόλις „Stadt" (die Formen mit Sternchen sind von diesem Worte nicht belegt, aber nach anderen *i*-Stämmen zu belegen).

Sing. Masc.-Fem. Nom. *šallaiš*, *šalliš* vgl. πόλις, ἴδρις.
Masc.-Fem. Acc. *šallin* vgl. πόλιν.
Neutr. Nom.-Acc. *šalli* vgl. ἴδρι.
Gen. **šalli̯aš* vgl. πόλιος.
Dat.-Loc. *šallai*, **šalli* vgl. πόλει, πόλῑ.
Abl. *šallai̯az*, **šalli̯az*.
Instr. **šallit*.
Plur. Nom. Masc.-Fem. *šallaēš*, **šallēš* vgl. lat. *cīvēs* < **keiue̯es*, got. *gasteis*.
Acc. Masc.-Fem. *šalliuš* (vgl. lat. *filios*?).
Gen. **šallai̯aš*, **šalli̯aš*.
Dat.-Loc. **šallai̯aš*, **šalli̯aš*.

Als Beispiel eines konsonantischen Stammes wähle ich den *nt*-Stamm *ḫūmant-* „ganz", nach dessen Vorbild auch die Partizipien flektieren, verglichen mit lat. *ferens*, gr. φέρων.

Sing. Nom. M.-F. *ḫūmanza* (wohl nur ungenaue Schreibung statt **hūmants*) vgl. *ferens*.

Acc. M.-F. *ḫūmandan* vgl. *ferentem.*
Nom.-Acc. N. *ḫūman* vgl. φέρον?
Gen. *ḫūmandaš* vgl. φέροντος.
Dat.-Loc. *ḫūmanti* vgl. *ferenti*, φέροντι.
Abl. *ḫumandaz.*
Plur. Nom. M.-F. *ḫūmanteš* vgl. φέροντες.
Acc. M.-F. *ḫūmanduš.*
Nom.-Acc. Neutr. *ḫūmanda* vgl. φέροντα.
Gen. *ḫūmandāš.*
Dat.-Loc. *ḫūmandāš.*

Endlich führe ich noch den interessanten Stamm *ɣatar* „Wasser" an, bei dem im Stammauslaut *r* und *n* wechseln, verglichen mit altind. *ūdhar* „Euter".

Sing. Nom.-Acc. *ɣatar* vgl. *ūdhar.*
Gen. *ɣetenaš* vgl. *ūdhnas.*
Dat.-Loc. *ɣeteni* vgl. *ūdhni.*
Abl. *ɣetenaz.*
Instr. *ɣetenit.*

Den Wechsel von *r* und *n* kennen auch andere idg. Sprachen, aber nur noch in absterbenden Resten, vgl. lat. *femur* „Oberschenkel", Gen. *feminis*, altniederd. *watar* gegenüber got. *watō watins* „Wasser" und das oben herangezogene altind. *ūdhar* „Euter". Im Hettitischen dagegen ist er noch völlig lebendig und bildet einen selten altertümlichen Zug in der sonst so modern anmutenden Sprache.

Die Pronominalformen sind im allg. nicht so durchsichtig wie in den anderen Sprachen, nur das klare Frage- und Relativpronomen *kuiš* = lat. *quis* sei angeführt, das für Hrozný einer der wichtigsten Zeugen für den idg. Charakter der Sprache war.

Sing. Nom. M.-F. *kuiš.*
Acc. „ „ *kuin.*
Nom.-Acc. Neutr. *kuit.*
Gen. *kuēl.*
Dat.-Loc. *kuēdani.*
Abl. *kuēz.*
Plur. Nom. M.-F. *kuēš.*
Acc. „ „ *kuēuš.*
Nom.-Acc. Neutr. *kuē.*
Gen. *kuēdāš.*
Dat.-Loc. *kuēdāš.*

Das im Gen. Sg. auftretende *-l* ist charakteristisch für die pronominale Deklination des Hett. Es ist eher kleinas. als idg., da *l*-Genetive in anderen kleinas. Sprachen nachweisbar sind.

Auch die Verbalflexion zeigt deutlich ihren idg. Ursprung, obwohl der Formenreichtum der Ursprache auf einen Indikativ des Präsens, einen Indikativ des Präteritums, Imperativ, Infinitiv, Partizip und Supinum eingeschränkt ist.

Für die Flexion des Aktivs gebe ich als Beispiele *iḫuɣar* „machen", verglichen mit altind. *pāmi* „ich schütze", und den Wurzelstamm *ešuɣar* „sein".

Präsens

Sing. 1. *iḫami* vgl. altind. *pāmi.*
2. *iḫaši* „ „ *pāsi.*
3. *iḫazi* „ „ *pāti.*
Plur. 1. *iḫauɣeni.*
2. *iḫatteni* „ ved. *pāthana?*
3. *iḫanzi* „ altind. *pānti.*

Präteritum

Sing. 1. *iḫanun.*
2. *iḫat.*
3. *iḫat* vgl. altind. *apāt.*
Plur. 1. *iḫauɣen.*
2. *iḫatten.*
3. *iḫeir* vgl. zur Endung lat. *fu-ēre*, tochar. *weñ-āre.*

Imperativ

Sing. 2. *iḫa.*
3. *iḫaddu* vgl. altind. *pātu.*
Plur. 2. *iḫatten* „ ved. *pāthana?*
3. *iḫandu* „ altind. *pāntu.*

Partizip

iḫanza „gemacht".

Supinum

iḫauɣanzi „um zu machen".

Präsens

Sing. 1. *ešmi* vgl. lit. *esmì.*
2. —
3. *ešzi* vgl. gr. ἐστί.
Plur. 1. *ešueni.*
2. *ešteni* vgl. gr. ἐστέ.
3. *ašanzi* „ altind. *santi.*

Präteritum

Sing. 1. *ešun.*
2. *ešta* vgl. gr. ἦσθα?
3. *ešta* (wohl nur ungenaue Schreibung für **eš-t*) vgl. dor. ἦς < **ēs-t.*
Plur. 1. *ešuen.*
2. *ešten.*
3. *ešir.*

Imperativ

Sing. 2. *eš* „ lat. *es.*
3. *ešdu* „ altind. *astu.*

Plur. 2. *ešten* „ lat. *este*.
3. *ašandu* „ altind. *santu*.

Partizip

ašanza „seiend" (Stamm **esont-*, vgl. gr. ἐοντ-).

Supinum

ešuu̯anzi.

Interessant ist das Mediopassiv, das freilich noch unvollkommen belegt ist und dessen meiste Formen sich noch nicht erklären lassen.

Von *iia-* „gehen" finden wir:

	Präsens	Präteritum
Sing. 1.	—	*iiaḫḫat, iiaḫḫaḫat.*
2.	**iiattati*	**iiattat.*
3.	*iiatta, iiattari.*	*iiattat.*
Plur. 3.	*iianta, iiantari.*	*iiantat.*

Imperativ

Sing. 2. **iiaḫḫut.*
3. *iiattaru.*
Plur. 3. **iiantaru.*

In der 3. Sing. und Plur. erinnern die kürzeren Formen an got. *bairada*, *bairanda* oder gr. φέρεται, φέρονται, dagegen sind die gleichbedeutend danebenstehenden längeren Formen mit *r* offenbar zum ital.-kelt. *r*-Passivum (lat. *legitur*, *leguntur*) zu stellen, das außer im Ital. und Kelt. auch im Tochar. aufgetaucht war.

In der 3. Sing. kennt das Hett. auch ein Mediopassiv mit *r*, aber ohne *t*, vergleichbar mit umbr. *ferar* = lat. *feratur*, so lautet von *kiš-* „werden" die 3. Sing. im Praesens *kišari* (und ohne *r kiša*; 3. Plur. *kišantari*), im Imperativ *kišaru*.

In anderen idg. Sprachen werden gern die Zahlen zum Nachweis sprachlicher Verwandtschaft benutzt. Das Hett. läßt uns hier ganz im Stiche, da es die Zahlen stets durch Ziffern ausdrückt. Nur von der Zahl „zwei" wissen wir, daß sie den Stamm *dā-* hatte, das Ordinale heißt nämlich *dān* „der zweite" und ein Kompositum *dā-i̯ugaš* „zweijährig".

§ 10. Über die verwandtschaftlichen Beziehungen des Hett. innerhalb des Kreises der idg. Sprachen läßt sich noch nichts Endgültiges sagen. Nur kann ich E. Forrer (MDOG 61 [1921] S. 26 f.) und A. Ungnad (ZfAssyr. NF 1 [35] [1923/4] S. 3 f.) nicht beistimmen, die das Hett. (mit dem Luischen, zu diesem s. § 12) nicht gleich den anderen idg. Sprachen aus dem Uridg. direkt ableiten, sondern dem Uridg. als nur seitenverwandt gegenüberstellen und beide erst im „Protoindogermanischen" zu einer höheren Einheit verbinden. Da sich die meisten hett. Formen aus der Ursprache nicht schwieriger ableiten lassen als die der anderen Sprachen, so möchte ich das Hett. mit den übrigen idg. Sprachen auf völlig gleiche Stufe stellen. Freilich hat die Sprache den Höhepunkt ihrer Entwicklung schon weit überschritten, der verbale Formenbestand und das idg. Element im Wortschatze ist schon stark reduziert.

Wegen der Verwandtschaftsverhältnisse des Hett. darf man vielleicht auf zwei Punkte hinweisen. Einmal geht die Sprache in der Bildung des Mediopassivs mit *r* parallel dem Ital.-Kelt. und dem Tochar. Weiter kennt das Hett. nicht das verbreitetste idg. Relativ **i̯os* (gr. ὅς, altind. *yas* usw.), sondern verwendet als Relativ das fragende *kuiš*, wieder in Übereinstimmung mit dem Ital. und Tochar. Freilich darf man aus diesen Tatsachen noch keine kelt.-ital.-hett.-tochar. Gruppe innerhalb der idg. Sprachen konstruieren, doch wird die künftige Forschung diese Übereinstimmungen im Auge behalten müssen.

Vgl. ZDMG 71 (1917) S. 347 ff. J. Charpentier, der die Tocharer für einen versprengten kelt. Stamm hält. J. Pokorny (Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient in Wien, Bd. 3 [1919]) hält das Tochar. für verwandt mit dem Armen., denkt sich also die Sprache ursprünglich im Bereiche des kleinas. Kulturkreises. An Berührungen des Tochar. mit der Kaukasusgegend hatte man schon wegen des tochar. Komitativs auf *-aššäl* gedacht, der an einen kaukas. Komitativ auf *-ššal* erinnert. Zu Unrecht aber sucht man diesen Komitativ auch im Hett. wegen der rätselhaften Formen AN*meš Mi-it-ra-áš-ši-il* AN*meš A-ru-na-áš-ši-il*, in denen die ind. Götter *Mitra* und *Varuna* in einem Vertrage erscheinen.

§ 11. Das Hett. ist nicht nur die einzige der Boghasköjsprachen, von der uns zahlreiche Texte erhalten sind, sondern bisher auch die einzige, in der wir einigermaßen zusammenhängend übersetzen können. Die Erforschung der übrigen Sprachen steht noch in den allerersten Anfängen, sodaß von einem Verständnis zusammenhängender Textstücke noch keine Rede sein kann. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Sprachen beschränkt sich noch auf wenige allg. Bemerkungen von Hrozný

und namentlich von Forrer, der das ganze Material philologisch am besten zu überblicken scheint. So muß auch ich mich im Anschluß an diese Forscher auf ein paar allg. Bemerkungen beschränken.

Vgl. zu diesem und den folgenden §§ die oben zu § 3 genannte Literatur, namentlich ZDMG NF 1 (1922) S. 215—269 E. Forrer.

§ 12. Das Luische (von Forrer Luvisch genannt) ist die Sprache des mehrfach in den Texten erwähnten Landes Lu(w)ia, dessen genaue Lage noch nicht feststeht (nach Forrer MDOG 61 [1921] = Kilikien, nach A. Götze *Kleinasien zur Hettiterzeit* 1924 = Lydien), doch scheint diese Sprache auch in anderen Gegenden Kleinasiens gesprochen worden zu sein. An 5 Stellen der Texte wird die Sprache *lūili* genannt (ZDMG NF 1 [1922] S. 190, vgl. a. S. 196), überhaupt kommt sie nicht allzu oft vor (ebd. S. 215), und diese Textstücke sind zudem nicht gut erhalten. Die Aussichten für die Erschließung der Sprache sind also nicht sehr günstig.

Sehr bald fiel an der Sprache die Ähnlichkeit von Worten und Flexionselementen mit hett. auf. Forrer erklärte das anfangs aus Entlehnung, da er das Luische noch zusammen mit dem Lydischen zu einem sonst verschollenen s. Zweige des Finnougrischen stellte. Später nimmt er mit Hrozný und anderen Sprachverwandtschaft an, hält also das Luische gleich dem Hett. für idg., und ich möchte mich dem anschließen.

Den besten Einblick in die Sprache gibt eine Götteranrufung in einer Beschwörung KUB IX 31 (Duplikat HT 1) zuerst in hett. (Kolumne I, Z. 35—38), dann fast wörtlich gleich in luischer Sprache (Kol. II, Z. 21—24). Da entspricht den hett. Wörtern *^{ilu}In-na-ra-u-ua-an-ta-áš . . . e-eš-ḫa-nu-ua-an-ta ku-e-eš û-e-eš-šá-an-ta* A N^{meš} *Lu-u-la-ḫi-ia-áš-šá-an ḫu-up-ru-uš ku-i-e-eš iš-ḫi-ia-an-ti-iš* „die *Innarauantaš*-Götter, die *ešḫanuuanta* (Bedeutung dunkel) anziehen (*ueššanta*), und die *Lulaḫḫi*-Götter, die *ḫupruš* (desgl.) angebunden haben" im luischen Texte *^{ilu}An-na-ru-um-mi-en-zi áš-ḫa-nu-ua-an-ta ku-in-zi ua-áš-šá-an-ta-ri ^{ilu}Lu-u-la-ḫi-in-za-áš-tar ḫu-u-up-pa-ra-za ku-in-zi ḫi-iš-ḫi-ia-an-ti-iš.* Beide Sprachen stehen sich, wie diese Stelle zeigt, sehr nahe. Man vergleiche z. B. die luische Medialform *uaššantari* „sie bekleiden sich", die im hett. Teile zwar durch *ueššanta* übersetzt wird, aber auch hett. so wie im Luischen lauten könnte. Luisch *ḫišḫiiantiš* unterscheidet sich von hett. *išḫiiantiš* nur durch die Aspiration zu Anfang. Weiter erscheint vom hett. Relativum *kuiš* wenigstens der Stamm auch im Luischen, nur lautet der Nom. Plur. abweichend vom Hett. auf *-inzi* aus. Dieselbe Endung finden wir auch im Nom. Plur. *^{ilu}An-na-ru-um-mi-en-zi* und ähnlich auch in anderen Texten.

Auch sonst begegnen luische Wörter und Formen, die gut hett. sein könnten, doch findet sich auch recht Vieles, was fremd anmutet, so daß sich luische Stellen noch nicht übersetzen lassen. Das Luische ist also idg., doch ist der idg. Charakter bei ihm anscheinend schon viel stärker verwischt als beim Hett. Das nähere Verhältnis zwischen beiden Sprachen ist noch unklar, namentlich ist noch höchst zweifelhaft, ob mit Ungnad (ZfAssyr. NF 1 [35] [1923] S. 7) und Forrer (MDOG 61 [1921] S. 27) die Luier als die ersten Indogermanen auf kleinas. Boden anzusehen sind, die ein Jahrtausend vor den Hettitern eingewandert seien.

Forrer nimmt (MDOG 61 S. 23) das Luische in der Frage der vorgriech. Ortsnamen auf -σσος (-ττος) und -νθος in Anspruch. Da sich diese Bildungselemente auch bei kleinas. Ortsnamen finden, hatte man bekanntlich schon früher auf eine gemeinsame Urbevölkerung von Griechenland und Kleinasien geschlossen. Nun finden sich so gebildete Ortsnamen in Kleinasien allerdings schon zur Zeit des Hettiterreiches, aber ob sie mit Forrer den Luiern zuzuschreiben sind, das steht noch dahin.

Überhaupt ist die Zuweisung der kleinas. Ortsnamen der hett. Zeit an bestimmte Volksschichten noch nicht versucht worden. Auch die in den Boghasköjtexten vorkommenden Personennamen sind noch nicht untersucht. Bei einer dahingehenden Untersuchung wären auch die kleinas. Namen des ausgehenden 3. Jht. v. C. zu berücksichtigen, die in den kappadokischen Tontafeln (s. d.) enthalten sind und die wertvolle Aufschlüsse über die Bevölkerungsschichten Kleinasiens in dieser frühen Zeit geben könnten. Gesammelt sind sie von B. Landsberger ZfAssyr. NF 1 (1924) S. 221 f.

Ungnad setzt (ZfAssyr. NF 1 [35] [1923] S. 189) die Luier den Lykiern der griech. Zeit gleich, er denkt sie sich aber nicht auf das spätere kleine Λυκία beschränkt, sondern viel weiter ausgedehnt. Er hält *luu̯* für das luische oder hett. Wort für „Wolf", die Luier seien also die „Wolfsleute". Obwohl nun gewisse Anklänge des Lykischen ans Idg. und auch speziell ans Hett. zu bestehen scheinen (vgl. § 23), kann ich Ungnads Annahme noch keineswegs für gesichert halten.

§ 13. Das Chattische oder Protohattische ist die Sprache des Kernlandes des Chattireiches in der Mitte Kleinasiens. Die Bezeichnung *Protohattisch* statt *Chattisch* schlägt Forrer vor, weil er letztere als Namen einer speziellen Sprache des Chattireiches für irreführend hält, er versteht unter *Chattiern* sämtliche Bewohner des Chattireiches in politischem Sinne ohne Rücksicht auf ihre völkische Zugehörigkeit. Die Texte bezeichnen die Sprache 18mal als *ḫattili* (ZDMG NF 1 [1922] S. 189[2], vgl. S. 192 ff.), und chattische Textstücke erscheinen an mehr als 50 Stellen (ebd. S. 229), davon sind mehrere mit hett. Übersetzungen versehen. Für die Erschließung der Sprache könnte das die besten Aussichten erwecken, aber der ganz eigenartige Bau der Sprache, der von allem uns Geläufigen abweicht, und ihre unübersehbare Formenfülle machen das Eindringen trotzdem sehr schwierig. Daß das Verständnis der chattischen Texte schon den Hettitern Schwierigkeiten gemacht hat, läßt sich aus der Beigabe der hett. Übersetzungen schließen, ohne die uns heute die Erforschung der Sprache ganz unmöglich wäre. Leider sind bisher erst wenige zweisprachige Texte veröffentlicht.

Über die Zugehörigkeit der Sprache läßt sich bisher nur sagen, daß das Chattische von allen anderen Boghasköjsprachen grundverschieden ist. Einem der bekannten Sprachstämme kann es vorläufig nicht angegliedert werden.

Ihr besonderes Gepräge erhält die Sprache dadurch, daß die Flexionselemente nicht Suffixe sind wie in den uns geläufigen Sprachen, sondern Präfixe. Diese Art der Flexion haben auch die Bantusprachen, mit denen ich aber keine Verwandtschaft annehmen möchte. Näher würden die nordostkaukasischen Sprachen liegen (s. Kaukasische Völker B § 8), die nach Forrer (MDOG 61 [1921] S. 25) eine ähnliche Art des Präfigierens kennen. Im Anschluß an Forrer gebe ich ein paar Beispiele für die präfigierende Flexion:

Das Pluralpräfix ist *le-*, also *binu* „Kind", Plur. *le-binu*. Artikelartige Präfixe beim Nomen sind *a-*, *i-*, *u̯a-*: *šaḫ* „böse", *a-šaḫ*, *i-šah*, *u̯a-šaḫ* „der Böse", Plur. *le-a-šaḫ*.

An Verbalformen vgl. von *-kun* „bemerken", *u̯aḫ-kun* „er bemerkte ihn", von *-nuu̯a* „kommen" *taš-te(-ta)-nuu̯a* „er soll nicht (hin)kommen" (*taš-* Negation, *te-* Optativpartikel).

Ein paar zusammenhängende Sätze gibt Forrer ZDMG NF 1 S. 238 und 239 ff.

§ 14. Das Charrische oder Churrische (s. a. Mitanni B § 5) ist die dritte einigermaßen bekannte Boghasköjsprache außer dem Hett. Leider steht die Aussprache des Namens nicht sicher fest, da das erste Silbenzeichen von *Ḫar-ri* und seinen Ableitungen sowohl *ḫar* als *ḫur* gelesen werden kann. Früher las man den Volksnamen meist *Charri* und verknüpfte ihn gelegentlich mit den Ariern, jetzt liest ihn Ungnad (ZfAssyr. NF 1 S. 133[1]) *Churri* und verbindet damit die Hurriter im vorisraelitischen Kanaan. Doch ist durchaus mit beiden Lesemöglichkeiten zu rechnen. Das Reich Charri oder Churri, wo die Sprache besonders zu Hause war, ist wahrscheinlich in den armenischen Bergen zu suchen. An 12 Stellen werden Stücke dieser Sprache als *ḫa/ur-li-li* bezeichnet (vgl. ZDMG NF 1 S. 188 u. 195 f.), und die Textstücke scheinen nicht gar zu selten zu sein. Doch fehlen Bilinguen vollständig. Immerhin ist ein Eindringen in das Verständnis der Sprache wenigstens einigermaßen ermöglicht, da sie nur mundartlich verschieden ist von der Mitannisprache, die wir seit den 80er Jahren aus einem einzigen, aber ziemlich umfangreichen Sprachdenkmal derselben Zeit wie die Boghasköjtexte kennen, einem Briefe aus dem äg. Archiv von El-Amarna (s. Amarnazeit). Die Verwandtschaft beider Sprachen hat schon Fr. Hrozný (MDOG 56 [1915] S. 41 ff.) erkannt; praktisch gezeigt hat sie A. Ungnad, der (ZfAssyr. NF 1 [35] [1923] S. 133 ff.) ein charrisches Fragment des Gilgamesch-

epos wesentl. aus unseren Kenntnissen der Mitannisprache interpretiert. Annehmbar ist auch Ungnads Vorschlag (*Kulturfragen* Heft 1 [1923] S. 6), der gemeinsamen Sprache einen gemeinsamen Namen zu geben; Ungnad schlägt dafür *Subaräisch* vor im Anschluß an den Namen des Landes Subartu nw. von Babylonien, von dem das Reich Mitanni nur einen Teil bildete. Da die Mitannisprache (s. Mitanni B § 3) hier gesondert behandelt ist, brauche ich nicht näher auf sie einzugehen. Nur sei erwähnt, daß das Verständnis dieser Sprache bereits durch L. Messerschmidt *Mitannistudien* (MVAG 1899 Nr. 4; unten abgekürzt mit M.) und Ferd. Bork *Die Mitannisprache* (ebd. 1909 Nr. 1/2) wesentl. gefördert ist. Namentlich Messerschmidts scharfsinnige Kombinationen verdienen höchste Anerkennung.

Die Verwandtschaft zwischen Charrisch und Mitanni mögen folgende Beispiele zeigen:

Der Nom. Sing. endigt im Mitanni auf *-š* oder *-l* (M. S. 96), zum charrischen Nom. auf *-š* vgl. Forrer ZDMG NF 1 (1922) S. 226, auf *-l* Ungnad ZfAssyr. NF 1 [35] (1923) S. 135 f.

Acc. Sing. auf *-n* M. S. 98, Forrer ebd., Ungnad S. 138.

Plural auf *-na* M. S. 99 f., F. ebd., U. S. 135.

Bedeutungen einiger Nomina:

atta- „Vater" M. S. 123, F. S. 227.

šen- „Bruder" M. S. 130, U. S. 137.

umini „Land" M. S. 133, F. S. 226.

eṷri (*ipri*) „Herr" M. S. 126, Forrer SB. Preuß. Ak. 1919 S. 1032.

tiṷina „Worte" (Plur.) M. S. 132 (*tipi*), U. S. 135.

Beim Verbum vgl. die Endungen in mit. *tatia* „er liebt" M. S. 109, 132 und charrisch *katia* „er teilt mit" U. S. 135, mit. *tanau* „ich mache" M. S. 111 und charr. *katiu* „ich teile mit" U. S. 135, mit. *gul-uša* „ich habe gesprochen" M. S. 9 mit charr. *naḫḫuša* F. S. 227.

Beide Sprachen pflegen die Endung eines Wortes an allen darauf folgenden und dazu gehörigen (Attribut usw.) zu wiederholen. Fürs Mitanni vgl. Bork *Mitannisprache* S. 13, fürs Charrische Forrer S. 226: A N^{meš} *na u-u-mi-ni-ṷi$_i$-na* „die Götter des Landes" (*-ṷi* Genetivelement, *-na* wiederholte Pluralendung).

Die zuletzt erwähnte Eigentümlichkeit ist nach Bork charakteristisch für die kaukas. Sprachen, daher hält er das Mitanni für kaukas. Ich möchte mit dem Urteil noch zurückhaltend sein, bis das Subaräische aus sich selbst besser erklärt ist und bis die Erforschung der kaukas. Sprachen auf festeren Grund gestellt ist. Mit Sicherheit läßt sich nur sagen, daß das Subaräische weder idg. noch mit dem Chattischen verwandt ist.

§ 15. Das Palāische ist die Sprache der Landschaft Palā, über deren Lage noch keine Klarheit herrscht (nach MDOG 61 [1921] S. 24 E. Forrer = Paphlagonien, nach Götze [vgl. o. § 12] S. 11 sö. der Hauptstadt Ḫattušaš-Boghasköj). An 5 Stellen der Opferbeschreibungen (ZDMG NF 1 [1922] S. 190^2 E. Forrer) heißt es, daß gewisse Sprüche *palāumnili* gesagt werden, doch folgen dann nie Worte in dieser Sprache (vgl. o. § 3). Jedoch glaubt Forrer (ebd. S. 241 f.) aus anderen Gründen zwei Bruchstücke einer sonst anscheinend unbekannten Sprache als palāisch ansehen zu dürfen. Das ist aber äußerst zweifelhaft; deshalb entbehren auch alle daran geknüpften Vermutungen Forrers über Bau und Verwandtschaft dieser Sprache (MDOG 61 [1921] S. 24; ZDMG NF 1 [1922] S. 243 ff.) jeder Sicherheit.

§ 16. Schon aus den Amarnabriefen (s. Amarna, El) waren fürstliche Persönlichkeiten aus Syrien bekannt, die idg. Namen von arischem Gepräge trugen, vgl. etwa die paläst. Stadtfürsten *Šuṷardāta* (das wäre altind. *Svar-datta-* „vom Sonnengott gegeben"), *Artamaṇia* (altind. *ṛta-manya-* „sich für fromm haltend"), *Šubandu* (altind. *su-bandhu-* „gute Verwandte habend"). Gleichartige Namen führen Fürsten der Reiche Mitanni und Charri wie *Artatama* (altind. *ṛta-tama-* „der Frömmste"), *Artašuṷara* (altind. *ṛta-svar-* „dem Sonnengotte heilig") Auch die Kriegerkaste in den syr. Fürstentümern, akkad. *mariannu*, äg. *mrỉn* geschrieben, hat einen arischen Namen (altind. *marya-* „Adliger"). Man pflegte deshalb schon seit längerer Zeit anzunehmen, daß die einheimische nichtidg.

Bevölkerung dieser Gegenden von einem arischen Adel beherrscht wurde.

Der Boghasköjfund hat nun neues arisches Sprachmaterial gebracht. In einem Vertrage werden als Zeugen neben anderen Göttern des Mitannireiches auch die ind. Götter *Mitra, Varuna, Indra* und die *Nāsatya* angerufen (vgl. § 10 a. E.). Ferner werden in einem Handbuch des Wagenrennens, dessen Verfasser ein Kikkuli aus Mitanni ist, gewisse technische Ausdrücke für die verschiedenen Wendungen des Rennwagens mit arischen Worten bezeichnet. Wir finden da *aika-u̯artanna* „einfache Wendung", *tera-u̯artanna* „dreifache Wendung", *panza-uartanna* „fünffache Wendung", *šatta-u̯artanna* „siebenfache Wendung", *nā-u̯artanna* (wohl haplologisch für **nau̯a-u̯artanna*) „neunfache Wendung".

Das Vorhandensein einer arischen Volksschicht auf kleinas.-nordsyr. Boden ist also für die Mitte des 2. Jht. v. C. gesichert. Zweifelhaft ist nur, ob man mit Forrer (SB. Preuß. Ak. 1919 S. 1035) einfach von Urindern reden darf, oder ob nicht vielmehr Inder und Iranier noch als einheitliches arisches Volk anzusprechen sind. Neuerdings bezeichnet Forrer (ZDMG NF 1 S. 247 ff.) diese Arier auch als *Manda*-Leute, weil in assyr. Zeit *Manda* Bezeichnung der Arier ist (vgl. auch altpers. *Māda* gr. Μῆδοι) und der Volksname *Manda* schon in den Boghasköjtexten vorkommt. Nur ist Forrers Bezeichnung der arischen Sprache als *Mandäisch* nicht glücklich gewählt, weil schon eine aramäische Mundart von Südbabylonien in nachchristlicher Zeit so heißt. Auch die Frage, wie diese Arier nach Kleinasien gekommen sind, ist noch ungeklärt. Es wäre z. B. denkbar, daß sie noch auf der Wanderung aus ihrer europ. Urheimat nach ihren späteren Sitzen in Iran und Indien begriffen wären, bezw. daß ein Teil des Volkes in Kleinasien zurückgeblieben wäre. Doch könnte sich auch von dem bereits weiter ö. wohnenden Hauptteile des Volkes ein Splitter nach W abgezweigt haben.

§ 17. Die Kenntnis der späteren kleinas. Sprachen verdanken wir nicht wie die der bisher besprochenen einem einzigen Ausgrabungsfunde, vielmehr entstammen die Texte dieser Sprachen den verschiedensten Ausgrabungen. Ganz verschieden sind auch die Zeitpunkte, seit denen wir die Sprachen kennen (lykische Inschriften sind seit Anfang des 19. Jh., lydische in größerer Zahl erst seit 1916 bekannt), sowie der Grad unserer Kenntnis dieser Sprachen. Vom Lykischen und Lydischen weiß man zwar längst nicht so viel wie vom Hett., aber doch verhältnismäßig genug, während unsere Kenntnis des Phrygischen äußerst gering und die des Karischen fast gleich Null ist. Über die Sprachen der übrigen kleinas. Völker vollends, der Pisider, Lykaonen, Kappadoker (s. d.), Paphlagonen usw., wissen wir überhaupt nichts, da einheimische Sprachdenkmäler von ihnen nicht überliefert sind. Wir kennen nur aus den griech. Inschriften der späteren Zeit eine große Zahl einheimischer Namen. Von diesen hat eine reichhaltige Sammlung Joh. Sundwall *Die einheimischen Namen der Lykier nebst einem Verzeichnis kleinasiatischer Eigennamen* 11. (Beiheft zur Klio 1913) gegeben. Leider sind darin die Namen in ganz hypothetische Wortstämme zerlegt und auch die einzelnen Volksstämme in den Listen nicht geschieden. Doch werden wir hoffentlich später, wenn wir im Lykischen, Lydischen usw. klarer sehen, an der Hand dieser Eigennamen einige allg. Schlüsse über die sonst unbekannten Sprachen ziehen können.

§ 18. Zunächst sind als eine Art Übergangsglied von der im vorigen Abschnitt behandelten zur folgenden Sprachengruppe die noch ungedeuteten, früher sogenannten „hett." Hieroglypheninschriften zu erwähnen. Seit den 70er J. kennt man solche Inschriften nämlich bereits aus der Zeit des hett. Großreiches und bis ins 8. Jh. v. C. hinein. Die Fundorte reichen von Nordsyrien bis ins mittl. Kleinasien. Alle seinerzeit bekannten Inschriften hat L. Messerschmidt in einem *Corpus Inscriptionum Hettiticarum* gesammelt, doch ist seitdem manches Neue hinzugekommen. Um die Deutung müht man sich seit Jahrzehnten, bisher leider vergeblich. Von den älteren Deutungsversuchen seien die von A. H. Sayce und P. Jensen erwähnt, letzterer versucht die Deutung mit Hilfe des Altarmenischen. Im letzten Jahrzehnt haben sich besonders R. C. Thompson, A. E. Cowley und zuletzt C. Frank um

die Entzifferung bemüht, doch habe ich auch bei ihnen nicht den Eindruck, daß sie zu greifbaren Ergebnissen gelangt seien.

Uns interessiert hier vor allem die Frage, welche Sprache (bezw. welche Sprachen) diese Hieroglypheninschriften enthalten. Für die älteren Forscher war die Sache verhältnismäßig einfach, man suchte hinter den Hieroglyphen einfach die „hett. Sprache". Seit wir die Vielheit der Boghasköjsprachen und damit die sprachliche Zerrissenheit des alten Kleinasien kennen, muß die Frage lauten: Enthalten die Inschriften eine oder mehrere bereits bekannte Sprachen, oder haben wir hier noch eine neue Sprache zu erwarten? Da die Versuche der Schriftentzifferung noch kein greifbares Ergebnis gezeigt haben, läßt sich auch über die Sprache noch nichts sagen. Daher schweben alle Vermutungen, die bisher in dieser Hinsicht geäußert worden sind, noch völlig in der Luft; so halten Forrer und Ungnad die Sprache für subaräisch (charrisch), Thompson hielt sie für identisch mit dem Keilschrifthettitischen. Vorsichtiger drückt sich Frank a. a. O. S. 55 ff. aus, der die Möglichkeit in Betracht zieht, daß mehrere Sprachen in diesen Inschriften stecken.

Im hett. Großreiche werden die Hieroglyphen neben der Keilschrift verwendet auf dem Siegel einer Schenkungsurkunde aus Boghasköj (KBo V 7). Leider ist von der hieroglyphischen Legende nur noch ein einziges Zeichen sichtbar; zur keilschriftlichen Legende s. ZDMG NF 1 (1922) 183[2] E. Forrer. — L. Messerschmidt *Corpus inscriptionum Hettiticarum* MVAG 1900 Heft 4/5; Nachträge ebd. 1902 H. 3 und 1906 H. 5. — Neue Inschriftenfunde *Carchemisch* I (1914) (von Hogarth), II (1921) (von Woolley); Liverpool Annals 1909 S. 165 ff. D. G. Hogarth; PSBA 1909 S. 83 sowie einige Kleinigkeiten. — Zur Entzifferung: A. H. Sayce Transactions of the Society of Biblical Archaeology 7 S. 248ff.; in Wright *Empire of the Hittites*[1] 1884 S. 168 ff.; dass. [2] 1886 S. 177 ff.; Rec. de Trav. 14 S. 43 ff.; 15 S. 21 ff. sowie zahlreiche Aufsätze in den PSBA; P. Jensen ZDMG 48 (1894) S. 235 ff., 429 ff.; ders. *Hittiter und Armenier* 1898; R. C. Thompson *A New Decipherment of the Hittite Inscriptions* 1913; A. E. Cowley *The Hittites* 1920; C. Frank *Die sogenannten hettitischen Hieroglypheninschriften* Abh. f. d. Kunde des Morgenlandes 16, 3 (1923). — Zur mutmaßlichen Sprache der Hieroglypheninschriften: SB. Preuß. Ak. 1919 S. 1040 E. Forrer; ZfAssyr. NF 1 (35) (1923) S. 4 A. Ungnad; ders. *Kulturfragen* Heft 1 (1923) S. 8[1]; Archiv für Keilschriftforschung 1 (1923) S. 81 E. Unger.

§ 19. Von der karischen Sprache wissen wir auch noch so gut wie nichts. Die Inschriften in dieser Sprache sind äußerst spärlich, und die allerwenigsten stammen aus dem Mutterlande; wohl aber haben wir einige Graffiti karischer Söldner in Abu Simbel in Nubien (neben griech. und phön. Graffiti) sowie in anderen Orten Ägyptens. Die ersten Veröffentlichungen stammen von A. H. Sayce (*Transactions of the Soc. of Biblical Archaeology* 9 S. 123; PSBA 17 [1895] S. 39ff., 207; 27 [1905] S. 123f.; 28 [1906] S. 172f.; 30 [1908] S. 28f.). Wegen einiger weiterer Inschriften s. Hirt *Indogerm.* II 575 und bes. Klio 11 [1911] S. 465 J. Sundwall. Einige karische Glossen bei klassischen Schriftstellern sind im erstgenannten Aufsatze von Sayce S. 116ff. gesammelt, eine Reihe karischer Namen ebd. S. 121 f. sowie bei Sundwall (s. § 17). Mit dem äußerst dürftigen Sprachstoffe läßt sich nichts anfangen. Daher kann man den Übersetzungsversuchen von Sayce durchaus nicht zustimmen. Ebenso sind alle Vermutungen über die Verwandtschaftsverhältnisse der Sprache noch höchst problematisch (Literaturangaben bei Hirt *Indogerm.* II 575f.). Auch J. Sundwalls Ansicht (Klio 11 [1911] S. 464 ff.), das Karische sei mit dem Lykischen verwandt, schwebt völlig in der Luft.

§ 20. Etwas besser sind wir über das Phrygische unterrichtet. Zwar sind die Inschriften in dieser Sprache auch nicht sehr zahlreich, doch genügen sie, um den idg. Charakter der Sprache zu erweisen. Zeitlich zerfallen sie in zwei Gruppen, altphrygische aus vorchristlicher Zeit (nach Hirt *Indogerm.* I 133 etwa 6. Jh. v. C.) und neuphrygische aus röm. Zeit.

Die altphrygischen Inschriften sind veröffentlicht von Ramsay (Journ. Asiat. Society 1883 S. 138 ff.), dazu Bemerkungen von demselben in Bezz. Beitr. 14 [1889] S. 308 ff. und von P. Kretschmer (Wien. Z. Kunde Morg. 15 [1901] S. 115 f.). Einen Begriff von der Sprache möge Ramsay Nr. 1 geben: *Ates arkiaevais Akenanolavos Midai gavartaei vanaktei edaes* „Ates . . . Akenanolavos (wohl Patronymikum) setzte (= weihte) (dies) dem Midas, dem . . ., dem Fürsten". *edaes* ist ein *s*-Aorist zur Wurzel **dhē-* „setzen" (gr. τίθημι), und *Midai gavartaei vanaktei* sind deutliche idg. Dative.

Das letzte Wort ist wohl sicher ein griech. Lehnwort.

Auf einer anderen Inschrift (Ramsay 8) lesen wir *materan* und *materez*, sicher Formen des idg. Wortes für „Mutter". Kretschmer *Einl.* S. 235 übersetzt die Gruppe *sos esait materez* „der soll der Mutter gehören". Auch diese Inschrift enthält griech. Lehnwörter wie *onoman*, *avtun* und *avtaz*.

Die neuphrygischen Inschriften sind von Ramsay (KZ 28 [1887] S. 381 ff.; Öst. Jahresh. 8 Beiheft S. 79 ff.) sowie von Calder (JHS 31 [1911] S. 161 ff., 33 [1913] S. 97 ff.) veröffentlicht.

Sie enthalten meist eine Fluchformel gegen Grabschänder, deren Wortlaut gewöhnlich folgender ist:

ιος νι σεμουν κνουμανει κακουν αδδακετ ετιττετιχμενος ειτου „wer diesem Grabmal Böses zufügt, soll verflucht (?) sein". (Andere, teils ähnliche, teils stärker abweichende Fluchformeln Hirt *Indogerm.* II 597.) ιος νι ist das idg. Relativ **ios* (gr. ὅς, altind. *yas*) mit einer Partikel. Der Dativ σεμουν (auch σεμου) deckt sich völlig mit gleichbedeutendem slav. *semu* und weist das Phrygische den *satem*-Sprachen zu. κακουν ist Lehnwort aus dem Griech. In αδδακετ setzt man αδ = lat. *ad*, während δακετ offenbar zu **dhē-* (gr. τίθημι) „setzen", lat. *fē-cit* gehört, also „setzen, antun". Anderwärts steht dafür αββερετ < *αδβερετ zu gr. φέρω, also „hinbringt". ετιττετιχμενος scheint ein griech. gebildetes Part. Perf., Bedeutung etwa „verflucht". ειτου = gr. ἔστω.

Nach den zahlreichen griech. Lehnwörtern steht die Sprache schon in altphrygischer Zeit stark unter griech. Einfluß, doch soll sie noch im 6. Jh. n. C. lebendig gewesen sein (Hermes 1908 S. 248 Holl).

Meist nimmt man enge Verwandtschaft des Phrygischen (s. Phryger A) mit dem Thrakischen an (vgl. Kretschmer *Einl.* S. 172 ff., 217 ff.; Hirt *Indogerm.* I 132). Doch ist das nicht sicher zu erweisen, da man auch vom Thrak. fast nichts weiß (Glossen: SB. Wiener Ak. 130, 2 S. 1 ff. W. Tomaschek. Zur einzigen ganz kurzen thrak. Inschrift Glotta 6 [1915] S. 74 ff., 7 [1916] S. 86 ff. P. Kretschmer; ebd. 7 [1916] S. 81 ff. Detschew).

§ 21. Besser bekannt als die bisher genannten Sprachen ist uns das Lykische, die Sprache der Landschaft Lykia in griech. Zeit. Lykische Inschriften etwa des 5.—4. Jh. v. C. sind seit Anfang des 19. Jh. nach und nach bekannt geworden; bis jetzt sind es 150 Stück, die E. Kalinka (*Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti* 1901) als 1. Band einer von der Wiener Akademie begonnenen Sammlung aller kleinasiat. Inschriften (*Tituli Asiae Minoris*) herausgegeben hat. Die älteren Einzelveröffentlichungen sind durch diese Sammlung überholt.

Der Inhalt der Inschriften ist leider nicht sehr mannigfaltig, die meisten sind Grabinschriften, die fast alle dieselben Gedankengänge enthalten. Als einzige Ausnahme enthält eine ziemlich lange Inschrift aus Xanthos (daher unter dem Namen Xanthos-Stele bekannt) deutlich hist. Mitteilungen. Einige Inschriften sind mit griech. Übersetzungen versehen, doch leisten diese nicht immer die gewünschte Hilfe, da der griech. und der lykische Text nicht immer wörtlich übereinstimmen. Das Ergebnis der bisherigen Forschungsarbeit ist denn auch nicht übermäßig befriedigend. Wohl hat man die Inschriften, namentlich auch die lange Xanthos-Stele, schon wiederholt übersetzt, doch ist es geraten, gegenüber diesen Übersetzungen, soweit sie nicht die einfachsten Texte betreffen, einige Zurückhaltung zu beobachten.

Zur Übersicht: Th. Kluge *Die Lykier und ihre Inschriften* (AO 11, 2 [1910]).

§ 22. In der Erforschung der lykischen Sprache sind vier Per. zu unterscheiden:

Die Forscher der ersten Per. (vom Anfang bis in die 60er J. des 19. Jh.) kann ich hier übergehen, da ihre Ergebnisse heute längst überholt sind. Meist hielt man die Sprache einfach für idg., einige dachten speziell an Verwandtschaft mit dem Slav. oder Alban.

Eine neue Per. beginnt mit Moritz Schmidt, der vor allem in der Bestimmung des Lautwertes einzelner Zeichen zum ersten Male Dauerndes schuf und auch sonst die Forschung methodischer gestaltete. Auch J. Savelsberg hat, besonders auf Grund zweisprachiger Inschriften, eine Reihe brauchbarer Ergebnisse festgestellt. Er hält das Lykische für eine iran. Sprache.

Die dritte Per. ist die der Forschungen

von Six, Imbert und Arkwright,. Six und Arkwright haben ausgezeichnete Untersuchungen über das lykische Alphabet geliefert und einige strittige Lautwerte bestimmt. Six erreichte das durch eine genaue Untersuchung der lykischen Münzen, Arkwright durch eine Untersuchung der griech. Namen in den lykischen Texten sowie der lykischen Namen im Griech. Am eingehendsten hat sich J. Imbert, Bürgermeister von Lille, mit den Inschriften befaßt. Er betont zum ersten Male, daß man die Sprache nicht nach scheinbaren indogermanischen Etymologien, sondern aus sich selbst deuten müsse, er hält das Lykische für eine nichtidg. Sprache. Auch Deecke hat eine Reihe guter Beobachtungen zum Lykischen gemacht.

Eine vierte Per. beginnt gegen Ende des 19. Jh. mit den drei Nordländern Bugge, Thomsen und Torp. S. Bugge suchte einen sprachlichen Zusammenhang des Lykischen mit dem Armen. zu erweisen. V. Thomsen war gegenüber der idg. Auffassung der Sprache vorsichtig zurückhaltend, aus einer Erörterung der Eingangsphrasen der Grabinschriften leitete er ein wichtiges Gesetz der lykischen Wortstellung ab. A. Torp schließlich hat Imberts Methode weiter ausgebildet. Als einzig erfolgreiche Methode erscheint ihm die Deutung der Inschriften aus sich heraus ohne indogermanistische Etymologien. Freilich scheint auch Torp, obwohl er das nicht ausspricht, das Lykische für idg. zu halten, aber er baut seine Folgerungen nicht auf dieser Voraussetzung auf. Unter denen, die das Lykische für idg. halten, ist schließlich noch H. Pedersen zu nennen, während andere wie Th. Kluge und Ferd. Bork für kaukas. Ursprung eintreten.

Unter den ersten Erforschern des Lykischen wäre auch der erste Entzifferer der altpers. Keilinschriften, G. F. Grotefend, zu nennen (Transactions of the Royal Asiatic Society 3 [1835] S. 317 ff.). Eine vollständige Bibliographie der lykischen Forschungen bis 1900 s. in Kalinkas Inschriftensammlung S. 1 f. — Moritz Schmidt *The Lycian inscriptions after the accurate copies of the late Augustus Schoenborn* 1868; ders. *Vorstudien zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmale* in Beitr. zur vergl. Sprachforschung 5 (1868) S. 257 ff.; J. Savelsberg *Beiträge zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmäler* I (1874), II (1878); J. B. Six *Monnaies lyciennes* Extrait de la Revue numismatique 1886/7; W. Arkwright in The Babylonian and Oriental Record 4 (1890) S. 176 ff., 5 (1891) S. 49 ff., 185 ff.; J. Imbert seit 1888 in The Babylonian and Oriental Record 2 ff., in Le Muséon 8 (1889) ff. und in den Mémoires de la Société de Linguistique 8 (1894) ff.; Bezz. Beitr. Bd. 12 ff. (1887) W. Deecke; S. Bugge *Lykische Studien* I in Videnskabsselskabets Skrifter II. Hist.-filos. Kl. Christiania 1897 Nr. 7; ders. Festschrift f. O. Benndorf 1898 S. 231 ff.; IF 10 (1899) S. 59 ff.; V. Thomsen *Études lyciennes* I. Extrait du bulletin de l'académie Royale des sciences et des lettres de Danemark 1899; A. Torp *Lykische Beiträge* Videnskabsselskabets Skrifter II. Hist.-fil. Kl. Christ. 1898 ff.; Nordisk Tidskrift for Filologi 3. raekke 7 (1898) S. 68 ff. H. Pedersen; Le Muséon 1909 S. 1 ff.; MVAG 1910 Nr. 1 F. Kluge; OLZ 1924 Sp. 171 ff. F. Bork.

§ 23. Eine der wichtigsten Fragen ist, ob das Lykische idg. ist oder nicht. Ich muß bekennen, daß ich ebenso wie H. Hirt (*Indogerm.* II 573 und *Handbuch der griech. Laut- und Formenlehre*[2] S. 31) und andere keine Entscheidung wage.

Einige Flexionsendungen sehen zweifellos idg. aus. An Kasusformen vgl. etwa von *lada* „Gattin": Nom. Sg. *lada*, Acc. Sg. *ladã* und *ladu* (Übergang von nasaliertem *a* in *u* wie im Russ.), Dat. Sg. *ladi* (weniger idg. sieht der Dat. Pl. *lada* aus) oder von *tuhes* „Neffe" den Acc. Sg. *tuhesñ*.

Vom Verbum erwähne ich die Formen *prñnawate* „er baute", *prñnawãte* „sie bauten", *tadi* „er setzt" (vgl. dor. τίθητι), *tãti* „sie setzen" (dor. τίθεντι), ferner Imperative wie *qass-tu* „er soll bestrafen", *tãtu* „sie sollen setzen" oder den Infinitiv *-tane* „setzen" (vgl. gr. τιθέναι).

Einen ganz fremdartigen Eindruck macht dagegen zum großen Teil der Wortschatz. Wohl könnten der Acc. Sing. *kbatru* „Tochter", die Verba *es-* „sein" (?), *ta-* „legen", die Negation *ne-*, *ni-* oder die Pronomina *ẽmi-* „mein", das Relativ *ti-* (etwa wie gr. τίς < **qʷis*?) und das Indefinitum *tike* (vgl. hett. *kuiški*?) idg. sein, aber daneben stehen ganz fremdartig aussehende Wörter wie *lada* „Gattin", *tuhes* „Neffe", *prñnawa-* „bauen", *tideimi-* „Sohn", *prñnezijehi* (Nom. Pl.) „Hausbewohner", *hrppi* „für", *atl-* „selbst" usw.

Der fremde Wortschatz war früher der Hauptgrund, daß man sich scheute, das Lykische für idg. zu halten. Heute könnte dieses Bedenken fallen, denn wir haben ja

im Hett. eine noch ein Jahrtausend ältere, zweifellos idg. Sprache von idg. Bau mit fremdem Wortschatz. In dem jüngeren Lykischen könnte der idg. Charakter noch stärker verwischt sein als im Hett. Doch scheinen mir die bisherigen Anzeichen nicht genügend, das Lykische als idg. zu erweisen.

Auch auf ein paar Anklänge ans Hett. sei hier kurz hingewiesen. Ich meine die lykischen Wörter *ebe* „dieser" (vgl. hett. *apāš* „jener"), *apñ*, *epñ* „hinter, nach" (hett. *appa*[*n*]), *ñte-* „drinnen, hinein" (hett. *anda*[*n*]) sowie die Bildung des Indefinitums *tike* „jemand" aus dem Relativ *ti-*, parallel dem hett. *kuiški* aus *kuiš*. Auch diese Anklänge können Zufall sein und beweisen noch keine Verwandtschaft zwischen Hett. und Lykisch (etwa mit Ungnad über das Luische als Bindeglied, vgl. § 12). Hoffentlich stellt uns die Forschung bald auf festeren Boden.

§ 24. Das Lydische ist erst durch eine Anzahl von Inschriften einigermaßen greifbar geworden, die bei amer. Ausgrabungen an der Stelle des alten Sardes in den Jahren 1910 ff. gefunden wurden. Über die spärlichen älteren Inschriftenfunde s. E. Littmann in der gleich zu nennenden Publikation S. IX, über ältere Versuche zur lydischen Sprache Hirt *Indogerm.* II 576. Von den 34 Inschriften der amer. Ausgrabungen sind bisher 15 veröffentlicht und bearbeitet von E. Littmann in volume VI part I des Werkes *Sardis. Publications of the American Society for the Excavation of Sardis* Leiden 1916. Unter den 19 noch nicht veröffentlichten befinden sich neben kleinen Bruchstücken auch ein paar längere und gut erhaltene (Littmann a. a. O. S. VIII). Die bisher veröffentlichten sind meist Grabinschriften mit einförmigem Inhalt und einige Weihinschriften. Daher ist auch der darin enthaltene Sprachstoff nicht sehr reichlich. Wenn wir trotzdem von der lydischen Sprache schon heute eine leidliche Vorstellung haben, so verdanken wir das einer zweisprachigen lydisch-aramäischen Inschrift (L. 17; behandelt außer von Littmann a. a. O. S. 23 ff. auch ZfAssyr. 31 [1917/18] S. 122 ff. M. Lidzbarski; JHS 37 [1917], S. 77 ff., 219 ff. A. Cook). Sie hat das Verständnis einer Reihe von lydischen Wörtern und Formenelementen geliefert, die für die Deutung anderer Inschriften von großem Nutzen waren.

Für unsere jetzige Kenntnis der lydischen Sprache ist vor allem Littmann a. a. O. S. 63—82 maßgebend (vgl. auch S. 1—22 zum Alphabet); dazu kommen die Bemerkungen von O. A. Danielsson (*Zu den lydischen Inschriften* Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala Bd. 20 Nr. 2), von R. Thurneysen (KZ 51 [1922] S. 35—40) und A. Mentz (OLZ 1922 S. 489 ff.), die sich aber hauptsächlich auf Probleme der Schrift beschränken.

Das lydische Nomen hat nur zwei Kasus, einen Subjektskasus auf *-ś* oder *-d* und einen Obliquus auf einen Laut, den Littmann *ũ* liest, während andere darin eine Abart von *l* (Danielsson *ɻ*) oder *n* (*ń*) suchen. Je nachdem könnte man einen alten Akkusativ auf *-n* (der idg., aber auch kleinas. sein könnte, vgl. das Subaräische) oder einen kleinas. Genetiv auf *-l*, der anscheinend auch sonst im Lydischen nachzuweisen ist (Littmann S. 68), darin sehen.

Beim Verbum sei auf die idg. anmutenden Endungen *-d* für die 3. Sg. und *-nt* für die 3. Pl. hingewiesen: *fēnsũibid* „er zerstört", *vqbahēnt* „sie vernichten".

Das Relativpronomen lautet *his*, *hid* (Obliquus *hũ* bezw. *hɻ*); daraus wird ein Indefinitum *hisk*, Obl. *hũk* (bezw. *hɻk*) gebildet, das erinnert an die entsprechende lykische und hett. Bildung. Eine andere Indefinitbildung *nã-his*, *nã-hid* klingt an die Bildungsweise von slav. *nĕ-kŏto* „jemand", *nĕ-čto* „etwas" an. Idg. klingen auch die Partikeln *-k* „und", *ni-* „nicht", *nik—nik* anscheinend „weder — noch".

Vom lydischen Wortschatz kennen wir bisher erst gegen 30 Wörter. Davon erinnert *śuñoś* (bezw. *śuńoś*), falls es „Sohn" bedeutet (was nicht ganz sicher ist), an die entsprechenden idg. Wörter, alles andere macht einen fremdartigen Eindruck.

Wie beim Lykischen beweisen natürlich solche Anklänge keine Verwandtschaft zwischen Lydisch und Idg. Auch Littmann spricht (a. a. O. S. 78 f.) nur von „resemblances", während Thurneysen eher idg. Auffassung der Sprache geneigt ist.

Zu ein paar Anklängen des Lydischen ans Hett. vgl. Hrozný *Sprache der Hettiter* S. 191 ff. Ich möchte hervorheben, daß unter den paar bis jetzt bekannten lydischen Wörtern wenigstens *bir-* „Haus" mit dem entsprechenden hett. Worte ganz gleich lautet. Auch hier muß ich mich mit der Erwähnung begnügen, und, wie schon oft, auf künftige Forschung vertrösten.

Johannes Friedrich

Altkönig (Taunus, Ringwall). Der 798 m h. Kegelberg, der die oberen Ausläufe zahlreicher, dem Main und der Nidda zufließender Bäche und die angrenzende Mainebene weithin beherrscht, ist von einem imposanten doppelten Ringwall und einem die Quelle umschließenden Vorwerk umgeben, mit 154 000 + 108 000 qm Flächeninhalt. Funde der frühen HZ und LTZ verraten gleichzeitige Bewohnung, der weitere Ausbau aber mit 4—5 m dicken holzversteiften Trockenmauern und sehr vielen Podien und Trichtergruben gehört der LTZ, und zwar der germ. Spätlatènezeit, an. Unter den Funden ist eine schöne „Maskenfibel" von LTZ 1 hervorzuheben, die mit andern Altsachen die Anwesenheit der ersten im Maintale vordringenden Gallier beweist. Neben runden Wohngruben begegnen zahlreiche rechteckige Hütten mit Pfostenlöchern, z. T. mit Vorräumen. Der Name des A., dessen älteste nachweisbare Formen Ahlekin und Alking (= Alcimona?) lautet, ist noch nicht sicher erklärt und hängt nach manchen Forschern mit almeinde (almende, Gemeindeweide), nach andern mit alah (= lat. aula = Zwinger) zusammen oder sogar mit dem Namen der *exploratores Halicenses* des Feldbergkastells, indem die ganze Feldberg-, Altkönig- und Saalburglandschaft als großes gemeinschaftliches Weidegebiet Ahlkin (= lat. Halicinium) geheißen hätte.

Nass. Ann. 18 (1884) S. 208 v. Cohausen; Festschr. f. d. Frankfurter Anthropologen-Tag 1908 S. 21 f.; Hoops *Reall.* I 73 f.; Nass. Heimatbuch 1913 S. 524 f. Thomas; weitere Literatur Schumacher Mat. 1913 S. 164; Saalburg-Jahrb. 4,1 (1921) S. 133 f. W. Schoof. K. Schumacher

Altmärker Fibel. Fibel aus Bronze oder Eisen, mit langer Spiralachse, meist in Armbrustkonstruktion, bandförmigem, leicht gebogenem Bügel und zurückgebogener, flacher Fußplatte; zurückgehend auf die späthallstätt. F. mit Fußzier (ZfEthn. 45 [1913] S. 695). Eine nordd., hauptsächlich in der Altmark, dem n. Teile der Provinz Sachsen, aber auch im ö. Hannover verbreitete Form. Zu der Aufzählung ZfEthn. 43 (1911) S. 759 kommen noch 3 Stücke aus Schlesien (Tackenberg *Neue schles. Funde der frühgerm. Zeit* 1922 Abb. 2), 5 Stücke aus den Kr. Jerichow I und II und Westhavelland (Mannus 6 [1914] S. 187 Stimming). Auch die Stücke von Kaulsdorf (ZfEthn. 43 [1911] S. 746, Nr. 536) mit hallstätt. anmutendem Hängeschmuck (Präh. Z. 8 [1916] S. 116 Kiekebusch) und Wamlitz, Kr. Randow (Schumann *Kultur Pommerns* Tf. 4, 92), sind wohl hierherzustellen. Die F. gehört in einen frühen, noch hallstätt. beeinflußten Teil der EZ, im allg. in Stufe II (Jastorf). S. a. Fibel A § 32, Nordischer Kreis C 2 § 16.

R. Beltz

Alt Marw s. Marw.

Alt-Paläolithikum.

§ 1. Diagnose der Steinbearbeitung. — § 2. Gliederung des Alt-Paläolithikums. Unterstufen und Kreise. — § 3. Verbreitung und Fortdauer bis in die Gegenwart.

§ 1. Die ältere Hälfte des Paläol. (s. d.) pflegt den Sammelnamen Alt-Paläol. zu führen und ist durch einfache Steinwerkzeuge gekennzeichnet, deren absichtliche Zurichtung durch Menschenhand, im Gegensatze zu den Eolithen (s. Eolithenproblem), außer Zweifel steht.

Die Bearbeitung des Steines ist auf den ältesten Stufen ausschließlich durch Schlag erfolgt, welcher mittels eines anderen Steines auf den Mutterknollen (Nukleus) geführt wurde, und auf ähnliche Weise schuf man ursprünglich auch die sekundären Nachbesserungen (Retuschen). Längliche Splisse wurden am leichtesten erzielt, indem man den Rohknollen köpfte, so daß eine horizontale „Schlagfläche" entstand. Durch schrägen, kräftigen Schlag auf die letztere wurden alsdann die Absplisse gewonnen, welche demgemäß oben zumeist eine konvexe „Schlagbeule" tragen. Es ist bekannt, daß Schlagfläche, Schlagbeule und Retuschen als solche keine absoluten Kriterien für intentionelle Bearbeitung darstellen, weshalb es oft schwer fällt, rohe Stücke an sich irrtumsfrei als „Artefakte"

zu bestimmen. Letzteres ist, bei Abwesenheit begleitender unzweideutiger Werkzeugtypen, nur auf Grund langjähriger praktischer Erfahrung möglich, wobei die Diagnose in manchen Fällen durch die begleitenden Fundumstände entschieden werden kann. Dies ist z. B. der Fall, wo diesbezügliche Feuersteine, Quarzite als geol. ortsfremd auftreten, wo sich einschlägige Vorkommnisse auf örtlich engumschriebene Fundstätten beschränken, mit Feuerspuren oder Menschenknochen vergesellschaften u. a. m. (s. a. Gesteinsmaterial der paläol. Industrien).

§ 2. Das A.-P. wird im Sinne der frz. Schule in das Prächelléen, Chelléen, Acheuléen und Moustérien gegliedert, wobei es heute als ausgemacht gilt, daß diese Untergruppen verschiedene, aufeinanderfolgende Kulturstufen verkörpern und nicht etwa bloß als Modalitäten ein und derselben Per. anzusehen sind, welche man als Chelléo-Moustérien bezeichnet hat. Dies ist an einer Reihe von Plätzen stratigraphisch erwiesen, von denen hier nur zwei namhaft gemacht seien:

Marignac (Dép. Gironde).
Humus: Neol.
Feiner Sand (1 m): Moustérien.
Grober Sand (3 m): Acheuléen.
Toniger Sand (1 m): Chelléen.

Mautort bei Abbeville (Dép. Somme).
Ackererde: Neol.
Obere Kiesschicht: Moustérien.
Untere Kiesschicht: Acheuléen.
Tonige Sande: jüngeres Chelléen.
Flußschotter: älteres Chelléen.

In Saint-Acheul (s. d.) sind die einschlägigen Stufen stratigraphisch über geol. grundverschiedene Schichten verteilt, welche überdies scharfe Faunengegensätze (interglaziale bzw. glaziale Spezies) aufweisen.

Wie an anderer Stelle erörtert ist, tritt das Chelléen (s. d.) so ziemlich im ganzen Mittelmeergebiet und im w. Europa auf; das gleiche gilt vom Acheuléen (s. d.) (mit den Unterstufen von Levallois, La Micoque, des nordafrik. Sbaikien und mit merkwürdigen „Präcapsien"-Andeutungen) und vom Moustérien (s. d.) von Acheuléenmorphologie, in welches auch das Atérien und das span. Sbaikien einzugliedern sind. Diese westeurop.-mediterrane Zone ist durch Faustkeile charakterisiert, die, in deutlicher Evolution, zumeist ausgezeichnete Leittypen für die einzelnen Stufen abgeben.

Fäustel fehlen durchaus in der zentraleurop. Zone, welche den eigenen Kulturkreis des Prä-Moustérien bildet. Seine Urphasen dürften sich mit dem Prä-Chelléen und vielleicht auch der einen oder anderen sog. Endeolithstrate decken. Dessen jüngeren Phasen sind mit dem Acheuléen gleichaltrig; dies beweisen schwache Infiltrationen des w. Acheuléen und seine Verzahnung mit einem noch nicht näher erschlossenen osteurop. Acheuléen. Zum Schlusse erblüht aus ihm das endgültige Kleinmoustérien, das sich zugleich über die Nachbargebiete ausbreitet und mit dem w. Moustérien von Acheuléentradition vermengt. Die Kleinindustrie des Prämoustérien ist sehr einfach und eignet sich, obwohl desgleichen fortschreitenden Evolutionsgesetzen (wie z. B. Verbesserung der Typen, Auftreten der Bulbusretusche u. a.) unterliegend, ungleich weniger für eine feinere typol. Klassifikation. Bei Vorliegen ungenügender Typenkomplexe mag eine nähere Altersbestimmung in manchen Fällen dank der geol. oder paläontologischen Methode möglich sein, nicht selten werden wir uns, bis auf weiteres, mit der allg. Diagnose eines „atypischen Alt-Paläolithikums" zu begnügen haben.

Daß Steingeräte von altpaläol. „Form" auch noch auf jüngeren Stufen (Jungpaläol. und selbst Neol.) auftreten, hat nichts Überraschendes an sich. Ihre Anwesenheit entwertet nicht den Begriff des A.-P., sondern bereichert, allerdings in bescheidenem Maße, die jüngeren Stufen, die ihrerseits durch zahlreiche andere Leitartefakte charakterisiert sind.

§ 3. Das A.-P. ist derzeit bereits so ziemlich in allen Erdteilen nachgewiesen, und zwar vielfach unter stratigraphischen Fundbedingungen, welche sein diluv. Alter einwandfrei erhärten. Wohl das Produkt von der gesamten Urmenschheit gemeinsamen Elementarideen, dürfte es sich in den verschiedenen Zonen gänzlich unabhängig entwickelt haben, wobei es einstweilen unmöglich ist, deren genaueres Alters-

verhältnis unter sich und zur großen mediterran-europ. Provinz zu ermitteln.

Manche primitive Stämme sind bis in die jüngste Gegenwart herein auf ähnlichen Urstufen stehengeblieben, so z. B. die Pygmäen Zentralafrikas, die Negritos der Philippinen, die Weddas (Ceylon), Senoi (Malakka), Kubu (Sumatra), Toala (Celebes) u. a. m. Speziell an das Moustérien erinnert das Steininventar der Tasmanier und verschiedener australischer Stämme, wie der Kurnai und Chepara. Das Studium dieser modernen „Urzeitrelikte" wirft wertvolle Streiflichter auf den mutmaßlichen Kulturbesitz unserer ältesten diluv. Vorfahren, deren lithische Hinterlassenschaften nur einen Bruchteil ihrer Habe (Holzgeräte, Fellwerk, Geflechte, Hütten u. dgl.) darstellen. Es gestattet überdies auch wertvolle Analogierückschlüsse auf deren Psychologie (Familie und sonstige soziale Gruppierungen, Totenbehandlung, religiöse Ideenwelt) (s. Grab A.; Jagd A).

S. Paläolithikum und H. Obermaier *Die Steingeräte des französischen Altpaläolithikums. Eine kritische Studie über ihre Stratigraphie und Evolution* Mitt. präh. Komm. 2 (1908) Nr. 1 S. 41 ff. H. Obermaier

Alt-Rössen s. Rössener Typus.

Altsabeller s. Vorsabeller.

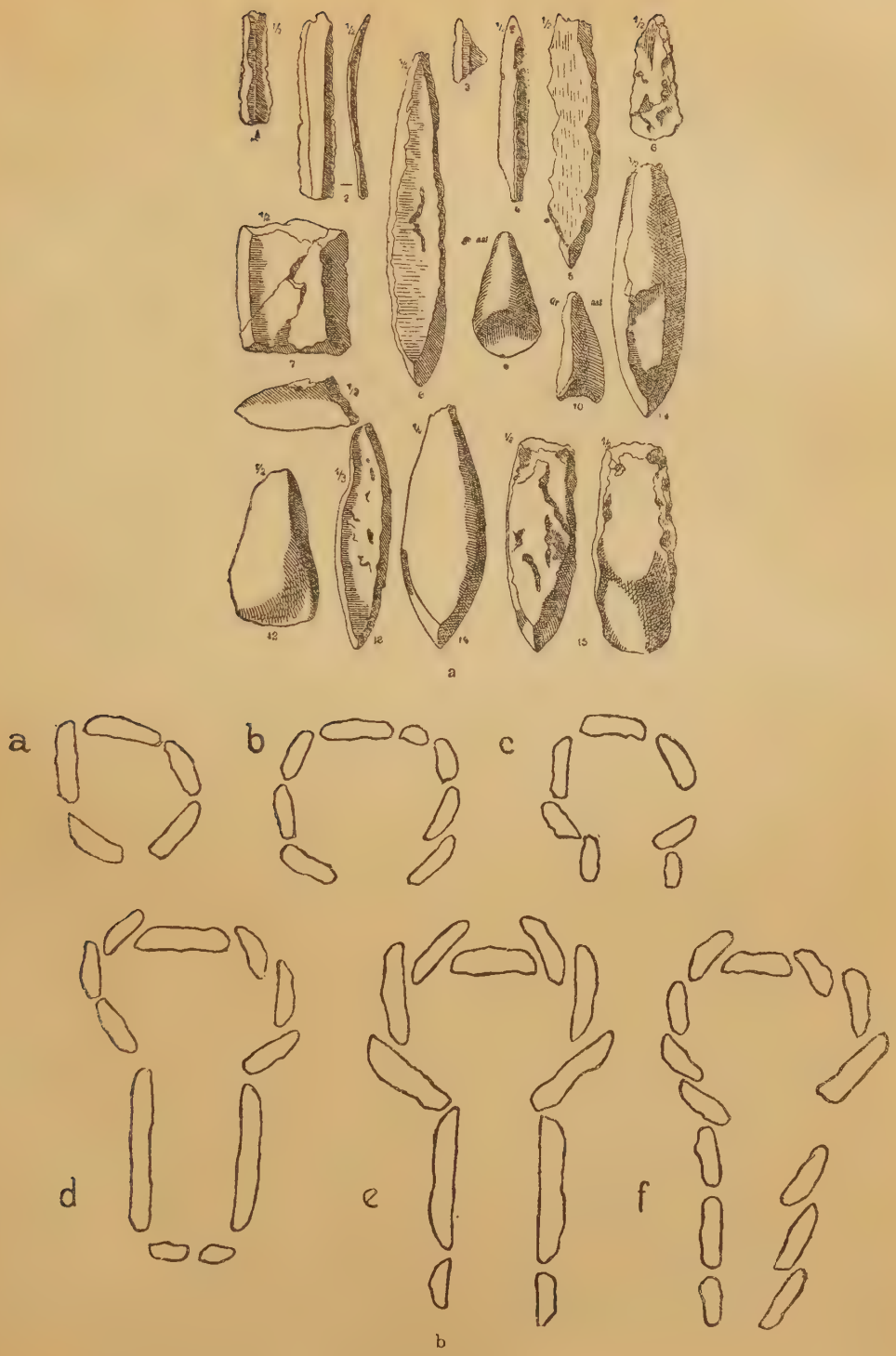
Altsteinzeit s. Paläolithikum.

Altsteinzeitliche Rassen. Nach unserer jetzigen Kenntnis lebten in der Altsteinzeit in Europa der *Homo Heidelbergensis* (s. d.) als älteste Form, der *Homo primigenius* (s. d.), *Homo Aurignacensis* (s. d.), *Homo niger, var. fossilis* (s. d.) und *Homo priscus* (s. d.); ganz am Schluß der Per. treten auch schon auf: *Homo europaeus* (s. d.), *Homo mediterraneus* (s. d.) und der vermutlich aus Asien eingedrungene *Homo brachycephalus, var. europ.* (s. d.), auch *H. alpinus* genannt. Der Fund von Piltdown ist noch umstritten. Reche

Altyn Oba (tatar. Goldberg). Der A. O. gehört mit dem Kul Oba (s. d.), dem Melek Česme- und dem Königskurgan (Carskijkurgan), alle 4 in der unmittelbaren Nähe von Kerč gelegen, zu den architektonisch eindrucksvollsten und hist. interessantesten Grabbauten aus Südrußland. Sie stammen aus der Blütezeit des bosporanischen Reiches im 4. und 3. Jh. v. C. Es sind mächtige Kammergräber mit breitem Dromos und hoher Tholos. Der 17 m hohe Königskurgan, 7 km nö. von Kerč, ist neben den Stadtmauern von Olbia und Chersonesos wohl überhaupt das imposanteste Bauwerk, das aus Skythien erhalten ist. Der 35 m lange Gang (3,20 m br., 7 m h.) ist aus Quadern hergestellt, die in Rustikatechnik behauen wurden. Er hat ein überkragendes Gewölbe und führt durch die 4 m h., 2 m br. Eingangstür in die quadratisch angelegte (4, 5 m Seitenlänge) Tholos. Die quadratische Basis desselben ist mit einem steil ansteigenden Kegelgewölbe überdacht. Dieses besteht — nachdem ein kunstvoller Übergang vom Viereck zum Kreis hergestellt ist — mit der 10. Steinschicht beginnend, aus 12 Vollkreisringen von abnehmendem Durchmesser und ist oben durch eine Steinplatte geschlossen. Die gleichfalls viereckige Kammer des Melek Česmekurgans hat oben ein sog. unechtes Klostergewölbe. Von diesen Anlagen hocharchaischer Form steht den kret.-myk. Kuppelgräbern der A. O. am nächsten. Hier baut sich die runde Tholos aus 17 überkragenden Ringschichten auf, erreicht eine Höhe von 10 m und wird oben durch eine flache Deckplatte abgeschlossen. Alle diese Kuppelgräber mit Ausnahme des Kul Oba waren vollständig ausgeraubt, so daß ihre Entstehungszeit nur annähernd festgelegt werden kann. Sie dürften kaum älter sein als die 2. Hälfte des 4. Jh. v. C. und sind wohl als Begräbnisstätten reicher pantikapäischer Familien anzusehen. Das Auftreten so altertümlicher Grabformen noch in dieser Zeit wird begreiflich, wenn man die in allen Lebensformen hervortretende Konservativität der pontischen Griechen in diesem Randgebiet der hellenischen Kultur berücksichtigt (s. Südrußland D.). Eine Brücke zwischen den Kerčer und den myk. Kuppelgräbern schlagen immerhin einige kleinasiatische Grabbauten in der ionischen Heimat der griech. Ansiedler am Schwarzen Meer.

Öst. Jahresh. 10 (1907) S. 230 ff. Durm; M. Ebert *Südrußland im Altertum* 1921 S. 296 ff. M. Ebert

Ålunda s. Nordischer Kreis A § 6.



Alvão

a. Steingeräte aus Dolmen. — b. Dolmen und Ganggräber. Grundrisse, Schematisch.

Alvão. § 1. A. ist der Name einer megal. Nekropole im N von Portugal. Die Bedeutung der Dolmengruppe von A. besteht in ihrem primitiven Charakter. Man kann sie zu den allerältesten rechnen und annehmen, daß von ihr und ähnlichen Dolmen die megal. Entwicklung des w. Europa stammt. A. ist ein Bergzug, der in dem „Concelho" von Villa Pouca d'Aguiar liegt. In dem eigentl. Gebiet von Concelho gibt es andere Gruppen von Dolmen, die den genannten sehr ähnlich sind, so z. B. die von Trandeiras, Portella de Chã, Lixa do Alvão usw. Außer Villa Pouca findet man in anderen Orten derselben Provinz Traz os Montes weitere Dolmen, aber sie scheinen über den N von Portugal nicht hinauszugehen.

§ 2. Die Dolmen der Gruppe von A., die man auch Cha-das-Arcas nennt, zeichnen sich dadurch aus, daß sie aus einer kleinen Zahl großer Steinplatten bestehen, die eine polygonale Kammer bilden (Tf. 34 b, a—b). Bei einigen mündet in diese Kammer ein Gang ein, der bisweilen kaum bemerkbar (ebd. c), in andern gut ausgebildet ist (ebd. d—f). Die Dimensionen der Kammer sind ziemlich groß, sie hat im Durchschnitt ungefähr 3 m Dm., der Gang erreicht manchmal eine L. von 3 m. Die H. der Platten beträgt im Maximum 4 m. Die Kammern waren mit einer einzigen Platte bedeckt, die in der Mehrzahl der Fälle schon seit längerer oder kürzerer Zeit fehlt, alle enthalten Reste von „mamõa" oder Bestattungen.

§ 3. Die Zahl der Dolmen der Gruppe von A. beträgt etwa 10. In dem Gebiet von Villa Pouca d'Aguiar gibt es etwa 100.

Das ärmliche Inventar ist typisch für die Endzeit des Neol. Es beschränkt sich auf ein paar Silexmesser und einen trapezoidalen Silex, auf Steinäxte, die wenig geschliffen sind (Tf. 34 a), und auf eine rohe unverzierte Keramik. Die Formen dieser Keramik sind schwer zu bestimmen, weil nur kleine Bruchstücke von ihr vorliegen. Dasselbe kann man von den spärlichen menschlichen Resten sagen, die man gefunden hat. Nach dem jetzigen Stand der arch. Forschung sind die Dolmen vom Typ von A. die einzigen megal. Gräber der Pyrenäenhalbinsel, die den Namen verdienen.

§ 4. Ein besonderes Problem sind die Funde aus dem Dolmen Nr. 8 nach der Veröffentlichung von José Brenha. Es handelt sich um eine große Anzahl von Steinen, manche in Tierform, andere in Menschengestalt, viele mit eingravierten Tieren, aber auch mit menschlichen Figuren und endlich eine große Zahl von Steinen, auf denen gewisse Zeichen eingraviert sind, die alphabetisch scheinen. Diese komplizierte Gruppe bildet einen einzig dastehenden Fall nicht nur in der Nekropole von Alvão, sondern in der Vorgeschichte von ganz Europa. Bei der ersten Nachprüfung möchte man an eine Fälschung denken. Wie dem auch sei, es wird sich hier immer um verdächtiges Material handeln. Die Besonderheit dieser Gruppe, selbst wenn sie authentisch ist, nimmt ihr den größten Teil ihres Wertes und reduziert sie auf einen „merkwürdigen Fall". Ein anderes Problem, das ebenso schwierig und ungelöst ist, ist das der Schieferplatten mit richtigen Inschriften, die man mit den iber. verglichen hat. Wenn sie auch authentisch sind, so bleibt zweifelhaft, ob sie zu dem Inventar der Dolmen gehörten.

Portugalia 1 (1899—1903) S. 691 ff. Brenha; ebd. S. 707 Severo; Wilke *Südwesteuropäische Megalithkultur* 1912; Bosch *Hisp.* — Über die Schriftzeichen von Alvão außer Severo und Wilke s. a. Mannus 4 (1912) S. 295 ff. R. v. Lichtenberg; Diskussion über die Echtheit der Skulpturen und Schriftzeichen Severo in Portugalia 2 (1903—1908).

J. de C. Serra-Ràfols

Alvastra A. Steinzeit. Pfahlbau der Ganggräberzeit s. Nordischer Kreis A § 4 c.

B. Eisenzeit. A. hat mit andern Denkmälern aus verschiedenen Epochen auch das größte Gräberfeld auf dem schwed. Festlande aus der Zeit um C. Geb. geliefert.

In einer Kiesgrube unmittelbar w. von der Eisenbahnstation A. sind eine große Anzahl Brand- und Skelettgräber nebst Feuerstätten unter flacher Erde gefunden. Ca. 175 Skelettgräber und ca. 110 Brandgräber hat man untersucht. Die datierbaren Brandgräber gehören der LTZ, die Skelettgräber der röm. Zeit an. Von den Brandgräbern enthielten einige Urnen, andere Harzdichtung als Rest von Holzschachteln, wieder andere beides. Die Holz-

schachtel oder die Urne standen in einer kleinen Steinkiste oder unter einem nicht über dem Boden sichtbaren Steinblock. Die meisten Gräber sind jedoch Brandgruben mit oder ohne Steinsetzung. Zuweilen bedeckt eine Kalksteinplatte oder ein kleines Steinpflaster die Grube. Häufig sind die Knochen mit Brandschutt vermischt, aber es finden sich auch „reingewaschene" Knochen.

Unter den Funden aus den Brandgräbern sind Bronzefibeln von Latènetypus hervorzuheben. Zwei von ihnen zeigen Spuren von H- und I-förmigen Emaileinlagen und gehören einem Typus an, der in der Elbe-Odergegend vorkommt. Riemenendbeschläge, der eine aus gewundenem Eisendraht, der andere kanneliert, haben ihre Gegenstücke auf Öland und Gotland. Mit Typen von diesen Inseln wie auch von Bornholm und aus dem dtsch. Ostseegebiet zeigen die in A. gemachten Funde eine lebhafte Übereinstimmung.

Nur teilweise publiziert in: Månadsbladet 1900 S. 94 ff. O. Almgren; Meddelande från Östergötlands fornminnesförening 1903 S. 2 ff., 1904 S. 7 ff., 1905 S. 29 ff. T. Arne; *Zuwachs des hist. Museums des Staates in Stockholm* in Fornvännen 1907 S. 249, 1909 S. 313, 1911 S. 251, 1912 S. 225, 1916 Heft 5 S. 32.

Hanna Rydh

Alzey (Rheinhessen). 1902 grub Koehl bei A. ein Gräberfeld mit Beigaben der Hinkelsteinkultur aus, das in Beigaben und Anlage der Gräber völlig den größeren Gräberfeldern vom Hinkelstein (s. d.), von Rheindürkheim (s. d.) und von der Rheingewann bei Worms entspricht.

C. Koehl *Festgabe z. 34. Allgem Versamml. d. Deutschen Anthropol. Gesellschaft in Worms* 1903 S. 11 ff. W. Bremer

Amaleqiter (*ʿāmālēq*), ein nomadischer oder halbnomadischer Stamm der Wüste zwischen Palästina und der Sinaihalbinsel, nur aus dem AT bekannt als Erbfeinde der Israeliten von Kämpfen der mosaischen Zeit an (Ex. 17, 8 ff.; Num. 14, 40 ff.; vgl. Deut. 25, 17 ff.) bis zu vernichtenden Schlägen König Sauls (I. Sam. 14, 48; 15, 1 ff.) und Davids (I. Sam. 27, 8; 30, 1 ff; II. Sam. 8, 12). Seitdem, also mit dem Beginne des 1. Jht. v. C., verschwinden die A. aus der Geschichte, d. h. ihr Stammesverband löst sich auf (vgl. Num. 24, 20; I. Chron. 4, 42 f.). Ihr altes Gebiet wird man hauptsächlich zwischen Bîr es-Sebaʿ und der Quellregion von ʿĒn el-Muwêleh, ʿĒn el-Qusême ʿĒn el-Qedērât und ʿĒn Qudês (etwa 80 km ssw. davon) zu suchen haben (vgl. Gen. 14, 7; Num. 13, 29); daher die Beziehungen der A. zu den Kanitern (Ri. 1, 16 LXX; I. Sam. 15, 6) und Edomitern (Gen. 36, 12 ff.) und die Vorstöße in das Ackerland des Negeb um Bîr es-Sebaʿ, die schließlich ihr Verhängnis wurden. Ob die in jener Gegend gemachten steinzeitl. Funde den A. zuzuweisen sind, bleibt unsicher, sie sind z. T. jungpaläol., also für die A. doch wohl zu alt.

Geschichte: Ed. Meyer *Die Israeliten u. ihre Nachbarst.* 1906 S. 389 ff. — Funde: PEF Annual 1914-15 S. 19 ff., 48 f., 64 ff. C. L. Woolley u. T. E. Lawrence; Wissensch. Veröffentl. d. Deutsch-Türk. Denkmalschutz-Komm. I (1920) S. 121 ff. E. Werth. A. Alt

Amarna, El. § 1. Stadt in Mittelägypten, von Amenophis IV. (Dyn. 18) auf einem vorher nicht bewohnten Platze angelegt und dem neuen Sonnengott Aton geweiht. Der Name Tell el-Amarna stammt von einem Beduinenstamme dieses Namens, der heute bei den Ruinen wohnt. Der antike Name war Achut-Aton „Horizont der Sonne". Die Anlage der Stadt ist verhältnismäßig gut erhalten, weil sie nach dem Tode des Königs verlassen wurde und als Stätte des Ketzers nicht wieder in größerem Umfange besiedelt worden ist. Die Bedeutung von Amarna ist schon von Lepsius auf der preußischen Expedition 1842—1845 erkannt worden. Die Ruinen sind dann von Petrie 1891 untersucht worden und 1912—1914 von der Deutschen Orientgesellschaft systematisch freigelegt. Die unvollendeten Arbeiten werden seit 1921 von der engl. Egypt Exploration Society fortgesetzt.

§ 2. Die Wohnstadt ist weit angelegt mit breiten Wegen, an denen Villen der Vornehmen mit Gärten liegen. Die Grabungen haben eine genaue Kenntnis der Hausanlagen mit ihrer inneren Einrichtung und der Gärten mit Baum- und Gemüseanlagen, Teichen und Bewässerungsvorrichtungen gebracht. Zu der Stadt gehört ein Tempel des Sonnengottes Aton, der stark zerstört ist. Zu dem Königspalast, dessen Stuckfußböden berühmte Freskomalereien mit

Bildern der unterworfenen Völker und naturalistische Szenen aus dem Papyrusdickicht mit auffliegenden Vögeln enthalten (Tf. 35), gehören Nebengebäude, Gartenanlagen mit Teichen usw. In der Nähe lag das Staatsarchiv, 1887 von Eingeborenen gefunden, darin der keilschriftlich geführte Briefwechsel mit den Fürsten Vorderasiens.

§ 3. Am Ostrande des Gebirges liegen mehrere Gruppen von Felsengräbern, sämtlich aus der Zeit Amenophis IV. Dabei ist das Grab der königlichen Familie, in dem eine Prinzessin namens Maket-Aton beigesetzt worden ist. In der Nähe des Friedhofs liegt die als einheitliche Neuanlage geschaffene Stadt der Arbeiter, die im Friedhof beschäftigt waren (Journ. Eg. Arch. 8 [1922] S. 48 Woolley).

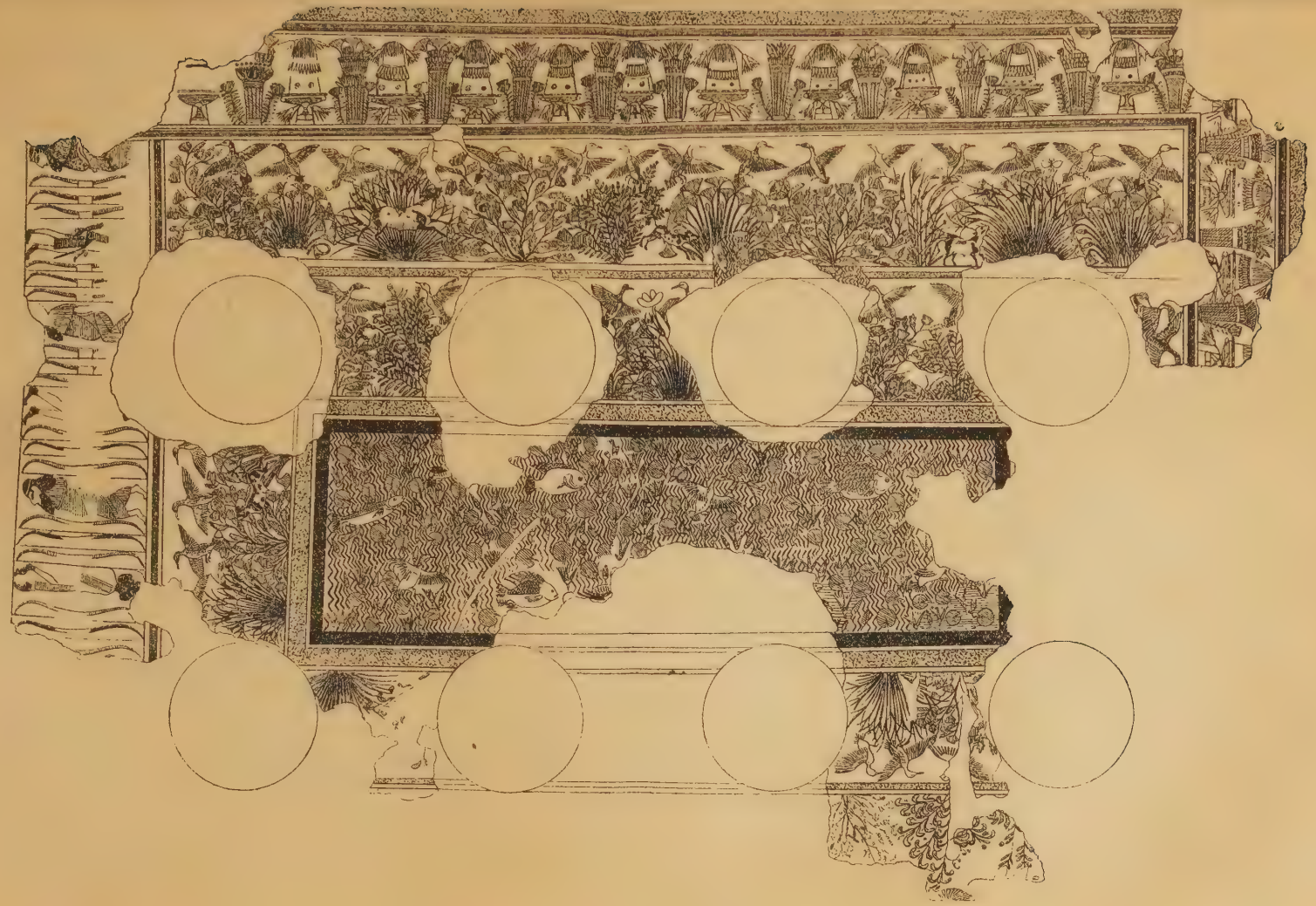
§ 4. Die Ruinen der Stadt Amarna sind die Fundstätte fast sämtlicher Denkmäler aus der Zeit des Königs Amenophis IV. (Dyn. 18; s. Ägypten B § 57). Da die Stadt nur während der Regierung dieses Königs bewohnt worden ist, sind alle Funde auf einen Zeitraum von wenigen Jahrzehnten datiert. Die Gestalt des Tempels weicht von der der gewöhnlichen äg. Tempel ab und ist den Sonnenheiligtümern der 5. Dyn. (s. Abu Gurâb) und dem von Heliopolis (s. d.) verwandt durch die Anlage eines Opferaltars unter freiem Himmel. Der Königspalast und die Wohnhäuser der Vornehmen scheinen weniger von den entsprechenden Anlagen der gleichen Zeit abzuweichen. Rundplastik, Relief und Malerei zeigen einen eigenartigen Stil, der auf den Einfluß des Königs zurückgeht und auf einem engen Anschluß an die Natur und einer kühnen Wiedergabe des Beobachteten beruht. Die Funde aus Bildhauerwerkstätten, besonders der des Bildhauers Thutmes, haben Bildnisse gebracht, in denen die Züge des wirklichen Lebens sprechend vor uns stehen; daneben stehen freilich in der königlichen Familie Porträts mit langgezogenen Hinterköpfen, deren Manieriertheit schon bis an die äußerste Grenze geht. Die aus A. stammenden oder in seinem Stil gearbeiteten Gegenstände des Kunstgewerbes sind mit feinem Geschmack und technischer Vollendung ausgeführt. Petrie fand 1891/92 mehrere Glasfabriken, in denen glasierte Tonware hergestellt worden ist; ihnen verdanken wir die gründlichste Belehrung über die Ausführung der äg. Fayence (s. Fayence B). Einzelne Stücke des Schmucks und gewisse Motive der ornamentalen und figürlichen Dekoration sowie einige Techniken der Goldschmiede verraten einen starken Einfluß der ägäischen und syr. Kultur auf Ä. Hierin spricht sich die veränderte Wertschätzung der Fremdländer aus, in denen der König nicht mehr die „elenden Barbaren", sondern gleichberechtigte Mitmenschen sah. Die Religion von Amarna ist ebenfalls eine selbständige Schöpfung des Königs Amenophis IV. gewesen, wenn er sich auch an Vorbilder und Vorstellungen anlehnte.

Flinders Petrie *Tell el Amarna* 1894; Borchardt in MDOG 1912—1917; *The City of Akhnaton* I. 1923. Roeder

Amarnazeit in Palästina-Syrien.

Sie bedeutet nicht dasselbe wie in Ägypten.

§ 1. Vor allem scheint die große Umwälzung in religiösen und künstlerischen Dingen, die der äg. Geschichte in jener Zeit das Gepräge gibt, kaum nennenswert auf die asiat. Nachbarländer eingewirkt zu haben. Es ist zwar durchaus möglich, daß nicht nur die Kunde von Amenophis' IV. religiöser Reform, sondern auch Kunstwerke seines neuen Stils nach Palästina und Syrien gelangten; aber sichere Belege dafür sind bis jetzt nicht gefunden worden. Und daß die galiläische Stadt Channaton (Jos. 19, 14; keilschriftlich *Ḫi(n)natuna* unter Amenophis III. und IV.) nach einem dortigen Heiligtum der von Amenophis IV. allein verehrten Sonnenscheibe (äg. Aton) benannt sei, ist zwar oft behauptet worden (neuerdings z. B. MDOG 57 [1917] S. 25 L. Borchardt; ÄZ 55 [1918] S. 25 H. Schäfer) und nicht undenkbar, aber auch nicht bewiesen. Da die ganze Reformbewegung in Ägypten nur etwa 20 Jahre dauerte und sich selbst dort nicht durchzusetzen vermochte, hätte sie einen tieferen Einfluß auf Palästina und Syrien auch dann kaum ausüben können, wenn diese Länder damals noch so fest in der Hand der Pharaonen gewesen wären wie ein Jahrhundert zuvor. In Wirklichkeit aber war die äg. Herrschaft dort während der Amarnazeit in voller Auflösung begriffen; an diesen Verfallszustand



Amarna, El

Bemalung eines Fußbodens im Palaste von El Amarna. Nach Petrie Tell el Amarna.

politischer Art hat man vor allem zu denken, wenn von der Amarnazeit als einer besonderen Periode der paläst.-syr. Geschichte die Rede ist.

§ 2. Wir sind darüber ungewöhnlich gut, aber noch längst nicht erschöpfend unterrichtet durch den berühmten Fund von mehr als 350 Keilschrifttafeln, der 1887/8 von Fellachen im Ruinengebiet der Residenz Amenophis' IV. in Tell el-'Amârna gemacht wurde und der seitdem durch neuere Ausgrabungen dort noch eine kleine Vermehrung erfahren hat. Diese Tafeln sind mit Ausnahme weniger mythologischer und epischer Stücke, Syllabare u. dgl. durchweg Briefe offiziellen Charakters; ein paar davon stammen aus der Kanzlei der Pharaonen selbst, ein größerer Teil von den selbständigen Königen von Babylonien, Assyrien, Mitanni, Arzawa und Ḫattu, die weitaus meisten von den abhängigen Kleinfürsten Palästinas und Syriens, so daß man in dem ganzen Fund einen Überrest der Akten des auswärtigen Amtes am Pharaonenhof zu sehen hat. Die überwiegende Mehrzahl der Briefe gehört noch der Regierung Amenophis' III. an, der Rest den ersten Jahren Amenophis' IV. vor seiner Übersiedlung von Theben nach der neuen Residenz. Schrift und Sprache der Texte ist fast ausnahmslos die akkadische; selbst die Kanzlei der Pharaonen muß sich im Verkehr mit den asiat. Nachbarländern zu dem Gebrauch dieses unbequemen Mediums herbeilassen — ein schlagender Beweis für die hohe Geltung, die sich die babyl. Kultur im internationalen Leben Vorderasiens errungen hatte (vgl. die akkad. Staatsverträge und Briefe im Archiv des hettitischen Reiches in Boghasköj). Nur zwei Briefe verwenden die Sprache von Arzawa, einer die von Mitanni, und viele sind mit nichtakkad., besonders kanaanäischen Wortformen und Wörtern (oft in Form von Glossen) durchsetzt, so daß wir in ihnen zugleich Dokumente der westsem. Sprachgeschichte vor uns haben.

§ 3. Die Briefe aus Palästina und Syrien lassen wenig von der dortigen Landeskultur erkennen, zeigen dafür aber um so deutlicher die verwickelten politischen Verhältnisse, die sich einerseits aus der Überlagerung des einheimischen Stadtstaatensystems durch die auf dem Recht der Eroberung beruhende Oberherrschaft der Ägypter, andererseits aus dem Aufkommen neuer Mächte ergeben mußten. In den Städten (es sind zumeist dieselben, die auch in den äg. Listen unterworfener Orte und im AT als politische Zentren genannt werden) führen die vom Pharao eingesetzten „Regenten" (*ḫazânu*) die Verwaltung, Kleinkönige aus dem Stadtadel (s. Älteste [Palästina-Syrien]), nach ihren Namen teils Semiten, teils Kleinasiaten und Indogermanen. Diese eigentümliche Rassenmischung in den Herrenschichten, aus der aber kaum auf ähnliche Verhältnisse in der Masse der abhängigen Bevölkerung geschlossen werden darf, geht wahrscheinlich auf die Zeit der Hyksos (s. d.) zurück. Über den „Regenten" amtieren die von Pharao unmittelbar entsandten äg. „Kommissare" (*râbiṣu*) im Lande, doch jedenfalls nicht regelmäßig und ohne klare Abgrenzung ihrer Befugnisse. Militärisch wird die äg. Oberhoheit für gewöhnlich nur durch schwache Besatzungstruppen (*amēlūti maṣarti*) repräsentiert, während die „Regenten" ihre eigenen kleinen Streitkräfte, vor allem Kriegswagen, zur Verfügung haben. Im Falle ernsterer Verwicklungen muß von Ägypten her ein Expeditionskorps (*ṣābē piṭâti*) entsandt werden; ihm haben die „Regenten" Proviant zu liefern, teilweise auch Hilfstruppen zu stellen. Auf die regelmäßigen Tributleistungen der Vasallen an den Pharao kommen die Briefe sehr selten zu sprechen (vgl. hingegen die Annalen Thutmosis' III.).

§ 4. Dieses ganze System, das natürlich schon ein und zwei Jahrhunderte vorher von den großen äg. Eroberern begründet worden war, beginnt nun aber in der Amarnazeit, wo die Pharaonen sich im eigenen Lande mit so ganz anderen Dingen befassen, zusehends zu verfallen; die Briefe lassen erkennen, wie neue Mächte in Palästina und Syrien aufkommen. Von N her greifen die Hettiter, durch einheimische Fürsten unterstützt, immer weiter in das von Ägypten beanspruchte Gebiet hinein; in Mittelsyrien bilden jetzt die Könige von Amurru (s. Amoriter), Abdi-Aširta und sein Sohn Aziru, vom Binnenland gegen die Küste vordringend, ein größeres

Reich, auch sie von den Hettitern unterstützt (vgl. den Vertrag Azirus mit dem Hettiterkönig Šubbiluliuma, *Keilschrifturk. aus Boghazköi* III 7 + 122, IV 94; E. F. Weidner *Polit. Dokumente aus Kleinasien* 1923 S. 70 ff.); in Palästina versucht Labaja Ähnliches, doch mit geringerem Erfolg. Überall unterstützen die rätselhaften SA.GAZ oder Ḫabiru (s. Hebräer A) diese gegen die äg. Herrschaft gerichteten Bewegungen. Während viele Städte offen auf die Gegenseite übertreten und andere zerstört werden, leistet ein Teil der „Regenten" noch Widerstand und will das Land in der äg. Botmäßigkeit erhalten, z. B. Rib-Addi von Byblos an der phön. Küste, Biridija von Megiddo im n., Abdi-Ḫipa von Jerusalem im s. Pälästina. Sie fordern ein energisches Eingreifen äg. Streitkräfte, und in der Tat scheinen auch entsprechende Expeditionen vorbereitet worden zu sein. Doch erfahren wir nicht, daß es wirklich zur Ausführung solcher Pläne kam; für Amenophis IV. und seine nächsten Nachfolger in Tell el-ʿAmârna ist dies kaum anzunehmen. Erst die kräftigeren Herrscher einer neuen Dynastie in Ägypten, Sethos I. und Ramses II., haben den Kampf um die asiat. Provinzen mit Nachdruck aufgenommen und wenigstens in Palästina den status quo ante wiederhergestellt, während sie das nördlichere Syrien den Hettitern und ihren Verbündeten überlassen mußten.

Letzte Ausgabe der Briefe in Umschrift mit Übersetzung und Kommentar: J. A. Knudtzon (mit O. Weber und E. Ebeling) *Die El-Amarna-Tafeln* VAB II (1907—15); Rev. d'Assyr. 19 (1922) S. 91 ff. Fr. Thureau-Dangin. — Zur Sprache: Fr. M. Th. Böhl *Die Sprache der Amarnabriefe* 1909; E. Ebeling *Das Verbum der El-Amarna-Briefe* Diss. Berlin 1909 (= Beitr. z. Assyr. 8 S. 39 ff.); H. Ranke *Keilschr. Material zur altägypt. Vokalisation* Abh. Preuß. Akad. 1910; Rev. bibl. NS 10 (1913) S. 369 ff.; 11 (1914) S. 37 ff., 344 ff. P. Dhorme. — Zur Chronologie: W. Riedel *Untersuchungen zu den Tell-el Amarna-Briefen* Diss. Tübingen 1920. — Zur Geschichte und Geographie: ZDPV 13 (1890) S. 133 ff. H. Zimmern; Ed. Meyer in Aegyptiaca 1897 S. 62 ff.; H. Winckler in KAT³ S. 192 ff.; ZDPV 30 (1907) S. 1 ff. H. Clauss; Rev. bibl. NS 5 (1908) S. 500 ff.; 6 (1909) S. 50 ff., 368 ff.; 33 (1924) S. 5 ff. P. Dhorme; R. Kittel *Gesch. d. Volkes Israel*⁶ I (1923) S. 81 ff.; Pal. Jahrb. 20 (1924) S. 22 ff. A. Alt. — Sonstige Literatur: P. Thomsen *Palästina-Literatur* 1 (1908) S. 15 f.; 2 (1911) S. 36; 3 (1916) S. 49 f.; E. F. Weidner *Assyriologie* 1922 S. 122 ff.

A. Alt

Amathus s. Kypros.

Amazonen s. Frauenorganisationen, kriegerische.

Amazonenaxthammer. Ältere Bezeichnung für die nord. doppelschneidigen Streitäxte (s. d.) der j. StZ.

Ambisontes s. Räter.

Amboß. § 1. Um einen Hammerschlag wirksam zu machen, muß der zu bearbeitende Körper Widerstand entgegensetzen. Soweit dies nicht durch das Gewicht oder die Befestigung des Körpers an einem unverrückbaren Gegenstand geschieht, muß ein künstlicher Widerstand geschaffen werden durch eine Unterlage, den A.

§ 2. In der ä. und j. StZ benutzte man große harte Steine mit lagerhafter Unterseite als A. Zum Abtrennen von Feuersteinsplittern durch indirekten Schlag (s. Steinbearbeitung § 6) mußte er eine Kante haben.

§ 3. Auch in der BZ hatte man noch Steinambosse, z. B. einen in einen Holzblock eingelassenen Serpentinkiesel aus dem Pfahlbau von Mörigen (Groß *Protohelvètes* S. 45 Tf. 27, 17). Daneben kamen solche aus Bronze auf, die nach unten in einen Zapfen zur Befestigung in einem Holzklotz auslaufen. Manche haben einen einfachen Körper mit platter, schwach gewölbter Arbeitsfläche. Andere besitzen seitlich ein Horn zum Schmieden von runden Gegenständen, Ringen u. dgl. Wegen ihrer geringen Größe eignen sich die Bronzeambosse nur zur Bearbeitung kleiner Gegenstände. Sie bestehen aus Glocken- oder Weißmetall, ein Exemplar von Genf aus einer Legierung von 16 % Zinn; sie sind also ziemlich hart und spröde.

§ 4. Aus der HZ und der ä. und mittl. LTZ, die überhaupt arm an Werkzeugfunden sind, kennt man aus dem N noch keine A., erst wieder in der jüngeren LTZ kommen eiserne ebenfalls in geringer Größe mit Aufsteckstachel und zwei Hörnern vor, daneben auch einfache viereckige, massive Blöcke aus Eisen. In Italien gibt es einfache eiserne in der etrusk. Per.

Archiv f. Anthr. 10 (1878) S. 37 S. Müller; Památky 24 (1911) Tf. 195; Déchelette

Manuel II 173 Abb. 494, 276 f., 1373, 1376, Abb. 6092, mit Fundortnachweisen und Lit. Montelius *Civ. prim.* II B Tf. 3298.

Alfred Götze

Ambronen s. Germanen B § 4.

Amerika (Paläolithikum). § 1. Ursprünglich während langer Zeiträume durch das Meer voneinander getrennt, vereinigten sich Nord- und Südamerika nach der Miozänper. Zur Zeit des mittl. Pliozäns war die Landbrücke zwischen den beiden Kontinenten endgültig hergestellt, und zwar anscheinend von ungleich breiterer Gestalt als der heutige Isthmus von Panama. Kuba und andere Antilleninseln hingen damals wohl mit dem Festlande zusammen, wie das Vorkommen von großen Zahnlückern ebenda beweist. Von da ab begann eine gegenseitige Beeinflussung der Faunen beider Hemisphären, in Gestalt von Wanderungen von N nach S sowie in entgegengesetzter Richtung, teilweise sicherlich als Folgeerscheinung der mächtigen Vereisungen, welche auch die beiden A. im Verlaufe des Quartärs zu wiederholten Malen erfuhren (s. Diluvialgeologie § 5, 8).

§ 2. Es wird heute so ziemlich allg. angenommen, daß die ersten Besiedler A. über die Beringstraße von Asien her in die Neue Welt einwanderten, ähnlich wie zahlreiche Säuger, so z. B. Mammut, Ren, Elch, brauner Bär, Biber, mehrere große Feliden u. a. Diese Einwanderer stießen in Nordamerika auf eine mannigfaltige eingeborne Tierwelt, wie gigantische Mastodonten, zahlreiche Wildpferdarten, Nabelschweine, Waschbären, Baumstachelschweine, Tapire. Zu ihnen gesellten sich, in den s. Teilen der Vereinigten Staaten, Eindringlinge aus Südamerika, in erster Linie riesige Edentaten aus den Gattungen *Megatherium*, *Mylodon* und *Megalonyx*. Diese stellen ebenda die wichtigsten erbgesessenen Geschlechter dar und sind, wenn auch selbst ausgestorben, heute doch noch in ihren Familien durch Faultiere, Gürteltiere und Ameisenbären vertreten. Ganz altertümlich waren die Toxodonten (große Bogenzähner), die leichter gebauten Typotherien und die Macrauchenien, langhaarige, lamaähnliche Geschöpfe. Vom N empfing die Südhemisphäre mehrere Arten von Mastodon, Hirsche und Wildpferde, die Säbelkatze und einige Pantherarten, den Tapir und das Lama. Ihre fossilen Reste erscheinen großenteils in den „Pampas-Ablagerungen" Argentiniens, die aus gelbem bis braunem, lößartigem Material bestehen, welches im wesentl. äolischen Ursprungs ist. Ihr echtdiluv. Alter kann dank der Untersuchungen von R. Lehmann-Nitsche (1907) nicht mehr ernstlich in Zweifel gezogen werden.

§ 3. Nordamerika. Die Frage nach dem fossilen Menschen wurde hier bereits gegen das Jahr 1840 aufgerollt. Als diluv., oder als noch älter, wurden vor allem eine Reihe menschlicher Skelettreste angesprochen, so jene von New-Orleans (Louisiana, 1844); Quebec (Canada); Natchez (Mississippi, 1846); Lac Monroe (Florida, 1852 oder 1853); Soda Creek (Colorado, 1860); Charleston (South Carolina, ?); Calaveras (California, 1866); Rock Bluff (Illinois, 1866); Peñón (Mexico, 1884); Trenton (New Jersey, 1879—87, 1899); Western Florida (1871—88); Lansing (Kansas, 1902); Omaha (Nebraska, 1894, 1906); Rancho la Brea (California, 1914); Vero (Florida, 1916). Die große Mehrheit der amer. Geologen und Anthropologen, mit A. Hrdlička an der Spitze, verhalten sich ablehnend gegen diese Funde, deren hohes geol. Alter sich tatsächlich in keinem Falle einwandfrei erweisen läßt. Aber auch bezügl. der indirekten Belege des Quartärmenschen ist die Diskussion noch keineswegs abgeschlossen. Die sorgsamen Höhlenuntersuchungen in Kentucky, Pennsylvania usw. lieferten bis zur Stunde keine sicheren Ergebnisse; die „Mastodondarstellungen" aus der Jacobs' Cavern im sw. Missouri, aus Delaware und Pennsylvania wirken so wenig überzeugend, wie die „Fußabdrücke" in Carson (Nevada) und am Managua-See (Nicaragua) oder die in Mastodon- und Megalonyxknochen „feststeckenden Steinwaffen" aus der Big Bone-Höhle (Tennessee) usw.

§ 4. Wenn C. C. Abbott, C. H. Peabody, E. Volk, Th. Wilson, N. H. Winchell u. a. so überzeugt zugunsten des amer. Paläolithmenschen eintraten, so geschah dies vorab mit Rücksicht auf das Vorkommen von

geschlagenen Steingeräten in alten, zweifellos pleistozänen Alluvionen, so z. B. in der Umgebung von Washington, im Ohiogebiet, in Medora (Indiana), Minnesota, Kansas, New Hampshire usw. Wohl haben andere Forscher dagegen eingewendet, daß auch in Nordamerika die StZ vielfach bis zur Ankunft der Europäer dauerte, und daß ebenda mit der Möglichkeit eines nur wenige Jahrhunderte alten „Paläolithikums" zu rechnen sei. Angesichts dessen gewinnt speziell der Fundplatz von Trenton am Delawarefluß (New Jersey) Bedeutung, der von Abbott und Wilson, Putnam und Volk ausgebeutet wurde und u. a. durch A. Gaudry und M. Boule eine eingehende Untersuchung erfuhr. Ebenda pflegt die oberflächliche Verwitterungsschicht zahlreiche Reste der „Neolith-Kultur" der Lenâpe-Indianer zu bergen. Darunter ruht eine gelbe, sandig-lehmige Schicht, mit geschlagenen Quarzit- und Argilitgeräten, zum Teile von typischer Faustkeilgestalt. Da sich hier fossile Moschusochsenreste einstellen, ist diese Ablagerung höchstwahrscheinlich bereits als diluv. zu bestimmen. Als nächsttiefere Schicht treten die eiszeitlichen Trentonkiese auf, in denen abermals sehr roh behauene Geräte aus Quarz und Quarzit vorkommen, die sich unzweifelhaft in ursprünglicher Einlagerung befinden. Wir schließen uns, in der Beurteilung dieser Funde, M. Boule an, welcher es für sehr wahrscheinlich hält, daß die Trentonartefakte und die einiger anderer FO die Anwesenheit des Menschen in A. „vor der Aurora der geologischen Gegenwart" bezeugen. Hingegen glauben wir, im Gegensatze zu dem genannten Gelehrten, daß diese Einwanderung von Asien her viel eher während einer warmen Interglazialperiode, als erst zur letzten Nacheiszeit erfolgt sein dürfte. In Mittelamerika fanden sich Faustkeile zusammen mit Elefantenzähnen in den Schottern bei Chihuahua bzw. Durango und in den Quartärkiesen des Rio Juchipila, einem Nebenflusse des Rio Grande de Santiago, unweit Téul.

§ 5. Südamerika. Wenn wir von den undatierbaren Skelettfunden absehen, welche Lund in den Jahren 1835—44 in einer Höhle bei Lagoa-Santa (Prov. Minas Geraes; Brasilien) hob, kamen „fossile" Menschenreste bislang nur noch in der Republik Argentina zutage, wo sich mit ihrem Studium vorab Florentino (Fiorino) Ameghino, Rob. Lehmann-Nitsche und A. Hrdlička beschäftigten. Die „ältesten" (tertiären) Spuren wären *Tetraprothomo argentinus*, von Monte Hermoso, und *Diprothomo platensis*, aus dem Hafen von Buenos Airos, zwei Schöpfungen des in seinen Theorien zumeist unglücklichen Paläontologen Fl. Ameghino, welche wissenschaftlich unverwertbar sind. Der älteren Pampasformation, dem „Piso ensenadense" (also bereits dem Quartär), werden gewöhnlich zugeschrieben die Funde vom Baradero und von Necochea (Prov. Buenos Aires); der jüngeren Pampasstufe, dem „Piso bonaerense", die Menschenreste vom Carcarañá-Flusse (Prov. Santa Fé), vom Frias-Bache, im Distrikte Mercedes (Prov. Buenos Aires) gelegen, ferner jene von Saladero (unweit Pergamino), Fontezuelas, Samborombón, Arrecifes, Chocorí und La Tigra, sämtlich FO der Provinz Buenos Aires. R. Lehmann-Nitsche, F. F. Outes und andere vertreten zwischen dem unseligen Optimismus Ameghinos und dem absoluten Skeptizismus von Hrdlička einen versöhnenden Mittelstandpunkt, wonach wenigstens die Mehrheit der oben aufgezählten Pampasfunde diluv. Alters wären, obschon sie sich in keinem Punkte vom Menschen der Gegenwart unterscheiden, ausgenommen den morphologisch primitiven Atlas von Monte Hermoso.

§ 6. Neben diesen Skelettresten machten Ameghino u. a. argentinische Gelehrte zugunsten einer tertiären bzw. quartären Besiedelung ihres Landes noch eine Reihe mittelbarer Belege namhaft. Hierher gehören die „Lagerplätze" mit Holzkohlenresten, gebrannten Lehmstücken und Schlacken, in der Tat wohl vulkanische Zufallsprodukte; sodann merkwürdig gelagerte Glyptodonpanzer, die als menschliche Unterschlupfe interpretiert wurden, wie auch die verschrumpften Mumienreste eines Gravigraden (*Grypotherium*, *Neomylodon* oder *Glossotherium*) in der Eberhard-Höhle bei Ultima Esperanza (Patagonien) sogar mit urzeitlichen Domesti-

kationsversuchen verquickt wurden. Mit Häufigkeit wurden Funde von „Urwerkzeugen", in Gestalt gespaltener, angeschliffener oder angeschnittener Zähne, Knochen u. dgl. gemeldet; wir erwähnen nur den „Knochenpfriemen" aus der mittl. Pampasstufe vom Cululú-Bache unweit Esperanza (Prov. Santa Fé), die „bearbeiteten" Toxodonzähne und Knochen von Luján (Prov. Buenos Aires), den „Elfenbeinglätter" aus der mittl. Pampasformation des Tales de los Reartes (Sierras de Córdoba). Sogar tertiären Alters wären die trefflich gearbeiteten Knochenangelhaken von Necochea (Prov. Buenos Aires) und die zum Teil noch in Toxodonwirbeln steckenden Pfeilspitzen aus Quarzit, welche Carlos Ameghino im J. 1914 bei Miramar, unweit Buenos Aires, auffand. Da die nämliche Schicht des „Chapadmalense" auch bearbeitete Steine, Schleuderkugeln („bolas") und ähnliches junges Indianerinventar liefert, liegt es nahe, daran zu denken, daß die Gegenstände durch nachträgliche Verwühlung in jene tiefere Strate gelangten.

§ 7. Behauene Steingeräte von altpaläol. Gestalt sind (von den „Eolithen" überhaupt abgesehen) speziell in Patagonien in ziemlicher Menge gefunden worden, allerdings fast stets als Oberflächenvorkommnisse, was ihre exakte Altersbestimmung gerade in diesem Gebiete ausschließt. F. Outes meldet prächtige Faustkeile vom Vereinigungspunkte der Flüsse Chubut und Chico (Kreis Chubut), von der Punta Casamayor am Golf von San Jorge, vom Hafen Mazaredo, von der Sanguinetti-Bucht, vom Cap Blanco und von San Julián nächst dem Santa Cruz-Flusse, sämtlich im Bezirk Santa Cruz gelegen. Einzig an dem in die Mazaredo-Bucht ausmündenden Trockenbache Observación fand Fl. Ameghino 12 Quarzfragmente, darunter einen typischen Ovalfäustel, in Schichten, welche gestatten, den Fund als jüngerquartär (obere Pampaszeit) zu interpretieren.

§ 8. Es ist für den mit dem Fundmaterial nicht durch unmittelbare Anschauung vertrauten Fachmann so viel wie unmöglich, sich ein persönliches abschließendes Urteil über dasselbe zu bilden. Alles in allem, gewinnt man immerhin den Eindruck, daß auch Südamerika ziemlich früh besiedelt worden sein dürfte. Der dortige Urmensch hat sich aber kaum ebendort während des Tertiärs herangebildet, sondern gelangte wohl erst im Quartär dahin, zusammen mit dem Mastodon, Wildpferden usw., und zwar über die zentralamerikanische Landbrücke. Eine erneute Gesamtdurchmusterung der Pampasformation und ihrer Einschlüsse scheint uns auf jeden Fall unerläßlich.

A. Hrdlička *Skeletal remains suggesting or attributed to early Man in North America* Smithsonian Institution. Bureau of American Ethnology Bull. 33 (1907); ders. *Recent discoveries attributed to early Man in America* ebd. Bull. 66 (1918); Th. Wilson *La haute ancienneté de l'Homme dans l'Amérique du Nord* L'Anthrop. 12 (1901); M. Boule *L'Homme paléolithique dans l'Amérique du Nord* L'Anthrop. 4 (1893); ders. Les Hommes Fossiles 1921 S. 395 ff.

R. Lehmann-Nitsche *Nouvelles recherches sur la formation pampéenne et l'homme fossile de la République Argentine* Revista del Museo de La Plata 14 (2. Serie I) Buenos Aires 1907; Fl. Ameghino *La antigüedad del Hombre en el Plata* 2 Bde Paris-Buenos Aires 1880—1881; A. Hrdlička *Early Man in South America* Smithsonian Instit. Bur. of American Ethnology Bull. 52 (1912); Fel. F. Outes *La Edad de la Piedra en Patagonia* Anales del Museo Nac. de Buenos Aires 12 (Ser. 3 Bd. 5) S. 203—575 Buenos Aires 1905; A. Castellanos *La limite plio-pleistocène et le problème de l'homme tertiaire dans la République Argentine* Rev. d'Anthropol. 33 (1923) S. 259 ff. [Mit zahlr. Literaturangaben.]

H. Obermaier

Amme. Ein Säugling erhielt in Babylonien die Mutterbrust etwa drei Jahre. War die Mutter tot oder sonst verhindert, ihr Kind zu säugen, wurde eine A. gemietet. Wie stets bei Verträgen, wurden auch die Verpflichtungen und Rechte der gemieteten Frau schriftlich genau festgelegt. Entweder erhielt sie als Entgelt für ihre Bemühungen „Lebensunterhalt, Salböl und Kleidung" oder eine oft recht bedeutende Geldsumme. Neben der A. wurde auch gelegentlich ein Mann, wohl ein naher Verwandter der Frau oder ihr Gatte, in den Vertrag miteinbezogen. Verhältnismäßig oft verpflichten sich Hierodulen zum Säugen. Der Gesetzgeber sah streng darauf, daß die A. die übernommenen Verpflichtungen gewissenhaft erfüllte und nicht etwa ein fremdes

Kind unterschob. Der § 194 des Codex Hammurabi besagt: Wenn jemand seinen Sohn einer A. übergibt und er dann in der Hand der A. gestorben ist, diese aber ohne Wissen des Vaters und der Mutter ein anderes Kind untergeschoben hat, so soll man sie überführen und . . . . . ihr die Brust abschneiden.

Meissner *Babylonien und Assyrien* I (1920) S. 392; Kohler-Peiser-Ungnad *Hammurabis Gesetz* 1909 ff. III 17, 32, 33, 34, IV 1091; *RA* XI 175 ff. Ebeling

Ammoniter (hebräisch meist *bᶜnê ᶜammôn*, auch *ᶜammônîm*, keilschriftlich *bīt Ammâna*) sind ein sem. Volksstamm, der noch im 2. Jht. v. C. am Ostrand des Kulturgebiets von Palästina seßhaft wurde und dort einen jener monarchisch regierten Territorialstaaten auf nationaler Grundlage schuf, die von da an bis zum Aufkommen der Weltreiche das syrisch-palästinensische Staatensystem bildeten. Die Hauptstadt des A.-Staates war *Rabbath ᶜAmmôn* (II. Sam. 10; 11, 16 ff. u. ö.), das Philadelphia der hellenistisch-röm. Zeit (aus dieser große Ruinen), heute ᶜAmmân, Hauptstadt des Staates Transjordania am s. Oberlauf des Jabbôq (Wâdi ᶜAmmân). Die Grenzen der A. sind uns nicht genau bekannt und werden besonders gegen W hin, wo israelitische Stämme einen Teil des ostjordanischen Hochlandes einnahmen, oft geschwankt haben (Grenzkämpfe z. B. Ri. 11, 4 ff.; I. Sam. 11). Staatsgottheit der A. war Milkôm (vgl. dessen goldene, mit Edelsteinen besetzte Krone II. Sam. 12, 30).

Die A., die das AT genealogisch vor allem mit ihren sw. Nachbarn, den Moabitern, weiterhin auch mit den Israeliten in Verbindung bringt (Gen. 19, 30 ff.), und die in der Tat zu derselben sem. Völkergruppe wie diese gehören, waren nicht die ersten Bewohner ihres Territoriums; Deut. 2, 20 nennt die *Zamzummîm* (vgl. Gen. 14, 5: *Zūzîm*) als ihre Vorgänger. Die Besiedelung des A.-Gebietes reicht bis in paläol. Zeiten zurück; megal. Denkmäler (Dolmen, Häuser) sind besonders in der Gegend von ᶜAmmân zahlreich (vgl. Deut. 3, 11: eiserner Diwan des sagenhaften Königs ᶜÔg in Rabbath A. — vielleicht ein Dolmen). Die A. selbst können wir arch. noch nicht fassen.

Geschichte: *Realencykl. f. prot. Theol.* 3 I (1896) S. 455 ff. Fr. Buhl; Ed. Meyer *Die Israeliten u. ihre Nachbarst.* 1906 S. 311 f. — Archäologie: C. R. Conder *Heth and Moab* ² 1892; PEF Annual 1911 S. 1 ff. D. Mackenzie; P. Karge *Rephaim* 1917 S. 344 ff., 429 ff. u. ö. A. Alt

Amorgos. Eine der kleineren Inseln des Ägäischen Meeres, zu den Sporaden gehörig, zwischen Naxos und Astypalaia. Lang und sehr schmal, Flächeninhalt 1345 qm, sehr gebirgig (H. Elias 663 m h.), wenige kleine fruchtbare Täler im NW. Hier die drei antiken Hauptorte Arkesine, Minoa, Aigiale, nach Suidas (u. Σιμμίας) von Samos aus gegründet. Der Name Minoa deutet auf kret. Einflüsse. Mehrere Nekropolen der Kykladenkultur, z. T. mit Spuren zugehöriger Wohnstätten, und viele vereinzelte Gräber. Myk. Vasen und Scherben bei Arkesine und Aigiale gefunden (Ath. Mitt. 11 [1886] S. 40). — Auf den benachbarten Inseln Herakleia und Keros Marmoridole.

L. Ross *Inselreisen* I 173, II 35 ff.; Ath. Mitt. 9 (1884) S. 156 U. Köhler; A. Miliarakis Ἡ Ἄμοργος 1884; *RE* I (1894) S. 1875 G. Hirschfeld; F. Dümmler in Ath. Mitt. 11 [1886] S. 15 = *Kl. Schr.* III 45 ff.; Ath. Mitt. 38 [1913] S. 166 Kahrstedt, berichtigt von Fimmen *Kretisch-myken. Kultur*² 1924 S. 14. G. Karo

Amoriter. A. Archäologie. Solange die A. (hebr. sing. *ᵓemōrî*) nur aus dem AT bekannt waren, mochte man sie einfach für eine vorisraelitische Bevölkerungsgruppe Palästinas halten. Heute erscheinen sie in einem anderen Licht.

§ 1. Die babyl. und assyr. Keilschrifttexte des 3.—1. Jht. v. Chr. gebrauchen *Amurru* (sumer. *MAR. TU*), das Grundwort, von dem der Name der A. abgeleitet ist, als umfassende geogr. Bezeichnung für Syrien und für den W überhaupt. Eine genaue Abgrenzung des Gebietsumfanges, den der Name deckt, läßt sich nicht feststellen; man sieht zwar, daß *Amurru* im W (s. d.) bis an das Mittelmeer reicht (dieses selbst heißt „das große Meer von A."), und daß im O ein so weit in die Wüste vorgeschobener Ort wie *Tadmar* (= Palmyra) mit einbegriffen wird (O. Schroeder *Keilschrifttexte aus Assur hist. Inhalts* II [1922] Nr. 63, III 3 ff. Nr. 71,

19 ff.), aber gegen N und S hin sind die Grenzen ganz unbestimmt, und ob der Name von Hause aus neben der geogr. auch eine ethnogr. oder polit. Bedeutung hatte, kann man bezweifeln. Für die Texte des 3. Jht. ist überdies noch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Name *Amurru* oder *MAR.TU* auch an viel östlicheren, mit Syrien nicht zusammenhängenden Gegenden haftete (B. Landsberger bei R. Kittel *Gesch. d. Volkes Israel*[6] I [1923] S. XIII). — Mit der geogr. Bedeutung des Namens verbindet sich eine religiöse: *Amurru* (*MAR.TU*) heißt ein Hauptgott von Syrien, der Gatte der *Aschratu* (s. Aschera), der „Herr des großen Gebirges" (*MU-LU ḪAR-SAG-GE*). Außer den Götterlisten bezeugen zahlreiche Personennamen, die mit *Amurru* zusammengesetzt sind, seine Verehrung auch in Babylonien.

Amurru als Landesname: O. A. Toffteen *Researches in Assyr. and Babyl. Geogr.* I (1908) S. 29 ff. (= Am. Journ. Sem. Lang. 23 [1907] S. 335 ff.); A. T. Clay *Amurru* 1909 S. 95 ff.; *The Empire of the Amorites* 1919 S. 66 ff.; Fr. Böhl *Kanaanäer u. Hebräer* 1911 S. 31 ff.; Ed. Meyer G. d. A.[3] I § 396. — *Amurru* als Gottesname: H. Zimmern KAT[3] S. 433; A. T. Clay a. a. O.; Fr. Böhl a. a. O. S. 36; A. Deimel *Pantheon Babyl.* 1914 S. 177 f. Nr. 2080; vgl. J. Hehn *Die bibl. u. d. babyl. Gottesidee* 1913 S. 156 ff.; H. Torczyner in *Festschr. zum 50jähr. Best. d. Hochschule f. d. Wiss. d. Judentums Berlin* 1922 S. 286. — Personennamen: H. Ranke *Early Babyl. Personal Names* 1905 S. 201 f., 255; A. T. Clay *Personal Names etc. of the Cassite Period* 1912 S. 156 f.; Ed. Chiera *Lists of Personal Names* 1916 f. u. a.

§ 2. Bis weit in das 3. Jht. zurück berichten Keilschrifttexte von Expeditionen babyl. Fürsten nach Syrien (zur Gewinnung von Steinmaterial und Bauholz, so Gudea) und nehmen die Oberhoheit über *Amurru* für ihre größten Herrscher in Anspruch (so Sargon, Kudur-Mabuk?, Hammurabi, Ammiditana). Doch ist hier im einzelnen noch vieles fraglich, vor allem auch dies, ob die in jener Zeit häufig auftretenden Träger westsem. Namen in Babylonien und besonders auch die Könige der I. Dyn. von Babel als A. anzusprechen sind. Für diese heute weitverbreitete Annahme kann die inschriftlich bezeugte Tatsache geltend gemacht werden, daß es damals A. in Babylonien gab; doch fehlt einstweilen noch der zwingende Beweis für deren Identität mit den Trägern der westsem. Namen. Daher ist vorläufig Zurückhaltung geboten, zumal wir gar nicht wissen, ob die Bevölkerung von *Amurru* im 3. Jht. nach Rasse und Sprache (auch in der staatlichen Organisation) überhaupt einheitlich war; selbst die Herkunft des Namens *Amurru* liegt noch im Dunkeln (vgl. Journ. Am. Or. Soc. 38 (1918) S. 336 P. Haupt; Nieuwe Theol. Stud. 4 [1921] S. 66 Fr. Böhl). Die Entscheidung dieser Probleme hängt von künftigen Funden (besonders auch in Syrien und Mesopotamien) ab.

A. T. Clay a. a. O. (mit vielen unhaltbaren Aufstellungen); Fr. Böhl *Kanaanäer u. Hebräer* 1911 S. 33 ff.; Ed. Meyer G. d. A.[3] I §§ 400, 411, 414 ff., 436 ff., 447 f.; R. Kittel *Gesch. d. Volkes Israel*[6] I (1923) S. 47 ff., 51 ff., 61 f., 66. — Zu den westsem. Personennamen: Fr. Hommel *Die altisraelit. Überlieferg.* 1897 S. 57 ff., 88 ff.; H. Ranke *Die Personennamen in den Urkunden d. Hammurabidynastie* Diss. München 1902 S. 46 ff.; ders. *Early Babyl. Personal Names* 1905 S. 24 ff.; G. Breitschaft *Die westsem. Götternamen* Diss. München 1918.

§ 3. Erst von etwa 1400 v. C. ab tritt dann *Amurru* wieder hervor und nun mit viel größerer Deutlichkeit als ehedem. Die Amarnabriefe, die Urkunden von Boghasköj und die äg. Denkmäler der 19. und 20. Dynastie bezeichnen mit A. übereinstimmend einen mächtigen Territorialstaat im mittl. Syrien, der zunächst, wenn auch nur der Form nach, von Ägypten abhängt, nun aber bei dem Rückgang der äg. Herrschaft energisch um sich greift, bald auch offen auf die Seite der Hettiter übertritt und sich gegen die wiedererstarkende Macht der Ägypter erfolgreich verteidigt. Vielleicht lebt in diesem Reich von A. der Widerstand der Hyksos gegen die Ägypter von neuem auf (vgl. ÄZ 47 [1910] S. 74 f. K. Sethe; Fr. Böhl a. a. O. S. 51 f.) Durch 5 Generationen können wir jetzt die Dyn. von A. verfolgen. Im Anfang des 12. Jh. (Zeit Ramses' III.) scheint das Reich unter dem Auftreten der „Seevölker" von Kleinasien her zusammengebrochen zu sein, ungefähr gleichzeitig mit dem Großreich der Hettiter. Es bildete sich nun in Syrien ein neues Staatensystem, an dessen Aufbau besonders auch die aus der Wüste im O kommenden Aramäer beteiligt waren; für *Amurru* wird vor allem

das Reich von Hamat der Nachfolgestaat gewesen sein. So konnten die späteren Inschriften assyr. Könige den Namen A. wieder in rein geogr. Sinn gebrauchen und selbst auf Palästina ausdehnen.

Amarnabriefe Nr. 60 ff. J. A. Knudtzon; *Keilschriftturk. aus Boghazköi* III 7 + 122 + IV 94; III 14; III 8 + *Keilschrifttexte aus Boghazköi* I 8 (dazu E. F. Weidner *Polit. Dokumente aus Kleinasien* 1923 S. 70 ff., 76 ff., 124 ff.); ägypt. Texte in Übersetzung bei J. H. Breasted *Ancient Records of Egypt* III, IV 1906 passim. Dazu Müller *Asien u. Eur.* 1893 S. 212 ff.; M. Burchardt *Die altkanaan. Fremdworte u. Eigennamen* II (1910) S. 4 Nr. 52; Fr. Böhl a. a. O. S. 40 ff., 47 ff.; MVAG 18 (1913) S. 4, 89 ff. H. Winckler; R. Kittel a. a. O. S. 85 ff., 357 ff., 376 ff.

§ 4. Aus dem in § 3 Gesagten ergibt sich nun auch ein hist. Verständnis dafür, daß die israelit. Überlieferung die A. als vormalige Herrenbevölkerung Palästinas und als Inhaber bestimmter Stadtstaaten des West- und Ostjordanlandes nennt (Belege gesammelt und besprochen von Böhl a. a. O. S. 52 ff.). Sie hat die Zeiten im Auge, die das Reich von *Amurru* während des Zurücksinkens der äg. Macht zu einer führenden Stellung in Syrien hatten kommen lassen. Wenn daher das AT für jene Zeiten von A. in Palästina redet, so wird diese Bezeichnung jedenfalls in erster Linie, wenn nicht ausschließlich, politisch gemeint sein und die zeitweilige Zugehörigkeit der paläst. Stadtstaaten zu der Machtsphäre des Reiches von *Amurru* (etwa in Form der Vasallität) ausdrücken sollen. Natürlich mögen damals auch amoritische Elemente in die Herrenschichten der Städte Palästinas eingedrungen sein; aber an eine Völkerwanderung der A. von Syrien nach S braucht man nicht zu denken. Nachdem dann um die Wende vom 2. zum 1. Jht. das Stadtstaatensystem in Palästina durch das Aufkommen der Reiche Israel, Juda usw. überwunden war, hatten die A. auch dort ihre Rolle ausgespielt und lebten, ins Riesenhafte gesteigert (Am. 2, 9), nur noch in der Erinnerung fort.

O. Procksch *Die Völker Altpalästinas* 1914 S. 25 ff.; R. Kittel a. a. O. S. 333 ff., 376 ff.

A. Alt

B. Anthropologie. Nach altägyptischen Darstellungen Langschädel mit regelmäßigen Zügen, gerader Nase, schmalen Lippen, blonden Haaren und blauen Augen, also Angehörige der nordeurop. Rasse (*Homo europaeus*; s. d.). Eine Bauernbevölkerung, die ihren Typus recht lange ziemlich rein erhalten zu haben scheint, denn noch heute finden sich in dem Gebiet nicht selten Blonde. Zum Teil sind die Amoriter im späteren Judentum aufgegangen.

Pol. Anthr. Rev. 1 (1902) S. 518 G. Kraitschek; Anthrop. Korr.-Bl. 1892 S. 97 F. v. Luschan; A. H. Sayce *The races of the Old Testament* 1891; J. M. Judt *Die Juden als Rasse*; Pol. Anthr. Rev. 3 (1904) S. 111 G. Fritsch; ebd. 10 (1911) S. 203 K. Penka.

Reche

Ampaß (Tirol). Auf dem Palmhügel fanden sich zahlreiche Klopf- und Arbeitssteine, Keramikreste der späten BZ bis zur j. HZ, darunter auch polychrome Hallstattkeramik, ferner Hüttenbewurf, Knochenartefakte und unbearbeitete Tierknochen. Es handelt sich um eine kleine Höhensiedelung, die am Ende der BZ und in der älteren HZ, zur Zeit der nordtirolischen Brandgräberfelder am stärksten und gegen die j. HZ hin nur noch wenig, besiedelt war.

G. Kyrle *Urgeschichte Tirols* Österreichische Kunsttopographie (im Erscheinen).

G. Kyrle

Amrah, El. Dorf in Oberägypten, 9½ km sö. der Königsgräber von Abydos gelegen. Hier wurden 1899—1901 von Mac Iver und Mace zwei präh. Friedhöfe freigelegt mit etwa 600 und 400 Gräbern, deren reiche Funde sich durch die ganze Prähistorie, die des kleineren Friedhofs sogar bis in die 2. Dyn. hinein erstreckten. Besonders bemerkenswert ist ein hier gefundenes tönernes Hausmodell aus einem mittelpräh. Grabe (Tf. 10 Nr. 1 u. 2 der Publ.).

J. Randall-Mac Iver and A. C. Mace *El Amrah and Abydos* 1902.

Scharff

Amsel. A. ebenso wie Drossel, Fink und Star haben bisher in der Archäologie nur geringe Beachtung gefunden. Man sollte aber z. B. in Kindergräbern in größerem Umfange darauf achten, weil von sachkundiger Seite aus Schnabel und Klauen wenigstens die betreffende Gattung mit ziemlicher Sicherheit zu ermitteln ist und, allerdings nur unter besonders günstigen Umständen, auch für die Geschichte der heutigen Vogelwelt sich wichtigeres ergeben

kann. Z. B. fand sich im Grabe einer Tochter der Colleonis die Tote mit dem Skelettchen eines Vögelchens in der Hand. Ed. Hahn

Amstetten s. Winklarn.

Amu. Bezeichnung der Altägypter für asiat. Stämme, mit denen sie in meist kriegerische Berührung kamen. Auf den Denkmälern werden sie stets mit sehr scharf geschnittenem Gesicht, oft karikiert großer Nase und fast immer schwarzem Haar dargestellt. Die Hautfarbe ist meist gelb, seltener braun, gelegentlich aber auch rosigweiß, rosenrot oder hellrot. Die Augen sind meist schwarz, bisweilen aber auch blau, wie die der Libyer. Sehr häufig ist der Bart hellrot oder blond, ebenso oft aber auch schwarz. Offenbar sind hier neben Semiten andere asiat. Stämme dargestellt, darunter auch Angehörige des *Homo europaeus*, die ja auch in der Nachbarschaft, in Palästina, nicht selten waren.

W. M. Müller *Asien u. Eur.* 1893; H. Stahr *Die Rassenfrage im antiken Ägypten* 1907 S. 23. Reche

Amulett. A. Europa (in Gräbern). § 1. Bei zahlreichen Naturvölkern, im Altertum besonders bei den Ägyptern und in Babylonien, aber auch bei den meisten idg. Völkern, findet sich der Glaube, daß der Tote auf seiner weiten Reise nach dem Jenseits allerhand Fährnissen ausgesetzt ist und namentlich, wie bei Lebzeiten, vom bösen Blick und von allen möglichen dämonischen Wesen bedroht werde.

§ 2. Um ihn vor diesen zu schützen, boten sich vornehmlich zwei Wege dar: entweder man machte ihn unkenntlich, oder man versah ihn mit irgendwelchen zauberkräftigen Gegenständen, die ihre spezifischen Kräfte oder Fähigkeiten wie die Emanationen des Radiums auf den bösen Blick und sich nahende Unholde emanieren und diese dadurch unschädlich machen. Dem ersten Zweck dienten vor allem, wie noch heute bei den Aleuten, die Totenmasken (s. d.), die erst später zu Porträtmasken wurden und damit symbolisch den Konservierungsgedanken zum Ausdruck brachten. Oder Kopf und Gesicht verhüllende Muschelhäubchen, wie in den nordamerikanischen Mounds, in Alteuropa bei der Venus von Willendorf sowie in den Kindergräbern von Mentone und der ö. davon gelegenen Grotte von Cavillon, in neol. Zeit in einem Grabe mit Spiralmäanderkeramik von Bernburg (Wilke *Relig. d. Indogermanen* S. 55 f.).

§ 3. Dem zweiten Zweck dienten die A., die im Gegensatz zu den einen offensiven Charakter tragenden Talismanen eine rein schützende Bedeutung haben. Hierzu gehören namentlich die mannigfachen stechenden und schneidenden Gegenstände, wie Tierzähne, Adler- und Bärenklauen, dreizackartige Figuren, Miniaturmesser, -dolche und -scheren sowie dgl. mehr, deren Wunden erzeugende Fähigkeit von ihnen emaniert und so schon durch bloße Fernwirkung feindliche Dämonen vernichtet oder vertreibt (Mannus 6 [1914] S. 7; 7 [1915] S. 1 ff. Wilke). Sehr häufig sind ferner Cypräen und Ammoniten, die einmal, wie bes. ihre Gegenüberstellung mit dem Phallus lehrt (Mannus 6 S. 26 Abb. 15), die Vulva, anderseits den gleich einer Schnecke in sein dunkles Gehäuse (Schwarzmond) sich zurückziehenden und wieder hervorkommenden Mond versinnbildlichen und deren apotropäische Kraft benutzen (Wilke *Religion der Indogermanen* S. 13 ff., 178 ff.). Ebenso begegnen in Gräbern, bes. Sibiriens (Tallgren *Collect. Tovostine des antiq. préh.* 1917 Tf. I 9, 10, 16, 17, 18 u. a.) und Japans (Buckley *Phallicism in Japan* 1895) bisweilen künstliche oder natürliche Nachbildungen von Phallen, deren apotropäische Bedeutung besonders klar auf den goldenen Amulettafeln zum Ausdruck kommt, auf denen die Bekämpfung des bösen Auges durch allerhand Tiere und Gegenstände, darunter auch mehrfach durch geflügelte Phallen dargestellt wird (Wilke a. a. O. S. 12 Abb. 10 u. a.).

§ 4. Eine andere in Gräbern öfter vorkommende Form der A. bildet der Kamm, der noch heute in manchen Gegenden von Wöchnerinnen zur Verhütung von Brustdrüsenentzündung an einer Schnur auf der Brust getragen wird (G. Lammert *Volksmed. u. medizin. Abergl. in Bayern* 1869 S. 176), und dessen apotropäische Bedeutung offenbar einmal in seiner Fähigkeit wurzelt, die als Krankheitsdämonen

aufgefaßten Läuse zu beseitigen, anderseits in seiner Entstehung aus der Hand, der Urform des Kammes und selbst ein sehr wichtiges Apotropäon. In Gestalt kleiner Anhänger findet sich diese Amulettart nicht selten in röm.- und hallstattzeitl. Gräbern, in diesen bisweilen auch auf Grabgefäßen und Gesichtsurnen, ebenso wie an einer weiblichen Tonfigur aus einem Grabe von Tanagra in Böotien (Mannus 7 [1915] S. 17 ff. Wilke). Und wie noch heute in Bayern und anderwärts einer männlichen Leiche ein Kamm ins Grab gegeben werden muß, so auch schon in der nord. BZ, in der mehr oder weniger reich verzierte Bronzekämme der Per. II in den Männergräbern sehr oft erscheinen.

§ 5. Sehr häufig sind in Gräbern ferner kleine Nachbildungen einer Axt, die ursprünglich ein ausschließliches Attribut der weiblich gedachten Erd- und Mondgottheit, der Todes- und Fruchtbarkeitsgottheit, bildet und sie als Erfinderin und Schützerin des primitiven Ackerbaus, d. h. des uralten, mit der Steinaxt betriebenen Hackbaus, kennzeichnet. Bisweilen sind diese Miniaturäxte auch noch mit Tierzeichnungen oder weiblichen Figuren geschmückt, die gleichfalls zu den chthonischen Gottheiten in Beziehung stehen (Wilke *Rel. d. Indog.* S. 167 Abb. 193). Ja in einigen älterneol. Dolmen von Pouca d'Aguiar in Portugal sind sogar mehrfach Steinäxte zum Vorschein gekommen, deren Nackenteil in eine rohe weibliche Statuette übergeht (s. Alvão § 4), und ähnliche Äxte kennt man auch noch von Drusenheim und aus dem Baltikum (Wilke *Rel. d. Indog.* S. 98 ff.).

§ 6. Eine apotropäische Bedeutung haben gewiß auch viele der in vorgesch. Gräbern so häufig vorkommenden Stein-, Bernstein- und Glasschmuckstücke u. dgl., namentlich dann, wenn sie sich durch eine auffallende Form (z. B. die herzförmigen Knochenanhänger aus den steinzeitl. Gräbern von Negadah, dem großen Ganggrabe des Monte Abrão und anderen gleichaltrigen Gräbern der Pyrenäenhalbinsel) auszeichnen, oder mit irgendwelchen Verzierungen oder Zeichen versehen sind, wie beispielsweise die Steinchen in den neol. Gräbern der Wetterau. Wie unsere heutigen goldenen Kreuze, die Emailbroschen mit dem Marienbilde, die in zahllosen Formen auftretenden „Portebonheurs" u. dgl. neben ihrer Bedeutung als Schmuck noch einen mehr oder weniger ausgeprägten apotropäischen Charakter tragen, so gingen in der Vorzeit Schmuck und A. natürlich erst recht ineinander über.

§ 7. Auch pflanzliche A. sind mehrfach in Gräbern beobachtet worden. So neben andern zauberkräftigen Mitteln ein Würfel aus Kiefernholz in einem Grabhügel der Per. III bei Hvidegard unweit Kopenhagen (Annaler for nordisk Oldkyndighed 1848 S. 336 Herbst); und im „Maglehöi", einem Grabhügel der gleichen Zeit bei Frederikssund auf Seeland, fand sich in einem durch einen Bronzedeckel verschlossenen Gefäße neben Stücken eines Wieselskelettes, einer Luchsklaue, mehreren Gliedern eines Schlangenskelettes, einem Teile der Luftröhre eines Vogels und anderen Zaubergegenständen auch ein Ebereschenzweig vor (Mémoires de la Soc. d'Ant. du Nord 1890 S. 22 Boye).

§ 8. Von sonstigen auffallenderen A. seien nur noch kurz die Trepanstücke und die aus menschlichen Oberschenkelköpfen herausgeschnittenen Knochenanhänger erwähnt. Erstere treten schon in den neol. Gräbern Westeuropas ziemlich häufig auf, und zwar verwendete man mit Vorliebe Schädelstücke von Personen, die bei Lebzeiten die Trepanation (s. d.) glücklich überstanden hatten. Beim Absägen der Knochenscheiben achtete man dann sorgfältig darauf, daß jedes neue Stück mit einem Teile des Randes der älteren, vernarbten Schädelöffnung versehen sei. Das war gewissermaßen die Bürgschaft für die Echtheit des Stückes (Congr. intern. préh. Budapest 1876 S. 155 Broca).

§ 9. Die zweite Form von A. hängt wahrscheinlich mit dem sehr eigentümlichen, auch bei den Benuas (ZfEthn. 1906 S. 285) und andern Naturvölkern der Gegenwart wiederkehrenden Mythos von der Geburt eines Heros oder Gottes aus dem Oberschenkel, z. B. im Dionysosmythos, zusammen (Mannusbibl. 10 S. 224 Wilke). Solche A. haben sich außer in Sizilien (Nation.-Mus. zu Syrakus) in der

Grotta Sas Bagradi auf Bellunese, im Pulo bei Molfetta, in Coppa Nevigata und in der Grotta di Pertosa (Wilke a. a. O.), in Mitteleuropa mehrfach in Mähren (Slg. Palliardi) gefunden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie auch noch anderwärts zum Vorschein gekommen, aber hier nur nicht als Teile eines menschlichen Oberschenkelkopfes erkannt worden sind. Bemerkt sei noch, daß Oberschenkelknochen nach Hamilton noch gegenwärtig in der Oase Siwah an Gebäuden als Apotropäen angebracht werden, und der gleiche Brauch herrschte ehedem auch in England, wurde aber im Jahre 1075 durch das Konzil von London verboten. S. a. Koralle B.

G. Wilke

B. Ägypten. § 1. Von Kindern und auch Erwachsenen der ärmeren Bevölkerung des heutigen Ä. werden an einer Schnur um den Hals gern Knoten von Stoff oder Strick getragen, gelegentlich mit einem eingebundenen Stück Stein oder Holz, mehr oder weniger sorgfältig bearbeitet. Derartige A. zum Schutze des Trägers sind offenbar uralt, wir kennen sie auch schon aus dem Altertum. Zu allen Zeiten werden sie gern mit Zaubersprüchen verbunden, die gewiß gesprochen worden sind, als die unscheinbaren Gegenstände für ihre Bestimmung in mystischer Weise geweiht und dann, auf Papier o. ä. geschrieben, auch mit eingebunden oder angehängt wurden (s. Anhänger B). Die alten Äg. haben ihren Gegenständen des Zauberschutzes aber auch eine sorgfältig durchgebildete Form gegeben. Wir besitzen aus Gräbern eine ungemein große Zahl verschiedenartiger Gegenstände, die in die Mumienbinden eingewickelt oder an anderer Stelle im Grabe dem Toten mitgegeben sind. Der größte Teil von ihnen stammt aus der Spätzeit, doch gehen die Formen der Gegenstände z. T. auf die Urzeit zurück. Einige von ihnen sind im Laufe der Zeit mißverstanden und entstellt worden.

§ 2. Man hat sich bemüht, die äg. A. in Gruppen zu ordnen und diesen einen besonderen Sinn unterzulegen. So ist man für einzelne Gruppen von A. zu Theorien gekommen, die sich nicht halten lassen, wenn man sie auf die einzelnen Stücke anwendet. Eine zuverlässige Gruppierung ist bis heute nicht aufgestellt worden. Eine Gruppe der A. stellt menschliche Körperteile dar, und bei ihnen liegt der Gedanke nahe, daß sie die betr. Körperteile des Toten schützen sollen (z. B. Gesicht, Hand, Finger, Bein). Eine andere Gruppe stellt Geräte dar, die vom Toten verwendet werden können (z. B. Winkel und Setzwage des Maurers, Messer als Eßgerät, Kopfstütze zum Schlafen). Hierher muß man auch die Teile der königlichen Tracht (Kronen verschiedener Art, Uräus-Schlange, besondere Vasen) rechnen, weil der Tote sich ihrer bedienen soll; ursprünglich handelt es sich um Stücke, die ausschließlich für den König bestimmt sind. Dann treten viele Figuren von Tieren auf (Hase, Schwein, Affe, Widder, Löwe, Rind, Katze, Igel, Frosch, Fisch, Schlange, Falke, Geier usw.), von denen einige als heilige Tiere gelten, sodaß man geneigt ist, sie mit den Bildern von tierköpfigen oder menschengestaltigen Gottheiten zusammenzustellen. Aber andere dieser Tiere haben sonst nichts mit Gottesvorstellungen zu tun, und das Schwein ist sogar verabscheut worden. Zu den Götterfiguren gehören Bilder von Sonne, Mond, dem Himmelsträger mit der Sonne und anderen Symbolen, denen man wohl eine göttliche Beziehung zuschreiben darf. Endlich sind die A. hinzuzufügen, die in der Urzeit als Knoten oder sonstige primitive Gegenstände entstanden sind, später eine stilisierte Form erhielten und auf die Göttergeschichte hin umgedeutet wurden, z. B. der spätere Ded-Pfeiler des Osiris (ursprünglich vielleicht ein entlaubter Baum) oder der Isisknoten (Isisblut) und andere Stücke, die aus primitiven Fetischen hervorgegangen sein mögen.

George Reisner *Amulets* (Catal. Générale Le Caire 1907); Petrie *Amulets* 1914 (mit vielen Irrtümern in der Zusammenstellung und Beurteilung).

Roeder

C. Palästina-Syrien.

§ 1. Zweck, Arten. — § 2. Steine, Perlen. — § 3. Nachbildungen hl. Geräte usw. — § 4. Skarabäen. — § 5. Götterbilder. — § 6. Besondere Einzelheiten. — § 7. Herkunft.

§ 1. Die Bewohner von Palästina-Syrien dachten sich in alter und neuer Zeit das ganze Weltall erfüllt von übermenschlichen Mächten und Geistern, deren Wirken den Menschen zumeist bedrohte, gelegentlich

aber auch förderte. Wollte man sich dagegen schützen oder sich die Gunst sichern, so genügten Gebete und Opfer nicht. Einen kräftigen Schutz gewährten allein A., die — wie der aus dem Lat. stammende Name beweist — Abwehrmittel sind, während der Talisman Zauberkraft besitzt, mit der man auf die Umwelt Einfluß ausüben kann. Als solche A. verwendete man a) Nachbildungen von Körperteilen, die man sich als Sitz der Seele dachte, oder solche Körperteile selbst; sodann b) Tiere (Schlangen, Vögel), die als Seelentiere gelten; ferner c) Pflanzen, Steine, Metalle, die mit Göttern oder Dämonen in Verbindung stehen, oder aus deren Namen man auf Zauberkräfte schließen kann; schließlich d) Formeln, die auf irgendeinen dauerhaften Stoff geschrieben waren und das einmal gesprochene Gebet dauernd machten. Alle diese A. wurden meistens durch ein Band an dem Körper befestigt (daher stets mit Schnurloch versehen). Da auch der Tote im Grabe bedroht war, gab man ihm den gleichen Schutz, wie ihn der Lebende trug.

W. Wundt *Völkerpsychologie* IV 1^2 (1913) S. 292 ff.; A. Abt *Religion in Geschichte und Gegenwart* I (1908) S. 447 ff.; L. Einsler *Das böse Auge* ZDPV 12 (1889) S. 200 ff.

§ 2. Gefunden wurden A. in großer Zahl bei den Ausgrabungen in den Trümmern der Häuser oder in Abfallgruben (s. Abfall), vielfach auch in Gräbern. Das älteste Stück (wohl noch aus dem 3. Jht.) gehörte einem Toten, der in der zu einem Krematorium umgestalteten Höhle in Gezer verbrannt worden war, und bestand aus dem Mittelhandknochen einer Ziege, der am oberen Ende zweimal durchbohrt war (Macalister *Gezer* II 449 Abb. 533). Frühzeitig scheinen auch flache Stücke aus schwarzem Schiefer oder Basalt in viereckiger oder dreieckiger Form getragen worden zu sein (Macalister *Gezer* III Tf. 226, 4 ff.), die ab und zu in dem weniger wirksamen Ton nachgebildet wurden (ebd. Tf. 226, 21). Beliebt waren kleine runde Steine, tiefschwarz, auch braun und weiß mit glänzender Oberfläche (Sellin *Ta'annek* S. 112), oder sonderbare natürliche Steinbildungen, die man von auswärts bezog (Macalister *Gezer* II 450; III Tf. 226, 13 ff.), z. T. als Nachbildungen der männlichen Geschlechtsteile aufgefaßt; vgl. die *fica* der Römer, auch Korallen (Bliss-Macalister *Excavations* S. 154; Macalister *Gezer* II 21; vgl. O. Keller *Die antike Tierwelt* II [1913] S. 577 ff.). Alle diese Gegenstände dienten zur Ablenkung des bösen Blickes. Ebenso wirksam waren Perlen aus Karneol, Glasfluß und Email, bei denen vor allem die heute noch besonders geschätzte blaue Farbe bevorzugt wurde (Macalister *Gezer* II 104; Sellin *Ta'annek* S. 79, 88, 111; ders. *Nachlese* S. 14, 24, 27; Schumacher *Mutesellim* S. 59, 74, 84, 88; Sellin-Watzinger *Jericho* S. 121; PEF Annual 2 [1913] S. 63 f. Tf. 31 f. D. Mackenzie).

§ 3. Kunstvoller sind die Stücke von Karneol, Kristall oder Diorit, die zu kleinen Flachäxten geschliffen sind (PEF Annual 2 [1913] S. 61 f. Tf. 30 A. D. Mackenzie; als Schutz gegen den Blitz), oder keulenförmige Anhänger aus Knochen, Elfenbein, Schiefer, die namentlich in den späteren Schichten mit Punktreihen verziert werden (Macalister *Gezer* II 107, 254, III Tf. 196, 3, II 452, III Tf. 226; Bliss *Tell el Hesy* S. 83 [nicht erkannt]; PEF Annual 2 [1913] S. 62 f. Tf. 30 B D. Mackenzie). Gewiß sollte damit die Wirkung der dargestellten Waffe dem Besitzer gesichert werden. Es ist aber auch möglich, daß diese Formen fabrikmäßig hergestellte und darum etwas undeutlich geratene Nachahmungen äg. A. sind, die in Unmengen nach Palästina kamen. In den Schichten seit 1600 v. C. finden sich diese echten äg. Stücke massenhaft, z. B. Sonnenscheiben (Macalister *Gezer* III Tf. 210, 36), Lotosblätter (210, 45 ff.), Lotosszepter (210, 51), ein Schild mit Löwenkopf (Schumacher *Mutesellim* Tf. 26 n; Macalister *Gezer* III Tf. 210, 57 ff.), das Zeichen *ded* (210, 41 f.), Spendetafel (210, 65), Herz (210, 49; Sellin *Ta'annek* S. 112).

G. A. Reisner *Amulets* (Cat. Gén. 35) 1907; A. Wiedemann *Die Amulette der alten Ägypter* (AO 11,1) 1910.

§ 4. Noch weiter zurück läßt sich die Einfuhr der äg. Skarabäen verfolgen, die in ihrer Heimat als Gewähr des Fortbestehens auch über den Tod hinaus galten. Sie sind auf der flachen Unterseite mit Bildern und Namen von Gottheiten oder

vergöttlichten Pharaonen geschmückt, um die Kraft des A. zu verstärken. Die ältesten in Palästina gefundenen Skarabäen tragen die Zeichen der 12. äg. Dyn., etwa 2000 v. C. (Schumacher *Mutesellim* S. 15 Grab I der 1. oder 2. Schicht; Macalister *Gezer* II 314 ff. in der 2. sem. Schicht). Sehr häufig kommen später Skarabäen der 18. Dyn. (Beginn 1580 v. C.) vor (Macalister *Gezer* II 319 ff.). Besonders bemerkenswert sind die Skarabäen des Amenophis III. und der Königin Teje (Macalister *Gezer* II 320 Abb. 454). Sogar ein sog. „Hochzeitsskarabäus" dieses Königspaares wurde gefunden (Macalister *Gezer* II 321 Abb. 455; vgl. Newberry *Scarabs* S. 170 Tf. 32). Größere Stücke mit besonderem Text wurden in Ägypten als Ersatz für das der Mumie entnommene Herz in die Brusthöhle eingelegt. In Palästina überwiegen die kleinen Skarabäen, auch ist bisher nirgends eine Bestattung nach äg. Art mit Einbalsamierung und Bindenumwicklung festgestellt worden. Ein ansehnlicher Teil der Skarabäen ist offenbar im Lande selbst hergestellt, wie man aus den mißlungenen Hieroglyphen erkennt, um die bis in die spätesten Zeiten wachsende Nachfrage nach solchen Schutzmitteln zu befriedigen (PEF Annual 2 [1913] S. 61 Tf. 29 D. Mackenzie).

Bliss-Macalister *Excavations*] S. 152 f. Tf. 83; Macalister *Gezer* II 314—330 [zählt 397 Stück auf], III Tf. 202—209; Schumacher *Mutesellim* Tf. 18, 28, 31; P. E. Newberry *Scarab-shaped Seals* (Cat. Gén. 32) 1907; P. E. Newberry *Scarabs* 1908.

§ 5. Zugleich mit den Skarabäen kamen die übrigen äg. A., die heilige Tiere oder Götter darstellen, nach Palästina. In Gezer fanden sich Schakal (Macalister *Gezer* III Tf. 210, 13), Katze (Tf. 210, 14. 78), Affe (Tf. 209, 94; 210, 76; vgl. Bliss-Macalister *Excavations* Tf. 84, 9), Sphinx (Macalister *Gezer* III Tf. 210, 15), Uräusschlange (Tf. 210, 37), in Megiddo ein Sperber (Schumacher Mutesellim S. 51 Abb. 52), in Bethschemesch ein Nilpferd oder Rhinozeros (PEF Annual 2 [1913] S. 60 Tf. 28 B), zumeist aus grüner Fayence, aber auch aus Karneol und Kristall gefertigt. Von Göttern treten auf Sachmet (Bliss-Macalister *Excavations* S. 40 Tf. 84, 10; Macalister *Gezer* III Tf. 210, 12. 70), Chnum (Tf. 210, 16), Isis allein oder mit dem Horuskinde (Bliss-Macalister *Excavations* Tf. 84, 14; Macalister *Gezer* III Tf. 210, 18. 48. 56 ff. 78), Ptaḥ (Tf. 210, 19) u. a. Besonders beliebt war das heilige Auge des Horus (*uzat*; vgl. Bliss *Tell el Hesy* S. 80; Bliss-Macalister *Excavations* S. 40; Macalister *Gezer* II 331, III Tf. 210, 28 ff.; PEF Annual 2 [1913] S. 60 Tf. 28 A; Sellin *Ta'annek Nachlese* S. 18; Schumacher *Mutesellim* S. 84, 88, 102, Tf. 28 C) und der Gott Bes mit dem Federschmuck auf dem Haupte (Bliss *Tell el Hesy* S. 40 Abb. 80; Bliss-Macalister *Excavations* S. 40, 154, Tf. 84, 1 ff.; Macalister *Gezer* II 331 f. [selten in der 1.—3. sem. Schicht], III Tf. 210, 1 ff.; Sellin *Ta'annek* S. 74; Schumacher *Mutesellim* S. 149 [aus der 7. Schicht!]).

§ 6. Als besondere Eigentümlichkeiten wären noch folgende A. zu erwähnen: drei Köpfe aus blauem Glas mit gelber Einfassung vom *tell eṣ-ṣāfi* (Bliss-Macalister *Excavations* S. 42 Abb. 19), eine runde Säule auf viereckigem Untersatz (ebd. S. 154 Tf. 84, 13), Eberzähne durch einen Silberring zum Halbmond zusammengefügt (Macalister *Gezer* II 449 f., sehr oft in Silber, gelegentlich in Gold oder Bronze nachgeahmt III Tf. 31, 13. 25; 136, 8; 226, 6 ff.; II 102 Abb. 287; Schumacher *Mutesellim* S. 122; vgl. Journ. anthr. inst. 38 [1907] S. 241 Ridgeway), ein silbernes Büchschen, anscheinend mit besonderer Erde gefüllt (Macalister *Gezer* II 263), eine dreieckige, auf einer Seite weiß bemalte Kupferplatte (Sellin *Ta'annek* S. 112), Schlangenköpfe (ebd.), ein flaches A. aus Fayence mit einer in den grauen Grund eingelegten weißen, achtstrahligen Rosette (Schumacher *Mutesellim* S. 82 Tf. 23 e), ein löwenartiges Tier in ziemlich derber Arbeit (Sellin-Watzinger *Jericho* S. 121).

§ 7. Als Heimat dieser A. erweist sich durchweg Ägypten (Bliss-Macalister *Excavations* S. 153; Macalister *Gezer* II 104). Zum größten Teil sind sie von dort eingeführt worden, doch hat man sie auch im Lande nachgeahmt (eine Form: Macalister *Gezer* II 331; III Tf. 210, 17). Dem entspricht ihre Verbreitung im Lande.

Während sie im S massenhaft vorkommen (bei der Grabung auf dem *tell el-ḥesī* ist nicht genügend darauf geachtet worden), werden sie im N Palästinas seltener, und in dem fremden Einflüssen abgeneigten Jericho fehlen sie bis auf zwei Stücke ganz (Sellin-Watzinger *Jericho* S. 121). Gegenüber diesem immerhin beträchtlichen Einflusse, den äg. Kunst und äg. Religion ausgeübt haben, tritt der von Mesopotamien völlig zurück. Denn die wenigen Zylinder, die gefunden wurden, dienten vielleicht auch als A., hauptsächlich aber als Siegel. Geschriebene A. (§ 1 Gruppe d) kommen in älterer Zeit überhaupt nicht vor.

H. Vincent *Canaan d'après l'exploration récente* 1907 S. 152 ff., 175 ff.; I. Benzinger *Hebräische Archäologie*[2] 1907 S. 82 f., 187.

Peter Thomsen

D. Vorderasien s. Apotropaion.

E. Medizinisch. § 1. Ein großer Teil der in allen Kulturen wie bei den heutigen Natur- und Kulturvölkern zahlreich vorkommenden A. diente med. Zwecken, der Krankheitsverhütung und Krankheitsbeseitigung, der Hilfe bei sorglichen physiologischen Vorgängen des Menschenkörpers, z. B. der Geburt. Ihre Ausscheidung aus dem übrigen Zauberbedarfsmaterial ist meist nicht leicht und nicht immer mit Sicherheit möglich, zumal ja auch die Dämonen selbst ebensowohl Schädlinge ganz im allg. sein können, wie Krankheitsdämonen insbesondere.

§ 2. Unter den zahlreichen Amulettfunden aus der Frühzeit in Stein und Bein mag man die Schädelplättchen (*rondelles*) Frankreichs mit großer Wahrscheinlichkeit für med. Amulette halten, bei allen andern Fundstücken mit Loch, Ring, Öse, Einkerbungen usw. zum Anhängen versagen die Kriterien fast völlig in allen Fällen.

§ 3. Ähnlich stehen wir der Mehrzahl der so zahlreichen und weitverbreiteten Amulettfunde Altägyptens in dieser Frage gegenüber, selbst wenn wir die Gräberfunde ausnehmen wollten, die einen so hohen Prozentsatz der Amulettfunde ausmachen, was kaum voll berechtigt wäre. Haben doch gerade bei der Masse des Volkes A., die der Lebende zur Bewahrung seiner Gesundheit getragen, seine Begleiterinnen oft auch ins Totenreich gebildet. Und bei den Glücksamuletten, die man im Leben trug, hat man sich wohl auch nicht stets genau klar gemacht, für all welche Zwecke sie gut sein mochten oder sollten. Und bei Krankheitsfällen war das A. ja sowieso nur als Ergänzung des Zauberspruches gedacht, dem die Hauptaufgabe zufiel. Im kleinen Papyrus Brugsch zu Berlin (Nr. 3027) wird ja nicht nur die Herstellung manches A. gelehrt, zB. man tue die Knochen einer gekochten Maus in ein Beutelchen aus feinem Linnen, hänge es um den Hals und knüpfe 7 Knoten darüber usw., sondern es wird auch wohl noch ein Sprüchlein, darüber zu sagen, mitgeteilt. Auch in Stein geschnittene Knoten dienten ja direkt als A., wie das Lebenszeichen, ebenso die Herzform mit den beiden Herzohren neben dem Skarabäus, das Rückgratzeichen Ded, das Heilauge usw., und doch darf man nicht zu schnell sein mit dem Schlusse, daß alles dies, was sich da in etwas med. anläßt, nun auch als A. für bestimmte Krankheitsformen anzusehen sei, auf die es bis zu gewissem Grade hinzuweisen scheint in der hergerichteten Form, trotzdem wir es in der gegenwärtigen Volksmedizin der Naturvölker weitverbreitet finden. Der Analogieschluß auf die Frühzeit darf gerade hier nicht zu eilig gemacht werden.

§ 4. In Babylonien werden ähnliche Verhältnisse wie in Ägypten anzunehmen sein, doch kann das Amulettwesen dort nicht entfernt den Umfang gehabt haben wie in Ägypten; das beweist schon die relative Spärlichkeit der Funde.

Wundt *Völkerpsychologie* II 2 S. 202 ff.; M. Bartels *Die Medizin der Naturvölker* 1893 S. 225 ff.; Déchelette *Manuel* I 570 ff.; Erman *Zaubersprüche f. Mutter u. Kind* 1901; Wiedemann *Die A. der alten Ägypter* (AO 12, 1) 1910; Kropatschek *De Amuletorum apud antiquos usu* 1907.

Sudhoff

Amurrû. A., sumer. *Mar-tu*, bezeichnet in den Keilinschriften ein im W Babyloniens gelegenes Land (*mât Amurrâ*) sowie die dort wohnende bezw. beheimatete Bevölkerung, die Amoriter des AT. Der Landes- und Volksname gab auch dem Gott des Westlandes (*Amurrû* od. *Il-Amurrî*) den Namen, weiter die Bezeichnungen für den Westwind und die Himmelsgegend W.

Die Beziehungen der Euphrat-Tigrisländer zu Amurrû lassen sich bis in älteste Zeiten verfolgen. Schon Sargon von Agade (Akkad) zog in seinem 11. Jahr, d. h. etwa 2673 v. C., nach A., also nach der Mittelmeerküste, und auch Šar-kali-šarri trug über die Amurrû-Leute einen Sieg davon. Aus den Gebirgen des Westlandes bezog Gudea von Lagaš die Steinblöcke für seine Bauten. Der Elamit Kudur-Mabuk gibt sich (um 1990) den Titel „*ad-da* (Vater?) von A." Eine „Dynastie von Amurrû", der u. a. der große Gesetzgeber Ḫammurabi angehörte, beherrschte von 2057—1758 Babylonien. Die nicht unerhebliche „amurritische" Einwanderung wird bezeugt auch durch die zahlreichen, mit den Gottesnamen Amurrû und Dagan zusammengesetzten Personennamen, durch Beamtentitel wie *rabiān* oder *akil Amurrîm*, Ortsnamen u. a. m. Dem westsem. Vordringen scheint die Kassitenzeit ein Ziel gesetzt zu haben; andrerseits wurde Amurrû, nachdem Ägypten sich von der Herrschaft des asiat. Eroberervolks der Hyksos befreit hatte, äg. Einflußgebiet. Die Amarnabriefe lassen erkennen, wie damals hettitischer Einfluß mit äg. rang. Ein „Königreich Amurrû" war im Entstehen; der „Fürst von A." Abd-aširti und mehr noch sein Sohn und Nachfolger Aziru (um 1400 v. C.) verstanden es, die äg. Oberhoheit über ihr Land auf ein Mindestmaß zu beschränken und endlich zu beseitigen; freilich wurde Aziru, der erste „König v. A.", Vasall des Hettiterkönigs. Hauptstadt dieses Reiches, das bis gegen 1180 bestand, war Kadeš am Orontes.

Die assyr. Königsinschriften verstehen unter Amurrû die phönizische und philistäische Küste des *tâmtu ša* ^{mât}*Amurrî* genannten Mittelmeeres; bei Sargon wird auch Damaskus, bei Sinaḫherib das Gebiet der Ammoniter, Moabiter und Edomiter zu A. gerechnet. S. a. Amoriter.

F. Böhl *Kanaanäer und Hebräer* 1911 S. 31ff.; A. T. Clay *The Empire of the Amorites* 1919; A. Jeremias *Das AT im Lichte des alten Orients*^{3} 1916 S. 180ff.; A. Ungnad *Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens* 1923. O. Schroeder

Amygdaloïdes (mandelförmiges) Steingerät s. die verschiedenen Kulturstufen des Alt-Paläolithikums, Aurignacien.

Amyrgische Skythen s. Skythen, Südrußland D.

Anan'ino. § 1. Gräberfeld im Gouv. Wjatka (Kr. Elabuga), an einem kleinen Nebenfluß der Kama, ca. 5 Werst ö. von der Stadt Elabuga. Das Gräberfeld bestand ursprünglich aus zwei niedrigen Bodenerhöhungen („Kurganen"). Durch Ausgrabungen sind sie verschwunden, und das Gräberfeld bildet jetzt einen flachen Bodenrücken von ca. 70 m L. Früher soll das Gräberfeld mit schwarzen Pappeln bestanden gewesen sein, jetzt ist es nur mit Gras bewachsen.

§ 2. Im Gräberfelde sind wenigstens 70 Gräber aufgedeckt worden. Die ältesten Ausgrabungen sind schon in den 1850er Jahren von P. Alabin ausgeführt worden. Von den späteren Untersuchungen sind die vom Oberlehrer P. A. Ponomarov im Jahre 1881 unternommenen die wichtigsten. Die wertvollsten Funde sind im Museum d. Ak. d. Wiss. in Petrograd, im Museum d. Univ. Kazan und im Nationalmuseum in Helsingfors aufbewahrt. Kleinere Kollektionen befinden sich noch in verschiedenen Museen. Überhaupt sind hier ca. 1500 Gegenstände geborgen worden.

§ 3. Die Gräber selbst sind zum Teil Brandgräber, zum größten Teil aber Skelettgräber. Auch partielle Verbrennung kommt vor. Außer Einzelgräbern sind auch mehrere Kollektivbegräbnisse konstatiert worden. Die Skelette sind von NW—SO orientiert. Die meisten Toten sind in Schachtgräbern begraben, ohne Sarg oder Kiste. Doch sind einige reiche Gräber aufgedeckt worden, bei denen das Grab mit einer Steinplattenkiste versehen war. Vielleicht sind die Gräber, wie Ponomarov meint, ursprünglich mit niedrigen Hügeln bedeckt gewesen. Man kennt Fälle, wo der Hügel mit einer Schicht flacher Steine bedeckt war. Später, als auf der kleinen Bodenerhöhung, welche das Gräberfeld bildete, kein Platz mehr übrig war, begrub man auf den Abhängen der Hügel, welche so allmählich ihre Form und ihr Aussehen verloren. Demgemäß liegen die Skelette in verschiedener Tiefe. Man hat Gräber

Anan'ino

Typen der Anan'inokultur: 2—5, 7—12 Anan'ino. — 1, 6 Zučvskoje. — 1—5, 7, 10—11 Bronze; 6, 9 Bronze u. Eisen; 8 Eisen; 12 Ton.

in 3, sogar in 4 Schichten übereinander gefunden.

Ursprünglich waren einige Gräber mit Grabsteinen versehen, auf welchen Menschenfiguren eingehauen waren. Eine Platte (zwei?) ist erhalten. Man sieht einen Mann mit Halsring, Dolch, Gürtel und spitzer Mütze. Diese Steine haben in Ostrußland sonst keine Gegenstücke.

§ 4. Das Inventar in den Gräbern (Tf. 36) ist reich, sowohl in den Männer- wie auch in den Frauengräbern (Brand- und Skelettgräber). Die Männer tragen Gürtel mit Metallbeschlägen, Riemenzungen und anderem Zierat, sowie auch Dolch, Messer, Schleifstein; ferner Tüllenäxte, Bogen und Pfeile, Lanzen und Streitäxte. Dagegen fehlen Schilde, Helme und Panzer vollständig. Die Beigaben sind oft in Hüllen von Birkenrinde gelegt. An Schmucksachen kommen in den Frauengräbern allgemein vor: tordierte Halsringe, Armringe (öfters aus dünnem Bronzeblech), Fingerringe und Anhängsel (speziell glockenförmige), wie auch Perlen und Amulette. Auch Keramik ist reichlich vertreten in Gestalt kleiner, rundbodiger Gefäße mit Schnurornamenten usw. Auf einem Gefäße sind auch stilisierte Tierbilder dargestellt.

Die Metallsachen sind aus Bronze resp. Kupfer und Eisen. Edelmetall ist selten. Gold kommt nur einmal vor (Anhängsel?), Silber 6mal (Spiralfinger- und Halsringe). Die Tüllenäxte sind sämtlich aus Bronze. Von den Lanzen- und Pfeilspitzen sowie den Streitäxten ist fast die Hälfte aus Bronze, die andere Hälfte aus Eisen. Die meisten Messer und Dolche bestehen aber aus Eisen. Von Pfeilspitzen aus Feuerstein, welche ohne Zweifel den Gräbern gleichaltrig sind, hat man zwei in einem Grabe gefunden. Über die Kultur dieser Per. s. Ostrussische Bronzezeit § 4.

§ 5. Das Gräberfeld gehört in die Übergangsepoche zwischen BZ und EZ und kann in die Mitte des 1. vorchristlichen Jht. datiert werden.

Auf der Stelle, wo das Gräberfeld liegt, scheint früher eine stein-kupferzeitl. Siedelung gewesen zu sein, von der man Stein- und Kupfersachen sowie Keramik kennt.

A. Tallgren *L'époque dite d'Ananino* Z. d. Finn. Alt. Ges. 31 (1919). Dort Bibliographie.

A. M. Tallgren

Anaqiter. A. (*ʿanāqîm, hā-ʿanâq, bᵉnē (hā-)ʿanâq* u. ä.) nennt das AT ehemalige Bewohner Südpalästinas, besonders des judäischen Gebirges (Hebron und Nachbarorte: Num. 13, 22. 28; Deut. 1, 28; Jos. 11, 21 f.; 14, 12 ff.; 15, 13 f.; 21, 11; Ri. 1, 20) und der philistäischen Küstenebene (Gaza, Gath, Asdod: Jos. 11, 22). Doch ist A. anscheinend kein echter Eigenname, sondern bedeutet „die Langen", „die Riesen" (vgl. Num. 13, 32 f.; Deut. 2, 10 f. 21); ob sich eine bestimmte Bevölkerungsgruppe selbst so bezeichnet hat, oder ob der Ausdruck ganz der späteren Sagenbildung angehört, muß eine offene Frage bleiben.

Zeitschr. f. d. alttest. Wissensch. 18 (1898) S. 139 ff. Fr. Schwally; P. Karge *Rephaim* 1917 S. 641 ff.

A. Alt

Anath. A. (*ʿanât*) ist der sprachlich noch nicht erklärte Name einer in Palästina und Syrien verehrten Göttin, ursprünglich vielleicht eine Bezeichnung für weibliche Gottheiten überhaupt. Schon die Hyksos scheinen A. auch nach Ägypten gebracht zu haben; einer ihrer Herrscher heißt *ʿnt-ḥr*. Im NR wird A. in äg. Texten öfters erwähnt (auch als Element von Eigennamen) und in Reliefs abgebildet; sie erscheint als rein menschengestaltige Kriegsgöttin mit äg. Krone, Schild und Lanze, sitzend oder auf einem Pferde reitend (letzteres Lepsius *Denkmäler* III 138o, nicht ganz sicher). Für Palästina folgt alte Verbreitung des Anathkults vor allem aus Ortsnamen wie Anathoth bei Jerusalem (Jos. 21, 18 u. ö.), Beth-Anoth bei Hebron (Jos. 15, 59), Beth-Anath in Galiläa (Jos. 19, 38; Ri. 1, 33; auch 3, 31; 5, 6; äg. Städtelisten der 19. Dyn.; Zenon-Papyri 3. Jh. v. C.); ebenso weist die Verehrung einer Göttin Anath-Jahu oder Anath-Bethel in der jüdischen Militärkolonie von Elephantine (6.—5. Jh. v. C.) auf alten Kult in Palästina zurück. Im phön. Bereich begegnet A. nur vereinzelt in jüngeren Inschriften, darunter einer phön.-griech. Bilinguis aus Cypern (CIS I 95), die A. als „Kraft des Lebens" (oder „Kraft, Leben") bezeichnet und mit Athena Soteira Nike übersetzt. Im ara-

mäischen Binnenland Syriens scheint A. bis jetzt ganz zu fehlen.

Ägyptische Belege: G. Fraser *Catalogue of Scarabs* 1900 Nr. 180; M. Burchardt *Altkanaan. Fremdworte u. Eigennamen* II (1910) Nr. 271, 329/384, 346/383 (386?), 930; dazu W. M. Müller *Asien u. Eur.* S. 195, 220, 313, 330; *Egyptol. Researches* II (1910) S. 96, 98, 101. — Semitische Belege: M. Lidzbarski Handbuch d. nordsem. Epigraphik 1898 S. 344; Ed. Sachau *Aram. Papyri u. Ostraka aus Elephantine* 1911 Pap. 18 Kol. 7 Zl. 6; Pap. 32 Zl. 3; dazu J. Wellhausen *Kleine Propheten*[3] 1898 S. 134 (zu Hos. 14, 9); H. Zimmern in KAT[3] 1903 S. 353 f.; W. W. Graf Baudissin *Adonis u. Esmun* 1911 S. 18, 23, 52, 457 ff.; Ed. Meyer *Papyrusfund v. Elephantine* 1912 S. 59 ff.; Gött. gel. Nachr. 1916 S. 86 ff. M. Lidzbarski; Journ. Palest. Or. Soc. 1 (1921) S. 55 Anm. 1 ff. W. F. Albright; R. Kittel *Gesch. d. Volkes Israel*[6] I 1923 S. 181 u. ö.

A. Alt

Anatomie. § 1. Die Ausweidung der erlegten Tiere bei den Jägervölkern und die Schlachtung der Opfertiere bei den Ackerbauvölkern bildeten die Unterlage einer einigermaßen geordneten Kenntnis vom inneren Bau auch des Menschenkörpers. Sie wurde gleichsam nachgeprüft an dem in der Frühzeit allenthalben anzunehmenden Menschenopfer (mit Kannibalismus), wenn auch kaum jemals mit Überlegung. Küchenanatomie ist fast stets erst späte Nachfolgerin der Opferanatomie. Unwillkürlich oder, wenn auch selten, mit bewußter Absicht, wurden die anatomischen Vorstellungen der Heilungsbeflissenen bei den Verletzungen des Kampfes und der Jagd am verwundeten Menschenkörper ständig nachkontrolliert und bewahrheitet, schließlich abgehauene Teile der aufmerksamen Untersuchung unterzogen, wie sich das z. B. im hippokratischen Schriftenkorpus noch auszusprechen scheint, in dem systematische Leichenzergliederung nicht anzunehmen ist. Auch die den Ägyptern vor Alexandrinerzeiten nachgerühmte anatomische Kenntnis des Menschenkörpers aus der Beschäftigung der Mumienmacher mit den Menschenleichen muß fallen gelassen werden. Die Exenterierung der beiden großen Körperhöhlen, wie sie im Artikel „Mumie" kurz geschildert ist, war völlig ungeeignet, anatomische Kenntnis wirklich zu fördern.

§ 2. Die ausgebildete Opferschau der Babylonier mit ihrer minutiösen Nachprüfung aller kleinen Eigentümlichkeiten, namentlich der Leber und deren nächster Umgebung, aber auch des übrigen Bauchinhaltes wirkte erzieherisch für die Beobachtungsschärfe der Opferpriesterschaft, ohne daß man von besonders vorgeschrittener anatomischer Kenntnis in der babyl. Medizinliteratur sprechen könnte. Etwas weitere anatomische Situskenntnis in der Brust-Bauchhöhle des Menschen scheint die Opferschau der Etrusker diesen vermittelt zu haben, die in der Wurzel mit der babyl. zusammenhängt. Beweis einer aufmerksamen Prüfung ins einzelne scheinen die in großer Zahl erhaltenen menschlichen (auch tierischen) Eingeweidedonarien, welche sich als alltägliche Gebrauchsobjekte des Heilgötterkultes in großer Zahl in billigem Material (Terrakotta) erhalten haben, neben den seltenen ehernen oder alabasternen Lebermodellen für den Unterrichtsbedarf der sakralen Extispizin zu sein. Namentlich die zahlreichen Situsmodelle, von denen uns gerade die ordinärsten Typen des großen Bedarfes erhalten sind, zeigen, wie großen Wert man bei den Tuskern auf die Kenntnis der Lage der Eingeweide legte, die man dem Heilgott durch die Situsvotive als Hinweis noch besonders glaubte einschärfen zu müssen. Textliches fehlt hier noch. In Babel haben wir Schau- und Deutungslisten aus der Opfertier-Eingeweideschau, für die Zukunftsvorhersage hergerichtet, die mit den medizinischen Fragen kaum die geringste Beziehung haben.

§ 3. In Ägypten ging die Opfertier-Eingeweideschau, soweit wir solche kennen und zu beurteilen vermögen, kaum ins Detail. Die med.-anatomische Lokaldiagnostik stand dafür auf einem um so höheren Beobachtungsstande, wie besonders der chirurgische Papyrus in New York darzutun scheint, der typische Fälle in größerer Zahl schildert, die uns die vortreffliche Beobachtungsgabe der Chirurgen erkennen lassen und ihre fortgeschrittene topographische Beherrschung der Verletzungsanatomie, soweit solche ohne eigentliches anatomisches Präparieren erreichbar ist. Auch die oft wiederkehrende selbstgewisse Erklärung: „Ich werde den Kranken mit dem Messer behandeln" deutet auf beachtliche anatomische Sicherheit. So läßt auch

die Schilderung der Verletzungen homerischer Helden in der Ilias gute anatomische Kenntnisse als Allgemeinvorstellungen der frühhellenischen Adelskaste erkennen, als Vorläufer der Verletzungsanatomie der Hippokratiker, die vielleicht aus äg. Chirurgie Anregungen empfangen hatte, worüber Untersuchungen noch notwendig sind.

§ 4. Eine Sonderstellung scheint die Kenntnis vom Aderverlauf in medizinischen Gebrauchstexten der Ägypter einzunehmen. Man muß sich dabei aber vor Überschätzung hüten. Pulslehre und Aderlaßstellenlehre trifft man als Anhängsel am Ende des Papyrus Ebers, letztere auch im Berliner medizinischen Papyrus (Brugsch major). Die vorkommenden Zahlen 48 und 32 bedeuten vielleicht nur Stellen der Möglichkeit des Pulsfühlens und Stellen empfehlenswerten Aderlasses, wenn sich die Pulslehre auch mehr als Blutlaufbahn zu geben scheint, bei der das Herz als Zentrum aller Gänge aller Glieder bezeichnet wird. Der Pulsfühler fühlt daher und betastet geradezu das Herz selbst. Die Gänge (*metu*) sind aber keineswegs nur als Blutgänge gedacht, sondern auch als Luftgänge, als Kanäle des Hauches, und wie verzwickt die Vorstellungen sind, beweist, daß die Gänge zu den Ohren nach beiden Seiten diametral verschiedene Bedeutung haben: die beiden Gefäße zum linken Ohre führen den Todeshauch, die zum rechten Ohr gehenden den Lebenshauch. Es handelt sich also bei den *metu*, die ja auch als Nervengänge oder -stränge gleichzeitig mit aufzufassen sind, zweifellos nur zum kleineren Teile um „Gefäße" in unserem anatomischen Sinne und nur zum allerkleinsten Teile um Beobachtungsergebnisse bei Tier und Mensch, zum weit größeren um ausgeklügelte Schemata, die aus den paar Stichproben des Leipziger und Berliner Papyrus durchaus nicht wirklich erschlossen werden können. Der verstümmelte Wortlaut zu Anfang des Pap. Edwin Smith in New York liegt noch nicht greifbar vor; ob er wesentlich weiter führen wird in der Erkenntnis der physiologischen Lehre von den Luft- und Flüssigkeitsgängen, steht dahin.

§ 5. In der Benennung und Unterscheidung der einzelnen äußeren und inneren Teile des Menschenleibes besteht an Euphrat und Nil ein recht beachtenswerter Reichtum, in den sorgfältige Untersuchungen schon manch brauchbaren Weg gebahnt haben. S. a. Chirurgie, Lebermodelle, Papyri, medizinische.

Abh. Bayer. Ak. 21, 1 (1897) *Die Körperteile, ihre Bedeutung und Namen im Altägyptischen* G. Ebers; Lüring (Dümichen) *D. üb. d. med. Kenntnisse der alten Äg. berichtenden Papyri* Straßb. Diss. 1888 S. 49; H. Holma *Die Namen der Körperteile im Ass.-Bab.* Helsingfors 1911; ders. *Kleine Beitr. z. assyr. Lexikon* Leipzig 1912, Helsingfors 1921. Sudhoff

Anau. Oase mit vorgesch. Altertümern in Turkestan, an der Straße zwischen Mesched und Chiva, Balch und dem Kaspischen See, etwa 300 Meilen vom letztgenannten, unweit Aschabad. Hier hat die amerikanische Pumpelly-Expedition im Jahre 1904 ca. 1 Meile w. von der Anauschen Stadtruine zwei große Kurgane untersucht. Die Kurgane, N- und S-Kurgane genannt, sind Reste alter Siedelungen, ähnlich den vorderas. Tellohs. Sie waren 40—50 Fuß h. und enthielten Kulturschichten, welche meistens durch die Trümmer der aus angebrannten Ziegeln errichteten Gebäude entstanden sind. Der N-Kurgan ist der ältere der beiden. Der Leiter der Ausgrabungen, H. Schmidt, unterscheidet dort zwei Stufen: die unterste ist steinzeitl. Man hat Keulenköpfe aus Stein, Pfeilspitzen aus Feuerstein, Spinnwirtel, Handmühlen, verkohlte Weizenkörner und große Mengen von Tongefäßscherben gefunden. Die Keramik ist polychrom, die Motive einfach: Dreiecke und schräggehende Bänder. Die Drehscheibe war noch unbekannt. Die Häuser waren quadratisch, und man hat unter der Diele — wie auch in den folgenden Schichten — mehrere Kinderskelette in Hockerstellung gefunden, also zweifellos Gräber. Auch in der zweiten Schicht, in welcher Kupfer schon häufiger ist, war die Drehscheibe noch unbekannt. Doch kommen noch Feuersteinsachen vor, u. a. auch Sicheln. Die Keramik ist hauptsächlich monochrom. Aus Kupfer hat man Nadeln, Ringe, Anhängsel und Dolche gefunden. Die II. Schicht befindet sich im oberen Teil des N-Kurgans. Die unterste Schicht des S-Kurgans vertritt die III. Kultur. Sie

ist eine vollentwickelte Kupferkultur. Die Scheibe ist jetzt bekannt geworden. Die Formen der Gefäße sind elegant. Bemalung ist allg., die hellfarbige herrscht vor. Kupferdolche sind häufiger. Auch hat man eine Pfeilspitze aus Obsidian gefunden.

Sehr interessant sind vollplastische Terrakottafiguren; sowohl menschliche — spez. realistische, nackte, weibliche — wie Tier- — spez. Ochsen- — Figuren kommen vor. In allen diesen Schichten, sogar in der I., hat man auch Türkisperlen und Bleistücke gefunden. Die IV. Schicht im oberen Teile des S-Kurgans stammt aus der skyth. Per. Die eigentl. BZ ist in diesem Kurgan nicht vertreten.

Die ersten Schichten sind stein-kupferzeitl. Die unterste ist gleichzeitig mit Susa II. Die dritte dürfte etwa nach 2000 v. C. datiert werden. Die Kultur ist peripherisch, steht in Verbindung mit Elam, Kaukasien und vielleicht mit den Inseln im ö. Mittelmeere. Sie hat keine zentrale Stellung in der Kulturentwicklung eingenommen.

R. Pumpelly, H. Schmidt u. a. *Explorations in Turkestan.* Expedition of 1904. Praehistoric civilisations of Anau I—II. Carnegie Institution of Washington 73 (1908).

A. M. Tallgren

Anauni s. Räter.

Ancona. Die Stadt ist zwar nicht, wie Nissen (*Ital. Landesk.* II 415) meint, erst „nicht gar lange nach 400" gegründet, sondern hat damals allerdings griech. Zuzug erhalten im Gefolge der Bemühungen Dionysios' I., sich in der n. Adria festzusetzen. Von diesem Zeitpunkt an ist Vermehrung und andersartige Gestalt und Ausstattung der Gräber zu bemerken. Erst die jüngere hellenistische und alsdann die röm. Zeit, diese in hervorragendem Maße, brachten die Stadt zu wirklicher Blüte, während das benachbarte Numana, in manchem Sinne ihre Vorgängerin während der geschichtlich hellen Zeiten, den Grabfunden zufolge ungleich stärkeren Anteil hatte an dem Handel mit dem hellenistischen Süditalien und dem O (s. Numana).

Wenn jedoch in Numana die alte einheimische picentische Kultur zwar vertreten ist, aber nicht auf eine größere Ortschaft schließen läßt, so war dagegen die Ausdehnung der altpicentischen Nekropole von A. bedeutend. Leider sind Gräber nur sporadisch wissenschaftlich beobachtet worden. Das reiche Museum von A. birgt von alten Stadtfunden weniger, als man erwarten sollte. Aber zahlreiche Einzelfunde und Nachrichten über frühere Zufallsfunde beweisen die große Ausdehnung der Hockergräberfelder des Novilaratypus (s. Novilara) vom Stadtberge S. Ciriaco ab nach W bis an die Hänge des Monte Cardeto und s. von diesem Eckpfeiler der Stadtentwicklung nach S hin, wo 1902 und 1908 eine Reihe wichtiger Gräber dieser Art gefunden wurde. Auch hier lagen die Toten in bloßer Erde, meist auf der r. Seite; bessere, namentlich mit Waffen reicher ausgestattete, sog. Kriegergräber zeigten die Toten wie in Novilara mit Kiesschüttungen sorgsam zugedeckt. Auch Reste leider unbeschriebener und unverzierter Stelen wurden gefunden. Die Waffenbeigabe ist wesentlich reichlicher als in Novilara, interessant die Vorliebe für das Antennenschwert (s. d.), dessen höheres Alter A. um einige Zeit früher beginnen läßt als Novilara oder Numana. Im allg. berührt sich der Grabinhalt, besonders alles, was Tracht angeht, mit Novilara so eng, daß auf dieses verwiesen werden kann. Auch hier jene für Picenum so typische Vorliebe für Bernstein, die bis in die spätgriech. und röm. Zeit anhielt (ein interessanter Bericht über solche Funde im Jahre 1667 vom Botaniker Paolo Boccone bei Genthe *Etrusk. Tauschhandel nach dem Norden* S. 108 und ZfEthn. Verh. 1900 S. 152, 159). S. Bernstein C.

Notizie 1900 S. 467 ff., 1902 S. 437 ff. Brizio; Ciavarini *Il sepolcreto anconitano* Ancona 1902; Montelius *Civ. prim.* II Tf. 131; *Notizie* 1908 S. 334 ff. Pellegrini; Dall' Osso *Guida ill. del Museo di Ancona* 1915 S. 163 ff.

v. Duhn

Ancyluskultur (Maglemose-, Mullerupkultur) s. Nordischer Kreis A § 1—3.

Ancyluszeit. § 1. A. (geol. Terminus) wird die spät- und postglaziale Zeit genannt, in der die Ostsee süßes Wasser hatte. Den Namen Ancylussee hat die damalige Ostsee nach einer Süßwasserschnecke, *Ancylus fluviatilis*, die damals in ihr lebte, von Munthe erhalten. Über die Ausbreitung des Ancylussees und die Niveaus über dem Meeres-

spiegel wie über die sonstigen Verhältnisse weiß man vorläufig nur wenig, und die Ansichten der verschiedenen Forscher gehen in mehreren wichtigen Punkten beträchtlich auseinander. Besonders gilt dies für zwei Fragen: erstens ob der Ancylussee mit dem Atlantischen Meere durch die dän. Meerengen in Verbindung stand, oder ob er ein Binnensee war, dessen Wasseroberfläche über dem Niveau des Meeres lag; und zweitens, ob das Land im südlichsten Skandinavien und n. Deutschland während dieser Zeit in Hebung oder in Senkung begriffen war.

§ 2. Als der Eisrand nach dem Ende der letzten Eiszeit auf seinem Rückzuge gegen N die n. Seite des Berges Billingen in Västergötland (Schweden) passierte, erhielt der balt. Eissee freien Abfluß nach der Nordsee, und das früher aufgestaute Wasser sank um 17 m. Da die Darsser Schwelle, die tiefste Verbindung zwischen der jetzigen Ost- und Nordsee, eine größte Tiefe von 18 m erreicht, muß also das Land hier zu dieser Zeit wenigstens 35 m höher gewesen sein als jetzt. Später, als die Landhebung die Verbindung zwischen Ost- und Nordsee über die Tiefebene Mittelschwedens unterbrach, ging die Ostsee in das Stadium über, das Ancylussee genannt wird. Das Vorkommen von Süßwasserschnecken wie *Ancylus fluviatilis* und *Limnea ovata* sowie Süßwasserdiatomeen in ungeschichtetem, grauem Lehm, dem sog. unteren Graulehm, deutet darauf hin, daß der Ancylussee süßes Wasser hatte. Dieses wieder sieht Munthe als einen Beweis dafür an, daß die Ostsee damals ein Binnenmeer, ursprünglich in Meereshöhe, war; die darauf folgende Transgression, die im s. Schweden am größten war, erklärt er damit, daß das Land sich im N stärker gehoben hat, wodurch eine Umstülpung des Wassers nach S stattgefunden hätte. Dann muß also die Oberfläche des Ancylussees über den Spiegel des Meeres gestiegen sein. Nach Antevs braucht die Ostsee nicht erheblich höher gewesen zu sein als die Nordsee, da das Ausströmen des Ostseewassers so stark war, daß das salzige Nordseewasser gar nicht oder nur selten eindringen konnte. Dieses starke Ausströmen von Süßwasser hängt nach Antevs hauptsächlich mit dem schnellen Abschmelzen des noch existierenden Landeises im n. Skandinavien zusammen. Nach Munthe war die Südküste der Ostsee ebenso wie die nördlichere Küste während der A. in Hebung begriffen. Durch Untersuchungen in der s. Ostsee und durch den Vergleich dieser Resultate mit den Ergebnissen seiner Untersuchungen in Bohuslän kommt Antevs zu einer anderen Ansicht. In der s. Ostsee und in Norddeutschland stand nach ihm das Land kurz nach dem Verschwinden des Eisrandes am höchsten, danach setzte eine langsame, ununterbrochene Senkung ein, bis der jetzige Standpunkt erreicht wurde. Die mittl. Ostsee habe mehrere Senkungen und Hebungen durchgemacht. So soll im älteren Abschnitt der A. eine Senkung stattgefunden haben („die frühpostglaziale Landsenkung" in Bohuslän), welche die Ancylustransgression erklärt, die also nicht auf einer Aufstauung der Ostsee beruhe. Welche Auffassung die richtige ist, ist noch nicht entschieden.

§ 3. Nach der Chronologie De Geers ist der Ancylussee ca. 7000 v. C. entstanden, d. h. 7000 v. C. begann die A. Schon früh herrschte trockenes und warmes Klima, das der Kiefer erlaubte, auch im n. Skandinavien zu gedeihen. Gegen Ende der A. wanderte auch die Eiche in Südschweden ein. Über die arch. Per. während der A. und die damaligen Besiedlungs- und Kulturverhältnisse s. Nordischer Kreis A § 2.

Gegen Ende der A. war, nach Antevs, das Land um die s. Ostsee so weit gesunken, daß das Wasser wieder anfing salzig zu werden. Damit setzt für die Ostsee das Stadium ein, das Litorinameer (s. Litorinazeit) genannt wird. S. a. Diluvialchronologie § 5, Diluvialgeologie § 7, Eichenzeit, Espenzeit, Kiefernzeit.

Munthe *Studies in the late Quaternary history of southern Sweden* Geol. för. förh. 32 (1910) S. 1197 ff.; E. Antevs *On the late-glacial and post-glacial history of the Baltic* Amer. Geogr. Soc., Geographical Review 12, 4 (1922) S. 602 ff.

Hjalmar Larsen

Anderlingen (Hannover) s. Kivik, Nordischer Kreis B § 6 c.

Andernach. Aus einer jungen Stufe des Magdalénien stammt die Ansiedlung auf dem Martinsberg bei A., die von

Schaafhausen und Koenen 1883 ausgegraben wurde. Die Überschüttung durch Bimssand zeigte, daß die Eifelvulkane damals noch in voller Tätigkeit waren.

BJ 86 (1888) S. 1 ff. S. a. Norddeutschland A.

Nach gut verbürgten Nachrichten stammt aus A. ein schlanker Becher („Schnurzonenkeramik"), der neuerdings häufiger als typisches Beispiel dieser Gruppe abgebildet ist, aber in einer irreführend schlechten Zeichnung Koenens.

BJ 92 (1892) S. 154 f. Tf. 2, 10 Koenen; Mannus 1 (1909) Tf. 22, 9 Kossinna; u. s. Abb. mit Lichtbild: BJ 110 (1903) S. 136 u. Tf. 7, 10 H. Lehner. Eine Verwechselung mit diesem Becher liegt vor: Mannus 2 (1910) S. 57 Abb. 17, 3. Dieser Becher (= BJ 110 Tf. 7, 5) stammt aus Urmitz.

Auch Besiedlung der späteren vorgesch. Perioden ist bei A. spez. am Martinsberge nachgewiesen.

Mannus 3 (1911) S. 1 ff. Günther. — Allg. Literatur: Schumacher *Rheinland* I 201 f.; Koenen *Führer durch die städt. Altertumssammlung in A.* 1911. W. Bremer

Androphagen. N. Nachbarvolk der skolotischen Skythen im heutigen Rußland. Nach Herodot (IV 102, 106) saßen sie ö. der Neuren. Man will sie danach im Gouv. Černigov und nö. davon suchen und hält sie für einen finn. Jägerstamm (Mordva), identisch mit den bei Pseudo-Hellanicos und Ptolemäus genannten Amadoci.

SB. Wiener Ak. 117 (1888) S. 1 ff. Tomaschek. M. Ebert

Angel. A. Europa. § 1. Von den vorgesch. A. ist nur der Haken erhalten geblieben, ausnahmsweise bei Bronzeangeln ein Stückchen Kette. Der Angelhaken ist seinem Wesen nach ein Widerhaken, der vom Fischrachen leicht eingeschluckt wird und sich mit der umgebogenen Spitze gegen die Mundhöhle stemmt. Der Haken ist entweder aus einem Stück gearbeitet oder durch zwei im Winkel zusammengefügte Stücke gebildet.

§ 2. Anders ist die Spitz- oder Knebelangel konstruiert: ein beiderseits zugespitztes Stäbchen wird in der Mitte an die Angelschnur angebunden, annähernd parallel zur Schnur gestellt und in dieser Lage durch den aufgesteckten Köder festgehalten. Wenn der Fisch anbeißt und zerrt, bohrt sich die am Faden liegende Spitze in den Gaumen und bildet mit dem straffgespannten Faden den Haken, während die andere Spitze den Gegendruck gibt. Die Knebelangel ist primitiver als die Hakenangel und wahrscheinlich auch älter; die Bestimmung eines Fundstückes als solche ist aber meist unsicher, weil spitze Stäbchen auch zu andern Dingen benutzt werden. Vielleicht geht sie bis ins Paläol. zurück, im Neol. und später ist sie, wenn diese Deutung der Stäbchen überall zutrifft, weit verbreitet gewesen.

§ 3. Die ältesten sicheren Angelhaken kommen im Mesol. vor, besonders häufig in den Tongruben an der unteren Havel, wo sie ebenso wie die Harpunen in der Oberschicht des blauen Tones, dem ehemaligen Seegrund, liegen. Sie sind aus Knochen geschnitzt, ohne Widerhaken, am oberen Ende zuweilen gekerbt zum Anbinden und erreichen eine ziemliche Größe. Ebensolche stammen aus den älteren Kjökkenmöddingern von Ertebølle (Madsen *Affaldsd.* Tf. 7). Im Neol. erhält der Angelhaken die noch heute übliche Form mit Widerhaken, daneben bleibt der einfache ohne Widerhaken in Gebrauch. Auch jetzt wird er meist aus Knochen, Geweih, Eberzahn geschnitzt, selten aus Feuerstein gearbeitet. Der nicht unbedingt nötige, aber ganz nützliche Widerhaken scheint seine Entstehung einem technischen Vorgang zu verdanken. Wie schon bei den spätpaläol. Harpunen wurde auch bei manchen Angelhaken die Herstellung der Spitze dadurch erleichtert, daß man im Winkel der Biegung ein Loch bohrte und von ihm aus weiter arbeitete. In der Metallzeit wird der Angelhaken in Kupfer, Bronze oder Eisen übersetzt, je nach dem Fortschreiten der Kulturperioden.

§ 4. Die Doppelangel tritt zuerst in steinzeitl. Pfahlbauten auf, wo sie aus Hirschgeweih gearbeitet ist. In der BZ und frühen EZ wird sie aus einem Bronzedraht zusammengebogen, teils mit, teils ohne Widerhaken.

§ 5. Um Angelhaken aus leichtem Material wie Holz versenken zu können, beschwert man sie heute mit durchbohrten Steinchen u. dgl. Ebensolche in den Pfahlbauten gefundene Stücke mögen Angelsenker gewesen sein. Dasselbe gilt von

zwei Bleigewichten aus dem bronzezeitl. Pfahlbau Wollishofen, die aber auch als Angellote angesprochen worden sind, d. h. Gewichte zum Abloten der Tiefe, um danach die Pose (Schwimmer, Puppe) einzustellen. Angelheber zum Aufholen der Grundangeln gleichen einem Quirl; sie wurden mehrere Male in den Pfahlbauten, z. B. Robenhausen, gefunden.

§ 6. Als Hauangeln und Landungshaken, große Angelhaken, die am Stiel mit der Hand geführt werden und zum Bergen des gefangenen Fisches dienen, werden ein großes Holzgerät aus Locras (steinzeitl.?), ein großer Bronzehaken und ein Eisenhaken aus dem Bielersee gedeutet.

E. Krause *Vorgeschichtliche Fischereigeräte* 1904; Forrer *Reall.* S. 243 ff.; Hoops *Reall.* I 85 Fuhse; Miske *Velem St. Vid* S. 11.

Alfred Götze

B. Ägypten. Angelhaken haben sich als Beigabe in vorgesch. Gräbern in Ä. ganz selten gefunden. So je einer in Naqada (Petrie-Quibell S. 8, 103 u. Tf. 3, 14; 65, 17) und in Kubanieh-Süd (Junker S. 118), beide ohne Widerhaken und beide aus Kupfer hergestellt. Auch die im Grabe eines Königs der 2. Dyn. und in den Resten der frühgesch. Stadt bei Abydos gefundenen Stücke (Petrie *Roy. Tombs* II 36 u. Tf. 45, 19. 20 u. *Abydos* I 24 u. Tf. 51, 60) haben die gleiche Form und sind aus dem gleichen Material (s. a. Fischerei C).

Petrie *Tools and Weapons* 1917 S. 37 f. u. Tf. 43 f.

Ranke

C. Vorderasien s. Fischerei E.

Angeln s. Germanen B § 5.

Angelsenker s. Angel A § 5.

Ångermanland (Steinzeit). § 1. Unter den nordschwed. Landschaften hat Å. bisher die zahlreichsten Steinzeitfunde geliefert. Die meisten Fundplätze sind in den letzten Jahren vom Verf. untersucht und nivelliert worden. Die Fundniveaus sind hier von besonderem Interesse, weil die postglaziale Hebung nirgends in der skand. Halbinsel so bedeutend war wie in Å. Die höchste marine Grenze beträgt hier 284 m. Welches Niveau hier dem südskand. Litorinamaximum entspricht, ist noch nicht festgestellt worden; es wird aber auf rund 120 m geschätzt. Steinzeitfunde sind aus fast allen Ksp. der Landschaft bekannt, im ganzen 1600—1700 Gegenstände.

§ 2. Der älteste vertretene Typus, das Walzenbeil aus Diabas, erreicht wohl hier seine Nordgrenze; nur 7 sichere Funde, der niedrigste auf 80 m H., sind bekannt.

Ein sehr wesentl. und augenfälliger Bestandteil der angermanländ. Steinzeitfunde sind die Geräte aus Tonschiefer: Speer- und Pfeilspitzen mit oder ohne Widerhaken, gerade und krumme Messer sowie die eigentümlichen T-förmigen Gegenstände, die wohl eher Hängeschmuck oder Amulette als Werkzeuge waren. Die Farbe des Schiefers ist oft grau, grünlichgrau oder schwarz, meistens aber rotbraun. Der rotbraune, in der Natur seltene Schiefer, der in Südschweden oder Finnland nicht vorkommt, ist im Küstengebiete Å. sowie im Hochgebirge nw. von Å. anstehend und findet sich auch vereinzelt in Geschiebeblöcken. Im ganzen sind aus Å. bisher etwa 360 Tonschiefergeräte mit näheren Fundangaben bekannt. Ein nicht unbeträchtlicher Teil davon fand sich auf den unten zu erwähnenden Uferwohnplätzen an hochgelegenen Seen des inneren Landes. Der wesentlichste Teil aber stammt aus dem Küstengebiete, wo die Geräte in abfallendem Terrain, fast immer in der Zone zwischen 80 und 55 m und ganz besonders um 60 m über dem Meer angetroffen sind. Diese Fundplätze lassen sich am natürlichsten in der Weise deuten, daß man hier auf den Ufern damaliger Meeresbuchten und Meeresengen, zumeist auf der Sonnenseite, gewohnt hat. An etwa 15 Plätzen häufen sich die Funde derart, daß man an Wohnplätze denken kann. Die unvergleichlich ergiebigste Fundstelle ist Öfverveda, Ksp. Nordingrå (67—71 m ü. M.). Aus dieser stammen etwa 100 Steingeräte, meistens fertige und unfertige Krummmesser und T-förmige Gegenstände (Montelius *Minnen* Nr. 552—555), weiter Pfeilspitzen, sehr dünne Meißelchen, einige hohlgeschliffene Äxte und Meißel aus hartem Schiefer, ein langgestreckter Keulenkopf (?) aus rotem Schiefer mit doppelkonischem Schaftloch sowie Schleifsteine aus Sandstein und reichliche Abfallsplitter von rotem Schiefer. Auffallenderweise fehlen hier alle Speerspitzen und gerade Messer, die sonst

auf sowohl höheren als niedrigeren Niveaus vorkommen. Überhaupt hat es sich im allg. als unmöglich erwiesen, die verschiedenen Schiefergerättypen auf besondere Fundniveaus zu verteilen und dadurch Altersunterschiede festzustellen.

§ 3. Zusammen mit den Schiefergeräten fanden sich auf den übrigen Wohnplätzen der genannten Zone hohlgeschliffene und querschneidige Äxte und Meißel, sog. Rovaniemihacken (s. a. Österbottnische Gerättypen) (die wohl hier im wesentl. ihre Südgrenze in Schweden erreichen dürften) und flache, rundliche oder langgestreckte Keulenköpfe (?) mit bikonischem Schaftloch.

Unterhalb der Höhenkurve von 55 m sind mit Gewißheit nur 11 (vielleicht noch 2) Tonschiefergeräte angetroffen worden, fast alle indessen über 42 m; die meisten davon sind Speerspitzen. Die zwei einzigen noch niedriger gefundenen stammen von demselben Ort, Kvafed, Ksp. Arnäs (bezw. 25 und 27 m); das eine Stück ist eine Pfeilspitze mit runder Angel von ganz eigenartigem Typus, das andere ein Bruchstück eines größeren zweischneidigen Messers (?).

Von den 65 aus Å. bekannten hohlgeschliffenen Äxten aus hartem Schiefer lagen 10 unterhalb 55 m, davon nicht weniger als 6 zwischen 36 und 30 m, von den 60 querschneidigen Äxten 6 unter 55, aber alle über 42 m. Von den etwa 20 Rovaniemihacken fand sich die niedrigste 54 m h.

§ 4. Dem Küstengebiete gehören auch in ausgeprägter Weise die importierten südskand. Typen an. Sie finden sich indessen in den verschiedensten Höhenlagen, was sehr natürlich ist, da sie gewiß im allg. nicht an das eigentl. Ufer gebunden waren. Wenn man die untersten Fundniveaus der verschiedenen Typen vergleicht, findet man jedoch eine gute Übereinstimmung mit den in Südskandinavien gemachten Beobachtungen über ihre relativen Altersverhältnisse. Von zwei vielkantigen Streitäxten (s. d.) liegt die einzige mit sicherer Fundangabe auf 67 m H. Von 5 meistens degenerierten doppelschneidigen Streitäxten (s. d.) wurden 4 zwischen 54 und 66 m, die fünfte an einem noch höher gelegenen Binnensee (auch dieser im Küstengebiete) gefunden. Von 11 hohlgeschliffenen Flintäxten (der einzige in Å. vertretene Flintaxttypus!) lagen die untersten, 4 von einem FO, 42 m h.; ein Schmalmeißel aus Flint fand sich bei etwa 45 m H. Von 11 bootförmigen Streitäxten (s. Bootaxt) stammen 10 aus Niveaus bis 42 m hinab; die elfte auf 34,5 m gefundene dürfte eine besondere Erklärung erfordern. Von 4 rhombischen Äxten (s. Nordischer Kreis A § 5 c) fanden sich zwei in 48 bzw. 25,5 m H. Von 88 einfachen Schaftlochäxten, die ich als Streitäxte betrachte, weil sie als Werkzeuge untauglich sind, wurden 24 unterhalb der 55-Meterkurve angetroffen, davon 15 zwischen 55 und 42 m, die übrigen 9 nicht über 35 m (davon nicht weniger als 7 sicher unter 30 m). Die untersten genau nivellierten lagen bzw. 27, 26 und 22 m. Die von 26 fand sich in einer Kohlenschicht neben einem großen Feldsteine; die von 22 m lag dagegen in Ton unter Moortorf und ist also offenbar im Wasser, wahrscheinlich im Meer verloren worden. Die sehr wenigen im Küstengebiete gefundenen Flintdolche besagen nichts Besonderes.

Der auf dem niedrigsten Niveau gemachte Steinzeitfund Å. ist bezeichnenderweise eine Harpunenspitze aus Knochen mit zwei Reihen Widerhaken und Befestigungsplatte (Montelius *Minnen* Nr. 57); sie wurde in der Stadt Örnsköldsvik im Ostseeton etwa 1 m über dem jetzigen Wasserspiegel angetroffen und ist offenbar einmal ins Meer gesunken. Wahrscheinlich ist sie der Blüte der Schieferkultur etwa gleichzeitig. Eine einseitige Harpunenspitze wurde in der Nordwestecke Å. (Ksp. Tåsjö) in der Mudde eines Binnensees bei Kanalisierungsarbeiten gefunden.

§ 5. An den Ufern von Binnenseen des inneren Landes sind bisher 36 Wohnplätze entdeckt worden, davon 18 allein in Ksp. Tåsjö. Sie liegen gewöhnlich dicht am Wasser auf Kiesboden (nicht auf feinem Sande) und sind in erster Linie erkennbar durch die zerschlagenen oder im Feuer zersprungenen Geröllsteine und durch Abfallsplitter aus Quarz und Quarzit. An Geräten findet man vor allem kleine dicke Scheibenkratzer mit steiler Retusche, ähnlich denen von Sværdborg (s. Nordi-

scher Kreis A § 2a), auch hochgratige Kielkratzer ähnlich den paläol. Sie sind aus Quarz, Quarzit u. dgl., seltener aus Flint, der wohl am ehesten von der norweg. Küste importiert worden ist. Im ganzen sind bisher etwa 850 solche Kratzer aus den Binnenseewohnplätzen geborgen; im Küstengebiet sind sie äußerst selten (z. B. einer aus Öfverveda), was vielleicht indessen z. T. auf ungenügenden Untersuchungen beruht. Sehr bezeichnend für die Binnenseekultur sind auch blattförmige Pfeil- und Lanzenspitzen aus Quarz und Quarzit, teils kleinere, sehr fein zugeschlagene mit gerader Basis, teils größere breit lanzettförmige von gröberer Arbeit. Beide Arten kommen oft zusammen vor, auf dem Wohnplatz von Vängel, Ksp. Fjällsjö, auch nebst größeren mandelförmigen Geräten aus Quarzit. Auch diese Spitzen sind im damaligen Küstengebiete selten; im Ksp. Multrå fanden sich 3 in Niveaus von 48—54 m. Die zahlreichen Tonschiefergeräte der Binnenseefunde sind in der Regel sehr fragmentarisch. Meistens sind es Speer- und Pfeilspitzen, Krummmesser sind sehr selten. Nur ein T-förmiges Gerät ist bekannt (gegen 29 im Küstengebiete). Spärlich fanden sich größere Geräte wie Rovaniemihacken, hohl- und querschneidige Äxte und Keulenköpfe aus Geröllsteinen mit Schäftungsrille. Die letzten sind auch im Küstenlande nicht ganz selten, meistens aus niedrigen Niveaus (56—35 m).

Die interessantesten Wohnplätze an den Binnenseen sind (außer Vängel) Backsjöbränna Ksp. Ed, Gärdselet Ksp. Junsele, Bäckarna Ksp. Fjällsjö, Grananäset am Lesjön Ksp. Bodum und mehrere Inselchen in Hotingsjön Ksp. Tåsjö, darunter Bastuholmen. Von diesen haben Gärdselet, Bäckarna und Bastuholmen etwas Keramik ergeben, was in Nordskandinavien (im Gegensatz zu Finnland) zu den größten Seltenheiten gehört. In den meisten Fällen ist der Ton durch Beimischung von Asbest verstärkt; einige andere Scherben zeigen Abdruck von Gewebe. Beide Eigentümlichkeiten sind aus Finnland bekannt, vereinzelt auch aus Norwegen (Asbestkeramik aus Nordli im Romsdal, Textilkeramik aus Storbugt unweit dem Nordkap). Die Seltenheit der Keramik beruht wohl teils auf der unsteten Lebensweise der Bevölkerung (vgl. die jetzigen Lappen!), teils auf dem Mangel an brauchbarem Ton, was sowohl die Herstellung von Gefäßen beschränkte als die Zerbröckelung der auf den Wohnplätzen liegenden Scherben beschleunigte. Auch Knochenreste sind im kalkarmen Kiesboden der Wohnplätze äußerst selten erhalten: einige Elchknochen aus Gärdselet und Bäckarna, von letzterer Stelle auch ein Meißelchen. Eigentl. Kulturschichten fehlen (wie auch auf den Wohnplätzen des Küstengebietes); es scheint, daß im allg. der Wellenschlag das leichtere Material weggespült hat, so daß nur schwerere Artefakte und Steine aufgehäuft zurückblieben.

Südskand. Typen sind im Binnenseegebiete höchst selten: eine halbe Bootaxt, eine rhombische Axt, ein paar Bruchstücke von einfachen Schaftlochäxten, ein Dolch und eine Lanzenspitze aus Flint, das ist alles.

§ 6. Die steinzeitl. Besiedelung Å. hat also, abgesehen von den wenigen Walzenbeilen, einen ausgeprägt späten Charakter. Die Blüte der Schieferkultur im Küstengebiete dürfte dem größeren Teil der Ganggräberzeit entsprechen. Die Industrie der blattförmigen Quarz- und Quarzitspitzen im Binnenlande ist offenbar von der Flinttechnik der jüngsten Ganggräberzeit und der Steinkistenzeit beeinflußt worden. Die späte Streitaxt- und Feuersteinaxtkultur des Küstenlandes, die zur inneren Wohnplatzkultur in recht scharfem Gegensatz steht, läßt südskand. Kolonisation, wohl mit Viehzucht und Ackerbau, vermuten (man vergleiche die Funde von Bjurselet in Westerbotten am Byskeälv [s. dagegen Byskeälvfund]). Die niedrigsten Funde der einfachen Schaftlochäxte und der rhombischen bei etwa 20 % der Litorinagrenze dürften ziemlich tief in die BZ hinabreichen. Inwiefern dies auch mit der Binnenseekultur der Fall war, läßt sich noch nicht sagen. Metallene Bronzezeitfunde sind in Å. äußerst selten.

Über die Felszeichnungen bei Nämnforsen s. Felsenzeichnung A.

O. B. Santesson

Angermünder Streitaxt. Sonderform der doppelschneidigen jütländischen Streitäxte (vgl. Åberg *Nordisches Kulturgebiet* 1916

Abb. 65, 100, 101). Konvexe Ober- und konkave Unterseite; Schneide und Nacken leicht nach unten gezogen, die Schneide mehr als der Nacken; Ober- und Unterseite bisweilen flach vertieft. Die besten Stücke haben auf der Oberseite keine umlaufende Kante, sondern eine Facette, und die Kante zwischen Oberseite und Nacken ist bei ihnen nicht facettiert, sondern sanft abgerundet. Der Querschnitt zeigt in der Mitte wie am Nacken ein Rechteck (vgl. die Abb. ZfEthn.Verh. 1892 S. 178; FO: Warnitz, Kr. Angermünde). Bei den jüngeren Formen werden die Maße kleiner, die Verkürzung des Nackens erfolgt rascher, die Facetten verschwinden, der Querschnitt des Nackens verliert seine rechteckige Form und wird rund, oval oder spitzoval, der Nacken bildet in seiner stärksten Entartung eine stumpfe Kante. Das untere Ende der Schneide bleibt herabgezogen.

Mit einer Feuersteinaxt von spitzovalem Querschnitt zusammen typische Begleitform der Oderschnurkeramik, mit deren Verbreitungsgebiet sich ihr Vorkommen im allg. deckt (s. Schnurkeramik A).

E. Sprockhoff in noch unveröffentl. Arbeit über die steinzeitl. Keramik der Mark Brandenburg. M. Ebert

Anghelu Ruju. Örtlichkeit bei der Stadt Alghero an der Westküste Sardiniens, wo in den J. 1904 und 1905 eine für das Äneolithikum der Insel charakteristische Nekropole ausgegraben wurde. Diese besteht aus 31 unterirdischen Grabanlagen, die runde und viereckige, in vielen Fällen für eine größere Zahl von Toten bestimmte Räume enthalten. Die einzelnen Hypogäen sind durch einen kleinen Schacht oder einen (bisweilen sehr langen) Dromos zugänglich und bestehen im allg. aus einer Anticella und einem Hauptgemach, um das andere Zellen oder auch Nischen angelegt sind. Weiteres s. u. Sardinien.

Notizie 1904 S. 301 ff. und *Mon. Lincei* 19 (1908) S. 397 ff. Taramelli; v. Duhn *Ital. Gräberk.* I (1924) S. 9, 102 ff. Albert Mayr

Angrivarier s. Germanen B § 5.

Anhalter Stil s. Bernburger Typus.

Anhänger. A. Europa. Gern gebrauchte, oft auch mißbrauchte Bezeichnung für verschieden geformte, meist kleine, mit Löchern, Ösen u. ä. versehene Gegenstände aus dem mannigfaltigsten Material, namentlich Metall, aber auch Knochen, Horn, Stein usw., die in den vorgesch. Funden Europas auftreten. Ein nicht unbeträchtlicher Teil von ihnen hat nicht „angehangen", sondern ist auf der Kleidung, auf Geräten usw. angenäht, oder sonst irgendwie befestigt gewesen. Zu den A. im weiteren Sinne gehören auch alle Schmuckketten bezw. deren einzelne Teile (Perlen u. a.). Sie dienten als Bestandteile der Kleidung und Ausrüstung, Schmuck, Auszeichnung, Trophäen und Amulette (s. d.) bei Menschen und Tieren sowie bei Nachbildungen von diesen. Eine irgendwie befriedigende Zusammenstellung und Klassifikation ist noch nicht versucht. Zu den ältesten Anhängern gehören durchbohrte Tierzähne und Muscheln aus paläol. Gräbern und Schichtenfunden. Allg. läßt sich sagen, daß sie in einzelnen Per. in den Fundinventaren zurücktreten (z. B. in der ä. BZ), in andern wieder in Überfülle vorhanden sind (z. B. frühe EZ; s. Hallstattstil). S. a. Amulett.

M. Ebert

B. Ägypten. Im alten Ä. sind von Männern und Frauen seit früher Zeit Halsketten und mehrreihige Halskragen getragen worden, an denen allerlei Schmuck angehängt war. Dieser wird ursprünglich magische Bedeutung gehabt haben, und das spricht sich auch später darin aus, daß man gegenüber Blüten, Rosetten u. dgl. geometrische Formen mit ornamentalem Charakter bevorzugt. In erster Linie verwendet man als A. schutzverleihende Symbole, glückverheißende Abzeichen, segenbringende Hieroglyphen und die Knoten oder sonstigen urzeitlichen Formen, die wir als Amulette (s. d.) kennen. Neben diesen werden an Halsketten kleine Bilder von Gottheiten, Dämonen und heiligen Tieren getragen, dazu Nachbildungen der Sonne, des Mondes und andere Hinweise auf Kräfte oder Vorgänge der Natur. Die Größe der A. ist durch ihre Verwendung beschränkt; gelegentlich sind aber doch verhältnismäßig große und schwere Götterbilder, sogar Bronzegüsse, an Halsketten getragen worden. Das Kennzeichen dafür, daß eine Figur nicht

frei aufgestellt, sondern angehängt und dann offenbar um den Hals getragen worden ist, pflegt eine Durchbohrung an der Rückseite zu sein, oft auch eine mehrfache Durchbohrung des Rückenpfeilers. Die als „Durchbohrungen" bezeichneten Löcher sind allerdings kein untrügliches Kennzeichen für A., sondern sie können auch zum Durchziehen eines Fadens für das Aufnähen auf Mumienbinden gedient haben. Diese Löcher wurden bei der Ausführung von A. in Metall und Fayence schon in das Modell (s. Modell B.) bezw. die Form (s. Form B) eingearbeitet. Das edelste Material für A. an Halsketten ist Gold, aus dem wir kunstvolle Stücke besitzen, und Silber (s. Goldschmiedekunst B), ferner Halbedelsteine und harter Stein wie Granit, Porphyr, Breccie usw. Figuren mittlerer Größe sind in Bronze gegossen worden. Die billigste Massenware bestand aus Fayence (s. Fayence B) und ahmte durch seine Farbe die wertvolleren Steinarten nach. Roeder

Animismus. § 1. Nach Auffassung des Primitiven ist die ganze Natur beseelt, besser belebt, weil er die Kräfte, welche sich in den Naturerscheinungen als wirksam erweisen, genau analog seinen menschlichen Kräften ansieht. „Alles ist beseelt oder läßt sich beseelen." Diese Naturbeseelung, besser Naturbelebung, bei der aber zwischen der belebenden Kraft und dem belebten Objekt nicht unterschieden wird, nennt man Animatismus (s. Religion A § 2).

§ 2. Allmählich und vielleicht hier und da schon früh hat aber der Primitive einzelne Naturbegebenheiten auf einzelne Seelen oder Geister zurückzuführen gelernt. Diese Form der Differenzierung oder, wenn man will, Personifizierung ist nicht als eine Schöpfung der Phantasie, sondern des Intellektes anzusehen; sie ruht auf einer vom Ich-Bewußtsein ausgehenden Überlegung, indem man einen Unterschied zu machen begann zwischen dem menschlichen Körper und einem Etwas in ihm, das seine Bewegungen und Betätigungen hervorbringt. Für diese Vorstellung von einzelnen in Naturvorgängen wirkenden oder in Naturobjekten weilenden Seelen oder Geistern wird heute vielfach die Bezeichnung Animismus gebraucht, ein Terminus, der erstmalig von Edward B. Tylor 1867 verwendet ist und eine ganze Kette von Verwirrung hervorgerufen hat.

Über die verschiedenen Etappen von Animatismus und A. äußert sich Nathan Söderblom *Werden des Gottesglaubens*, dtsch. Bearbeitung 1916 S. 12, folgendermaßen: Es bieten sich vier, allesamt reichlich nachweisbare Möglichkeiten: 1. das Naturding kann als lebendig aufgefaßt werden, ohne daß man ihm eine Seele zuschreibt, Animatismus; 2. in Analogie zu der entwickelten Psychologie des Seelenglaubens kann man im Naturding weiter eine Seele vom Körper unterscheiden, wie jeder Mensch eine Seele — oder mehrere Seelen — besitzt, A. (Eine andere, vielleicht frühere primitive Erklärung ist, daß die Seele eines mächtigen Verstorbenen oder ein unbekannter Totengeist in dem Baum oder im Krokodile haust. Gerade diese letztere Erklärung, eine Art von Seelenwanderung, hat übrigens nach Edv. Lehmann dem Geisterglauben einen ganz besonderen Zuwachs gebracht [s. Dämon]. Ähnlich erklärt H. Naumann in Hinsicht auf die primitiven Anschauungen über den Tod, in: *Primitive Gemeinschaftskultur* 1921 S. 60: Der ganze A. ist wohl nichts als eine Gefolgserscheinung des Leichenbrandes, ein logischer Schluß aus einem vergeblichen Abwehrzauber.) 3. Hat aber der lebende Mensch eine Seele, so muß auch jedes lebende Wesen, jeder Naturgegenstand, die Gesamtheit, kurz alles seine eigene Seele haben, der voll ausgebildete Animismus. 4. Endlich braucht der Geist wie die Seele, die einen Gegenstand belebt, weder die Seele eines Toten noch die eigene Seele des Gegenstandes zu sein, sondern kann ein anderer frei schwebender Geist, etwa ein Waldgeist oder ein Wachstumsdämon sein, der zufällig darin Wohnung genommen hat (s. Dämon).

Auf jeden Fall ist Animatismus eine vom A. absolut unabhängige Naturbelebung; Naturvorgänge und -gegenstände „können belebt gedacht werden, ohne daß eine Seelentheorie oder A. im obigen Sinne vorliegt". Um die reinliche Scheidung beider Vorstellungen haben sich vom religionsgeschichtlichen Gesichtspunkt aus neuerdings u. a. besonders N. Söder

blom und Rud. Otto verdient gemacht. Ersterer erklärt: „Eine ausgebildete Seelenlehre darf man nicht der primitiven Anschauungsweise im allgemeinen zuschreiben. Die Vorstellung von Naturgottheiten kann reich entwickelt sein, ohne mit der Seelenlehre oder mit Beseelung etwas zu tun zu haben." Und fast noch schärfer bemerkt Otto Theol. Lit.-Ztg. 40 (1915) S. 4: „Die religiöse Phantasie, die das Objekt, das sie dunkel fühlt, vor dem sie scheut, mit ihren Mitteln ausgestaltet, ist bisweilen animistisch, meist ganz und gar unanimistisch bestimmt." Letzterer führt in *Das Heilige*[6] 1921 S. 145 noch des weiteren aus: Als nur erlebt haben die Naturgegenstände noch gar nichts mit der Religion zu tun. Zu „Göttern" werden sie erst, indem die Kategorie des Numinosen auf sie angewendet wird.

§ 3. Daneben sind andere Forscher von vorwiegend ethnologischem Gesichtspunkt aus zu dem gleichen Resultat gelangt, und man spricht infolgedessen vielfach von einem Präanimismus. Mit diesem Terminus soll hier aber nicht „der aller Religion vorangehende Zauberglauben" bezeichnet werden, wie es in *Religion in Gesch. u. Gegenwart* IV S. 126 im Anschluß besonders an K. Th. Preuß und A. Vierkandt (Globus 86 [1904] S. 321 ff.; 87 [1905] S. 333 ff.; 92 [1907] S. 21 ff.) geschieht, sondern soll nur zum Ausdruck gebracht werden, daß A. nicht den Anfang aller religionsgeschichtlichen Entwicklung darstellt (vgl. Karl Beth *Religion und Magie bei d. Naturvölkern* 1914 S. 6). Neuerdings hat Naumann den Terminus Präanimismus ganz besonders auf das Gebiet des Totenglaubens angewendet, in dem Sinne, daß hier ursprünglich ein Glauben an ein gänzlich unseelisches Weiterleben obwaltet. „Die Kräfte, die ohne das Medium einer Seele dem Lebenden innewohnen, bleiben, ohne den Glauben an eine Seele, auch für den Toten bestehen" (s. Dämon).

§ 4. Die von Tylor begründete Theorie des A. ist, modifiziert bezw. weitergebildet, in Deutschland besonders von W. Wundt vertreten worden, und hat in dieser Form bei uns lange nicht nur als ein wichtiges, religionsgeschichtliches Entwicklungsstadium, sondern geradezu als der Ausgangspunkt für die religiöse Entwicklung der Menschheit gegolten. Demgegenüber urteilt u. a. Edv. Lehmann, „daß sich tatsächlich der A. als Erklärung des Ursprungs der Religion überlebt habe". Andere Forscher, wie N. Söderblom, R. Otto und K. Beth, haben versucht, das Richtige und religionsgeschichtlich Bedeutsame im A. bezw. Präanimismus vom Verkehrten und Unwesentlichen zu scheiden. Alle drei sind darin einig, daß, wie Otto sagt, wo eine Anerkennung des Gefühles für das „Unheimliche" fehlt, alle animistischen Erklärungen der Entstehung der Religion auf Irrwegen sind (s. Religion A). Beide, A. und Präanimismus, verkennen das Wesen des Religiösen. Der Hauptfehler der animistischen Theorie liegt in der Überschätzung des Intellektuellen, als wenn die Religion ihre Entstehung dem Streben des Menschen nach einer verstandesmäßigen Erklärung des Weltgeschehens verdankte; wie Beth sich ausdrückt: „Der konstruktive Teil dieser animistischen Theorie leidet vor allem daran, daß er das intellektuelle Moment des kausalen Schlußverfahrens übermäßig stark betont. Die Religion soll wesentlich dem verstandesmäßigen Streben nach Welterklärung im Menschen ihren Ursprung verdanken. Die spezifisch religiösen Regungen des Vertrauens und der Willensergebung kommen dabei nur spärlich oder gar nicht zur Geltung." — Und der Präanimismus, soweit er wenigstens in der Magie die Vorläuferin der Religion sieht, bedenkt nicht, daß auch die Magie (s. Magie A) zunächst frei von animistischen Vorstellungen ist, und verwechselt zudem vielfach die sog. Manuvorstellung (s. Mana) und ihre Riten mit Magie.

Nun sind aber nach Otto die animistischen Vorstellungen für den Entwicklungsprozeß der Religion insofern von Bedeutung, daß sie nicht nur eine Art primitiver Philosophie bilden, sondern daß sie auch aus dem „numinosen" Gefühl das dunkel in ihm liegende Moment vom „Wesen" zu entbinden und freizumachen vermögen. Werden aber die „Seelen" des A. zu rationalen Begriffen, anstatt „Spukerscheinungen" zu bleiben, so nimmt die Sache einen verkehrten Lauf, d. h. sie verläßt das Gebiet des Re-

ligiösen. Noch weiter geht Söderblom, indem er behauptet, daß der A. die Entdeckung eines Agens einer Willenseinheit hinter den Lebensäußerungen bedeute und somit an der Entstehung und Entwicklung des Gottesglaubens im eigentlichen Sinne insofern beteiligt sei, als er mit der Annahme von Seelen ein geistiges und willenbegabtes Etwas voraussetze.

E. B. Tylor *Primitive Culture*[4] 1903, deutsch: *Die Anfänge der Kultur* 1873; Wundt *Völkerpsychologie. Mythus und Religion* I[2] 1910; E. Lehmann *Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker* in Kultur der Gegenwart Tl. I Abt. 3, I[2] 1913; K. Beth *Religion und Magie bei den Naturvölkern* 1914; N. Söderblom *Das Werden des Gottesglaubens*, deutsche Bearbeitung 1916; R. Otto *Das Heilige*[8] 1922; ders. in Theol. Rundschau 13 (1910) S. 46 ff.; H. Naumann *Primitive Gemeinschaftskultur* 1921. Max Löhr

Anker. Die Schiffahrt des Altertums war, wenigstens in ihren älteren Stufen, vorwiegend Küsten- und Flußfahrt, und selbst noch die seegewohnten Wikinger liebten es, wenn irgend möglich, jeden Abend an Land zu gehen. Dabei wurden die Schiffe an Land gezogen, so daß der A. nicht so zu den allernötigsten Schiffsgeräten gehörte wie heute. Auf den äg. Schiffen des AR ist oft ein als A. verwendeter Stein erkennbar (Busley *Schiffe des Altertums* 1918 S. 19); die Verwendung von Ankersteinen als Treibanker bezeugt Herodot (II 96). Über das Ankergeschirr des bedeutendsten Seefahrervolkes des Altertums, der Phöniker, schweigen die monumentalen und literarischen Quellen. Die Nachricht Diodors (V 35), daß die phön. Spanienfahrer, um die Tragfähigkeit der Schiffe voll auszunutzen, von dort A. aus Silber mitgenommen hätten, ist dichterische Phantasie ohne geschichtlichen Wert. Auch in frühgesch. Zeit wurden Steine statt A. benutzt (εὐναί; Breusing *Nautik der Alten* 1886 S. 107 ff.), erst in archaischer Zeit finden sich die ersten eisernen A., doch erscheinen noch viel später in der planmäßigen Ausrüstung der Triere neben ihnen noch Holzanker, die, um wirksam zu sein, unbedingt Beschwerung durch Steine verlangten (A. Neuburger *Technik des Altertums*[2] 1921 S. 502; Hoops *Reall.* I 106 Abb. 16). Die Mittelmeervölker verwendeten für ihre A. nur Kabel, eiserne Ankerketten erwähnt Cäsar (Bell. Gall. III 13) bei den Schiffen der Veneter, wo sie bei den ungemein schwerfälligen Fahrzeugen und den Windverhältnissen der Biskaya durchaus am Platze sind. Der germ. N übernahm den eisernen A. offenbar zusammen mit der Wortbezeichnung vom S, vielleicht erst verhältnismäßig spät. F. Behn

Ankylose. A., als Folge von vereiterten Gelenkwunden oder von osteomyelitischen Prozessen in der Nähe der Gelenke, wird gelegentlich an vor- und frühgeschichtlichem Knochenmaterial gefunden.

K. Jäger *Beiträge zur frühzeitl. Chirurgie* 1907. Mit Atlas; Journ. of Pathology a. Bacteriology 16 (1912) S. 439 ff. Ruffer. Sudhoff

Annalen (Ägypten). § 1. Aufzeichnung. In der Kanzlei des äg. Königs sind Jahresberichte mit Angabe der wichtigsten Ereignisse geführt worden; in der ältesten Zeit haben die Jahre nach diesen Ereignissen ihre Namen erhalten. Wie Gedenkmünzen wurden Elfenbeintäfelchen angefertigt, um durch ein Bild mit zugehöriger Beischrift das wichtigste Ereignis des Jahres festzuhalten. Derartige Jahrestäfelchen, die man als die ältesten Wiedergaben von königlichen A. in Ä. ansehen kann, sind aus den ersten Dyn. in größerer Zahl erhalten. Sie nennen z. B. „Vereinigung beider Länder und Umzug um die Mauern (von Memphis)", womit die Zeremonie der Thronbesteigung gemeint ist, oder „Jahr des Horusdienstes" oder „Jahr des Kampfes und der Niederwerfung der Unterägypter" usw. Die Täfelchen sind in den Königsgräbern von Abydos gefunden, stellen staatliche Urkunden dar und sind als Auszüge aus ausführlichen Angaben im Staatsarchiv für Weihungen hergestellt.

Zusammengestellt bei Sethe *Beiträge* (Untersuch. III [1905]) S. 65 ff.

§ 2. Steinplatten. In der 5. Dyn. ist es Sitte gewesen, Auszüge aus den königlichen A. auf einer Steinplatte in Tempeln aufzustellen. Das größte und zuerst bekannt gewordene Bruchstück einer solchen Annalenplatte ist der „Stein von Palermo". Später sind drei Bruchstücke einer Annalenplatte aus Minje (Mittelägypten) in das Museum von Kairo gekommen. Ferner ein Bruchstück einer Annalenplatte

aus Memphis ebendorthin. Endlich ein weiteres Bruchstück aus Oberägypten in das University College in London. Im ganzen sind also 4 Annalenplatten bekannt geworden, allerdings sämtlich nur in kleinen Bruchstücken des Ganzen. Die Ergänzung der großen Platte von Kairo läßt vermuten, daß sie auf Vs. und Rs. ganz ähnlich eingeteilt war wie der Stein von Palermo (s. d.) und einen sehr verwandten Inhalt mit gleicher Anordnung des Stoffes enthielt.

Borchardt *Annalen* 1917.

§ 3. Einzelberichte. Aus späterer Zeit wissen wir durch vereinzelte Erwähnungen, daß Jahresberichte über die wichtigsten Ereignisse in der königlichen Kanzlei geführt worden sind. Thutmosis III. (Dyn. 18) hat einen ausführlichen Auszug aus seinen A. hieroglyphisch an die Wände um das Allerheiligste des großen Amon-Tempels von Karnak meißeln lassen. Die Auszüge beruhen auf vollständigen Darstellungen in Archiven. Bei der Schilderung der Schlacht von Megiddo (Jahr 23) ist ausdrücklich angegeben, daß sie „auf eine Lederrolle im Tempel des Amon aufgezeichnet" wurde; wir kennen auch einen Verfertiger derartiger Berichte, den Zaneni, der einer Erzählung der Taten des Königs Thutmosis in seiner Autobiographie hinzufügt: „Ich berichtete die Siege, die er in jedem Lande gewann, und schrieb sie gemäß den Tatsachen auf." Die in Karnak eingemeißelten Auszüge enthalten die asiatischen Feldzüge des 22.—42. Regierungsjahres. Genaue Daten nennen Ausmarsch, Schlachttage und Rückkehr. Zahlenmäßig sind Gefangene, Pferde, Wagen, Vieh und andere Beute angegeben; ebenso die Tribute von fremden Völkern, die ihre Gesandtschaften schickten. Die Belagerungen syr. Städte und die Kämpfe in offener Feldschlacht werden sachlich und mit einer gewissen Unparteilichkeit erzählt, wenigstens weit mehr als bei dem Bericht über die Schlacht bei Kadesch, den Ramses II. in einigen Tempeln einmeißeln ließ. Auch dieser Bericht entstammt in seinen Grundlagen den Archiven; er hat dann eine poetische Ausmalung des Vorganges herbeigeführt, das sogenannte „Gedicht des Pentaur", das in Georg Ebers' *Uarda* eine Verherrlichung gefunden hat.

Breasted *Ancient Records of Egypt* 2 (1906) § 391—573, 3 (1906) § 306.

§ 4. Regierungsbericht. Bei dem Tode des Königs Ramses III. ist aus den Berichten über die Ereignisse der einzelnen Regierungsjahre eine Zusammenfassung hergestellt worden, die in dem großen Papyrus Harris I in London vorliegt. Er ist nicht in dem Grabe des Königs gefunden worden, wird aber doch aus ihm stammen. Jedenfalls sind unmittelbar nach dem Tode des Königs die Tempelverwaltungen von Theben, Heliopolis und Memphis sowie die kleineren Tempel aufgefordert worden, einen Bericht nach einem vorgeschriebenen Schema einzureichen, der die gesamte Regierungszeit umfassen sollte. Die Unterlagen für ihn können nur in den an den Orten vorhandenen Jahresberichten bestanden haben. Die eingelieferten Berichte sind in Theben zusammengeklebt sowie mit einer Einleitung versehen, und am Schluß wurde der in Memphis verfaßte geschichtliche Abschnitt mit den Kriegsberichten angefügt; so ergab sich eine Rolle von über 40 m L., in der die verschiedenen Handschriften nebeneinander stehen.

Breasted *Anc. Records of Egypt* 4 (1906) § 151—412; SB. Preuß. Ak. 1903 S. 456—474 Erman.

§ 5. Auszüge. Derartige Königsannalen müssen in den Archiven der Tempel und des königlichen Hofes ständig übernommen, abgeschrieben und weiter aufbewahrt worden sein. Sie werden bald kürzer, bald ausführlicher gewesen sein, je nach der Wichtigkeit für die aufbewahrende Behörde und nach dem Zweck, für den die Abschrift angefertigt worden war. Auf ihnen beruhen die Königslisten, die nur ihre Namen und Regierungsdauer, allenfalls auch ihre Lebenszeit angeben, wie wir sie im Königspapyrus von Turin (s. d.) besitzen. Auch Manetho (s. d.) hat sie benutzt. S. a. Amarna. Roeder

Ånneröd s. Nordischer Kreis A § 4c.

Ansa cornuta oder **lunata.** § 1. Bezeichnung einer hörner- oder halbmondförmigen Erhöhung über dem Griff einhenkliger Tonschalen aus bronzezeitl. und früheisenzeitl. Schichten. Typisch ist sie namentlich für die ö. Poebene, wo wiederum die Emilia,

besonders die Terramaren im Modenesischen, die reichste Formenentwicklung dieser Henkelform zeigen. Was n. des Po gefunden wird, macht vielfach den Eindruck einfacherer, noch im Werdestadium befindlicher Gestaltung, im Gebiet der eigentl. Veneterkultur des Aufgepflanzten, in der Romagna des Weitergebildeten und wieder Vereinfachten. Da die Form sich, wenn auch vereinzelter, in Mittel- und Süditalien findet, und hier oftmals in sicheren Schichten des 1. Jht., konnte der, besonders von Pigorini vertretene, Gedanke sich bilden, in ihr eine Art Kennzeichen der „Italiker" zu sehen, welche in ihren Sitzen zu beiden Seiten des ö. Po, namentlich aber s. desselben, sie ausgebildet und bei ihrem Weiterzug in die Halbinsel mitgenommen hätten.

Helbig *Die Italiker in der Poebene* 1879 S. 19, 88; Bull. Paletn. Ital. 1889 S. 65 ff. Pigorini.

§ 2. Da Pigorini schon 1877 anläßlich seiner Besprechung der Gardaseefunde bei Peschiera (Atti Acc. Lincei Cl. mor. Ser. 3, 1 S. 295 ff.) darauf hingeweisen hatte, daß diese Form sich in der w. Lombardei und Piemont, namentlich dem Pfahlbaugebiet s. der Seen nicht finde, dagegen weiter ö. stark ausgebildet sei, und da sie sich auch in Österreich-Ungarn und Bosnien finde, schien es nur konsequent, zu folgern, daß die Pfahlbauer der w. Hälfte der Poebene andere Leute seien als diejenigen der ö., und daß die letzteren, zu einem späteren Zeitpunkt eingewandert, die A. c. mitgebracht hätten. Darnach zog Pigorini die Grenze zwischen seiner w. und ö. Gruppe n. des Po durch das von Mella und Oglio durchflossene Gebiet, während s. das Aufhören der Terramaren an dem Punkt, wo nahe Piacenza sich der Appennin dem Po nähert, die Schneidelinie bilde (zuletzt *Cinquanta anni di storia italiana* 1911 S. 32, 40 f.). Somit wären die ersten „italischen" Bewohner des Landes aus der Schweiz, die folgenden, desselben Stammes, aus dem Donaugebiet direkt von NO eingerückt; nur diese hätten zwischen den Pfahlbauten in den Seen oder Mooren und den offenen Dorfsiedelungen auf dem festen Lande das Zwischenstadium der Terramaren (s. Terramaren B) eingeschoben, während die aus der Schweiz gekommenen w. Stammesgenossen sogleich von den Wasserpfahlbauten zu den offenen Siedelungen übergegangen seien. So faßt noch Peet (*Stone- and Bronzeages* S. 509 f.) die Völkerschiebungen im wesentl. auch als seine Ansicht, anknüpfend an die Ansa cornuta-Darlegung, auf.

§ 3. Die A. c. als wesentl. Stütze so weitgehender Folgerungen nutzbar zu machen, erscheint jedoch bedenklich. Sie ist nicht als fertiges Produkt ins Land gebracht, so etwa, wie wir ihr in der Emilia oder Romagna begegnen. Wir sind Zeugen ihrer Entwicklung im Lande selbst, da ihre Formen in den Pfahlbauten in Seen und Mooren ältere, noch suchende sind, vielfach deutliche Vorstufen zu den entwickelten Gestaltungen der Terramaren. Wäre die Form mitgebracht etwa durch Stämme, die durchs offene Tor des NO einzogen, so müßten wir erwarten, sie in den vorvenetischen Pfahlsiedelungen in den Seen von Arquà Petrarca (s. d.) und Fimon (s. d.) fertig vorzufinden, entsprechend den Formen, die sie etwa in Ungarn zeigen. Dem ist aber nicht so, wie der Entdecker der Siedelungen Arquàs, Cordenons, ausdrücklich versichert (Bull. Paletn. Ital. 23 S. 43), und ein Blick z. B. auf die bei Montelius *Civ. prim.* I Tf. 10, 14 und 19 abgebildeten Beispiele lehrt, wo uns zugleich die Axt- und Schnabelformen (13, 21—22) andere viel charakteristischer geformte und keineswegs nach O weisende Lösungen des gleichen Problems vor Augen führen. Auch die später eingerückten Veneter haben aus ihrer illyr. Heimat die A. c. nicht mitgebracht, obwohl sie auch in Istrien und Bosnien bekannt ist und vom Balkanwesten aus vielleicht die gleichen Formen in Tarent und Coppa nevigata (s. d.; ferner Peet *Stone- and Bronzeages* S. 509; v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 40) beeinflußt sind. Denn in Este zeigen sich Spuren der A. c. zwar schon in der ersten Schicht, aber erst in einem Werdestadium, noch völlig zurücktretend vor mannigfachen anderen Formen, in der interessanten Siedelung von Canevedo (Bull. Paletn. Ital. 13 Tf. 9. 23. 24. 30, wozu Prosdocimi S. 163), und setzt sich langsam und untergeordnet fort in der zweiten Per.; Notizie 1882 Tf. 4 Abb. 16 = Montelius *Civ. prim.* I Tf. 52, 7 oder Soranzo *Scavi Na-*

zari Tf. 1, 4 = Montelius *Civ. prim.* Tf. 52, 5.

§ 4. Die A. c. ist ein vortreffliches Lehrbeispiel für die Gefährlichkeit, gleichartige Erscheinungen verschiedener Gegenden gern durch Abhängigkeit voneinander erklären zu wollen, statt die Möglichkeit autochthoner Entstehung zuzulassen. Pigorini selbst (Bull. Paletn. Ital. 15 S. 67) weist hin auf Strobels Ansicht, man habe derartige Aufsätze, Hörner usw. gern auf die Schalenränder gesetzt, um das Gefäß sicherer halten und bewegen zu können; und dasselbe führt Helbig für die A. c. a. a. O. S. 88 aus. Eine einhenklige, also mit nur einer Hand zu haltende Schale oder Becher, besonders im gefüllten Zustand, wird stets am sichersten ihrem Zweck dienen, wenn der Zeigefinger der r. Hand durch eine ringförmige Grifföffnung gesteckt, der Daumen von oben fest auf den Griff gelegt wird. Das bei gefüllter Schale drohende Schwanken wird verhindert, wenn der aufliegende Daumen auf einer wagrechten Platte — so z. B. bei den Bechern von Amyklai — oder besser noch auf einer Spitze, einem Knopf oder, am besten, wenn er zwischen zwei Vorsprüngen, wie in einer Mulde eingebettet, fest ruht. Die Hausindustrie der Töpferei war in Frühzeiten, wie noch heute bei Naturvölkern bekanntlich Sache der Frau, der praktischen und sparsamen. Was natürlicher, als daß sie immer wieder sinnt auf die beste Lösung des eben bezeichneten Problems! Aus den seitlichen buckelförmigen Vorsprüngen entsteht bei Durchbohrung der Schnurösenhenkel, aus diesem in langsamer Folge der Griff zum Durchstecken des Fingers. Dann erst geht es an das Weitere.

§ 5. Auf dieser Stufe waren die „Italiker", als sie über die ö. Schweizeralpen bei den Seen anlangten. Eine A. c. konnten sie aus der Ostschweiz oder dem w. Süddeutschland noch nicht mitbringen, weil es die dort noch nicht gab und die ganze Entwicklung ihres keramischen Könnens und Empfindens noch nicht so weit war. Das zeigt jedem ein Blick auf das Tongeschirr z. B. im Museo Ponti auf der Isola Virginia im See von Varese: allerfrüheste BZ, noch voller Erinnerungen an neol. Formen. Aber das Suchen nach der gewünschten besseren Lösung hat begonnen. Castelfranco *Cimeli del Museo Ponti sull'isola Virginia* 1913 Tf. 15, 12 zeigt uns bereits eine axtförmige Ausbauung des Griffes nach oben, von der er mit Recht sagt, sie scheine das Vorspiel zur A. l., und eine wirkliche A. c. ist Tf. 16, 3 abgebildet. Daneben her andere Versuche, z. B. Tf. 15, 16 ein spitz zulaufender Greifknopf, Tf. 16, 4 ein richtiger Bandhenkel mit wagrecht abgeplatteter Oberfläche. Langsam breiten sich diese ersten „Italiker" nach O aus, sich zunächst am Fuß der Alpen weiterschiebend, zuerst immer noch in Seen, Flußläufen, Mooren (soweit diese nicht damals noch Seen waren) (s. Pfahlbau E) sichere Wohnstätten suchend. Besonders waren es Niederungen, bald kleine, später zu Mooren gewordene Seen oder träge Flußläufe, in den Landstrichen s. von Cremona, Brescia und Mantua, die sie, den Flußläufen nachziehend, zu Siedelungen geeignet fanden: so Lagazzi (Bull. Paletn. Ital. 17 S. 1 ff. Tf. I. II), Demorta (Bull. Paletn. Ital. 3 S. 97 ff. Tf. 5), Cataragna (ebd. 4 S. 63 ff.; Peet *Stone- and Bronzeages* S. 304 f.); Polada (Munro *Lake-Dwellings* 1890 S. 232, Montelius *Civ. prim.* Tf. 4) nahe dem Südwestende des Gardasees, Campo Castellaro bei Piadena (Mon. Lincei 24 S. 309 ff.) u. a. Je weiter ost- und südostwärts, um so stärker erscheint der Ausbau auch der A. l. In den Lagazzi fehlt sie noch völlig, in Cataragna tritt sie schon auf (Peet a. a. O. S. 305 Abb. 160), noch näher am Garda, zum Chiese und Mincio hin in Demorta Polada und am Ostufer des Garda wird sie schon in ziemlich gleichmäßiger Gestalt herrschend, am vollständigsten in den jüngeren oder in jüngere Zeiten hinabreichenden Siedelungen: so im Campo Castellaro (Mon. Lincei 24 Abb. 11, 15, 27, 28); bis sie schließlich, namentlich s. des Po, zu jener Mannigfaltigkeit und oft bizarren Ausgestaltung gelangt, von der Montelius Tf. 18 und 26 eine Vorstellung geben, die jeden Besucher der Museen von Reggio und Modena in Erstaunen setzt und phantasievolle Betrachter des Einzelobjekts zu den abenteuerlichsten Erklärungen religiöser oder symbolischer Art verleiteten, die schon Helbig a. a. O. S. 19 abfertigt.

§ 6. Von dieser jüngeren Entwicklung noch

kaum berührt waren augenscheinlich jene Schwärme, welche den Weg nach O (z. B. Piovene im Hochland oberhalb Vicenza, Bull. Paletn. Ital. 40 S. 165; Schio bei Vicenza, Bull. Paletn. Ital. 40 S. 179, Fimon, Arquà) und nach SO (Romagna) weiterzogen. Die Einfachheit der Formen in der Romagna ergibt ein Blick auf Montelius *Civ. prim.* Tf. 20—21. Dort tritt die A. c. oder l. stark zurück gegenüber anderen Formen, besonders jenen, die das Gleichgewicht der Schale in der Hand zu sichern suchen durch eine kräftige, stabartige Verlängerung des Griffs nach oben, die sich nicht gabelt, sondern dem steuernden Finger die Möglichkeit gibt, sich entweder herumzubiegen oder oben auf eine knopfartige Abplattung oder an eine schildartige Verbreiterung des Stabes — Ansa a cilindro retto oder cilindro-retta oder cilindro-discoidali oder a dito — zu legen (*Atti e Mem. d. r. Dep. d. storia patria p. l. Romagna* Ser. III 2 [1884] S. 114 ff. Brizio; Bull. Paletn. Ital. 23 [1897] S. 74 Cordenons; dall' Osso *Guida d. Mus. di Ancona* 1915 Abb. S. 414). Auch diese Formen bereits im Terramarengebiet ausgebildet, auch sie mit der A. c. südwärts ziehend, in Venetien, der Romagna, den Marken und weiter, besonders in Apulien häufig.

§ 7. Aber auch für diese Formen gilt die von Brizio Mon. Lincei 9 (1901) S. 636 ff. für die ebenda S. 631—634 Abb. 5—6 abgebildeten neol. Formen sicher mit Recht behauptete Möglichkeit selbständiger Entstehung namentlich in ferneren Gegenden. Als Beweis aus Italien selbst sei dafür nur hingewiesen auf die Tatsache, daß im Inneren steinzeitl. Wohn- und Grabhöhlen Liguriens sich nicht nur Anse a cilindro retto und mit ihnen gleichem Bestreben entsprungene andere nur hier vorkommende Lösungen der Griffsicherungen gefunden haben, sondern wahrscheinlich auch, wenn auch selten, A. c.: z. B. aus Caverna Pollera bei Finale marina, nach Morellis Feststellungen (bei Issel *Liguria preistorica* 1908 Tf. 3 Abb. 16. 17. 20). Reicht auch die neol. Kultur in Ligurien sehr weit hinab, so ist doch für jeden, der die Museen in Genua oder Finalmarina durchmustert, der Gedanke an Übertragung solcher Formen aus dem ö. Pogebiet zu den ligur. Naturmenschen völlig ausgeschlossen, zumal andere Beziehungen gänzlich fehlen. Auch die verwandten Griffbildungen sikulischer Schalen des 2. Jht. (Orsi II), wie sie aus Plemmyrion und Milocca-Matrensa (Bull. Paletn. Ital. 17 Tf. 6, 5; 29 Tf. 10, 2; 11 Tf. 1, 7; 12 Tf. 10) zu sehen sind, zeigen ebenso, wie solche von Malta und Pantelleria (Gervasio *I Dolmen* S. 322, 3), wie weit solche Ähnlichkeiten bei sicher autogener Entstehung gehen können.

§ 8. Somit dürfte für die A. c. und ähnlichem Zweck dienende Griffbildungen angenommen werden, daß sie, den vorital., gewöhnlich ligur. genannten Bewohnern der Poebene noch unbekannt, auch von den durch die Ostschweiz zu Ende des 3. Jht. eingerückten „Italikern" noch nicht mitgebracht, aber bald von ihnen, noch in ihren w. Sitzen, von sich aus experimentell gefunden wurden und auf ihrem allmählichen Vorrücken in die Halbinsel weiter ausgebildet, unabhängig von den gleichartigen Gestaltungen, auf die man im Donaugebiet und der Balkanhalbinsel und auch in anderen Teilen Italiens selbst gekommen war. Auch ist es wahrscheinlich, daß diejenigen Gegenden Italiens, welche durch die verbrennenden „Italiker" im Appennin und s. desselben im 2. Jht. besetzt wurden, von der Romagna aus, die dort üblich gewordenen einfachen Gestaltungen dieser Formen mit den Einwanderern und durch sie erhalten haben. Tritt dieselbe Form z. B. in Campanien (Grotte Nicolucci bei Sorrento, delle Felci auf Capri, Latronicohöhle in Lucanien oder in abgelegneren Landschaften der Ostküste, z. B. in Picenum: Mon. Lincei 5 S. 287 ff.; 9 S. 631 ff.) auf, so bleibt die Frage autogener Entstehung offen, neben der anderen, ob nicht Einflüsse von der andern Adriaseite hier eingewirkt haben. Und gerade so beurteilt werden muß das Erscheinen gleicher Formen, z. B. der als aufrecht stehendes Band oder Dorn nach oben verlängerten Griffe (Anse ad anello con appendice sopraelevata) auf Sicilien (Orsi I: Bull. Paletn. Ital. 19 Tf. 5 Fig. 60; Cafici Bull. Paletn. Ital. 41 Suppl. S. 29 f.) und im Vibratatal inmitten der Ostküste (dall'Osso *Guida ill. d. Museo di Ancona* 1915 S. 406, 410, 414): auch

hier ist jede direkte Beziehung in so früher Zeit ausgeschlossen, während ähnliche Erscheinungen jüngerer Zeit in Apulien wohl die Frage nach Beeinflussung von drüben stellen dürfen.

Die Scheidung der „italischen" Besiedeler Oberitaliens in eine West- und Ostgruppe darf daher nur entwicklungsgeschichtlich begründet, nicht als auf Stammesverschiedenheit und getrenntem Einrücken beruhend erklärt werden.

Bull. Paletn. Ital. 15 (1889) S. 65 ff. Pigorini; Peet *Stone- and Bronzeages* S. 358 f., 509 f. v. Duhn

Ansa lunata-Gefäße („Mondhenkelkrüge"). Sie kommen im böhm.-mähr. Spätneol. in eigenartiger Ausbildung vor, die als spezifisch böhm. aufzufassen ist (s. Böhmen-Mähren B). Die oberen Ränder des Henkels sind stark flügelartig verbreitert, so daß deren Querschnitt halbmondförmig oder muldenartig erscheint. Die flügelartige Verbreitung beträgt manchmal bis 12 cm. Der verbogene Teil des Henkels ist zwischen den Flügeln flach und mitunter des leichteren Anfassens wegen gekerbt oder mit einer knopfartigen Erhöhung versehen. In Böhmen sind diese Mondhenkelkrüge hauptsächlich in den Ansiedlungen an der Eger und um Prag herum (z. B. Šárka: Pravěk 6 [1910] Tf. 11, 6. 7. 9 Jíra; Dáblice: Wiener Präh. Z. 3 [1916] S. 118 Storch) verbreitet, in Mähren wurden sie nur am „Starý Zámek" (Altes Schloß) bei Jevišovice (Wien. Präh. Z. 1 [1914] Abb. 30, 36 Palliardi) und in der Flachansiedlung an der March bei Staré Město, Uh. Hradište (Červinka *Morava* Tf. 25, 23) gefunden. Die Ansiedlung auf dem Řivnáč bei Prag hat einen Krug dieser Art geliefert, der am Halse mit Schnurornament verziert ist (Píč *Starožitnosti* I [1899] Tf. 44, 12). Diese Krüge gehören dem nord. Kulturkreis an, und zwar der Latdorfer Gruppe (Kistengrab von Velvary: Píč *Starožitnosti* I (1899] Tf. 7). Die poln. Ansa lunata-Gefäße (Wiadom. num. arch. 4 [1901] S. 313 Demetrykiewicz; Światowit 6 [1905] S. 81 Wiercienski) sind wohl älter und stimmen mit dem böhm. Typ nicht vollständig überein.

A. Rzehak
J. L. Červinka

Anta. Portug. Bezeichnung für Megalithgrab, gleichwertig mit Arca.

I. de C. Serra-Ràfols

Ante s. Vorhalle.

Antelias s. Palästina-Syrien A.

Antennenschwert. A. Allgemein. Das A. führt seinen Namen von der volutenförmig gestalteten Knaufplatte. Deren anfänglich nur wenig eingerollte Enden bildeten sich allmählich zu Spiralscheiben aus, die besonders bei den Schwertern dieses Typus vom nord. Gebiet eng an den mittelständigen Knaufdorn herangelegt sind. Die Griffbügel haben teils gerundete Oberseiten (ältere Art), teils laden sie analog dem Möriger Typus (s. d.) parierstangenmäßig weit über die Klingenränder aus. Die Griffstange zeigt bei der Mehrzahl doppelkegelförmige Gestalt und trägt gewöhnlich drei Ringwulste. An nord. Exemplaren findet sich auch glockenförmiger Heftabschluß. Bei einer Sonderart, die in der Schweiz, aber auch in Ostpreußen auftritt, sind die beiden „Antennen" durch einen Quersteg verbunden. Entwicklungsgeschichtlich folgt das A. dem Möriger Typus, und zwar ist es wie dieser wohl in der Schweiz und Frankreich entstanden. Reichlich sind die Funde dieses Schwertes außer in den beiden genannten Ländern in Nord- und Ostdeutschland (bis Ostpreußen), während sie in Italien, Spanien, Österreich, Polen (Galizien), Dänemark und England seltener sind. Die größere Mehrzahl der A. gehört der V. Per. Mont. bezw. der ä. HZ an. S. Schwert.

Congr. intern. préh. Stockholm 1874 II 910 Montelius; Naue *Vorröm. Schwertformen* 1903 Tf. 34—36, Text S. 82 ff.; Globus 66 S. 143 ff. Lissauer; Aarb. 1909 S. 113 f.; F. Kaufmann *Deutsche Altertumskunde* I (1913) S. 197 f.; Déchelette *Manuel* II 1 S. 209 f.; Mannus 9 (1917) S. 194 f. Kossinna; Präh. Z. 10 (1918) S. 167 Anm. 6 erwähnt J. Kostrzewski Hallstatt-Antennenschwerter aus Südrußland; doch ist es ungewiß, ob der oben behandelte Typus vorliegt; Przegląd 1 (1919) S. 39 f. W. Gaerte

B. Italien. Die Heimat dieser Formen im Bereich ihres größten Verbreitungsgebiets, der Schweiz und Frankreich, dann auch namentlich des n. Deutschland, vereinzelt auch weiter nach O, ist durch Naue *Vorröm. Schwerter* S. 82 ff., 113 zu Tf. 34, Déchelette *Manuel* II 209 f., 736 ff. u. a. zur Genüge erwiesen. Daß die Form von N in Italien einge-

drungen ist, hat daher Pigorini (Bull. Paletn. Ital. 9 [1883] S. 103 ff.) bereits mit vollem Recht behauptet. Sie ist in Italien nicht sehr verbreitet. Um so interessanter ist es, Zeit und Ort der Funde dieser Form festzustellen. Sie fehlt noch den bronzezeitl. Siedelungen der Poebene, ist also sicher nicht mitgebracht, sondern später eingedrungen. Und zwar findet sie sich am häufigsten im O, im Bereich der Veneterkultur, Bologna und der Romagna, sodann bis ziemlich tief ins Picenum und das umbrische Gebirgsland hinein. Also ist ihr Eintrittsweg wahrscheinlich das Gebiet des Brennerpasses gewesen, eine der Gegengaben für so vieles, was etrusk.-paläovenetische Kultur und Kunst sowie deren Vorgänger auf diesem Wege dem N gebracht haben mögen; eine der wenigen Tatsächlichkeiten, die einen Lichtstrahl werfen in das Dunkel, das über dem Brennerverkehr in der ersten Hälfte des letzten Jht. v. C. lagert. S. Alpenpässe, Paßfunde.

S. des Appennin, in Etrurien und Latium, sind gegenüber den bis in die gall. Zeiten sich fortsetzenden zahlreichen solchen Schwertern im O und Innern bis nach Terni herunter A. und Antennendolche selten; im etrusk. Küstengebiet nur je ein Exemplar in Vetulonia und je eines in Corneto und dem Faliskerland — Narce —, zwei aus Rom, von denen eines sicher aus der alten esquilinischen Nekropole, das südlichste aus Caracupa unterhalb Norba, also genau endend mit dem Bereich der verbrennenden „Italiker". Das älteste ungefähr datierbare Schwert der Art stammt aus dem Bronzefund von S. Francesco von Bologna (Zannoni *Fonderia di Bologna* Tf. 25 Abb. 92; Montelius *Civ. prim.* I Tf. 70 Abb. 4; s. Bologna), die jüngsten werden schwerlich unter das 6. Jh. hinabgesetzt werden dürfen.

Pigorini Bull. Paletn. Ital. 9 (1883) S. 103 ff., 23 (1897) S. 39 f.; Notizie 1903 S. 344 Abb. 69; Mon. Lincei 15 (1905) S. 246, 436, 458 Pinza; Studi e materiali 3 S. 231 f. zu Tf. 3, 1 Pernier; de Ridder *Bronzes du Louvre* zu Nr. 1486; v. Duhn *Ital. Gräberk.* I Register „Antennenschwerter".

v. Duhn

Antentempel s. Haus A.

Anthropogeographie, vorgeschichtliche.

Inhalt. § 1. Allgemeines. a. Historische Wissenschaften und Geographie. b. Länderkunde und Anthropogeographie. c. Prähistorische Anthropogeographie. — § 2. Der Wiederaufbau der vorgeschichtlichen Landschaft. a. Die Lückenhaftigkeit der Überlieferung. b. Zeitabschnitte als Querschnitte durch die Entwicklung. c. Die einzelnen Bausteine α. Oberflächengestalt und Gewässernetz, β. Klima, Pflanzenwelt, Tierwelt. d. Die Darstellung der vorgesch. Landschaft. — § 3. Die Verknüpfung des Menschen mit der Natur. a. Parallelisierung der menschlichen Geschichte mit derjenigen der Erde. b. Kritik der archäologischen Quellen. c. Die geographische Auffassung α. der Bevölkerungsverteilung, β. der einzelnen Kulturgüter. d. Die Berücksichtigung der Entwicklung in der geographischen Betrachtung. — § 4. Die ursächliche Auffassung der Entwicklung.

§ 1. a) Aufgabe der hist. Wissenschaften ist die Erkenntnis des zeitlichen Nacheinanders der einzelnen Erscheinungen im Weltall und auf der Erde. Die Geologie untersucht die Geschichte des Erdballes und die Paläontologie diejenige der pflanzlichen und tierischen Lebewesen auf ihm; das Arbeitsgebiet von Vorgesch. und Gesch. ist der Mensch in den Zeiten vor und nach dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung. Es besteht aber auch die Möglichkeit, diesen ganzen Kreis von Erscheinungen anders als in der Anordnung nach deren zeitlicher Abfolge zu betrachten; die Darstellung des räumlichen Nebeneinanders dieser Erscheinungen, d. h. alles dessen, was sich gleichzeitig nebeneinander auf der Erdoberfläche befindet, ist die Aufgabe der Geographie. Der grundlegende Unterschied in der Betrachtungsweise ein- und desselben Stoffes durch hist. und geogr. Wissenschaften kommt auch in den Bezeichnungen „Veränderungslehre" für die eine und „Zustandslehre" für die andere zum Ausdruck. Die Geogr. bietet mit der Darstellung des räumlichen Nebeneinanders zu einem Zeitpunkt gleichsam einen Querschnitt durch die Entwicklung. Und wenn auch für gewöhnlich unter „Geographie" die Betrachtung lediglich der gegenwärtigen Verhältnisse verstanden wird, so gibt es doch theoretisch unendlich viele solcher Querschnitte, deren jeder ebenso in den Arbeitsbereich der geogr. Wissenschaften gehört wie das Studium nur des gegenwärtigen Nebeneinanders.

Ebenso wie in den hist. Wiss. führt die Größe des Arbeitsgebietes der Geogr. und die Verschiedenartigkeit

der Quellen zur Arbeitsteilung. Zu der Geogr. als der wiss. Betrachtung der gegenwärtigen Zustände gesellen sich hist. und prähist. Geogr. sowie Paläogeographie; erstere legen die Querschnitte durch die Entwicklung während der geschichtl. und vorgesch., letztere während der geol. Zeitabschnitte.

Ebensowenig wie die hist. Wiss. mit der Ermittelung und Darstellung der Entwicklung sich begnügen, sondern danach streben, diese ursächlich aufzufassen, sie als das Ergebnis bestimmter treibender Kräfte zu erkennen, ebensowenig darf die Betrachtung des räumlichen Nebeneinanders rein beschreibend bleiben. Erst die ursächliche Verknüpfung alles dessen, was sich gleichzeitig nebeneinander auf der Erdoberfläche befindet, die Ermittelung der Zusammenhänge zwischen den einzelnen Erscheinungen, der natürlichen Bedingtheiten und der Beeinflussungen, macht die Betrachtung der Zustände zu einer eigentlich geographischen.

b) Das höchste Ziel der Geogr. ist die länderkundliche Darstellung. Die Behandlung einer Landschaft mit gut ausgeprägten Merkmalen kann den besten Einblick in das Wesen und den Inhalt der geogr. Betrachtungsweise bieten. Die einzelnen geogr. zu würdigenden Erscheinungen erfahren darin eine gleichmäßige Berücksichtigung, und der Aufbau der Betrachtung läßt sofort deren ursächliche Verknüpfung erkennen: Lage auf dem Erdball und Lage zum Meer, sowie die Gestaltung des Bodenreliefs und das Gewässernetz bilden den Ausgang; ohne Kenntnis der ersteren Verhältnisse ist ein Verständnis des Klimas unmöglich. Auf letzterem insbesondere gründet sich die Pflanzenwelt und auf diese wie auch die genannten anderen Faktoren die Tierwelt; und wenn der Mensch in seinen mannigfachen Betätigungen erst zuletzt gewürdigt wird, dann ist das in seinen Beziehungen zu sämtlichen genannten Erscheinungen begründet. Die Kenntnis dieser letzteren ist die Voraussetzung seiner geogr. Betrachtung.

Neben dieser Form der länderkundlichen Darstellung gibt es eine andere, welche nur eine einzelne der genannten Erscheinungen behandelt. Die Oberflächengestalt eines Gebietes kann Gegenstand einer morphologischen Arbeit sein, ebenso wie dessen Gewässernetz einen Hydrographen beschäftigt; Flora und Fauna werden von Pflanzen- und Tiergeographen behandelt, und so kann auch der Mensch einer gesonderten Betrachtung unterworfen werden. Aber als geogr. Arbeiten müssen diese alle die anderen Erscheinungen mit berücksichtigen, soweit sie zur Erklärung notwendig sind. Für den Pflanzengeographen ist z. B. Kenntnis und Darstellung des Klimas wie der menschlichen Kultur Voraussetzung zum Verständnis der natürl. Daseinsbedingungen wie auch der Beeinflussung des natürl. Pflanzenkleides durch den Menschen. Und der Anthropogeograph muß mit allen anderen Erscheinungen auf der Erde, mit der festen Erdrinde, mit Klima, Pflanzen- und Tierwelt vertraut sein, will er das Verhältnis des Menschen zu seiner Umgebung erschöpfend behandeln. Aber es werden in jeder dieser Arbeiten die anderen Erscheinungen nur soweit berücksichtigt, als sie zum Verständnis der in Behandlung stehenden Voraussetzung sind; nicht um ihrer selbst willen werden sie erörtert, wie das in einer länderkundlichen Arbeit der Fall ist, sondern nur als Grundlage für die besondere Betrachtung der einen Erscheinung, bei welcher somit das Schwergewicht der Darstellung liegt.

c) Es ist die Aufgabe für den mit der Gegenwart sich beschäftigenden Anthropogeographen, die Wechselwirkungen zwischen Mensch und Natur in den einzelnen Teilen der Erde zu untersuchen, in denen nicht nur die natürl. Voraussetzungen so verschieden sind, sondern auch die Ansprüche, mit denen der Mensch infolge der verschieden hohen Kulturstufe an sie herantritt. Ebenso ist die anthropogeographische Darstellung vergangener Zustände möglich, welche das Verhältnis des Menschen während der einzelnen Abschnitte seiner Vergangenheit zu der ihn jeweils umgebenden Natur erörtern; wie es theoretisch unendlich viele Geographien gibt, so sind auch ebensoviele Anthropogeographien möglich. Diese müssen sich in wesentlichen Punkten untereinander und von der geogr. Darstellung des Menschen der Gegenwart

unterscheiden, denn es sind nicht nur die natürl. Daseinsbedingungen während der Entwicklung der menschlichen Kultur wesentlichen Veränderungen unterworfen, sondern es tritt auch der Mensch in den einzelnen Stufen derselben jedesmal mit anderen Anforderungen an die Natur heran, es wandelt sich sein Verhältnis zur Natur.

Sind solche Untersuchungen auch geographisch zu nennen, weil sie nicht das zeitliche Nacheinander, sondern das räumliche Nebeneinander zum Gegenstand der Betrachtung haben, so liegt das Interesse an ihnen in der Hauptsache doch auf seiten des Historikers. Denn wenn auch dieser darauf ausgeht, die Entwicklung zu erkennen, so kann doch die Untersuchung des Verhältnisses von Mensch und Natur ihm das Verständnis sowohl der Zustände in einem Zeitabschnitt wie auch des Ganges der Entwicklung näher bringen. Wenn die Kultur in den einzelnen Ländern voneinander verschiedene Ausbildungsformen zeigt, wenn sie nicht einen anderen als den festgestellten Weg einschlägt, wenn die Völker ihre Siedelungsgebiete beibehalten oder wandern, und wenn sie in bestimmtem politischen und kulturellen Verhältnis zueinander stehen, so sind dies alles Tatsachen, die der Historiker auf Grund seiner Urkunden wohl ermitteln kann, deren ursächliche, also wesentlich vertiefte Auffassung ihm aber nur mit Hilfe jener geogr. Betrachtungsweise möglich ist.

Die Anwendung derselben erfordert natürlich geogr. Schulung, aber für die „Geographie" im gewöhnlichen Sinne, d. h. die mit dem gegenwärtigen Nebeneinander sich beschäftigenden Geographen, werden bei Arbeiten dieser Art nicht viele Ergebnisse geerntet. Denn die Geogr. zieht die Entwicklung nur so weit in den Kreis ihrer Betrachtung, als sie zum Verständnis der Zustände des gerade von ihr bearbeiteten Zeitpunktes erforderlich ist.

Die Geogr. vergangener Zeitabschnitte ist somit eine Hilfswiss. der geschichtl. Betrachtung. Und wie diese lediglich an dem Menschen ein Interesse hat, so genügt es auch, wenn präh. und hist. Geogr. nicht länderkundlich, sondern lediglich anthropogeogr. orientiert sind.

Greifbaren Ausdruck finden die Beziehungen zwischen Mensch und Umgebung am ehesten für den dem Stoff Fernerstehenden in den Verhältnissen des Siedelungswesens. Aber es darf die ursächliche Verknüpfung der Erscheinungen des räumlichen Nebeneinanders sich nicht auf das Siedelungswesen beschränken, sondern muß alle Teile der menschlichen Kultur umfassen, sofern sie nur irgendwie als das Ergebnis bestimmter natürl. Voraussetzungen verstanden werden können. Lediglich mit einer Siedelungsgeographie ist dem Historiker nicht so gedient wie mit einer allseitigen Anthropogeographie; das Siedelungswesen ist eben nur eine Äußerung der menschlichen Kultur.

Das geogr. Studium gegenwärtiger Verhältnisse beruht auf der unmittelbaren Beobachtung. Es hängt lediglich von den Fähigkeiten des Bearbeiters ab, ob die Quellen soweit herangezogen werden, als es möglich ist. Anders, wenn der Mensch der Vergangenheit den Gegenstand der geogr. Betrachtung bildet. Mühsam müssen die einzelnen Steine zum Wiederaufbau der vorgesch. Landschaft zusammengetragen werden; die Verknüpfung des Menschen mit der Natur hat diese Arbeit zur Voraussetzung.

§ 2. a) Die hist. Geogr., also die geogr. Betrachtung des Arbeitsbereiches der geschriebenen Gesch., schöpft den Stoff aus den mannigfachen Aufzeichnungen der vergangenen Jahrhunderte, aus alten Karten und Ansichten, hat also gemäß deren Lückenhaftigkeit oftmals mit der Unvollständigkeit der Quellen zu rechnen. Auch Verhältnisse der Gegenwart, welche aus dieser heraus nicht verstanden werden können, also den Charakter von Relikten haben, kommen als Quellen in Betracht.

Der Betrachtung geogr. Verhältnisse der Vorzeit stehen die ersteren dieser Quellen nicht zur Verfügung, und wegen des großen Abstandes derselben von der Gegenwart sind auch „Relikte" aus ihr nur ausnahmsweise heute noch vorhanden. Das arch. und geol., also auf jeden Fall erst durch hist. Forschungsmethoden gewonnene Quellenmaterial leidet aber unter der Lückenhaftigkeit, welche ein Kennzeichen jeder hist. Überlieferung ist.

Das Fehlen einzelner Bausteine kann die

Abfassung großer Teile der anthropogeogr. Darstellung eines Zeitabschnittes in Frage stellen; wenn beispielsweise das natürliche Pflanzenkleid uns unbekannt bleibt, dann ist es unmöglich, das siedelungsgeogr. Kapitel zu schreiben. Und will man etwa das Verhältnis eines Volkes zum Meere beurteilen, ohne vorher nachgewiesen zu haben, daß der Verlauf der den arch. Zeugnissen dieses Volkes heute benachbarten Küste damals schon derselbe war? Die langsame Vermehrung der geol. und arch. Quellen wird diese Lücken verringern; zunehmendes Interesse an der heute erst in den Anfängen stehenden präh. Geogr. wird am ehesten die noch klaffenden Lücken erkennen lassen und damit nicht nur den Ansporn zu ihrer Bearbeitung geben, sondern auch Richtlinien für geol. und arch. Voruntersuchungen.

b) Theoretisch sind unendlich viele hist. und präh. Geographien möglich; und jeder Querschnitt darf die Entwicklung nur in einem Zeitpunkt schneiden, will er wirklich nur unbedingt Gleichaltes enthalten. Nun ergibt sich aber schon bei hist.-geogr. Arbeiten die Schwierigkeit, für ein bestimmtes Jahr (das ja übrigens auch schon gar nicht mehr ein Zeitpunkt ist, sondern ein kleiner Zeitabschnitt) eine genügende Menge datierbarer, sicher gleichzeitiger Züge eines Landschaftsbildes zu erhalten. In wieviel höherem Maße ist das bei der Prähistorie und der Geologie der Fall! So ausgedehnt die Entwicklungsmöglichkeit der relativen Chronologie dieser Wissenschaften auch sein mag, sie werden niemals dazu kommen — und ihr Streben wird auch gar nicht dahin gehen —, bestimmte Erscheinungen genau auf das Jahr zeitlich zu parallelisieren. Ebensowenig halten Prähistoriker und Geologe, wenn sie die Gleichzeitigkeit einiger Erscheinungen behaupten, diese auf den Tag für gleich alt. Es genügt für sie zu wissen, daß dieselben aus einem Zeitabschnitt stammen, der ein Jahrhundert, ein Jahrtausend oder noch länger gedauert haben mag. So können die Verhältnisse auch nur eines Zeitabschnittes einer präh.-geogr. Betrachtung zugrunde gelegt werden.

c) Die Ermittlung des Landschaftsbildes in einem vorgesch. Zeitabschnitt erfordert geogr. und geol. Schulung. Denn der Wiederaufbau gründet sich teils auf die gegenwärtigen Verhältnisse der Erdoberfläche, bezw. Erwägungen, denen diese zugrunde gelegt werden, und teils auf die geol. Untersuchung der Schichten der jüngsten Vergangenheit, d. h. sowohl der natürlichen Ablagerungen wie auch der auf menschliche Tätigkeit zurückzuführenden Kulturreste, deren arch. Alter feststeht. Sie nehmen die Bedeutung von Leitfossilien im Sinne der Geologen an, wenn sie in geol. Verbande vorgefunden werden. Außerdem muß arch. Schulung die richtige wie vollständige Auswertung der präh. Quellen gewährleisten.

α) Das Bodenrelief und damit auch das Gewässernetz ist nur während der Diluvialzeit, also der ä. StZ, von dem der Gegenwart wesentlich verschieden gewesen. Überhaupt unterscheidet man in den geogr. Darstellungen der Umgebung des Menschen während der einzelnen Abschnitte seiner Kulturentwicklung am besten die Verhältnisse der Diluvialzeit von denen des alle nachpaläol. Per. umfassenden Alluviums.

Während des Diluviums stehen infolge der damaligen Ausbreitung der Vergletscherungen zu wiederholten Malen und lange Zeiten hindurch große Teile des Festlandes zur Besiedelung nicht zur Verfügung. Ihr heutiges Bodenrelief ist das Ergebnis dieser Eisbedeckung; wie dasselbe vorher und in den Zeiträumen zwischen den einzelnen Eisvorstößen gestaltet war, ist noch unbekannt. Die damalige Entwässerung des nordd. Tieflandes z. B. wird mit guten Gründen in nw. Richtung gesucht, aber es ist noch unmöglich, eine Karte von ihr zu entwerfen. Die nicht vereist gewesenen Gebiete hatten im ganzen schon ihr heutiges Bodenrelief; das lehren uns die Lageverhältnisse der diluv. Ablagerungen in ihnen. Denken wir uns diese, d. h. die Lösse und Dünen, sowie die fluvioglazialen Bildungen in den großen Flußtälern, z. B. der oberrheinischen Tiefebene, aus dem heutigen Bilde entfernt, dann ist in großen Zügen die Oberflächengestalt doch schon diejenige der Gegenwart; im einzelnen freilich war sie vielerorts anders, insbesondere natürlich dort, wo die genannten Ablagerungen größere Mächtigkeit haben, wie

z. B. in dem sächsisch-thüringischen Verbreitungsgebiet des Lösses.

Die Funde der nachpaläol. Zeit treten mit verschwindenden Ausnahmen (s. u.) nicht als Leitfossilien in bestimmten Schichten auf, sondern stehen in Beziehung zu der heutigen Erdoberfläche, können nur von dieser aus verstanden werden, welche somit bereits diejenige des Neol. war. Gräber und Siedelungen finden wir überall von der heutigen Oberfläche aus in die jüngsten geol. Schichten eingetieft; oftmals liegen sie in den Tälern nur ganz wenig über deren Sohle; die Pfahlbauten in den Binnenseen lehnen sich an die Uferlinie der Gegenwart an, welche somit zur j. StZ bereits bestanden hat. Dieses Ergebnis hinsichtlich der Oberflächengestaltung in der Alluvialzeit stimmt dazu, daß die nachpaläol. Zeitabschnitte nur ganz kurze Spannen Zeit sind im Vergleiche mit den diluvialen oder älteren geol. Zeiträumen, welche durch ihre lange Dauer die großen Veränderungen auf der Erdrinde allein erklären können.

Immerhin ist es in Einzelfällen möglich, daß die abtragenden Kräfte das Aussehen eines arch. Profiles trotzdem beeinflussen. Auf Bergkuppen und an steileren Hängen können auch in verhältnismäßig kurzen Zeiträumen ansehnliche Mengen von Gehängeschutt hinweggenommen werden, die dann in den Tälern zum Absatz kommen. Bei vorgesch. Anlagen in bergigem Gelände muß also mit dem Verlust von arch. Nachlaß auf den Höhen und an den Hängen gerechnet werden, ebenso aber auch mit Schichten, die in den Tälern denselben überdecken.

BJ 107 (1901) S. 3 ff. Lehner.

Das Gewässernetz ist somit vom Neol. an bereits dasjenige der Gegenwart; nur in den jugendlichen Aufschüttungsgebieten der Flüsse kommen noch weiterhin Stromverlegungen vor, wenn auch in geringem Ausmaße. Es wird nicht möglich sein, in diesen, z. B. am Unterlaufe des Rheines von Bonn abwärts, die einzelnen jetzt mehr oder weniger verlandeten Stromschlingen auf bestimmte vorgesch. Zeitabschnitte festzulegen, wie es etwa für den genannten Unterlauf des Rheines in der Römerzeit unternommen worden ist. In letzterem Falle wie auch für die geschichtliche Zeit hat eine solche Untersuchung dann große Bedeutung, wenn die Kenntnis des einstigen Stromverlaufes das Verständnis bestimmter geschichtlicher Tatsachen wie Ortslagen, Stromübergänge o. dgl. vermittelt. Aber für die vorgesch. Zeit kommen derartige Fälle wohl nur als Ausnahmen vor.

A. Chambalu *Stromveränderungen des Niederrheines seit der vorröm. Zeit* Progr. d. Kgl. Gymn. an Aposteln zu Köln 1892; Veröff. d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein 2 (1909) S. 24 ff. P. Steiner.

Neben dieser das Bodenrelief verändernden Tätigkeit der exogenen Kräfte kommen noch die endogenen in Betracht, welche sich in Hebung oder Senkung der Länder wie in vulkanischen Ausbruchserscheinungen äußern. Die letzten Eruptionen auf deutschem Boden, diejenigen der Eifelvulkane, fallen in die Zeit zwischen Paläol. und Vollneol. In jüngerer Zeit noch und in wesentlich bedeutenderem Umfange tätig sind die Vulkane in Italien, welche wiederholt in die Daseinsbedingungen des Menschen in kleineren Gebieten gewaltsam eingreifen, ohne ihn jedoch damit daraus verdrängen zu können.

Ber. röm.-germ. Kom. 12 (1920) S. 19 Wahle; Mannus 2 (1910) S. 19 ff. Montelius.

Wichtiger sind die kontinentalen Niveauveränderungen, die Hebungen oder Senkungen ganzer Schollen der Erdrinde, durch welche Land oder Meer an Fläche gewinnen. Ein bekanntes Beispiel hierfür, welches zwar der klassischen Zeit Süditaliens entstammt, aber zu erkennen gibt, mit welchen Möglichkeiten da überhaupt gerechnet werden muß, sind die wiederholten Schwankungen der Gegend von Pozzuoli, welche an den Säulen des dortigen Serapeums sich abgezeichnet haben.

E. Kayser *Lehrbuch der Geologie* [3] I (1909) S. 762.

Wohl an jeder Küste lassen sich Anzeichen der Änderung ihres Verlaufes feststellen, deren Zeuge der Mensch noch gewesen sein muß. Mannigfach können die Beweise dafür sein. Bei einer Hebung des Landes bleiben nicht nur Meeresablagerungen und Küstenbildungen auf dem Festlande zurück, sondern es ist die einstige Verbreitung des Wassers auch an bestimmten Formen des Bodenreliefs festzustellen. Dazu treten die arch. Zeugnisse; die Ver-

breitung der frühneol. Muschelhaufen im n. Dänemark läßt die damalige Ausdehnung des Meeres erkennen. Ebenso sind Skandinavien und Finnland nach der Eiszeit langsam gehoben worden und heben sich heute noch; wenn wir beobachten, wie die Funde insbesondere des Neol., aber auch späterer Zeiten in um so tieferen Teilen der Landschaften sich finden, je jünger sie sind, wie sie von den heute höheren Gebieten gleichsam hinabsteigen, dann erkennen wir gleichzeitig damit die langsame Hebung des Baltischen Schildes.

Müller NAK. I 14f.; W. C. Brøgger *Strandliniens beliggenhed under stenalderen I. Det sydøstlige Norge* 1905 (Norges geologiske undersøgelse No. 41); A. M. Hansen *Landnåm i Norge* 1904 (ausführl. Referat: Indog. Anzeiger 17 [1905] S. 21 ff.); die zahlreichen, die Verhältnisse während des Neol. in Schweden würdigenden Arbeiten sind zusammengestellt Mannusbibliothek Nr. 26 (Kossinna *Die Indogermanen* I [1921]) S. 40 f.; außerdem: Ekholm *Studier i Upplands bebyggelsehistoria I Stenåldern, II Bronsåldern* UUA. 1916 u. 1921; Ailio *Wohnplatzfunde* S. 103 ff.; ders. *Die geogr. Entwicklung des Ladogasees in postglaz. Zeit und ihre Beziehung zur steinzeitl. Besiedelung* Bull. de la Commission geol. de Finlande No. 45 (1915).

Schwieriger liegen die Verhältnisse im Falle einer Senkung. Wohl gelangen dann festländische Ablagerungen, insbesondere Schichten, die süßes Wasser zu ihrer Bildung voraussetzen, unter den Meeresspiegel, aber es ist mit der Feststellung der Senkung auf dieser geol. Grundlage noch nichts gewonnen, weil die Gleichzeitigkeit des Menschen erst noch erwiesen werden muß. Es ist auch hier zu versuchen, durch Beobachtung der Lage des arch. Nachlasses etwas festzustellen. Die Möglichkeit dazu ist gegeben, wenn Kulturreste unter dem heutigen Meeresspiegel und unter Lagerungsverhältnissen sich finden, welche den Fall ausschließen, daß die Stücke nachträglich durch Mensch oder Natur an diesen Platz gelangt sind. So liegen unweit Lietzow auf Rügen, im Gebiete der unteren Trave und in der Kieler Förde Steingeräte und andere Kulturreste unter dem heutigen Meeresspiegel. Da sie alle einer bestimmten frühneol. Kulturstufe angehören, so sagen sie uns, daß nach jener Zeit eine Senkung der betreffenden Küstenteile stattgefunden hat. Anderseits finden wir in den gleichen Küstengebieten Funde genannter Art aus spätneol. und noch jüngerer Zeit nirgends unter dem heutigen Meeresspiegel, dürfen also annehmen, daß die Senkung vor dieser Zeit beendet war. Weitere Anhaltspunkte sind dem Fundmaterial von dieser Küste nicht zu entnehmen; ähnlich liegen die Verhältnisse z. B. längs der deutsch-holländischen Nordseeküste.

Günstiger, wenn die in Rede stehende Küste eine sogen. Ausgleichsküste ist. Dann wechseln Steiluferstrecken, an denen Material hinweggenommen wird, beständig ab mit flachen, sandigen Küstenstrichen, an denen die Küstenströmung jenes wieder zum Absatz bringt und die Buchten im Verlaufe der Uferlinie vom Meere abschnürt. So werden die Kliffe durch Nehrungen miteinander verbunden. Gelingt es, durch die räumliche Verteilung von Funden aus einem Zeitabschnitt den Nachweis zu führen, daß diese Werke der Küstenversetzung damals schon mehr oder weniger vollständig vorhanden waren, so ist damit ein Anhalt für das Alter der Küste gewonnen. Auf diesem Wege kann nachgewiesen werden, daß in jungneol. Zeit die Küste West- und Ostpreußens ihren heutigen Verlauf bereits gehabt hat, während infolge des Fehlens von Funden auf den Küstendünen dieser Beweis für die pommersche und mecklenburgische Ausgleichsküste nicht möglich ist.

Bericht d. Schlesw.-Holst. Mus. vaterl. Altertümer Kiel 43 (1904) S. 9—30 C. A. Weber und J. Mestorf; Mannusbibliothek Nr. 15 (Wahle *Ostdeutschland in jungneol. Zeit* 1918) S. 63—65; Zeitschr. d. Westpreuß. Geschichtsvereins Heft 62 (1922) S. 21 La Baume.

Scharf zu trennen von diesen kontinentalen Niveauveränderungen ist der Landverlust an den Küsten infolge der Brandung, die namentlich bei Sturmfluten, aber auch sonst stetig Teile des Ufers hinwegnimmt. Dieser Landverlust muß nicht die Folge einer Landsenkung sein; er ist bei stabilen Verhältnissen das Zeugnis der ständigen Wirksamkeit der abtragenden Kräfte.

β) Die Ermittlung des Klimas schließt an diejenige von Bodenrelief und Gewässernetz sich an; denn jenes ist abhängig von der Lage des zu behandelnden Landes im Kontinent, also seiner Stellung zum Meer und dem übrigen Festland, und von seiner Höhenlage. Die Ermittlung des Klimas ist

von besonderer Bedeutung, denn dieses ist die wichtigste Grundlage der Vegetationsverhältnisse, von denen wiederum sowohl die Tierwelt wie der Mensch auf niederer Kulturstufe in hohem Maße abhängen. Ihrer Feststellung muß also besondere Sorgfalt zugewendet werden; da aber als einzige Quelle hierfür nur die pflanzlichen und tierischen Reste aus den verschiedenen Ablagerungen zur Verfügung stehen, die ja vielfach ganz bestimmte klimatische Daseinsbedingungen voraussetzen, so ist es nicht möglich, wie das folgerichtig in der geogr. Betrachtung gegenwärtiger Verhältnisse getan wird, Pflanzen- und Tierwelt als das Ergebnis bestimmter klimatischer Grundlagen aufzufassen. Wird also die Betrachtung dieser drei Erscheinungen nicht geschehen können, indem die eine auf der anderen aufbaut, so ist es nach dem Gesagten ebensowenig möglich, sie voneinander zu trennen.

Pflanzliche Reste zur Ermittlung des Klimas der Vergangenheit stehen in den Torfmooren oder gelegentlich in andern Schichten, auch in arch. Nachlaß eingelagert zur Verfügung. Teils ist es der Wechsel in der vertikalen Zusammensetzung der Moorschichten, auf dem die Folgerungen aufgebaut werden, teils sind es Unterschiede in horizontaler Hinsicht, d. h. in der einstigen Verbreitung einzelner Pflanzen im Vergleiche mit jetzt. Aber in beiden Fällen ist Vorsicht geboten.

Mit dem Wachsen eines Moores zu immer größerer Mächtigkeit ändern sich die Daseinsbedingungen für die Pflanzen; während die einen infolge zunehmender Entfernung von Grundwasserspiegel und Nährboden aussterben, beginnt für die andern erst die Daseinsmöglichkeit. Ebenso können Schwankungen des Grundwasserspiegels der Moorbecken infolge von Veränderungen der Abflußverhältnisse derselben, welche mit der Abtragung der Erdoberfläche zusammenhängen, das Moorprofil beeinflussen. Nur soweit dessen Einzelheiten nicht in solchen Verhältnissen ihre Erklärung finden, sind sie im Sinne einer stattgefundenen Änderung des Klimas zu deuten.

Sodann ist die heutige Verteilung der einzelnen Pflanzen das Ergebnis einer langen Entwicklung, eines Kampfes der Arten untereinander. Nach der Eiszeit, die für sie von so einschneidender Bedeutung war, sind sie langsam in die heutigen Verbreitungsgebiete eingezogen, nacheinander, je nachdem eine Art sich mehr oder weniger schnell ausbreitete. Wenn also die Verbreitung einer Art in einem bestimmten vorgesch. Zeitabschnitt von derjenigen in der Gegenwart abweicht, so folgt daraus noch nicht ohne weiteres ein im Vergleiche mit dem heutigen wärmeres oder kälteres, feuchteres oder trockeneres Klima. Bleibt die Ausbreitung einer Art hinter derjenigen in der Gegenwart zurück, dann muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sie noch im Begriffe war, Boden zu gewinnen. Hatte eine Art anderseits ein im Vergleiche mit dem heutigen größeres Verbreitungsgebiet inne, dann kann dessen spätere Verringerung auch eine Folge davon sein, daß die Art im Kampfe der Pflanzen um ihre Standorte zurückgedrängt wurde. Erst wenn diese Erklärungsmöglichkeiten wegfallen, darf mit einer Änderung des Klimas gerechnet werden. Übrigens sind auch Eingriffe des Menschen in die Verbreitung der Pflanzen in Betracht zu ziehen.

Viel wesentlicher wie die Ermittlung der floristischen Zusammensetzung der Pflanzenwelt in den einzelnen Abschnitten der Vergangenheit ist die Feststellung der jeweiligen Vegetationsverhältnisse. Die Kenntnis dessen, ob wir es mit Tundra, Heide oder Steppe, mit Gebüsch oder Macchie, mit mittel- oder nordeurop. Urwald oder mit mediterraner Baumvegetation zu tun haben, bedeutet eine Landschaft ganz anders lebendig vor Augen führen, als das mit einigen botanischen Namen geschehen würde. Die Art der Pflanzendecke ist das Hauptbestimmende des Eindruckes einer Landschaft, wenn auch natürlich die andern Erscheinungen, wie Oberflächengestalt, Wasser, Himmelsfarbe, Durchsichtigkeit der Luft usw. an dem Gesamtbilde mitbeteiligt sind (A. v. Humboldt).

Nicht nur aus diesem Grunde aber ist die Ermittelung des einstigen Vegetationscharakters von Bedeutung, sondern weil damit der einstige Grad der natürlichen Offenheit eines Landes festgestellt wird. Der Mensch auf niederer Kulturstufe verhält sich den einzelnen Vegetationsformationen

gegenüber sehr verschieden; er bevorzugt aus naheliegenden Gründen die offenen Heiden und Steppen und die Parklandschaften vor den Urwäldern ganz ausgesprochen. Die Ermittelung der Vegetationsformation bedeutet somit die Beschaffung eines sehr wichtigen Steines für den Wiederaufbau der Daseinsbedingungen des Menschen.

Die Tatsache der Siedelungsfeindlichkeit des Urwaldes darf nun aber nicht übertrieben werden und zu der Annahme führen, daß der auf niederer Kulturstufe stehende Mensch dem Walde machtlos gegenübersteht, daß wir folglich überall dort, wo frühe Besiedelung arch. nachgewiesen werden kann, von Natur offenes Land für diesen Zeitabschnitt annehmen dürfen, und umgekehrt überall da Urwald, wo die Anzeichen vorgesch. Besiedelung fehlen. Das wäre falsch, und die Versuche, lediglich auf diese Weise die Vegetationsverhältnisse der Vergangenheit zu ermitteln, sind zum Glück vereinzelt geblieben. Denn wir finden vielerorts heute den Urwald von Menschen auf niederer Kulturstufe bewohnt, und wenn dessen Rodung auch keine leichte Aufgabe ist, so unternimmt der Mensch diese doch, falls er vor die Notwendigkeit gestellt wird. Beispiele für solche Rodungen mit Hilfe von Stein- und Eisengeräten lassen sich für die Gegenwart und jüngste Vergangenheit aus vielen Urwaldgebieten der Erde erbringen und im Zusammenhang damit auch Belege dafür, daß vielerorts Menschen auf niederer Kulturstufe im Urwald leben können.

In geringerem Maße als die Pflanzenwelt kann die Tierwelt zur Ermittelung des einstigen Klimas herangezogen werden. Die Folgen der Nachstellungen durch den Menschen, wie auch verschiedene andere Zusammenhänge beeinflussen die Verbreitung der Arten. Aber es gibt kälte- und wärmeliebende Tiere, solche des offenen Landes und des Urwaldes, und damit sind, falls jene Einflüsse ausgeschaltet werden können, gewisse Anhaltspunkte vorhanden.

Eine bedeutende Rolle bei der Behandlung von Pflanzen- und Tierwelt spielt der Vergleich des Inhaltes der geol. und arch. Schichten mit den Verhältnissen der Gegenwart. Ebenso wie bei der Betrachtung der Oberflächengestaltung und des Gewässernetzes muß auch hier die Kenntnis der heutigen Zustände in ihrer ursächlichen Verknüpfung die notwendige Voraussetzung sein.

d) In einer anthropogeogr. Arbeit bildet die Umwelt des Menschen nur soweit den Gegenstand der Darstellung, als sie erforderlich ist für die Untersuchung des Verhältnisses des Menschen zu ihr. So ist es z. B. überflüssig, in einer die neol. Zeit betreffenden Arbeit etwa auf sämtliche Bodenschätze einzugehen; nur die Vorkommnisse von Feuerstein sind darin zu berücksichtigen und diejenigen des Bernsteins, nicht aber Kohlenflöze und Erzgänge. Die Erörterung der in der Kultur liegenden Voraussetzungen, d. h. der Wirtschaft, des Siedelungswesens, der Stellung des Menschen zu Urwald und offenem Land, der Frage der Auswahl bestimmter Böden für den Anbau u. a., welche das Verhältnis des Menschen zur Natur bestimmen, vereinfacht wesentlich die Darstellung der natürlichen Grundlagen der Besiedelung, ist also zweckmäßig ihr vorauszusenden.

Ist es somit nicht angebracht, daß die Darstellung einer vorgesch. Landschaft sämtliche Hilfsquellen erörtert, welche dem Menschen auf verschieden hoher Kulturstufe von der Natur geboten werden können, so muß sie doch ein abgerundetes Bild der Landschaft bieten. Mehr oder weniger wird man bei der Abfassung die Kenntnis der gegenwärtigen Topographie voraussetzen dürfen und sich hinsichtlich Oberflächengestalt und Gewässernetz auf die Frage beschränken, ob und gegebenenfalls wieweit diese während der den Gegenstand der Betrachtung bildenden Zeit von dem Bilde der Gegenwart abwichen.

Die Forderung nach ursächlicher Verknüpfung der verschiedenen Erscheinungen, die ja das Wesen einer geogr. Darstellung überhaupt ist, muß hier zurücktreten. Nicht etwa, weil die unter dem Gesichtswinkel der Voraussetzungen einer bestimmten Kulturhöhe gebotene Auswahl der natürlichen Daseinsbedingungen eine solche nicht ermöglichte. Nein, sowohl die Lückenhaftigkeit unserer Kenntnis der das Landschaftsbild einst zusammensetzenden Erscheinungen wie auch die Art ihrer Be-

schaffung gestattet zumeist nicht ihre ursächliche Auffassung. Es ist unmöglich, ein im Vergleiche mit dem heutigen anderes Klima mehr als zu beschreiben, wenn man eine nur ganz allgemeine Vorstellung von ihm hat und die Ursachen der Abweichung nicht kennt; und die Beschaffung der Bausteine für Klima, Pflanzen- und Tierwelt ist überhaupt nicht voneinander zu trennen. So wird die Darstellung der natürlichen Daseinsbedingungen in einer prähist.-geogr. Untersuchung im wesentlichen nur eine Schilderung der tatsächlichen Verhältnisse sein.

Bilder vorgesch. Landschaften bieten: O. Schlüter in Hoops *Reall.* I 402 ff. (mit weiterer Literatur); ders. *Wald, Sumpf und Siedelungsland in Altpreußen vor der Ordenszeit* 1921; G. Steinhausen *Geschichte der deutschen Kultur*[2] I (1913) S. 1 ff.; E. Wahle *Ostdeutschland in jungneol. Zeit* (Mannusbibliothek Nr. 15) 1918; ders. *Die Besiedelung Südwestdeutschlands in vorröm. Zeit nach ihren natürl. Grundlagen* Ber. röm.-germ. Kom. 12 (1920); ders. *Deutschland zur jüngeren Steinzeit* Zwölf länderkundliche Studien. Von Schülern Alfred Hettners ihrem Lehrer zum 60. Geburtstage 1921.

§ 3. a) Voraussetzung der Verknüpfung des Menschen eines bestimmten Zeitabschnittes mit seiner Umgebung ist die Parallelisierung der menschlichen Geschichte mit derjenigen der Erde. Die Gleichsetzung der geol. und arch. Perioden erfolgt auf geol. Wege, auf dem der Beobachtung präh. Funde in bestimmbarem Schichtverbande.

b) Ebenso wie der Wiederaufbau der vorgesch. Landschaft hat auch der Versuch der Darstellung der menschlichen Kulturverhältnisse eines vergangenen Zeitabschnittes mit Lücken zu rechnen. Das arch. Material ist verschieden leicht auffindbar. Im allgem. tritt uns eine Zeit, in der unter Hügeln bestattet wurde, eher vor Augen als eine solche, in welcher die Gräber unter ebenem Erdboden versenkt wurden. Und geschlossene große Gräberfelder werden leichter ausgebeutet als ebensoviele einzeln gelegene Bestattungen. In heute dicht bevölkerten Gegenden wird eine Fundkarte im allg. eher sich verdichten als in rein landwirtschaftlich genutzten, welche fern von Kulturzentren liegen. Die ungleich häufigeren Bodenbewegungen und die größere Möglichkeit der Bereitstellung von Mitteln sind die Ursache dessen. Sodann aber sind uns die Kulturgüter der Vorzeit nur lückenhaft überliefert. Oberflächliche Anlagen sind nur spärlich erhalten, flachlagernde im allg. eher der Zerstörung ausgesetzt als tief gelegene. Viele Grubenwohnungen kennen wir im Gegensatz zu den wenigen bis heute bekannten Pfostenhäusern, welche nur geringe Spuren hinterlassen. Ferner zerstören Natur und Mensch. Stark durchlässige Böden konservieren anders als wasserundurchlässige. Der Mangel vorgesch. Siedelungsreste auf der Alb wird auf die ihrer Erhaltung ungünstige Bodenbeschaffenheit zurückgeführt. Sodann spielt die verschiedene Nutzung des Bodens eine Rolle. Im Wald und unter Heide erhalten sich die Altertümer im allg. besser als in landwirtschaftlich genutztem Land, in dem der tiefgehende Pflug arbeitet und — namentlich bei kleinbäuerlicher Wirtschaft — häufig Rübengruben und Baumlöcher ausgehoben werden. Deswegen fehlen die Hügel meist auf den Äckern und haben sich nur im Wald und auf Brachland erhalten. Aber diese Beeinflussungen der Erscheinungsform und Dichte des arch. Nachlasses auf den Fundkarten der Gegenwart müssen ausgeschaltet werden; es wird das in vielen Fällen auch heute schon möglich sein. Beispielsweise braucht das Fehlen von Hütten der schnurkeramischen Bevölkerung Deutschlands durchaus kein Zeugnis unsteter Siedelungsweise, „nomaden"artigen Hin- und Herwanderns zu sein; es kann ebensogut darauf zurückgeführt werden, daß ihre Bauten ganz oberirdisch angelegt waren, etwa in der Art von Blockhäusern, und somit nichts von ihnen erhalten blieb. Und wenn wir in Südwestdeutschland die Gräber mit Schnurkeramik zumeist nur auf den die lößbedeckten Niederungen umgebenden Höhen finden, dann kann das eine Folge davon sein, daß nur dort in den vorwiegend waldbestandenen Gemarkungen die Hügel erhalten blieben, während sie anderwärts dem Ackerbau zum Opfer fielen. Wegen dieser heutigen Verteilung die Träger der Schnurkeramik „ein die Höhen beherrschendes, kriegerisches Volk" zu nennen, muß als voreilig bezeichnet werden, solange die andere Erklärung

noch möglich ist. Schlüsse, die auf dem Fehlen von Erscheinungen aufbauen, bedürfen bei der Lückenhaftigkeit der hist. Überlieferung stets besonderer Kritik.

c) Ein Versuch, den Stand der vorgesch. Anthropogeographie zu entwickeln, würde insofern kein erfreuliches Ergebnis zeitigen, als nur für kleine Gebiete Arbeiten vorliegen, welche in die Einzelheiten eindringen, während im übrigen nur Andeutungen vorhanden sind oder noch völliges Dunkel herrscht. Es ist dieser ganze Zweig der geogr. Betrachtung ein Neuland der Forschung; aber deshalb ist es nicht nur unmöglich, Bilder der geogr. Verhältnisse in den einzelnen Zeitabschnitten über ganz Europa und Vorderasien hinweg zu geben, sondern man kann infolge des Fehlens von Beispielen auch noch gar nicht über den tatsächlichen Umfang der geograph. Betrachtung sich äußern. Denn wenn theoretisch auch sämtliche Verhältnisse des Menschen und seiner Kultur auf einen etwaigen Zusammenhang mit bestimmten natürlichen Bedingungen hin untersucht werden müssen, so fragt es sich doch, wie weit bei der Lückenhaftigkeit der arch. Überlieferung solche Zusammenhänge wirklich nachgewiesen werden können. Immerhin geben die bisher vorliegenden Arbeiten bereits eine Reihe von Richtlinien, deren Beachtung bei weiteren Untersuchungen erforderlich ist.

α) In erster Linie bedarf die Verteilung der Bevölkerung der Erklärung. Durch R. Gradmann hat die von der Geogr. entwickelte Auffassung der Beziehungen zwischen Pflanzengeogr. und Siedelungsgesch. Eingang bei den Vorgeschichtsforschern gefunden. Die allenthalben auf der Erde mögliche Beobachtung, daß der Mensch in erster Linie die von Natur offenen oder licht bestockten Gebiete besiedelt, ehe er die Rodung des Urwaldes unternimmt, fand Anwendung bei dem Versuch, die Verteilung der vorgesch. Bevölkerung in Mitteleuropa zu erklären.

R. Gradmann *Beziehungen zwischen Pflanzengeographie und Siedelungsgeschichte* Geogr. Zeitschr. 12 (1906) S. 305 ff.; ders. *Siedelungsgeographie des Kgr. Württemberg* Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde 21 (1914) S. 80 ff.

Aber wenn es auch als erfreulich anzusprechen ist, daß diese Auffassung von der vorgesch. Forschung übernommen worden ist, so wäre doch nichts weniger richtig, als sie schematisch auf sämtliche Gebiete vorgesch. Besiedelung übertragen zu wollen. Die Darlegung Gradmanns (a. a. O. 1906) gründet sich auf die Verbreitung der vorgesch. Bevölkerung in Süd- und Mitteldeutschland, und für diese Gebiete ergeben sich in der Tat dieselben Verhältnisse, wie sie in jenen überseeischen Ländern heute noch zu beobachten sind. In Norddeutschland und Skandinavien würde man wohl sicher nicht zu diesem Ergebnis gekommen sein. Denn wenn auch für diese Länder genauere Untersuchungen noch ausstehen, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die dortige Besiedelung vom Frühneol. an nicht auf das Vorhandensein offenen Landes sich gründet, sondern in einem Waldlande entstanden ist (wenn dieses auch stellenweise von Heideflächen durchsetzt gewesen sein mag). Sodann aber ist auch schon in vorgesch. Zeit auf deutschem Boden gerodet worden, eine Erscheinung, welche ebenfalls zahlreiche Parallelen bei den heutigen Naturvölkern aufweist, und die uns zu erkennen gibt, daß der vorgesch. Mensch nicht sklavisch an das Vorhandensein offenen Landes gebunden war. Letzteres bietet also nur eine Möglichkeit, die Verbreitung der Besiedelung zu erklären; in vielen anderen Fällen hat man sich mit dem Walde abgefunden.

Wahle *Über Rodung auf niederer Kulturstufe und in vorgesch. Zeit auf deutschem Boden* Ber. röm.-germ. Kom. 12 (1920) S. 13 ff.

Die Auffassung von der Bedeutung des offenen Landes für die Siedelungsgesch. ist von Gradmann an die Stelle der älteren Meinung gesetzt worden, daß die Fruchtbarkeit des Bodens bestimmend gewesen sei für die Auswahl der besiedelten Flächen, daß nach der Besitznahme der fruchtbaren Landstriche die weniger ergiebigen Böden an die Reihe gekommen seien. In der Tatsache, daß die Lößgebiete Mitteleuropas ergiebige Fundgebiete der Reste des Menschen vom Neol., also der Zeit der ersten bodenbewirtschaftenden Bevölkerung an darstellen, hat diese An-

nahme eine hervorragende Stütze gehabt, und so sehr auch von Gradmann dieses Argument zurückgestellt wurde zugunsten dessen der Offenheit des Landes, es hat doch nicht vollständig aus der präh. Literatur ausgemerzt werden können.

Z. B.: A. Schliz *Die geol. Grundlage der neol. Besiedelung* ZfEthn. 38 (1906) S. 334 ff.

Und es wird auch fernerhin nicht aus der geogr. Betrachtung vorgesch. Zeitabschnitte auszuschalten sein. Denn bei aller Anerkennung der Auffassung, daß die Berücksichtigung der Offenheit des Landes für den Menschen auf niederer Kulturstufe näher liegt als die Bodenfruchtbarkeit, lassen sich doch Belege dafür erbringen, daß die vorgesch. Bevölkerung in den von Natur offenen Gebieten den warmen, fruchtbaren Löß vor dem dürren Kalkboden und dem unfruchtbaren Sand ganz offenkundig bevorzugte. Die Möglichkeit der Auswahl führte so zur Besiedelung erst des besseren Bodens; immerhin — und diese Erkenntnis verdanken wir Gradmann — muß die Voraussetzung einer Auswahl von der Natur gegeben sein.

Mannus 6 (1914) S. 396 ff.; Ber. röm.-germ. Kom. 12 (1920) S. 40 u. 48 f. Wahle.

Im Anschluß an die Bewertung der Bodenfruchtbarkeit ist der Einfluß der Bodenschätze — des Salzes und des Bernsteins, der Metall-Lagerstätten usw. — zu streifen. Ihre Berücksichtigung hat freilich zur Voraussetzung, daß das Studium der wirtschaftlichen Verhältnisse der Vorzeit nicht weiter ein Stiefkind der Forschung bleibt, wie es das bisher war. Der große Einfluß, den sowohl die Bodenschätze wie die verschiedene Bodenfruchtbarkeit auf die Verteilung der Bevölkerung haben ausüben können, wird zu dem Versuch führen, auf Karten die wechselnde Siedelungsdichte und damit den unmittelbaren Einfluß der Landesnatur zu veranschaulichen. Karten, welche durch Eintragung lediglich der Fundorte nur das Gebiet der Besiedelung erkennen lassen, können den Historiker kaum, den Geographen niemals befriedigen. Freilich setzt der Entwurf von Karten, bei denen die Eintragungen die Masse der Fundstücke oder Gräber oder Hüttenstellen veranschaulichen, gute Durcharbeitung des Gebietes voraus, und wenn wir auch heute noch weit davon entfernt zu sein scheinen, an eine derartige Aufgabe gehen zu können, so muß sie doch im Auge behalten werden. Das von Kiekebusch angewandte Verfahren, aus der Größe des Darzauer Friedhofes unter Berücksichtigung der Zeitdauer seiner Belegung diejenige der zugehörigen Siedelung zu ermitteln, sollte einmal auf das Material aus einem kleineren Gebiete mit örtlich verschiedenen Daseinsbedingungen angewendet werden. So würde eine Karte dieser Art z. B. von Oberösterreich und dem Lande Salzburg zur HZ die volkswirtschaftliche Bedeutung des Hallstätter Salzbergbaues viel besser als Worte erkennen lassen. Natürlich kann dieses Verfahren nur auf den Gräbern aufbauen.

A. Kiekebusch *Der Einfluß der röm. Kultur auf die germ.* Diss. Berlin 1908 S. 78—80; Mitteil. des Staatsdenkmalamtes 2-3 (1920-21), ganze Folge 64/65 S. 42 Hoernes.

Aber es liegt der Gedanke nahe, die Masse auch der Siedelungs- oder selbst der Einzelfunde in diesem Sinne zu verwerten, indem auch ihre Häufigkeit — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — die verschiedene Volksdichte wiederspiegelt. Wiederholt ist dieser Weg von arch. Seite beschritten worden, um gewisse Verbreitungstatsachen erkennen zu lassen und deren hist. Auswertung damit zu begründen. Nur Ailio, der übrigens die Methode der graphischen Darstellung von Fundmassen am weitesten ausgebildet hat, sucht deren tatsächliche Ergebnisse geogr. auszuwerten.

Ailio *Wohnplatzfunde* S. 96—98 u. Karte; Atlas de Finlande 1910 Karte 49 Ailio. — Einige andere Beispiele: N. Åberg *Studier öfver den yngre Stenåldern i Norden och Västeuropa* 1912 Tf. 7; Kossinna *Die Indogermanen* I (1921) Mannusbibliothek Nr. 26 S. 63 u. Tf. 4—6; Haug u. Sixt *Die röm. Inschriften u. Bildwerke Württembergs* 1900 Fundkarte.

Noch andere Umstände als wie Offenheit des Landes, Bodenfruchtbarkeit und Bodenschätze können die Verteilung der Bevölkerung beeinflussen. Eine z. B. aus den heutigen topographischen Verhältnissen heraus nicht verständliche Verbreitung der Besiedelung kann zwanglos

erklärt werden, wenn man den damaligen Küstenverlauf kennt, wie das z. B. bei den dän. Muschelhaufen der Fall ist. Der gleiche wirtschaftliche Grund — nämlich die Bedeutung des Wassers für die Nahrungsbeschaffung eines Volkes — mag anderwärts die Veranlassung zu regelmäßiger Lage der Siedelungen an den Binnengewässern gewesen sein.

Auch die Überschwemmungen der Flüsse waren geeignet, die Lage der Siedelungsplätze zu beeinflussen.

ZfEthn. 25 (1893) Tf. 5 Fundkarte u. S. 1 f. Voß-Stimming.

β) Im ganzen vielleicht weniger ergiebig, aber nicht minder wertvoll ist die Durchmusterung der einzelnen Kulturgüter nach Erscheinungen, welche mit der Landesnatur ursächlich verknüpft sind. Die Gründung des Daseins auf Ackerbau und Viehzucht hier, auf vorwiegenden Fischfang zu gleicher Zeit anderwärts, wie z. B. an der ostpreuß. Küste im Vollneol., ist nur bei Kenntnis der Unterschiede in der natürl. Ausstattung der Gebiete zu verstehen. Die Siedelungen gewerblichen Charakters bauen auf dem Vorhandensein der Bodenschätze auf, des Salzes, der Basaltlava (für Mahlsteine), des Feuersteines, der Metalle usw. Ebenso sind die Hausformen ursprünglich ein Kind ihrer Umgebung, wenn sie auch späterhin wandern können. Es scheint, als ob das oberirdische Pfostenhaus und das Blockhaus im Norden beheimatet sind, wo der Boden wegen seiner Feuchtigkeit und wegen des Fehlens von Standfestigkeit ein Sicheingraben nicht gestattet. Dieses letztere, und damit die Grubenwohnung, ist dagegen in den mittel- und südosteuropäischen Lößgebieten möglich, und dort findet man denn in der Tat seit uralter Zeit die Behausungen in den wasserdurchlässigen (also trockenen) und zur Bildung senkrechter Wände neigenden Löß eingetieft. Ob auch die Dorfformen der Vorzeit Gegenstand der geogr. Betrachtung sein können, bleibt noch unbekannt; zunächst einmal müssen wir sie überhaupt feststellen. Sicher aber wird die geogr. Auffassung der Handels- und Verkehrsverhältnisse Gelegenheit zur Erklärung mancher arch. Erscheinungen bieten. Der Reichtum der Einwohner von Hallstatt ist eine Folge des Salzhandels, ebenso wie die Häufigkeit des Goldes bei den Bewohnern Schleswig-Holsteins in der BZ auf die Gegengabe des Bernsteins zurückgeführt wird. Der Reichtum eines Gebietes an fremder Ware wird nicht selten die Frage aufwerfen, worin die Veranlassung dieser Einströmung zu suchen ist. Die Lage der einzelnen nordischen und westeuropäischen Länder zu den von der Natur gegebenen Handelswegen kann für die Beziehungen der einzelnen derselben zu den alten Kulturländern von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Auch Geräte und Schmuck können oft gleichsam als Kinder der natürl. Ausstattung eines Landes aufgefaßt werden. Wenn in der neol. Kultur des Nordens die Geräte aus Feuerstein eine so große Rolle spielen und die Technik der Bearbeitung dieses Gesteines eine so beachtliche Höhe erreicht, dann ist das in dem Reichtum des Gebietes an Rohmaterial dieser Art begründet. Ganz dieselbe arch. Erscheinung tritt uns in Ostgalizien und in der Bukowina entgegen, woselbst sie in gleicher Weise ihre Erklärung findet (Mannus 1 [1909] S. 228 f.). Ebenso kann man die häufige Verwendung des Bernsteines im Norden oder z. B. die Herstellung von Schmuck aus Gagatkohle in Süddeutschland während der HZ auf die natürlichen Reichtümer der einzelnen Gebiete zurückführen.

Schwieriger wird es sein, die Unterschiede in der geistigen Kultur geographisch aufzufassen und zwar nicht nur, weil diese selbst bis heute noch kaum für uns greifbar sind. Immerhin sei eine Andeutung gestattet. Tiergräber, Menschenidole (insbesondere weibliche), Stierbilder, im wesentlichen auch die Hockerbestattung finden wir niemals im nord. neol. Kulturgebiet, wohl aber in der Donaukultur und in den vorderas. Kulturen. Hier im SO scheinen Ackerbau und Viehzucht zu Hause zu sein, hier haben sich offenbar im Zusammenhang damit die Kulte der Fruchtbarkeitsgöttin und des Stieres entwickelt. Und diese haben die Grenzen der Donaukultur, d. h. der den Löß bebauenden, auf die offenen

Landschaften sich beschränkenden Bevölkerung nicht überschritten; der gleichaltrigen Kultur des nord. Waldlandes bleiben diese Erscheinungen fremd. Dies sind einige Tatsachen, welche gewisse Zusammenhänge vorläufig nur ahnen lassen.

d) Eine Verknüpfung von Mensch und Umgebung ohne Berücksichtigung des geschichtl. Werdeganges ist undenkbar. Soweit diese Entwickelung notwendig ist zur Erklärung von Zuständen, muß sie herangezogen werden. Beispielsweise kann man die Verteilung der merowingerzeitlichen Besiedelung des sw. Deutschland, welche in den Reihengräbern und den auf -ingen und -heim endigenden Orten sich kundgibt, aus den natürlichen Verhältnissen jener Zeit heraus nicht verstehen. Man muß da zurückgehen bis in das Vollneol. und erkennen, daß die Siedelungsgebiete der Merowingerzeit im wesentlichen noch diejenigen der j. StZ sind, daß also die damals für die Verteilung der Bevölkerung maßgebenden Naturbedingungen in den Verhältnissen einer späteren Zeit fortleben, ohne selbst noch vorhanden zu sein. Es darf somit bei der Untersuchung der Beziehungen zwischen Mensch und Natur in einem bestimmten Zeitabschnitt niemals mit einem abstrakten Menschen gerechnet werden, sondern mit einem solchen, der bereits mit den Errungenschaften einer mehr oder weniger langen Entwicklung gleichsam belastet ist, der nicht nur mit der Natur, sondern auch mit diesem Erbe aus der Vergangenheit sich abfinden muß.

§ 4. Etwas ganz anderes als die soeben erörterte Heranziehung der Entwickelung zur Erklärung von Zuständen ist es, wenn diese Entwickelung selbst den Gegenstand der Untersuchung bildet. Dann ist die Auffassung nicht mehr geogr., sondern hist. Aber hat schon der Prähistoriker ein Interesse daran, in einer Reihe von Querschnitten die Zustände begrenzter Zeitabschnitte vor Augen zu sehen, das räumliche Nebeneinander in seiner natürlichen Bedingtheit zu erfassen, Mensch und Natur zu verknüpfen, in wie viel stärkerem Maße muß dann das Streben nach der ursächlichen Erkenntnis der Entwickelung ihn dazu bestimmen, die so gewonnenen Querschnitte untereinander zu vergleichen. Die Nebeneinanderstellung des Werdeganges sowohl der Daseinsbedingungen wie der menschlichen Geschichte vermittelst einer Anzahl von Querschnitten gibt ihm die Möglichkeit, letztere als Folgeerscheinung der ersteren zu verstehen. Die Unterschiede in dem Entwickelungsgange der Kultur in den verschiedenen Ländern, die Völkerwanderungen, die Beziehungen der Völker untereinander in den verschiedenen Formen vom friedlichen Handel bis zur blutigen Auseinandersetzung, alles findet so seine Erklärung. Können wir auch im Augenblick diese Zusammenhänge erst mehr ahnen als beweisen, also noch keine Vorgeschichte des europ.-vorderas. Kulturkreises auf der Grundlage der natürlichen Daseinsbedingungen schreiben, so sollen doch die folgenden Andeutungen diese Ausblicke begründen.

Die frühe Entwickelung der Gewerbe und der ersten staatlichen Organisation in Ägypten und den vorderas. Stromoasen ist eine Folge der Dichte der Bevölkerung, welche die Natur dortselbst gestattete; die Notwendigkeit der Beobachtung der Flußüberschwemmungen und der Einteilung des Landes für die Sicherstellung der Ernährung des Volkes war der Keim für die Entwickelung der Astronomie und der Mathematik zu Zeiten, in denen Ackerbau treibende Völker den europ. Boden erst dünn besiedelten. In sehr verschiedenen Verhältnissen können die Wanderungen der Völker begründet sein. Landverlust an den Küsten, Verschiebungen der Klimagürtel, Mißernten, Notwendigkeit des Abschubes des Geburtenüberschusses infolge Mangels anbaufähigen Landes und vielleicht noch andere Gründe kommen in Betracht, die dann der Vergleich der durch die hist. Entwickelung gelegten geogr. Querschnitte uns erkennen lehrt. Im Frühneol. ist Mitteleuropa im wesentlichen unbesiedeltes Waldland; in den nord. und westeurop. Küstengebieten hält sich die Bevölkerung an den Küsten und den ihnen benachbarten Binnengewässern. Noch nicht greifbar für uns ist die in diese Zeit gehörende Vorstufe der bandkeramischen Kultur, deren

Siedelungsgebiet wohl in einem von Natur offenen Lande die Donau abwärts gesucht werden muß. Anders ist das Bild im Vollneol.: der mitteleurop. Urwald lichtet sich infolge einer geringen Wandlung des Klimas, und ferner werden die Lichtungen von Bevölkerungswellen besiedelt, welche aus n. und sö. Richtung sowie wohl auch von W her kommen. Der Zusammenhang ist ohne weiteres klar. Stellt der Geschichtsforscher die Veränderung der räumlichen Verbreitung der Völker, die Wanderung fest, so lehrt der Geograph diesen Wandel als das Ergebnis der Veränderung der Daseinsbedingungen verstehen.

Die anthropogeogr. Auffassung vorgesch. Zeitabschnitte ist somit ein Hilfsmittel für den Geschichtsforscher in dessen Streben, die Entwickelung ursächlich zu erfassen. Ernst Wahle

Anthropologie. Das Wort ist zusammengesetzt aus den griech. Worten ἄνθρωπος und λόγος, heißt also wörtlich „Lehre vom Menschen", nach R. Martin (*Lehrb. d. Anthropologie*) ist sie die „Naturgeschichte der Hominiden in ihrer zeitlichen und räumlichen Ausdehnung", oder mit einem Worte „Rassenkunde". Man kann sie einteilen in: Physische Anthropologie (mit drei Unterabteilungen: somatologischer, morphologischer und physiologischer Anthropologie, die die Merkmale des lebenden, des toten Körpers und die physiologischen Eigenschaften behandeln), in die psychische Anthropologie (Rassenpsychologie, die Lehre von den geistigen Eigenschaften der Rassen — nicht zu verwechseln mit der Völkerkunde oder Ethnologie, die sich mit den geistigen Äußerungen, den Kulturen der Völker, beschäftigt), in die historische Anthropologie = Geschichte der Menschenrassen, in die geographische Anthropologie (Anthropo-Geographie, die die geographische Verbreitung der Rassen behandelt) und endlich die Sozialanthropologie, die Verbindung von anthropologischen und soziologischen Problemen; sie bedeutet die Nutzanwendung der anthropologischen Resultate für die Praxis der Rassenökonomie und Rassenzucht. Reche

Anthropomorphe Darstellung s. Kunst.

Antimon. A. Europa. A. kommt in reinem Zustand in der Natur nicht vor und muß aus Erzen (Antimonglanz, Schwefelantimon) gewonnen werden (s. Bergbau A § 35). Das ist im Altertum zweifellos geschehen, und zwar schon sehr früh. Gegenstände aus Antimon-Metall liegen vor aus dem altbabyl. Tello (Bruchstück eines Gefäßes), aus Zirknitz in Krain (Armringe) und aus den kaukas. und transkaukas. Gräberfeldern von Koban (s. d.), Kalakent, Khedabek und Redkin-Lager (zahlreiche Schmucksachen wie Perlen, Knöpfe, Anhänger u. dgl.). Außerdem ist es namentlich in den älteren Bronzen enthalten, und zwar nicht nur als natürlicher Bestandteil des Kupfers, sondern häufig als absichtlicher härtender Zusatz. Fraglich ist nur, ob es als Metall zugemengt oder als Erz zusammen mit den Kupfererzen ausgeschmolzen wurde. Da beim Umschmelzen von Zinnbronze stets ein Verlust an Zinn eintritt, bot sich dort, wo man Zinn schwer beschaffen konnte, das A. als willkommenes Ersatzmittel dar. Im Verlaufe der BZ wird es als Legierungsmittel mehr und mehr durch das Zinn verdrängt und hält sich länger nur in solchen Gegenden, die reich an A. und arm an Zinn sind, so besonders in Siebenbürgen, von wo die Antimonbronze nach Westpreußen gelangte, in Velem St. Vid und im Kaukasus. In Ägypten stellte man schwarze Augenschminke aus A. her. S. Legierung.

Revue scientifique 12 (1886) S. 742 Berthelot; Argo 1 (1892) S. 99 Müllner; ZfEthn. Verh. 16 (1884) S. 126 ff., 503; 19 (1887) S. 334 ff., 559 ff.; 26 (1894) S. 240 Virchow; 26 (1894) S. 271; 27 (1895) S. 619 ff., 762 ff.; 29 (1897) S. 123 ff.; 32 (1900) S. 364; 33 (1901) S. 157 ff. Helm; ZfEthn. 27 (1895) S. 1 ff. Helm; 28 (1896) S. 80, 85 Hampel; Chassaigne et Chauvet *Analyses de bronzes anciens du Dép. de la Charente* 1903 Anhang; Bezzenberger *Analysen* Vorwort S. XII; Miske *Velem St. Vid* S. 25 ff.; O. Kröhnke *Chemische Untersuchungen an vorgesch. Bronzen Schleswig-Holsteins* Diss. Kiel 1897. Alfred Götze

B. Palästina-Syrien. A. (Spießglanz, Stibium) soll bei *iskenderûne* und *anṭâkie* in Syrien vorkommen, ist aber jedenfalls seit alter Zeit nicht ausgebeutet worden (M. Blanckenhorn: *Handbuch d. regionalen Geologie* V 4 [1914] S. 137). Doch

ist die bei Babyloniern und Ägyptern weit verbreitete Sitte, mit A. die Augenbrauen zu schwärzen, den Bewohnern von Syrien-Palästina bekannt gewesen (heute noch beliebt, arab. *Koḥl* genannt). Darauf deuten die Schminkstifte aus Bronze, die ab und zu in den älteren Schichten gefunden wurden (Bliss *Tell el-Hesy* S. 151 Abb. 82; Bliss-Macalister *Excavations* Tf. 79, 40. 47 ff. [spät-vorisr.]; Macalister *Gezer* II 116 f. Abb. 291; 118 aus Blei), während sie später häufiger werden. Auch als Zusatz zum Kupfer findet sich A. in Bronzegeräten (PSBA 1894 S. 95 J. H. Gladstone, bei einer Kupferaxt vom *tell el-ḥesī*, vgl. Bliss *Tell el Hesy* S. 188). Leider sind bisher zu wenig Funde chemisch untersucht worden, so daß sich über die Herkunft des antimonhaltigen Kupfers nichts sagen läßt. Erzeugnisse aus reinem A. haben sich bisher nicht gefunden.

B. Meissner *Das Antimongebirge* OLZ 17 (1914) S. 52 ff. Peter Thomsen

C. Vorderasien. Antimonglanz diente in Babylonien und Assyrien bereits seit dem höchsten Altertum zur Verschönerung der Augen, da es die Brauen und Lider besser hervortreten und das Auge dadurch größer und leuchtender erscheinen läßt. Schon die ältesten sumer. Statuen zeigen die Vorliebe der alten Orientalen für übermäßig entwickelte, über der Nase zusammenstoßende Augenbrauen, denen man künstlich nachhalf, wenn die Natur versagte. In den Ruinen von Adab (s. d.) hat sich auch Augenschminke neben Henna gefunden (E. Banks *Bismaya* 1912 S. 312). In altsumer. Zeit wird A. auch als Zusatz zum Kupfer bei der Bronzebereitung verwendet (Rev. d'Assyr. 6 [1907] S. 142). In Lagasch (heute Tello) soll ein der Zeit Gudeas angehöriger Napf aus reinem A. gefunden sein, das sonst nur noch in Transkaukasien als Material für Gefäße beobachtet worden ist (F. Berthelot *Introduction à l'étude de la chimie des Anciens et du Moyen-âge* 1881 S. 223). In assyr. Zeit bezog man das A. aus den Gebirgen der heutigen Landschaft Afschâr in der Nähe von Tacht-i-Soleimân, wo es besonders reichlich, 4—5 m mächtig, im Kalk vorkommt (OLZ 17 [1914] S. 55 Meissner). S. a. Bergbau E. B. Meissner

Antisepsis. A. ist eine Errungenschaft des 19. Jh., die sich an die Namen Semmelweis, Pasteur, Lister knüpft. Nach unserer Auffassung antiseptisch wirkende Maßnahmen in der Wundbehandlung der Naturvölker, wie beispielsweise die Bestreuung der Wunde mit gepulverter Holz- oder Knochenkohle, geben uns noch nicht das Recht, von A. in der Völkerkunde zu sprechen. Das gleiche gilt von der Waschung frischer Wunden mit Wein oder der Anwendung aromatischer Wundstreupulver usw. in der Frühgeschichte; sie wirken in unserem Sinne antiseptisch, sind aber instinktiv in Verwendung gezogen und empirisch als „bewährt" befunden worden. Höchstens hat der Gedanke sich geregt, dem üblen Geruch der Wunden vorzubeugen oder schon bestehenden zu beseitigen oder doch zu mildern. Sudhoff

Antithese s. Wappenstil.

Antiu (Troglodyten). Die griech. Benennung Troglodyten bezieht sich auf die von den Äg. Antiu (hieroglyphisch jwn. tjw) genannten hamitischen Beduinen in der arab. Wüste zwischen Nil und Rotem Meer. Die Bezeichnung ist uralt, die A. gehören zu den Neun-Bogenvölkern (s. d.). Deshalb kann man eine geographische Beschränkung nicht genau vornehmen, und die A. erscheinen ebenso auf der Sinai-Halbinsel wie in Nubien, d. h. im äußersten N wie S der ö. von Ä. liegenden Wüste. Naville (Rec. de Trav. 32 [1910] S. 52 ff. und 33 [1911] S. 193 ff.) sieht in dem von ihm „Anu" genannten Volk die Urbevölkerung, die an einigen Stellen unserer Überlieferung (in Inschriften, Darstellungen und Bodenfunden) auftauchen, im allgemeinen aber wegen der über sie hinweggegangenen Welle eines höher kultivierten afrik. Volkes mit Kenntnis von Ackerbau und Metallbearbeitung unsichtbar bleiben. Naville sieht in seinen „Anu" die Träger einer niedrigen neol. Kultur, echte Afrikaner, die als Unterworfene im Niltal weitergelebt haben.

Kämpfe der Äg. mit den A. haben zu allen Zeiten stattgefunden; die Beduinen sind damals wie jetzt immer von neuem in das Fruchtland räubernd eingefallen. König Miebies (Dyn. 1) verzeichnet in seinen

Annalen für ein Jahr das „Niederschlagen der Antiu" (Stein von Palermo; s. d.); König Cheops (Dyn. 4) nennt die Bewohner der Sinai-Halbinsel, aus deren Gebiet er Kupfer holen läßt, A. (Lepsius *Denkm.* II 2 c). Die Kämpfe sind stärker geworden, als die ersten Könige des MR von Koptos aus durch die Arabische Wüste nach dem Roten Meer zogen, teils um von dort Expeditionen nach Punt (s. d.) zu machen, teils um aus der Wüste die kostbaren Steinblöcke nach dem Niltal zu schaffen. Sesostris III. legte im zweiten Katarakt auf der Insel Uronarti die Festung „Abwehr der Antiu" an. Roeder

Antrea. Steinzeitl. Moorfund im Kirchspiel Antrea, Süd-Karelien, Finnland, im Stromgebiet des Wuoksen, ca. 45 km önö. von Wiborg, 1914 von S. Pälsi ausgegraben. In einem urbar gemachten Moor wurden in einer Tiefe von 90 cm unter der Torf- und Gyttjaerde, an der Grenze zwischen dieser und dem unterlagernden Lehmgrunde, die Reste eines Netzes (Schwimmer aus Kiefernrinde, Senksteine und Netzgeflecht; Tf. 37 a, b), Knochen-, Horn- und Steingeräte sowie Zunder zum Feuermachen gefunden. Unter den hauptsächlich aus Knochen und Geweih des Elches (*Alches machlis*) verfertigten Gegenständen befinden sich eine Knochenspitze, deren eine Schneide mit einer Furche versehen ist, in welcher noch bei der Auffindung Quarzsplitter befestigt waren, ein Hohlmeißel und eine Hornhacke (Tf. 37 c—e). Von den Steingeräten seien eine verhältnißmäßig primitive Axt (Tf. 37 f), ein Gradmeißel (Tf. 37 g) und ein Bruchstück von einem krummrückigen Hohlmeißel (s. Karelische Gerättypen) sowie mehrere kleine Schleifsteine erwähnt. Die Gegenstände scheinen durch einen Unglücksfall in das Wasser geraten zu sein. — Inbetreff des Alters des Fundes ist man noch zu keiner Einigung gelangt. H. Lindberg setzt ihn auf Grund seiner phytopaläontologischen Untersuchung in die Ancyluszeit. Archäologischerseits ist diese Datierung angezweifelt worden, vor allem weil sich unter den Fundgegenständen gutgeschliffene Steingeräte befinden. Nach J. Ailio kann der Fund geol. nicht viel älter sein als die maximale Ausdehnung der Ladoga-Transgression (s. d.) und typol. nicht vor die Übergangszeit von der I. zur II. Per. Mont. der StZ fallen. Verf. möchte den Fund von A. der I. Per. zuweisen auf Grund seiner Übereinstimmungen mit dem Inventar der Suomusjärwi-Kultur (s. d.), und weil seine Knochengegenstände mit denen der Funde von Kunda und Pernau in Estland in Verbindung gesetzt werden können, obgleich sie etwas jünger sein dürften als der älteste Teil dieser estn. Funde.

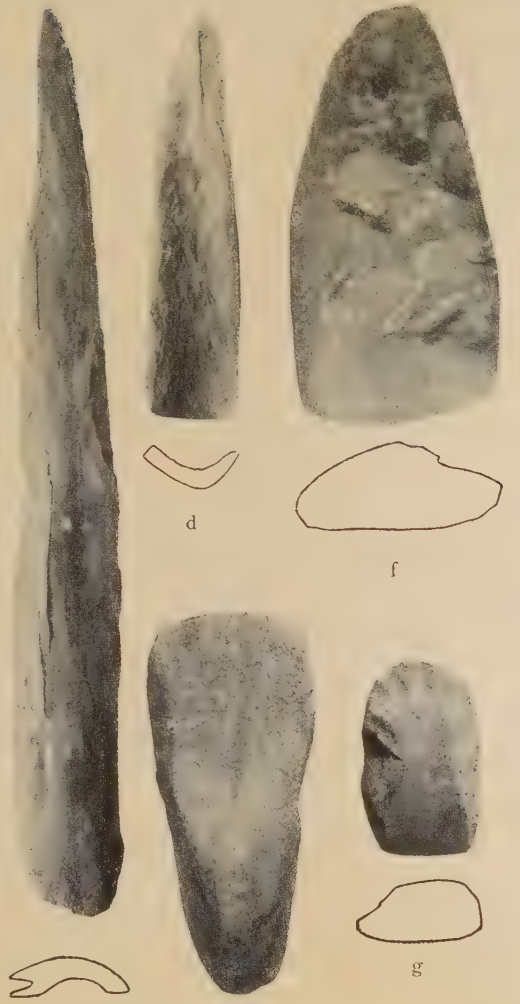
Z. d. Finn. Altert. Ges. 28 Nr. 2—3 S. Pälsi und H. Lindberg; ebd. 29 Nr. 1 S. 7 f. J. Ailio; Öfversigt af Finn. Vetenskaps. Soc. Förhandl. 58 C Nr. 2 (1915—16) H. Lindberg.
Aarne Europaeus

Anu. A. ist ursprünglich die Personifikation des Himmels (sum. an = Himmel). Die sumer. Theologie stellt ihn als den ältesten Gott an die Spitze des Pantheons und teilt ihm deswegen auch die größte Zahl (60) zu. Er heißt Vater der Götter, König der Götter und Länder, König der Igigi und Anunnaki. Die babylonischen Könige leiteten ihre Herrschaft von ihm ab. Seine Wohnung ist der Himmel, dort steht der Thron, von dem er sich bei wichtigen Angelegenheiten erhebt. Sein Symbol ist ein Thronsessel und die Hörnerkrone. Lagaš, Dêr, Dilbat und besonders Uruk werden als seine Kultorte genannt. In letzterem wird ihm Ištar als Gattin zur Seite gestellt. Ein sumer.-akkad. Lied schildert die Erhebung dieser Göttin zur Mitherrscherin Anus. Sonst gilt Antu als seine Gemahlin. Im Enuma-eliš-Liede ist A. der erste der jungen Götter. Auch im Mythos von Adapa und Etana spielt der Gott eine wichtige Rolle als König aller Götter.

Zimmern in KAT S. 351; Deimel *Pantheon babylonicum* 1914 S. 50; Paffrath *Zur Götterlehre in den altbabyl. Königsinschriften* 1913 S. 86 ff.; Rev. d'Assyr. 11 S. 141 ff. Thureau-Dangin. Ebeling

Anzan (geschrieben: *an-DU-an* mit Glosse *aš-ša-an*; *an-ša-an*, *an-za-an*), Stadt und Landschaft ö. von Babylonien im N Elams.

Gudea von Lagaš brachte von einem Kriegszuge gegen die Stadt Anšan in Elam große Beute heim; Anumutabil von Dêr



c-g. Knochen- und Steingeräte. $^4/_9$ n. Gr.

b. Reste eines Netzgeflechtes. $^1/_2$ n. Gr.

a. Ansicht der Ausgrabungsstelle von O. Im Vordergrund Schwimmer, in der Mitte Senksteine; im Hintergrund die Fundstelle der Knochen- und Steingeräte.

Antrea

Steinzeitlicher Moorfund

siegte über das Heer von A. (*Anšanki Elamtim*). Dungi von Ur (2278—2229 v. C.) verheiratete nach der Datierung seines 28. J. seine Tochter mit dem Patesi von A., zerstörte jedoch drei J. später die Stadt (Datum des 32./33. J.). Merkwürdigerweise ist der Name Anzan in den älteren Inschriften von Susa nicht belegt; erst die Elamiterkönige des 12. Jh. führen den Königstitel *sunkik anzan šušunka* „König von A. und (?) Susa".

Sanherib erwähnt *mâtanzan* unter den vom Elamiterkönig Ummanmenanu aufgebotenen Ländern. Nach Zerstörung des Reiches von Susa durch Ašurbânipal (640 v. C.) entstand ein Königreich Anšan. Kyros I. wird von Nabunâid „König von A." genannt und gibt seinen Vorfahren den gleichen Titel. „Anzanitisch" nennen die Bearbeiter der Inschriften aus Susa die elam. (nicht-akkad.) Sprache der dortigen Keilschrifttexte.

F. Delitzsch *Wo lag das Paradies?* 1881 S. 321, 326; V. Prášek *Geschichte der Meder und Perser* I 185 ff., 189; E. Meyer *G. d. A.*^{3} I 2 (1913) § 363 u. oft; H. Winckler *Auszug aus der Vorderasiatischen Geschichte* 1905 S. 47 ff.; F. H. Weißbach *Anzanische Inschriften* 1891.

O. Schroeder

Apennin(en)halbinsel s. Italien.

Apfel. A. Allgemein. Es besteht kein Zweifel darüber, daß A. und Apfelbaum in alter Zeit eine Rolle gespielt haben, auch wenn die Erzählung der Bibel von dem A., der den Sündenfall veranlaßt haben soll, für die heutige Wissenschaft nicht mehr als entscheidend angeführt werden kann; einmal, weil seit langer Zeit gefragt wird, ob es sich nicht um die apfelähnliche Frucht der Quitte handeln kann, und zweitens, weil die Zeit der endgültigen Abfassung der Bibel jetzt stark herabgesetzt wird.

§ 2. Daß in den heißen Ländern Babylonien (s. u.) und Ägypten der A. keine große Rolle gespielt haben kann, gilt für die ältere Zeit nicht so sehr, da die viel geeignetere Orange, die sie jetzt verdrängt haben mag, damals noch nicht vorhanden war. Im höheren Libanon, in Armenien und in den ö. Gebirgen, die in älterer Zeit mehr Kultur aufzuweisen hatten wie jetzt, sind die Bedingungen für den Apfelbaum durchaus nicht ungünstig. Für Ägypten wissen wir dagegen durch Schweinfurth und Ascherson, daß sich hier eine besondere großblätterige Art ausgebildet hatte. Leider ist nichts über ihre Früchte bemerkt. Die Apfelbäume in Suez zeigten schon Eigentümlichkeiten, die auch im subtropischen Brasilien der Zucht hinderlich sind. Die Fruchtzweige fanden sich, wie das bei vielen tropischen Früchten vorkommt, am Stamme, statt an den Endästen, und Früchte schmelzen gern zu Zwillings- und Traubenfrüchten zusammen.

§ 3. Meine Anschauungen über die Entstehung des Obstes und die Funde in den Pfahlbauten veranlassen mich, noch etwas auf die Entstehung unserer Obstarten einzugehen (s. a. Obst). Die Ä. kommen in den Pfahlbauten meist in Stücke zerteilt vor, und das deutet darauf, daß sie zum Trocknen zubereitet waren, und genauere Untersuchungen würden wohl auch beweisen, daß sie vorher in teigige Gärung übergegangen waren. Wahrscheinlich war dies das bequemste Mittel, die sauren Holzäpfel (deutsch: Agrest?) bei größerer Hitze zu rösten und so zu trocknen, um sie genießbar zu machen. Denn unter den Wildäpfeln der alten Zeit ist sehr wahrscheinlich keine an sich genießbare Art zu finden, während jetzt auch unter den Wildlingen häufiger eßbare Früchte sind. Diese Art, die Ä. erst teigig werden zu lassen, ehe sie für Obstwein oder Backobst benutzt werden, ist in Süddeutschland noch heute bei dem meisten Straßenobst Brauch. Wichtig sind auch die Äpfelfunde aus dem neol. Pfahlbau von Alvastra (Ganggräberzeit; Fornvännen 1910 S. 65 ff. Frödin).

Weil *Biblische Geschichte der Muselmänner* Frankf. a. M. 1845 S. 112 (in der Geschichte der Suleika und des Josef der Apfel jetzt durch Orange ersetzt); ZfEthn. Verh. 23 (1891) S. 664 Schweinfurth. — Ä. fristen am Nil nur ein gleichsam geduldetes Dasein.

Ed. Hahn

B. Vorderasien. Der A. scheint in Babylonien und Assyrien seit den ältesten Zeiten bekannt gewesen zu sein. Schon die Gärtner des Königs Urukagina (ca. 2900 v. C.) benutzen sie zur Herstellung von Kuchen (H. de Genouillac *Tablettes sumériennes archaïques* 1909 Nr. 42 1, 2 u. ö.). In nicht viel späteren sumer.

Verzeichnissen werden auch Ä. neben anderen Früchten mehrfach erwähnt (Thureau-Dangin *Inventaire des tablettes de Tello* 1910 I, 12 [Nr. 1186], 20 [Nr. 1318]).

B. Meissner

Aphidna. Ortschaft in der attischen Diakria, als eine der 12 „Städte" vor Theseus aufgeführt (Strab. IX 397), nahe dem Bache Charadra. Über dessen linkem Ufer die Akropolis, heute Kotroni genannt (120—130 m über der Ebene), etwa 200 m l., eiförmig. Reste eines Schutzwalles mit Zungenmauern nach innen. Myk. Scherben. Jenseits der Charadra ein Grabhügel mit 13 Gräbern (Schachte, Steinkisten, Pithoi); um den Hügel ein Steinkreis. In und bei den Gräbern mattbemalte und geritzte Keramik.

RE I (1894) S. 2719 Milchhöfer; Ath Mitt. 21 (1896) S. 385 mit Plan Tf. 13 S. Wide; Fimmen *Kretisch-myken. Kultur* ² 1924 S. 6, 77 ff.

G. Karo

Aphrodisiakum. § 1. Die Bedeutung der A. wird im allg., namentlich in der Frühgeschichte, stark überschätzt. Jugendfrischen Völkern ist die unbeschränkte Auswirkung des Geschlechtstriebes bei beiden Geschlechtern Selbstverständlichkeit, wie im Tierreich. Schon damit ist hohes Alter in der Frühgeschichte und starke Verbreitung der Anwendung der Aphrodisiaka gar in der Vorgeschichte unwahrscheinlich.

§ 2. Wie der Gebrauch narkotischer und erregender Pflanzenmittel als Geheimnis des Medizinmannes hauptsächlich zunächst der Hervorrufung visionärer, ekstatischer Zustände diente und schließlich zum Genußmittel für die Allgemeinheit herabsank, als einfache Berauschungsmittel, und mit seinem Übergang in den Gebrauch der Allgemeinheit eines Volkes aus dem Arzneischatz des Medizinmannes ausschied, so mag es auch mit speziell den Geschlechtstrieb erregenden Mitteln, von denen der Schamane in seiner Praxis so nebenher Kunde erhielt, gegangen sein. Wenn man aber auch zugestehen muß, daß die Frühgeschichte der A. der Aufhellung noch sehr bedarf, so läßt sich doch wohl sagen, daß sie im Orient von alters her zu Hause sind, in enger Verbindung mit der dortigen Vielweiberei, die an den Mann geschlechtliche Anforderungen stellt, denen er nur ganz ausnahmsweise physiologisch voll gewachsen ist.

§ 3. In engster Verbindung mit dem A. steht seit je der Liebestrank, der zunächst aufgeilend wirken soll. Freilich war dann immer noch der konkrete Zweck, daß die entfachte Flamme geschlechtlicher Gier einem bestimmten Weibe oder einem bestimmten Manne zum Vorteil gereiche, Sache des Zufalls, den man mit magischen Mitteln zu lenken suchte. Als Giftmittel solchen Zweckes kamen vor allem Stechapfel und Bilsenkraut zur Verwendung, namentlich das erstere, das neben einiger geistigen Benommenheit (die auch für den Liebeszweck nicht unwillkommen war) geschlechtliche Raserei hervorrufen sollte, ebenso die Mandragora (der Alraun). Ferner wurden, neben harmloseren Dingen wie z. B. Knoblauch (der heute noch z. B. bei den Südslawen als A. gilt) und Trüffel, die aus Babylonien nach Griechenland kam, Stoffe als A. in Verwendung gezogen, die den Genitalapparat selbst direkt stark reizen, sogar bis zur Entzündung, vor allem die spanische Fliege und andere kantharidinhaltige Substanzen, die selbst dauernde lokale Schädigung im Genitaltrakt und den Nerven hervorzurufen vermögen. Auch tierische und pflanzliche Eiweißstoffe, denen man als Nährmittel besondere Kraft zuschrieb, fanden schon zeitig auch für die Erhöhung geschlechtlicher Potenz Verwendung, ferner direkt organtherapeutisch Tierorgane, so das Hirn für besonders geil gehaltener Tiere (Katzen, Esel, Füchse, Hasen, Spatzen usw.) oder deren Hoden usw. (Ebergeil, Hirschbrunst, Hippomanes von neugeborenen Füllen, Brunstschleim der Stuten), aber auch männlicher Same, Menstrualblut sowie das Blut und der Schweiß oder verbrannte Schamhaare der begehrenden Person und weiterer ebenso wirkungsloser Kram.

§ 4. Daß Assyrien noch spät einen gewissen Ruf in solchen Dingen hatte, scheint aus einem theokritischen Idyll (II 159) hervorzugehen, wo eine Liebesbrünstige von einem Liebesgift spricht,

das ein ξεῖνος Ἀσσύριος sie gelehrt. Doch scheint mir die sprachliche Tatsache, daß Venênum (= *Venes-num*) zuerst Liebestrank und erst später „Gift" im allg. bedeutete, in ihrer Verallgemeinerung, daß der erste und allgemeinste Zweck des Heilkräutersammelns die Entdeckung und Gewinnung von A. gewesen sei, ein voreiliger Trugschluß.

L. Lewin *Die Gifte in der Weltgeschichte* 1920.
Sudhoff

Apotropaion (s. a. Amulett, Fetischismus). Das Leben des Babyloniers ist außerordentlich stark von Dämonenfurcht beherrscht. Hoch und Niedrig, Klein und Groß sucht daher nach Mitteln, sich vor dem Angriff der bösen Geister zu bewahren. Vor den Palästen und Tempeln wurden Tier- und Mischgestalten und Götterbilder zu apotropäischem Zweck aufgestellt. Sehr beliebt waren die Stierkolosse (šêdu und lamassu), weiter findet man den mušruššu („Drache von Babylon"), Ziegenfisch, Fischmenschen, also jene Fabelwesen aus dem Gefolge der Tiâmat und später des Marduk, den Löwenmenschen und die Hunde der Gula. Von den Göttern und Dämonen werden als besonders wirksam genannt die Siebengottheit und ihre Schwester Narudu, die Zwillinge, die Waffenträger „šût kakkê", der „Hausgott" und der Dämon Ud. Gal. Wer die hohen Kosten der Herstellung aus Stein nicht erschwingen konnte, begnügte sich mit Tonbildern oder malte gar nur eine rohe Zeichnung auf die Wand des zu schützenden Hauses. Mit solchen Bildern war man zu Hause einigermaßen geschützt. Wer aber gab Gewähr, daß man auch draußen sicher war? Die Angst schuf neue Schutzmittel. Man machte jene Bilder so klein, daß man sie an einer Schnur auf dem Leibe als Amulett tragen konnte, oder versah sich mit einer Tontafel, die das Bild des gefürchteten Dämons und eine kräftige Beschwörungsformel trug. Solche Amulette sind ziemlich zahlreich erhalten. Besonders gefürchtet scheint der Dämon Labartu gewesen zu sein.

In dieses Gebiet gehört es auch, wenn die Siegelzylinder, von denen jeder Babylonier ein Exemplar bei sich trug, mit Götterbildern und Segenssprüchen versehen waren. Das notwendige Rüstzeug des geschäftskundigen Babyloniers erfüllte so zwei Aufgaben mit einem Male. Die besonders Ängstlichen wählten dazu den Stein mit Sorgfalt. Es bestand eine eingehende Überlieferung, welche Steine für einen bestimmten Zweck nötig bzw. nützlich waren (s. Mischwesen, Stein D 2).

Ch. Fossey *La magie assyrienne* 1902.
Weitere Literatur s. Beschwörung A.
Ebeling

Aprikose. Sie ist wahrscheinlich seit längstvergangenen Per. das Wirtschaftsobst des näheren Orients. In älteren Kulturschichten müßte man also die zahlreichen Schalen der Kerne als Zeichen des Verbrauchs finden, und so ließe sich auch ihre Verbreitung über weite Gebiete und Zeiten bestimmen. Als das Ursprungsgebiet ist bisher in allg. Übereinstimmung das frühere Waldgebiet Südarmeniens und Nordmesopotamiens angenommen.

§ 2. Eine besondere Zubereitung, eine in trockener Luft durch schwere Walzen — meist jetzt marmorne Säulentrommeln — im Libanon hergestellte, zähe, geradezu einem dünnen Filz ähnliche Masse, die im Bazar wie Tuch aufgehängt wird, lernten wir im syr. Bazar Alexandriens unter Schweinfurths Leitung kennen. Sie soll im Libanon und Syrien allg. als Getränkzusatz des kleinen Mannes gebraucht werden. Ed. Hahn

Apsidenbau. Während man früher Bauten mit gemischt geradliniger und krummer Mauerführung als Übergangsformen auffaßte, hat die eingehende Analyse der frühbronzezeitlichen Maltabauten durch C. Schuchhardt (SB. Preuß. Akad. 1914 Abh. 10) die baugeschichtliche Bedeutung dieses Baugedankens gezeigt, sodaß R. Meringer (SB. Wiener Akad. 1916 Abh. 5) die Apsis als Bauelement neben Rundbau und Viereckshaus stellen konnte. Seither haben sich die Zeugnisse für die ausgedehnte Verwendung dieser Form gehäuft und die Richtigkeit von Meringers Aufstellung erwiesen. An der einen oder anderen Stelle, wo die Entwicklung des Viereckbaues aus dem Rundbau

erkennbar ist, wie an den ital. Hausurnen (s. Hausurne B.) kommt dem A. keine höhere Bedeutung zu als die einer vermittelnden Übergangsform, im ganzen jedoch sind Kurvenbau und Viereckbau grundsätzlich zu verschieden, um die Verschmelzung zu einer baulichen Einheit zuzulassen. Meringer sieht in der Apsis die Nachbildung der primitiven Laubhütte mit gerader, offener Vorderwand. In dieser Form ist die Apsis schon im neol. Hausbau mehrfach belegt, in wirklichen Bauten durch die Häuser von Klein-Meinsdorf in Holstein (Schlesw.-holst. Mitteil. 18 [1907] S. 3 ff.; Germania 2 [1919] S. 65 ff.), von Norskog in Uppland (Fornvännen 1916 S. 164 ff.), Rini und Rakhmani in Thessalien sowie durch mehrere Hausurnen der neol. Bandkeramik von Boskowstein und Bohušic in Mähren (Časopis Brünn 16 [1917] Beil. Abb. 1 und 2); auch die Kammern in den neol. Longbarrows in England haben vielfach apsidische Form; hier begegnet auch die Anordnung von 4 bzw. 5 Einzelapsiden um einen langen Mittelhof in genau der gleichen Art wie an der Gigantia auf Malta (Präh. Z. 11/12 [1919/20] S. 86 ff.). Eine Apsis, d. h. ein Oval mit gerader Vorderseite ist ferner die Kernanlage des Stonehenge (Präh. Z. 2 [1910] S. 292 ff.), das in jedem Falle mit Hausformen engstens zusammenhängt, ob es nun ein Tempel oder ein Grabbau gewesen ist. Wenn nord. Megalithbauten öfters Abrundung einer Seite, (seltener zweier), aufweisen, so entsprechen sie damit ganz dem Grundrisse der Häuser von Klein-Meinsdorf und Norskog. Aus der BZ ist der Baugedanke der Apsis bezeugt durch die Hausgrundrisse von Orchomenos (Bulle *Orchomenos* I 35 Abb. 9), die balearischen Navetas (Montelius *Orient und Europa* I Abb. 64—66) und Grabeinbauten aus Norddeutschland (Germania 2 [1918] S. 67 Abb. 4). Das Fortleben in geschichtlicher Zeit im S hat Meringer a. a. O. dargestellt.

Ihr Hauptgebiet hat die apsidische Bauweise im O. Schon Schuchhardt hat als Parallelen zu den Oberbauten der Maltapaläste die assyr. Wohnhäuser herangezogen, die aus einer größeren und kleineren Apsis mit offenem Mittelhof bestehen. Eine Einzelapsis ist in der Hausurne von Kara-öjük in Kappadokien dargestellt (Präh. Z. 11/12 [1912/20] Tf. 3, 2; s. Hausurne A.), die die beste Vorstellung vom Oberbau der assyr. und malteser Hausanlagen vermittelt. S. a. Haus.

F. Behn

Apuli s. Messapier B.

Apulisch-geometrische Vasen. § 1. Eine japygisch-messapische Gattung von Gefäßen, deren Formen und Verzierungsweisen Einheimisches und dem nahen Balkan Entlehntes in eigenartiger Weise verschmolzen zu höchst selbständigem Ausdruck bringen, geschlossener und künstlerischer, als irgend eine andere Kunstprovinz Italiens. Daher sie denn auch einen Siegeszug macht im S durch Lukanien bis nach Campanien und ans tyrrhener Meer, im O die Halbinsel hinauf bis zum Picenum und als Handelsware über das Meer nach Istrien und Dalmatien. Sie ist ein typisches Produkt der sog. ersten EZ, beginnt mit der Einwanderung der japygisch-messapischen Stämme um die Jahrtausendwende und geht in ihren eigentlichen strengeren Formen mit dem 5. Jh. zu Ende. In Fortbildungen und Ausläufern spielt sie aber noch in die hellenistische Zeit hinein, wo sie schließlich unter Aufnahme starker technischer und künstlerischer Einflüsse junggriech. Keramik, wie sie in Athen, Alexandria und anderswo, wohl durch Tarent übermittelt, mit der in unrichtiger Beschränkung Gnathiaware genannten Gattung zu Ende läuft (Tf. 38—40).

§ 2. Ihre erste wirklich methodische Erforschung wird Maximilian Mayer verdankt, der seine Stellung als Direktor des Provinzialmuseums von Bari 1894 bis 1903 benutzte, den Fundverhältnissen nachzugehen und darnach die ganze Produktion in drei Hauptgruppen zu zerlegen, die daunische, welche den N bis einschließlich Ruvo — das seit Anfang des 5. Jh. jedoch der Mittelregion angeschlossen ist — beherrscht, die peuketische, von s. Ruvo bis n. von Egnatia, und die messapische, welche einschließlich Egnatias die sallentiner oder ka-

Apulisch-geometrische Vasen

a, c. Gefäße des nordapulischen Stiles. — b, d. Vasen von Tarent. — e, f. Gefäße aus der Daunia.
Nach M. Mayer.

labrische Halbinsel umfaßt. Nachdem die charakteristischen Eigentümlichkeiten jener drei Gruppen nach Formen und Musterung scharf auseinandergelegt waren, wurden auch die oben bereits angegebene Verbreitung der Arten und die dabei sich herausbildenden Sondergestaltungen erkannt. Am stärksten wirkte auf das übrige Süditalien und den O natürlich die daunische als die am meisten ins Innere des Landes greifende. Runde oder breitgedrückte Kugelformen, meist fußlos, aber auch mit kleiner flacher Fußplatte, die sich zuweilen auch wohl zu zylindrischer Erhöhung erhob; erst in jüngerer Zeit konische, scheibenförmige oder ähnliche Bildungen, jedoch stets auffällig klein; die Mündung bei den größeren kesselförmigen Gefäßen als weitgeöffneter, oft sehr hoher Trichter gebildet, dessen Wandungen gern derartig elastischen Schwung zeigen, daß die Ähnlichkeit mit Lederbeuteln (Schuchhardt *Alteuropa* 1919 S. 99) in der Tat augenfällig wird. Namentlich bei kleineren Töpfen und Kannen schwindet der hohe Trichter zu einer flacheren, oft sehr scharf geschnittenen Mündungskurve oder auch zu einem völlig wagrechten Ring, wie z. B. auf korinthischen Väschen. Die Henkel setzen entweder am Punkt der größten Breite als kräftige Halbkreise an oder erheben sich mehr oder minder senkrecht bis oder nahe an die Mündungshöhe, mitunter in ganz bizarren Formen zwei- oder dreizackig oder auch in figürlicher Gestalt hoch über sie emporragend; vereinzelt treten zu den beiden Haupthenkeln noch zwischen ihnen als Nebengriffe aufrecht gestreckte Hände, primitiv stilisierte Gesichtsbildungen und ähnliches. Kleinere Näpfe, Becher und Schalen zeigen gern breite Bandhenkel, meist nur einen, der am Höhepunkt scharfwinklig umgebogen oftmals auf der Umbruchsstelle eine Einbuchtung zum Einlegen des Daumens erhält, die durch ihre Form an die Ansa cornuta (s. d.) der bronzezeitl. Keramik, besonders Oberitaliens erinnert, natürlich ohne mit ihr genetisch etwas zu tun zu haben. Schließlich spielt auch die Askosform der daunischen Gefäßkunst eine beträchtliche Rolle. Ihr verwandt sind vogelgestaltige und andere Tierbildungen und deren Nachklänge, die dann der in ihnen sich aussprechenden barocken Neigung gemäß wieder zur Ansetzung plastischer Füße führen, die häufig menschliche Form annehmen, darin also, auch wohl unbewußt, Bildungen im s. Etrurien und Latium sich angleichend. Wertvoll ist der Fund der Kernform zu einem der mit weitausgeschwungenen Seiten gebildeten Kratere, aus Mattinata, am Südrand des Monte Gargano (Mayer *Apulien* S. 116 Abb. 39), weil sie uns das Rätsel löst, wie so viele Gefäße, ohne Spuren der Drehscheibe zu zeigen, doch so formvollendet sind, daß freihändige Herstellung undenkbar erscheinen mußte. Ein am selben Orte gefundenes Gefäß entsprechender Form zeigte noch in der Mitte die Naht, wo die beiden Hälften zusammengefügt waren. Auch für andere keramische Gebiete ist dieser Fund zu beachten.

§ 3. Die Gefäße sind durchweg reich gemustert, die rundbauchigen meist so, daß die ungefähre Mitte durch einen oder mehrere bald breitere, bald schmälere dunkle Farbgürtel, die obere Hälfte und der Hals, wo solcher betont ist, durch dickere oder dünnere Linien umzogen wird, unterbrochen durch die Henkel, wo solche nicht am Punkt der größten Breite, sondern weiter oben ansetzen, dazwischen größere Felder, die, wieder geteilt nach Triglyphen-Metopenart oder durch weiter gestellte Vertikalstriche, allerlei meist gradlinige Füllmotive zeigen, mitunter durch Strichelung und Punktierung zerlegt, aber auch Punktkreise und reichere Kreisformen, seltener auch geometrisch stilisierte Vögel, einzelne oder Reihen, in sehr dünner Linienführung, noch seltener vegetabilische Dinge, Zweige und dgl., aber auch naturalistische Pflanzen. — Während die Verzierung der oberen Hälfte bestimmt ist, das von oben auffallende Auge ringsum zu leiten, weist die Dekoration der unteren Hälfte das Auge nach unten bezw. nach oben, wenn das Gefäß etwa von der Höhe eines Dreifußes herab oder hängend gesehen wurde, ist also vertikal angelegt; meistens wird die untere Hälfte durch 4 Strichgruppen in 4 Felder geteilt, die dann durch konzentrische Kreise oder Punktkreise häufig recht

mager wirkende Füllung erhalten; auch sind von der Mittelgürtung herabhängende Trapeze mit zugespitzten Ecken beliebt. Je mehr sich ein Fuß entwickelt, also das Gefäß auf einer größeren Fläche stehend gedacht und dafür bestimmt wird, tritt die Verzierung der unteren Hälfte naturgemäß zurück. Selten finden sich hier noch eingelegte Horizontalfelder mit Liniensystemen als Füllung oder Hell- oder Dunkelfärbung der ganzen Halbkugel; in letzterem Fall mitunter mit eingeschalteten hellen rechteckigen oder kreisförmigen Flächen, die dann wieder durch Linearmotive ausgefüllt werden. Die Zierformen der andersgestalteten Gefäße richten sich im allg. nach demselben Gesetz. — Die Farben sind meistens stumpf, vereinzelt auch schwach glänzend. Im N der Daunia herrscht schwarz als Farbe der Ornamente vor, weiter s. wird die Neigung polychromer, dunkelviolett und rot, der Grund ist mit Hilfe eines Überzuges gern heller gefärbt, um die Musterung besser hervortreten zu lassen (Mayer *Apulien* Farbentafel Tf. 1).

§ 4. Die peuketische Keramik, unvermittelter früherem gegenüberstehend und ihrer Art nach im allg. jünger, beginnt gegen des Ende 6. Jh., füllt das 5. und macht dann der griech., die schon das 5. Jh. hindurch, geographisch erklärlich, ihren Einzug gehalten hatte, und ihrem einheimischen Ersatz Platz. Die daunische Kugelform tritt nur noch in Weiterbildungen auf und gestaltet sich unter von Anbeginn an wahrnehmbarer Einwirkung Tarents und der korinthischen Adriasphäre zu griech. anmutender Amphoraform um. Sie zeigt größere Fußplatte oder mehr oder minder elegant modellierten Fuß, organischere Verschmelzung von Schulter und Hals sowie mehr griech. Gestaltung der Mündung und der Griffe. Bald erinnern diese als breite, oben scharf gebrochene Bandhenkel an metallische Vorbilder der Nikosthenesklasse, bald sind sie einfache vertikale oder schräg ansteigende Hebegriffe runden Durchschnitts, gelegentlich zeigen sie aber auch Sonderformen, in denen Einheimisches steckt, wie Vertiefungen oder tellerartige Abplattungen zum Auflegen des Daumen und eigentliche gradlinige, breitgespreizte Henkel. Die kleineren Gefäße, Töpfe, Becher, tiefe und flache Schalen, Ausgußgefäße, diese auch gern in Form von Askoi, auf den Henkeln oftmals in Relief oder gemalt emporkriechende Schlangen, verraten ebenfalls stark griech. Einfluß, der neben Korinthischem auch rhodische und überhaupt ionische Erinnerungen vors Auge ruft. Auffällig ist jedoch wiederum das Fehlen mancher typisch-korinthischer Form, wie denn auch in dieser Mittellandschaft das in Tarent doch stark vertretene „Protokorinthisch" durchaus vermißt wird, vielleicht weil die kriegerische, damals wohl noch halbwilde Bevölkerung für die Reize orientalischen Parfüms noch kein Verständnis hatte, anders wie die „Italiker" der Westküste oder gar die Etrusker.

§ 5. Die Dekoration zeigt ein viel stärkeres Bestreben als die Daunia, den ganzen Körper des Gefäßes, auch die untere Hälfte, mit Linienführungen und Mustern zu bedecken, nur fehlt vielfach jenes feine Verständnis für die Funktion des Ornaments, welches für die Nordlandschaft so charakteristisch war. Die Kratere, auch hier für Erkenntnis der Verzierungsgesetze die maßgebende Form, zerlegen durchaus nicht immer das Gefäß am Punkt der größten Breite durch herumgeführte Farbengürtel in zwei organisch getrennte Hälften. Geschieht das, so zeigt die Dekoration oft prinziplose Willkür, allerdings nicht immer. Denn wahrscheinlich nur auf unbewußtem Nachahmungstrieb, nicht auf funktioneller Erkenntnis beruhen die vielfach um Fuß und einen Teil der unteren Hälfte geführten engen Kreisreihen, wie sie uns aus griech. Formen vertraut sind. So sind denn Zickzacklinien, Dreieckreihen mäanderartige Bildungen verschiedenster Gestalt, Rauten- und Schachbrettmuster, Punktreihen, unverbundene runde und verbundene eckige Spiralreihen, mit den Spitzen gegeneinander gestellte Dreiecke, auch in der Daunia üblich (Klepsydramuster), namentlich aber „Kammuster" und große Hakenkreuze. Diese beiden Formen sind geradezu typisch für die Mittellandschaft und ziemlich wahllos verteilt zwischen Linienführungen aller Art. Auch große niederhängend

Apulisch-geometrische Vasen

a, d. Scherben von einem Trichtergefäß der Daunia. — b. Unbekannter italischer FO. — c. Gefäß vom späten nordapulischen Stil. — e-f. Vase vom Peuketiastil (Mittelapulisch). Nach M. Mayer.

gedachte stilisierte Blattformen, mit Zickzack ausgefüllt, hell auf rotbraunem Grund, triglyphenartig durch Vertikalstrichführungen von einander getrennt, helle umrahmte Rechtecke mit Streifen stilisierter menschlicher oder Tierfiguren, mit Vorliebe Geflügel, Hähne u. a. (Gervasio's Tf. 1—3 und S. 329 Abb. 79—82) sind jüngeren peuketischen Gattungen eigen. Danebenher gehen vereinzelte, ganz auffällige Nachklänge aus ganz alter neol. Zeit, wie sie uns am Pulo di Molfetta, Matera, auch noch weiter nach Lukanien hinein entgegentreten, in Gestalt von Streumustern, feinstrichigen Spiralen und Dreiecken, besonders auf der unteren Hälfte flott hingeworfenen geschwungenen Linien. Alles scheinbar wahl- und prinziplos verteilt. — Von Farben finden sich in älterer Zeit schwarz auf rotbraun, später kommen auch noch andere hinzu. Doch bleiben jene beiden stets die Grundtöne, zwischen denen z. B. helle rote Striche gern geführt werden. Je weiter nach S, umsomehr scheint die Farbenfreudigkeit der Töpfer gewachsen zu sein: Scherben von Putignano (Röm. Mitt. 14 Tf. 5; Mayer *Apulien* Tf. 2).

§ 6. Es ist nur natürlich, daß die beiden n. Landschaften der Freude an der geometrischen Stilisierung länger treu bleiben als die s. Auch wenn sich im N, z. B. in Canosa, die Ornamentik die linearen Motive wieder zu vegetabilischen und anderen freieren Formen umarbeitet, und sich in plastischen Zutaten griech. Erfindung nicht genug tun kann, halten viele der tektonischen Formen die alte Gestalt fest. In der Südlandschaft, der im engeren Sinn Messapia genannten, nehmen die alten Formen früh die Gestalt griech. Amphoren, Kannen, Näpfe an und lassen nur in ihren früheren Stücken das Alte nachklingen. Doch auch hier schon stets mit besonders modellierter Fußscheibe, wenig betonter Mündung, gern einem konischen Hals, dessen scharfe Absetzung gegen die Schultern eine schwerlich auf Überlieferung beruhende Ähnlichkeit mit der Villanovaurne hervorruft. Wie in der Peuketia endigen die Seitengriffe, mitunter sogar in Vierzahl, gern mit wagrechter Fläche, die in den horizontalen Mündungsrand übergeht. Eine ganz eigene Neubildung sind die sog. Torzellen, Gefäße der eben beschriebenen Form, deren breite Bandhenkel vom Punkt größter Breite senkrecht aufsteigen, hoch über die Mündung empor, um sich dann mit scharfem Knick, der oftmals mit runden Scheiben verdeckt ist, ebenso wie häufig auch der Ansatz der Henkel am Bauch, zum Mündungsrand herabzusenken. Der Reichtum sonstiger Formen, Töpfe, Kannen, tiefe und flache Schalen, Askoi, kleine Pyxides, vogelförmige Kännchen, Dosen, Fäßchen, Schalen mit merkwürdig zinnenartig ausgezacktem Rand, Kandelaber u. a. ist groß. — Der Organismus der auf meist hellgrundigen Ton gesetzten Ornamente ist der Gestalt gut angepaßt, wenn auch weniger gesetzmäßig durchdacht, wie auf den daunischen Gefäßen. Die geometrische Verzierung bleibt natürlich mehr das Eigentum der älteren Stücke. Dunkle horizontale oder vertikale Streifen fassen hellere Felder ein, die dann wieder gefüllt werden mit Gitterrauten, mäanderartigen Systemen, Schachbrettmustern, Zickzacklinien, Strichen und Punktreihen, linear stilisierten Vögeln, Klepsydrakombinationen, Blättern, Kreuzbändern, Spiralbändern u. a. Bald jedoch weicht diese alte Zierweise zurück vor griech. Klängen. Den Fuß beginnen aufstrebende Spitzdreiecke zu umfassen, Stern- und Rosettenbildungen zeigen sich; Blattkränze an rankenden Stielen, Lotos-Palmettenreihen u. a. weisen nach dem rhodisch-ionischen O, womit Rudiae und Egnatia in wahrscheinlich altem Zusammenhange stehen. Auch die beginnenden naturalistischen Tiere, namentlich Vögel in Reihen oder antithetisch oder fliegend, aber auch die beginnende Menschengestalt in einfachsten Handlungen, in älterer Zeit ohne Innengravierung schwarz auf den hellen Grund gesetzt, gehören mehr in den ägäischen und ö. Kreis, als etwa nach Korinth, das in dieser Südsphäre mehr zurücktritt als weiter n. Auch Tarent bezw. Sparta wirkt damals wenig, wie sich denn auch keine Torzella auf tarentiner Boden findet. Es ist bekannt, wie scharf gerade im 5. Jh. die Gegensätze zwischen der großen Griechenstadt und den Japygiern und Messapiern

waren. Stolz bezeichnet sich ein Maler auf einem Gefäß aus Rudiae als Japyger, wie denn auch die messapische Sprache in dieser Südlandschaft sich stärker zeigt als weiter n., wo das Griech. intensiver in den Vordergrund tritt, z. B. auf den Münzen, wenn auch Messapien — das lehren die Vasenfunde — griech. Kultur und Kunst wohl zu schätzen wußte. — Die sogenannten Gnathiavasen, durch diese Namengebung unrichtig beschränkt, auch stark unter dem Einfluß Tarents und der griech. Dekorationsweise des ausgehenden 4. und des 3. Jh. (Athen, Alexandria) stehend, stellen wohl die letzten Ausläufer messapischer Kunstgewöhnung dar, neben der hier, oft in denselben Gräbern, sich noch Torzellen mit Ausklängen geometrischer Dekoration finden (z. B. Notizie 1914 S. 434 ff.).

Röm. Mitt. 12 (1897) S. 201 ff. Tf. 10; Notizie 1898 S. 195 ff.; Röm. Mitt. 14 (1899) S. 13 ff. Tf. 2—5; 19 (1904) S. 188 ff., 276 ff. Tf. 7; 23 (1908) S. 167 ff. Tf. 8—9 M. Mayer; ders. *Apulien* 1914, worin Teil III, IV, V (S. 87—325) wesentlich die Keramik darstellen. — M. Gervasio *Bronzi arcaici e la ceramica geometrica nel Museo di Bari* Docum. e monogr. 16 del Comm. prov. di archeol. e storia 1921, wo S. 277—369 und Tf. 1—15 die geometrische Keramik Apuliens, namentlich der peuketischen Landschaft, mit viel neuem Material förderlich behandelt und Mayers Darlegungen ergänzt und meist bestätigt werden. v. Duhn

Äquer s. Italiker B § 2.

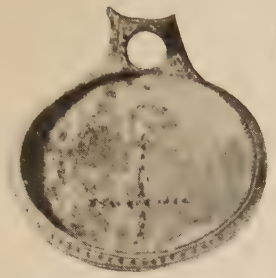
„Arabischer" Handel in Osteuropa s. Finnland C § 15, Finno-Ugrier A § 6ff.

Aramäer. § 1. Im Unterschied von anderen Völkernamen, die erst sekundär von Orts- oder Landesnamen abgeleitet sind, ist Aram (hebr. *ʾarâm*) anscheinend von Hause aus „eine wahre Nationalitätsbezeichnung" (ZDMG 25 [1871] S. 113 Th. Nöldeke; dort näheres über die spätere Geschichte des Namens), deren Wurzeln bis ins Nomadentum hinabreichen. Doch ist Aram bald auch an verschiedenen Stellen zur Bezeichnung der von A. bewohnten Territorien und der von ihnen gegründeten Staaten verwendet worden, wie das AT (*ʾaram Naharaim, Paddan ʾarâm* usw.) und die Keilschrifttexte (*mât Aramu, Arumu, Arimî*; vgl. Fr. Delitzsch *Wo lag das Paradies?* 1881 S. 257 ff.) zeigen. Der in allen diesen Gebieten zur Herrschaft gekommene und erst in islamischer Zeit fast ganz verdrängte sem. Dialekt wurde schon im Altertum (z. B. II. Kön. 18, 26; Esra 4, 7; Dan. 2, 4) und wird noch von der modernen Sprachwissenschaft Aramäisch genannt (vgl. Th. Nöldeke *Die semit. Sprachen*² 1899). Die Etymologie des Namens Aram ist dunkel, die früher übliche Deutung „Hochland" jedenfalls aufzugeben (ein neuer Vorschlag ZDMG 61 [1907] S. 194 f. P. Haupt).

§ 2. Wo uns die A. zuerst in den Texten begegnen, da erscheinen sie oder wenigstens ein Teil von ihnen noch auf nomadischer Stufe, aber in starkem Andringen gegen Kulturländer. Assyr. Könige vom 14. Jh. v. C. ab, vor allem Tiglatpileser I. (um 1100), berichten von häufigen Kämpfen gegen die *Aḫlamê Armaja*, öfter nur *Ahlamê* (s. d.) genannt (dies ist ein älterer Name; Belege für ihn MVAG 11 [1906] 3 S. 13 f., 41 M. Streck — nicht mehr vollständig), d. h. gegen die aram. Nomaden n. und s. des mittl. Euphrat. Die letztere Gegend, also der nördlichste Teil der syr.-arab. Wüste, erscheint als ihr eigentlicher Ausgangspunkt; eine Inschrift Tiglatpilesers I. (O. Schroeder *Keilschrifttexte aus Assur hist. Inh.* II [1922] Nr. 63 III Zl. 3 ff.; Nr. 71 Zl. 19 ff.; vgl. Rev. Bibl. 33 [1924] S. 107 f. P. Dhorme) nennt noch genauer den flachen Bogen zwischen *Tadmar* (Palmyra), *Anat* (ʿÂna am mittleren Euphrat) und *Rapiqu* (weiter abwärts am Euphrat, an der Grenze Babyloniens), ein anderer Text desselben Königs erwähnt *Karkemisch* (weiter oben am Euphrat gegen Nordsyrien hin) als Grenzpunkt der Kämpfe (Prismainschr. KB I 33). Auf die Dauer haben es die Assyrer nicht verhindern können, daß sich die A. in dem ganzen Gebiet vom Euphrat bis zum oberen Tigris hin festsetzten, die gegen Ende des 2. Jht. v. C. verfallenen Reiche Parapotamiens und Mesopotamiens bewohnten und ihrerseits eine Reihe von Staaten bildeten (darunter das bibl. *ʾaram Naharaim*). Erst vom 9. Jh. an vollzog sich deren Einverleibung in das assyr. Reich (vgl. E. Forrer *Die Provinzeinteilung des assyr. Reiches* 1921 S. 10 ff., 103 ff.).

§ 2. An die in Mesopotamien seßhaft gewordenen Gruppen denkt das AT, wenn es die Ahnen Israels mit den dortigen A.

a



b

c

d

e

Apulisch-geometrische Vasen

a, c-e. Gefäße der apulischen Südzone, nördlich von Egnatia. — b. Schale des Peuketiastiles. Nach M. Mayer.

in genealogische Verbindung bringt und über Ḥarrân ziehen läßt (Gen. 11, 27 ff.; 24; vgl. die Kommentare und A. Mez *Geschichte der Stadt Ḥarrân* Diss. Straßburg 1892 [Die Genealogie Gen. 22, 20 ff. bezieht sich zumeist auf A.-Stämme der Wüste]). Hingegen steht die Einwanderung der Israeliten nach Palästina in Zusammenhang mit einer anderen großen Bewegung der A., ihrer Landnahme in Syrien. Für den Verlauf dieses Vorganges, der dem in § 1 geschilderten an Ausdehnung und Bedeutung nicht nachsteht, fehlen uns bis jetzt nähere Nachrichten. Seine Anfänge gehen vielleicht bis in die Amarnazeit (um 1400) oder noch weiter zurück (s. Hebräer); zur Staatenbildung in Syrien sind die A. aber jedenfalls erst später gelangt, nachdem das alte politische System (s. Ammoniter) um 1200 zusammengebrochen war. Um die Wende vom 2. zum 1. Jht. finden wir die A. im Besitz des ganzen syr. Binnenlandes von *Ja'di* (Sendschirli) im N bis zu den Staaten *'aram Ṣōbâ*, *'aram Ma'aka*, *Geschûr* und *Bēt Reḥôb* in der Hermongegend und im Ostjordanlande, die im 10. Jh. nach vorübergehender Unterwerfung durch David in dem A.-Reich von Damaskus aufgingen (II. Sam. 8, 3 ff.; 10, 6 ff.; I. Kön. 11, 23 u. ö.). Natürlich wuchsen die A. hier in die vorgefundene Kultur hinein, gerieten also im N unter hettit., im S unter phön., später überall unter assyr. Einfluß. Doch bewahrten sie ihre eigene Sprache und lernten diese allmählich (vom 9. Jh. v. C. an) auch für ihre Inschriften gebrauchen, deren Alphabet sie von den Phönikern übernahmen (Ephem. sem. ep. 3 S. 2 f., 224 M. Lidzbarski). Ihre staatliche Selbständigkeit behaupteten sie bis zur Eroberung Syriens durch die Assyrer im 8. Jh. (Forrer a. a. O. S. 56 ff.).

§ 4. Eine letzte Welle der A. überschwemmte Babylonien und die angrenzenden Gebiete ö. des Tigris. Auch dies mag noch im 2. Jht. gewesen sein; erkennbar wird sie uns in den Keilschrifttexten erst vom 8. Jh. ab teils in neuen Staatenbildungen Südbabyloniens (Chaldäer), teils im Auftreten nomadischer Stämme (MVAG 11 [1906] 3 M. Streck). Auf ihre geschichtliche Auswirkung im neubabyl. Reich darf hier nicht mehr eingegangen werden.

Wer alle Verzweigungen der A. zusammen sieht, wird sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß sie den Kulturländern rings um die syr.-arab. Wüste her zu ihrer Zeit kaum weniger Menschenmaterial zugeführt haben müssen als später die Araber. Es entsprach daher nur ihrer Bedeutung als einem so weit verbreiteten Bevölkerungselement, daß das Aramäische im Perserreich die offizielle Sprache für alle westasiat. Provinzen wurde (Ed. Meyer *Die Entstehung d. Judentums* 1896 S. 8 ff.), die bis an das Ägäische Meer (Sardes: E. Littmann *Lydian Inscriptions* I [1916] vgl. ZfAssyr. 31 [1917] S. 122 ff. M. Lidzbarski) und bis zum ersten Nilkatarakt ausstrahlte.

H. Winckler *Gesch. Israels* I (1895) S. 133 ff.; KAT³ S. 28 f., 36 ff., 132 ff. u. ö.; A. Sanda *Die Aramäer* (AO 4, 3) 1902; Klio 6 (1906) S. 185 ff. M. Streck; Ed. Meyer *Die Israeliten u. ihre Nachbarst.* 1906 S. 239 ff., 519 f., 539 f.; Sina Schiffer jr. *Die Aramäer* 1911; E. G. H. Kraeling *Aram and Israel* 1918; R. Kittel *Gesch. d. Volkes Israel* ⁶I (1923) S. 23, 49 f., 267 u. ö.; ⁵II (1922) S. 159 ff., 190, 260 ff. u. ö. A. Alt

Aramäische Kunst s. Kunst E § 11.

Araña-Höhlen s. Bicorp.

Arbeit. § 1. Die A. nimmt eine andere Stellung im Leben der Naturvölker ein als bei uns. Sie ist kein Gut, das auf dem Markte verkauft wird, sondern eine Tätigkeit, die einer für sich oder andere entfaltet, die einer Sache unmittelbar dienen soll, aber in der Regel nicht den Erwerb des Lebensunterhalts auf indirektem Wege bezweckt. Darum geht der einzelne auch mit einer ganz anderen Einstellung als bei uns an seine A. heran. Er verrichtet sie gewöhnlich nicht unter dem Druck irgend eines unmittelbaren menschlichen Zwangs von Akkordverpflichtung oder Aufsicht, sondern nach eigenem Antrieb und Neigung. Allerdings fehlt die Nötigung auch hier nicht immer. Bei allen Unternehmungen und Verrichtungen der direkten Nahrungssuche steht aber der Zusammenhang zwischen A. und angestrebten Erfolg klar vor Augen.

§ 2. Doch drängt sich unserer Beobachtung auf, daß die A. nie bei den unumgänglich nötigen Leistungen stehen bleibt, sondern in dem funktionell veranlagten oder eingeübten Betätigungs-

drang über das unbedingt notwendige Maß hinausstrebt. Das geschieht vor allem deutlich bei mittleren und höheren Naturvölkern, die z. B. angefangen haben, der Anlage ihrer Gärten eine systematische A. zu widmen.

So wird z. B. von den Trobrianders, den Bewohnern einiger ö. von Neu-Guinea gelegenen Inseln berichtet (Malinowski), daß sie in ihren Gärten an Feldfrüchten (Yams) im Durchschnittsjahr ungefähr doppelt so viel produzieren, als sie essen können. Früher ließ man den Überschuß verkommen, heute wird er von Europäern für die in ihren Pflanzungen beschäftigten Leute aufgekauft. Die A. wird keineswegs nach dem Prinzip der geringsten Anstrengung ausgeführt. Viel Zeit und Kraft wird oft auf ganz überflüssige Bemühungen verwendet. Das gute Aussehen einer Pflanzung zieht die Bewunderung der anderen auf sich. Wetteifer wird in der Arbeitsleistung entfaltet, obgleich der Ertrag gar nicht dem Besteller des Gartens zufällt, sondern an den Gatten der Schwester (oder Mutter) und deren Familie abgeliefert werden muß. Nach der Ernte findet eine Ausstellung der Erträgnisse auf dem Felde statt, die von allen besucht und kritisiert wird. Für einen Niedrigen gilt es sogar als ungehörig, bessere Erträgnisse aufzuweisen als ein Häuptling oder ein Mann von Rang.

§ 3. Wie sehr die primitive A. außerhalb streng ökonomischer Rationalistik steht, zeigt ihre Verflechtung mit der Zauberei. Fast allenthalben, ganz besonders aber bei mittleren und höheren Naturvölkern, begleiten magische Künste das Fortschreiten und Gelingen der A. Bald hilft man der Natur dadurch nach, daß man Zaubereien zum Erfolg der Jagd, des Fangs, des Wachstums der Pflanzen oder zur Vermehrung der gehaltenen Tiere usw. veranstaltet, bald hält man Zauber auch zum Erfolg der eigenen Tätigkeit, z. B. beim Kanu- oder Hausbau für erforderlich. Insbesondere bei mittleren und höheren Naturvölkern begleiten oft jede neue Phase im Leben einer Kulturpflanze zauberische Zeremonien. Diese sind nicht ohne praktische Bedeutung, denn in ihnen äußert sich ein Trieb zur Systematisierung, Ordnung und Beherrschung der A. Allerdings bereiten die zauberischen Zeremonien mitunter auch viel Mühe. Der Zauberer ist gleichzeitig Sachverständiger und beherrscht geistig A. und Arbeiter.

§ 4. Die Antriebe zur Richtung und Art der A. sind in der Tradition der Gruppe eingebettet, der einer angehört. Durch die Tradition erhalten die Wirtschaftsbedürfnisse ihre Bestimmtheit und die auf ihre Befriedigung hinstrebenden Impulse. Führen wir uns den hinter dem Wetteifer steckenden Ehrgeiz und den Drang nach persönlicher Geltung vor Augen, so können wir auch ahnen, welche Antriebe z. B. hinter den Steinzeitartefakten verborgen waren, hinter allen den Kunstwerken, sei es frühgeschichtlicher, primitiver oder heutiger Naturvölker, auf die zweifellos unendlich viel Ausdauer, Geduld und Aufmerksamkeit verwendet wurde.

§ 5. Darum findet auch die Entlohnung der A. nach ganz anderen Grundsätzen statt als bei uns. Sie besteht darin, daß z. B. eine Hilfeleistung etwa beim Hausbau bei nächster Gelegenheit dadurch vergolten wird, daß der Empfänger der Leistung seinerseits dem Helfer seine Arbeitskraft zur Verfügung stellt. Ähnlich geht es bei Jagden, beim Fischfang oder bei der wechselseitigen Unterstützung ganzer Dörfer in der Gartenarbeit zu. Beim Fällen und Transportieren eines Baumes für den Kanubau bereitet der Häuptling, der den Kanubau unternimmt, seinen Leuten durch ein großes Essen von Schweinebraten und gebackenen Yams, durch Trink-Kokosnüsse, Zuckerrohr und Betelnüsse zur Erfrischung Freude. Zwischen der A. finden oft noch zeremonielle Tänze statt. Nicht der Arbeitserfolg wird dabei bezahlt, sondern der Kräfteverbrauch. Die besondere Mühe wird durch Erwecken besonders gefälliger Affekte vergolten.

§ 6. Selbst bei der Leistung von pflichtmäßigen Zahlungen oder Abgaben sind kleine Augenblicksentgelte üblich (Thurnwald 1912), um den Eindruck zu vermeiden, daß eine Leistung ohne Gegenleistung erfolgen soll (s. Lohn). Aus diesem Grunde hat auch die dienende A. und die fachliche A., die auf dem Prinzip sozialer Arbeitsteilung beruht, noch nicht

die Form strenger ökonomischer Berechnung angenommen.

§ 7. Die Ansicht, daß die dienende A. im Anschluß an den Frauenraub Wurzel faßte, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Die älteste A.: die Anlage von Gärten, das Setzen von Stecklingen, das Jäten, ist wohl ursprünglich Frauenarbeit gewesen. Die dienende Männerarbeit wurde hauptsächlich durch den Ackerbau und die Kanalisationsarbeit in den alten Kulturen am Ufer überschwemmender Flüsse begründet, wie am Nil, Euphrat und Tigris, Indus und Ganges und am Hoangho.

§ 8. Die A. wird gern gesellig geübt, sei es, daß man gemeinsam ein Stück Urwald für die Anlage einer Pflanzung rodet oder gesellig an das Setzen von Stecklingen in der Rodung geht oder im Männerhaus hockt, in dem der eine Armringe flicht, der andere sein Steinbeil repariert, der dritte eine Lanze schnitzt oder einen Knochendolch zurechtschabt. Dabei handelt es sich um individuelle A., die ein jeder für sich verrichtet. Ähnlich ist es auch bei Jagd und Fischfang. Zweifellos ist die gesellige A. am ältesten.

§ 9. Aber auch die gemeinsame A., wie sie beim Fällen oder Transportieren eines Baumes, beim Haus- und Kanubau sich zeigt, gehört zu dem ältesten Bestand menschlicher Kultur. Der Hauptgrund für die gemeinsame A. liegt darin, von allen gemeinsam gewünschte Erfolge herbeizuführen. Sie hat auch den Vorteil anregend zu sein und verbürgt daher eine bessere Qualität der Leistung. Durch die gegenseitige Hilfe und durch den Austausch von Diensten wird die Solidarität der Gruppe gefestigt, die für sie natürlich auch die Voraussetzung bildet. Diese Gemeinschaftsarbeit, bei der Angehörige eines Dorfes, Blutsverwandte oder Verschwägerte, Sippen- oder Totemgenossen oder auch benachbarte Siedlungen einander unterstützen, beruht auf der Erwartung gegenseitiger Hilfe, auf Reziprozität und der Anfeuerung durch besondere Essen und Einschaltung von Tänzen, Gesängen und anderen festlichen Veranstaltungen.

§ 10. Die Arbeitsteilung ist keineswegs, wie eine rationalistische Theorie annimmt, erst das Ergebnis komplizierter Wirtschaft. Sie ist vor allem biologisch in den physiologischen Verschiedenheiten der Anlagen der Geschlechter und der Lebensalter begründet. Dem Manne fällt das schweifende und emotionelle Leben des Jägers und Kämpfers zu, während für das Leben der Frau Seßhaftigkeit und regelmäßige, wenn auch nicht so reichliche Ernährung von Wert ist. So bieten niedrige und mittlere Naturvölker häufig das Bild von Männern, die auf Jagd, Fang und Kampf ausziehen, während die Frauen außer dem Sammeln die Pflanzungen bestellen. Dadurch wurde bei oberflächlichen Beobachtern der Eindruck hervorgerufen, als läge die ganze Last des Lebens auf den Schultern des weiblichen Geschlechts. In der Tat aber handelt es sich um eine natürliche Teilung der Betätigung für jedes Geschlecht. Insbesondere fällt den Männern außer der Verteidigung immer auch die mehr Muskelkraft erfordernde A. des Rodens zu (s. a. Frau).

Knaben legen oft schon im Alter von 12 Jahren ihre kleinen Pflanzungen an, aber in die Geheimnisse der Zauberei werden sie erst in reiferen Jahren eingeführt. Die geistige Führung in der A. liegt mehr oder minder in der Hand der Alten (s. Altenherrschaft, Alter).

§ 11. Die Natur sorgt aber auch für eine gewisse freie fachliche Arbeitsteilung. Das Vorkommen von Steinen oder Muscheln für Axtklingen, von elastischem Holz zur Herstellung von Bogen, von Tonerde für Töpfereierzeugnisse, die Lage an der See, die Salz und Fische zu gewinnen ermöglicht, die zum Kanubau hinleitet und den Verkehr erleichtert (wie auch am Ufer von Flüssen), das Vorkommen gewisser Tierarten usw. — das alles führt zu einer örtlichen Ausbildung gewisser Techniken, zu lokal-fachlicher Arbeitsteilung, an die sich früh ein Austausch der Erzeugnisse, Tauschhandel, anschließt.

§ 12. Auch die Organisation vielgestaltiger A. ist unter mittleren und namentlich höheren Naturvölkern mehr ausgebildet, als oberflächliche Kenntnis zugesteht. Allerdings herrschen darin nicht geringe Unterschiede unter den verschie-

denen Stämmen. Aber schon bei Kriegsunternehmungen wird die Rolle jedes einzelnen oft ganz genau festgelegt, um ein Ineinanderwirken zu ermöglichen. Bei der Herstellung großer Kanus, bei der Errichtung von Häusern und Gemeinschaftshallen werden häufig unter der Leitung von Großhäuptlingen die ineinandergreifenden Arbeiten auch sozial und wirtschaftlich unterschiedener Personen, wie sie in den Gemeinwesen höherer Naturvölker auftreten, in einer Hand zusammengefaßt. So nehmen z. B. besondere Personen das Aushauen, Bemalen, Schnitzen und Ausschmücken des Kanus, das Flechten und Nähen der Segel usw. vor. Der Häuptling aber erscheint wie ein von seiner Gemeinde getragener Unternehmer, um schließlich Fahrten mit dem Kanu auszuführen.

§ 13. Die dienende A. von Sklaven nimmt in den Gemeinschaften der Naturvölker im allg. keinen großen Platz ein, wenn auch namentlich bei höheren Naturvölkern Gruppen von abhängigen Leuten vorhanden sind. Eine gewisse Wertung der Tätigkeitsarten hat sich da oft, wie z. B. auf Yap, eingestellt, wo die Töpferei von der im Rang niedrigsten Schicht gepflegt wird (Müller-Wismar).

Vielleicht unterscheidet sich die Einstellung gegenüber der Art der A., namentlich unter den niedrigen und mittleren Naturvölkern, von der unter Angehörigen höherer Kulturvölker dadurch, daß eintönige, gleichmäßige Muskeltätigkeit — wie z. B. beim Aushauen eines Kanus, beim Polieren eines Steins, beim Schaben an einer Muschel — komplizierteren Handgriffen, die schärfere Aufmerksamkeit und dauernde Anspannung erfordern, vorgezogen wird. Daß nicht allein die Erziehung, sondern auch die Veranlagung dabei im Spiele ist, deutet der Umstand an, daß es auch nicht gelingt, wenn Eingeborene von Jugend an in europ. Umgebung aufgewachsen sind, ihnen die mehr geistige Anspannung erfordernden Handgriffe im Vergleich zu mechanischer Tätigkeit schmackhafter zu machen. Namentlich fehlt in der Regel die Fähigkeit, das Zusammenwirken verschiedener Verrichtungen zu überblicken, wie es z. B. im Haushalt eines Europäers erforderlich ist. Dagegen ordnet sich jeder willig in eine ihm zugewiesene Spezialarbeit ein.

Wie weit ähnliches für frühgeschichtliche Primitive zu gelten hat, muß dahingestellt bleiben. Doch darf man hier zweifellos eine andere geistige Veranlagung bei einzelnen Stämmen in Rechnung stellen.

§ 14. Auf die Exaktheit der A. legt der niedrige oder mittlere Naturmensch nicht immer Gewicht, wenn nicht besondere Affekte in Frage stehen, wie der Ehrgeiz bei einem Fest zu glänzen, durch seinen Hausbau sich vor anderen auszuzeichnen, oder der Stolz, gute Waffen zu besitzen. Dann allerdings, besonders wenn er auch mit Ruhe und in Muße arbeiten kann, überrascht er vereinzelt oft durch hervorragende Leistungen. S. Handwerk, Primitives Denken, Primitive Technik.

H. Berkusky *Der Einfluß abergläubischer Vorstellungen auf das wirtschaftliche und soziale Leben der Naturvölker* Z. f. Sozialwiss. NF 4 (1913) S. 489, 567 ff.; ZfEthn. 34 (1904) S. 329ff. Richard Kandt; A. Knabenhans *Arbeitsteilung und Kommunismus im australischen Nahrungserwerb* Festschrift für Ed. Hahn 1917 S. 74 ff.; B. Malinowski *The Primitive Economics of the Trobriand Islanders* The Economic Journal 1921 (März); W. Müller-Wismar *Yap. Ergebnisse der Hamburger Südsee-Expedition* 1917; F. Stuhlmann *Handwerk und Industrie in Ostafrika* Abh. d. Hamburger Kol. Inst. 1910; R. Thurnwald *Forschungen auf den Salomo-Inseln usw.* III (1912); ders. *Ethno-psychologische Studien an Südseevölkern* 6. Beiheft der Z. f. angew. Psychologie 1913; ders. *Die Gestaltung der Wirtschaftsentwicklung aus ihren Anfängen heraus* Erinnerungsgabe für Max Weber. Die Hauptprobleme der Soziologie I (1923). Thurnwald

Arbeitsteilung s. Arbeit.

Arbor Low (Derbyshire). Der Chromlech neben dem Gute Arbor Low ist wohl einer der ältesten Englands; er gehört offenbar noch dem Ende des Neol. an, denn die Grabungen ergaben an Funden nur Feuersteinwerkzeuge, und auf dem Umfassungswall ist ein großer Grabhügel aufgesetzt, der ein frühbronzezeitl. Brandgrab in einer Steinkiste enthielt. Grabungen haben 1845 durch Bateman und 1901/2 durch Gray stattgefunden. Die Steine des Kreises sind nicht in den Boden eingelassen, sondern auf ihn gesetzt (Tf. 41). Daher sind sie sämtlich umgefallen und liegen in einem unregelmäßigen Oval von 30 × 35 m, um das sich ein breiter Graben und nach

Arbor Low

Grundriß. Maßstab 1 : 600. Nach C. Schuchhardt.

außen ein Wall zieht (ebenso in Avebury, umgekehrt in Stonehenge). Im Zentrum der Anlage liegen drei Steine, unter denen man in zwei Schnitten auf aufgewühlten Boden und erst in 2,35 m auf den gewachsenen Felsen stieß. In diesem losen Boden lag ein bis auf wenige Knochen vollständiges Skelett und ein Armknochen eines Zweiten. Schuchhardt vermutet mit Recht, daß es sich um ein Schachtgrab mit Skelettbestattung handele, das ausgeraubt ist.

Archaeologia 58 S. 461 ff. Gray; Read *Brit. Mus. Stone Age Guide*[2] S. 134; Präh. Z. 2 (1910) S. 317 ff. Schuchhardt. W. Bremer

Archäolithen s. Eolithenproblem § 5.

Archäolithikum. Nach M. Verworn: jüngeres Eolithikum; nach italien. Forschern: Sammelname für das gesamte Paläol.; nach J. de Morgan: Sammelbegriff für das Jungpaläol. — Von der internationalen Schule abgelehnt. H. Obermaier

Archäologische Karten Deutschlands und der Grenzgebiete. § 1. Zu den arch. Karten im weiteren Sinne gehören auch die Typenkarten (s. d.). Die arch. Karten im engeren Sinne unterscheiden sich von den Typenkarten dadurch, daß auf ihnen nicht nur die Fundplätze bestimmter Typen, sondern alle Fundstellen verzeichnet sind unter Angabe der jeweiligen Bodenspuren und Denkmäler (Burgwälle, Gräber, Gräberfelder, „Werkstätten", „Scherbenplätze"), wobei die Denkmäler nach Form u. Inhalt (Megalithgräber, Urnenfelder, Hügelgräber, Skelettgräber), aber auch der Zeit nach unterschieden werden. Die größte Schwierigkeit bereitet die Wahl der Zeichen. Man muß mit einfachen und wenigen Zeichen auskommen und doch möglichste Vollständigkeit und Klarheit erzielen. Für Karten, auf denen Denkmäler aller Per. verzeichnet sind, müssen die Zeiten durch Farben unterschieden werden. Für beides, Zeichen und Farben, ist Gleichmäßigkeit erstrebt, aber noch nicht erreicht worden.

§ 2. Rob. Beltz, Mecklenburg 1899. Die 4 Karten von Beltz behandeln je eine Periode: StZ, BZ, EZ (ältere und jüngere). Dadurch wird die Übersichtlichkeit wesentlich erleichtert und die Schwierigkeit der Unterscheidung der einzelnen Per. durch Farben so gut wie beseitigt. Da dieses Verfahren viel höhere Kosten verursacht, haben schon spätere Versuche davon abgesehen, und in Zukunft werden wir froh sein müssen, wenn wir für jeden Landesteil eine arch. Karte herausbringen können. Das Problem der Farbendarstellung für die verschiedenen Per. tritt dadurch in den Vordergrund. Eine vortreffliche Ergänzung des Kartenwerkes hat Beltz in seinen *Vorgesch. Altertümern des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin* 1910 gegeben, einem unserer besten Inventarwerke. Anthrop. Korr. Bl. 1901 [Erläuterungen].

§ 3. E. Hollack *Erläuterungen zur vorgeschichtl. Übersichtskarte von Ostpreußen* 1908. „Ein Werk mühsamsten Suchens und Sichtens" nennt H. selber sein Buch. Mit Recht. Hier hat ein für die Vorgeschichte begeisterter Mann seine ganze Kraft eingesetzt. Daß er sich nicht mit Museumsfunden und Literaturangaben begnügt hat, sondern 7 Jahre auf Reisen gegangen ist, sei ihm hoch angerechnet. Er hat damit den einzig richtigen Weg eingeschlagen. Wenn er ihn nicht so verfolgen konnte, wie er es gern gemocht hätte, lag das an den Verhältnissen. „Selber überall nachzuschauen, war bei meiner beschränkten Zeit mir nicht möglich." Bezeichnend ist, daß auf 500 Fragen (schriftl.) nur 5 Antworten einliefen. So bedeutet die Hollacksche Karte also im wesentl. das Werk eines Mannes von großer Tatkraft, den es nur ehren kann, wenn er nach Vollendung dieser Arbeit das Geleistete für Stückwerk hält.

H. sagt selber, daß ihm das Entwerfen der kartographischen Zeichen große Schwierigkeiten verursachte. Er versuchte, auf einer Karte alles darzustellen. Ein Fachmann wird „die ganze vorgesch. Entwicklung der Provinz daraus ablesen" können. Einem Laien dürfte das fast unmöglich sein. In der Wahl der Zeichen ist H. nicht immer glücklich gewesen. Vielleicht beweist gerade die Hollacksche Karte, wie notwendig eine Einigung für die Herstellung archäol. Karten unter den Fachgenossen ist.

Richtig ist jedenfalls der Gedanke, die drei großen Per. durch Farben zu unter-

scheiden. Erstaunlich ist dabei, daß Hollack ohne eine vierte Tönung auszukommen glaubt, die alle nicht sicher datierbaren Fundplätze bezeichnet. Des Verfassers Sicherheit übersieht hier in vielen Fällen die Schwierigkeiten. Eine große Zahl seiner „steinzeitlichen Scherbenplätze" gehören sicher nicht der StZ an, sondern Siedlungen aus anderen Per. Es ist schon auffällig, daß bronzezeitl. Scherbenplätze gar nicht bekannt sind und die eisenzeitl. in recht geringer Zahl auftreten. Auch diese Erscheinung hängt wieder mit dem Tiefstande der Siedlungsforschung zusammen und ist nicht dem Verf. auf Rechnung zu setzen. Durchaus richtig ist die Wahl der roten Farbe für die EZ. Jede andere Wahl wäre ein Mißgriff. Ein solcher liegt m. E. vor, wenn man für Bronzezeitfunde blau wählt. Wie das Rot zum Eisen, so gehört das Grün zur Bronze. Schwieriger ist die Wahl beim Steinzeitalter. Ich würde das Gelb vorschlagen wegen des gelblichen Tones vieler Feuersteinbeile. Blau würde ich wählen für das ostelbische frühe Mittelalter wegen der blaugrauen Gefäße. Es blieben dann noch das Wendische und gleichzeitige Kulturen unterzubringen. Vielleicht violette Tönung. Aus der Vorordenszeit bringt H. wenig Belege. Selbst die „Vorordensmünzen" „sind auf der Karte nicht besonders vermerkt worden". Die Zahl der Niederlassungen ist „äußerst gering". Die beiden Bezeichnungen „Schloßberge" und „Pillberge" haben dieselbe Bedeutung, worauf H. m. Wissens nicht hinweist. [Vgl. Pillkallen, Ostpr.; Pilkaln-Schloßberg in Kurland]. Die „Schloßberge" sind nicht nur in Ostpreußen, sondern auch in Brandenburg und Kurland sehr häufig nicht „Erdwerke, die zum Teil auf natürlichen Hügeln angelegt sind, öfters, aber nicht immer, Spuren ehemaliger Befestigung durch Wälle und Gräben aufweisen" — sondern einfache Wohnstätten, deren Spuren vom Volke falsch gedeutet wurden [Ausgezeichnetes Beispiel: Schloßberg bei Liebenberg, Kr. Lebus]. Es wäre vorteilhaft gewesen, die „vorordenszeitl.", nach der Völkerwanderung entstandenen Denkmäler von den latènezeitl. und kaiserzeitl. abzuheben.

§ 4. Archäol. Karte von Thüringen. Als eine der besten Grundlagen für arch. Karten, die einen Überblick über alle Per. geben wollen, dürfen wir wohl die im Auftrage Thüring. Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preußen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen von Götze, Höfer und Zschiesche hg. Karte zu den vor- und frühgesch. Altertümern Thüringens [Würzburg 1909] betrachten. Während der Vorverhandlungen gelegentlich der Entstehung dieses Werkes war man redlich bemüht, über die Denkmalzeichen und Farben eine Einigung für ganz Deutschland zu erzielen. Die Versuche sind an der ablehnenden Haltung einiger Provinzialverwaltungen gescheitert [S. IV]. Die in einer Vertreterversammlung 1901 gewählten Zeichen schließen sich zum großen Teile den internationalen (Stockholmer Kongreß 1874) an und zeichnen sich zweifellos durch größte Einfachheit aus. Gegen die Wahl der Zeichen für Flach- und Hügelgräber, für Wohnstätten und Wallburgen, für Skelett- und Leichenbrandgräber läßt sich kaum etwas einwenden. Anders liegt die Sache bei den Farben. Wohl ist es gut, Funde unbestimmter Zeit schwarz anzugeben; die violette Tönung (oder lila) für slav. Funde würde mit meinen Vorschlägen übereinstimmen. Die Berechtigung, latènezeitl. und kaiserzeitl. Funde durch verschiedene Farben zu kennzeichnen, ist nicht von der Hand zu weisen. Man könnte sich dadurch helfen, daß man dem dunklen ein helleres Rot gegenüberstellt. Sonst möchte ich auch gegenüber den Farben der thüring. Karte auf meine obigen Vorschläge verweisen.

§ 5. A. Friedenthal *Ein Versuch zur Herstellung baltisch-archäolog. Typenkarten.* Vortrag auf dem Historikertag in Reval 1912. Mannus 15 (1923). Ältere arch. Karten stammen von Grewingk (*Karte des Stein-, Bronze- u. ersten Eisenalters von Livland, Estland u. Kurland* Verhdlg. d. gel. estn. Ges. Dorpat Bd. 12 [1884]) u. Sitzka (*Arch. Karte von Livland, Estland u. Kurland* 1896). Friedenthal thal behandelt nur 2 Typen: Gräber u. Fibeln. „Verschiedene Grabformen in

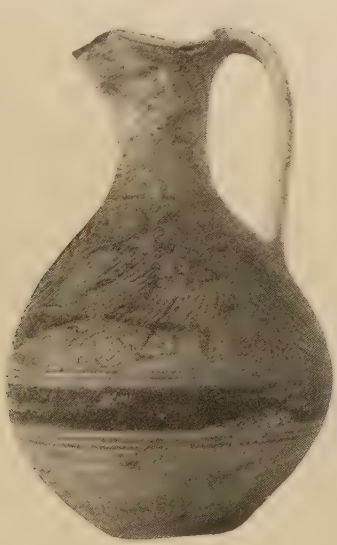
benachbarten Gebieten deuten auf Verschiedenheit einstiger Besiedlung, während plötzliche Änderung im Grabtypus innerhalb eines Gebietes für durchgreifende Umwälzungen innerhalb eines Gebietes spricht". Bei den Gräbern wurden 8 Typen unterschieden: Skelettflachgräber, Brandflachgräber, Steinkistengräber, bootförmige Steinsetzungen (*Wella-Laiwa*), viereckige Steinsetzungen, sog. Steinreihengräber („früher fälschlicherweise als Schiffsgräber bezeichnet"), Steinhügelgräber, Erdhügelgräber. Jeder Typus wird auf der Karte durch ein besonderes Zeichen vertreten. Ein Punkt darunter bedeutet mehrere Gräber. Ein farbiger Strich unter dem Ortsnamen oder Typenzeichen deutet die Zeitstellung des betreffenden Gebietes an. Orange = StZ; grün = BZ; rot = ä. EZ; blau = j. EZ (nach 500 n. C.). In der Nordprovinz (Estland, Nord- u. Mittellivland) lauter Grabanlagen, zu deren Aufbau Steine verwandt sind. In der Südprovinz (Südlivland u. Kurland) ausschließlich Erdhügelgräber. Ethnologische Verschiedenheit? Bezüglich der Fibeltypen schließt sich Friedenthal eng an Almgren an. Die FO sind durch Kreise angegeben; Zeichen wären nach Friedenthal zu wenig übersichtlich gewesen. So mußte das Material auf 4 Karten verteilt werden. Auffallend ist der Parallelismus zwischen der Verbreitung einzelner Fibeltypen und gewisser Grabformen im N des Gebietes. Die beigegebenen Karten veranschaulichen die Verteilung des Fundmaterials durchaus übersichtlich; bei den Fibeln wird man aber doch zu anderen Zeichen als nur Kreisen greifen müssen, da sonst gar zu viele Karten nötig würden. Der Friedenthalsche „Versuch" bewegt sich ganz auf der Grenze der arch. Karten im engeren und im weiteren Sinne (Typenkarten). S. a. Südostbaltikum C.

§ 6. Schleswig-Holstein. Die neuesten Erfolge Tode's in Holstein lassen uns hoffen, daß auch ferner die Kreise für die arch. Erforschung ihres Heimatgebietes recht viel übrig haben werden [s. Siedlungsarchäologie]. Die Bestrebungen auf dem Gebiete des heimatkundlichen Unterrichts (s. Vorgeschichte im öffentl. Unterricht) fordern geradezu die Betätigung der Forscher zur möglichst gründlichen Durchforschung der einzelnen Landesteile, die mit der Herstellung arch. Karten Hand in Hand gehen muß. So wird dem Unterricht das beste, aber einzig brauchbare, auf wissenschaftlicher Arbeit beruhende Material zur Verfügung gestellt.

In Schleswig-Holstein haben einige Landkreise diese Aufgabe klar erkannt und sind bemüht, sie in einwandfreier Weise durchzuführen. Als Frucht dieser von A. Tode angeregten und ihm zur Ausführung übertragenen Arbeit ergeben sich ganz von selber arch. Karten. Hoffentlich werden auch andere Provinzen und Landesteile dem Beispiele folgen. Um so notwendiger aber ist eine Einigung aller Fachgenossen in den Zeichen und Farben. Tode ist sich — nach freundlicher Mitteilung seiner Pläne — darüber klar, daß die arch. Karten „ein wirklich klares Siedlungsbild" der einzelnen Zeiten ergeben müssen, daß sie nicht, wie die meisten der bisher erschienenen, „eigentlich ein zweites Inventar darstellen, in dem man nacheinander einen Fundplatz nach dem anderen liest", bei dem der „geographische Überblick" aber verloren geht. „Möglichst wenige und einfache Zeichen, richtiger Kartenmaßstab, Fortlassen von allzuviel neuzeitlicher Topographie" sind zweifellos die rechten Grundsätze, um dieses Ziel zu erreichen.

Von den bisher erschienenen werden sich die holsteinischen dadurch unterscheiden, daß sie die geogr.-geol. Grundlagen der einzelnen Fundplätze berücksichtigen und damit den weitestgehenden Forderungen der Siedlungsarchäologie gerecht zu werden suchen, daß sie weiter auf die Wohnstätten und ihre Erforschung endlich das nötige Gewicht legen und schließlich, daß sie nach eingehender Bereisung und Absuchung des Geländes die einzelnen Denkmäler vermessen. Die ganze Arbeit ist damit noch nicht geleistet, aber alles geschehen, was zunächst geschehen muß; eine Grundlage für zukünftige Arbeit ist geschaffen. Wenn es gelingt, die Pläne in der vorgesehenen Weise durchzuführen, dann haben sowohl der Bearbeiter wie die Behörden sich um

a



b

c

Archena

a. Kriegervase. ca. $^1/_6$ n. Gr. Arch. Nationalmuseum Madrid. — b-c. Oinochoë und Amphora im Mus. Barcelona. $^1/_5$ u. $^1/_6$ n. Gr.

die Vorgeschichte wie um die Heimatkunde ein Verdienst erworben.

§ 7. Zusammenstellung. Eine gute Zusammenstellung aller bis 1909 erschienenen arch. Karten hat Schumacher (Präh. Z. 1 [1909] S. 252 ff.) gegeben. Ausgehend von den Bestrebungen auf den intern. Kongressen in Bologna (1871) und Stockholm (1874) weist er auf die infolge jener Anregungen namentlich in Süddeutschland entstandenen Karten hin (Ohlenschlager: Bayern 1879; Paulus: Württemberg 4, 1882; Hammeran: Frankfurt und Taunus 1882; Wagner: Baden 1883; Mehlis: Pfalz 1883; Kofler: Hessen 1888; Zingeler: Hohenzollern 1894; Winkler: Elsaß 1896; Schnarrenberger: Kraichgau 1898; Baumann: Mannheim 1907). Mit Recht macht Schumacher darauf aufmerksam, daß die südd. Karten fast ohne Text erschienen, während man in Mittel- und Norddeutschland umfangreiche, reich illustrierte Fundstatistiken herausgab, um erst die nötigen Grundlagen zu schaffen: Sachsen, Schleswig-Holstein, Brandenburg (Voß-Stimming; Karte und Statistik von Berlin und Umgebung von E. Friedel 1893), Hannover (Müller-Reimers), Westpreußen (Lissauer). Auch Schumacher gibt der Sichtung und Sammlung des Materials, wie es in Norddeutschland betrieben wurde, den Vorzug. Sehr fruchtbar war wieder das erste Jahrzehnt unseres Jh. Neben Ostpreußen und Thüringen treten Baden (Wagner *Fundstätten und Funde* 1908 u. 1911) und Bayern (Weber 1909) auf den Plan; von kleineren Gebieten Mainz (Schumacher 1908), Kleve (Steiner 1909) und Wetterau (G. Wolff *Südl. Wetterau* 1913, Nachtrag 1921). Bezüglich der Farbenwahl für die einzelnen Per. kann ich mich auch den Schumacherschen Vorschlägen nicht anschließen. Wenn Schumacher sagt: „Der Grundsatz, daß die Farbe nicht eine bestimmte Periode, sondern nur den Stoff der Funde andeuten soll, entspricht nicht mehr dem heutigen Stande unseres Wissens und kann wohl als überwunden betrachtet werden", so hat er recht. Und doch war der Ausgangspunkt jenes Gedankens richtig. Beide Grundsätze lassen sich verknüpfen. Aus diesem Grunde schlug ich oben vor, die Farbe nach dem vorherrschenden Stoff der Per. zu wählen. Auch über den Maßstab, über Übersichtskarten und ihre Zerlegung müßte Einigung erzielt werden.

Mit voller Berechtigung weist Schumacher auf den Zusammenhang der arch. Karten und der Inventarisation mit dem Schutz der Denkmäler hin, wie er am vollkommensten bis jetzt in Bayern durchgeführt worden ist (s. Denkmalpflege).

Von größter Bedeutung ist jedoch auch m. E., die Berücksichtigung des „besiedlungs-technischen Momentes". Auf diesem Gebiete hat Schumacher selber im Laufe der letzten Jahrzehnte so Bedeutendes geleistet, daß man nur auf die große Zahl arch. Karten und Kärtchen, die seinen Arbeiten beigegeben sind, hinzuweisen braucht. S. a. Siedlungsarchäologie. A. Kiekebusch

Archena. § 1. Ortschaft in der Prov. Murcia, mit ausgeplünderter iber. Brandnekropole. Über die FU ist deshalb wenig bekannt. Durch eine Nachricht von H. Sandars ist die Lage des Grabes, die die bekannte Kriegervase enthielt (Tf. 42 a, 43), gesichert. Die Vase stand als Ossuarium in der Mitte des Grabes, neben ihr zwei kleinere Urnen und zwei Oinochoën.

§ 2. Aus dieser Nekropole sind mehrere bemalte Vasen erhalten (Tf. 42 b, c). Einige befinden sich im Arch. Museum in Madrid (Leihgaben der „Junta para ampliación de Estudios" und des Prof. Vives; eine Vase und eine Scherbe mit Reiter sind Eigentum des Museums). Eine Urne und eine Oinochoë werden im „Museu d'Art i Arqueologia" Barcelona, eine Oinochoë im Louvre-Paris aufbewahrt. Weitere Funde sind weder bekannt noch erhalten.

§ 3. Die Kriegervase trägt geometrische Muster am Halse und außerdem einen Fries von Kampfdarstellungen: Krieger zu Fuß und Reiter, Erschlagene, Eberfiguren und Geometrisches als Füllsel. Die Krieger sind mit langen Schilden und Krummsäbeln (*falcata*) bewaffnet. Zwei Oinochoën, ein Teller und eine zylindrische Vase des Madrider Museums tragen die übliche lineare Zeichnung der iber. Ornamentik. Die übrigen Gefäße haben einen mit vegatibilischen Elementen und Tierdarstellungen kombinierten geometrischen De-

kor. Die vegatabilischen Muster sind gern stilisiert und mit Spiralmotiven vereinigt, die Tierdarstellungen auf Vögel und die sog. „Carnassiers" (Raubtiere) beschränkt. Die Scherbe des Madrider Museums trägt ein Reiterbild ähnlich denen auf der Kriegervase.

§ 4. Der Stil auf den Vasen von A. ist vortrefflich und stellt sie unter den Erzeugnissen der iber. Keramik an die erste Stelle. Sie sind typische Vertreter der Gattung in Südostspanien und gehören in die Blütezeit der iber. Tonindustrie (5.—4. Jh. v. C.).

Bosch-Gimpera *El Problema de la cerámica ibérica* 1915; P. Paris *Quelques vases ibériques inédits* Anuari Inst. 1 (1907) S. 76 ff.; Bosch-Gimpera *Adquisicions de la colleció Vives de Madrid* Anuari Inst. 5 (1913—14) Cronica S. 175 ff.; Sandars *The weapons of the Iberians* Archaeologia 64 (1912—13) S. 205 ff.

L. Pericot

Architektur s. Baukunst.

Ardaleshöhle s. Doña Trinidad (Cueva de).

Argana Maden. Ortschaft am w. Quellfluß des Tigris nw. von Diarbekr. 500 m w. des Orts liegt ein Bergwerk mit gewaltigen Kupferlagern von 200 : 100 m Ausdehnung und 40 m Tiefe mit etwa 800 000 Tonnen 49% Kupfererze. Das Bergwerk ist seit dem Altertum, wo es (z. Z. Assurnassirpals II., 9. Jh.) Arkaniagebirge hieß, im Betrieb. Neben Kupfer sind auch Bleierze vorhanden.

Zf Assyr. 13 S. 97 f. M. Streck.

Eckhard Unger

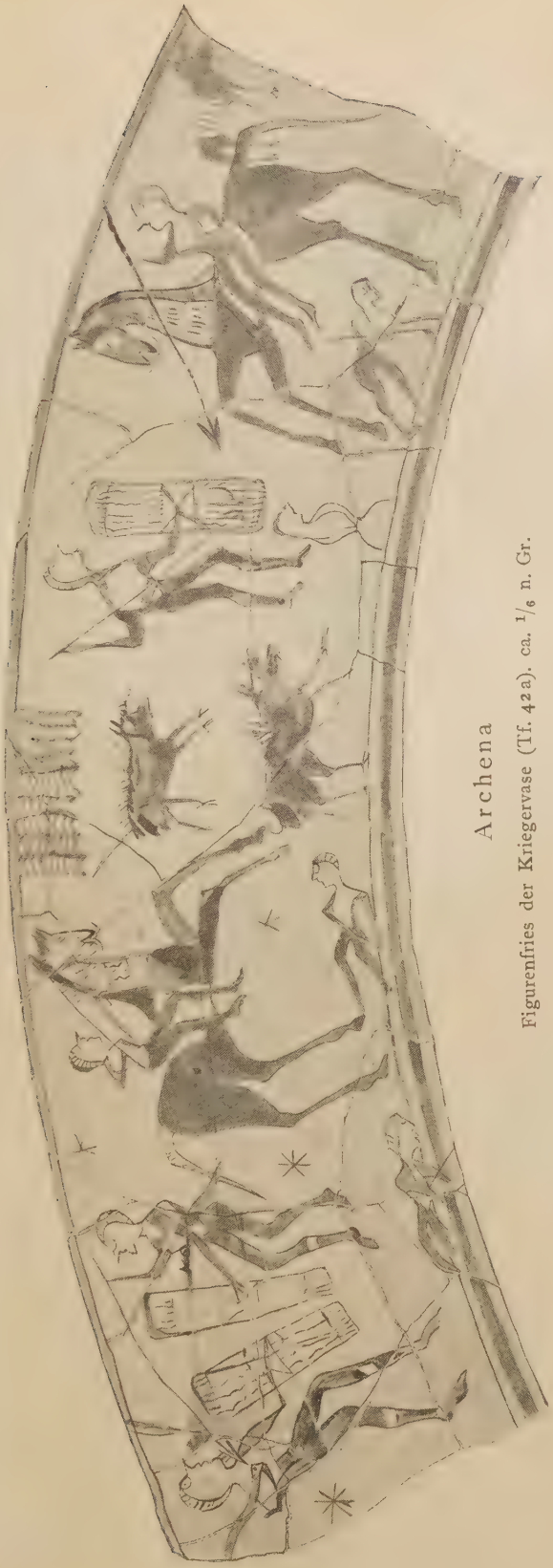
Argar, El. § 1. Ein für die Anfangsstufe der BZ im sö. Spanien typischer FO in der Prov. Almeria, von den Brüdern Siret ausgegraben, der der Kultur dieser Per. auf der ganzen Pyrenäenhalbinsel den Namen gegeben hat. Es gehören zu ihm eine Siedlung mit Gräberfeld, beide auf einem Hügel am Fluß von Antas gelegen. Die Bauten sind in trockener Mauer aufgeführt, die Häuser bestehen aus mehr oder weniger rechteckigen, nebeneinanderliegenden Räumen. Eine Mauer oder Einfriedigung verteidigte wahrscheinlich den Platz. Die Nekropole besteht aus mehreren Tausend Gräbern: Schachtgräbern mit Steinplatten ausgelegt (selten), Steinkisten und Urnengräbern.

§ 2. Das Grabinventar zeigt einen sehr einheitlichen Charakter. Es fanden sich Steinäxte, Silexsägen, Schleif- und Poliersteine, Steinschlägel, Disken und Steinringe, Äxte, Dolche, Messer, Axtdolche (Dolchstäbe), Meißel, Pfriemen, Pfeil- und Lanzenspitzen u. a., meist aus Bronze gemacht, Knochenperlen, Schmucksachen aus Bronze und Silber und eine sehr kennzeichnende glattpolierte, völlig ornamentlose Keramik. Die in ihr vorherrschenden Formen sind kuglige Schüsseln, mit Neigung zu konischer Umbildung, Becher mit kugligem Bauch, geknicktem Profil und hohem sich verbreiterndem Hals und eiförmige Gefäße. Von der dekorativen Kunstfertigkeit der früheren Per. ist bei ihnen nichts mehr zu verspüren.

§ 3. Vertreter der gleichen Kulturgruppe wie A. sind die Ansiedlungen mit Nekropole von Ifre, Zapata, Campos und El Oficio. Lage und Plan der letzteren, auf einer schwer zugänglichen Höhe, ist besonders interessant.

§ 4. Die Argarkultur, die nach einer Übergangszeit, vertreten durch die Wohnplätze von Lugarico Viejo und Fuente Bermeja in der gleichen Prov. Almeria, die Millaresstufe, die die Blütezeit des pyren. Äneol. representiert, ablöste, verbreitete sich über die ganze Halbinsel und führte eine kulturelle Vereinheitlichung der ganzen pyren. Zivilisation herbei. So treffen wir in Andalusien die Megalithgräber und Steinkisten von Gor und Montefrio (am letzteren Ort Bronzeschwerter) und die Wohnplätze von Guadix (La Alcudia), Caniles, Los Eriales, Puebla de D. Fadrique, Mairena del Alcor, Osuna, Villamanrique u. a. mit breiten Pfeilspitzen und typischer Keramik. Von Andalusien können wir der Argarkultur bis Portugal folgen. Hier findet sich in den Steinkisten von Almada do Ouro, Castro Marim, Odemira und von vielen anderen Orten das typische Material der Argarstufe, insbesondere häufig Äxte und Dolche. Nicht so reichlich sind die Funde in der Mitte der Halbinsel, wo sie sich über die Prov. Cáceres, Ciudad Real, Toledo, Cuenca und Avila verteilen.

§ 5. Eine andere Verbreitungsrichtung der Argarkultur — es ist dieselbe, die schon im Neol. die Erzeugnisse von Almeria einschlugen — bezeichnen die Funde aus



Archena

Figurenfries der Kriegervase (Tf. 42a). ca. 1/6 n. Gr.

den Gebieten von Murcia und Valencia (Cueva del Agua, Lorca, Totana, Orihuela). Sich durch Castellón fortsetzend, erreichen sie Katalonien. Hier kennen wir diese Stufe gut aus einer ganzen Reihe von Funden: einzelne Steinkisten der Gegend von Solsona, die ein letzter Ausklang der Megalithformen sind, das Grab von Guissona und die Höhle von Santa Creu d'Olorde. Hier liegen auch die Kupferminen von Riner (s. Bergbau B) mit Überresten äneol. Höhlenkultur.

§ 6. Im kantabrischen N gibt es Bronzeschwerter des Argartypus von Ogarrio (unveröffentl.: Museum Santander) und einen triangulären Dolch (FO nicht näher bekannt; Museum Limpias). In Asturien sind in dieser Zeit die Bergwerke von Aramo u. a. a. O. in Betrieb, in denen man Äxte vom Argartypus angetroffen hat (s. Bergbau B) — Die Funde aus den Höhlensiedlungen von Felanitx und den Grabgrotten von Santa Margarida zeigen, daß auch die Balearen (s. d.) unter dem Einfluß der Agrarkultur stehen.

§ 7. Vom Bergbau der Argarzeit zeugen für bergmännische Arbeit bestimmte Steingeräte und die an den FO der Almeria, in ganz Andalusien und in Südportugal (Algarve) entdeckten frühbronzezeitlichen Minen. Sie sind aus der Sierra de Córdoba (Cerro Muriano), aus der Prov. Sevilla (La Preciosa bei Peñaflor), aus der Prov. Huelva sowie im N von Katalonien (Riner) und Asturien (Aramo, Milagro u. a.) bekannt. — Über das Ende der Argarkultur oder ihre Fortentwicklung in einer späteren Stufe der BZ läßt sich heute noch nichts Sicheres sagen.

Bosch *Hisp.*; L. Siret *Questions de chronologie et d'ethnographie ibériques* I (1913); Siret *Prem. âg.*; Präh. Z. 1 (1909) S. 124 ff. H. Schmidt; Gómez Moreno *Monumentos arquitectónicos de España. Provincia de Granada* 1907; Anuari Inst. 6 (1915—20) S. 539 ff. Cabré (Grab bei Montilla); Actas y memorias de la R. sociedad esp. de antrop. 1922, 2. Heft Cabré; Melida Adquisiciones del Museo Arq. Nac. 1916 Tf. 12, 1918 Tf. 5; Cañal *Sevilla prehistòrica* 1894; Boletin de la Sociedad Esp. de Historia Natural 1907 S. 279 ff. Hernandez Pacheco (Bergwerke der Sierra de Córdoba); Candau *Prehistoria de la provincia de Sevilla* 1894; Leite de Vasconcellos *Religões da Lusitania* I; Estacio *Algarve* IV; Arch. Port. 2 (1896) S. 66 ff. Santos Rocha; ebd. 11 (1906) S. 179 ff. Leite; Annales d. l. Société Arch. de Bruxelles 19 (1913) Furgus (Orihuela); ders. in *Razòn y Fé* Madrid 1913; Bol. Ac. Hist. 1908 S. 355 ff. Furgus; Anuari Inst. 5 (1913—14) S. 812 Bosch (Guisona); ebd. 4 (1911—12) S. 287 ff. Vidal (Sta Creu d'Olorde); ebd. 6 (1915—20) S. 527 ff. Bosch (Solsona); ebd. S. 535 ff. Serra-Vilaró (Riner); A. Dory *Las antiguas minas del Arama* Revista minera, metalúrgica y de ingenieria 1893; Sandars *On the use of dear-horn picks in the mining operations by the ancients* Archaeologia 62 (1910); Boletin de la Soc. Esp. de Historia Natural 22 (1917) S. 462 ff. Eguren (Asturische Bergwerke). L. Pericot

Argentina (Paläolithikum) s. Amerika.

Argolis. Im engeren Sinne die Ebene von Argos (so Pausan. VIII 27, 1, vgl. II 24, 7), im weiteren der ganze ö. Peloponnes, der im W an Achaia und Arkadien, im SW an Lakonien grenzt, im N bis zum Golf und Isthmus von Korinth reicht (4320 qkm). Das Gebiet von Korinth (s. d.) war schon zu neol. Zeit dicht besiedelt (s. Ägäische Kultur § 12), in der Ebene von Argos, dem Inachostale, beginnen die Funde erst in der BZ: Urfirnisware spärlich in Mykenai und Argos, reichlich in Tiryns (s. d.). Minysches und Mattmalerei reichlich in Argos, Mykenai, Tiryns, auch in Myli (Lerna), Tolon-Asine, Skala, Schoinochori (Lyrkeia?) vertreten; dann überall Mykenisches (s. Ägäische und Mykenische Kultur). Die Argolis muß in der 2. Hälfte des 2. Jht. einen der bedeutendsten, wenn nicht den bedeutendsten Mittelpunkt festländischer Kultur gebildet haben. Eine befestigte Verkehrsstraße führte vom korinthischen Golf über niedrige Bergpässe in die Inachosebene und zum Meerbusen von Nauplia. Nach der Vernichtung der myk. Kultur entwickelt sich eine reiche geometrische Keramik (s. d.) im Gebiet von Argos, vor allem durch Grabfunde von Tiryns und jetzt auch von Asine bezeugt, während Korinth zurücktritt. Dagegen scheint Sikyon (s. d.) als keramisches Zentrum im 1. Jht. früh zu hoher Blüte gelangt zu sein. Die Heraheiligtümer von Argos und Tiryns reichen in ihren Anfängen in geometrische Zeit hinauf, während ein Zusammenhang mit myk. Kulten nicht besteht.

Allgemein *RE* II (1895) S. 728 ff. Cauer; Fimmen *Kret.-myken. Kultur*² 1924 S. 11 ff.; Ath. Mitt. 35 (1911) S. 21 ff.; *Tiryns* I (1911)

Frickenhaus-W. Müller; Schoinochori: JHS 41 (1921) S. 266; Tolon-Asine: Kunstchronik 1923 S. 253 f.; Bull. corr. hell. 46 (1922) S. 499 ff., vgl. 45 (1921) S. 294 ff. Tf. 8—12. G. Karo

Argos. Hauptstadt der engeren Argolis (s. d.), am ö. Fuße des Larissa-Berges. Vormyk. befestigte Ansiedelung auf dem, nach seiner flach gerundeten Form, Aspis (Rundschild) genannten Hügel; zwei Bauperioden. Die oberste Kuppe blieb später unbewohnt. Die myk. Stadt ist noch nicht freigelegt; Kammergräber in der Schlucht zwischen Aspis und Larissa. An der Stätte des späteren Hera-Heiligtums ö. von Argos vormyk. und myk. Ansiedelungsreste (Prosymna), ein frühmyk. Schachtgrab und zwei spätmyk. Felsgräber, weiter nw. vom Heraion (s. d.) ein großes Kuppelgrab.

Fimmen *Kret.-myk. Kultur*² 1924 S. 11 f.; Bull. corr. hell. 30 (1906) S. 5 ff., 31 (1907) S. 139 ff. W. Vollgraff; Ath. Mitt. 34 (1909) S. 69 ff. P. Friedländer; Waldstein u. a. *The Argive Heraeum* II (1905). G. Karo

Arische Rasse. Vielfach gebrauchte, aber zu Mißverständnissen Anlaß gebende Bezeichnung für die nordeurop. blonde Rasse (*Homo europaeus;* s. d.). Reche

Arisien s. Azilien.

Aristokratie s. Adel.

Arkadien. Gebirgige Landschaft im Herzen des Peloponnes, auf allen Seiten von teilweise hohen Randgebirgen eingeschlossen (Erymanthos im NW 2220 m, Kyllene im NO 2370 m h., im S Parthenion und Lykaion mit Gipfeln über 1600 m). Im N und O wenige Pässe nach Achaia und Argolis, im S eine weniger geschlossene Scheidewand, das Quellgebiet des Eurotas, im W durchbricht das Tal des Alpheios die Bergketten und erleichtert den Verkehr mit Elis. Auch das Innere von A. ist sehr gebirgig, in einzelne, schwer zugängliche Talkessel gegliedert. Im O die etwas größere Hochebene von Tegea, im S die einzige ausgedehnte Ebene von Megalopolis am oberen Alpheios. Die abgeschlossene Lage und der gebirgige unfruchtbare Charakter des Landes bedingten, daß A. die kulturell am spätesten entwickelte Landschaft von Hellas war, um so mehr, da sie nur von den ebenfalls zurückgebliebenen Gebieten im S und W (Lakonien, Messenien, Elis) leicht zugänglich war. Daher sind auch Funde spärlich.

Immerhin wurde jüngst zwischen Mantineia und Tegea ein neol. Hügel mit den mittelgriech.-neol. verwandten Scherben aufgedeckt (JHS 41 [1921] S. 261), früher schon Steinäxte und Obsidian bei Anemoduri w. von Megalopolis (Ἐφ. ἀρχ. 1901 S. 85 ff. Tf. 5). Bei Orchomenos im N hat O. Walter mattbemalte Scherben aufgelesen. Am Athenatempel von Tegea spätmyk. Scherben und geometrische Funde, am Sarandapotamos in der Nähe Kuppelgräber.

RE II (1895) S. 111 8 G. Hirschfeld; Fimmen *Kret.-myk. Kultur*² 1924 S. 10; Bull. corr. hell. 25 (1901) S. 256 G. Mendel; Πρακτ. 1907 S. 122 K. Stephanos. G. Karo

Arktische Steinzeit s. Flintplätze, norwegische, Nordischer Kreis A § 4

Arktoalpine Fauna s. Diluvialfauna § 2.

Arktoalpine Flora s. Diluvialflora § 1.

Armband s. Ringschmuck.

Armberge s. Nordischer Kreis B § 6b.

Armenien. A. Paläolithikum s. Kaukasus A.

B. Jüngere Perioden. A., das zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer gelegene Hochgebirgsland, in dem Eufrat und Tigris entspringen, gehörte nach den geogr. Anschauungen der älteren Keilinschriften zu *Gutium* (s. d.) und galt als nahezu unzugänglich, sowie als Heimat gefährlicher Völker (*Ḳûtû*). Die Assyrer sahen sich schon früh genötigt, ihr Gebiet gegen die von den Völkern des N drohenden Gefahren zu sichern; daher setzten unter den „Mehrern des Reiches", den Assyrerkönigen Adadnirari I. (1310—1281), Salmanassar I. (1281—1261) u. Tukulti-Ninurta I. (1261—1232) militärische Unternehmungen gegen die Ḳûtû bzw. die sog. Naïri-Länder — worunter die Gebiete am Van-See („oberes Naïri-Meer") und bis an den Urmia-See („unteres N.-Meer") zu verstehen sind — ein, die so erfolgreich waren, daß Tukulti-Ninurta I. sich den Titel „König der Šubarû, Ḳûtû und aller Naïri-Länder" beilegen konnte. Mit dem Sturz des Königs verlor jedoch Assyrien die Naïri-Länder; erst Tiglatpilesar I. (1115—1103) unterwarf sie von neuem. Damals zerfiel dieses Gebiet in viele kleine „Königreiche". Auch spätere Könige unternahmen dorthin siegreiche Feldzüge; an der Tigrisquellgrotte finden sich Inschriften von Tiglatpilesar I. und Salmanassar III.

Etwa um 900 herum scheint sich das erste größere Staatswesen herausgebildet zu haben; Salmanassar III. (860—825) nennt gelegentlich des Feldzuges von 857 als seinen Gegner w. vom Van-See den König Arame von *Urarṭu* (s. d.). Dieses Reich, dessen Hauptstadt Arzaškun, dann Ṭuruspâ od. Ṭuspâ war, rang mit den Assyrern um die Macht. Die einheimischen Inschriften zuerst in assyr., seit etwa 820 auch in einheimischer Sprache abgefaßt, nennen das Volk *Chalder* (s. Chaldi). Der Ansturm der idg. Stämme traf auch das Chalderreich schwer; daher wurde dessen Politik assyrerfreundlich; gegen 640 ging Urarṭu zugrunde. Durch Verschmelzung der alten Bevölkerung mit den Einwanderern entstand das armenische Volk. S. a. Tuschpa.

H. Winckler *Auszug a. d. Vorderasiat. Geschichte* 1905 S. 61 ff.; C. F. Lehmann-Haupt, *Armenien einst u. jetzt* 1913; ders. *Materialien zur alten Geschichte Armeniens u. Mesopotamiens* 1907; ZfAssyr. 13 (1898) S. 57 ff., 14 (1899) S. 103 ff. M. Streck. O. Schroeder

Armenier. A. Archäologie s. Armenien.

B. Sprache.

§ 1. Entlehnungsbeziehungen und Berührungen. Die Lehnwörter, an denen die armenische Sprache so reich ist, lehren uns über die Vorgeschichte des Volkes viel weniger, als man apriori vielleicht erwarten würde. Gar nicht in Betracht kommen natürlich die nach dem Anfang der arm. literarischen Überlieferung aus verschiedenen Quellen aufgenommenen Lehnwörter, von denen die ältesten (die von den muhammedanischen Herren des arm. Volkes übernommenen neupers. und arab. Wörter, zu denen noch die spätere Flut türk. Wörter hinzuzufügen wäre, und andererseits die wenig zahlreichen, aber interessanten frz. Lehnwörter, die in der Zeit der Kreuzzüge ins Arm. gekommen sind) in verschiedenen Abteilungen der ein etymologisches arm. Wörterbuch vorläufig ersetzenden arm. Grammatik von H. Hübschmann zusammengestellt sind. Aber auch die älteren Lehnwörter, die schon in der ältesten uns bekannten Form der Sprache vorhanden sind, zeugen nicht von dem vorgesch. Schicksal des Volkes, sondern sind nur der sprachliche Ausdruck für fremde Einflüsse, die im vollen Lichte der Geschichte liegen. Einem beschränkten, im wesentlichen mit dem Christentum verknüpften Kultureinfluß entstammen die syr. und griech. Lehnwörter, die nur in verhältnismäßig geringer Zahl wirklich volkstümlich geworden sind (nach der Schätzung Hübschmanns wären von den in der alten arm. Literatur vorkommenden mehr als 500 griech. Wörtern nicht viel mehr als 50 wirklich volkstümlich, während von der nur etwa ein starkes Hundert umfassenden Gesamtzahl der syr. Wörter eine etwas größere Anzahl als volkstümlich zu betrachten wäre). Einem sehr nachhaltigen und umfassenden auf politische Macht gestützten Einfluß, der erst durch das Christentum gebrochen wurde, verdanken die A. eine große Menge von iran. Lehnwörtern; das Hübschmannsche Verzeichnis beträgt gegen 700 Nummern, ist aber nicht erschöpfend und konnte bei der fragmentarischen Überlieferung der älteren iran. Sprachstufen nicht erschöpfend sein. Die durch die Entdeckungen der neuesten Zeit gewonnene Erweiterung unserer Kenntnis des Mitteliran. hat auch schon über einige bisher nicht als iran. Entlehnungen erkannten arm. Wörter Licht verbreitet, und in einigen Fällen tragen arm. Wörter ein so unverkennbar iran. Gepräge, daß man sie, obgleich die Quellenwörter noch nicht nachgewiesen sind, trotzdem als iran. Lehnwörter zu betrachten hat. Die iran. Lehnwörter sind so mit den ererbten Bestandteilen der Sprache vermischt, daß der arm. Sprachforscher auf Schritt und Tritt den Blick auf Iran verweilen lassen muß. Aber von vorgesch. Schicksalen zeugen diese Wörter trotzdem nicht; sie zeugen nur von den seit Kyaxares stattfindenden Berührungen zwischen Arm. und Iran, wovon die Geschichte uns Nachricht gibt.

Vereinzelte Lehnwörter im Arm. führen uns, wie es scheint, in eine noch ältere Zeit. Arm. *p'ox* ‚Darlehn' mit Ableitungen wie *p'oxanak* ‚anstatt' u. s. w. ist von P. Jensen (IF Anz. 14 S. 61) wohl mit Recht mit assyr. *pūḫu* ‚Ersatz' verbunden worden, und auf assyr. *kunukku* ‚Siegel' weist arm. *knik'* ‚Siegel'. Arm. *oski* ‚Gold' kann mit dissimilatorischem

Verlust eines anlautenden Konsonanten aus sumer. *guškin* entstanden sein. Auf eine wie alte Zeit wir zur Erklärung dieser Entlehnungen zurückzugehen haben, ist aber deshalb sehr unsicher, weil sie offenbar nicht direkt, sondern durch eine unbekannte vermittelnde Sprache ins Arm. gelangt sind (*ni* aus *nu* in *knikʿ*: *kunukku* ist weder aus arm. noch aus assyr. Lautgesetzen erklärbar). Sicher ist es aber, daß wir die Schwelle der Vorgeschichte dabei nicht zu überschreiten haben.

Das allerälteste erkennbare Lehnwort ist möglicherweise der Name, mit dem die Arm. sich selbst benennen. *hay* ‚Armenier' kann unter der Voraussetzung mit assyr. *Ḫatti* identifiziert werden, daß das Wort vor den endgültigen Wandlungen des alten *t* im arm. Inlaut aufgenommen worden ist. Wie die Arm. dazu gekommen sind, sich den Namen der ihnen stammfremden Hettiter beizulegen, muß dabei unsicher bleiben. Sie brauchen deshalb nicht notwendigerweise Untertanen des hettitischen Reiches gewesen zu sein; es wäre doch auch denkbar, daß sie etwa nach Eroberung eines größeren oder kleineren Teils des alten hettitischen Gebietes den alten ruhmvollen Namen als Ehrentitel aufgenommen hätten. Man müßte dann als Parallele nicht auf den Romäer-Namen der Neugriechen, sondern auf den röm. Kaisertitel dtsch. Herrscher verweisen, und der Name würde uns nicht in die Blütezeit, sondern in die Verfallszeit der Hettiter führen.

Eine sehr interessante Frage ist die, ob sich im Arm. alte Lehnwörter aus den kaukas. Sprachen (s. Kaukasische Völker B) finden. Sie wären, wenn sie nachgewiesen werden könnten, natürlich nicht als Spuren kaukas. Kultureinflusses, sondern vielmehr als Reste der ursprünglichen Sprache einer mit den Trägern der arm. Sprache verschmolzenen stammfremden Bevölkerung aufzufassen. Hübschmann erörtert diese Frage in seiner Grammatik S. 396 f. und kommt zu einem sehr negativen Ergebnis, indem er eigentlich nur arm. *kʿac* ‚Weibchen' als kaukas. Lehnwort anerkennen will. Und auch dieser Fall kann anders gedeutet werden. Aber aus dem negativen Ergebnis darf für die Vorgeschichte der Arm. nichts gefolgert werden. Nach dem Ablauf einer erheblichen Zeit sind Restwörter einer sprachlich amalgamierten Bevölkerung immer schwer nachzuweisen. Denn was bei Sprachenwechsel als Restwörter aus der alten Sprache beibehalten wird, sind, wie die Erfahrung lehrt, in erster Linie die Bezeichnungen ganz spezieller und lokaler Erscheinungen, die man nicht hat übersetzen können, lauter Wörter aus der Peripherie der Sprache, deren Originale man nur bei viel genauerer Kenntnis der Quellensprache nachweisen kann, als sie uns für das Alt-Kaukasische zu Gebote steht. Und die Restwörter werden noch dazu meistens nur dialektische Geltung erhalten, sodaß sie leicht in der Folgezeit wieder ausgemerzt werden.

Daß das Arm., wie mehrfach behauptet worden ist, in seinem Lautsystem eine deutliche Spur kaukas. Einflusses trage, ist eine sehr zweifelhafte Annahme. Erstens darf man die Ähnlichkeit nicht übertreiben, und zweitens darf man doch auch die Möglichkeit nicht übersehen, daß diese Ähnlichkeit auf arm. Beeinflussung des kaukas. Lautsystems beruhen könnte. Die arm. Lautentwicklung ist im Vergleich mit den anderen idg. Sprachen rapid gewesen, ist aber in denselben Bahnen wie die Entwickelung der anderen idg. Sprachen verlaufen. Unter allen Umständen erklärt sich die Ähnlichkeit der beiderseitigen Lautsysteme genügend aus der hist. Nachbarschaft und braucht keinen vorgesch. Hintergrund zu haben.

Neben den aus anderen Sprachen stammenden Lehnwörtern im Arm. verdienen noch die Lehnwörter aus dem Arm. in fremden Sprachen in Betracht gezogen zu werden. Aber auf diesem Gebiete fehlt es noch sehr an Vorarbeiten. Die Untersuchung müßte sich natürlich in erster Linie auf die kaukas. Sprachen richten, könnte aber nur an der Hand der noch zu schaffenden vergleichenden Grammatik dieser Sprachfamilie(n) zu sichern chronol. Resultaten führen. Ferner sind arm. Lehnwörter für das Ugrofinnische (Journal de la société finno-ougrienne 17,4, 31 Setälä, vgl. KZ 39 S. 464; 40 S. 184) und für das Urtürk. (KZ 39 S. 442 ff.; 40 S. 181 ff.) angenommen

worden. Beide Annahmen bedürfen aber noch einer weiteren Untersuchung, und sie werden, wenn sie sich bewähren, eher für die Vorgeschichte der Ugrofinnen und Türken als für die Vorgeschichte der Arm. wichtig sein.

§ 2. Verwandtschaftsverhältnisse. Das Wichtigste, was die Vorgeschichte mit Bezug auf die A. von der Sprachwissenschaft zu erhoffen hat, ist die genaue Ermittlung der verwandtschaftlichen Stellung des Arm. innerhalb des idg. Sprachstammes. Diesem Ziele kann man auf drei Wegen zustreben: durch die Betrachtung der Lautentwicklung, der Morphologie (bes. der Flexion) und des Wortschatzes.

Es ist eine allg. verbreitete und wohl richtige Annahme, daß die verschiedene Entwicklung der drei idg. *k*-Reihen zu den ältesten dialektischen Differenzierungen der idg. Ursprache gehört. Wenn wir von der neuentdeckten idg. Sprache Tocharisch (s. Tocharer) und dem noch umstrittenen Hettitischen (s. Altkleinasiatische Sprachen § 2—10) absehen, handelt es sich dabei um den Gegensatz zwischen einer ö. und einer w. Hälfte des Sprachstammes (die „Satəm-Sprachen" und die „Centum-Sprachen"). Das Arm. gehört mit dem Indo-Iran. einerseits und dem Alb. und Slavisch-Balt. andererseits zur ö. Hälfte des Sprachstammes, die vor allem durch den Übergang der idg. palatalen *k*-Reihe in Zischlaute (Spiranten oder Affrikaten) gekennzeichnet ist. Als Beispiele für die arm. Entwicklung mögen *tasn* ‚zehn', *cer* ‚Greis' [*c* = *ts*], *jiun* ‚Schnee' [*j*=*dz*] dem griech. δέκα, γέρων, χιών gegenüber genügen. Von der Tiefe dieser alten Dialektgrenze darf man aber keine übertriebenen Vorstellungen hegen. Innerhalb der ö. Hälfte zeigt jeder Sprachzweig irgend eine Sonderentwicklung mit Bezug auf die *k*-Laute (für das Arm. ist die hervortretendste Eigentümlichkeit die, daß jeder *k*-Laut, auch ein ursprünglich nicht palataler *k*-Laut, nach einem *u*-Laute die palatale Vertretung hat; daher der Gegensatz zwischen arm. *dustr* ‚Tochter' und lit. *duktẽ* oder awest. *duγδar*-). So bildet die ö. Hälfte keine homogene Masse, und besondere Beziehungen zwischen Einzelsprachen dieser Hälfte und Sprachen der w. Hälfte fehlen keineswegs. — Eine andere vermutlich alte Zweiteilung des Sprachstammes beruht auf dem Zusammenfall des idg. *o* und des idg. *a* im Indo-Iran., Alban., Baltisch-Slav. und Germ. im Gegensatz zur Auseinanderhaltung der beiden Laute im Arm., Griech., Ital. und Kelt.: arm. *orb* ‚Waise', griech. ὀρφανός, lat. *orbus*, aber got. *arbja* ‚der Erbe', sanskr. *arbhaká-s* ‚klein, schwach, Knabe'. — Man könnte ferner daran denken, den Übergang eines *s* in (ein eventuell schwindendes) *h*, der im Iran., Arm. und Griech. vorliegt, als eine idg. dialektische Eigentümlichkeit aufzufassen: awest. *hapta* ‚sieben', arm. *eut'n*, gr. ἑπτά, aber sanskr. *sapta*, alb. *šta-tε*, lat. *septem* u. s. w. Die Annahme, daß die Anfänge dieses Wandels in die Zeit vor der endgültigen Auflösung der idg. Spracheinheit zurückgehen, ist jedoch aus verschiedenen Gründen bedenklich: es ist auffällig, daß die Grenze mitten durch das indisch-iran. Gebiet führt, und in gewissen Einzelheiten des Lautgesetzes stimmt das Arm. nicht genau mit dem Griech. Dazu kommt noch hinzu, daß der Wandel eines *s* in *h* ein sehr naheliegender und gewöhnlicher Vorgang ist (er hat sich im Kelt. in hist. Zeit vollzogen), sodaß die Annahme eines zufälligen Parallelismus zwischen dem Griech., Arm. und Iran. unanstößig ist. — Noch bedenklicher wäre es, einen hist. Zusammenhang zwischen der arm. und der griech. Behandlung des idg. *j* anzunehmen, obgleich es gewiß auf beiden Seiten ein sehr altes Gesetz ist, das das *j* zwischen Vokalen schwinden und im Anlaut zu *dz* (gr. ζ, arm. *j*) werden läßt: arm. *erek'* gr. τρεῖς ‚drei' aus **trees* und dies aus **trejes*, vgl. sanskr. *trayas*; anlautend gr. ζυγόν ‚Joch', vgl. lat. *jugum*, sanskr. *yugá-m*; anlautend arm. *jer* [d. h. *dzer*] ‚euer', vgl. lit. *jũs* ‚Ihr' u. s. w. Bedenklich ist die Annahme eines Zusammenhanges deshalb, weil im Griech. anlautend nach unbekannter Regel statt ζ auch *h* erscheinen kann (so gerade im Pronomen der 2. Plur., das im Arm. das einzige bisher einwandfrei nachgewiesene Beispiel für *dz* ist: gr. ὑμεῖς u. s. w.), sodaß unter allen Umständen keine volle Übereinstimmung zwischen den beiden Sprachen vorliegt. Auch hier ist der

phonetische Vorgang so leicht verständlich, daß ein zufälliger Parallelismus nicht verwunderlich wäre. — Dagegen ist es eine sehr bemerkenswerte Übereinstimmung, , daß im Arm. wie im Griech. sich sehr oft ein vokalischer Anlaut findet, der in den übrigen idg. Sprachen fehlt. Ich denke hier nicht an den Svarabhakti-Vokal, der sich vor einem ursprünglichen *r* entwickelt: arm. *erek* ‚Abend' gr. ἔρεβος ‚Dunkel', vgl. sanskr. *raǰas* ‚Dunkel', got. *riqis*; in diesem Falle wird die Übereinstimmung zufällig sein; denn der Svarabhakti-Vokal scheint im Arm. erst zu einer Zeit entwickelt zu sein, wo schon der lautliche Verfall weit vorgeschritten war; er erscheint daher auch vor *r-* aus *tr-*, *pr-* u. s. w.: arm. *erek'* ‚drei' gr. τρεῖς. Aber ganz anders liegt die Sache in einer Reihe von Fällen, wo die einzige mögliche Erklärung die ist, daß in der idg. Ursprache Doppelformen mit oder ohne einen anlautenden Vokal vorlagen; hier haben Arm. und Griech. mit einer solchen Konsequenz die längere Form verallgemeinert, während die übrigen Sprachen die entgegengesetzte Wahl trafen, daß es kaum möglich ist, an einen Zufall zu glauben: gr. ἀστήρ ‚Stern', arm. *astł*, aber sanskr. *star-*, lat. *stella* u. s. w.; gr. ἀνήρ ‚Mann', Gen. ἀνδρός, arm. *air*, Gen. *aṙn* (aus **anēr* Gen. **anros*), aber sanskr. *nar-*, vgl. lat. *Nerō* u. s. w.; gr. ὀδούς ‚Zahn', arm. *atamn* (aus **odn̥t-mn̥*), aber lat. *dens* u. s. w.; gr. ὄνομα ‚Name', arm. *anun* (aus **onomn̥*), aber in den übrigen Sprachen Formen, die auf **nomn̥*, **nōmn̥* oder **n̥mn̥* zurückgehen; gr. ἐννέα ‚neun', ἐνενήκοντα ‚neunzig', arm. *inn* ‚neun', aber sanskr. *nava*, lat. *novem* u. s. w.; gr. ἐμέ ‚mich', arm. *im* ‚mein' (auch alb. *im*, s. KZ 36 S. 341), aber sanskr. *mām* ‚mich', lat. *mē* u. s. w.; gr. ὄνειδος ‚Schimpf, Vorwurf', arm. *anēc* ‚fluchte' (aus **oneid-s-et*, umgebildete Form des *s*-Aorists; dazu Präs. *anicanem*), aber sanskr. *nindati* ‚schmäht', got. *ga-naitjan* ‚schmähen'. — Von ähnlicher Art ist ein anderer Fall. Es gab im Idg. einen Wechsel zwischen anlautendem *pt-* und *p-*; das Griech. hat *pt-* verallgemeinert, die übrigen Sprachen (vom Arm. abgesehen) *p*; das Arm. zeigt *t'*, das regelrecht auf *pt-* zurückgehen kann. Besonders instruktiv sind die Ableitungen der Wurzel ‚fliegen' (gr. πέτομαι) mit schwacher Vokalstufe der Wurzelsilbe: gr. πτερόν ‚Feder', πτέρυξ ‚Flügel', πτέρις ‚Farnkraut', arm. *t'r̥çim* ‚fliege', *t'ev* ‚Flügel', aber asl. *pero* ‚Feder', sanskr. *parṇa-m* ‚Fittig, Feder, Blatt', ahd. *varn* ‚Farnkraut' u. s. w. — Als zufällig werden wir die Übereinstimmung des Arm. mit dem Germ. in der Verschiebung der Verschlußlaute betrachten müssen, da wir unmöglich die germ. Lautverschiebung in eine ferne Urzeit verlegen können. Auch die parallele Entwicklung des *p* im Arm. und im Kelt. (arm. *hair* ‚Vater', ir. *athir*) wird zufällig sein.

Was bis jetzt angeführt ist, kann den Eindruck hervorrufen, daß das Arm. mit Bezug auf die lautliche Entwicklung vermittelnd zwischen dem Indisch-Iran. und dem Griech. steht. In einem Falle steht aber das Arm. in der Weise zwischen diesen beiden Sprachzweigen, daß es eine Übereinstimmung bricht, die man sonst mit gutem Grund als alt betrachten könnte. Der idg. silbenbildende Nasal erscheint bekanntlich sowohl im Griech. wie im Indo-Iran. als *a*: sanskr. *viṃçati-š* ‚zwanzig' awest. *vīsaiti*, gr. Fίκατι, vgl. lat. *vīgintī*; sanskr. *sapta*, awest. *hapta*, gr. ἑπτά, vgl. lat. *septem*. Und zum Indisch-Iran. und Griech. gesellt sich nach den Erörterungen von Vasmer *Studien zur albanischen Wortforschung* I Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis B II (1921) S. 39, offenbar auch das Alban., das *a* oder ein daraus umgelautetes *e* aufweist: *ńe zet* ‚zwanzig', *šta-te* ‚sieben'. Das Arm. hat aber *an* oder in der idg. Auslautsilbe *n*: *k'san* ‚zwanzig', *eut'n* ‚sieben'. Der Gegensatz wird dadurch nicht aufgehoben, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der silbenbildende Nasal im Arm. bis in eine verhältnismäßig späte Zeit hinein als solcher bestehen blieb. In der Behandlung der idg. silbenbildenden Liquidae stimmt das Arm. einigermaßen (besser als die übrigen Sprachzweige) zum Griech. (arm. *ar*, *al*, vgl. gr. αρ oder ρα, αλ oder λα; dagegen im Alban. in der Regel i-Färbung: arm. *harçanem* ‚ich frage', gr. θρασύς ‚kühn', alb. *krimb* ‚Wurm', sanskr. *pr̥čchāmi*, *dhr̥šn̥u-š*, *kr̥mi-š*).

Die durch die Betrachtung der Lautlehre

gewonnenen Fingerzeige mit Bezug auf die Stellung des Arm. im Kreise der verwandten Sprachen werden mit Hilfe der Flexion nur wenig vermehrt. Der einzige Zug in der Nominalflexion, der in dieser Beziehung wertvoll ist, ist die Bildung des Instrumentalis. Das Arm. setzt hier für den Singular eine Endung *-*bhi*, für den Plural eine Endung *-*bhis* voraus (z. B. von *hair* ‚Vater' Instrum. Sing. *har-b*, Instrum. Plur. *har-bk*ʿ). Die Singularendung stimmt lautlich am besten zum gr. -φι. Aber die regelmäßige, auf den Instrumentalis beschränkte Verwendung des Suffixes im Arm. stimmt nicht zum Griech. Sie stimmt vielmehr zur Verwendung des Suffixes *-mi* im Slavisch-Balt. (vgl. lit. Instrum. Sing. *sūnu-mì*, Instr. Plur. *sūnu-mìs* von *sūnú-s* ‚Sohn'). In welcher Weise im Slavisch-Balt. und Germ. die mit *m* anlautenden Kasusendungen an Stelle der *bh*-Endungen getreten sind, ist noch unbekannt; so viel steht aber fest, daß die *m*-Endungen von den *bh*-Endungen nicht unabhängig sind. So scheint also das Arm. in der Instrumentalisfrage in der Mitte zwischen dem Slav.-Balt. und dem Griech. zu stehen. Es wäre sehr interessant zu wissen, wie das Alban. in dieser Beziehung ursprünglich gestanden hat. Da aber zu den großen Einbußen, die die alban. Deklination erlitten hat, gerade auch der Instrumentalis gehört, so können wir die Frage nicht beantworten; die Möglichkeit läßt sich aber wenigstens nicht ableugnen, daß das Alban. entweder mit dem Arm. oder mit dem Balt.-Slav. gestimmt hat. Dagegen hatte weder das Ital. noch das Indo-Iran. an dem singularischen *-bhi* (*-mi*)-Instrumentalis teil. Die arm. Verbalflexion bietet schwerlich einen Anhalt für eine genauere Bestimmung der verwandtschaftlichen Stellung der Sprache.

Wenn wir uns an den Wortschatz wenden, so ist es im voraus klar, daß nicht alle partiellen Gleichungen, an denen das Arm. teilnimmt, für die Bestimmung seiner verwandtschaftlichen Stellung bedeutsam sind. Zunächst scheiden solche Gleichungen aus, die nur in einem Sprachzweige fehlen (wie arm. *luc* ‚Joch', lat. *jugum* u. s. w.; fehlt nur im Alban.); ebenso Gleichungen, die zwar nur in wenigen Sprachzweigen, aber in solchen Sprachzweigen vorkommen, die keine speziellen Berührungen miteinander haben (z. B. arm. *erek* ‚Abend', sanskr. *rajas* ‚Dunkel', gr. ἔρεβος, got. *riqis*). Höchstens indirekt kommen solche Gleichungen in Betracht, die in einer kleinen Gruppe von benachbarten Sprachzweigen fehlen (arm. *hair* ‚Vater', fehlt im Alb., Slav. und Balt. und könnte vielleicht von einer Gemeinschaft zwischen diesen drei Zweigen zeugen, an der das Arm. nicht teilnahm; arm. *ełbair* ‚Bruder', *kʿoir* ‚Schwester' fehlen im Alban. und in der alten Bedeutung auch im Griech.). Übrig bleiben aber zahlreiche und unter sich sehr verschiedene partielle Gleichungen, die als Ausdruck für alte idg., das Arm. umfassende Dialektwellen in Betracht kommen könnten: arm. *moṙanam* ‚vergesse', auch ind. und baltisch; *jukn* ‚Fisch', auch balt. und griech.; *ail* ‚ein anderer', auch griech., ital., kelt. und germ.; *bok* ‚barfuß', auch slav., balt. und germ., *ost* ‚Zweig', auch griech. und germ.; *çin* ‚Hühnergeier, Weihe', auch indisch-iran. und griech. Diese Fälle sind aber sehr schwer abzugrenzen und schwer zu behandeln, und ihre Heranziehung würde außerdem nicht viel an den Ergebnissen ändern, zu denen man gelangt, wenn man lediglich die extremen Fälle, die Fälle, wo das Arm. nur mit einem Sprachzweig übereinstimmt, in Betracht zieht. Auch bei diesem vereinfachten Verfahren bleiben übrigens Schwierigkeiten genug; es ist nicht immer leicht zu entscheiden, welche Etymologien sicher genug sind um mitgezählt werden zu dürfen, und es kann auch bisweilen zweifelhaft sein, ob eine Gleichung wirklich als auf zwei Sprachzweige beschränkt anzuerkennen ist. Absolut sichere Zahlen können also nicht gefunden werden; der Spielraum für abweichende Schätzungen ist aber nicht groß. Eine Zählung auf Grund des von Hübschmann gesammelten etymologischen Materials, soweit es als stichhaltig betrachtet werden kann, unter Zuziehung der in Monographien und Zeitschriftartikeln von verschiedenen Gelehrten noch vorgeschlagenen glaubwürdigen Etymologien arm. Wörter führt nun zu dem Er-

gebnis, daß spezielle Übereinstimmungen in größerer Zahl nur mit dem Slavisch-Balt., dem Indisch-Iran. und dem Griech. vorliegen, während die speziellen Übereinstimmungen des Armen. mit dem German., Ital. und Kelt. und mit dem Albanes. wenig zahlreich sind.

Gegen dies Ergebnis ist jedoch mit Bezug auf das Alban. Verwahrung einzulegen. Es ist im voraus klar, daß eine so mit Lehnwörtern durchsetzte und dadurch in den ererbten Bestandteilen zersetzte, dazu noch spät überlieferte, unvollständig gebuchte und noch unvollständiger untersuchte Sprache nur eine geringe etymologische Ausbeute liefern wird. Unter den alban.-arm. Gleichungen gibt es aber mehrere, die vom kulturellen oder vom grammatischen Gesichtspunkt sehr wichtig sind: alb. *arδí*, arm. *ortʿ* ‚Rebe'; alb. *s* ‚nicht', arm. *č*; alb. *ha* ‚esse', Aorist *hængra*, arm. *utem*, Aor. 3. Sing. *e-ker*. So bleibe ich bei der (KZ 36 S. 340 ausgesprochenen) Ansicht, daß gewisse spezielle verwandtschaftliche Beziehungen zwischen dem Alban. und dem Arm. anzuerkennen sind. Diese Ansicht ist übrigens später von anderen Forschern mit noch größerem Nachdruck wiederholt worden, und man ist nicht weit entfernt gewesen, die beiden Sprachen zu einem „thrakischen" Sprachstamm zusammenfassen zu wollen. Das halte ich nicht für richtig. Dagegen spricht der doch gewiß alte Gegensatz in der Entwicklung des Vokalsystems, worauf oben hingewiesen worden ist (idg. *o* ist arm. *o*, aber alb. *a*; idg. *ǫ* ist arm. *an*, aber alb. *a*; idg. *ṛ* ist arm. *ar*, aber alb. *ri*).

Was die übrigen Sprachzweige betrifft, bezweifle ich dagegen nicht, daß das zahlenmäßige etymologische Ergebnis einer hist. Wirklichkeit entspricht: das Arm. ist wirklich viel enger mit dem Slav.-Balt., dem Indisch-Iran. und dem Griech. als mit dem Germ., Ital. und Kelt. verwandt. Die von mir gezählten speziellen Gleichungen betragen für das Griech. 95, für das Indisch-Iran. 53, für das Slav.-Balt. 34, für das German. 24, für das Ital. 15, für das Kelt. 3 Fälle. Hätte ich mich auf das Hübschmannsche Material allein beschränkt, wären die Zahlen: für das Griech. 59, für das Indisch-Iran. 37, für das Slav.-Balt. 14, für das German. 10, für das Ital. 10, für das Kelt. 0. Der zahlenmäßige Unterschied zwischen dem German., Ital. und Kelt. mag allerdings auf Zufall (und auf der noch ungenügenden etymologischen Erforschung des Kelt.) beruhen. Die meisten der germanisch.-arm. und italisch-arm. Gleichungen sind übrigens wenig bedeutsam; am bemerkenswertesten sind: arm. *hast* ‚fest', altnord. *fastr*; arm. *taun* ‚Fest', altnord. *tafn* ‚Opfer' (insofern eine germanisch-arm. Gleichung, weil gr. δαπάνη nach Form und Bedeutung ferner liegt); arm. *gom* ‚Stall', altnord. *gammi* ‚Erdhütte' (Lidén *Armenische Studien* 1906 S. 15); arm. *erēc* ‚der ältere (Sohn)', lat. *prīscus* ‚alt'; arm. *əst* ‚je nach', lat. *post* ‚nach'; arm. *srunkʿ* ‚Schienbeine', lat. *crūs* ‚Schienbein'.

Daß unter den mit dem Arm. enger verwandten Sprachzweigen das Slavisch-Balt. den bescheidensten Platz einnimmt, ist nicht zweifelhaft. Ziemlich bemerkenswert sind jedoch Fälle wie: arm. *glux* (mit suffixalem *x*) ‚Kopf', lit. *galvà*, asl. *glava*; arm. *beran* ‚Mund', lit. *burnà*; arm. *geɫj-kʿ* ‚Drüsen', asl. *žlěza* ‚Drüse'; arm. *ordi* ‚Sohn', zu asl. *rodŭ* ‚Geburt, Geschlecht'; arm. *tʿoṙn* ‚Enkel', lit. *taĩnas* ‚Diener'; arm. *xind* ‚Freude', *xand* ‚Verlangen', poln. *chęć* ‚Lust'; arm. *tʿatʿavem* ‚ich tauche ein' (transitiv), asl. *topiti* ‚eintauchen'.

Die Übereinstimmungen mit dem Indisch-Iran. sind jedoch sowohl zahlreicher als auch bedeutsamer. Hervorzuheben sind z. B.: arm. *ji* ‚Pferd', sanskr. *haya-s*; arm. *inj* ‚Leopard', sanskr. *siṁha-s* ‚Löwe'; arm. *arciv arcvi* ‚Adler', sanskr. *ṛ́jipya-s*, Epitheton des fliegenden Adlers, awest. *ərəziʃyō-parəna-* ‚mit Adlerfedern', ἄρξιφος· ἀετὸν παρὰ Πέρσαις Hes. (aber freilich auch ἀργίπους· ἀετός. Μακεδόνες; IF 17 S. 362 will Brugmann sogar Spuren des Wortes im Griech. nachweisen, in welchem Falle das Wort hier zu streichen wäre); arm. *arev* ‚Sonne', sanskr. *ravi-s*; arm. *erg* ‚Lied', sanskr. *arka-s*; arm. *inč* ‚etwas' (auch fragend ‚was?'), sanskr. *kiṁčid* ‚etwas' (Meillet MSL VII 162); arm. *y-ogn* ‚viel', npers. *āganiš* ‚voll', sanskr. *āhanās* ‚schwellend, strotzend, üppig' (Lidén *Arm. Stud.* S. 76 f.).

Aber alle diese Fälle werden durch die Spezialübereinstimmungen des Arm. mit dem Griech. ganz in den Schatten gestellt. Ich gebe im folgenden eine Auswahl von Beispielen (wobei ich auch die Fälle berücksichtige, in denen das Alban. als der Dritte im Bunde mit dem Arm. und Griech. Hand in Hand geht): arm. *aic* ‚Ziege', gr. αἴξ; arm. *gini* ‚Wein', alb. *verε*, gr. οἶνος (das weit gewanderte lat. *vīnum* ist wohl Lehnwort); arm. *siun* ‚Säule', gr. κίων; arm. *epʿem* ‚koche', gr. ἕψω; arm. *heriun* ‚Pfriemen', gr. περόνη ‚Spange, Nadel'; arm. *avelum* ‚fege', *y-avelum* ‚vermehre', gr. ὀφέλλω ‚fege, vermehre'; arm. *anurǰ* ‚Traum', alb. *ëndërε*, gr. ὄναρ, ὄνειρος; arm. *caɫr* ‚Lachen', gr. γέλως; arm. *jeṙn* ‚Hand', alb. *dorε*, gr. χείρ; arm. *aur* ‚Tag', gr. ἦμαρ; arm. *aɫbiur* ‚Quelle', gr. φρέαρ ‚Brunnen'; arm. *sin* ‚leer', gr. κενεός, κενός; arm. *merj* ‚nahe', *merjenam* ‚nähere mich', gr. μέχρι ‚bis'.

Die vorhergehenden Erörterungen über den arm. Wortschatz, die man, so lange ein neueres Handbuch der arm. Etymologie noch nicht vorliegt, an der Hand der Hübschmannschen Grammatik nachprüfen mag, führen im Verein mit der Betrachtung der Lautlehre und Flexionslehre zu dem Ergebnis, daß das Arm. unter den lebendigen idg. Sprachzweigen etwa nach drei Seiten hin nähere verwandtschaftliche Beziehungen hat: w. zum Griech., ö. zum Indisch-Iran., n. zum Slavisch-Balt.; das Alban., das als zwischen dem Arm. und dem Slav.-Balt. stehend betrachtet werden kann, würde sich aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn es vollständiger überliefert wäre, dem Arm. noch bedeutend näher als das Slavisch-Balt. stellen.

Es kann aber noch gefragt werden, wie das Arm. sich den uns bekannten ausgestorbenen Sprachzweigen gegenüber verhält. Wir müssen da zunächst mit Bezug auf das Phrygische gestehen, daß die erhaltenen Sprachreste viel zu dürftig sind, um uns ein Urteil über Einzelheiten zu erlauben. Nur so viel dürfen wir behaupten, daß innerhalb Kleinasiens das Phrygische und das Arm. insofern eine zusammengehörige Gruppe bildeten, als sie zu allen anderen kleinas. Sprachen in einem gemeinsamen Gegensatz standen. Der Gegensatz bestand nicht nur den Sprachen gegenüber, die wir überhaupt nicht als idg. betrachten dürfen, sondern auch der vermutlich idg. hettitischen Sprachfamilie gegenüber, an deren merkwürdiger und fremdartiger Sonderentwicklung weder das Phrygische noch das Arm. teilgenommen hat. Auch gehörte das Phrygische ebenso wie das Arm. zu den „Satəm-Sprachen", während das Hettitische eine „Centum-Sprache" war. Eine Centum-Sprache war auch die neuerdings in Ost-Turkestan in der Gegend von Kuča und Karašar aufgefundene deutlich idg. Sprache Tocharisch. Was diese Sprache betrifft, ist schon von mehr als einer Seite mit großem Nachdruck eine besonders enge Verwandtschaft mit dem Arm. behauptet worden. Richtig ist, daß gewisse spezielle Übereinstimmungen vorkommen. Tochar. B (Kuča) *šar* ‚Hand', A *tsar* gehört wohl trotz der unerklärten Lautentwicklung zu arm. *jeṙn*, alb. *dorε*, gr. χείρ (ob Marquart *Die Entstehung und Wiederherstellung der armenischen Nation* 1919 S. 5 mit Recht das toch. Wort als Lehnwort aus dem Arm. betrachtet, bleibt abzuwarten). Das tochar. Gerundivsuffix *-lle, -ljε, -le* ist mit dem arm. Gerundivsuffix *-li* ganz identisch: tochar. B *mā jokalle* ‚man soll nicht trinken', arm. *arkaneli ē* ‚man soll werfen', *sireli* ‚lieblich'; die Übereinstimmung ist jedoch nicht ganz speziell, da der lat. Typus *agilis* wenigstens sehr ähnlich ist. Das sehr häufige tochar. Adjektivsuffix *-šše* (z. B. tochar. B *pelaikneššε* ‚gesetzlich, des Gesetzes', von *pelaikne* ‚Gesetz') geht auf **-skijo-* zurück und ist somit mit dem gleichfalls sehr häufigen armenischen Suffix *-ci* (z. B. *Atʿenaci* ‚Athener') identisch, eine immerhin beachtenswerte Übereinstimmung, da das Suffix **-skijo-* im Idg. viel seltener ist als **-sko-*; aber die erweiterte Form des Suffixes kommt doch auch anderswo vor (im Slav., Germ., Kelt.), und Bildungen wie tochar. B *śaiššε* ‚Welt' von der Wurzel *śaj-* ‚leben' sind mit dem Slav. (russ. *žilišče* ‚Wohnung' von *žiti* ‚leben') viel schlagender als mit dem Arm. parallel. Alles in allem haben wir wenigstens vorläufig keinen Grund anzunehmen, daß die

speziellen Übereinstimmungen des Arm. mit dem Tochar. erheblich zahlreicher sein werden als die Übereinstimmungen mit dem German., Ital. und Kelt.

H. Hübschmann *Über die Stellung des Armenischen im Kreise der indogermanischen Sprachen* KZ 23 S. 5—49; H. Hübschmann *Armenische Grammatik* I. Teil, *Armenische Etymologie* Leipzig 1895—97; A. Meillet *Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique* Wien 1903; Sophus Bugge *Beiträge zur etymologischen Erläuterung der armenischen Sprache* KZ 32 S. 1—87 (mit Kritik zu benutzen, namentlich mit Bezug auf die von Bugge aufgestellten Lautgesetze, aber in etymologischer Beziehung oft wertvoll); H. Osthoff *Zur armenischen Laut- und Wortforschung* Sprachwissenschaftliche Abhandlungen herausgegeben von Lukas von Patrubány, Budapest, II 49—136; Evald Lidén *Armenische Studien* Göteborg (Gotenburg) 1906; Herbert Petersson *Arische und Armenische Studien* Lund 1920; Holger Pedersen *Zur armenischen Sprachgeschichte* KZ 38 S. 194—240; Holger Pedersen *Armenisch und die Nachbarsprachen* KZ 39 S. 334—485; L. Msériantz *O tak nazyvajemych vanskich (urartskich) leksikal'nych i suffiksal'nych elementach v armjanskom jazykě* Trudy XI-go archeologičeskago s'jězda v. Kijevě Moskau 1902; vgl. auch L. Msériantz *Les éléments ourartiques dans la langue arménienne* Verhandlungen des XIII. internationalen Orientalisten-Kongresses in Hamburg 1902, Sektion II B. Außerdem kommen in Betracht verschiedene Aufsätze in den deutschen indogermanistischen Zeitschriften, in den französischen MSL, in von Patrubány's Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen, in der Zeitschrift der Wiener Mechitharisten Handēs (hier u. a. auch Beiträge von Patrubány's), in der Jubiläumsschrift der Wiener Mechitharisten Huschardzan, Wien 1911, in der von F. N. Finck, Esnik Gjandschezian und Agop Manandian herausgegebenen Zeitschrift für armenische Philologie (Bd. I—II, Marburg 1903—1904) und in der 1920 begründeten Revue des études arméniennes, Paris.

Holger Pedersen

B. Anthropologie. A., ursprünglich ein aus Europa eingewanderter, zum *Homo europaeus* (s. d.), also zur nordeurop. Rasse gehörender Stamm mit langem Schädel, schmalem Gesicht, schmaler gerader Nase, rosigweißer Haut, blondem Haar und blauen Augen, Eigenschaften, die man noch heute nicht selten in Armenien findet, besonders in den abgelegeneren Teilen des Gebirges; sehr häufig sieht man auch sonst blonde Kinder. Als die A. das Land eroberten, fanden sie eine Urbevölkerung vor, die zum größten Teil der „vorderasiatischen" Rasse (*Homo dinaricus var. orientalis*; s. d.) angehörte, also kurzen, hohen Schädel, mittelbreites Gesicht, übergroße, stark gebogene Nase, schwarze Augen, schwarzes Haar und hellbraune Hautfarbe aufwies; auch diese Urbevölkerung scheint übrigens schon einen gewissen Einschlag nordeurop. Blutes gehabt zu haben. Schließlich ist die dunkle Urrasse wieder durchgeschlagen, und so hat die Mehrzahl der heutigen Bevölkerung wieder hellbraune Haut, schwarzes Haar und schwarze Augen, die große Nase und den extrem kurzen Schädel.

Die Menschenrassen Europas Pol. Anth. Rev. 1 (1902) S. 510 Kraitschek; ebd. 6 (1907) S. 493 Sofer; ebd. 10 (1911) S. 126 Penka; *Die phys.-anthrop. Merkmale d. vorderasiat. Rasse* Mitt. Geogr. Ges. Wien 43 (1920) J. Weninger; E. Fischer *Anthropologie* 1923 S. 173.

Reche

Armenoide Rasse. A. R. =„vorderas. Rasse" (*Homo dinaricus, var. orientalis;* s. d.); die Bezeichnung ist wenig glücklich gewählt, da die Armenier (s. Armenier B) ursprünglich einer ganz anderen Rasse, der langköpfigen nordeurop. (*Homo europaeus;* s. d.) angehörten und erst später durch Rassenmischung in der „vorderas. Rasse" aufgingen. Reche

Armorikanische Gräber der Kupfer- und frühen Bronzezeit. § 1. Die armorikanische Halbinsel, in der Hauptsache die Bretagne und die Küste der Normandie, zeigt in dieser Zeit die großartigsten Grabdenkmale Frankreichs. Es sind mächtige Grabhügel bis zu 45 m Dm und 4,5 m H. (Hügel von Plabennec im Finisterre; ähnliche bei Plouguin, Guissény). Sie haben einen äußeren Lehmmantel und eine innere Steingrabkammer. Zwei Haupttypen: rechteckige Kammer aus Steinbau mit flachem, dolmenartigem Deckstein und rundliche Kammer aus Steinbau, mit falschem Gewölbe geschlossen. Der Steinbau ist nicht mehr megal., sondern besteht aus einfachem, aber sehr sorgfältigem Trockenmauerwerk. In der Kammer häufig eine umlaufende Steinbank, die eine Decke aus Eichenbalken trug; darunter die Beisetzung auf einem Holzboden. Maße meist 2,5 auf 1,5 m. Die nicht gewölbten Kammern sind unter 2 m h.

§ 2. Sie reichen von der Kupferzeit bis zur zweiten BZ (zur Chronologie s. Frankreich C). Flachäxte aus Kupfer,

kleine dreieckige Dolche aus Kupfer und zinnarmer Bronze kommen vor. In etwa der Hälfte der Gräber noch Steingeräte, besonders hervorragend schöne Pfeilspitzen, auch Steinäxte. Die Dolche mit Griffzungen und auch mit Nieten, letztere manchmal aus Gold. Schmuck ist seltener, doch kommen Spiralringe, auch Ketten aus Gold, Kupfer, Bronze vor. Die Keramik zeigt als Besonderheit einen konischen Topf mit eingezogenem Halse, auf dem zwei oder vier Henkel sitzen, die an den Ansätzen breiter sind als an der Mitte. Verzierung durch stark eingeritzte, hängende und stehende, schräg schraffierte Dreiecke, Bänder mit und ohne Schrägschraffur.

§ 3. Gefäße und Verzierung zeigen Verwandtschaft (und Herkunft?) von der Glockenbecherkeramik (s. Glockenbecherkultur), die überall Henkelgefäße aufweist, wenn auch meist noch mit einem Henkel. Der Glocken- oder Zonenbecher kommt auch noch in den frühesten dieser Gräber vor. Ähnliche Keramik wie die vierhenkligen Gefäße stammen aus Sizilien (Castelluccio) Sardinien und Böhmen (Radim). Ein einhenkliger Topf mit gleichem Dekor von Nackenheim bei Mainz (*AuhV* 5 Tf. 61, Nr. 1097 und 1098: Wäschwitz bei Breslau, typische Zonenkeramik). In den Grabbauten kommen mehrfach Schalensteine vor. Die meisten Hügel enthalten Brandbestattungen. Déchelette *Manuel* II 1 S. 142 ff. u. Anm.; Abb. des Grabbaues u. der Keramik ebd. S. 144, 146, 376. Sehr schöne Abb. u. Originalveröffentlichungen in *Trésors armoriques* Rennes 1886.

E. Rademacher

Armoy (Co Antrim), Irland. Der berühmte spätbronzezeitl. Fund von Armoy ist ein Zufallsfund, der am 12. V. 1904 beim Torfstechen gemacht wurde und erst einige Wochen später durch Kauf in das Mus. Dublin gelangte. Der Fund lag dicht über der Kiessohle des Torfmoors, die Metallgegenstände waren offenbar in das Gewand eingewickelt, die Nadel war in den Stoff hineingesteckt. Da der Fund erst einige Tage auf dem Moore liegen blieb, ist vieles von dem vergänglichen Material verloren gegangen, vor allem auch Lederriemen und Lederknöpfe. Der Depotfund besteht aus folgenden Teilen: 1. Tüllenaxt mit stark geschwungener Schneide und Öse am Rand. 2. Auffallend stark geschwungener kleiner Hohlmeißel mit glatter Tülle. 3. Scheibenkopfnadel der typischen ir. Form mit umgebogenem Kopf, von ungewöhnlicher Länge (12,75 inches gegen meist 6—8 inches). 4. Zweischneidiges Rasiermesser mit Griffzunge und Nietloch in der Mitte in einem einfachen Fellfutteral. 5. Ein rechteckiges Stück wollenen Stoffes, aus zwei gleichen Stücken zusammengenäht, mit Wollfäden eingefaßt, unvollständig. Es handelt sich offenbar um ein Kleidungsstück, das unter den Armen um den Körper gelegt wurde, analog denen aus jütländischen Baumsärgen (Vamdrup, Borum Eshøi), das mittels der verlorenen Lederriemen über der Schulter gehalten wurde. 6. Fragmente von einer Art Schärpe aus schwarzem Roßhaar mit troddelartigen Fransen. Die Form des Kleidungsstückes (?) läßt sich nicht mehr feststellen, da zu viel verloren ist. Es handelt sich um ein doppelt gelegtes Mittelstück und zwei Endstücke mit den Fransen. Die Webearbeit ist vozüglich, der Stoff glatt mit eingewebtem Zickzackmuster. Die Fransen bestehen aus Haarsträhnen, die zusammengebunden sind durch spiralartig herumgewundene Haare, unten mit kleinen Kugeln abgeschlossen; am Ansatz der Schärpe sind ähnlich wieder mehrere dieser Fransen zu einer Quaste vereinigt. Die Befestigung der einzelnen Fransen geschah mittels eines horizontalen Pferdehaarbandes. 7. Endlich sind noch einige undefinierbare Holzstückchen gefunden.

Der ganze Fund wird durch die Bronzen in die späte BZ datiert.

Proceedings R. Irish Academy 26 (1906/7) Sect. C S. 119 ff. G. Coffey; ders. *The Bronze Age in Ireland* S. 81 u. Abb. 71, 72. W. Bremer

Armring s. Ringschmuck.

Armschutzplatte. Um den bogenhaltenden Arm gegen den Rückprall der abgeschnellten Sehne zu schützen, schnallte sich der Bogner vorgesch. Zeit eine Schutzplatte an die innere Seite des Handgelenks. Solche Schutzplatten scheinen schon in paläolithischer Zeit (Magdalénien) Westeuropas gebräuchlich gewesen zu sein (vgl. *Reliquiae Aquitanicae* B Tf. 10, 8; 17, 6; 19 a). Die neol. aus Ton, Stein oder Knochen gefertigten, zumeist aus Gräbern

stammenden Exemplare sind von viereckiger, länglicher, oft gebogener Form mit 2, 4 oder 6 Schnurlöchern. Ihre des öfteren genau beobachtete Fundlagerung am linken oder rechten (England) Unterarm, gleich oberhalb der Handwurzelknochen, dürfte die an ihrem wirklichen Zwecke als Armschutzplatten gehegten Zweifel zerstreuen. Diese Geräte sind eine fast ständige Begleiterscheinung der Glockenbecherkultur, mit deren Verbreitung sie sich auch im allgemeinen decken. Vereinzelt treten sie ferner im ägäischen Gebiet auf. Zeitlich läßt sich ihr Vorkommen von der Ganggräber- bis in die jüngere BZ feststellen; jedoch fällt ihr häufigstes Auftreten in die spätneol. und in den Beginn der BZ. Abgelöst wurden sie wahrscheinlich durch Handschuhe, wie sie sich an einigen Kriegerstatuetten Sardiniens nachweisen lassen. S. a. Bogen.

Korr. Gesamtv. 1904 S. 254 ff.; Fornvännen 1909 S. 93; *AuhV* 5 S. 356; Déchelette *Manuel* II 1 S. 226 ff.; Hoops *Reall.* s. „Armschienen"; Mannus 6 (1914) S. 323 f.; 14 (1922) S. 157. W. Gaerte

Armstulpen, quergerippter s. Aunjetitzer Kultur § 12.

Arne. Von den aiolischen Boiotern nach ihrer Einwanderung gegründete Stadt (Homer Il. II 507, VII 9), die bald verschwand, sodaß später über ihre Lage gestritten wurde. F. Noack hat sie mit der befestigten myk. Ansiedelung auf der Felseninsel Gla im Kopaïs-See (s. d.) gleichgesetzt, was andere bestritten haben. Erhalten die starke Ringmauer mit 4 Toren, an der Nordmauer ein zweiflügeliges Herrenhaus eigenartigen Grundrisses. Geringe Kleinfunde.

RE II (1895) S. 1202 G. Hirschfeld; Bull. corr. hell. 18 (1894) S. 295; Ath. Mitt. 19 (1894) S. 405 ff. F. Noack; ders. *Homer. Paläste* S. 19 ff.; Neue Jahrbb. I (1912) S. 539 Fimmen; ders. *Kretisch-myk. Kultur*[2] 1924 S. 6. G. Karo

Arnoaldi s. Bologna.

Arquà Petrarca. § 1. Inmitten der Euganeen, sö. vom Berge Ventolon, auf dessen Höhe das durch Petrarcas letzten Aufenthalt und Tod bekannte Dorf Arquà thront, ist eine Kraterniederung eingebettet, von der jetzt 6—7 Hektar durch einen See ausgefüllt werden, der jedoch einstmals, nach den ihn umgebenden Mooren zu urteilen, beträchtlich größer gewesen sein und den größten Teil des Tälchens ausgefüllt haben muß. An der West- und Südseite dieses Sees unter einer 1 m starken neugebildeten Torfdecke herausgekommene keramische und andere Reste veranlaßten 1885 Nachgrabungen, die mit Unterbrechungen, bis auf die letzte umfassendere 1906, in kleinem Maßstabe geführt, zuerst auf Pfahlbauten, ganz wie diejenigen in den lombardischen Seen, Mooren und Flüssen, schließen ließen. Bis Untersuchungen 1901 und 1906 erwiesen haben, daß es sich um ein oder zwei Dörfer handelt, deren Rundhütten teils mit Unterlage von Steinen oder Balken noch auf trockenem vulkanischem Randboden des Sees, teils mit Hilfe starker Unterpackungen, die vielfach durch seitlich eingerammte Pfähle gestützt wurden, schon im moorigen, vielleicht hier und da auch schon vom Wasser überströmten Boden errichtet waren. Holzboden, über dem Lehmschlag, bildete den sogar zum Errichten von Feuerherden benutzten Fußboden; Wände und Dächer waren aus vergänglichem Material. Jagd und Fischfang ernährte die Bevölkerung in dieser damals wohl noch dicht bewaldeten Landschaft, deren Eichelmassen Mensch und Tier, namentlich den Schweinen, willkommene Nahrung boten. Mühlen aus Trachyt beweisen Ackerbau. Bronze war schon im Gebrauch, daneben noch, wenn auch nicht sehr reichlich, Stein, jedenfalls viel Holz und Horn, worunter besonders massenhaft Hirschhorn, nach Ausweis zahlreicher angearbeiteter Hirschhörner von den Bewohnern selbst verarbeitet.

§ 2. Das Tongeschirr war am Ort hergestellt, wie die der Masse stark beigemengten vulkanischen Einschlüsse zeigen, die einfachen Topf- und Schalenformen unterscheiden sich nicht wesentlich von denjenigen der w. Pfahlbauten. Die Ansa cornuta (s. d.) war im Entstehen, daneben her ging besonders die Form a cilindro retto, alsdann auch eine mit großem, mitunter fast barock anmutendem Schnabel, die auch jenseits der Adria vorkommt, wohl dorthin von Italien übertragen. Die Verzierung der Gefäße, wo überhaupt vorhanden, besteht zumeist aus aufgelegten Bändern, die teils in graden Horizontalen, teils in Vertikalen oder auch in Zickzack

das Gefäß umziehen, durch Fingereindrücke mehr oder minder belebt. Daneben her geht vertiefte Linien- oder Punktornamentik. Formen und Verzierungsart schließen diesen nach O vorgeschobenen Vorposten durchaus an die lombardischen Siedelungen. Diejenigen der Romagna (Bertarina, Prevosta, Farneto u. a.; Bull. Paletn. Ital. 39 [1914] S. 36) gehen der Entwicklung in der Emilia voraus. Damit ist ein wichtiger Hinweis für die Richtung der Völkerbewegung in Oberitalien gewonnen, der durch die Funde im Vicenza benachbarten See von Fimon (s. d.) und im Vicentiner Bergland (z. B. Bull. Paletn. Ital. 40 [1914] S. 164 ff.) die Etappenlinie gewiesen wird.

§ 3. Haben wir auch keine Gräber dieser Siedler bis jetzt gefunden, so ist ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der verbrennenden „Italiker" wohl gesichert. Daß diese Siedelungen später ganz aufhörten, muß seinen Grund haben im Einrücken der illyr. Veneter. Sie machten dem Stilleben der älteren Bewohner ein Ende, die wohl viele Jahrhunderte in der damals sicher infolge der Wasserverhältnisse im unteren Polande sehr abgelegenen Gegend in den mitgebrachten Formen und Gewohnheiten weiterlebten. Das Material im Museo civico in Padua, teils im Museo nazionale von Este.

Atti della Società veneto-trentina di sc. nat. 11 (1887) S. 67 ff. Tf. 5—8 Cordenons mit dem kritischen Referat Pigorinis Bull. Paletn. Ital. 14 (1888) S. 117 ff. und 179; Boll. del Museo civico di Padova 4 (1901) S. 102 ff. Tf. 5—7, Moschetti und Cordenons, woraus Bull. Paletn. Ital. 27 (1901) S. 265; ebd. 29 (1903) S. 64; Notizie 1906 S. 353 Abb. 1—2 c und Bull. Paletn. Ital. 34 (1908) S. 2 f. Alfonsi; Notizie 1907 S. 105 ff., Bull. Paletn. Ital. 33 (1907) S. 185 f. Ghirardini; Boll. d. Mus. civ. d. Padova 12 (1913) S. 52 Zanolli, wozu Bull. Paletn. Ital. 38 (1913) S. 56. Ferner Montelius *Civ. prim.* I 78 f. Tf. 10 und Peet *Stone- and Bronzeages* S. 310 ff. u. ö.; v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 120 f.

v. Duhn

Arrasgruppe bei Weighton, East Riding (Yorkshire). In den Yorkshire wolds, ca. 3 Meilen ö. von Weighton, liegt zwischen den Farmen Arras und Hessleskew eine Gruppe von etwa 90 Grabhügeln, kleinen Erdwerken u. a. Diese Hügel sind 1815—17 vom Rev. E. W. Stillingfleet u. a. untersucht worden. Über die drei wichtigsten Gräber liegt ein eingehender Bericht vor. Zwei oder drei Gräber wurden 1850 geöffnet (in einem das Hockerskelett eines jungen Mannes mit Schweineknochenbeigabe) und eine weitere Wagenbestattung noch 1877 von Greenwell. Die Hügel sind sämtlich sehr flach und enthalten regelmäßig ein Skelett in Hockerlage in einer kleinen Vertiefung des Kalkgrundes, der Kopf liegt fast ohne Ausnahme nach N. Die drei berühmten Gräber der ersten Grabung sind:

1. The King's Barrow. Das Grab war unter dem flachen Hügel in eine kreisrunde Grube von 3,5 m Dm und 50 cm T. gebettet. Ein alter Mann lag, die Hände auf der Brust gekreuzt, auf einem Wagen. Am Kopf zwei Schweineschädel. Schild. Vom Wagen waren die Eisenteile der Räder (Reifen, Nabe) und Reste des Eichenholzes erhalten (Dm 90 cm). Unter und neben den Rädern lagen die Skelettreste von zwei geschirrten Pferden einer kleinen Rasse. Die eisernen Beschlagteile, Gebisse usw. waren teilweise bronzeplattiert.

2. The Queen's Barrow. Die Leiche mit angezogenen Beinen in einer kleinen Gruft unter dem flachen Hügel, Kopf nach N. Die Frau trug um den Hals eine Kette aus ca. 100 Glasperlen, meist dunkelblau mit weißen Ringen und Streifen, teilweise aus durchsichtigem, hellgrünen Glas mit weißen Wellenlinien. An weiteren Beigaben fanden sich: ein Ring aus Bernstein; Bronze-Armbänder, eine Pinzette, ein goldener Fingerring mit einem Vierblatt, runder Anhänger mit Muschelbelag (Koralle?) und eine Fibel, die aus der Frühlatènefibel abgeleitete Form zeigt.

3. The Barrow of the Charioteer. Der Tote lag ursprünglich wieder auf seinem Schilde auf einem Wagen. Die Wagenräder, etwas kleiner als im Königshügel, hatten anscheinend 16 eichene Speichen. Zwei Anhänger aus Hirschgeweih lagen zusammen mit einer bronzenen Dose, die mit Nieten auf einer Unterlage befestigt war, auf dem Skelett.

In dem von Canon Greenwell geöffneten Grabe war der Tote anscheinend gestreckt beigesetzt. Es handelt sich um einen Mann in den besten Jahren, der zur Wegzehrung wieder die Vorderteile von zwei Schweinen

mitbekommen hatte. Unter dem Kopf lag ein eiserner Spiegel mit Griff und Bronzebeschlägen. Es ist nicht unmöglich, daß hier nur die beiden Räder mitgegeben waren, die beide an der einen Seite der Leiche nebeneinander lagen.

Die Gräber mit Wagenbestattungen in Yorkshire, zu denen noch ein von Greenwell 1875 untersuchtes Grab von Beverley kommt, unterscheiden sich deutlich von denen der Marne. Dort sind Waffen zahlreich, hier äußerst selten, dort handelt es sich um Flachgräber mit gestreckten Leichen, hier um Grabhügel mit Skeletten mit angezogenen Knieen. Die Gräber gehören der Mittellatènezeit an nach Ausweis der Funde. S. a. Wagenbestattung.

Memoirs of the Meeting of the British Archaeological Institute at York 1846 S. 26; Greenwell *British Barrows* S. 454; Romilly Allen *Celtic Art* S. 63; Read-Smith *British Museum Early Iron Age Guide* S. 106 ff.; Déchelette *Manuel* II 3 S. 1102 f. W. Bremer

Arreton Down (Isle of Wight). Der Depotfund der III. Per. Mont. besteht aus 16 Gegenständen, die einen Fuß t. im J. 1735 gefunden wurden. Es handelt sich um Randäxte mit rudimentärer Rast und Dolche oder Speerspitzen mit langer, am Ende durchbohrter Griffzunge, die als Arreton Down-Typus bezeichnet werden. Dieser Typus ist von Bedeutung für die Entstehung der ir. Tüllenlanzenspitze, denn eine dieser Spitzen zeigt einen mit Nieten am unteren Lanzenblatt befestigten Tüllenring, wie er auch in einem Grabhügel von Snowshill begegnet, und ist so deren direktes Vorbild.

Evans *Bronze Impl.*; Read *Brit. Mus. Bronze Age Guide* S. 73 ff.; Über die Entwicklung des Arreton Down-Typus S. 81 f.; G. Coffey *The Bronze Age in Ireland* 1913 S. 29 ff. W. Bremer

Arsenik. A. ist öfter in geringen Mengen bis zu 12 % in vorgesch. Bronzen enthalten. Meistens handelt es sich um einen natürlichen Bestandteil des Kupfers. Absichtliche Beimengung nahm Virchow bei Ringen von Zaborowo (s. d.) und einer Nadel von Kumbulte im Kaukasus (s. Kaukasus C) an; letztere enthält 3,41 % Arsenik, aber kein Zinn. Auch in Ägypten scheint man im NR A. der Bronze absichtlich zugesetzt zu haben; seine Menge verringert sich dort in dem Maße, wie die des Zinns zunimmt, bis man bei der richtigen Zinnbronze anlangte. In den Schutthügeln von Toprakkaleh (s. Tuschpa) fanden Belck und Lehmann häufig Arsenikerz; sie vermuten, daß die Priester Gift daraus herstellten.

ZfEthn. Verh. 23 (1891) S. 354 ff. Virchow; ebd. 30 (1898) Belck u. Lehmann; Chassaigne et Chauvet *Analyses de bronzes anciens du Dép. de la Charente* 1903 Anhang. Alfred Götze

Arthritis deformans. Die „Knochengicht" der Höhlenmenschen und Höhlentiere ist die endemische, fast epidemische Massenerkrankung der Frühmenschheit, bedingt durch das Wohnen im Feuchten, in Höhlen, unter feuchten Hängen, an Flußufern, in tief in die Erde eingesenkten Erdhütten, dicht über den Seespiegeln, aus denen auch in die Wände der Wohnräume Feuchtigkeit aufstieg. Solche andauernden Feuchtigkeitsschädigungen, die immer wieder erneut, ja ständig einwirkten, scheinen die Hauptursache dieser Frühschädigung der Menschengeschlechter gewesen zu sein, die über alle Zonen verbreitet sind. Sowohl bei den frühen Anwohnern der Ostsee beispielsweise wie bei denen des Nil im prädynastischen Nubien und allenthalben fast, wo man auf frühzeitliche Knochenmassen traf und sie mit genügender Aufmerksamkeit untersuchte, fand man diese Tatsache der Paläopathologie bestätigt. Die Osteoarthritis, die namentlich die Wirbelsäule und die großen Gelenke, aber auch die Schädelbasis befällt und die Befallenen schon im 4. Jahrzehnt ihres Lebens fast völlig versteift, sie der Bewegungsfähigkeit beraubt und zum hilflosen Hinliegen zwingt, ist die schlimmste Geißel des erträumten „goldenen Zeitalters" gewesen. Sie hat auch in der Tierwelt vor hunderttausenden, ja Millionen Jahren schon Opfer gefordert, wie in den frühen Menschheitsper. des Paläol. und Neol. Europas.

Journ. d. Chirurgie u. Augenheilk. 8 (1825) S. 1 ff. v. Walther; Verh. d. K. Leop.-Karol.-Akad. d. Naturf. Breslau 1854 S. 673 ff. Mayer; H. A. Nielsen *Yderligere Bidrag til Danmarks stenalderfolks anthropologi* 1911; Anc. Egypt. Journ. of Path. a. Bacter. 22 (1918) Ruffer; ders. *Studies in the Palaeopath. of Egypt* Chicago 1921 S. 212 ff.; Archeol. Survey of Nubia vol. II Kairo 1910 (Bulletin 1908 nr. 2); Bull. d. l. Soc. d'hist. d. l. Méd. 13 S. 98 ff. Baudouin; Moodie *Paleopathology* 1923 S. 161 ff. Sudhoff

Artjuchovkurgan. Großer Grabhügel n. von Sennaja (Phanagoria) auf der Halbinsel Taman aus der 2. Hälfte des 3. Jh. v. C. (datiert durch Lysimachusmünzen). Er enthielt drei Grabkammern, in der einen war eine Frau, in den beiden andern je Mann und Frau bestattet, die sämtlich zahlreichen goldenen und silbernen Schmuck u. a. bei sich hatten. Diese Schmucksachen zeigen, wie in jener Zeit die Verzierung mit Email (cloisonné) und bunten Steinen aus dem Orient in die griech. Goldschmiedeateliers zum ersten Male einzudringen beginnt, jene Manier, die später m oström. Reiche, bei den Germanen der Völkerwanderungszeit, bei den ir. Kelten eine so große Rolle im Kunstgewerbe spielen sollte. Der A. ist demnach ein wichtiges Denkmal für die Geschichte der Goldschmiedekunst.

CRPétersb. 1879 S. 94 ff., 1880 S. 6; Minns *Scythians and Greeks* 1913 S. 405, 430 f.

M. Ebert

Arudyien s. Kunst A.

Arve. Die Zirbelnüsse, die dreikantigen Kerne aus den Zapfen der Arve, sind eine bekannte Leckerei der Alpenbewohner und der Sibirier, bei denen der bei uns auf das Hochgebirge beschränkte Baum wiederkehrt. Es verbindet sich mit ihnen die eigenartige Sage, daß sie jetzt auf das Hochgebirge verwiesen seien, weil zu der Zeit, als sie noch in den bewohnten Gegenden wuchsen, das arbeitende Volk mit dem Genusse der Nüsse allzu viel Zeit verlor.

In beiden Gebieten wird man annehmen können, daß Zapfen und Nüsse über ihr Gebiet hinaus verbreitet wurden. So hören wir von den an der mittleren Wolga wohnenden Budinen durch Herodot (IV 21, 108), daß sie den Samen der Zirbelkiefer aßen (φθειροτραγέουσι), der noch heute in Ostrußland als Nahrung dient (Festschr. für Steenstrup 1913 S. 12 ff. Sarauw).

Ed. Hahn

Aryssee. § 1. Als im Jahre 1865 der Wasserspiegel des A. künstlich gesenkt wurde, kam in der Nähe des Ufers ein Pfahlbau zum Vorschein, der in mehreren Etappen systematisch untersucht wurde. Von allen bisher durchforschten ostpreußischen Wassersiedelungen (s. Pfahlbau G) bietet die im A. hinsichtlich ihres Aufbaus das klarste und übersichtlichste Bild. Dem Typus nach lag ein Packwerkbau von der durch Pfahlschutzreihen erweiterten Art vor. Der im Rechteck angelegte, mit der Langseite dem Ufer zugekehrte Wohnstättenunterbau bestand aus drei kreuzweis übereinander geschichteten, auf dem Boden des Sees aufliegenden Balkenlagen von großer Dichte und ebensoviel darüber gelegten, locker gehaltenen Schichten, die durch senkrecht in den Seegrund getriebene Pfähle in ihrem Zusammenhang festgehalten wurden. Es hat den Anschein, als ob ursprünglich ein Floßbau vorgelegen hat, der sich allmählich auf den Boden des Sees hinabsenkte und daher mit immer neuen Balkenlagen belegt werden mußte, wobei man diese späteren Erhöhungen ökonomisch lockerer gestaltete. Zwei Pfahlreihen, die sich vor der Landseite des Baues hinzogen, dürften auf eine Plattform ohne Schichtensubstruktion hindeuten. Von dieser erstreckte sich eine auf drei Pfahlreihen ruhende Brücke nach dem Lande zu. Umgeben war die Ansiedelung von zwei Pfahlreihen, denen landwärts halbkreisförmig eine einfache Reihe vorgelagert war.

§ 2. Zwischen dem horizontalen Gebälk des Pfahlbaus befanden sich die Kulturschichten, die eine zahlreiche Ausbeute von Haus- und Fischereigerät, Werkzeugen und Küchenabfälle als Einschlüsse boten. Das keramische Material ist von mannigfachen Formen. Neben Gefäßen mit kugligem Boden stehen solche mit Standfläche. Viele sind von niedriger Struktur und zeigen die für bronzezeitl. Gefäße Ostpreußens charakteristische Absetzung und Schweifung des Halsteiles und Verzierung durch Fingereindrücke. Dieselbe Dekoration findet sich an tönernen, flachen Topfdeckeln. Wie bei anderen ostpreußischen Packwerkbauten traten im A. rohe Kochgefäße zutage, die Randdurchlöcherung aufweisen. Ein solcher Topf ist auch aus einem wohl zum Pfahlbau gehörigen Hügelgrab mit Urnenbestattung gehoben worden.

§ 3. Von Hausgeräten sind mehrere Mahlsteine zu verzeichnen, ferner Pfriemen und Speerspitzen aus Röhrenknochen von bekannter Form, außerdem zwei knöcherne,

doppelt durchlochte Schaber, Flotthölzer aus Borke und Netzheber in Form von Quirlen. Zum Haustierbestande gehörten Pferd, Rind, Schwein, Schaf und Ziege. Die floristischen Überbleibsel bestehen in Ölfrüchten, Gerste, Hirse, Haselnuß und Flachs.

§ 4. Die strittige Frage nach der Zeitstellung des Pfahlbaus im A. kann auf Grund einiger Fundstücke dahin beantwortet werden, daß er in der BZ entstanden und bis in die frühe EZ hinein bewohnt gewesen ist. Erstens zeigt nämlich das Gefäßmaterial, wie angedeutet, typisch bronzezeitl. Formen; dasselbe ist der Fall hinsichtlich des fragmentarisch erhaltenen Steinbeils von der kurznackigen Art (s. Ostpreußen A). Sodann weisen eine zutage getretene bronzene Tutulus-Zierscheibe mit Öse und das Fragment einer eisernen Lanzenspitze in die frühe EZ, sodaß die oben ausgesprochene Datierung des Pfahlbaus durch dieses, wenn auch dürftige zeitbestimmende Fundmaterial genügend gestützt erscheinen dürfte.

Virchow hat (ZfEthn.Verh. 9 [1877] S. 434) auf die Namenähnlichkeit zwischen Arys- und Arrasch- (urkundlich Aries-)See, Livland, hingewiesen, wo eine den ir. Crannogs (s. d.) vergleichbare, im Packwerkbau hergerichtete künstliche Insel mit Kulturschichten zwischen den einzelnen Balkenlagen aufgedeckt worden ist (ZfEthn.Verh. 8 [1876] S. 157, 276 ff.; 9 [1877] S. 433 f.).

Hollack s. v. *Werder am Aryssee.* W. Gaerte

Arzawa (*^{mât}ar-za-wa*). A. Geschichte. A., eine in den Boghasköj- und Amarnatafeln erwähnte kleinas. Landschaft, etwa dem röm. Kilikien entsprechend, zerfiel in eine Reihe kleinerer Königreiche, die zumeist unter dem Einfluß des hett. Großkönigtums standen. Labarnaš, König von Kuššar (Hauptstadt des Ḫattireiches vor Gründung von Ḫattušaš) scheint zuerst gegen die Arza-(u)wa-Länder siegreich gewesen zu sein (um 1900 v. C.). Während des Niederganges der Ḫattimacht und der Blüte des Reiches Ḫanigalbat (im und w. des Tur Abdin) scheint A. wieder freigeworden zu sein, bis Tudḫalijaš I. erneut die hett. Oberherrschaft herstellte. Unter den Tontafeln von el-Amarna (s. Amarna) fand sich ein Schreiben des Pharao Amenophis III. (1411—1375 v. C.) an den König Tarḫundaraba von A., in dem der Pharao von seiner Werbung um dessen Tochter spricht (vgl. Knudtzon Nr. 31); damals muß A. ein unabhängiger Staat gewesen sein. Die zurzeit späteste Erwähnung von A. findet sich unter Tudḫaliaš III., dem Sohn des Ḫattušiliš III., der mit dem Pharao Ramses II. (1292—1225) 1272 v. C. ein Bündnis abschloß. Die Sprache von A. suchte Knudtzon als idg. nachzuweisen; gegenwärtig bezeichnet man sie als „Luvisch"; *Luvia* scheint der Name des Gebietes zwischen Taurus und Mittelmeer gewesen zu sein. In assyr. Zeit ist der Name A. nicht mehr gebräuchlich gewesen; an seine Stelle trat der Name *Ḳuë*.

J. A. Knudtzon *Die zwei Arzawa-Briefe* mit Bemerkungen v. S. Bugge u. A. Torp 1902; ders. *Die el-Amarna-Tafeln* (VAB II) 1910 S. 1074 ff. (zu Brief 31, 32); E. Forrer in MDOG 61 (1921) S. 20 ff.; 63 (1924) S. 1 ff.

O. Schroeder

B. Sprache s. Altkleinasiatische Sprachen § 5 a.

Arzneitherapie s. Heilkräuter, Therapie.

Arzt. § 1. A., dem dtsch. Worte nach aus dem griech. ἀρχιατρός (also einer hellenistischen höfischen Titulatur) hervorgegangen, *arzāt*, kaum älter als das Ende des 9. nachchristl. Jh., ist trotz dieser offensichtigen späten Entlehnung dennoch für die kelt.-germ. Nordeuropäer ein früh entwickelter autochthoner Beruf. Die älteste eigensprachliche germ., mit der kelt. gleichlautende und vielleicht von dort herübergenommene Form ahd. *lâhhi*, got. *lēkeis* (kelt. *leg*, ir. *liaig*, ags. *læce*, mhd. *lâchenaere*, was nhd. *Lachner* heißen würde) bedeutet den Zauberarzt, der mit dem Worte, mit Besprechung heilt. Damit ist für die nordalpine Frühzeit der Anschluß an den ubiquitär primitiven „Medizinmann" gewonnen (s. d.). Nordgerm. klingt das ja in den Eddaliedern durch, wenn die Walküre Sigrdrifa den Sigurd lehrt (Vers 9):

Astrunen lerne, willst Arzt du werden

Und wissen, wie Wunden man heilt ...

Heißt es doch noch im Fridank:

krût, stein und wort
hant an kraeften grôzen hort.

§ 2. Vielerorts tritt der A. früh-

hist. als besonderer Stand neben der Priesterschaft auf, die die eigentl. Zauberseite des Medizinmanns in fortgeschrittener „wissenschaftlicher" Weise verwaltete, in allen ihren Sparten als Besprecher, Beschwörer, Mantiker, Heilkräuter- nnd Steinkräfte-Kenner und magischer Amulettzauberer (s. Therapie). Deren eine Richtung findet wenig oder gar nicht priesterärztliche Pflege, die darum der Laienarzt vor allem sich zur Aufgabe nimmt, die eigentlich volkstümliche, volksarzneiliche, zweifellos primitive, wenn nicht allerprimitivste des Behandelns von Verletzungen usw. mit natürlichen empirischen wie mit hyperphysischen Mitteln, soweit sie nicht der Priesterarzt sich vorbehalten hatte. Als Ausüber der eigentlichen manuellen Chirurgie treffen wir den Laienarzt allüberall, wo er sich überhaupt vom Priesterarzte trennt, nicht nur in den Kulturen, in deren Priesterwissenschaft die Medizin eine so wichtige Stelle einnimmt, wie in Babylonien und auch in Ägypten. Gerade neben dem die Heilwissenschaft in allen ihren Formen verwaltenden Priesterarzte ist der als Arzt bezeichnete in hervorstechendem Maße der Behandler äußerer Leiden, von Wunden und Verletzungen, ja geradezu der operative Chirurg. Verschiedenseitig ist darauf verwiesen worden, daß in manchen Benennungen des A. der Begriff des Nähens zu stecken scheine, was ja in die gleiche Richtung weisen würde.

§ 3. In Babylonien haben wir am frühesten einigermaßen festen Boden für eine klarere Umreißung des Arztbegriffes und der ärztlichen Standesbezeichnung. Im Hammurabi-Gesetz erscheint der A. als offenbar nicht allzu hochstehender Erwerbsmann, der die ihm zukommende Gebühr, seinen Lohn, erhält und als berufener Sachverständiger offenbar schon von alters her bei Verletzungen herangeholt werden muß. In einem altassyr. Gesetze scheint dies noch schärfer hervorzutreten, weil man sonst wegen Verschlimmerung oder sonstiger erhöhter Auswirkung der Schädigung haftbar gemacht werden konnte. Wer die Wunde bei einer Schlägerei beigebracht hat, ist gesetzlich dazu verpflichtet, die Entlohnung des A. zu bezahlen (§ 206). Direkt in seiner Tätigkeit als Operateur tritt uns der A. in § 215—223 des Hammurabi-Kodex (mithin als kulturelles Ergebnis des 3. vorchristl. Jht.) entgegen. In den §§ 221—223 treffen wir den A. direkt als „Flicker" von Weichteilen und Knochen; der Lohn ist nicht gerade gering und wird nach der gesellschaftlichen Stellung des Verletzten abgestuft. Der einen Knochenbruch erlitten hat, zahlt, wenn er ein Freier ist, persönlich den A.; für einen Sklaven zahlt dessen Eigentümer den A., und zwar nicht ganz die Hälfte des Honorars, das für einen Freien zu zahlen wäre. Für eine Operation mit dem Operationsmesser erhält der A. den doppelten Betrag wie für die Behandlung eines Knochenbruches bei einem freien Manne, bei einem Sklaven soll hier sonderbarerweise der 5. Teil dieser Summe bezahlt werden, nicht mehr als für die Behandlung eines Knochenbruchs bei einem Sklaven, den er obendrein dem Sklavenhalter ersetzen muß, wenn die Operation einen ungünstigen Ausgang nimmt. Auch bei einem Freien wird die festgesetzte (doppelte) Summe nur bezahlt, wenn ein günstiger Ausgang des Eingriffs sich eingestellt hat, bei einer Augenoperation nur, wenn das Auge erhalten geblieben ist. Geht der Operierte ein oder geht das Auge verloren, so werden dem A. die Hände abgehauen. Diese drakonische Maßnahme konnte natürlich nur den einen Erfolg mit aller Bestimmtheit haben, daß vom Tage des Inkrafttretens dieses Gesetzes überhaupt nichts mehr von den babyl. *asu* operiert wurde, die operative Chirurgie, wenn sie wirklich vorher in bescheidenem Maße geblüht hatte, völlig verkümmerte; denn irgendeine Beschränkung auf grobe Kunstfehler oder offensichtige Mißgriffe in der Nachbehandlung wird nicht gemacht. Aber noch etwas anderes geht doch wohl mit noch größerer Bestimmtheit aus diesen Ärzte-Paragraphen des Hammurabi-Gesetzes hervor, daß schon zu Beginn des 2. Jht. vor unserer Zeitrechnung in Babylon der im Gesetze mit *asu* bezeichnete ärztlich-chirurgische Praktiker nicht dem herrschenden Priesterstande angehörte, sonst wären solche Bestimmungen nicht in das Gesetz hineingekommen. Der Verwalter der ärztlichen Mantik, der *Barû*-priester, und der Krankheitsbeschwörungs-

priester, der *ašipu*, also die „höheren", gelehrten, „wissenschaftlichen" Ä. und Verwalter des Heilwissens und wohl auch die Vorsteher der einstweilen noch stark hypothetischen Ärzteschulen waren Priester, und die bedrohten solche katastrophalen Kalamitäten nicht. Die anderen dürften sich gehütet haben, sich solchen Gefahren auszusetzen; sie ließen das Operieren unterwegs. Auch im hett. Brauch und Gesetz, letzteres in vieler Hinsicht beträchtlich milder als das babyl., scheint die Stellung der Ä. im ganzen die gleiche gewesen zu sein; doch hören wir dort nichts von solch drakonischer Verordnung bei Mißerfolgen in der operativen Tätigkeit, ebensowenig davon, ob diese Ärztebestimmungen des Hammurabi-Kodex lange Zeit in Geltung standen. Daß sie in Assur für den „Herrn des Ritzmessers" (*bîl imti*) gegolten haben sollte, von dem die Subskriptio der Handschriften auf Keiltafeln spricht, die im Auftrage König Assurbanipals in seiner Bibliothek bei medizinischen Schriften angebracht wurde, scheint nicht glaublich; denn der war wohl ein Priester, wie sehr die Bezeichnung auch nach Chirurgie schmeckt, ein Verwalter des chirurgischen Lehrgutes, da ihn die Keiltafeln direkt neben dem *ašipu* nennen. Beide gehörten zur babyl.-assyr. „Großarztschaft", *asu-kallutu* von Ninib und Gula. Was wir aus Briefen aus spätassyr. Zeit von Konkurrenzkämpfen unter Hof- und Militärärzten erfahren haben (Banî und Aradnanâ), wo einer den andern offen begangener Kunstfehler zeiht, um sich in seine Stellung eindrängen zu können, sieht nicht danach aus, als ob es damals Bestimmungen über die Beobachtung chirurgischer Behandlungsregeln gegeben hätte, die den Chirurgen für begangene Fehler haftpflichtig gemacht hätten.

§ 4. In Ägypten sind vom ärztlichen Stande Einzelheiten in gleichem Umfange nicht bekannt geworden. Wohl gibt es auch dort „Oberärzte" (schon zur Zeit der 5. Dyn.), aber Gesetzesbestimmungen, die in ärztliche Standesverhältnisse hineinleuchten, kennen wir dort nicht. Daß es außerhalb der Priesterärzteschaft auch dort Laienärzte gab und besonders auch Chirurgen (ausschließlich?), ist mit größter Wahrscheinlichkeit zu vermuten, namentlich seit wir durch die vorläufigen Mitteilungen aus dem Papyrus Edwin Smith, geschrieben in der Hammurabi-Zeit, von dem großen chirurgischen Beobachtungswissen Ägyptens genauere Kunde erhalten haben.

§ 5. In der Zwischenkultur Israels unter dem doppelten Einfluß des Zweistromlandes und Ägyptens gibt es in der Frühzeit keine nachweisliche Priestermedizin; der Levitikus kodifiziert die Kulthygiene. Der Arzt aber, *rôphê* (der Näher?) oder *âsjâ*, der, wenigstens in Talmudzeiten, Geld als Zahlung erhält (auch schon zu Christi Zeiten), auch wenn der Effekt der Behandlung auf sich warten läßt oder ganz ausbleibt, treibt allgemeine Praxis, chirurgische sowohl wie auch interne.

F. Grön *Altnord. Heilkde.* 1907; *Hdb. d. Gesch. d. Med.* I S. 462 ff. Höfler; H. Winckler *Die Gesetze Hammurabis* 1903; Allg. Med. Zentralzeitung 1899 (A. O. IV, 4); Wiener klin. Wochenschrift 1895 Nr. 36 f. v. Oefele; Harper *Ass. a. bab. Letters* 1892—1912.

Sudhoff

Asbest (Steinflachs, Amiant). Das faserige, zur Herstellung unverbrennbarer Gewebe geeignete Mineral wurde im Altertum bei Karystos auf Euboea gewonnen und zu Tischdecken, Kleidern usw., namentlich Totengewändern verarbeitet. Reste solcher Gewerbe wurden in griech. Gräbern gefunden. Ferner ist A. in einem arm. Kistengrab und in einem Lehmklumpen vermengt in einem Skeletthügelgrabe der 3. Hallstattstufe von Tannheim in Württemberg beobachtet worden. Dörpfeld bringt das Vorkommen von Asbeststoffen in Gräbern in Zusammenhang mit einer Röstung, nicht Verbrennung der Leichen.

Blümner *Technol.* I S. 194; Neue Jahrbb. I. Abt. 29 (1912) S. 25 W. Dörpfeld; ZfEthn. Verh. 30 (1898) S. 526 Belck u. Lehmann; v. Geyer u. P. Gössler *Hügelgräber im Illertal bei Tannheim* 1910 S. 34.

Alfred Götze

Aschenkrüge in ägyptischen Gräbern. In den Hockergräbern jedes vorgesch. Friedhofs bei Naqada fand Petrie sehr häufig (Petrie-Quibell *Naqada* S. 19) Tonkrüge, die mit Asche gefüllt waren, bisweilen mehrere Dutzend in einem Grabe. Es sind meist ohne besondere Sorgfalt gefertigte, ziemlich große, unverzierte Krüge verschiedener Form (*Naqada* S. 29 u. Tf. 38, 81—83), die gewöhnlich am Nordende des

Grabes, also am Fußende der Leiche, standen. Ausnahmsweise (S. 29) fand sich auch ein Krug mit Wellenhenkeln — der, wie gewöhnlich, am Südende des Grabes stand — mit Asche angefüllt. Aber auch an anderen Stellen des Grabes fanden sich Aschenkrüge. So neben dem Gesicht der Leiche (S. 15, 28) im SO des Grabes (S. 20, 112), im S (S. 22, 414), in einer Nische im O (S. 22, 530), und auch zylindrische Tongefäße waren gelegentlich (S. 20, 112) mit Asche gefüllt (Petrie *Tarkhan* I 9, Gr. 197). Als Bestimmung der Asche gibt Petrie (*Naqada* S. 19, 40) „Holz und Pflanzenstoffe" an; gelegentlich fanden sich Stücke von Tierknochen, niemals etwa von Menschenknochen, darin. In einzelnen Fällen war die Asche von einer zähen Masse bedeckt, die Petrie für den Rest einer Flüssigkeit („etwa dickes Bier") hält, die auf die Asche aufgegossen wurde. Er meint, daß bei dem Begräbnis eine große Verbrennung von pflanzlichen Stoffen stattgefunden habe, und daß die Asche dann in diese Krüge gesammelt und so dem Toten mitgegeben worden sei (S. 19).

In den späteren Veröffentlichungen von vorgesch. Gräbern wird über den Inhalt der Tongefäße meist nichts verraten. Nur Junker (*Turah* S. 31) nennt als Inhalt der Gefäße (ohne Unterscheidung besonderer Formen), wo er sich noch feststellen ließ, „meist graue oder schwarze Asche, die auf die Natur der ursprünglichen Beigaben nur schwer Rückschlüsse machen läßt; bei den größeren Typen war die Asche mit Scherben von Tongefäßen vermengt".

Unter den zahlreichen Beigaben in den Königsgräbern der 1. und 2. Dyn. bei Abydos begegnet kein einziger Krug mit Asche. Nur in Privatgräbern dieser Zeit (Petrie *Tarkhan* I 8, 527; 9, 197; 12, Ch. D und 1016 — in letzterem Falle als „Asche von Halfa-Gras" bezeichnet) wird noch gelegentlich Asche als Inhalt von Tonkrügen (an verschiedenen Stellen der Gräber) erwähnt. Die Sitte, deren Bedeutung uns einstweilen noch entgeht, scheint also im wesentlichen der Prähistorie anzugehören. Ranke

Aschera (hebräisch *ʾᵃschērâ*, keilschriftlich *Aschirtu* und *Aschratu*). A. ist 1. der Name einer in Palästina und Syrien heimischen, der Astarte (s. Ischtar) verwandten Göttin, unsicher bezeugt durch das AT (z. B. I. Kön. 15, 13; 18, 19; II. Kön. 23, 4. 7), deutlich hingegen in babyl. Texten, die A. ausdrücklich als eine westländische Gottheit bezeichnen (H. Zimmern *KAT*³ S. 432 ff.; A. Deimel *Pantheon Babyl.* 1914 S. 67 Nr. 293). So finden wir A. denn auch in einem syr. Personennamen um 1400 v. C.: Abdi-Aschirta von Amurru (*Amarnabriefe* Nr. 60 ff. Knudtzon), und ein bei den Ausgrabungen in Tell Taʿannek gefundener, vielleicht noch etwas älterer Keilschriftbrief redet von dem „Finger (= Omen?) der Aschirat" (E. Sellin *Tell Taʿannek* 1904 S. 113 Nr. 1 Zl. 20 f. Fr. Hrozny). Daneben aber ist A. 2. im AT sehr häufig als Appellativum (auch in der Mehrzahl) gebraucht und bedeutet dann den Baumstamm oder Pfahl als Kultobjekt an heiliger Stätte, anscheinend ohne Beschränkung auf eine bestimmte Gottheit (z. B. Ex. 34, 13; Deut. 7, 5; 12, 3; 16, 21; Ri. 6, 25 ff.). Diese heiligen Pfähle scheinen in Palästina sehr verbreitet gewesen zu sein; Abbildungen von ihnen bieten vor allem kyprische Denkmäler (M. Ohnefalsch-Richter *Kypros, die Bibel und Homer* 1893 S. 144 ff. Tf. 71 ff.). Die israelitische Religion hat die A. in diesem Sinn je länger desto entschiedener als kanaanäisch-heidnisch abgelehnt. Endlich scheint A. 3. in einer phön. Inschrift aus der Gegend der Scala Tyriorum (Maʿṣûb, 222 v. C.) den heiligen Bezirk einer Kultstätte im ganzen zu bezeichnen (M. Lidzbarski *Handbuch d. nordsem. Epigraphik* 1898 S. 419 e; *Altsem. Texte* I [1907] S. 23 f. Nr. 16); es erinnert an das babyl. *aschirtu* „Heiligtum" (H. Zimmern *KAT*³ S. 437).

Alle diese Bedeutungen hängen offenbar zusammen; doch ist bis heute noch nicht ausgemacht, wie sich die eine aus der anderen entwickelt hat. Manches spricht für die Annahme, daß das Apellativum älter ist als der Eigenname, daß also aus dem hölzernen Idol die Göttin A. wurde wie an zwei benachbarten Stellen Nordsyriens aus Altären ein Zeus Bomos und ein Zeus Madbachos (M. aram. = Altar) (Ch. Clermont-Ganneau *Études d'arch.*

or. 2 [1897] S. 49 Anm. 2; *Recueil d'arch. or.* 4 [1901] S. 164 f.; W. K. Prentice im Hermes 37 [1902], S. 118 f. u. *Amer. Arch. Exped. to Syria* III [1908] S. 67 ff. Nr. 48 u. S. 104 ff. Nr. 100 ff.). Ein solcher Bedeutungswandel wäre gerade bei A. leicht vorstellbar, da der heilige Pfahl schon durch seine Form zu anthropomorpher Auffassung und Ausgestaltung reizte; man konnte ihn z. B. mit Gewändern behängen (so wahrscheinlich geschehen bei der A. im Staatsheiligtum von Jerusalem: II. Kön. 23, 7; vgl. [Lucian] de Syria dea § 49) oder eine Gesichtsmaske anbringen (so vielleicht ebendort: I. Kön. 15, 13). Man vergleiche die Ausstattung des Dionysosidols auf att. Vasenbildern (72. Winckelmannsprogr. Berlin 1912 A. Frickenhaus). Doch ist auch die entgegengesetzte Entwicklung vom Eigennamen zum Appellativum, von der Gottheit zu dem sie vertretenden heiligen Pfahl usw. nicht ausgeschlossen; dafür hat man geltend gemacht, daß A. (als Eigenname) das weibliche Gegenstück zu *Aschir* (später gewöhnlich *Aschschur* gesprochen), dem Hauptgott der Assyrer, sein kann (Fr. Böhl *Kanaanäer u. Hebräer* 1911 S. 46 f.). Solange jedoch die Etymologie des Wortes nicht sicher ermittelt ist, wird man diese Fragen besser offen lassen.

W. W. Graf Baudissin *Studien z. sem. Religionsgesch.* II (1878) S. 218 ff.; *Realencyklop. f. prot. Theol.*3 II (1897) S. 157 ff.; *Adonis u. Esmun* 1911 S. 18, 51 u. ö.; Abh. Gött. Ges. 36 (1889) S. 26 ff. G. Hoffmann; W. Robertson Smith *Die Religion d. Sem.* dtsch. 1899 S. 143 ff.; P. Torge *Aschera u. Astarte* 1902; M.-J. Lagrange *Études sur les religions sém.*2 1905 S. 120 ff., 175 ff.; Ed. Meyer *Die Israeliten u. ihre Nachbarst.* 1906 S. 295; R. Kittel *Gesch. d. Volkes Israel*6 I (1923) S. 178 f., 194 f.

A. Alt

Ashdown (Berkshire). Trotz seines Reichtums an Alignements besitzt Großbritannien nur eine Anlage, die sich den Steinreihen von Carnac an die Seite stellen läßt, bei A. im Tale der White Horse. Die Steine, etwa 800 an der Zahl, verteilen sich auf ein unregelmäßiges Parallelogramm von etwa 250 × 500 m Seitenlänge.

R. Munro *Prehistoric Britain*2 1917 S. 203.

W. Bremer

Asien (Paläolithikum) s. China, Diluvialgeologie § 5, Indien, Java, Kaukasus A, Kleinasien A, Mesopotamien A, Palästina-Syrien A, Sibirien A.

Asien (vom ägyptischen Standpunkte). § 1. Ein äg. Wort für den Erdteil A. ist nicht zu erwarten. Vielmehr ist es selbstverständlich, daß die äg. Bezeichnung für denjenigen Teil A., der dem Niltal benachbart ist, auch für die weiter entfernten Gebiete hinter diesen angewendet wurde. So finden wir den Ländernamen Setet (Sezit, stj. t) in frühdynastischer Zeit als Beischrift zu der Darstellung eines sem. Syrers verwendet, dessen Stamm gewiß nicht weit von der äg. Grenze entfernt gehaust hat, während Setet in späterer Zeit das einzige äg. Wort ist, durch das die Gesamtheit der vorderas. Länder bezeichnet wird. Daneben gibt es eine Reihe von Namen für Teilgebiete wie Zahi (ḏhj) für Palästina, auch schon Dyn. 1 belegt; bei anderen ist es nicht immer klar, wieweit sie Volksstämme oder Landgebiete bezeichnen.

§ 2. Die Äg. sind, wie man mit bestimmtem Recht vermuten darf, seit der vorgesch. Zeit, nach urkundlichen Belegen aber sicher während der 1. Dyn., in Beziehung zu Südsyrien. Die Expeditionen des AR sind schon bis nach Byblos hinaufgegangen, und im MR wird Nordsyrien durch äg. Kaufleute, Handwerker und Bauern für die Kultur des Niltals gewonnen. Im NR haben die äg. Heere feste Stützpunkte im S Syriens und dringen von dort aus nach N bis an den Rand Kleinasiens vor. Mehrmals sind sie, zum Teil in Anwesenheit des Pharao, in Mesopotamien gewesen und haben dort mit Staunen den merkwürdigen Fluß „Das verkehrte Wasser" gesehen, der von N nach S fließt (Euphrat, im Gegensatz zu der Flußrichtung des Nils).

§ 3. Über die genannten Landgebiete hinaus ist die äg. Kenntnis von A. nicht gegangen. Wohl mögen indische Waren durch Vermittlung von Zwischenhändlern in geringem Umfange nach Ä. gekommen sein, gelegentlich vielleicht auch durch äg. Kaufleute dorthin gebracht. Wohl sind Berührungen Ä. mit Mesopotamien in der Urzeit und später nachweisbar (s. Babylonischer Einfluß auf Ägypten). Wohl sind äg. Gesandte am Hofe des Königs der Hettiter (s. d.) im Inneren von

Kleinasien gewesen. Aber in allen diesen Fällen handelt es sich nur um vereinzelte Berührungen, meistens durch Mittelspersonen getragen. Zu bemerken ist noch, daß sich unter den Keftiu (s. d.) auch Volksstämme befinden können, die an den Küsten Syriens und Kleinasiens wohnten; die Vertreter von ihnen erscheinen in den Darstellungen unter die Bewohner des ägäischen Meeres gemischt, so daß sie nicht deutlich von ihnen zu trennen sind. Die Sinaihalbinsel (s. d.), die wir heute zu A. rechnen, würde vermutlich Afrika zugewiesen sein, wenn uns die systematische Einteilung der Länder durch einen altäg. Geographen erhalten wäre.

W. Max Müller *Asien und Eur.*; Journal Eg. Arch. 1 (1914) S. 9 Hogarth. Roeder

Asine. Alte Stadt an der Bucht von Chaidari, beim heutigen Badeort Tolon, eine Stunde von Nauplia, schon Il. II 560 erwähnt. Seit 1920 haben auf der ins Meer vorspringenden Akropolis und der Strandebene hinter dieser Ausgrabungen schwed. Archäologen wertvolle vormyken., myken. und „geometrische" Reste (Wohnstätten und Gräber) freigelegt. S. Ägäische Kultur.

Bull. corr. hell. 45 (1921) S. 294 ff. Tf. 8—12; 46 (1922) S. 499 ff.; Bull. d. Kgl. humanist. wissensch. Ges. in Lund (schwed. u. frz.) 1923 S. 25 ff. A. Persson; Kunstchronik 1923 S. 253 f. Oberhummer; *RE* II (1896) S. 1581. G. Karo

Askalon. A. Paläolithikum s. Palästina-Syrien A § 5.

B. Jüngere Perioden.

§ 1. Geschichtliche Nachrichten. — § 2. Ruinen der Stadt. — § 3. Grabungen. — § 4. Ihre Ergebnisse.

§ 1. A. gehört zu den ältesten Städten Palästinas und hat in der Geschichte des Landes bis zur röm. Zeit eine bedeutende Rolle gespielt. Bereits in den Amarnabriefen (s. Amarnazeit) wird es als *Aṣḳaluna* mehrfach erwähnt (Knudtzon 180, 14; 210 ff.). Es ist ein bedeutender Ort, da es einen Stadtfürsten, namens Widia, hat, der die Aufgabe hatte, den äg. Heeren, die nach Kanaan kamen, Lebensmittel zu liefern. Von seinen Gegnern wird er jedoch beschuldigt, die Feinde des Pharao mit Speise, Öl und sonstigem Bedarf unterstützt zu haben. Anscheinend hat sich die Stadt von der äg. Herrschaft frei zu machen gewußt. Ramses II. (1292—1225 v. C.) berichtet auf der Südmauer der großen Säulenhalle im Tempel zu Karnak (Lepsius *Denkmäler* III 145 c, vgl. H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 78, H. Gressmann *Altoriental. Texte und Bilder* 1909 I 248; II 129 Abb. 261), ‚das elende A.' erstürmt zu haben (Tf. 44). Die Verteidiger werden durchaus als Kanaaniter dargestellt. Menephtah (1225—1215) erwähnt auf dem Siegesdenkmal in seinem Totentempel zu Theben (H. Gressmann *Altor. Texte u. Bilder* I 195; II 131 Abb. 164), daß er A. gefangen genommen habe. Endgültig ging Ägypten die Stadt durch den Einbruch der Philister (s. d.) verloren. Sie wurde von ihnen stark befestigt und zu einer ihrer 5 Hauptstädte gemacht (1. Sam. 6, 17; Josua 13, 3). Weder Saul noch seinen Nachfolgern David und Salomo ist es gelungen, diesen Platz an der Küste zu besetzen (2. Sam. 1, 20). Vielleicht rührt daher der grimmige Haß, den die Israeliten bis in die späteste Zeit gegen diese Stadt empfanden.

H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 47; E. Schürer *Geschichte des Jüd. Volkes* II 4 (1907) S. 119 ff.; W. J. Phythian-Adams *The History of Askelon* PEFQuarterly Stat. 53 (1921) S. 76 ff.

§ 2. Die Lage der alten Stadt unmittelbar an der Küste bezeichnen die Ruinen, die heute noch den Namen *ʿaṣḳalân* tragen. In einem weiten Halbkreise umziehen die Trümmer einer stattlichen Stadtmauer ein heute nur zu Gärten und Pflanzungen benutztes Gebiet, während im W die Befestigung auf einer Strecke von etwa 1200 m der Steilküste folgt. In der Mitte des w. Teiles erhebt sich der höchste Hügel, mit einem muhammedanischen Heiligtum gekrönt, auf dem die Burg gelegen haben muß. Das Bett eines Baches, der s. davon ins Meer mündet, zeigt eine auffällige Erweiterung, vielleicht den letzten Rest des Hafens, der für die Seeschiffe der alten Zeit groß genug gewesen sein mag. Ob auch n. von der Burg eine ähnliche Einbuchtung bestand, ist noch nicht aufgeklärt; die Übereinstimmung mit der Anlage von Tyrus wäre dann sehr deutlich. Die angeblich im Meere bemerkten halbmondförmigen Molen sind jedenfalls ein Werk sehr später Zeit. Zahlreiche Reste von Mauern, Säulen, Skulpturen innerhalb der

Umwallung beweisen, daß hier eine ansehnliche Stadt gelegen hat.

H. Guthe *Die Ruinen Ascalons* ZDPV 2 (1879) S. 164 ff. (mit Plan); PEF Memoirs 3 (1884) S. 237 ff.

§ 3. Dieser Reichtum an Resten der Vergangenheit, über die viele literarische Nachrichten des Altertums berichten, veranlaßten Lady Hester Stanhope, im Jahre 1815 mit einer großen Arbeiterschar am Ostende der Stadt Grabungen zu beginnen, die freilich nichts ergaben. Bei einem flüchtigen Besuche zu Ostern 1911 stellte D. Mackenzie fest, daß eine gründliche Untersuchung der Stätte lohnend sein würde; auch konnte er schon an einer Stelle der Westseite die Schichtenfolge deutlich erkennen. Daraufhin begann der Palestine Exploration Fund im Sommer 1920 unter Leitung von J. Garstang und W. J. Phythian-Adams Grabungen, die mit den üblichen Unterbrechungen bis 1923 durchgeführt wurden. Begreiflicherweise verursachten sie bei der großen Ausdehnung des Ruinenfeldes und bei der Stärke der späteren (arab., byzantin., röm. und hellenistischen) Schichten außerordentlich viel Arbeit und hohe Kosten, so daß es fraglich erscheint, ob sie nach dem ursprünglichen Plane zu Ende geführt werden können. Auch Schächte und Probeanstiche zeigten, daß die vor allem gesuchten Reste der Philisterzeit in sehr beträchtlicher Tiefe liegen müssen.

[Merion] *Memoirs of the Lady Hester Stanhope as related by Herself in Conversation with her Physician* 1845; PEF Quarterly Stat. 45 (1913) S. 8 ff. D. Mackenzie; ZDPV 37 (1914) S. 67 ff. H. Thiersch; PEF Quarterly Stat. 53 (1921) S. 12 ff., 73 ff., 162 ff., 54 (1922) S. 112 ff. J. Garstang; ebd. 53 (1921) S. 170 ff., 55 (1923) S. 60 ff. W. J. Phythian-Adams.

§ 4. Immerhin läßt sich nach den bisherigen Ergebnissen ein Bild von der Kulturentwicklung der Stadt zeichnen. Spuren von einer Ansiedlung in der StZ fehlen gänzlich. Erst in der älteren BZ, etwa um 1800 v. C., scheint hier eine Ortschaft entstanden zu sein. Diese ersten Siedler gehörten vielleicht einer besonderen Volksgemeinschaft an. Das AT unterscheidet nämlich die Bewohner der Küstenebene von den Kanaanitern und nennt sie *ʿAwwîm* (Deut. 2, 23; Josua 13, 3; s. Awwiter). In demselben Gebiete (z. B. in Joppe) sind nach äg. Nachrichten (von Thutmosis III. bis auf Ramses IV.) die *ʿAp(u)ry* (*ʿprw*) heimisch, die auch in Ägypten selbst erwähnt werden. Damit sind kaum die Hebräer (*ʿibrîm*) gemeint (OLZ 16 [1913] S. 256 ff. W. M. Müller, denkt an eine Gleichsetzung mit *Afri*, vgl. Afrika; anders R. Kittel *Geschichte des Volkes Israel* I³ [1916] S. 478 f.). Diese Ureinwohner fertigten ihre Gefäße aus dem heimischen Ton, bis um 1600 v. C. eine starke Einfuhr ausländischer Ware beginnt, die vor allem aus Zypern stammt (Kürbisschalen u. a. ägäische Muster) und gelegentlich örtliche Nachahmungen hervorruft. Daneben machen sich äg. Einflüsse bemerkbar (Alabastergefäß der 18. Dyn.). Eine ziemlich starke Aschenschicht bezeichnet einen gewaltsamen Bruch der Entwicklung (Eroberung durch Ramses II. oder durch die Philister). Von da an verschwindet die kyprische und myk. Ware. An ihre Stelle treten einheimische Erzeugnisse der bekannten Philisterkeramik (ein Einzelfund Rev. bibl. 6 [1909] S. 446 f.). Auch das Eisen beginnt zu erscheinen. Ohne scharfe Trennungslinie geht diese Schicht in die späteren mit Kennzeichen der pers., hellenistischen und röm. Zeit über. Das Heiligtum der fischschwänzigen Derketo oder Atargatis wird bei dem heutigen Weli zu suchen sein. Über die daran geknüpften Sagen vgl. K. B. Stark *Gaza und die philistäische Küste* 1852 S. 38 ff.

Peter Thomsen

Aske (Ksp. Brunlanes bei Larvik, Norwegen). Fundplatz einer interessanten quadratischen Steinsetzung, die durch Steinlegungen wieder in 4 Quadrate eingeteilt ist. Das Grab gehört der I. Per. der EZ an (s. Nordischer Kreis C 1 § 7). Auf derselben Sandheide fanden sich Spuren von mehreren Flachbodengräbern.

Oldtiden 3 (1913) S. 128 H. Shetelig.

Hanna Rydh

Askese. § 1. Die A. ist eine tief in das frühe Menschentum hinabreichende Erscheinung, die zweifellos in gewissen allg. menschlichen Zügen begründet liegt, nicht selten auch pathologische Elemente enthält. Man versteht unter A. einen Verzicht auf Genüsse, der bis zu absichtlichen Erschwernissen und Zufügungen

Askalon

Eroberung der Stadt durch Ramses II. Nach Photographie im Ägyptischen Museum Berlin.

von hauptsächlich körperlichen Leiden geht. Dadurch, daß man solche Leiden auf sich nimmt, hofft man größeren Übeln vorzubeugen: ein ähnliches Denkverfahren wie es dem „Vorbildzauber" etwa entspricht, der z. B. durch vorbildliches Töten das Urbild treffen will. Hier soll durch Erdulden eines Übels kleinerer Art oder kürzerer Dauer ein größeres oder längeres vorweggenommen werden. Wie weit allerdings dieser rationalistisch konstruierte Zauber auf tiefer im Seelenleben verankerte Stimmungen zurückzuführen ist, dürfte noch der Klärung harren. Wohl aber mag auf im Erleben begründete festverflochtene Zusammenhänge hingewiesen werden, die dem Denken die Richtung geben: daß der Gewinn von Beute, die Herstellung eines Gegenstandes, die Erreichung eines Zieles in der Regel nicht ohne Mühe und Beschwerlichkeit möglich ist.

§ 2. Daher lösen allg. oder bestimmt umschriebene Angstgefühle, etwa vor einem Kampf, vor dem Eintritt in ein neues Lebensalter, in einen neuen Personalstand vor der Hochzeit u. dergl. m. das Streben aus, den vielleicht drohenden Gefahren durch freiwillige Übernahme von Leiden zuvorzukommen, den feindlichen Gewalten, die da oder dort lokalisiert gedacht werden, durch dieses zauberwirkende Verhalten die Spitze abzubrechen, indem man sich z. B. vor dem Kampfe der Geschlechtsfreuden enthält, vor der Jünglingsweihe Schmerzen, Demütigungen oder knappe Kost erduldet, vor der Hochzeit etwa dem Vater oder Onkel oder sonst angesehenen Personen sexuelle Vorrechte einräumt u. s. w. Eine große Zahl von Meidungsvorschriften und Tabugeboten gruppiert sich um solche Gedankengänge und Gefühlskomplexe. Auch die Opferungen als teilweise Selbstberaubungen knüpfen hieran an.

§ 3. Daß mit der A. eine Übung des Willens durch körperliche Zucht verknüpft ist, erscheint als eine Frucht aus den ebenerwähnten sinnfälligen zauberischen Gedankengängen. Denn die Bereitwilligkeit zur Übernahme vorwiegend körperlicher Leiden bedingt eine Übung des Willens, die in den Rauschzuständen bis zur Übertäubung, ja bis zur Zerstörung und Verleugnung des Körperlichen führt.

Bei fast allen Naturvölkern treffen wir Versuche an, bei der einen oder anderen Gelegenheit, auf dem Wege von Erduldung körperlicher Leiden wirkliche oder eingebildete Gefahren abzuwenden.

In ihrer Weiterbildung hat die A. unter dem Einfluß neuer sozialer Lebensbedingungen durch die Entstehung des Hof- und Stadtlebens mit den Unterschieden von Luxus und Dürftigkeit, von Macht und Elend, und daran sich entzündenden philosophischen Betrachtungen zu schärfer und einseitig umschriebenen und mehr geistig-ethisch orientierten Gestaltungen geführt.

Im alten China hören wir von Einsiedlern und Klausnern, welche zurückgezogen lebten und müßig an Flüssen und Seen, auf Bergen und in Wäldern herumirrten. Sie betonen ihre Absonderung gegenüber dem König- und Häuptlingtum, sie zeigen eine Verachtung des mit dem bürokratischen Rangsystem verknüpften bürgerlichen Ehrgeizes, sie lehnen Ehrenstellen ab und betätigen durch ihre Lebensführung einen Gegensatz zu den herrschenden Wertungen der staatlichen Gesellschaft. Rassenmäßige Anlagen mögen zum Suchen nach einem Zustand der Ruhe gedrängt haben, ja zu einer Ertötung des Lebens, in der Erwartung, daß daraus die „Vollkommenheit" erwachse (de Groot S. 86 ff.). In der ind. Yoga-Lehre mit ihren Übungen, die zur Ekstase hinleiteten, sehen wir die A. nach einer bestimmten Richtung hin ausgebaut, nämlich zum Streben nach einem Zustand jenseits allen Schmerzes, nach einer Auflösung im Weltall, nach einem Zustand, der durch das „Wissen" (ursprünglich = Opferwissen, Kenntnis der wirksamen Opfermethoden) erreicht werden soll. Die Lehre Zarathustras betont dagegen mehr eine festumschriebene Art puritanischer Lebensführung, die griech. A. bestand mehr in der besonderen Art der Lebensbetrachtung, wie sie von Plato eingeleitet wurde, während die christliche A. hauptsächlich sich gegen die sexuelle Lebenssphäre wendet. S. a. Ekstase, Jünglingsweihe, Meidung, Opfer, Rausch, Tabu, Tobiaszeit, Zauber.

Zfvgl. RW. 8 (1889) S. 161 Bernhöft; de Groot *Universismus* 1918 S.86ff.; I. W. Hauer *Die Anfänge der Yogapraxis* 1922; Hobhouse *Morals in Evolution* 1923; Oldenburg *Die Upanishaden* 1923; Waitz *Anthropologie der Naturvölker* 1871; Wundt *Ethik* 1886 S. 97 ff.; Zöckler *Askese und Mönchtum* 1897. Thurnwald

Ásotthalom (b. Tiszafüred) (= „künstlicher Hügel" im Gegensatz zu „natürlicher Hügel"). Typischer Wohnhügel, wie sie in der großen Tiefebene Ungarns sowohl im Duab, wie ö. der Theiß zu vielen Hunderten vorkommen (s. Terramare A.). Von Steingeräten fanden sich neben den üblichen Feuersteinspänen, Mahlsteinen usw. auch 5 Fragmente von durchbohrten Äxten. Dagegen war Obsidian nur einmal (Pfeilspitze) vertreten. Häufig kamen Bein- und Knochengeräte vor (Pfriemen, Messer, Glätter, Hirschhornhacken u. dgl. m.), vereinzelt durchbohrte Fischwirbel und Eberzähne, darunter einer mit zwei Reihen genau untereinander angebrachter Löcher, der vermutlich zum Anspannen der Fäden beim Weben diente. Die keramischen Reste dieser Schicht bestanden aus Krügen, Schüsseln, Schalen, Schöpfschalen, Trinkbechern und kleinen spitzbodigen gehenkelten und ungehenkelten Gefäßen von 3—15 cm H. Außerdem fanden sich noch mehrere als Lampen oder als Bratschüsseln für Fische gedeutete flache, elliptische Schüsseln von einer in Ungarn in dieser Zeit auch sonst noch häufigen Form. Die Farbe ist meist glänzend schwarz, rot oder grau. Auch fand sich ein Fragment eines sog. Gluttopfes (s. d.). Die große Mehrzahl der Gefäße ist verziert. Die Verzierung besteht teils in Buckelchen, teils in eingetieften Mustern, unter denen besonders Punkte, Kreise und Halbkreise, Zickzacklinien und kleine Dreieckmuster vertreten sind, und die, wie zwei Tonstempel mit Ziermotiven zeigen, z. T. aufgestempelt wurden.

In den oberen Schichten wurden aus Bronze eine Axt, mehrere Hafteln, Nadeln, Ringteile und halbbogenförmige Zierknöpfe gefunden. Den wertvollsten Fund aber bildete ein Goldschatz, bestehend aus 14 Hängespiralen und 3 Schmuckketten, von denen die erste aus 338 Goldperlen verschiedener Größe, die zweite aus 20 gerippten Goldtuben, 6 länglichen Plättchen aus Knochen (?) und 2 schlangenartig gewundenen Goldkügelchen, die dritte aus 12 Spiralzylindern aus feinem Golddrahte gebildet war. Mit diesem Goldschatz zusammen fand sich noch eine kleine Walze aus oxydiertem Kupfer. Endlich kamen auch noch verschiedene mittelalterliche Gegenstände zum Vorschein, u. a. zwei Hirschhorntrensen nebst Zierstücken aus Bein. Bella Wilke

Aspern s. Wien XXI.

Asphalt (Erdpech). A. Allgemein. § 1. Seine technischen Eigenschaften sind Wasserundurchlässigkeit und Erweichung durch Wärme. Er bildet dann einen Brei, der sich als Überzug leicht aufbringen läßt und ein gutes Klebemittel darstellt.

§ 2. In Mesopotamien und Ägypten diente er als Baumörtel, in Ägypten außerdem zum Konservieren und Mumifizieren. In den Pfahlbauten des Alpengebietes, wo er als einheimisches Mineral zur Verfügung stand — wahrscheinlich aus dem Traverstal, Neuenburg —, wurde er in der j. StZ zum Kitten zerbrochener Töpfe, zur Befestigung von Schäftungen aller Art und zum Aufkleben ornamentaler Blättchen aus Birkenrinde auf Tongefäße benutzt, auch zur Herstellung eines Töpfchens (Robenhausen) und von Schmuckperlen (Bodman).

Herodot I 179; IV 195; VI 119; Keller *Pfahlbauten* 8. Ber. (1879) S. 37; v. Tröltsch *Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes* 1902 S. 54, 66ff.; Forrer *Reall.* S. 48; Jahresber. Schweiz. Urgesch. 11 (1918) S. 34; L. Pfeiffer *Die Werkzeuge des Steinzeit-Menschen* 1920 S. 347; J. Heierli *Urgeschichte d. Schweiz* 1901 S. 122, 184. Alfred Götze

B. Palästina-Syrien. A. tritt am Toten Meere in der Kreideformation, im Diluvium und im Wasser des heutigen Sees auf. Offenbar gehen die Asphaltgruben dieser Gegend, die in der verhältnismäßig späten Erzählung Gen. 14, 10 erwähnt werden, in alte Zeit zurück. Ob der Bergbau nach A. in Syrien (*sûḳ el-chān* bei *ḥasbêja*, *ʿasal el-ward* an der Straße Damaskus—*ḥoms* und bei *Kfarje* an der Straße *lādiḳîje—ǧisr eṣ-ṣuṛr*) schon im Altertum betrieben wurde, läßt sich nicht feststellen. Auch haben sich bisher keine Spuren dafür

gefunden, daß A. in Palästina-Syrien zu irgend welchen Zwecken (etwa zum Verkitten von Steinwerkzeugen) verwendet worden wäre (doch vgl. Macalister *Gezer* II 111). Wahrscheinlich ist A. nach Ägypten ausgeführt worden, um Schiffe zu dichten, oder Leichen (Mumien) herzurichten, während Babylonien ihn im eigenen Gebiete fand.

ZDPV 19 (1896) S. 48 ff. M. Blanckenhorn; ders. *Handbuch der regionalen Geologie* V4 (1914) S. 8, 143 ff.; R. Sachsse *Beiträge zur chemischen Kenntnis der Mineralien, Gesteine u. Gewächse Palästinas* ZDPV 20 (1897) S. 1 ff.

Peter Thomsen

C. Vorderasien. Der A., der in Babylonien und Assyrien an mehreren Stellen vorkam, fand im Lande schon seit den ältesten Zeiten vielfache Verwendung. Ein natürliches oder künstliches Gemenge aus Ton und A., das schon der König Entemena (ca. 3000 v. C.) benutzt, ist total hart und hat ganz den Charakter eines Steines. Bereits bei hocharchaischen Bauten, die aus plankonvexen Ziegeln (s. Ziegel) hergestellt waren, also der Zeit vor 3000 v. C. entstammen, vertrat der A. die Stelle des Mörtels als Bindemittel (Handcock *Mesopotamian Archaeology* 1912 S. 124). So bleiben die Verhältnisse bis in spätbabyl. Zeiten; noch Nebukadnezars Maurer legen auf jede Ziegelschicht eine dünne Schicht A., darauf eine dünne Schicht Lehm, dann wieder eine Ziegelschicht (Koldewey *Das wiedererstehende Babylon* 1913 S. 31). Zwischen etwa 10—15 Ziegelschichten werden dann, wie schon Herodot (I 179) erwähnt, Matten aus Rohr gelegt. Daneben wurde später auch Gipsmörtel verwendet. In Assyrien dient als Mörtel gewöhnlich Lehm allein, A. wird nur bei Wasserbauten benutzt (MDOG Nr. 25 f.); dort ist er allerdings nirgends zu entbehren. -- Ferner bedient man sich des A. zum Dichten der Schiffswände, zum Verpichen von Kästen und Behältern (so wird der alte König Sargon der Sage nach in einem verpichten Rohrkästchen im Euphrat ausgesetzt) und zum Pflastern von Badestuben. Auch die Knäufe der Keule, der gewöhnlichen Waffe der alten und modernen Babylonier, werden wohl wie noch heute aus A. verfertigt gewesen sein. — Sodann fand der A. auch in der Magie und im Kultus Verwendung (Rawlinson *Inscriptions of Western Asia* IV² [1892] S. 59, 7 b). — Nach dem altassyr. Gesetz war für einige Vergehen als Strafe vorgesehen, daß der Kopf des Delinquenten mit heißem A. begossen wurde (O. Schroeder *Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts* 1920 Nr. 1, V, 76). — Der altsumer. Fürst Gudea (ca. 2600 v. C.) ließ A. aus dem Gebirge Madga (d. i. spätere Madaktu, gr. Βαδάκη) in Elam zu Schiff, wahrscheinlich den Adhêm abwärts, nach seiner Hauptstadt Lagash bringen (Thureau-Dangin *Die sumer. und akkad. Königsinschriften* 1907 S. 106, XVI, 9). Auch die Asphaltquelle von Qijâra n. von Assur, wo das Erdharz aus Erdrissen wie Quellen hervortritt, wird gewiß bereits im Altertum ausgebeutet worden sein, obwohl wir darüber keine direkten Nachrichten haben (MDOG Nr. 22, 64). Am bekanntesten war aber die Asphaltquelle von Id (griech. Ἶς, heute Hît), von der Herodot (I 179) berichtet, daß „von hier aus das Erdharz zur Mauer von Babylon geholt worden sei".

B. Meissner

Assarlik. Nachmyk. Ansiedlung im S der Halbinsel von Myndos in Karien, deren Nekropole (Brandgräber) neben geometrischer Ware eine ganz späte Bügelkanne enthielt.

JHS 8 (1887) S. 66 ff.; 16 (1896) S. 203 Tf. 11 Paton; Ath. Mitt. 13 (1888) S. 273 ff. Dümmler (= Kl. Schr. III [1901] S. 153 ff.); Nachr. Gött. Ges. 1896 S. 233 ff. Helbig. G. Karo

Aššûr. A. Stadt. Assyr. Stadt am rechten (w.) Tigrisufer, auf einem Felsen am Rande der Steppe, etwa 60 km unterhalb der Einmündung des oberen Zâb in den Tigris; fast während des ganzen Verlaufs der assyr. Geschichte Reichshauptstadt; Hauptkultort des Nationalgottes Ašur. — Die Ruinen, j. Kal'at Šerḳât, wurden in den Jahren 1904—1913 durch die Deutsche Orient-Gesellschaft unter der Leitung von W. Andrae durchforscht. Aufgedeckt wurden die gigantischen Festungswerke und die Kaimauern am Tigris, mehrere Paläste und Tempel, darunter der mit zwei Stufentürmen ausgestattete Doppeltempel des Anu (s. d.) und Adad (s. d.), das von gärtnerischen Anlagen umgebene Neujahrsfesthaus (*bît akîti*) und verschiedene Ištartempel; ferner der Stelenplatz, zahlreiche

Privatbauten verschiedenster Perioden u. a. m. Unschätzbare Urkunden und Denkmäler aller Art konnten geborgen werden. Leider wurden die Grabungen durch den Ausbruch des Weltkrieges vorzeitig unterbunden, außerdem ein nicht unerheblicher Teil der Funde während des Transportes nach Deutschland in Lissabon von den Portugiesen beschlagnahmt.

Späte Nachrichten nennen als Gründer des Ašurtempels *Ê-hursag-kurkura* bzw. als Erbauer der ältesten Stadtmauer die ihrem Namen nach wohl den Mitanni zugehörenden Fürsten Ušpia und Kikia. Anfangs dürfte Aššûr ein vorgeschobener Posten gewesen sein, der Hauptort einer Grenzmark zum Schutze gegen von N her drohende Barbareneinfälle in das sumer.-babyl. Kulturland. Die älteste in Aššûr gefundene Inschrift stammt vom Patesi (Stadtkönig) Zâriku, einem Vasallen des Königs Bûr-Sin von Ur (2228—2220 v. C.). Mit Puzur-Ašir I. (2086—2072) beginnt die bis zum Ende des assyr. Reiches 606 lückenlose Reihe der Patesis und Könige von Aššûr. Ḥammurabi (1955—1913) nennt auf seiner Stele Aššûr unter den von ihm restaurierten Städten seines Reiches; es war damals babyl. Militärkolonie. Hauptstadt eines selbständigen Königreiches war A., seitdem unter Ašur-uballiṭ (1380—1341) der Siegeslauf Assyriens begann. Die Bedeutung Aššûrs schmälerte auch nicht die zeitweilige Verlegung der Hofhaltung nach Ninive, Kalḫu oder anderen Städten; Aššûr blieb mindestens das religiöse Zentrum Assyriens; im Ašur-Tempel befand sich das Reichs- und Kriegsarchiv. 606 wurde die Stadt teilweise zerstört.

F. Delitzsch *Wo lag das Paradies?* 1881 S. 252 ff.; W. Andrae *Der Anu-Adad-Tempel* 1909; ders. *Die Festungswerke von Assur* 1913; ders. *Die Stelenreihen in Assur* 1913; ders. *Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur* 1922; *Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts* I v. L. Messerschmidt u. F. Delitzsch 1912; II v. O. Schroeder 1922; religiösen Inhalts v. E. Ebeling 1915 ff.; verschiedenen Inhalts v. O. Schroeder 1920; E. F. Weidner *Studien zur assyr.-babyl. Chronologie u. Geschichte* 1917; ders. *Die Könige von Assyrien* 1921 = MVAG 20, 4; 26, 2; MDOG. O. Schroeder

B. Gott s. Ausar.

Assyrer. A. Geschichte. A. (*Aššûrû*): 1. die Einwohner der Stadt Aššur (s. d.), 2. die Bevölkerung der Landschaft Aššur (*mât Aššûr*), deren Kernstück das Gebiet zwischen oberem Zâb und Tigris darstellte. Stadt und Land empfingen ihre Kultur von Babylonien; doch erfuhr diese wie auch der Volkscharakter der A. eine eigene Prägung, die sie in mancher Hinsicht von den Babyloniern scheidet. Dabei dürfte der Einfluß der Mitanni-Bevölkerung besonders stark mitgewirkt haben. Die Verhältnisse des alten Assyriens waren keine glänzenden; in Einfachheit der Lebenshaltung, Strenge der Sitten, Tüchtigkeit in Krieg und Frieden zeichneten sich die A. aus; der harte Kampf ums Dasein, den die A. als Vorposten der babyl. Kulturwelt zu führen hatten, stählte sie und machte sie tüchtig zum Aufstieg zur Weltmachtstellung.

Der Ausgangspunkt Assyriens, die Stadt Assur, unterstand *Patesi*'s, d. h. Priesterfürsten als Untergebenen fremder Mächte. Die zurzeit als älteste Patesis bekannten Herrscher Ušpia und Kikia tragen Mitanninamen. Der Niedergang der babyl. Macht unter den Kassiten und der Mitanni in Mesopotamien ermöglichten eine Selbständigmachung des assyr. Staatswesens. Unter Ašur-uballiṭ (1380—1341), der die Mitanni oder Šubarû besiegte, Mesopotamien besetzte und das Gebiet von Ninive zu Assyrien brachte, trat Assyrien in die Reihe der Großmächte ein; die Amarnabriefe zeigen Ašur-uballiṭ als bereits von Ägypten anerkannten „König". Durch Kämpfe gegen die Kassiten in Babylonien, die Beduinenstämme der Aḫlâmê (s. d.), die Mitanni (s. d.) in Mesopotamien und die von N her drohenden Ḳûtû schufen besonders die drei sog. „Mehrer des Reiches" Adadnirari I. (1310—1281), Salmanassar I. (1281—1261) und Tukulti-Ninurta I. (1261—1232) die Grundlagen der Großmachtstellung und des politisch-militärischen Übergewichts über Babylonien. Zwar erfolgte durch den Sturz Tukulti-Ninurta's I. ein Rückschlag, der zeitweise den Babyloniern die Möglichkeit zum Eingreifen in innerassyr. Verhältnisse (Thronstreitigkeiten usw.) gab, doch folgte bald ein neuer Aufstieg, dessen Höhepunkt die Regierungen der Könige Ašur-rêš-iši I. (1127—1116) und Tiglatpilesar I. (1115—1103) brachten; besonders die des letztgenannten, der u. a. Babylon eroberte und bis

an die phön. Küste den Ruhm der assyr. Waffen trug. Über die Zeit zwischen rund 1100 und 900 sind wir nur wenig informiert; die Quellen fließen spärlich. Assyriens Ohnmacht ermöglichte eine Ausbreitung der Aḫlâmê (s. d.), die zur Gründung einer Anzahl kleiner Staaten schritten (Aramäerstaaten). Mit den Regierungen Adadnirari's II. (911—891) und Tukulti-Ninurta's II. (890—885) setzte der nächste große Aufstieg ein.

E. F. Weidner *Studien zur assyr.-babylon. Chronologie u. Geschichte* 1917; ders. *Die Könige von Assyrien* 1921; H. Winckler *Auszug aus der vorderas. Geschichte* 1905; ders. *Geschichte Babyloniens u. Assyriens* 1892; B. Meissner *Babylonien und Assyrien* 1 (1920) S. 33 ff.; OLZ 1923 S. 533 ff. J. Lewy. O. Schroeder

B. Anthropologie. Die A. gehörten anthrop. wahrscheinlich zur „orientalischen Rasse", d. h. zum östlichsten Zweig des *Homo mediterraneus* (s. d.), allerdings wird schon früh ein starker Einschlag der „vorderasiat." Rasse (*Homo tauricus*) und vielleicht auch von *Homo europaeus* (s. d.) — durch den Hettitern (s. Hettiter D) verwandte Stämme — erfolgt sein. Dementsprechend wird die Kopfform schließlich alle Übergänge vom Lang- bis zum Kurzschädel aufgewiesen haben. Die Hautfarbe war wohl meist hellbräunlich, Haar und Augen schwarz.

E. Fischer *Spezielle Anthrop.* in: G. Schwalbe u. E. Fischer *Anthropologie* 1923 S. 170 ff.; Archiv f. Anthr. 1891 S. 31 ff.; ArchfRGBiologie 1907 S. 362 ff. v. Luschan. Reche

C. Kunst s. Kunst E § 8.

Assyrien s. Assyrer; Karte von Assyrien s. Fundstätten C.

Assyrische Kolonien in Kleinasien s. Kappadokische Tontafeln § 5.

Astarte s. Aschera, Ischtar.

Astralkultus. Direkte Zeugnisse für A. in der hier in Frage kommenden Zeit sind bisher m. W. in Babylonien nicht zu belegen. Indirekt läßt sich A. erschließen aus der Tatsache, daß schon in einem Nippurtext in sumer. Sprache (PSBA 1912 S. 248 ff.; vgl. Langdon) Ischtar astralen Charakter hat, also auch wohl als Stern verehrt worden ist; ferner aus Namen wie ^{il_n}Bur-sin-Kakkabu marduk, was doch wohl besagen will, daß der als Gott verehrte König mit dem Mardukstern gleichgesetzt worden ist und auch wohl in dieser Gestalt Verehrung gefunden hat. Die direkten Zeugnisse beginnen in der Boghasköjzeit und werden in späterer Zeit immer zahlreicher. S. a. Kultus D.

Roscher *Lex.* S. 1498 ff. Art. Sterne (Jeremias). Ebeling

Astrologie, medizinische. § 1. Wie alle andern wurzelt auch die med. Astrologie in der altbabyl. Weltanschauung. Aber auch in Altägypten regten sich früh verwandte Gedankengänge, und dort fand in den Tagen des Hellenismus die astrol. Lehre in der Heilkunde, die Iatromathematik, ihre volle Ausbildung zu zweitausendjähriger Herrschaft. Aus Altbabel kennen wir bis heute von alledem nur die Anfänge. Über die astrale Verursachung von Epidemien s. Epidemiologische Prognose.

§ 2. Anfänge der später so ausgebildeten Lehre von der Beeinflussung und Funktionsregelung der einzelnen Körperregionen und Organe durch Tierkreisgewalten und Planeten finden sich in Keilschrifttexten. Jeder Körperteil wird am Schlusse der „Großen Götterliste" einem bestimmten Gotte zugewiesen, sogar mit Unterscheidung der l. und r. Körperhälfte. In einem andern Texte werden krankhafte Symptome z. B. parästhetischer oder neuralgischer Natur als Hand der Venus, der Sonne, des Zwillingsgestirns usw. erklärt; sie stehen also direkt unter dem Einfluß solcher astralen Gewalten. Ähnlich ist vielleicht die Parallelisierung von Sternstellungen und Körperteilen zu bewerten, die sich auf Sternlisten in äg. Königsgräbern der 20. Dyn. verzeichnet finden. (Auch bei den Azteken und den Quiche-Indianern werden Sternbilder und Tierkreiszeichen mit Körperteilen des Menschen in Zusammenhang gebracht. Sogar die Lehrfiguren dieser Gestirnbeeinflussung aus altmexikanischer Kultur zeigen einen in die Augen springenden Parallelismus zu graphischen Lehrdarstellungen der „Melothesie" in Byzanz und dem mittelalterlichen Abendlande, deren supponierte Vorläufer aus Babel-Vorderasien wir noch nicht kennen).

§ 3. Auch für die Tagewählerei (s. d.), wie sie für die kleine Chirurgie und Verwandtes aus dem Späthellenismus und dem mittelalterlichen Abendlande in den „*Dies aegyptiaci*" usw. bezeugt ist, finden sich

Vorläufer in Babel, wenn auf Listen der Monatstage ab und zu im Siebentage-Intervall der Vermerk sich findet: „der Arzt soll (an diesem Tage) an den Patienten seine Hand nicht bringen". Der hier genannte *asu* ist ja überhaupt der Meister der Wundarzneikunst, der seinen Lohn erhält, nicht der priesterliche Verwahrer altüberkommener medizinischer Weisheit (s. Arzt).

Ber. d. Sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften phil.-hist. Kl. 63 H. 4 (1911) S. 125 ff. Zimmern; Holma *D. Namen d. Körperteile* 1911 S. XIV f.; v. Oefele *Verbotene Aderlaßtage in der Keilschriftkultur* Med. Blätter 1902 Nr. 10; ders. *D. Astrol. d. babyl. Heilkde.* Janus 12 (1907) S. 196—200; Sudhoff *Jatromathematiker, vornehmlich im 15. u. 16. Jahrhundert* 1902; ders. *Ärztl. aus babylonischen Astrologenberichten* Mediz. Woche Nr. 41, 14. Okt. 1901; ders. *Beitr. z. Gesch. d. Chir.* 1914 S. 198 ff.

Sudhoff

Astronomie. A. Ägypten. § 1. Weltbild. Die Äg. haben sich die Vorstellungen ihrer Urzeit von der Gestalt und Entstehung der Welt im wesentl. bewahrt, solange ihre bodenständige Kultur und Religion bestand, obwohl natürlich die vielen Jahrhunderte ihrer Geschichte vieles Einzelne veränderten. Besonders die babyl. A. und die Ausbildung des Denkens und der Technik bei den Griechen brachten neue Fortschritte in den äg. Ideenkreis. Aber das äg. Weltbild, das in der Urzeit geschaffen war, dauerte in seinen Grundzügen fort. Die Erde war dem Äg. eine Scheibe, personifiziert vorgestellt als ein ausgestreckt liegender Mann. Auf der Scheibe, die außen von den großen Ozeanen, den Resten des Urmeeres, umflossen ist, ruht auf 4 Stützen das Himmelsgewölbe, das bald als blauer Luftraum, bald als Wasserflut vorgestellt wird. Auch der Himmel kann beseelt gedacht werden. Dann ist er entweder eine Frau, die, eine Laube bildend, sich mit Füßen und Händen auf den Horizont stützt, oder eine auf ihren 4 Beinen stehende Kuh, auf deren Bauch der nach oben schauende Mensch blickt. Sonne, Mond und Sterne fügen sich diesen Vorstellungen ein, bald als Gestirne, die ihren Weg durch die Luft bezw. am Leibe der Himmelsgöttin oder der Himmelskuh zurücklegen, bald in Schiffen fahrend, und so ihre Bahn durch den Himmelsozean suchend. Diese Vorstellungen sind nicht sorgfältig voneinander geschieden, sondern gehen durcheinander, so daß Vermischungen vorkommen, an denen man sich nicht stoßen darf. Z. B. bringt die Himmelskuh zuweilen den jungen Sonnengott nicht als Kälbchen, sondern in Menschengestalt hervor, oder die Gestirne fahren an ihrem Bauch in Schiffen entlang.

Die Sonne (s. d.) ist in ihren Bewegungen offenbar in sehr früher Zeit schon beobachtet worden, und man hat sich gewiß schon frühzeitig gute Kenntnisse erworben von der Verschiebung ihres Auf- und Unterganges, von ihrer Bahn durch die Gruppen der Fixsterne und von ihrem gelegentlichen Zusammentreffen mit einigen von ihnen wie dem Sirius (s. d.). Aber diese Beobachtungen des Gestirns haben nicht an die Erhabenheit des Gottes getastet, der sich in ihm offenbarte. Der Sonnengott ist diejenige Persönlichkeit in der äg. Religion, die von dem Volke mit dem größten Sagenkreis umwoben wurde, und an die sich der Betende am häufigsten wandte. Die Sonne legt ihren Weg am Himmel in den 12 Tagesstunden zurück, während der 12 Nachtstunden durchzieht sie die Unterwelt, die sich unterhalb der Erde in derselben Weise erstreckt wie der Himmel oberhalb von ihr.

Der Mond (s. d.) wird von den Äg. stets als Neumond dargestellt, d. h. als helle Sichel, über der der dunkle Teil der Mondscheibe angedeutet ist. Die Klarheit des afrik. Himmels hat diese Darstellung nahegelegt. Die Phasen des Mondes spiegeln sich in seiner Mythologie wieder, in der viel von einem Mondauge die Rede ist, das beschädigt und wieder geheilt wird und „sich wieder füllt".

Die Sterne (s. d.) schließen sich für den Äg. zu Bildern zusammen, in denen er Tiere, Götter und mythologische Gruppen erkennt. Die Sternbilder sind oft beseelt vorgestellt, sie kämpfen für die Götter des Himmels und ebenso für den verstorbenen Pharao oder andere bevorzugte Tote. Einige Sterndämonen sind allerdings Feinde des Sonnengottes und bedrängen ihn zusammen mit den Wolken und dem Donner. Die unzählbare Schar der kleineren Gestirne sind die Seelen der Toten; wer ein „Verklärter" geworden ist, wandelt dort

oben in den Gefilden der Seligen und wird nicht mehr in der Unterwelt durch Dämonen und Gefahren gequält.

§ 2. Himmelsbeobachtung. Bei der Wichtigkeit der Vorgänge am Himmel während des Tages und der Nacht sind in Ä. schon früh bestimmte Personen mit der Beobachtung betraut worden. Es hat den Anschein, als ob der Tempel von Heliopolis (s. d.) schon in vorgesch. Zeit die besten Beobachtungen gemacht habe und die Folgerungen für den Kalender daraus zu ziehen wußte. Die Einführung des äg. Kalenders in seiner typischen Form ist, wenn man sich auf das Ergebnis der Untersuchungen verlassen kann, um 4240 v. C. in der Gegend von Heliopolis erfolgt. Der Hohepriester von Heliopolis heißt „Der Größte der Schauenden", womit auf die Himmelsbeobachtung angespielt ist. Von äg. Astronomen sind Statuen (Ann. Serv. Antiqu. Egypte 16 [1916] S. 1 Daressy) und kleine Denkmäler erhalten. Bei den Priestern von Heliopolis haben Platon und Eudoxus gelernt (Strabon Geogr. § 806). Im oberäg. Tempel von Hermonthis, das nach dem Namen und der Organisation ein Gegenstück zu dem unteräg. Heliopolis ist, heißt der Hohepriester ebenfalls „Der Größte der Schauenden" mit dem Zusatz „in Hermonthis" und „Der den Gang des Himmels kennt"; doch liegt vielleicht nur eine Nachahmung von Heliopolis vor. Die eigentl. Beobachtung der Gestirne lag natürlich nicht den Kirchenfürsten, sondern besonders dazu ausgebildeten Priestern ob. Wir kennen wohl einige von ihnen, können aber für die ältere Zeit nicht dieselbe Einteilung belegen, die Clemens von Alexandria (Strom. 6 p. 2687) für die frühchristliche nennt: der Hierogrammateus beobachtet Sonne, Mond und Planeten, der Horoskop dagegen die Fixsterne und ihre Aufgänge in erster Linie. Die Einteilung mag auch in älterer Zeit üblich gewesen sein.

Die Instrumente der äg. Astronomen, die für die Zeitbestimmung (s. Zeitmessung) während der Nacht durch Beobachtung der Gestirne benutzt wurden, sind uns erhalten: ein Visierstab und ein Griff mit herabhängendem Lot. Sie ermöglichen es zwei einander gegenübersitzenden Priestern, nachts auf dem Tempeldach die Gestirne festzustellen, die über dem Kopf des Partners hinwegziehen. Aus Tabellen, die auf Grund langjähriger Beobachtungen hergestellt waren, wußten sie, welcher Stern am Anfang jeder Nachtstunde über dem Kopfe des Partners hinwegziehen mußte. Begreiflicherweise stand der betreffende Stern dann nicht immer senkrecht über der Mitte des Kopfes, sondern auch, wie die Tabellen angeben, „über dem linken Auge", „über dem Herzen", „über dem rechten Ellbogen" oder ähnlich. Wir pflegen diese Tabellen „Stundentafeln" zu nennen und kennen sie aus Wiedergaben in Königsgräbern der 20. Dyn., die im einzelnen leider recht ungenau sind. Die einzelnen Tabellen sind auf den ersten oder fünfzehnten Tag eines Monats ausgefertigt, für die dazwischen liegenden Tage konnte der beobachtende Priester selbst durch Ausgleichung die Bedeutung seiner Beobachtungen ermitteln.

§ 3. Astrologie. Die Äg. haben ihre astronomischen Kenntnisse für die Zeitmessung und Zeitrechnung ausgenutzt, und sie haben auf Grund ihrer Beobachtungen den Kalender geschaffen, der uns heute noch dient. Auch abergläubische Folgerungen aus den Beobachtungen des Himmels, die sich in Ä. als Deutungen primitiver Menschen entwickelt und bis weit in die geschichtliche Zeit hinein erhalten haben, sind zu anderen Völkern übergegangen, z. T. bis in das Mittelalter hinein und nach Europa hinüber. Von den Tagen des Sonnenjahres gelten einzelne als „gut", andere als „böse". Zuweilen wird eine Begründung gegeben, die meist der Göttergeschichte angehört, aber auch Beziehungen zu den Himmelsereignissen, besonders zu Sonne und Mond, hat. Aus röm. Zeit kennen wir schon einen Text mit einem sogenannten Horoskop, das dem Menschen sein Schicksal im Anschluß an den Stand der Sonne am Tage seiner Geburt voraussagt mit den Worten: „Wenn jemand geboren ist unter der Venus im Hause des Sternbildes . . . . . (vielleicht ein Tierkreisbild), so wird es ihm im Leben so und so ergehen." Die Vorstellungen sind aber vielleicht viel älter, wofür allerdings nicht beweisend ist, daß derartige Texte aus

später Zeit in äg. Sprache geschrieben sind. Ein solches Horoskop in koptischer Sprache läßt die Sonne und die Planeten dem Menschen freundlich oder feindlich sein, dann wird ihm vorausgesagt, wie es ihm im Leben ergehen wird.

Brugsch *Ägyptologie* 1891 S. 317; Erman-Ranke *Äg.* S. 398; Wiedemann *Äg.* S. 402; Boll *Sphaera* 1903; Sirius 1917 Heft 1—2 Roeder. Roeder

B. Vorderasien s. Sternkunde.

Asturias-Stufe.

§ 1. Geographische Verbreitung. — § 2. Ablagerung und Alter der Muschelhaufen. — § 3. Zusammensetzung der Asturienabfälle; ihr arch. Inventar.

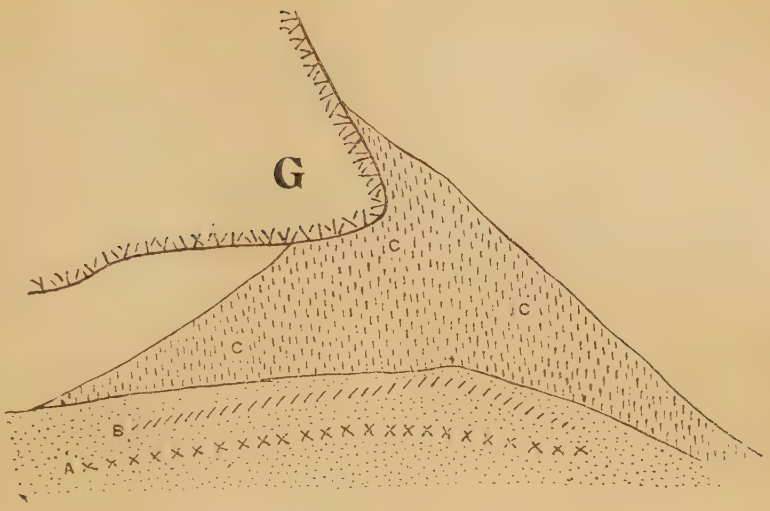
§ 1. Eine völlig neue Kulturstufe kam im J. 1913 im N der Pyrenäenhalbinsel, dank den Forschungen des Grafen de la Vega del Sella, zutage, welche ich, nach eingehender Überprüfung an Ort und Stelle, im J. 1916 unter dem span. Namen *Asturiense* (Asturias-Stufe; engl. Asturian; frz. Asturien) in die wissenschaftliche Literatur eingeführt habe.

Das Asturien ist zunächst für die Patenprovinz Asturias (oder Oviedo) nachgewiesen, in deren Osthälfte (Zone zwischen Ribadesella und der Westgrenze der Prov. Santander) es an einer großen Anzahl von Höhlen oder Felshängen längs der Küste auftritt, von der es manchmal immerhin bis zu 6—7 km entfernt liegt. Als bedeutendere Fundplätze seien genannt: die Cueva de San Antonio bei Ribadesella; die Höhlen Penicial und Colomba bei Nueva; die Höhlen Cueto de la Mina, Riera, Tres Calabres, Arnero, Fonfría, Sabina u. a. bei Posada; die Grotten von Balmori, Alloru und Leona unweit Balmori; die Höhlen von Puertas, Vidiago, Pendueles, Buelna und La Franca sämtlich ö. von Llanes. In stratigraphischer Hinsicht sind die FO Riera und Balmori wichtig, allwo das Asturien „*in situ*" auf Azilienstraten lagert.

Dazu kommen, in der Provinz Santander, die Cueva de las Cáscaras unweit Comillas-Ruiloba; die Freilandstation von Ciriego, nächst dem Zentralfriedhofe von Santander, und, ungleich mehr ö., die im subfossilen Torfe eingebettete Fundstätte am Strande von Ilbarritz unfern Biarritz (Basses-Pyrénées, Frankreich). Die Zwischenzone ist noch ununtersucht. Von nicht geringem Interesse ist es, daß unsere Stufe kürzlich auch im nö. Spanien nachgewiesen wurde, und zwar am Eingange der kleinen Torroella-Höhle de Montgri (Gerona).

§ 2. Die Asturienansiedlungen sind zumeist an Felshänge oder echte Höhlen gebunden, dringen jedoch nicht tief in die letzteren selbst ein. Es ergibt sich vielmehr, daß die damalige Bevölkerung vor oder unmittelbar an den Grotten lebte und ebenda ihre vorwiegend aus Seemuscheln zusammengesetzten Küchenabfälle anhäufte, welche allmählich nicht nur die offenen Höhleneingänge völlig verdeckten und sperrten, sondern oftmals, sich schräg an die äußere Felswand anlagernd, noch mehrere Meter höher darüber hinausragten (Tf. 45 a). Es bildeten sich also bedeutende Muschelhaufen, bis zu 10—12 m H. und 30—40 m L., die an Mächtigkeit kaum hinter vielen Kjökkenmöddingern des N zurückstanden.

Auf diese Zeitstufe folgte eine etwas trockenere Phase, während welcher die Haufen an ihren Berührungsflächen mit der vordersten Höhlendecke und der Außenwand zu festen Breccien versinterten, ein Vorgang, für den sich die heutigen Klimaverhältnisse Kantabriens als durchaus ungünstig erweisen. Hierauf stellte sich im gleichen Küstenstriche eine Phase überaus großer Feuchtigkeit ein, verbunden mit heftiger Erosion, das Klima der Gegenwart. Ihm fiel der größte Teil der Abfallhaufen zum Opfer, so daß nur Reste derselben als stark reduzierte, im Mittel noch 1—1,5 m mächtige Bodenstraten bestehen blieben. Nichtsdestoweniger hat sich der versinterte Teil ihrer ehemaligen Oberfläche an fast allen Höhleneingängen in Form von an den Fels gekitteten Brecciенlappen erhalten, welche, vielfach hoch über dem derzeitigen Bodenniveau hängend, eine genaue Berechnung des ehemaligen Umfanges der Asturienhaufen gestatten (Tf. 45 b). Die erodierenden Kräfte der Neuzeit griffen natürlich, entsprechend den jeweiligen lokalen Vorbedingungen, verschiedengestaltig ein. Mancherorts (z. B. in Balmori) war ihr Werk bereits im Neol. derart vorgeschritten, daß die Besiedler dieser Per. die Eingänge der Höhlen neuer-



a

b

Asturias-Stufe.

a. Muschelhaufen des Asturien in seiner ursprünglichen Ablagerung (A Magdalénien-Schicht, B Azilien-Schicht, C Asturien-Ablagerung, G Höhlendach). — b. Asturien-Reste in ihrer heutigen Lagerung (A Magdalénien-Schicht, B Azilien-Schicht, C Bodenstrate des Asturien, C″ Deckenbreccien des Asturien, D Neolithische Schicht, G Höhlendach).

dings frei fanden und sich in deren Innern wohnhaft machen konnten; an anderen Stellen (so in Riera) fanden wir den alten Höhlenzugang noch vollständig durch starken Asturiensinter und darunter lagernde lose Muschelanhäufungen verschlossen und bloß den äußeren, ungeschützten Teil der letzteren nahezu ganz verwaschen und zerstört.

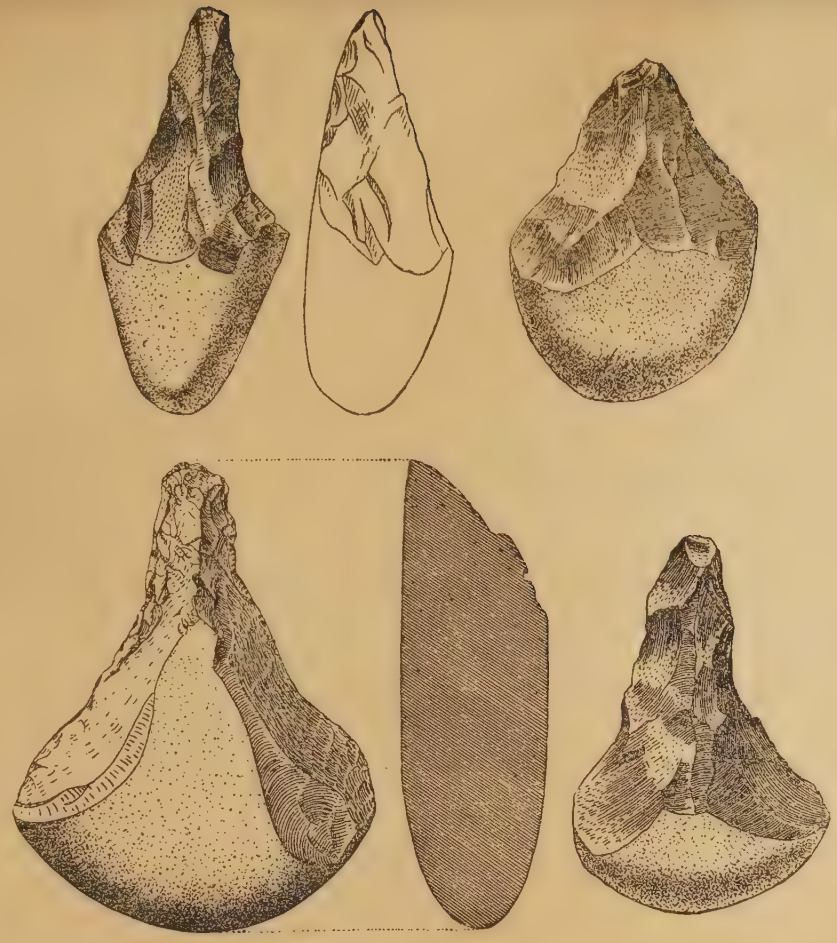
Aus dem Vorstehenden erhellt bereits das stratigraphische Alter unserer Kulturstufe. Das Asturien ist jedenfalls jünger als das Azilien, über welchem es mancherorts unmittelbar lagert, und ist älter als das Neol. In seinem arch. Inventar weist es keinerlei Tradition mit der ä. StZ und keinen Zusammenhang mit dem Azilien auf, welche seine Angliederung an das „Epipaläolithikum" (s. d.) rechtfertigen würden; andererseits kannten die Asturien-Leute weder gezähmte Tiere noch geschliffene Steingeräte oder Keramik, sodaß auch kein Grund vorliegt, sie als Frühneolithiker zu fassen. Wir möchten daher, bis auf weiteres, unsere in Frage stehende Stufe einfachhin als präneolithische Kultur bezeichnen.

§ 3. Die Ablagerungen des A. bestehen aus ansehnlichen Muschelhaufen, die sich vorwiegend aus *Trochus lineatus*, *Patella vulgata* (mittl. und kleine Formen) und *Cardium edule* zusammensetzen. Häufig sind außerdem noch *Nassa reticulata*, *Ostrea edulis*, *Echinus*, *Cancer pagurus*, *Portunus puber*; seltener *Haliotis* und *Triton nodiferus*; vereinzelt finden sich *Tuberculata atlantica* und *Mytilus edulis*. An Landschnecken treten *Helix nemoralis* und *H. arbustorum* auf, und zwar mehr in den oberflächlichen Straten.

Als faunistische Leitform hat *Trochus lineatus* zu gelten, der im kantabrischen Jung- und Epipaläolithikum (Aurignacien bis Azilien) durchaus fehlt und ebenda durch die kälteliebende *Litorina litorea* ersetzt ist, die, umgekehrt, nie im A. gefunden wird. Wir schließen daraus, daß letzteres in das mildere, nacheiszeitliche Klima-Optimum (s. d. § 3) fällt. Seitdem ist eine erneute leichte Klimaverschlechterung eingetreten, dank welcher sich *Litorina litorea* abermals einzubürgern vermochte, ohne jedoch *Trochus lineatus* zu verdrängen.

Unter die aufgezählten Conchylien streuen sich die Reste der nachstehenden Säugetiere ein: *Cervus elaphus*, *C. capreolus*, *Sus scropha*, *Capra pyrenaica*, *Capella rupicapra*, *Bos*, *Equus caballus*. Seltener sind *Lepus timidus*, *Canis vulpes*, *Lutra vulgaris*, *Meles taxus*, *Felis catus*, *Mustela putorius*. Die Anwesenheit alpiner Formen, von denen der Steinbock erst vor rund 100 Jahren erlosch, ist durch die Nähe der kantabrischen Kordillere, speziell der Picos de Europa (nahezu 2700 m), erklärt. Die Proportion zwischen Säugerresten und Mollusken dürfte sich, dem Kubikinhalte nach, wie 1 : 7 verhalten. Sicher datierte gleichaltrige Menschenreste fehlen; ebensowenig bestehen überzeugende Anhaltspunkte dafür, daß eine oder die andere Tierspezies bereits domestiziert gewesen wäre.

Bunt gemengt mit diesen Küchenabfällen erscheinen Bänder von Asche und Holzkohlen, angebrannte Steine und Rötelreste, sowie lithische Erzeugnisse. Die letzteren sind überaus typenarm und bestehen aus zahlreichen mehr oder minder amorphen Quarzitfragmenten oder seltenen Silexsplittern, die zumeist nur rohe Nutzretuschen zeigen und nicht die geringste Reminiszenz an die Klein- und Feintypen des Epipaläolithikums aufweisen. Einziger Leittypus ist der spitze Hauer (span. *pico*), der sich regelmäßig und in ansehnlicher Anzahl an allen Plätzen wiederholt. Der Asturienhauer ist aus einem ziemlich flachen, ovalen Quarzitkiesel in der Weise hergestellt, daß aus seiner Oberseite, im Sinne der Längsachse, durch derben Abschlag der Randpartien, eine stumpfe, zumeist langgestreckte Spitze herausgehauen wurde. Der basale Teil dieser nämlichen Seite, sowie die gesamte Unterseite blieben unbehauen, d. h. behielten die Form des ursprünglichen Rollkiesels bei. Dieses, im Mittel 9—11 cm l. Werkzeug diente wohl vorzüglich zum Lostrennen der Patellamuscheln von den zur Ebbe bloßliegenden Strandfelsen, wozu es sich in der Tat gut eignet (Tf. 46 a). Neben diesem Typus treten noch, in geringerer Anzahl, ziemlich formlose Klingenabschläge



a

b

Asturias-Stufe.

a. Hauptypus des Asturien: „Hauer". Sammlung des Grafen de la Vega del Sella. Quarzit. 1/2 n. Gr. — b. Asturientypen: 1 und 2: Zugespitzte Knochengeräte (Höhle Riera), 3: Durchlochte Hirschgeweihsprosse (Höhle Tres Calabres). Nach Graf de la Vega del Sella. 3/4 n. Gr.

u. ä. auf, welche man, bis zu einem gewissen Grade, mit rohen Paläolithkratzern oder Schabern vergleichen könnte.

Knochengeräte sind sehr selten; immerhin fanden sich aber, in den letzten Jahren, in La Franca, Fonfría und Tres Calabres einige langschmale, schlichte Knochensplitter, die an einem oder an beiden Enden leicht poliert und zugespitzt sind. Sie dienten vielleicht, neben Holzstäbchen, zur Herausnahme der mittels Glühsteine gesottenen Trochus-Schnecken aus ihren Gehäusen. Merkwürdig sind vor allem zwei Hirschhorngeräte aus den Höhlen von Fonfría bzw. Tres Calabres, unweit Posada. Wie das letztgenannte, intakte Exemplar beweist, handelt es sich um Geweihsprossen, welche annähernd in der Mitte sorgsam durchbohrt sind und über deren Zweck und Bedeutung sich nichts Bestimmtes aussagen läßt (Tf. 46 b).

Töpferei war gänzlich unbekannt.

Etwas jüngeren Alters als die typischen Asturienablagerungen ist eine Gruppe von Muschelhaufen von annähernd der nämlichen Zusammensetzung, in denen jedoch *Mytilus edulis* häufiger wird und *Ovis aries* erscheint. In ihnen kommen nur Quarzitkiesel von meist rundovaler Form vor, die (als einzige Spur menschlicher Bearbeitung) auf einer oder den beiden Seiten ein oder zwei ausgehämmerte flachrunde Näpfchen tragen. Dazu gesellen sich roh zugespitzte, unpolierte Knochenpfriemen ohne Keramikreste.

In einer dritten, jüngsten Gruppe nehmen *Mytilus edulis* und *Helix nemoralis* noch mehr überhand. Steingeräte fanden sich einstweilen noch nicht, hingegen grobe, nur an der Innenseite gebrannte Topfscherben. Die noch in ungenügender Anzahl erforschten Fundstätten der letzten beiden Stufen geben sicherlich noch kein vollständiges Bild des tatsächlichen Kulturbesitzes derselben ab; wir glaubten, sie immerhin erwähnen zu müssen, da sie augenscheinlich bereits greifbarer zum Neol. überleiten.

Soviel steht bereits heute fest, daß die eigentliche Asturias-Stufe eine stark spezialisierte Küstenkultur verkörpert, welche zeitlich nicht allzuweit vom Campignien entfernt sein kann. Darauf weist nicht nur ihre Stratigraphie hin, sondern nicht minder die große Übereinstimmung der ganzen Lebensweise der Asturienleute (vorab Fischer und Jäger) mit jener der dän. Muschelhaufen. Beide Stufen fallen in das nacheiszeitliche Klima-Optimum, und wir werden kaum irren, wenn wir das A. als autonomes Mittelglied betrachten, das sich zwischen die Muschelhaufenstufe von Portugal (Mugem; Capsio-Tardenoisien) und jene von Nordeuropa (Protoneol. mit Keramik) einschaltet.

H. Obermaier *El Hombre Fósil* Madrid 1916 S. 334—337; ders. *Das Paläolithikum und Epipaläolithikum Spaniens* Anthropos 14—15 (1919—20); Conde de la Vega del Sella *El Asturiense* Comisión de Investigaciones Paleontológicas y Prehistóricas. Memoria Nr. 32. Madrid 1923. H. Obermaier

Asyl.

§ 1. Die Wurzel des Asylgedankens. — § 2. Asylstätten und Asylpersonen. — § 3. Funktion des A. im Rechtsleben. — § 4. Art und Staffelung der A. — § 5. Dauer des A. — § 6. Sanktion des A. — § 7. Auswirkung und Ende des A.

§ 1. Die Wurzel des Asylgedankens liegt in religiösen Gefühlen und Vorstellungen. Diese werden zu einem der mancherlei Korrektive primitiver Rechtspflege umgebildet.

Im Bereich eines überwiegend sinnengebundenen Denkens wirkt das Heilige, das aus dem einen oder anderen Grund an Orten oder Personen haftet, auf alles, was in körperliche Berührung mit ihnen kommt. Das Verhalten in ihrer Nähe erleidet Hemmungen, wird mit Rücksicht auf möglicherweise entstehende üble Folgen nach der herrschenden Denktechnik reguliert. Den Hexenberg in Buin (Salomo I.) zu betreten, scheut der Bluträcher (Thurnwald I 349). In der Umgebung des Totem-Platzes muß bei den Aranda in Zentral-Australien alles geschont werden: Pflanzen, Tiere und Menschen (Spencer u. Gillen S. 133 ff.). Tierasyle und heilige Haine treffen wir an den verschiedensten Orten an (Carlholm S. 48 ff.).

Die Wirkung des körperlichen Kontakts mit dem Träger heiliger Kräfte zeigt sich am deutlichsten in den vielen Fällen, in denen die Berührung eines Altars, eines Götterbildes oder Fetisches eine befreiende Wirkung ausübt: Bei den Aschanti konnte

der Sklave, der den Tempel erreicht und den Fetisch berührt, nicht zu seinem Herrn zurückgebracht werden (Bowditch). Die Kyloniden in Athen knüpften, als sie das A. verließen, ein Seil an das Götterbild und blieben unangetastet, solange dieses hielt (Plut. Sol. 12; nach Stengel).

§ 2. a) Asylstätten und Asylpersonen gewähren außergewöhnlichen Schutz in besonderer Lage. Die Heiligkeit stammt in der Regel von besonderen Dingen oder Handlungen her, die mit dem Orte verknüpft sind, oder von der Funktion, die Personen ausüben. Gräber oder Orte, wo man sich Geister spukend denkt, heilige Räume, Ahnenhallen, Fetischhäuser, Tempel, geheiligte Gegenstände, wie das Herdfeuer, die Standarten der röm. Legionen, insbesondere die Plätze, auf denen Idole errichtet sind (z. B. der Irmensul zu Karl d. Gr. Zeiten) verbreiten eine Sphäre, die Respekt einflößt, an der das Leben des Alltags brandet. Das Asylrecht der heidnischen Tempel wurde später auf die christlichen Kirchen und die Moscheen des Islam übertragen.

Die Vorstellung der Heiligkeit reicht über den ursprünglichen Träger, das Idol oder den Priester oder den König hinaus, es haftet nicht nur am Haus: an Palast, Tempel, Kirche oder Moschee, sondern erstreckt sich auch auf „Häuser, Gärten, Baderäume, Höfe und Säulenhallen". Das Konzil von Toledo im Jahre 681 setzte einen Umkreis von 30 Schritten von der Kirche fest, in dem die Verfolgung eines Übeltäters nicht fortgesetzt werden darf (Wilutzky S. 107). Auch auf Hawaii war der Flüchtling schon sicher, wenn er das Tor der Zufluchtsstätte erreichte, das in Kriegszeiten besonders kenntlich gemacht und weiter hinausgerückt wurde (Jarves S. 33).

Wenn das A. zunächst eine Folge der Tabu-Eigenschaft eines Ortes ist, so bemerkt man doch, wie es später in bewußter Weise geregelt, ja verliehen wird, wie z. B. im alten Griechenland durch die Amphiktyonen oder durch einzelne Städte an Heiligtümer (Stengel). „Friedensstädte" findet man in verschiedenen Teilen der Erde. Nicht nur im Lande der Bibel (4. Mose 35, 14): „drei diesseits des Jordan und drei im Lande Kanaan", sondern auch bei höheren Naturvölkern, in Indien an der Malabarküste und bei den Kafirs des Hindu-kusch (Robertson S. 441). Die „Städte der Zuflucht" sind dort fast ausschließlich von Totschlägern und ihren Nachkommen bevölkert, also Verbrecherkolonien an heiliger Stätte. Ein ähnlicher Asylort wird von den Chibcha im südamerikanischen Kolumbien gemeldet. Es war Suesca, wo unter „religiösem Regiment" Übeltäter aller Art lebten (Krickeberg S. 354). Im frz. Kongo befindet sich zu Omon im Kalabardistrikt ein Asylort für Mütter von Zwillingen, Witwen, Diebe und Sklaven (Kingsley S. 466). Aus dem alten Usambara werden viel Asylorte gemeldet (Krapff II 132), und wir hören von solchen in Abessynien (Rüppel II 71). Auf den hawaiischen Inseln spielten im 16. Jh. die 5 Asylstädte namentlich in Kriegszeiten eine bedeutende Rolle (Hellwig S. 10). Auch bei den nordamerikanischen Creeks und Cherokees-Indianern gab es „Friedensstädte" (Adair S. 158 f.) usw. Die Ovambo in Südwest-Afrika verlassen nach dem Tode des Häuptlings dessen Stadt. Nur eine Familie bleibt zurück, um die Siedlung vor Verfall zu schützen. Wer dahin flieht, ist dort vor Nachstellungen sicher (Schinz S. 312). Das letzte Beispiel enthält einen Hinweis, wie solch eine Schutzstätte entstanden ist. Natürlich können verschiedene Ereignisse dazu führen, einen Ort mit dem Schimmer des Respekts zu umkleiden.

Die Bemerkung des Livius (I, 8 u. II, 1), daß in Rom das von Romulus gestiftete A. eingerichtet wurde, um die Bevölkerung schnell zu vermehren (Stengel), zeigt, daß man zu Livius' Zeiten das A. schon hauptsächlich unter einem staatspolitischen Gesichtspunkt betrachtete und vor allem wohl an die Rolle dachte, die dem A. gegen die Verheerungen der Blutrache zufiel.

b) Das A. ist eine Einrichtung, die nicht nur an gewisse denktechnische Voraussetzungen geknüpft ist, sondern auch durch gesellschaftliche Zustände begünstigt und ausgenutzt wird. Der Zeremonialismus höherer Naturvölker, der Hirten und Ackerbauer mit ihren Beseeltheitsvorstellungen (von Geistern, die an Orten oder in Bildwerken oder in und um Menschen gedacht

werden, wie z. B. der ʿar-Glaube in Marokko; Westermarck) ist die Grundlage, auf der die entstehenden und zum Selbstbewußtsein erwachenden Autoritäten, die Priester, Häuptlinge und Könige, das A. weiter ausbauen.

Als rein persönlichen Schutz, den jeder verleihen kann, finden wir z. B. unter den Kabylen die Anaya (Hanteau III 62 ff.). Aber der Schutz des Mächtigeren ist wirksamer. Die autoritären Persönlichkeiten umfließt der Glanz außerordentlicher Beziehungen zu den übermenschlichen Mächten. Ehrfurcht und Angst konstruieren ein erkünsteltes Verhalten in ihrer Nähe. Das A. der geistigen und weltlichen Herren wird zu einem Bestandteil ihrer eigenen Würde und ihres Ansehens. Die Gewährung des A., insbesondere des Fremdenasyls, hängt an der Goldküste fast ganz von dem Fetischpriester ab (Hellwig S. 90). Der Schutz, den der Fetischpriester bei den Atakpane in Togo gewährt (Asmis S. 119), erhöht seine Macht: der Flüchtling, der länger als ein Jahr das A. benutzt, wird der Sklave des Priesters. Bei den Akposso kann der Fetischpriester den Flüchtling sogar preisgeben, indem er sich für seinen Verrat vom Verfolger bezahlen läßt (Asmis S. 90).

Dadurch, daß der Mörder auf den Palau-Inseln in das Haus des Häuptlings flieht, ist er vor jeder Verfolgung gesichert (Kubary S. 201). Für das despotische Königtum sind Personen, die außerhalb der traditionellen Verwandtschaftsverbände, insbesondere des Adels, stehen: Fremde oder entlaufene Sklaven, eine Stütze seiner Macht. Sie erfreuen sich gewöhnlich des besonderen Schutzes und geraten in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Herrscher. So liegt der Fremdenschutz bei den Azteken (Hellwig S. 721), bei den Kaffern oder in Usambara in Ostafrika (Krapff II 132 Anm.) in der Hand des Königs (Hellwig S. 29, 32 ff.). Im kaiserlichen Rom galt jeder Tempel und jede Kapelle des regierenden Herrschers als A. Im Mittelalter schützt jeden Flüchtling der Palast des Königs und auch kleinerer Herren (Wilutzky S. 108 ff.). Auf den Marschall-Inseln fällt sogar das Land des Flüchtlings dem Häuptling anheim (Kohler Bd. 14 S. 447).

Das A. tritt als Korrektiv der herrschenden Gewohnheiten auf, die Fremden als vogelfrei zu betrachten, den Sklaven ganz der Willkür der Herren überantwortet zu haben. Es handelt sich um primitive sozialpolitische Maßregeln zur Besserung des Loses der Sklaven, wie das z. B. aus den Berichten von Pechuël-Lösche über Loango hervorgeht. Ähnlich ist es auf dem Gebiete der Rechtspflege. Ausgehend von der Milderung und der Bekämpfung der Blutrache reicht das A. auch noch als Eingriff in die älteste Strafrechtspflege hinein, um einige Maschen einer zu starren Norm zu durchbrechen.

c) Zu den Personen, die als Träger zauberischer Kräfte helfenden Schutz ausstrahlen, gehören hie und da auch die Frauen. Durch ihre Andersartigkeit und ihre verschiedene Haltung den Händeln der Männer gegenüber erwecken sie den Eindruck, im Besitz besonderer Macht zu sein, die in transzendentem Sinn gedeutet wird. Von den Guayacurus erzählt Bastian, daß ein Sklave durch Berührung eines Weibes frei wurde (*Die Kulturländer des alten Amerika* II 37 Anm. 2 u. 132 Anm. 1). Bei den Galla konnten früher zwei Frauen einen Fremden unter ihren Schutz nehmen (Hellwig S. 48). Im alten dtsch. Recht wird Verbrechern durch Frauen A. gewährt: aus dem Schwabenspiegel ist der sog. Wolfsfrieden bekannt, „flühe ein wolf (= Übeltäter) zu frowen, man soll in durch ire liebe lazen leben“ (Grimm *Rechtsaltertümer* S. 892). In Rom rettete die Begegnung der vestalischen Jungfrauen den, der zur Hinrichtung geführt wird.

§ 3. Die Funktion des A. im Rechtsleben wird deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß durch die Berührung mit dem Heiligen das alltägliche Leben, der normale Ablauf der menschlichen Angelegenheiten, unterbrochen wird. Die primitive Ethik ist sinnengebunden. Die Heiligung und Reinigung vollzieht sich greifbar. Die Kausalketten werden wie durch das Schwert einer höheren Macht durchschnitten, durch ein Wunder zerrissen. Die Blutrache vor allem wird gelähmt. Ursprünglich fragt das A. nicht nach Recht oder Unrecht in unserem Sinn. Ein Gottesurteil ereignet sich, wenn der

Flüchtling in das Bereich eines A. eintritt.

Freilich kann nun dieses Moratorium, diese Atempause, praktisch für die Beilegung der Händel benutzt werden. Bei den Arabern des Sinai ist der Totschläger unter dem Schutz eines geachteten Mannes für 30 Tage gesichert, den Zeitraum benutzt er aber, um eine Versöhnung zustande zu bringen (Burckhardt S. 259). Teilweise wird das A. aber absichtlich zum Hilfsmittel einer Rechtspflege ausgestaltet, die sich nach geistig-ethischen Gesichtspunkten zu orientieren beginnt. Das ist dort der Fall, wo man etwa Totschlägern wider Willen die Möglichkeit eines A. zuwendet, bei solchen Gelegenheiten also dem Gottesurteil „nachhilft", um ihn der Blutrache zu entziehen. Im 5. Buch Mose 19, 4—6 wird einem solchen Menschen geraten, in eine der Asylstädte zu fliehen, „auf daß nicht der Bluträcher dem Totschläger nachjage, weil sein Herz erhitzt ist". Ähnliches hören wir auch von den Creeks-Indianern Nord-Amerikas (Adair S. 159; Hellwig S. 110) und von ostafrik. Völkerschaften (Kohler Bd. 15 S. 42 ff.).

An der Goldküste ist es möglich, den Übergang von einer unterschiedslosen Asylgewährung zu beobachten, wie sie in der 2. Hälfte des 17. Jh. bestand, als das Haus des Oberpriesters noch unterschiedslos allen Missetätern sich öffnete, bis zu einer Zeit anderthalb Jahrhunderte später, da jede Hütte, nicht allein die des Oberpriesters, A. gewährte, nun aber der, welcher einen Landeseingeborenen getötet hatte, den Bluträchern ausgeliefert wird (Hellwig S. 86).

§ 4. Art und Staffelung des A. ergibt sich zunächst nach den Personen, denen es zugewendet wird. Ursprünglich liegt dem Tabugedanken, aus dem die Asyleinrichtung hervorgegangen ist, jede Unterscheidung nach Personen fern. Auch später ist es in der Regel ohne Belang, wer sich in ein A. flüchtet. Aber die Gestaltung der konkreten Zustände des Gesellschaftslebens bringt es mit sich, daß A. vorwiegend von Flüchtlingen vor Blutrache, von Totschlägern, von Dieben, oder von Fremden oder von Sklaven benutzt werden. Hellwig legt dieser formalistischen Unterscheidung ungebührliche Bedeutung bei. Auf Hawaii und unter den Creeks-Indianern gab es ein A. auch für Kriegsgefangene (Schoolcraft S. 279). Auf Hawaii flüchteten in diese Schutzstädte nicht nur Greise, Frauen und Kinder, sondern auch Besiegte, die sich der Verfolgung zu entziehen suchten. Sie mußten aber im A. verbleiben, bis Frieden geschlossen war (Jarves S. 33 f.).

In Griechenland, aber auch sonst noch, kannte man verschiedene Grade von A.: lokale und allg. anerkannte, für das ganze Hellas geltende. Auch das Ansehen der einzelnen Asylstätten war keineswegs gleich (Stengel). In den germ. Ländern des frühen Mittelalters galt jedes Haus als A., aber die Herrenhöfe und noch mehr die Königspaläste wurden bevorzugt, ihr Schutz war stärker. Nicht anders war es auf Palau, wo auch jedes Haus A. gewährte, aber das der Häuptlinge und der Priester sicherer war (Kubary S. 200 ff.). Diese Staffelung der A. ist natürlich eine sekundäre und hat hauptsächlich ihre Wurzel in der Staffelung der Gesellschaft.

§ 5. Die Dauer des A. entspricht der Auffassung von der Wirkung der lösenden Kraft, die ursprünglich zauberisch-religiös gedacht war, später aber nach rationalistischen, politischen oder juristischen Erwägungen geändert wurde. Im Grunde wirkt es nur solange, als der Flüchtling sich im Bannkreise der heiligen Ausstrahlung befindet. Er muß also immer an dem Orte bleiben, wo das A. gewährt wird. Aus solchen Bedingungen sind offenbar auch die Asylstädte entstanden. Diese Beschränkungen wurden auch benutzt, um das A. zu umgehen, so, wenn man Pausanias im Tempel, in dem er Schutz suchte, verhungern ließ und außerdem das Dach abdeckte, um ihn der Sonne auch noch preiszugeben.

In Upolu auf Samoa stellt das A. eine Art Schutzhaft dar, in der das Ergebnis der Nachforschungen und des Urteils abgewartet wird (Turner S. 64 f.). Diese „Schutzhaft" des A. hat vor allem den Sinn, den Verfolgten dem Zorn des Rächers wenigstens für eine Zeitlang zu entziehen. Bei den Kunama in Abessinien muß der Totschläger längere Zeit, ja jahre-

lang, in der Fremde bleiben. Die Erreichung des A. sichert ihm nämlich nur freies Geleit in einen anderen Gau. Erst später kann er dann eine Versöhnung durch Vermittlung der Alten anstreben, so daß ein Blutpreis bezahlt wird (Munzinger S. 476 ff.). Auch auf Palau ist die Asylgewährung zu einem Weg geworden, um die Blutrache in Goldsühne zu wandeln.

Die dtsch. Weistümer beschränken die Dauer des A. je nach der Rangstufe der Orte: das gewöhnliche Haus gewährt das A. für eine Nacht, die Fronhöfe auf sechs Wochen und drei Tage (Frauenstädt S. 64, 77).

Der Aufenthalt im A. hat offenbar den Gedanken an die Haftstrafe nahegelegt. In Anecho und Lome-Land (Togo) gilt die Schuld als gelöst, wenn der Verfolgte einige Jahre im Haus des Häuptlings oder Fetischpriesters sich verborgen gehalten hat (Asmis Bd. 26). Auf Hawaii durfte der Schutzsuchende das A. nicht vor Ablauf einiger Tage verlassen, oft blieb er aber sehr lange, wenn er noch Rache fürchtete (Jarves S. 33). Hier, ferner bei den Cherokee-Indianern (Hellwig S. 111) oder bei den alten Hebräern kann der böswillige Mörder oft überhaupt nicht mehr in seine Heimat zurückkehren, bleibt also lebenslänglich dem A. verfallen. Selten nur löst das A. durch seine Zauberkraft von der Verantwortung für das Vergehen, reinigt überhaupt von dem Makel, wie in den oben angeführten Fällen, da der Sklave durch Ergreifen eines Fetisches oder Berühren einer Frau oder bei den Azteken in Mexiko durch Treten in menschliche Exkremente nach Überschreiten der Schranken des Marktes (Kohler Bd. 11 S. 41 ff.) frei wird.

§ 6. Die Sanktion des A. geht aus seinem religiösen Ursprung hervor. Die Verletzung des A. gilt als Störung der Welt- und Gesellschaftsordnung. Den Verächter trifft daher die Rache der Mächte, auf denen das A. beruht. Arme und Beine würden dem Frevler einschrumpfen, der in der Geisterhalle den Speer schleuderte, berichten Chalmers und Gill von der Küste Nord-Neu-Guineas (1885). Aischylos meint in den „Eumeniden“: „etwasFürchterliches unter Göttern und Menschen ist es, wenn einer den Hilfeflehenden mit Absicht im Stich läßt“, und Herodot führt das Unglück, das die Ägineten traf, darauf zurück, daß sie einem Verurteilten, der den Ring einer Tempeltür ergriffen und festgehalten hatte, die Arme abschlugen und doch hinrich teten. Unter dem Einfluß ähnlicher germ. Anschauungen und antiker Überlieferung hat die mittelalterliche Kirche auf Verletzung des A. Acht und Bann gesetzt, schritt gegen die Störer des A. mit Exkommunikation und Interdikt ein und befolgte diese Haltung bis in das Zeitalter der Reformation hinein (Frauenstädt S. 51 ff.).

§ 7. Auch das A. ist, ähnlich wie z. B. die Blutrache, die es abzuschwächen berufen ist, eine Einrichtung, die an eine gewisse Geistesverfassung und an bestimmte gesellschaftliche Zustände gebunden ist. Wir haben sie als heilsames und notwendiges Korrektiv gegen die Härten primitiver Strafrechtspflege, unzureichenden Fremdenschutzes und mangelnden Sklavenrechts kennengelernt.

Von weittragender Bedeutung ist im ganzen mittelalterlichen Europa der Königsfriede, der sich an Märkte, an Festzeiten, an Königswege knüpft, der Wirtschaft und dem Handel gewidmet ist, und dessen Bruch vor den Gerichten des Königs bestraft wurde. Auf diese Weise wurde nicht nur eine mächtige Bresche in das Gebäude der Blutrache gschlagen, sondern durch die Ausdehnung des Königsfriedens das A. in seiner alten Gestalt überflüssig gemacht.

Mit dem Aufkommen einer höheren ethischen Auffassung von Sühne und Strafe, einem exakteren Denken in der Konstruktion von Beweisen der Schuld mußte das A. als ein Hemmnis für die Durchsetzung einer geordneten Rechtspflege empfunden werden. Im alten Griechenland, da in der Zeit röm. Herrschaft die zahlreichen Asyltempel sich mit meuterischen Sklaven, insolventen Schuldnern und offenkundigen Verbrechern füllten, befahl z. B. Kaiser Tiberius im Jahre 22 n. C. eine Revision der Asylstätten. Auch in dem Reich des Königs Theodor von Abessinien sowie auch in Persien, wo fast alle

Moscheen als A. gelten, sehen wir zu Ende des 19. Jh. einen Kampf gegen die A. beginnen, um einer rationellen Rechtspflege zur Durchsetzung zu verhelfen. Heute kann man das Begnadigungsrecht der Staatsoberhäupter als Rest dieser Einrichtung einer außerordentlichen Aussetzung des gewöhnlichen Rechtsganges, insbes. der Bestrafung, ansehen. S. auch Blutrache, Friedlosigkeit, Gottesurteil, Meidung, Strafe, Tabu B.

Adair *The History of the American Indians* 1775; R. Andree *Die Asyle* Globus 38 (1880); Zfvgl.RW. 26 (1911) S. 1 ff., 25 (1910) S. 67 Asmis; Bowditch *Mission to Ashantee* 1819; Bulmerincg *Das Asylrecht* 1853; J. L. Burckhardt *Reisen in Arabien* 1830; Carlholm *Tractatus de asylis* Upsala 1682; Döhne *Das Kaffernland und seine Bewohner* 1843; Fuld *Das Asylrecht im Altertum und Mittelalter* Zfvgl.RW. 7 (1887); Frauenstädt *Blutrache und Totschlagsühne im dtsch. Mittelalter* 1881; Hanoteau et Letourneau *La Cabylie et les coutumes cabyles* III; A. Hellwig *Das Asylrecht der Naturvölker* Berliner Jurist. Beiträge 1903; Jarves *History of the Hawaiian Islands* 1847; Kingsley *Travels in West Africa* 1897 S. 466; Zfvgl. RW. 14 (1900), 15 (1902) Kohler; Krickeberg in Buschan *Völkerkunde*² 1922; Krapff *Reise in Afrika* 1858; Journal des Museum Godeffroy 1 (1873/4) Kubary; W. Munzinger *Ostafrikanische Studien* 1864; Pechuël-Lösche Globus 32 S. 238; Post *Afrikan. Jurisprudenz* II 38; Scott Robertson *Kâfies of the Hindu-Kush* 1896; Rüppel *Reise in Abessinien* 1840; Schinz *Deutsch-Südwest-Afrika* 1891; Schoolcraft *Information resp. the Histor. Conditions and Prospects of the Indian Tribes* 1851 ff.; Spencer and Gillen *Northern Tribes of Central Australia* 1904; Stengel u. Szanto in *RE* s. v. Asylon, Asylia; Thurnwald *Forschungen auf den Salomo-Inseln* usw. 1912; Turner *Samoa* 1884; Westermarck *The Origin and Development of Moral Ideas* II (1908) S. 28 ff.; ders. in *Anthrop. Essays presented to Tylor* S. 631 ff.; Wilda *Das Strafrecht der Germanen. Geschichte des deutschen Strafr.* 1 S. 1842; Wilutzky *Vorgeschichte des Rechts* 1903. Thurnwald

Asymmetrie s. Symmetrie.

Atapuerca-Höhle. Unweit Ibeas (span. Prov. Burgos). Entdeckt von J. Carballo (1910); endgültig aufgenommen von H. Breuil und H. Obermaier. Enthält einen gemalten Tierkopf (Bär?) und mehrere „tektiforme" Zeichen, sowie einige Gravierungen, sämtliche von untergeordneter Bedeutung (s. Kunst A II).

L'Anthrop. 24 (1913) S 5 H. Breuil und H. Obermaier. H. Obermaier

Atem. Der Hauch des Mundes ist nach primitiver Vorstellung das eigentliche Lebensprinzip, ja das Leben selbst; er wird auch mit der Seele gleichgesetzt. Mit dem letzten Atemzuge hört das Leben auf, die Hauchseele entweicht mit ihm als ein Wölkchen oder ein vogelartiges Etwas. An den A. knüpft die ganze primitive Seelenlehre an.

Der Babylonier, der übrigens mehr hämatisch als pneumatisch eingestellt ist, betet zu Gott, seinem Schöpfer, daß er den A. seines Mundes leite. Der Ägypter soll schon früh die Lufthaltigkeit der Arterien in der Leiche erkannt haben, angeblich unter dem fünften Könige der 1. Dyn. und hat darauf eine pneumatische Dogmatik in der Heilkunde aufgebaut. S. Pneumalehre.

Wundt *Völkerpsychologie* II 1 (1905). Sudhoff

Atérien s. Moustérien, Nördliches Afrika.

Athen. Die ältesten Funde sind ein vormyk. Lehmziegelgrab am Südhang der Akropolis (Ἐφ. ἀρχ. 1902 S. 123 ff. Skias) und ein Inselidol gleicher Herkunft (Mém. Antiqu. du Nord 1896 S. 68). Dazu jüngst in derselben Gegend aufgedeckte Häuser und Gräber (Bull. corr. hell. 46 [1922] S. 485). Vormyk. und myk. Scherben von der Akropolis, Areopag, Philopappos. Jünger myk. sind die starke Festungsmauer (Pelargikon) auf der Akropolis (drei Tore, Rest eines w. Vorwerks), die Reste eines „Palastes" mit zwei Säulenbasen s. vom Erechtheion und 7 Plattengräber im s. Burggebiet, sowie ein Depot von Bronzewaffen in einer myk. Mauer. Zwischen Areopag und Pnyx spätmyk. Gräber. Vereinzelte Bügelkannen u. a. aus dem Kerameikos. Die myk. Burg war die stärkste von Attika, die Spärlichkeit der Einzelfunde ist daher wohl zufällig. Aber eine namhafte attisch-myk. Keramik hat es offenbar nicht gegeben.

In der nachmyk. Zeit wird Athen der Mittelpunkt der schönsten geometrischen Keramik, der sog. Dipylonware (s. Dipylon) Aus dieser Per. sind nur Gräber nachgewiesen (s. Grab C § 4), Reste von Bauwerken, die bescheiden und vergänglich gewesen sein müssen, fehlen bisher. Die älte-

sten Spuren des Athenakultes auf der Akropolis reichen wohl noch in diese Zeit hinauf.

RE Suppl. 1 (1903) S. 170 ff. C. Wachsmuth; Philol. 65 (1906) S. 129 Dörpfeld; A. Köster *Das Pelargikon* Straßburg 1909; Gött. gel. Anz. 1910 S. 581 ff. G. Körte; Myken. Vasen: Furtwängler-Loeschcke *Myk. Vas.* S. 34 f., 40; Πρακτ. 1909 S. 283; B. Graef *Akropolisvasen* I (1909) Tf. 1—3; Ath. Mitt. 37 (1907) Tf. 25; Fimmen *Kret.-myk. Kultur*[2] 1924 S. 8; Dipylongräber: Ann. d. Inst. 1872 S. 131 ff.; Ath. Mitt. 18 (1893) S. 73 ff.; F. Poulsen *Die Dipylongräber u. d. Dipylonvasen* 1905.
G. Karo

Äthiopien. Der Name ist von den Griechen übernommen worden und bezeichnet das Gebiet des oberen Nils und der anstoßenden Länder bis zu den Küsten des Roten Meeres und des Indischen Ozeans. In diesem Gebiete wohnen so viele verschiedene Völker, daß man gut tut, die verwirrende Bezeichnung Ä. nicht zu verwenden, wenn man einen bestimmten Teil jener Landschaft bezeichnen will. Wir unterscheiden für wissenschaftliche Zwecke streng zunächst Nubien, d. h. das enge Flußtal zwischen dem 1. und 5. Katarakt mit einer hamitischen Bevölkerung und einer eigenen Sprache, die vom Altertum bis heute zu verfolgen ist. Ferner den Sudan, d. h. die weiten Steppen, die vom Nil durchflossen werden, etwa von Berber ab, etwas n. von der Einmündung des Atbara; die Bevölkerung ist z. T. noch nubisch, z. T. jedoch sudanesisch, also von echten Negern gebildet. Endlich Abessinien, abseits vom Nil gelegen und bis zur Küste reichend, mit einer sem. sprechenden Bevölkerung. Abessinien hat keine antiken Kulturbeziehungen von Wichtigkeit zu Ägypten gehabt, es sei denn, daß man es zu dem Ländergebiet von Punt (s. d.)rechnet, aus dem die Äg. sich Erzeugnisse tropischer Gegenden geholt haben. Äg. Einfluß, vielleicht vermittelt durch das sudanesische Reich von Meroë, ist jedoch nach Abessinien gedrungen und hat dort bis heute manche Erscheinung erhalten, die an das alte Ägypten erinnert. Roeder

Ätiologie. § 1. Die Frage nach dem Woher eines zu beobachtenden Krankheitszustandes hat in steigendem Maße die heilverlangende Menschheit beherrscht. Daß man nur in einer beschränkten Minderzahl von Fällen das Krankwerden auf grobe Einwirkungen von außen völlig handgreiflich zurückzuführen wußte oder doch allmählich lernte (s. Elementare Krankheitsursachen), war ein bedrückend unheimlicher Zustand. Grübelndes Sinnen suchte auf verschiedenen Wegen nach Aufklärung.

§ 2. Die Krankheit erschien als ein dem gesunden Körper Wesensfremdes, sei es als ein von außen eingedrungener toter Fremdkörper, sei es als etwas Belebtes, ein Wurm (s. d.), sei es ein supranaturalistisches böses Agens, ausgehend von den primitivsten animistischen Vorstellungen (Seelen Abgeschiedener u. s. w.) und bis zum ausgebildeten Krankheitsdämonismus, ob nun der Dämon selbst im Leibe des Kranken seinen Sitz aufschlug oder mit seiner Dämonengewalt Totes oder Lebendiges in den Körper hineinzauberte oder in anderer Weise seine Opfer plagte. Auch die „elementaren Krankheitsursachen" bekamen dadurch eine dämonische Umfärbung, daß z. B. in Babel die Elementargeister (Adisina) als Krankheitsveranlasser galten und wie andere Krankheitsdämonen durch Beschwörung unschädlich gemacht wurden. Wie die humorale, die hämatische, die pneumatische Anschauung neben der dämonistischen Krankheitsätiologie aus der Beobachtung der Ausheilungen des Körpers u. s. w. weiterentwickelt, aus- und umgebildet wurde, s. in den betr. Artikeln.

§ 3. Von besonderer Wichtigkeit wird in der äg. Medizin die parasitäre Entwicklung der Krankheitsätiologie in beobachtungsmäßiger Ausbildung der weitverbreiteten Wurmlehre. Dort werden Schlangen und Würmer gleichsam zum Grundveranlasser aller Krankheiten: Hypodermalarven unter der Haut, Rund- und Plattwürmer im Darm, Distomen in der Leber, im Blute und andernorts; auch der hypothetische Zahnwurm fehlt hier freilich so wenig wie anderwärts. Sudhoff

Ätolien und **Akarnanien.** Diese beiden westlichsten Landschaften des n. Griechenlands (O. Hirschfeld, U. Wilcken, W. Judeich *RE* I 1113 ff. 1150 ff.), sind arch. und ganz besonders präh. noch sehr wenig erforscht; abgesehen von Thermon (s. d.) bisher bloß myk. Zufallsfunde: Hügel bei

Kalydon, zwei kleine Kuppelgräber bei Koronta (Πρακτ. 1908 S. 98 ff.), Scherben bei Palairos (Liverpool Annals 1912 S. 133), Tumulus mit lokaler Keramik am Acheloos bei Stratos (Wace-Thompson *Thessaly* 1912 S. 229 f.). G. Karo

Atrium s. Haus A.

Attersee s. Pfahlbau F.

Attika. A. ist die nach O vorgeschobene Halbinsel Mittelgriechenlands, durch den Kithairon und Parnes (beide bis 1400 m h.) von Megaris und Boiotien getrennt. Flächeninhalt über 2500 qkm, mit Salamis und den kleinen Küsteninseln um 2650 qkm. Im gebirgigen Innern vor allem die Marmorgebirge des Pentelikon (1110 m) und Hymettos (1027 m) und das silberreiche Lauriongebirge (372 m). Im Stadtgebiet von Athen der Anchesmos (339 m) und Lykabettos (277 m). Dazwischen 4 größere Ebenen, die Mesogia (Mittelland, rund 12 × 12 km) mit reichen Tonlagern, die athenische Ebene (Πεδίον, rund 10 × 22 km), die thriasische um Eleusis im W (rund 12 × 8 km), die marathonische im NO (8 × 3 km). Die Bewässerung ist sehr dürftig, kein einziger der „Flüsse" führt das ganze Jahr Wasser. Der bedeutendste ist noch der Kephisos im Πεδίον. So war auch A. nie fruchtbar. Am besten gedieh hier stets der Ölbaum.

In präh. Zeit ist A. unbedeutend gewesen. Neol. fehlt bisher ganz, spärliche Urfirnisscherben in Eleusis und Thorikos. Eine vereinzelte „Saucière" aus Phaleron, ein paar Inselidole aus Athen, Eleusis, Sunion. Mattbemalte und frühmyk. Ware datieren die ältesten Mauern und Gräber von Athen, Aphidna, Eleusis, Thorikos (s. d.) etwa ins 16. Jh. v. C. Es sind Steinkisten-, Schacht- und Pithosgräber; aus dieser Zeit auch zwei geräumige Kuppelgräber von Thorikos. Jünger myk. sind dagegen die Akropolismauern (s. Athen) und zahlreiche Felskammergräber bei Spata, Markopulo, Brauron, Porto Raphti, Trachones, Haliki. Ein großes Kuppelgrab bei Menidi n. von Athen ist spätmyk., eine Nekropole von kleinen Gruben und Pithoi auf Salamis gehört ganz ans Ende dieser Kultur.

In nachmyk. Zeit bildet A. den wichtigsten Mittelpunkt geometrischer Keramik (s. d.), jetzt erst wird der vorzügliche Ton der Mesogia ausgebeutet. Auch an geometrischen Bronzen haben Athen und Eleusis einiges geliefert, aber viel weniger als der Peloponnes. Über die ältesten Bewohner von A., Pelasger, Tyrsener, Ionier, s. Etrusker, Griechen.

RE II (1896) S. 2184 ff. W. Judeich; E. Curtius u. J. A. Kaupert Karten von Attika (1881—1903); Fimmen *Kret.-myk. Kultur*² 1924 S. 6 ff.; Gropengießer *Die Gräber von Attika* Athen 1907; Lolling *Das Kupfergrab von Menidi* 1880. S. die Einzelartikel.

G. Karo

Atypische Steingeräte. Sicher von Menschenhand bearbeitete, aber wegen ihrer Formlosigkeit für feinere Niveaubestimmungen unverwertbare Werkzeuge; besonders häufig im Alt-Paläol.

H. Obermaier

Ätzen. A. Europa s. Eisen A § 11.

B. Ägypten. Es ist nicht belegt, daß die Ägypter für die Anbringung von Zeichnung in der Oberfläche von Metallgegenständen ätzende Flüssigkeiten angewendet hätten. Vielmehr scheint die Behandlung der Oberfläche stets mit Punze (s. d.) und Grabstichel (s. Gravieren B) ausgeführt zu sein. Roeder

C. Medizinisch. Über ätzende Anwendung des Brenneisens ist im Artikel „Ausbrennen" die Rede. Die Anwendung mineralischer Ätzmittel und scharfer, tiefbrennender Pflanzensäfte ist in der Frühmedizin noch nicht nachzuweisen. Trotzdem kann man annehmen, daß einige der von den Ägyptern gebrauchten Kupfermittel, auch Schwefelantimon in Pulver- oder Salbenform in manchen Fällen eine leichte Ätzwirkung entfaltet haben, und daß diese auch wohl beabsichtigt war. Arsenikanwendung ist in der Frühzeit nicht bekannt, auch äußerlich nicht. Reizende, scharfe Pflanzensäfte haben sicher, besonders in wärmeren Klimaten, frühzeitig die Aufmerksamkeit rein empirisch auf sich gelenkt und dürften als reizende Ableitung schon zeitig Verwendung gefunden haben.

Arch. f. d. Gesch. d. Naturwissensch. 1 (1909) S. 88 ff. v. Lippmann. Sudhoff

Audi-(Audit-)Stufe s. Moustérien.

Auerochs. A. Paläolithikum s. Diluvialfauna.

B. Palästina-Syrien. § 1. Noch heute besteht einige Verwirrung in der Schilderung und Bezeichnung des A. Häufig wird er mit dem Wisent (*Bison*) verwechselt, der sich vereinzelt bis heute erhalten hat. Unter dem Namen A. ist aber nur der Wildstier (*Bos primigenius Bojan.*) zu verstehen, der in geschichtlicher Zeit ausgestorben ist. Den alten Ägyptern (vgl. die Darstellung Ramses III. bei der Jagd auf Wildstiere im Tempel Medinat-Habu [Theben, 20. Dyn.]) und Babyloniern war er mit seiner ungebändigten Kraft und Wildheit wohlbekannt. Tiglat-Pileser I. (etwa 1050 v. C.) rühmt sich, auf Befehl Ninurtas 4 mächtige, riesige Wildstiere in der Wüste im Lande Mitanni und in der Stadt Araziq, die vor dem Hettiterlande liegt, getötet zu haben (I. Tiglatpil. VI 58 ff.). Noch Asurnassirpal (884—860 v. C.) nennt mehrmals Wildochsen als seine Jagdbeute. Bereits früher erwähnen sie die El-Amarnabriefe als *rîmu* (Knudtzon 10, 29; 25 III 42 ff.), dem im AT das hebr. Wort *rᵉʾēm* (Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 146 f.) entspricht (von Luther nach dem Vorbild der LXX falsch mit „Einhorn" übersetzt; die Bedeutung des arab. Wortes *riʾm* hat zur irrigen Erklärung als Antilope [*leucoryx*] geführt).

Erman-Ranke *Äg.* S. 273, 275; B. Meissner *Assyrische Jagden* (AO XIII 2) 1911 S. 14, 17.

§ 2. Nach diesen Angaben läßt sich nicht daran zweifeln, daß der A., der als Stammvater des europ. Hausrindes betrachtet wird, noch bis in die geschichtliche Zeit hinein in Syrien gelebt hat. In Palästina sind bisher keine Spuren von ihm entdeckt worden, aber die steinzeitl. Fundstätten in Phönizien haben mehrfach Reste geliefert, so *ʿadlûn* (G. Zumoffen *La Phénicie avant les Phéniciens* 1900 Tf. 14, 3 ein hinterer rechter Backzahn aus dem Unterkiefer), am *nahr bērût* (Zumoffen S. 88 ff.), *rās el-kelb* (Anthropos 3 [1908] S. 442), sämtlich dem Moustérien angehörend; sodann am Nordufer des *nahr ibrahîm* bei Byblos (Zumoffen *La Phénicie* S. 29 ff.; Anthropos 3 [1908] S. 443 ff.), am *nahr el-ǧōz* (Zumoffen *La Phénicie* S. 44 ff. Tf. 14, 4 zwei Zähne), beide FO aus der späteren Moustérienzeit. Dem Aurignacien sind die Funde zugewiesen in *ǧaʿīta* an der Quelle des *nahr el-kelb* (Anthropos 3 [1908] S. 454) und an den Quellen des *nahr anṭeljâs* (Zumoffen *La Phénicie* S. 65 ff.), dem frühen Neol. die aus der Höhle bei *farâja* (Jahreshefte d. Ver. f. Vaterländ. Naturkunde in Württemberg 34 [1878] S. 376 O. Fraas; Zumoffen *La Phénicie* S. 120 ff., Anthropos 5 [1910] S. 159 ff.), während die Reste aus der neol. Höhle an der Quelle des *nahr el-kelb* (Anthropos 5 [1910] S. 148 f.) etwas zweifelhaft sind.

O. Keller *Tiere des klass. Altertums* 1887 S. 53 ff.; C. Keller *Die Abstammung der ältesten Haustiere* 1902 S. 128 ff.; K. v. Fritsch *Die Funde des Herrn P. G. Zumoffen ... in den Höhlen am Fuße des Libanon* Abh. d. naturforsch. Ges. Halle 19 (1893—1895) S. 76 f.; ZdPV 35 (1912) S. 135 M. Blanckenhorn; P. Karge *Rephaim* 1918 S. 63 ff.

Peter Thomsen

C. Vorderasien. Daß der A. den alten Bewohnern des Zweistromlandes bekannt gewesen ist, ist gewiß. Die Erklärung des einen Tieres aus dem Tribut des Landes Mußri (= Ägypten?) auf dem schwarzen Obelisken Salmanassars III. als A. ist unsicher. Dagegen war in Mesopotamien und den Nachbarländern die Jagd auf den A., den „Wildstier", sehr häufig (s. Kunst E § 8). B. Meissner

Aufbewahrung von Altertumsfunden s. Konservierung von Altertumsfunden.

Auge. S. a. Magie D.

§ 1. Die A. der Menschenrassen unterscheiden sich hauptsächlich durch die Farbe der Regenbogenhaut (Iris) und die Form der Lider. Die Farbe der Regenbogenhaut wird bei allen Rassen durch einen Farbstoff namens Melanin hervorgerufen. Er tritt bei den Rassen in sehr verschiedener Menge auf: je mehr von ihm vorhanden ist, desto dunkler erscheint das Auge. Außerdem weist aber die Färbung des Melanins selbst erhebliche Unterschiede auf: bei den Negroiden Afrikas und der Südsee ist es schwarzbraun, bei den Mongoloiden schwach bräunlich bis gelblich und in Europa, besonders in Nordeuropa, noch heller, bräunlich bis gelb. Wahrscheinlich ist aber bei allen Rassen im Grunde der Farbstoff der gleiche, und nur die größere oder geringere Anhäufung in den Zellen bringt die verschiedene Farbe zustande. — Ebenso wie bei

Haut und Haar beruht also die verschiedene Färbung der Iris im wesentlichen auf der wechselnden Menge des Farbstoffes. Bei starker Anhäufung von Farbstoff sind übrigens die Pigmentzellen dick und klumpig, bei schwacher klein, und beim hellen Nordeuropäer sind sie ganz besonders zierlich und mit langen, dünnen Fortsätzen versehen.

§ 2. Die ganz hellen Farben, Blau und Grau, sind also nicht durch einen besonderen Farbstoff hervorgerufen, sondern dadurch, daß das in diesen Fällen sehr helle Melanin fast nur in der hintersten Schicht der Iris und außerdem in nur geringen Mengen abgelagert ist; damit werden die Gewebeschichten der Iris zu einem „trüben Medium" und lassen den dunklen Augenhintergrund (die Netzhaut) bläulich hindurchschimmern (vergl. die „blau" durchschimmernden Adern, den „blauen" Tageshimmel usw.); bei etwas mehr Pigment wird die Farbe der Iris grau, bei noch mehr grünlich, schließlich hellgoldbraun und braun. Die blaue und graue Augenfarbe ist also nur eine optische Täuschung. (Über Korrelation von Augen-, Haar- und Hautfarbe s. Haut).

§ 3. Was die geographische Verbreitung der Augenfarben anlangt, so finden sich helle, pigmentarme Augen ursprünglich wohl nur bei der nord. Rasse (*Homo europaeus*; s. d.); von ihr sind sie auf einen Teil ihrer Mischlinge vererbt; die gesamte übrige Menschheit hat die wahrscheinliche Augenfarbe der Stammform, des Urmenschen, bewahrt (die ja auch alle Affen haben) und besitzt also braune bis schwarzbraune Regenbogenhaut.

Bei den dunkel gefärbten Rassen findet sich auch in der Konjunktiva (Bindehaut) Farbstoff; das „Weiß" ihres Auges erscheint daher je nach der Menge des Melanins, gelblich bis braun.

§ 4. Die Form der Augenlider zeigt nicht unbeträchtliche rassenmäßige Unterschiede. Besonders auffallend und bekannt ist das sog. „Mongolen-" oder „Schlitzauge"; es wird dadurch hervorgerufen, daß vom oberen Augenlid eine besondere Falte herabhängt und den inneren Augenwinkel bedeckt; hebt man diese Falte mit dem Finger in die Höhe, dann erscheint das Auge normal.

R. Martin *Lehrbuch der Anthropologie* 1914 S. 404 ff.; J. Ranke *Der Mensch* 1912 S. 264.

Reche

Augenkrankheit. § 1. Im beißenden Rauche enger Höhlen und Hütten der Frühzeit waren Erkrankungen des Sehorganes, namentlich der Bindehaut und Hornhaut, keine Seltenheit. Über solche Augenstörungen und ihre Rolle in der nordalpinen Frühgeschichte kann man sich aus den sprachlichen Bezeichnungen der Augen- und Sehbeschwerden in den älteren germ. Sprachen einen ungefähren Überblick schaffen (vgl. meinen Artikel in Hoops' *Reall.* I 141), doch wird dabei der Einfluß des Verkehrs mit den Mittelmeervölkern nicht außer acht gelassen werden dürfen, dessen Wirkung nicht gering war.

§ 2. In den frühen Kulturen am Euphrat und Nil, aus denen wir auch ärztliche Aufzeichnungen besitzen, spielt die Erkrankung der Augen schon eine beträchtliche Rolle. Aus der babyl.-assyr. ist von augenärztlich wichtigen Texten eine kleine Tafel in Bezolds Katalog Bd. V Tf. 6 bekanntgegeben, die von Augenschmerz und Blindheit handelt und ausschließlich Beschwörungen dagegen angibt; andere handeln von Trockenheit der Schleimhaut im Bindesack, von deren blutigem Unterlaufensein, von fleischigen Wucherungen darin und Würmern sowie von Verdunkelung des Augenlichtes.

§ 3. Eine größere Beachtung scheint von jeher in Ägypten den Erkrankungen des Sehorgans geschenkt worden zu sein. Eine ganze Anzahl von Erkrankungsformen der Bindehaut, der Hornhaut, der Augenlider ist bekannt, und, wie es scheint, auch der Iris, für alle von Wichtigkeit eine ganze Reihe von mineralischen Heilmitteln, besonders Antimon- und Kupferpräparate, die heilend und vorbeugend lokale Anwendung finden, großenteils in Salbenform: die außerdem auch gebräuchlichen Kollyrien wurden nach den Jahreszeiten in ihrer Zusammensetzung abgeändert. Erkrankungen im inneren, lichtbrechenden Apparat sind nicht bekannt, auch der Star nicht, noch weniger dessen operative Beseitigung, wie denn überhaupt keine Operation am Auge in der altägyptischen Litera-

tur vorkommt außer dem Herauszupfen der Wimperhaare, wenn sie störend stehen.

§ 4. Auch die vielfach anzutreffende Behauptung, daß die alten Babylonier den Starstich gekannt und geübt hätten, entspricht nicht den Tatsachen; die Operation am Auge, die im § 218 des Hammurabi-Gesetzes erwähnt wird, ist keineswegs als Starstich aufzufassen, sondern als Eröffnung des Tränensack-Abszesses. Daß es sich nicht um Operation an einem schon erblindeten Auge gehandelt haben kann, geht schon aus der schweren Strafe (des Händeabhauens) hervor, die den Operateur bei eintretendem Verluste des Sehvermögens treffen sollte. Doch wäre immerhin zu beachten, daß eine erhebliche Operation am Sehorgan bei babyl. Chirurgen hier mehrere Jahrhunderte vor der Niederschrift des Pap. Edwin Smith und Ebers in Ägypten belegt ist. Wollte man daraus aber den Schluß ziehen, daß die Chirurgie Babels älter sei und höher entwickelt als die äg., so würde man sich trotzdem eines Trugschlusses schuldig machen. Die ältesten Staroperateure scheinen arische Ärzte Indiens gewesen zu sein.

§ 5. Daß auch für die westeurop. Frühzeit operative Bekämpfung einer Sehstörung vermutet worden ist als Erklärung des sog. T sincipital, bekannt und anderwärts dargelegt (s. Trepanation), jedenfalls dürfen die von Celsus (De medicina VII 7) erzählten tiefen Schädeleinschnitte in Afrika und der Gallia comata zur Beseitigung von Augenkatarrhen usw. als operative Kurmethoden aus der Prähistorie für Augenleiden nicht übersehen werden.

G. Ebers *Pap. Ebers*, die Maße und das Kapitel über die Augenkrankheiten, Abh. d. Sächs. Ges. d. Wissensch. Bd. XI Nr. II Lpzg. 1889; v. Oefele *Zur altägypt. Augenheilkunde* 20 Abh. z. Gesch. d. Med. (Baasfestschrift 1908; *ein Augensalbenbüchschen mit Rezept*); ders. *Zur sum.-babyl. Augenh.* ebd.; Jul. Hirschberg *Gesch. d. Augenh. im Altertum* 1899 S. 6—28; ders. *Gesch. d. Thränenfistel und ihrer Behandlung* 1911 S. 28 f.; Registerband 1918 S. 75—78; F. Grön *Altnordische Heilkunde* Janus 1908 (SA S. 128—131); K. Sudhoff *Medizin in der Steinzeit*; ders. *Le „T sincipital" néolithique et le periscythisme* La France Médicale 1908 no. 12 S. 226 f.

Sudhoff

Augenstein s. Edelstein.

Augerum (Blekinge, Schweden) s. Nordischer Kreis A § 5 c.

Auggsdorf (Kärnten). Am n. Ufer des Wörthersees wurden 1892 56 Bronzestücke, zum größten Teile Bruchstücke von Sicheln, dann ein Amboß, Gußfladen und Lappenäxte gefunden. Es handelt sich um das Depot eines Bronzegießers aus der HZ Stufe A.

Carinthia 1895 S. 27.

G. Kyrle

Aunjetitz (Únětice). Dorf bei Roztoky, nächst Prag. Die hier 1879 aufgedeckten und für damalige Zeit sehr gut erforschten zwei Friedhöfe mit Hockerskeletten aus der frühesten BZ wurden von C. Rýzner in Památky 11 (1880) S. 289 ff. Tf. 13, S. 353 ff. Tf. 15, 16 ausführlich beschrieben und gaben bald dieser eigenartigen Kultur den Namen. (Bessere Abb. in Píč *Starožitnosti* I [1899] Tf. 11, 12.)

A. Rzehak
I. L. Červinka

Aunjetitzer Kultur. A. Archäologie. I. Name, Verbreitung, Funde § 1—5. — II. Leitformen § 6—19. — III. Handel und Industrie § 20—23. — IV. Zeitstellung und Herkunft § 23—27.

I. Name, Verbreitung, Funde. § 1. Bezeichnung einer geographisch begrenzten Ausprägung der frühen BZ nach dem böhm. Gräberfelde von Aunjetitz (s. d.) (tsch. Únětice) Bez. Smichow am l. Ufer der Moldau. Ein synonymer Ausdruck, der für die mährisch-niederösterreich. Fundprovinz seine Berechtigung hat, ist von dem mähr. FO Mönitz hergenommen. Die A. K. tritt in geschlossenen Siedlungsgruppen auf in Schlesien, der Tschecho-Slowakei, Niederösterreich und den sächsischen Ländern, hat aber darüber hinaus nach allen Richtungen hin Ausläufer entsandt. Innerhalb dieses weiten Umkreises heben sich drei durch natürliche Grenzen getrennte und auch kulturell deutlich unterschiedene Sondergebiete ab: ein zentrales, umfassend Schlesien (mit Teilen von Posen und Brandenburg) und Böhmen, ein ö. mit Mähren, Niederösterreich und dem Preßburger Becken und ein w. mit Sachsen-Thüringen.

A. In Schlesien nimmt die A. K. denselben Raum ein, der schon in der StZ besiedelt war, vor allem also die Schwarzerde südwärts von Breslau zwischen Ohle

a Aunjetitzer Kultur b

Hockergrab am Landhaus bei Halberstadt: a. mit Steinpackung. b. geöffnet. Nach A. Götze.

und Weistritz, das l. Oderufer zwischen Glogau und Grünberg und die von der Oder durchströmte Lößplatte Oberschlesiens. Kleinere Gruppen drangen nach dem s. und w. Teile der ehemaligen Provinz Posen vor, wo verstreute Grabfunde bis in den Kreis Samter reichen und Schatzfunde so reichhaltig wie aus keiner anderen Stufe zutage gekommen sind. Von Schlesien dürften auch die im Bez. Frankfurt hier und da festgestellten Niederlassungen ausgegangen sein. Der Weg nach Böhmen führte über den Warthapaß und die Grafschaft Glatz. Daß aber auch eine Verbindung mit Mähren bestand, wird durch einschlägige Funde aus dem Grenzgebiete bewiesen.

B. Böhmen. Die Grenzen sind im O der Oberlauf der Elbe und der bei Pardubitz mündende Chrudimkabach, im S die Sazawa und Beraun, im W die Biela, im N das Tal der Elbe. Ungemein dicht besiedelt sind die Unterläufe der Moldau und Eger und ihre Nebentäler sowie das Elbtal zwischen Jungbunzlau und Tetschen.

C. Mähren, Slowakei. Hauptsitz der A. K. in Mähren ist der s. Teil des Landes im Flußgebiet der Thaya, Iglawa und Schwarzawa. Ein zweites Zentrum liegt in der Landschaft Hanna zwischen Olmütz und Kremsier. An 100 Wohn- und Begräbnisplätze sind bekannt. Das böhm.-mähr. Hügelland bildet die fundleere Grenzscheide gegen Böhmen. Jenseits der kleinen Karpathen, in dem heute zur Slowakei gehörenden Teile der kleinen oberungar. Tiefebene, hat Červinka neuerdings ebenfalls größere Ansiedlungen festgestellt, deren keramische Typen bereits zu denen der westungar. (pannonischen) Kultur überleiten. S. Böhmen-Mähren D § 35.

D. Niederösterreich und Nachbargebiete. Die Siedlungen liegen hauptsächlich in den Hügellandschaften zu beiden Seiten der Donau. Fast jede Ziegelei ergibt hier Aufschlüsse von Hausgruben oder Gräbern. Die ö. Ausdehnung wird durch die Linie Bruck-Hainburg bestimmt, an die sich das Komitat Wieselburg mit einer der vorher erwähnten ähnlichen Übergangskultur anschließt. Oberösterreich hat nur schwache Spuren der A. K. aufzuweisen.

E. In Sachsen-Thüringen finden wir die A. K. längs der Elster, Saale und Elbe bis in die Gegend von Magdeburg. Die s. Grenze geht durch den s. Teil des Bez. Weimar, die w. längs des Meridians von Sondershausen; Ausstrahlungen reichen noch in den Kreis Mühlhausen hinein. Der Verkehr mit Böhmen lief über das Fichtelgebirge und das Egertal.

F. Süddeutschland. Von einzelnen verstreuten Funden abgesehen, ist eine Festsetzung der A. K. nur in Niederbayern, bei Straubing, Landshut und um Regensburg wahrzunehmen. Ob die Besiedelung von Thüringen oder Böhmen oder, was nach der geographischen Lage wahrscheinlicher wäre, auf dem Donauwege von Niederösterreich her erfolgt ist, bleibt vorläufig eine offene Frage.

ZfEthn 34 (1902) S. 186 ff. Kossinna; Mannus 9 (1917) Tf. 6, 11 Wilke; Mertins *Wegweiser* 42 f.; ders. Schles. Vorz. 6 (1896) S. 291 ff.; ebd. 7 (1899) S. 234; NF 2 (1902) S. 5 u. 15 f.; 4 (1907) S. 1 ff. Seger; M. Hellmich *Die vor- u. frühgeschichtliche Besiedlung Schlesiens* 1923; I. Kostrzewski *Wielkopolska*[2] S. 41 ff. — Götze *Lebus* S. VII; Píč *Starožitnosti* 1 (Fundkarte D); K. Buchtela *Vorgeschichte Böhmens* Beilage zu Niederle Věstnik slov. star. 3 (1899); A. Stocký *Studie o českém neolithu* II Prag 1920; I. Schránil *Studie o vzniku kultury bronzové v Čechách* 1921; Červinka *Morava* S. 165 ff.; MAGW 1879 S. 202 ff. Rzehak; Präh. Blätter 6 (1894) S. 52 ff. I. Palliardi; Mitt. Zentr. Kom. 24 (1898) S. 83 f. M. Much; Jahrb. Zentr.-Kom. NF 1 (1903) S. 1 ff. M. Hoernes; O. Menghin *Urgesch. Niederösterreichs* Wien 1921 S. 16 f.; Götze-Höfer-Zschiesche *Thüringen* S. XXIX; G. Eichhorn *Vor- u. frühgesch. Funde d. Grafsch. Camburg* 1906; MAGW 54 (1924) S. 99 ff. v. Trauwitz-Hellwig.

§ 2. Die Quellen unserer Kenntnis der A. K. sind in erster Reihe Gräber und Depots. An Wohnplatzfunden ist zwar kein Mangel, doch bieten sie im allg. wenig Eigenartiges. Abgesehen von der Tonware, die der Grabkeramik durchaus entspricht, haben sie noch vielfach steinzeitl. Charakter. Steinwerkzeuge, besonders Flintspäne und Knochengeräte sind häufig; die Keller-, Herd- und Abfallgruben gleichen den spätneol. mähr. Funden (Ausgrabung Červinkas in Hradčany bei Nezamyslitz); sie deuten auf eine rechteckige Hausform mit Holzwänden und Lehm-

estrich. Hierzu stimmen die Hüttenbestattungen der thüringischen Hügelgräber (§ 3). An günstig gelegenen Stellen scheinen sich schon in der Übergangszeit (Vor-Aunjetitzer Stufe) größere Ortschaften und Verkehrsmittelpunkte gebildet zu haben. Solche Punkte sind die ältesten böhm. Burgwälle (Šárka, Řivnač, Schlaner Berg, Hrádek bei Časlau u. s. w.). Sie sind für die Entstehung und Ausbreitung der A. K. von hervorragender Bedeutung gewesen (§ 26).

§ 3. Der Bestattungsbrauch ist in der ältesten Zeit (Vor-A. Stufe; § 16, 24) schwankend. Zwar herrscht die Körperbestattung in seitlicher Hockerlage vor, aber die Richtung der Leichen ist verschieden, die Krümmung der Gliedmaßen ungleichmäßig (Tf. 48b-c). Oft sind zwei oder mehr Leichen gleichzeitig in einem Grabe gebettet. Steinkisten oder Steinsetzungen fehlen beinahe überall. Im nw. Böhmen sind auch Brandgräber dieser Stufe beobachtet worden. Mit der eigentl. A. K. wird der Ritus strenger. Die Toten ruhen nun mit stark angezogenen Beinen regelmäßig auf der r. Seite, mit dem Scheitel nach S, so daß das Antlitz gegen Sonnenaufgang blickt. Neben bloßen Erdgräbern kommen Steinsetzungen häufig vor. Sie zeigen, wo sie gut erhalten sind, eine rechteckige Form und lassen erkennen, daß die Gruft ursprünglich mit einer durch Steine beschwerten Holzdecke versehen war, nach deren Vermorschung die Steine heruntergestürzt sind (Tf. 47). In dieser Weise werden auch die Fälle zu erklären sein, wo unmittelbar auf dem Skelett einzelne Steinplatten oder Blöcke lagen. Seltener sind aus aufgerichteten Platten oder geradwandigen Felsblöcken erbaute Steinkisten, und ganz vereinzelt (Vepřek in Böhmen), aber wegen der Beziehungen zum Mittelmeerkreise wichtig (§ 23) ist die Bergung der Leiche in einem großen Vorratsgefäß. Es war wohl allg. üblich, den Toten durch eine Art von Gehäuse zu schützen. Am vollkommensten durchgeführt ist dieser Gedanke in den thüringischen Fürstengräbern (Leubingen, Helmsdorf, Nienstedt, Kirchheilingen). Hier hat man über der Gruft ein regelrechtes Holzhaus gezimmert, es mit einer Steinpackung überwölbt und einen großen Erdhügel darüber geschüttet. Die Hügelbestattung — mehrere steinumsetzte Gräber unter einem Erdhügel — ist nach Stocký auch typisch für die älteste Vor-A. Stufe in Böhmen. Im allg. sind aber die Gräber unter flachem Boden angelegt und oft zu großen Friedhöfen vereinigt.

§ 4. Die Toten wurden bekleidet beigesetzt. Auch bei den ärmlich ausgestatteten findet man oft eine Nadel auf der Brust oder an der Schulter, wo das Gewand zugesteckt wurde. In einem schles. Grabe wurden Reste von Wollgewebe, in einem mähr. solche von feinem Linnen angetroffen. Im übrigen ist die Aussteuer so ungleich, wie in allen Stufen der Vorzeit. Neben überreich geschmückten findet man ganz beigabenlose Skelette. Zum Körperschmuck gehören Halsringe mit ösenförmigen Enden (in Gräbern selten), Armringe und Armbänder verschiedener Art, Finger-, Locken- und Ohrringe aus spiralig gewundenem Draht, Halsketten von röhrenförmigen Bronzespiralen und Bernsteinperlen, seltener von Tierzähnen, Schnecken- und Muschelschalen oder bronzenen Nachbildungen davon. Von anderen Beigaben begegnen kleine, ziemlich breite Dolchklingen mit Nietlöchern, in Beingriffe gefaßte Bronzepfriemen mit eckig verbreitertem Mittelteil, Bronzeäxte mit niedrigen Randleisten, Hammeräxte aus Stein oder Hirschgeweih, Flintspäne und namentlich Tongefäße für Speise und Trank. Auch Tierknochen, z. B. Schulterblätter vom Rinde, sind nicht selten (Tf. 48b). Verhältnismäßig häufig treten goldene Schmucksachen und Geräte auf.

Píč a. a. O. S. 123 f.; ZfEthn. 26 (1894) S. 101 ff. v. Weinzierl; ders. MAGW 25 (1895) S. 29 ff., S. 189 ff.; 27 (1897) S. 58 ff.; Červinka S. 165 f.; Wien. Präh. Z. 2 (1915) S. 67 ff. E. Storch; ebd. 7/8 (1920/21) S. 67 ff. Hrodegh; Präh. Z. 2 (1911) S. 60 f. Götze; Sächs. Jahresschr. 5 (1906) S. 1—99; 6 (1907) S. 1—87 Höfer; ebd. 7 (1908) S. 85—94 Eichhorn; H. Hahne *Das vorgesch. Europa* 1910 S. 37 Abb. 44; Mannus 5 (1913) S. 304.

§ 5. Die Depotfunde der A. K. sind nach Zahl und Umfang mit die reichsten der ganzen Vorzeit. In einigen Fällen betrug ihr Gewicht ein bis zwei Zentner. Die Hauptmasse setzt sich aus Flach- und Randbeilen, Ösen-Halsringen und

a

b

c

d

Aunjetitzer Kultur

a. Schädel von Rotschloß (in 3 Ansichten). Nach Seger. — b. Grab von Gleinitz, mit Beigabe eines Schulterblattes vom Rinde. Nach Hahne. — c-d. Kindergräber von Ottitz.

mehr oder weniger dicken Oberarmringen zusammen, welche Gegenstände offenbar die Formen darstellen, in denen der Rohstoff gemeinhin vertrieben wurde. Dazu gesellen sich einzelne Wertstücke, z. B. große Dolche mit Bronzegriffen, Axtdolche (Dolchstäbe), Axthämmer, verzierte Gürtelplatten, Kettenschmuck, stulpenförmige Armbänder, goldene Drahtgewinde, massive Armringe und selbst Äxte aus Gold. Die Mehrzahl dieser Typen ist auf den Umkreis der A. K. beschränkt, so daß wir die Depotfunde im ganzen als integrierenden Bestandteil, nicht etwa als fremde Einfuhr zu betrachten haben.

Montelius *Chron. ält. BZ.*; Kossinna a. a. O. S. 189 f.; Richly *Bronzezeit;* Jahrb. Zentr. Kom. I (1903) S. 53 f. Richly; Schles. Vorz. 6 (1896) S. 291 ff.; 7 (1899) S. 341 ff. u. 514 f. Mertins; ebd. NF 4 (1906) S. 10 ff. Seger; Altschlesien 1 (1922) S. 8 ff.; Pos. Album 1 (1893); ZfEthn.Verh. 1903 S. 484 f.; Jahrb. Zentr. Kom. I (1903) S. 47 f.; Sächs. Jahresschr. 4 (1905) S. 3 ff.

II. Leitformen. § 6. Von den Metallsachen sind für die Typologie am wichtigsten die Nadeln. Die meisten haben als Kleiderhefteln gedient und sind deshalb am Kopf oder Hals mit einem Öhr versehen, um einen Faden hindurchzuziehen, der über die Gewandfalte hinweg um die Nadelspitze geschlungen das Herausschlüpfen der Nadel verhindern sollte. Die Sicherung wurde verstärkt, wenn man die Spitze säbelartig umbog. Diese Verbesserung wurde aber erst in der späteren Stufe (§ 24) eingeführt. Nach ihrem Ursprung kann man einheimische und fremde Formen unterscheiden.

§ 7. Die älteste ist die „zyprische Schleifennadel". Sie ist enstanden aus der einfachen Hakennadel, indem man das hakenförmige obere Ende dünn hämmerte und nach Bildung einer Schleife um den Nadelhals wickelte. Solche Nadeln sind in Zypern gewöhnlich. Wir kennen sie auch aus Troja und Ägypten, ferner aus Ungarn und aus dem ganzen Gebiet der A. K. Sie treten hier zuerst in der Vor-A. Stufe auf und machen dann verschiedene Veränderungen durch in der Richtung, daß zuletzt der Kopf einfach eingerollt wird und der Hals davon unabhängig als Rudiment eine schraubenartige Verdickung aufweist.

§ 8. Der A. K. eigentümlich ist die „böhmische Ösennadel", bei der auf dem abgeplatteten oder verkehrt konischen Kopfe eine senkrechte Öse steht. Die älteren Typen sind geradschäftig und unverziert. Später krümmt sich die Spitze, der Kopf wird profiliert, der Hals durch Quer- oder Zickzacklinien verziert (Tf. 49 f). — Nahe verwandt sind die Ringkopfnadeln (außerhalb Böhmens selten). Prototypen aus Bein schon in der Vor-A. Stufe. Ein gemeinsamer Zug beider Arten ist die Anbringung von rundgliedrigen Ketten in der Öse (§ 13). S. a. Böhmen-Mähren D § 37, Nadel A 1 § 21.

§ 9. Gleichfalls einheimisch ist die Nadel mit durchlochtem Kugelkopf (s. Nadel A 1 § 38). Die älteren Typen sind unverziert, die jüngeren haben einen spiralig gedrehten Schaft. Eine späte Form ist auch die Nadel mit durchlochtem pilzförmigen Kopf. Bei ihr ist der Schaft zuweilen vierkantig und gewellt. In dieser Form begegnet sie sowohl im Bereich der Knowitzer Kultur (§ 27) wie in den ältesten Hügelgräbern Südböhmens.

§ 10. Eine ständige Begleiterin der genannten Typen, jedoch erst der späteren Stufe angehörig, ist die Hülsennadel: Kopf breit geschmiedet und seitlich zu einer Hülse zusammengebogen, Schaft bei den jüngeren Stücken gedreht (s. Nadel A 1 § 32). Rollte man dagegen den Rand von oben her ein, so entstand die Rollennadel mit Kopfplatte, die sich durch weitere Ausgestaltung zur Ruder-, Spaten- und Scheibennadel (s. Nadel A 1) entwickelte. Diese Nadeln scheinen auch als Haarschmuck getragen worden zu sein. Nur die einfachen Formen mit kleiner unverzierter Kopfplatte können der A. K. im engeren Sinne, und zwar ihrer späteren Stufe, zugeschrieben werden, während die mit großen ornamentierten Platten als Importstücke anzusehen sind (§ 22).

Fremden Ursprungs sind ferner die Nadeln mit durchlochtem Halse (1 Exemplar aus Aunjetitz); die Vasen- oder Mohnkopfnadeln (2 in Böhmen, 1 beinerne in Mähren); die Nadel mit drei Kopfringen (2 in Böhmen) und die Krückennadeln (1 bronzene und 1 beinerne in Böhmen). Mit Ausnahme der

zyprischen fallen alle fremden Formen in die spätere Stufe. S. Nadel A 1.

ZfEthn.Verh. 1907 S. 785 ff.; 1904 S. 573 ff. Lissauer; Kossinna a. a. O. S. 195 f.; Schránil a. a. O. S. 32 ff. u. 92 ff.

§ 11. Eine Erbschaft aus der Stein-Kupferzeit sind die spiraligen Drahtringe. Die A. K. hat aber nicht bloß die einfachen alten Formen verwendet, besonders zur Herstellung langer zylindrischer Armbergen, sondern daraus auch kunstvollere Gebilde gestaltet, indem man den Draht in der Mitte zusammenfaltete und durch mehrfache Rückbiegungen die Schauseite verbreiterte (Noppenringe; Tf. 49g). Bei den goldenen Exemplaren diente dazu meist ein geschlossener Reif, der nach der Aufwicklung beiderseits in eine Schleife endete. Bei den bronzenen wurden die Enden oft zu einer Spitze zusammengedreht oder -geschmiedet. In diesen Formenkreis gehören auch die ovalen Ohrgehänge mit übergreifenden Enden. Ihre Heimat dürfte Siebenbürgen gewesen sein, von wo goldene Exemplare auch nach Mähren gewandert sind. Die böhm. bestehen aus Bronze. Selbständige Bildungen der A. K. sind Ohrringe, die einerseits in einen spitzen Draht, andrerseits in ein breites Band oder eine Hängescheibe ausgehämmert sind.

ZfEthn.Verh. 1886 S. 433 ff.; 1890 S. 270 ff. Olshausen; Schles. Vorz. NF 2 (1902) S. 4 ff., S. 22 f.; NF 4 (1906) S. 12 f. Seger; ZfEthn. Verh. 1904 S. 622 ff. H. Schmidt; Schles. Vorz. 6 (1896) S. 341 f. Mertins; Schránil a. a. O. S. 59 u. 97 f.; Altschlesien 1 (1923) S. 76 f. Seger.

§ 12. Die gegossenen Armstulpen (Tf. 53 b 9) sind entweder quergerippt oder in Punztechnik durch Querlinien, Dreieckreihen und dadurch ausgesparte Zickzackbänder verziert. Nach Schránil, der sich auf die Metallkomposition stützt (§ 20, 24), sind die glatten älter und von den beinernen Armschutzplatten oder diesen ähnlichen Schmuckstücken der Vor-A. Kultur abzuleiten (vgl. MAGW 1895 S. 45 Abb. 67). Die gerippten sind dagegen augenscheinlich aus den geschmiedeten Armspiralen (§ 11) entstanden und gehen, allmählich schmäler werdend, in die gerippten Armbänder der mittl. BZ über. Mitscha-Märheim weist darauf hin, daß die gerippten Stulpen eine ausgesprochen n. Verbreitung haben (Böhmen, Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg, Schonen, Seeland), wogegen die glatten bisher nur in Mähren und Niederösterreich vorgekommen sind. Von den massiven Armringen (Tf. 49 d) treten die schweren Oberarmringe mit wenig verjüngten, gerade abschneidenden, eng anschließenden, öfters quergerippten Enden mehr im zentralen, die mit weit abstehenden, petschaftartigen Enden mehr im w. Gebiete auf. Eine böhm. Sonderart ist an den Enden leicht aufgebogen, in der späteren Stufe vierkantig und an den Enden gekrümmt.

Kossinna a. a. O. S. 192 f.; Schránil S. 52 ff. u. 96 f.; Zeitschr. d. dtsch. Ver. f. d. Gesch. Mähr. 1906 S. 167 ff. Rzehak; Jahrb. Zentr.Komm. NF 1 (1903) S. 36, 50 Hoernes; Altschlesien 1 (1923) S. 10 ff. Seger; Wien. Präh. Z. 9 (1922) S. 79. Mitscha-Märheim.

§ 13. Neben dem gewöhnlichen Halsschmuck von Bronzespiralen und Bernsteinperlen (§ 4) gab es einen kunstvolleren Kettenschmuck, der in vierteiliger Kastenform gegossen, aus ineinanderhängenden Ringen hergestellt und entweder um eine Mittelrosette geordnet oder an eine Ösennadel (§ 8) angeschlossen war (Tf. 49 b). Ein derartiger Schmuck aus Obora bei Neu-Bydzow in Böhmen enthielt 150 Ringe, der von Gurkau bei Glogau etwa 240, eine Kettennadel aus Gollschau bei Leipzig über 300 Ringe. — Wohl als Gürtelbeschläge aufzufassen sind flache Schmuckschilde von etwa 15 cm Länge und halb so viel Breite mit eingepunzten Verzierungen und einer Befestigungs-Vorrichtung. Die älteren sind in einen größeren ovalen und einen kleineren zungenförmigen Teil gegliedert, reich ornamentiert und mit Nieten befestigt. Die jüngeren haben einen halbmondförmigen Kopf, eine dreieckige Spitze, einfache Linienverzierung und statt der Nieten eine angegossene Öse (Tf. 49 c). Der ältere Typus ist in Schlesien und Böhmen, der jüngere in Posen, Brandenburg, Prov. Sachsen und Hannover festgestellt.

Monteliusfestschr. 1913 S. 155 ff. Götze; Schránil S. 62 u. 99 (Tf. 5); Altschlesien 1 (1923) S. 76 ff. Seger.

§ 14. Die Randäxte hat Lissauer (1. Typenk. Ber. ZfEthn.Verh. 1904 S. 546) als „Sächsischen Typus" bezeichnet. Sie sind jedoch im ganzen Bereich der A. K.

Aunjetitzer Kultur

Gold- und Bronzefunde Mittel- und Norddeutschlands sowie Polens: a. Triangulärer Dolch. Daber, 1/4 n. Gr. — b. Kettenschmuck. Gurkau 1/6, Mittelstück 1/2 n. Gr. — c. Schildförmiger Gegenstand. Punitz. 1/3 n. Gr. — d. Armband. Merseburg, 2/3 n. Gr. — e. Axt. Merseburg, 1/2 n. Gr. — f. Nadel. Leubingen. 1/1 n. Gr. — g. Noppenring. Hinrichshagen, 1/1 n. Gr — d—g: aus Gold, a, b: aus Bronze, c aus zinnreicher Bronze (Weißmetall). — Nach Montelius Chronol. ä. BZ.

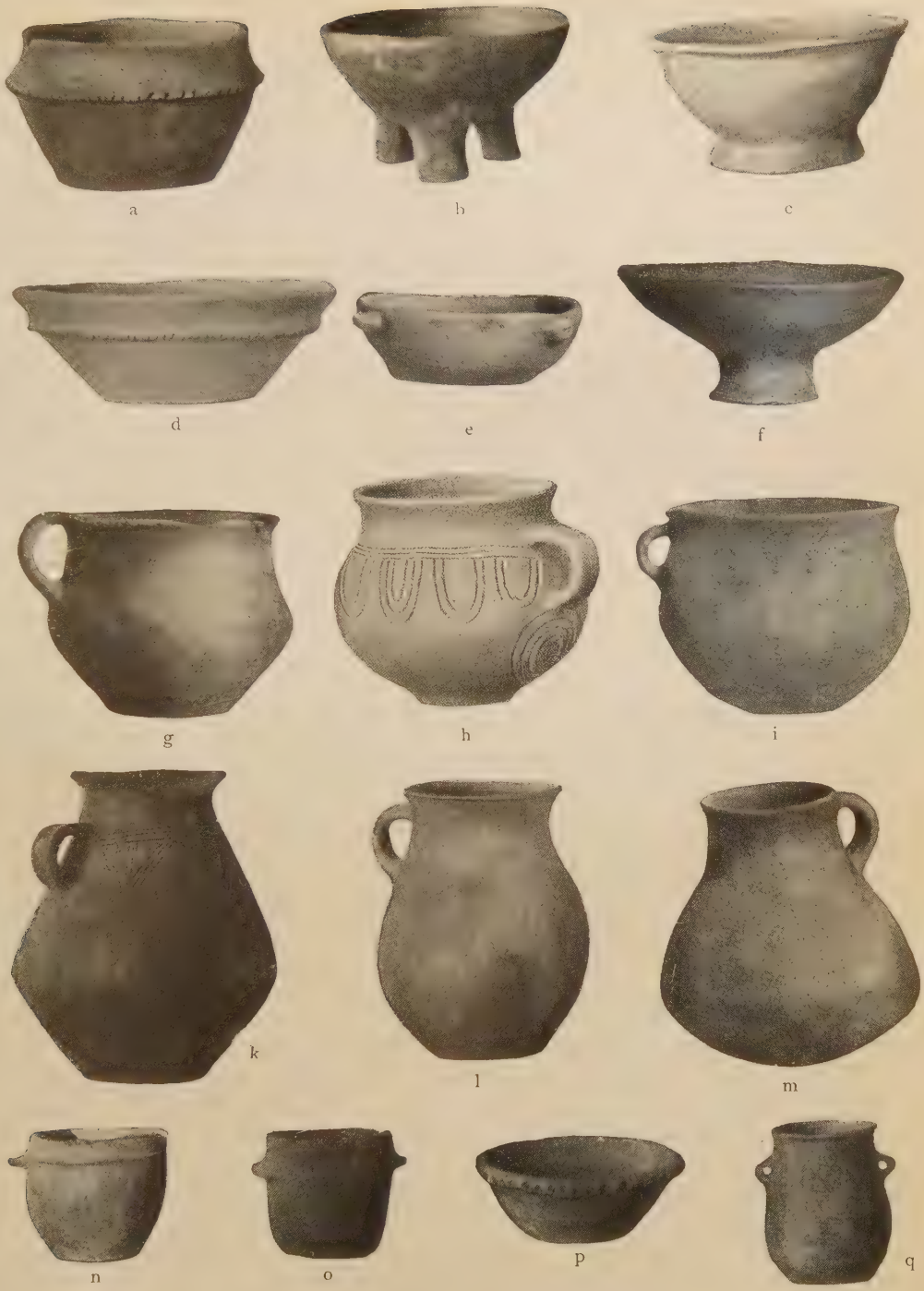
verbreitet und wahrscheinlich in Böhmen hergestellt (Tf. 49 e). Die ältesten stehen den kupfernen Flachäxten noch sehr nahe, die jüngsten sind stark geschweift, haben eine halbkreisförmige Schneide und eine Rast. Zu diesen gesellen sich fremde Formen: mit einem Ausschnitt am Nacken oder langgestielt und manchmal auf der Klinge mit Bogenbändern verziert (§ 22). Selten sind bronzene Streitäxte. Es gibt verschiedene Typen, die sich einerseits denen der Stein-Kupferzeit anreihen, andrerseits in die mittlere BZ fortsetzen. Dabei scheinen auch provinzielle Unterschiede zu herrschen. Mehr dem s. Gebiete eigen sind Äxte mit Schafttülle und besonders ausgebildetem Nackenteil. In Ostdeutschland und den sächsischen Ländern findet man dafür eine schmale, spitzovale oder rautenförmige Art mit Reliefverzierung auf der Ober- und Unterseite.

§ 15. Die Dolchklingen sind anfangs klein, flach und unverziert, oben sehr breit, mit zwei oder vier Nietlöchern für den Griff aus Holz oder Knochen. Später werden sie länger, an den Seiten geschweift, mit Längslinien und zuletzt mit einer oder mehreren Mittelrippen versehen. Die großen Dolche mit Bronzegriffen haben die bekannte, in ganz Deutschland verbreitete Form (Tf. 49 a). Der Axtdolch (Dolchstab) fehlt in den Sudetenländern. Seine Häufigkeit in Mittel- und Norddeutschland muß darauf beruhen, daß ein Fabrikationszentrum im Saalegebiet bestanden hat.

Kossinna a. a. O. S. 193 f.; Mannus 9 (1917) S. 157 f.; Schránil S. 64 u. 99 f.; Präh. Z. 1 (1909) S. 113 ff. H. Schmidt.

§ 16. Die Keramik (Tf. 50–52) weist eine große Mannigfaltigkeit der Formen auf und ist überdies in den verschiedenen Provinzen naturgemäß viel stärker differenziert, als es bei den Metallsachen der Fall zu sein pflegt. Ihr Grundcharakter ist jedoch so einheitlich und scharf umrissen, daß gerade die Tonware das untrügliche Kennzeichen der A. K. und der beste Gradmesser ihrer Entfaltung ist. Diese zeigt sich am klarsten in Schlesien. Hier hat sich am Ende der StZ aus der Verschmelzung von Elementen besonders des nord. Stils und der ostd. Schnurkeramik (s. d.), z. T. auch unter dem Einfluß der Glockenbecher, eine eigene Gruppe, der Marschwitzer Typus (s. d.), herausgebildet, der allmählich in eine Vorstufe der A. Keramik übergeht. Die Gefäßformen werden beibehalten, doch verlieren sie, wie bei Übergangserscheinungen gewöhnlich, an Charakter: sie verwischen sich, werden flauer, gehen Verbindungen miteinander ein. Die vorher schon spärlichen Ornamente werden weiter eingeschränkt. Die früher mehr beutelförmigen, in Hals und Bauch gegliederten Krüge werden gestreckt schlauchförmig, die stumpfkantigen Krüge am Umbruch gewölbt. Bei den weitmündigen Töpfen wird der ehemals walzenförmige Hals geschweift, der Henkel rückt vom Rande nach der zuweilen durch eine Rippe verstärkten Halsgrenze herab. Neben der bauchigen Form finden sich die Anfänge einer Kantenbildung, die nachher zu großer Bedeutung gelangt. Geschweifte und geradwandige Becher, mit und ohne Griffzapfen, Schüsseln und Näpfe, z. T. mit breiten Handhaben, massiven Standfüßen oder kurzen Beinchen, sind reichlich und in verschiedenen Formen vertreten. Die Gefäße sind von derber Mache, ungleichmäßig geschwärzt oder roh gelassen.

§ 17. In der älteren A.-Stufe beginnen die Formen wieder eine straffere Gliederung und Profilierung anzunehmen. Die Halskehle wird stärker betont, der Rand umgestülpt, Ober- und Unterteil oft durch eine merkliche Linie abgegrenzt, nach welcher die Henkel versetzt werden. Diese Neigung verstärkt sich und bringt schließlich jene extremen Typen von Töpfen und Tassen mit nahezu rechtwinkligem Bauchknick, sehr flachem Unter- und hohem, geschweiften oder zylindrischen Oberteil, breiter Randkrempe und tiefsitzendem, kleinen Henkel hervor, die als A.-Typus κατ' ἐξοχήν gelten (Tf. 51 f, h). Daneben erscheinen gedrückt sphärische Töpfe mit Schnuröse oder Knöpfchenpaaren an der Schulter, schön geschwungene Vasen mit hohem Kegelhals, die z. T. sehr stark an ungar. Terramarenformen erinnern, große, sehr flache Schüsseln mit Halskehle und Henkel, engmündige Dosen mit Falzdeckel, sehr kleine, geradwandige Becher und Näpfchen u. a. Gleichzeitig verfeinert sich die Technik. Die früher dickwandigen Gefäße werden



Aunjetitzer Kultur

Vor- und Früh-Aunjetitzer Gefäßtypen aus Schlesien: a, d, n. Groß-Würbitz Kr. Freystadt. — b, l. Gräbschen Kr. Breslau. — c, e, k, m. Breslau, Südvorstadt. — o, p, q. Grögersdorf Kr. Nimptsch. — a, b, d, h, n $^1/_4$, die übrigen $^1/_5$ n. Gr.

mitunter pappdeckeldünn, der Ton wird fein geschlemmt, die Oberfläche sorgfältig geglättet und blankschwarz gefärbt. Wo Verzierungen auftreten, bestehen sie in Umlauflinien, Kerbstrichen oder eingeschnittenen Punktreihen. Offenbar haben wir es mit einer organischen, wenn auch z. T. durch äußere Anregungen beeinflußten Entwicklung zu tun. Eine scharfe Grenze zwischen den genannten Stufen läßt sich nicht ziehen. Insbesondere ist eine vollkommene Trennung der Vor- und Früh-A. Keramik hier wie anderwärts wenigstens vorläufig noch nicht durchführbar.

§ 18. Weniger durchsichtig liegen die Verhältnisse in Böhmen (s. d.). In seiner spätneol. Keramik kreuzen sich Stilarten der verschiedensten Richtung: nord., thüringische, ostalpine, ungar. und Glockenbecher. Sie alle haben wohl zur Bildung der Vor-A. Keramik beigetragen, es ist aber nicht möglich, diese in so bestimmter Weise an einen älteren, einheimischen Typus anzuknüpfen, wie es in Schlesien bezüglich des Marschwitzers der Fall war. Von letzterem sind gerade die ältesten Formen (Oder-Schnurkeramik) in B. schwach oder gar nicht vertreten. Umgekehrt machen sich hier die Prototypen der Hoch-A. Stufe schon weit früher bemerklich (Tf. 53 b). Mit Recht zieht Winckler daraus den Schluß, daß zwar die Entwicklung in beiden Ländern annähernd parallel gegangen sei, daß sich aber ihr Schwerpunkt im Laufe der Zeit nach S verschoben habe. Die Ursache dieses Verhältnisses dürfte in der Einwirkung fremder Elemente zu suchen sein, die Böhmen eher erreichten und hier fortgesetzt eine größere Rolle spielen. Die Blütezeit gleicht den Unterschied wieder einigermaßen aus. Die Übereinstimmung ist jetzt bei vielen Formen, vor allem bei den scharfkantigen Töpfen, vollständig. Wenn die schles. Keramik vielleicht einen etwas stattlicheren Eindruck macht, so liegt dies wohl nur an dem abweichenden Grabritus: in Böhmen wurde es während der A.-Per. üblich, nur wenige und kleine Gefäße mitzugeben.

§ 19. Von den übrigen Provinzen hat Mähren eine Übergangs-Keramik vom reinsten schles. Schlage aufzuweisen, mit Ausschluß also der spezifisch böhm. Formen (Tf. 52). Sehr deutlich verrät sich auch hier der Einfluß der Glockenbecher, der so weit geht, daß zuweilen sogar typische Stempelverzierungen auf Vor-A. Gefäße übertragen werden. Im weiteren Verlaufe nimmt aber die mähr. Keramik ein selbständigeres Gepräge an. So sind bei ihr die Ränder seltener umgestülpt, die Henkel meist größer und weiter, auch waltet eine gewisse Vorliebe für plastische Zutaten: Anbringung von Warzen, Auslappung der Ränder, Füßchenbildung u. dgl. In alledem entspricht ihr die niederösterreichische, nur daß hier die Vorstufe fehlt und die ältere spärlich vertreten ist. Auf den ungar. Charakter der Keramik in den ö. Grenzgebieten Mährens und Niederösterreichs wurde schon in § 1 hingewiesen. Er äußert sich u. a. in Krügen mit trichterförmigen Hälsen und weitgespannten Bandhenkeln, die der A. K. sonst völlig fremd sind. Die sächs. Keramik trägt die allgemeinen Aunjetitzer Züge, ohne anscheinend besonders hervorstechende Lokaltypen zu entwickeln.

Literatur s. § 1 und 4. Ferner: A. Winckler *Zur Herkunft der Aunjetitzer Keramik* Mannusbibliothek Nr. 22 S. 134 ff.; Altschlesien I S. 71 ff. Seger; Pravěk 6 (1910) S. 162 ff. Jíra; Jahrb. Zentr.Kom. 3 (1903) S. 90 f. Hoernes; Wien. Präh. Z. 3 (1916) S. 31 ff.; 5 (1918) S. 52 ff.; Časopis Brünn 1913 S. 160 f. Černý; Pravěk 1 (1903) S. 133 f. Tf. 13—15. — Eine kunstgeschichtliche Erklärung der A. Keramik versucht F. Adama van Scheltema *Die altnordische Kunst* 1923 S. 101 f.

III. Handel u. Industrie. § 20. Das Kupfer wurde in Gestalt der Ösenhalsringe aus Ungarn eingeführt. Bezeichnend dafür ist es, daß diese Ringe, von zufälligen Beimischungen abgesehen, aus unlegiertem Kupfer bestehen (Schles. Vorz. 7 [1898] S. 341 ff.). Zinn konnte man dagegen in Böhmen selbst gewinnen, nämlich aus dem Erzgebirge, das in seiner ganzen Ausdehnung das dortige Siedlungsgebiet nach W hin begrenzt. Wenn dafür auch noch keine unmittelbaren Beweise vorliegen, so sind doch die mittelbaren stark genug. Die frühe Entfaltung der Bronzeindustrie in diesem Teile Mitteleuropas und die weite Verbreitung ihrer Erzeugnisse würden unerklärlich sein, wenn man für den einen Rohstoff dauernd auf so entlegene Bezugsquellen wie Spanien oder England ange-

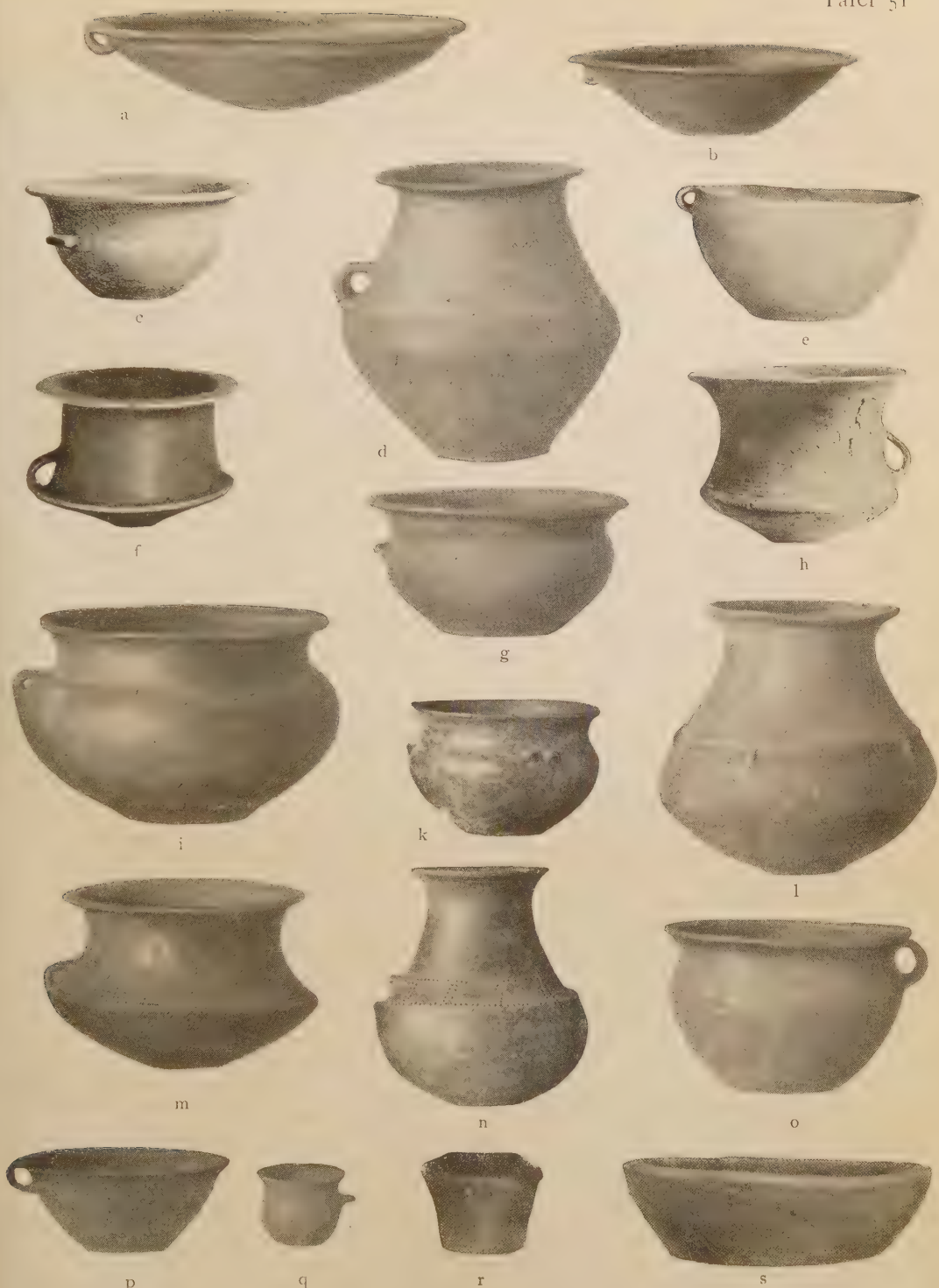
wiesen gewesen wäre. Dazu kommt, daß die A. K. in Böhmen für ihre Schmuckgeräte (Nadeln, Ketten und Armbänder) Weißmetall, d. h. eine starke Zinnlegierung, verwendet hat, während doch im allg. die frühe BZ sich mit einem geringen Zinnzusatz begnügt. Den technischen Grund dafür hat Götze angegeben: jene Dinge sind in Metallformen gegossen und mußten deshalb einen niedrigeren Schmelzgrad haben als die Formen selbst (s. Bronzeguß A). Daß man aber über so reichliche Zinnmengen verfügte, verdankte man eben der eigenen Produktion.

Monteliusfestschrift 1913 S. 174 Götze; Schránil a. a. O. S. 16 f. u. 105.

§ 21. Wie für Böhmen das Zinn, so war für das Saalegebiet das Salz die Wohlstandsquelle. Es ist kein Zufall, daß sich dort die Bronzeschätze und die Goldfunde häufen. Denn auch Gold wurde in später kaum wieder erreichter Menge aus Ungarn (Siebenbürgen) eingeführt. Als drittes Mineral bezog man den Bernstein (s. Bernstein A) von der baltischen Küste. Bernsteinschmuck ist in Böhmen eine regelmäßige Grabbeigabe und auch in Mittelschlesien häufig. In Mähren, Niederösterreich und Sachsen-Thüringen wird er dagegen in dieser Zeit auffallend selten angetroffen. Daraus folgt, daß der Handelsweg von Böhmen direkt nach N ging. Zugleich wird hierdurch der Reichtum der Zwischenländer an zugehörigen Bronzefunden erklärt.

§ 22. Der Handel brachte aber nicht allein die wertvollsten Rohstoffe, sondern auch fertige Waren ins Land. So dürften die langgestielten Äxte (§ 14) und die ornamentierten Scheibennadeln (§ 10) aus dem oberen Rhonetale gekommen sein. Die gleiche Herkunft vermuten Reinecke und Schránil bei den in § 13 erwähnten Schmuckschilden. Doch kennt man diese bisher nur aus dem Gebiete der A. Kultur. Siebenbürgische Gold-Ohrringe sind in Mähren und Posen gefunden und anderwärts nachgebildet worden. Ein in Böhmen (Welwarn) gefundener halbmondförmiger Halskragen ahmt die bekannten ir. Halsgeschmeide nach (s. Lunula A). Die Äxte mit Nackenkerbe (§ 14) und die Dolche mit Bronzegriffen setzen ital. Vorbilder voraus. Andrerseits hat man die eigenen Fabrikate auf dem Handelswege über weite Länderstrecken vertrieben. Böhm. Ösennadeln (§ 8) kennt man aus Süd- und Westdeutschland, ein goldenes Exemplar sogar aus Ostfrankreich (Déchelette *Manuel* II 317). Die Nadeln mit durchlochtem Kopfe sind ebenso bis Frankreich und Oberitalien und nordwärts bis Skandinavien gedrungen. Auch die Armstulpen, die dicken Oberarmringe (§ 12) und die böhmischen Randäxte reichen bis Dänemark und Südschweden. In allen diesen Fällen sind über Ursprung und Richtung der Verbreitungswege kaum ernstliche Zweifel möglich. Anders bei der Keramik, wo die analogen Vorkommnisse je nach dem Standpunkt des Beurteilers in ganz entgegengesetztem Sinne ausgelegt werden können. Dem einen sind die A. Formen in den Terramaren Ungarns und Oberitaliens und im Laibacher Moor Beweise für die ö. und s. Ausdehnung der A. Stämme, dem andern zeigen sie nur die Herkunft der Kultureinflüsse an, die auf das mitteleurop. Gebiet gewirkt haben. Ohne zu verallgemeinern, muß man doch sagen, daß die Tatsachen in diesem Falle sehr zugunsten der zweiten Auffassung sprechen.

§ 23. Einige Züge deuten jedoch auf noch fernere Verbindungen hin. Soweit dafür die Welt des ägäischen Meeres in Betracht kommt, dürfte Ungarn die Vermittlerrolle zugefallen sein, denn alle einschlägigen Typen, wie die zyprische Nadel, die Nadel mit durchlochtem Halse, die goldenen Ohrgehänge, die Ösenhalsringe, die Axthämmer, hat die A. K. von dort empfangen. Viel auffälliger sind aber die Beziehungen zur iber. Halbinsel. Schon Déchelette hat auf die überraschende Ähnlichkeit der Keramik von El Argar (s. Argar, El, Pyrenäenhalbinsel C § 2) mit der böhm. aufmerksam gemacht und dabei auch der analogen Bestattungsweise in Pithosgräbern (§ 3) gedacht. Wenn er aber den Grund dieser Übereinstimmung in der gemeinsamen Herkunft von der Inselkultur sucht, so setzt er etwas voraus, was erst bewiesen werden müßte, denn bisher kennt man nichts Ähnliches aus der ö. Mittelmeerzone. Reineckes Herleitung der span. und A. Gefäße von den prämyk. Steinvasen war von vornherein unwahrscheinlich und ist durch das seitdem in Menge zutagegekommene Material an



Aunjetitzer Kultur

Hoch-Aunjetitzer Gefäßtypen aus Schlesien: a, b, f, g, i, k, m, n, o. Ottwitz Kr. Strehlen. — c, e. Gleinitz Kr. Glogau. — d. l, p, q. Domslau Kr. Breslau. — h. Schönbankwitz Kr. Breslau. — r, s. Rothschloß Kr. Nimptsch. — k, n, r, s 1/4, die übrigen 1/5 n. Gr.

a

b

Aunjetitzer Kultur

Skizze der Gefäßtypen: a. Vorstufe. — b. Hauptstufe. Mähren. Nach Černý.

kret. Steingefäßen nicht bestätigt worden. Ebensowenig hat der Gedanke an Metallnachahmung, ausgenommen den in § 25 erwähnten Fall, in den südländischen Funden irgendeine Stütze. Im übrigen ist daran zu erinnern, daß schon in der vorangegangenen Stein-Kupferzeit eine keramische Gruppe — die der Glockenbecher — eine Brücke zwischen dem w. Mittelmeerkreise und Zentraleuropa schlägt, und daß die Axtdolche (§ 15) ihren Ursprung sicher in der Argar-Kultur gehabt haben. In diesen Zusammenhang passen ferner die kupfernen Rinderfigürchen aus dem Depotfunde von Bythin in Posen (s. Ostdeutsch-polnische Kupferfunde § 1), zu denen Gegenstücke in großer Zahl aus Spanien und von den Balearen bekannt sind. Alles spricht dafür, daß Mitteleuropa von dort seine älteste Metallindustrie und mit den technischen Errungenschaften auch Kulturmitteilungen anderer Art erhalten hat.

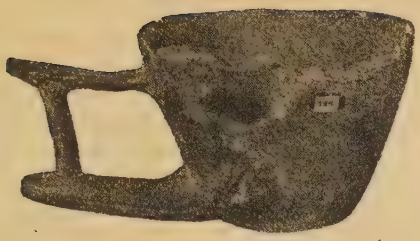
MAGW 22 (1902) S. 104 ff. Reinecke; Déchelette *Manuel* II 82 f., 317 f., 353 f., 470 f.; ders. Rev. arch. 1908 II 260; Schuchhardt *Alteuropa* 1919 S. 54, 273 f.

IV. Zeitstellung und Herkunft. § 24. Daß die A. K. mit ihrer ganzen Dauer in die frühe BZ (Per. I Mont.) fällt, wird allgemein zugegeben, und nichts berechtigt dazu, ihr irgendeinen Teil dieser Per. zu entziehen. Vielmehr schließt sie sich einerseits eng an die ausgehende Stein-Kupferzeit an, andrerseits berührt sie sich in ihren jüngsten Typen schon mit der älteren Hügelgräberbronzezeit. Innerhalb dieses langen Zeitraums macht sich eine allmähliche Veränderung der Leitformen bemerkbar, die zur Aufstellung zweier Unterstufen geführt hat, einer älteren mit primitiven, zinnarmen, meist unverzierten Bronzetypen sowie verhältnismäßig schwach profilierten Tongefäßen und einer jüngeren mit entwickelten, z. T. reich ornamentierten Bronzegeräten und Schmucksachen aus Weißmetall, scharfkantigen Töpfen und vielen Einfuhrstücken. Nach Schránil hätte die ältere Stufe in Böhmen nur eine kurze Dauer gehabt. Ihr geht die Vor-A. Stufe voraus, die zwar schon einiges Metall (zyprische Nadeln, Spiralringe aus Bronze und Gold, kupferne Flachäxte, Axthämmer) besitzt, im ganzen aber noch durchaus neol. Behaben hat.

§ 25. Grundlegend für die absolute Chronologie sind die Parallelen a) der Vor-A. zur Glockenbechergruppe (§ 16—19); b) der älteren A. zur span. Argar-Kultur (§ 23); c) der A. K. im ganzen zur I. und II. Per. der BZ in Oberitalien. Mag man nun die südeurop. Glockenbecher mit Montelius und H. Schmidt vor oder mit Reinecke neben die ältere Kykladenkultur setzen — immer gelangen wir damit für die Vorstufe beträchtlich über das Ende des 3. Jht. hinauf und für den Beginn der A. K. wenigstens an die Wende des 3. zum 2. Jht. heran. Als ihre untere Grenze würde nach der Chronologie von Montelius spätestens die Mitte des 2. Jht. zu betrachten sein, ihr Ausgang also mit der frühmyk. Per. zusammenfallen. Eine merkwürdige Erläuterung dazu liefert die von Mötefindt veröffentlichte Tasse aus Nienhagen (Kr. Oschersleben; Tf. 53 a), die nach der Henkelbildung augenscheinlich die Kopie eines Metallgefäßes von der Art der Vaphiobecher darstellt (s. Vaphio). Es würde das im Ursprungslande der ersten spät-min. Per. oder etwa der Zeit um 1600 v. C. entsprechen (vgl. Fimmen *Kret.-myken. Kultur* 1921 S. 190). Freilich legt uns die Vereinzeltheit des Falles einer unmittelbaren Beziehung zur Mykenäkultur einige Zurückhaltung auf. Schránils späte Ansetzung der A. K. (ältere Stufe 1700—1500, jüngere 1500—1200) beruht auf einer Überschätzung von Einzelvorkommnissen und auf einer zu späten Datierung der fremden Formen in den Ursprungsländern.

Montelius *Chron. ält. BZ* S. 133 ff.; ZfEthn. 36 (1904) S. 623 ff., 45 (1913) S. 245 ff.; Präh. Z. 1 (1909) S. 133 ff. H. Schmidt; Sächs. Jahresschr. 5 (1906) S. 29 ff. Höfer; ebd. 10 (1911) S. 77 f.; Arch. Anz. 1912 S. 99 ff. Mötefindt; Schránil a. a. O. S. 77 ff. u. 103; Wien. Präh. Z. 9 (1922) S. 79 Mitscha-Märheim.

§ 26. Die Eigenart, Gleichförmigkeit und geographische Geschlossenheit der A. K. legt die Vermutung nahe, daß sie von einem einheitlichen Volkstum getragen war, und darin wird man durch die Feststellung bestärkt, daß der A. Menschenschlag nach den erhaltenen Skelettresten „somatisch außerordentlich scharf charakterisiert“ und



a

b

Aunjetitzer Kultur

a. Tongefäß. Nienhagen, Kr. Oschersleben. ca. $^1/_5$ n. Gr. Nach Arch. Anz. 1912. — b. Bronzen und Keramik. Nordböhmen. 1—8, 10, 11 ca. $^1/_2$ n. Gr.; 9 ca. $^1/_3$ n. Gr.; 12—14 ca. $^1/_4$ n. Gr. — Nach I. L. Pič.

durch denselben Schädelbau (Hochschädel mit schildförmigem Grundriß) ausgezeichnet war (Tf. 48a). Als seine Stammform sieht Schliz den durch Mischung mit Glockenbecherleuten modifizierten nord. Typus an. Auch das stimmt ja aufs beste zur kulturellen Entwicklung, wie sie namentlich die Keramik erkennen läßt, und es stimmt ferner dazu, daß die Keime dieser Entwicklung an der n. Peripherie, in Schlesien, zu liegen scheinen und sich von da südwärts fortgepflanzt haben. Unter günstigen äußeren Bedingungen hat dann die Bevölkerung außerordentlich zugenommen, größere Gemeinwesen, eine straffe politische Organisation geschaffen — die böhm. Burgwälle, die thüringischen Fürstengräber sind dafür Beweis. Die natürlichen Reichtümer des Bodens förderten die materielle und geistige Kultur, den Güteraustausch mit näher und ferner wohnenden Völkern. Es entstand eine eigene Industrie, welche die heimischen Mineralschätze ausbeutete, die ihr von allen Seiten zuströmenden Anregungen willig aufnahm, selbständig verarbeitete und weitergab. Die A. K. ist ein Schulbeispiel für die Verwickeltheit vorgesch. Probleme. Durch keine der beliebten Herkunftsformeln wird sie erklärt, sondern an ihrem Zustandekommen sind außer der eigenen Triebkraft so ziemlich alle Faktoren beteiligt, die für die älteste Metallkultur Mitteleuropas überhaupt in Frage kommen.

Archiv f. Anthr. NF 7 (1909) S. 264 ff.; 9 (1910) S. 203 u. 220 ff.; Präh. Z. 4 (1912) S. 45 ff. Schliz. Vgl. Archiv f. Anthr. NF 7 S. 221 ff. O. Reche.

§ 27. Über den Ausgang der A. K. und das Schicksal ihrer Träger sind verschiedene Meinungen ausgesprochen worden. Nach Kossinna hätten wir in den Aunjetitzern die nächsten Vorfahren dreier nordidg. Stämme zu erblicken: des illyr. im großen Donauknie sowie weiter auf der Balkanhalbinsel, des ital. in Oberitalien und des kelt. in Westdeutschland. Die Abwanderung aus Ostdeutschland und Nordböhmen habe schon um die Mitte der I. Per. begonnen und zur Besiedlung Südböhmens und Süddeutschlands geführt, dessen ungeheure Volksdichte während der II. Per. eben dadurch und nur dadurch zu erklären sei. Desgleichen hätten sich die Aunjetitzer Stämme aus Mähren und Niederösterreich bis zum Ende der II. Per. immer weiter nach Ungarn hineingezogen. Ähnliche Ansichten äußert G. Wilke, während Schliz einen wesentl. Anteil der Aunjetitzer Bevölkerung an der Besiedlung Süddeutschlands bezweifelt und sie in der Hauptmasse nach O abströmen läßt.

Nach Buchtela hätte die A. K. in Böhmen ein jähes Ende gefunden durch den von O und N her erfolgten Einbruch der Angehörigen der Lausitzischen K. Diese hätten die alte Bevölkerung unterworfen und ihr die eigene Kultur aufgezwungen. Hieraus sei die sogen. Knowitzer K. Nordwestböhmens hervorgegangen, die neben anderen archaischen Zügen auch die brandlose Hockerbestattung lange Zeit bewahrte. Derselben Ansicht ist Schránil. Die A. K. setze sich lückenlos in der Knowitzer fort, bis diese vollständig von der lausitzisch-schlesischen aufgesogen worden sei. Die südböhm. Hügelgräber könnten schon wegen der ausgestreckten Lage der Skelette nicht von den Aunjetitzern herrühren. — Keine dieser Hypothesen hat Anspruch auf unbedingte Glaubwürdigkeit. Es ist ganz gut möglich — und manches ließe sich dafür anführen —, daß die A. K. ohne grundstürzende Veränderung in den Siedlungsverhältnissen langsam in die der Urnenfriedhöfe übergegangen ist. Erst wenn die Entstehung der schlesisch-lausitzischen Brandgräberkultur restlos aufgeklärt sein wird, kann darüber ein endgültiges Urteil gefällt werden. (S. Lausitzische Kultur.) Gut begründet scheint die Ansicht Mitscha-Märheims (Wien. Präh. Z. 1922 S. 80), wonach sich zu Beginn der Hoch-A. Stufe ein Abströmen größerer Volksteile von Böhmen nach Mähren und Niederösterreich bemerkbar mache.

Kossinna *Die Herkunft der Germanen* 1911 S. 22 f.; ders. Mannus 3 (1911) S. 317 ff.; 4 (1912) S. 173 f., 272, 287 ff.; 9 (1917) S. 158; Mannus 9 (1917) S. 1 ff. Wilke; Präh. Z. 4 (1912) S. 66 f. Schliz; Buchtela a. a. O. S. 35 ff.; ders. Jahrb. Zentr.Kom. 4 (1906) S. 1 ff.; Schránil a. a. O. S. 82 ff. u. 103 f.

H. Seger

B. Anthropologie. Die Bevölkerung des A. Kulturkreises hat zumeist einen langen, nicht zu schmalen Schädel mit breiter, flacher und steiler Stirn, hoch-

gewölbtem Scheitel und kräftig ausladendem Hinterhaupt; gut entwickelte Oberaugenbogen, schmales Gesicht mit scharfgeschnittener Nase und niederem Oberkiefer (Tf. 48 a). Sie gehört also der nordeurop. Rasse an (*Homo europaeus*; s. d.); vielleicht sind auch kurzköpfige Elemente im A. Volk aufgegangen (*Homo brachycephalus*, var. *europaea?*). Möglicherweise sind die brachykephalen Indizes aber nur individuelle Variation, zumal sie nur eben an die Brachykephalie heranreichen; A. Schliz vertritt die letztgenannte Meinung, daß die Bevölkerung rassisch einheitlich ist.

Präh. Z. 4 (1912) S. 36 ff. Schliz. Reche

Aurichalkum s. Gold.

Aurignacien.

§ 1. Geschichtliche Daten. Stratigraphie. — § 2. Älteres, mittleres und oberes Aurignacien. — § 3. Die west- und zentraleuropäische Aurignacienprovinz. — Fauna. — Capsien- und Ukrainezone.

§ 1. Das A. (Aurignac-Stufe; engl.: Aurignacian; span.: Auriñaciense) ist die erste Unterstufe des Jungpaläol. (s. d.) und führt seinen Namen nach der Höhle von Aurignac (Dép. Haute-Garonne), welche im J. 1852 entdeckt und 1860 von E. Lartet untersucht wurde. Während G. de Mortillet diesen FO im J. 1867 richtig an den Beginn seiner „Époque des cavernes" setzte, schaltete er die „Aurignac-Zeit" zwei Jahre später irrig zwischen die Stufen von Solutré und La Madeleine ein (s. Paläolithikum) und unterdrückte sie schließlich auf dem Brüsseler Kongreß (1872) völlig. Seitdem verfiel sie unverdienter Vergessenheit und blieb zumeist mit dem Magdalénien verquickt, obschon E. Cartailhac nicht ermüdete, die „stations d'Aurignac" jenen von La Madeleine scharf gegenüberzustellen. Die Rehabilitierung des A. geht vornehmlich auf H. Breuil zurück (1905); seine neuerliche Sanktion erhielt es auf dem Kongresse von Monaco (1906). Als Ersatznamen figurieren kurze Zeit in der damaligen Literatur die Bezeichnungen „Tarté-Stufe" und „Präsolutréen"; auch das „Eburnéen" von E. Piette ist in diesem Sinne hier namhaft zu machen. In der Tat lagert das A., beispielsweise in Arcy-sur-Cure (Yonne), Spy (Belgien), Sirgenstein (Württemberg), Hornos de la Peña und Cueva Morín (Nordspanien), zwischen Straten des Moustérien und Solutréen, sodaß seine stratigraphische Stellung keiner weiteren Beweise mehr bedarf.

Die Feststellung dieser Stufe ergab zunächst mit Sicherheit, daß eine trennende Kluft, ein „Hiatus", zwischen dem Alt- und Jungpaläol. nicht existiert; gewisse Stationen liefern nämlich ein Inventar, in welchem zu den charakteristischen Jungmoustérienformen eine Reihe von Alttypen des A. treten, sodaß eine intime Verkettung zwischen beiden unverkennbar ist. Ebenso gewiß ist, daß unserer Stufe der Wert einer sehr lange dauernden und kräftig entfalteten Kulturperiode zukommt, und daß sie zwanglos wenigstens in drei Niveaus gegliedert werden kann. In Pair-non-Pair (Gironde) hoben sich deutlich ein oberes, mittl. und unteres A. ab, unter dem noch zwei Straten des Alt-Paläol. ruhten. Ebenso instruktiv ist der Schichtenaufriß von La Ferrassie (Abri C; Dordogne):

1. Moderner Humus.
2. Oberes Aurignacien.
3. Schutt-Schicht.
4. Mittleres Aurignacien.
5. Unteres Aurignacien.
6. Oberes Moustérien.
7. Steinpflaster.
8. Unteres Moustérien.
9. Acheuléen.

§ 2. Alt-Aurignacien. Breuil hat bereits im J. 1912 der Vermutung Ausdruck gegeben, daß es nicht ausgeschlossen sei, daß bereits im Laufe des Altpaläol. erste Wellen eines fernen Ur-A. nach Westeuropa gelangten, allerdings ohne sich ernstlich Bahn zu brechen. Er verweist auf die merkwürdige Klingenindustrie von Montières (Somme), deren Retuschen tatsächlich dann und wann an ein primitives A. erinnern (s. Acheuléen § 2) und auf das von Lucas unweit Le Moustier entdeckte weitere Klingenniveau, das unter einem echten Moustérien lagerte. Diesem „Prä-Aurignacien" in Frankreich entspricht auffallend das jüngst im vollen Acheuléen des Sotillo (unweit Madrid) zutage getretene „Prä-Capsien" (s. Pyrenäenhalbinsel A § 2, 3), was jedenfalls zugunsten der obigen Mutmaßung spricht.

Bezüglich der Abgrenzung des unteren A., im engeren Sinne des Wortes, sind die

Meinungen der Fachwelt noch geteilt. Während wir selbst die Abri Audi-Stufe noch dem Endmoustérien anzureihen geneigt sind (s. Moustérien § 5), erblickt Breuil in ihr bereits eine älteste A.-Etappe (Rev. d'Anthrop. 19 [1909] S. 320 ff.). Wie dem auch immer sei, so ist das Früh-A. auf jeden Fall trefflich durch die Châtelperron-Industrie gekennzeichnet, welche augenscheinlich auf Abri Audi-Elementen fußt. Als einschlägige FO auf frz. Boden seien, neben der Patenstation von Châtelperron (unweit Châtelperron — Vaumas; Dép. Allier), noch genannt: die Höhlen von Germolles (Saône-et-Loire), von La Roche-aux-Loups (Yonne), von Haurets Ladaux (Gironde), Gargas (Haute-Garonne), Pont-Neuf (Charente), La Coumbâ-del-Bouïtou (untere Straten) (Corrèze) u. a. m. An allen diesen Plätzen wirkt das Moustérien sehr stark nach, ja teilweise erscheinen noch dekadente Fäustel, von denen sich schwer entscheiden läßt, ob sie letzte Nachzügler des Alt-Paläol. oder nur sekundär gelagerte Moustérienprodukte sind. Als Leitform hat die „Châtelperronspitze" (pointe de Ch.; Ch. point; punta de Ch.) zu gelten, d. i. eine schwach bogenförmige Klingenspitze, an welcher zumeist der rechte Längsrand mittels vertikaler Retuschen abgestumpft erscheint (Tf. 54 a). Sonsthin finden sich bereits so ziemlich die meisten Formen des mittleren A. (große, kräftige Klingen mit mannigfachen Kerben; massive Kielkratzer; seltenere Eckstichel u. a. m.), sind jedoch noch gröber bearbeitet und unregelmäßig retuschiert. Die bogenförmigen Schaber verraten eine gewisse Evolutionstendenz zum kurzbreiten Kratzer; die Kratzer sind häufig auch an kurze, massive Klingen gebunden. Die schönen, symmetrischen Typen des Hoch-A. stehen noch ganz aus. Unter den ziemlich häufigen Knochengeräten (einfach zugespitzte Knochen, Elfenbeinpfriemen, seltene Geweihpfriemen) erscheinen bereits dann und wann „Aurignacien-Spitzen".

Im mittl. Aurignacien, unter anderen vorzüglich vertreten im Abri Blanchard des Roches (Sergeac; Dordogne), La Coumbâ-del-Bouïtou (obere Straten), Les Cottés bei St.-Pierre de Maillé (Vienne), Cro-Magnon (samt den bekannten Grabfunden; Dordogne) usw., gelangt die Silexindustrie zur Hochblüte. Die Klingen tragen zum guten Prozentsatze eine sehr regelmäßige Totalretusche, welche aus ziemlich steilen, kräftigen Ausmuschelungen besteht und sich kontinuierlich über die sämtlichen Ränder erstreckt (Tf. 54 b 1 u. 2). Nicht selten sind an ihnen flachere oder tiefere Hohlscharten (Kerben, Nutzbuchten) angebracht, teils symmetrisch, teils diskordant, sodaß vielfach „engabgeschnürte" Formen („lames étranglées") entstehen (Tf. 54 b 3). Nicht minder wichtig sind als Leittypus die Kielkratzer (grattoir caréné; keeled scraper; raspador aquillado), d. i. hochdicke Kratzer mit steil abfallender Kannelierretusche (Tf. 54 b 5). Eine Abart ist der konische Hoch- oder Kegelkratzer (Tf. 54 b 6). Daneben existieren natürlich auch einfache Klingenkratzer und flache kurze Rundkratzer. Unter den Stichelformen (Kantenstichel, Eckstichel, polyedrische Stichel) hebt sich der Bogenstichel (burin busqué; beaked graver; buril de punta arqueada) mit kanneliertem, schnabelförmigen Stichelende ab (Tf. 54 b 4). In großer Menge finden sich mikrolithische Klingen (Zwergklingen), etwa 10—20 mm lang und des öfteren mit feiner Randretusche. Unter den Werkzeugen aus Knochen, Horn und Elfenbein ragt als führende Leitform die „Aurignacienspitze" (pointe d'Aurignac à base fendue; split base bone point; punta auriñaciense de base hendida) hervor; aus einer an der Basis breitovalen Knochenplatte gefertigt, trägt sie ebenda eine sehr schmale Querspalte (Tf. 54 b 7). Damit vergesellschaften sich Knochenpfriemen, und zwar teils mit abgeschrägter Basis, falzbeinartige Spateln, dünne, an beiden Enden scharfspitze Ahlen (als Vorläufer der echten Nadeln) und sog. „Kommandostäbe", oft mit T-förmigem Ende, deren Durchlochung im Kreuzungspunkte des letzteren angebracht erscheint.

Das obere Aurignacien ist besonders in den frz. Höhlen Lacoste und La Font-Robert (beide unweit von Brive; Corrèze), Noailles (Corrèze), Le Ruth und La Gravette (Dordogne), Grotte du Trilobite (Yonne) usw. entfaltet. Die Totalretusche der Klingen nimmt stark ab, den Bogenstichel übertreffen an Häufigkeit die ein-

a.

Altaurignacien.
Châtelperronspitzen. $^2/_3$ n. Gr.

b

Aurignacien

b. Typen des Mittelaurignacien: 1. u. 2. Klingen mit allseitiger Randretusche. — 3. Ausgekerbte Klinge. — 4. Bogenstichel. — 5. Kielkratzer. — 6. Hochkratzer. — 7. Knochenspitze. — $^3/_4$ n. Gr. Nach H. Breuil.

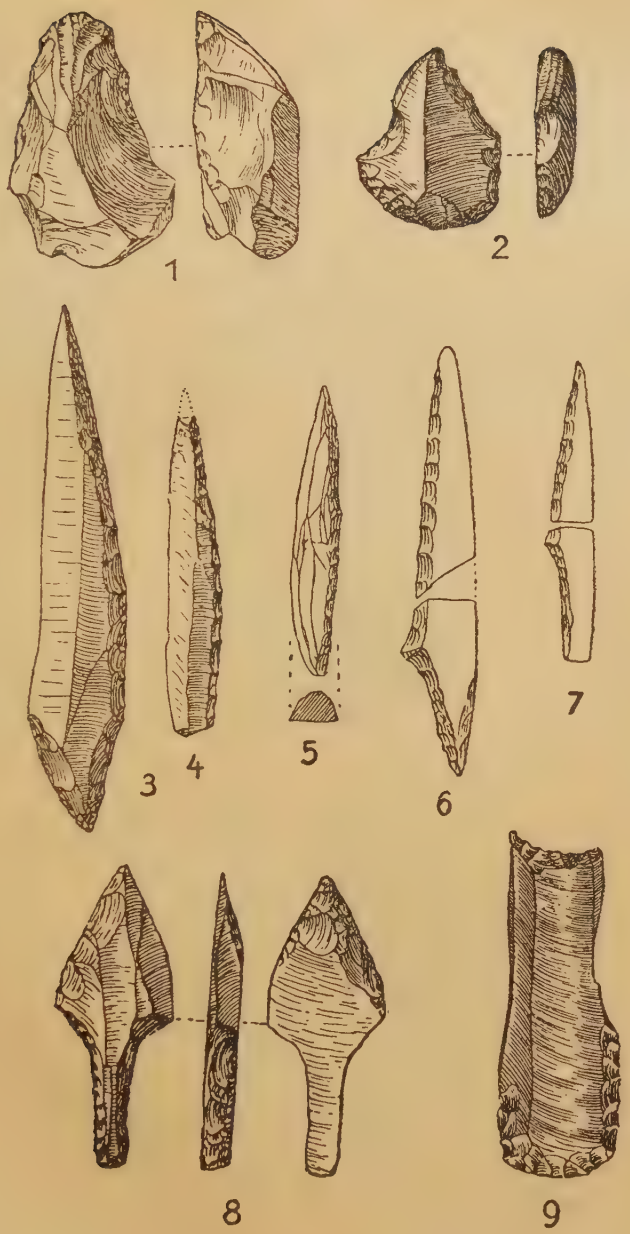
facheren Eckstichel mit schräger Terminalretusche. Die Kielkratzer dauern weiter, wobei ziemlich flache und zugleich lange, bzw. kurze Typen mit lamellierter „Schnauze" (Tf. 55, 1) sowie sehr symmetrische Kegelkappen vorwiegen. Auch flache Rundkratzer sind nicht selten. Sehr kennzeichnend für dieses Niveau ist die „Gravette-Spitze" (pointe de la Gravette; Gravette point; punta de la Gravette), eine langschmale Klingenspitze, an welcher zumeist die ehemalige rechte Längsschneide durch eine steile, nahezu senkrecht verlaufende Retusche unterdrückt ist (Tf. 55, 3—5). Deren Knickung führte von selbst zur Schöpfung der Aurignacien-Kerbspitze mit längerem seitlichen Stiele („atypische" Kerbspitze; pointe à cran aurignacienne; aurignacian single-shouldered point; punta de muesca auriñaciense; Tf. 55, 6 u. 7), zu welcher nicht selten, am Ende unserer Stufe, die Stielspitze von La Font-Robert (pointe de la Font Robert; aurignacian double-shouldered point; punta pedunculada de la Font-Robert) hinzutritt (Tf. 55, 8). Die Aurignacien-Knochenspitze ist erloschen, die übrigen Typen aus diesem Material bleiben im wesentl. die gleichen.

Es ist interessant, daß ziemlich einfache Kielkratzer, meist armselige Kerb- und Stielspitzen, an die Typen von Châtelperron und La Gravette erinnernde Silexspitzen und gewisse Eckstichel, am Ende des frz. Jungpaläol., teils in dem durch zweireihige Harpunen gekennzeichneten Jungmagdalénien, teils im Azilien neuerdings auftauchen, wobei es dahingestellt sei, ob es sich um ein Wiederaufleben der alten Formen oder nur um Analogieerscheinungen handelt (s. Magdalénien). In ähnlicher Weise erscheint die Font-Robert-Spitze im Magdalénien von Polen. Ebenso sei erwähnt, daß typenarme Straten des jüngeren Aurignacien und ebensolche des älteren Magdalénien unter Umständen keine schärferen arch. Unterschiede aufzuweisen pflegen, was deren genaue Klassifizierung alsdann entsprechend erschwert.

Mit dem A. offenbaren sich die ersten Äußerungen der darstellenden Kunst. Seiner älteren Hälfte gehören die merkwürdigen Statuetten von Brassempouy an, noch reicher ist an verwandten plastischen Werken die jüngere (Lespugue, Laussel, Grimaldi, Willendorf). Auch die lineare Kleinkunst beginnt sich mit Tierdarstellungen oder einfachen dekorativen Mustern schüchtern einzustellen; ungleich bedeutsamer sind die Werke der Höhlenkunst der franko-kantabrischen Zone, sowohl Wandgravierungen wie Malereien, von denen ein Bruchteil bereits zweifellos unserer Stufe angehört (s. Kunst A § 4 u. II).

§ 3. Das im vorstehenden beschriebene A. tritt uns, mehr oder minder in der angegebenen Entfaltung, in Frankreich, Belgien und England, sodann in Deutschland, Österreich, Böhmen und Polen (s. d.) entgegen und greift leicht nach Nordspanien (kantabrische Küstenzone) über. Wir halten uns demnach für berechtigt, mit H. Breuil von einer west- und zentraleuropäischen Aurignacien-Provinz zu sprechen. Es dünkt uns nicht sehr wahrscheinlich, daß diese Kulturstufe ebenda bodenständig ist, sondern wir glauben eher an vom O oder S her erfolgte Invasionen höherstehenderer Rassen, welche die Moustérienkultur langsam aufsogen und allmählich ausschalteten. Die negroide „Grimaldirasse" und die „steatopygen" Figuren von Südfrankreich und Willendorf zur Erhellung dieser Aurignacien-Wanderungen heranzuziehen, ist gewagt, zumal die genau datierten Skelettfunde von Combe-Capelle, Paviland und Mentone in allen wesentlichen Punkten der sicher nicht afrik. „Cro-Magnon-Rasse" angehören, welche entschieden als der Träger und Repräsentant unseres Kulturkreises zu gelten hat (s. Grab A). Nur gegen O macht sich einstweilen ein bedeutend abweichendes, weiteres Rassenelement geltend, der von C. Toldt zuerst erkannte Typus von Předmost (jüngeres Aurignacien) mit starken neandertaloiden Reminiszenzen (echte Überaugenwülste, und zwar ausschließlich an den Männerschädeln).

Die Fauna dieser Zone ist eine jungglaziale (Rentier, Wildpferd, Urstier, Bison, Edelhirsch, Steinbock, Gemse u. a. m.), sodaß wir unsere Stufe chronol. jedenfalls mit der letzten Eiszeit in Verbindung



Aurignacien

Typen des Jungaurignacien: 1. Schnauzenkratzer. — 2. Bogenstichel. — 3.—5. Gravettespitzen. — 6.—7. Kerbspitzen. — 8. Stielspitze von La Font-Robert. — 9. Eckstichel mit schräger Terminalretusche. — 3/4 n. Gr. Nach H. Breuil.

bringen dürfen; einzig in der kantabrischen Region ist das ältere A. noch vom Merckschen Nashorn begleitet und erscheint die kalte Tierwelt erst in dessen oberen Abschnitten (s. Diluvialchronologie § 4). Daß im Faunenbilde des s. Frankreich „alte" Arten, wie Mammut, wollhaariges Nashorn, Höhlenbär, Höhlenhyäne, ziemlich im Vordergrunde stehen, gibt unserer Kultur auch paläontologisch ein gewisses archaistisches Gepräge, inmitten des „âge du Renne" der frz. Schule.

Eine unmittelbare Geschwisterprovinz zu diesem west- und zentraleuropäischen A. umspann die Mittelmeerzone (Spanien, Italien, ganz Nordafrika und Palästina-Syrien). Das ältere Capsien (s. d.) dieser Zone und unser A. sind direkte Zwillingskulturen, welche jedoch im weiteren Verlaufe des Jungpaläol. wesentlich verschiedene Evolutionsbahnen einschlugen. Während das erstere sich organisch zum vorneol. „Tardenoisien" weiterentwickelte, wurde das letztere durch das Solutréen und Magdalénien ersetzt.

Im sö. Europa (Ukraine) entfaltete sich zu annähernd gleicher Zeit eine weitere Parallelkultur, welche eine ausgeprägte eigene Persönlichkeit besitzt (s. Südrußland A). Sie dürfte industriell dem Capsien näherstehen als dem mitteleurop. A. Von ebendort verbindende Brücken nach Sibirien (s. d.) zu schlagen, scheint uns mindestens verfrüht.

Daß dem A. ähnliche Steintypenkomplexe auch im Kaplande, in Indien und selbst in Australien bekannt wurden, sei anhangsweise erwähnt.

H. Breuil *Les gisements présolutréens du type d'Aurignac* Congr. intern. préh. Monaco 1906, I 323 ff.; ders. *La question aurignacienne* Rev. préh. 2 (1907) Nr. 6 u. 7; ders. *L'Aurignacien présolutréen* ebd. 4 (1909) Nr. 8 u. 9; ders. *Les subdivisions du paléolithique supérieur et leur signification* Congr. intern. préh. Genève 1912, I 165 ff. (mit zahlreichen Literaturangaben); M. Bourlon *Station préhistorique de Masnaigre, commune de Marquay. Essai de stratigraphie de l'Aurignacien* Rev. d'Anthropol. 23 (1913) S. 254 ff.; L. Capitan et D. Peyrony *Station préhistorique de la Ferrassie, commune de Savignac-du-Bugue* Rev. d'Anthrop. 22 (1912) S. 29 ff., 76 ff.

H. Breuil *L'industrie de la Grotte de Châtelperron (Allier) et d'autres gisements similaires* Rev. d'Anthropol. 21 (1911) S. 29 ff., 66 ff.; L. Bardon, A. et J. Bouyssonie *Station préhistorique de la Coumbâ-del-Bouïtou près Brive (Corrèze)*; ebd. 17 (1907) S. 121 ff.; L. Didon *L'Abri Blanchard des Roches* Bullet. de la Soc. histor. et archéol. du Périgord, Périgueux 1911; L. Bardon, A. et J. Bouyssonie *Stations préhistoriques du Château de Bassaler* près Brive (Corrèze). I. *La Grotte de la Font-Robert* Bullet. d. l. Soc. scientif. histor. et archéolog. de la Corrèze Brive 1908; dies. *La Grotte Lacoste, près Brive (Corrèze)* Rev. d'Anthropol. 20 (1910) S. 28 ff., 60 ff.

H. Obermaier

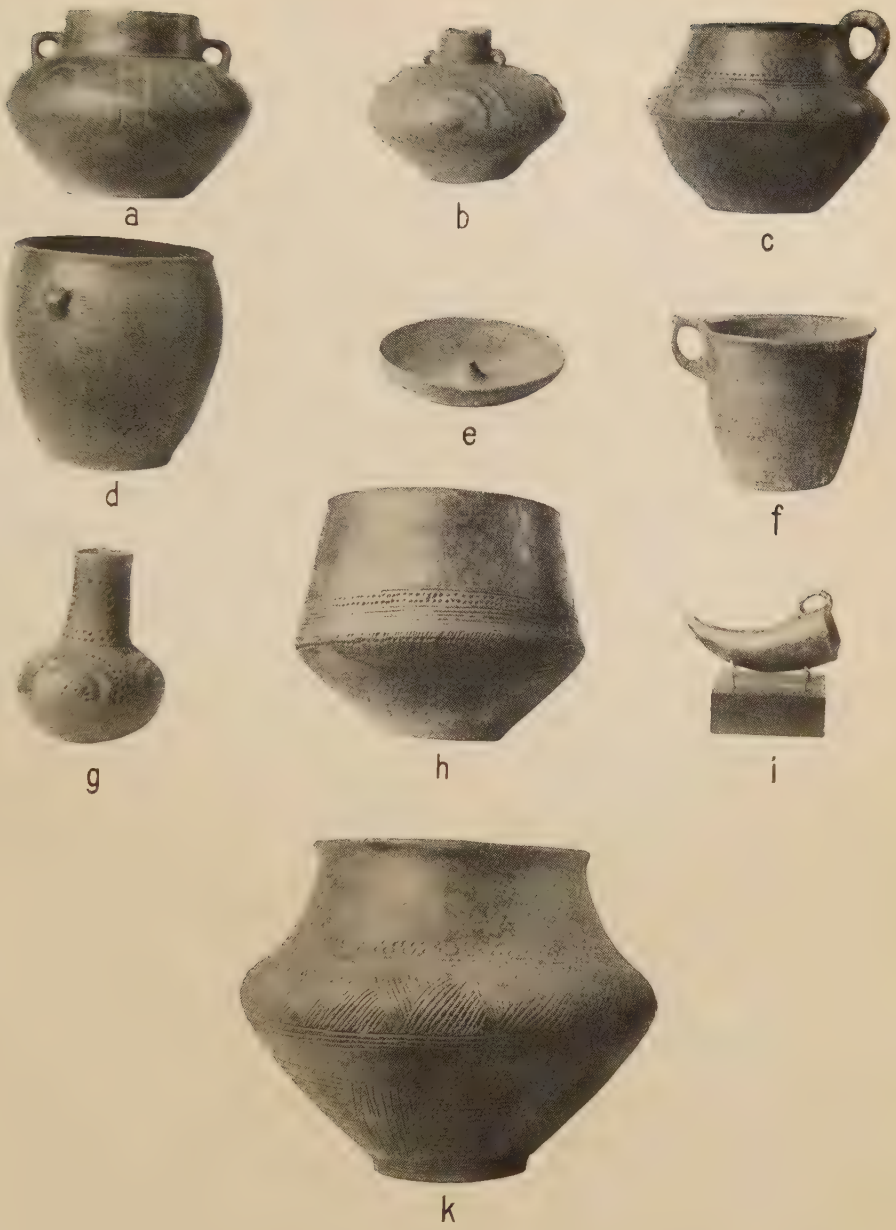
Aurignac-Rasse s. Homo aurignaciensis.

Auriol (bei Marseille) s. Keltisches Münzwesen.

Auripigment. Ob die weitverbreitete Sitte, Scham- und Achselhaare mit A. zu entfernen, in Babylonien geübt wurde, muß in Anbetracht der zahlreichen Votivstatuetten der nackten Göttin, wo die Haare gewöhnlich angedeutet sind, als zweifelhaft erscheinen. Mancherlei spricht aber noch dafür, daß diese Mode zeitweilig auch im alten Zweistromlande mitgemacht wurde; zudem hat sich bei den Ausgrabungen in Sendschirli (v. Luschan *Ausgrabungen in Sendschirli* 4 [1911] S. 261) auch ein Klumpen A. gefunden, der gewiß dort nur kosmetischen Zwecken diente.

B. Meissner

Aurither Typus. § 1. Aus dem großen Komplex der Lausitzer Keramik (s. Lausitzische Kultur) hebt sich der A. T., nach dem Gräberfelde von Aurith im Kr. Weststernberg benannt, als eine gut ausgeprägte Untergruppe heraus. Er ist im mittl. und n. Teile des Lausitzer Kulturgebietes verbreitet. Das Zentrum liegt in der Gegend von Frankfurt a. O., r. und l. der Oder in den Kreisen Lebus, Weststernberg und Krossen, von wo er in die Kreise Beeskow, Lübben, Guben, Landsberg, Königsberg Nm. und den Barnim und Teltow ausstrahlt. Nach NO zieht er sich Netze aufwärts bis Usch, Kr. Kolmar. Nach O und SO geht er allmählich in andere Formen über; schwache Anklänge reichen bis in die Gegend von Breslau (Gräberfeld von Oswitz; s. Schlesien). Zeitlich fällt er ungefähr mit der V. Per. Mont. (1000—800 v. C.) zusammen, schon gegen Ende der IV. Per. beginnend.



Aurither Typus

Lausitzer Keramik aus Per. V der BZ: a, c, d, k. Aurith, Kr. Weststernberg. — b. Schlieben, Kr. Schweinitz. — e. Schönfließ, Kr. Guben. — f, g Balkow, Kr. Weststernberg. — h. Berge, Kr. Sorau. — i. Forst, Kr. Sorau. — Nach Photographie der Vorgeschichtlichen Abteilung der Staatlichen Museen Berlin, wo sämtliche Stücke.

§ 2. (Tf. 56). Als Glied der Lausitzer Familie zeichnet er sich nicht nur durch schöne ledergelbe bis rötliche Farbe aus, wie sie durch die ausgezeichnete Brenntechnik der Lausitzer Töpfer erzielt wurde (s. Töpferei A § 17), sondern er verrät auch durch manche Gefäßformen und Ornamente seine Abstammung von den Buckelurnen (s. Buckelkeramik). Ein besonderes Kennzeichen sind Punktreihen, die an den Ornamentbändern entlang laufen oder selbständige Ornamentlinien bilden. Die Ornamentierung ist im allgemeinen reich, manchmal nicht ausgeglichen. Ebenso herrscht in der Formgebung das Streben nach Vielseitigkeit, die bei den zahlreichen kleinen Beigefäßen und sonstigen Tonsachen manchmal ins Spielerische geht.

§ 3. Dasselbe gilt von der Ausstattung der Gräber mit Beigaben: viele kleine Beigefäße, Tonklappern der verschiedensten Form, Miniaturtischchen, Stiefelgefäße, ferner regelmäßig geformte Steine („Eiersteine", „Käsesteine"), wenig Bronzen, meist Nadeln. Die Bestattungsform ist Verbrennung und Beisetzung der Brandknochen in einer Urne. Flachgräber, die große Friedhöfe bilden.

ZfEthn. Verh. 22 (1890) S. 491 Jentsch; Götze *Die Vorgeschichte der Neumark* 1897 S. 30 ff.; ZfEthn. 35 (1903) S. 161 ff. Voß; Götze *Lebus* S. IX f. Alfred Götze

Aurunker s. Italiker B § 2.

A-usar. A. ist seltene archaische und archaistische Schreibung für *Ašur*, den Hauptgott der Assyrer.

§ 1. Schreibung des Namens. Ob *A-usar* nicht bloß Schreibung, sondern auch Lesung für den Gottesnamen ist, läßt sich nicht entscheiden. Eine andere alte Schreibung ist *A-ŠIR*. Da jedoch das Zeichen *ŠIR* in denselben Texten mit dem Zeichen *ŠUR* wechselt, worauf E. Unger zuerst aufmerksam gemacht hat, ferner in den kappadokischen Tontafeln (s. d.) *A-ŠIR* mit *A-ŠUR* bei den gleichen Personennamen wechselt, ist das Zeichen *ŠIR* überall in dem Gottesnamen *šur* zu lesen, mithin existiert eine Lesung *Ašir* nicht.

Der Name ist im Dtsch. immer mit einfachem *s* (bzw. *š*) zu schreiben im Gegensatz zum Stadt- und Landesnamen Assur (Aššur; s. d.); denn die hebr. und aramäischen Umschriften des Gottesnamens zeigen nur ein einfaches *s*, während der Ortsname mit verschärftem *š* geschrieben wird, was im Dtsch. durch Doppelschreibung wiedergegeben wird.

§ 2. Herkunft des Namens. A. In assyr. Abschriften des Weltschöpfungsliedes, ferner in Hymnen an Ašur und späteren Königsinschriften wird der Gott *An-šar* geschrieben, was mit Assimilierung des *n* an *š* etwa * *Aššar*, in griech. Umschreibung Ἄσσωρος gesprochen worden ist. Anšar ist aber im Weltschöpfungsliede der Name eines der Urgötter; die Assyrer übertrugen seinen Namen, der entfernt an Ašur anklang, auf ihren Gott Ašur, als sie das Weltschöpfungslied von den Babyloniern übernahmen und dabei ihren Nationalgott Ašur an die Stelle der Hauptgottheit des Liedes, des babyl. Marduk (s. d.), setzten. Seitdem bestand als Produkt gelehrter Spekulation und nationaler Eigenliebe, natürlich vor allem in literarischen Texten, die Schreibung und wohl auch Lesung *Anšar*, * *Aššar*.

B. Daraus ist zu ersehen, daß für eine etwaige Etymologie von *Ašur* der Name *Anšar* nicht in Betracht kommt. Was der Name *Ašur* bedeutet, und welchem Volke er angehört, läßt sich nicht ermitteln. Daß der Name des Gottes Ašur mit dem von Stadt und Land Aššur in Verbindung zu bringen ist, kann man annehmen; was aber das Primäre und was das Sekundäre ist, ob der Gott dem Lande, oder das Land dem Gotte den Namen gab, diese Frage bleibt offen. Nach der Auffassung der Assyrer ist er ohne Zweifel der deus eponymus von Aššur; wir sind heute von ähnlichen Beziehungen zwischen Gottes- und Landesnamen auf griech. Boden her (aitiologische Mythen) geneigt, den Gott A. eher vom Namen der Stadt Aššur herzuleiten. Erschwert wird die Entscheidung auch noch dadurch, daß der Alte Orient, wenigstens soweit Mesopotamien in Betracht kommt, kein Analogon zu dieser Erscheinung aufweist.

E. Ebeling *Das babyl. Weltschöpfungslied* 1921 S. 8, 90; J. Hehn *Bibl. und babyl. Gottesidee* 1913 S. 92 ff.; F. Delitzsch *Wo lag das*

Paradies? 1881 S. 252 ff.; ZfAssyr. 1 S. 1 ff. P. Jensen; ebd. S. 209 ff. E. Schrader; ebd. S. 270 Th. Nöldeke; Hommel *Geschichte Babyloniens und Assyriens* 1885 S. 207; P. Jensen in KB 6, 1 (1900) S. 409 f.; ders. in KAT ^{3} S. 351; M. Jastrow *Religion Babyloniens und Assyriens* I (1905) S. 205 ff.

C. Vielleicht entstammt der Name einer subaräischen Sprache (s. Altkleinasiatische Sprachen § 14), und dann wäre möglichenfalls als Ausgangsform *A-usar* heranzuziehen, die sich schon unter Hammurabi für Stadt und Gott, Aššur und Ašur, findet, also zu der Zeit, wo zum erstenmal *Ašur* und *Aššur* erwähnt werden.

KH IV 56 ff.; A. Ungnad *Babylon. Briefe* 1914 in VAB VI 410.

§ 3. Sein Wesen. A. Wie Marduk ursprünglich nur Stadtgott von Babylon ist und erst, nachdem Babylon alle anderen babyl. Städte überflügelt hatte, im Pantheon den höchsten Rang beanspruchte, ähnlich geschah es auch mit A. Unter Hammurabi ist nur von einem Schutzgott der Stadt Aššur die Rede, ohne daß der Gott A. irgendwie hervorträte.

B. Sobald aber Aššur Hauptstadt eines größeren Reiches geworden war, tritt auch sein Gott mehr in Erscheinung. Wie nun der Charakter des assyr. Volkes ein kriegerischer ist, so auch der ihrer Götter, vor allem A. Sonstige Züge seines Wesens sind uns nicht bezeugt, es sei denn solche, die jedem Gotte beigelegt werden konnten und wurden, besonders als sich ein gewisser Synkretismus im babyl.-assyr. Pantheon geltend machte. Damals wurden ihm dann auch verschiedene Göttinnen als Gemahlinnen zugeteilt.

§ 4. Darstellung und Symbole. Wie A. in der Literatur der Assyrer den Platz Marduks einnimmt, so auch in der Kunst: Das Tor des Festhauses bei Aššur war mit einem Bilde geschmückt, das den Ašur (!) bei der Bekämpfung der Tiamat zeigte. Standbilder A. werden uns beschrieben; hierüber wie über seine Symbole s. Götterbild E 1, Göttersymbol E 1 § 1, 15, 26a.

§ 5. Kult. A. Sein Kult blieb zunächst auf die Stadt Aššur beschränkt; nur wenn die Könige eine neue Residenzstadt gründeten, wurde auch für den Reichsgott ein neues Heiligtum daselbst errichtet. So ist von Tukulti-Ninurta I. (ca. 1250 v. C.) in seiner neuen Stadt: Kâr-Tukulti-Ninurta bei Aššur ein Heiligtum für A. mit dem Namen: Ekur-mešarra errichtet worden. In Aššur selbst besaß er den Tempel Ešarra mit dem Allerheiligsten: E-chursag(gal)-kurkurra (vgl. KAV 43 b 3). Außerdem war ihm dort noch ein besonderes Festhaus vor den Toren der Stadt heilig, zu dem am Neujahrsfest die Prozession der Gläubigen hinging. A. hatte auch Tempel in Arbailu (Erbil; s. d.) und Harrân (s. d.): ZfAssyr. 33 S. 125 Anm. 5.

B. Das Neujahrsfest wurde wohl ganz ähnlich wie in Babylon begangen, nur daß A. eben Marduk vertrat. Eine ähnliche Rolle spielt er auch bei der assyr. Krönungsfeier: Hier scheinen die Zeremonien ebenso wie die in Babylon verlaufen zu sein.

MDOG 33 S. 24 ff.; 44 S. 40 ff.; B. Meissner *Babylonien und Assyrien* I (1920) S. 64 f., 307 ff.

C. Von anderen Völkern wurde A. nicht verehrt; nur die assyr. Kolonien in Kappadokien und die späteren Provinzen haben seinen Kult gepflegt. — Wenn er im Mattiwaza-Vertrag als Schwurgott auftritt, so geschieht das nur deshalb, weil man Assyrien ebenso als einen Untertan und Landesteil von Mitanni (s. Mitanni A) ansah, wie tatsächlich Ninua (Niniveh) mitannische Landesstadt war; so galten auch Ašur und Ištar von Ninâ als mitannische Landesgötter.

D. Opitz *Der Staatsvertrag zwischen Schubbiluliuma und Mattiwaza* 1923 S. 23 f. — Zum Ganzen vgl. A. Deimel *Pantheon babylonicum* 1914 s. v. Ašur. Dietrich Opitz

Ausbrennen. § 1. Die Anwendung des Glüheisens ist in der Volksmedizin der heutigen Naturvölker weit verbreitet, nicht nur im N Afrikas, wo späte Nachklänge antiker (äg. u. griech.) Überlieferung mitwirken könnten, in die arab. Einflüsse sich einmischten, die im Grunde auch nur eine besondere Überlieferungslinie aus der Antike darstellen.

§ 2. In der äg. Medizin treffen wir schon im Veterinärpapyrus von Kahun (s. Papyri, medizinische § 1) auf Glüheisenanwendung, wie es scheint. Sie wird also auch in der Humanmedizin Altägyptens schon einen gewissen Raum eingenommen haben, wenn sie sich auch nur mehr indirekt bis heute erschließen läßt, beispielsweise aus dem 9. Falle in der klini-

schen Serie auf Kolumne XXXVI—XXXXII des Pap. Ebers, den v. Oefele als einen Fall von Geistesstörung auffaßt, bei dem im Nacken eine ableitende Geschwürfläche gesetzt wird (Kol. XXXIX, 2 ff.), vermutlich durch das Glüheisen wie auch anderwärts im gleichen Papyrus.

§ 3. Aus der babyl. Chirurgie wissen wir über Glüheisenanwendung und Ausbrennen noch nicht Bescheid. Zweifellose Kauterien haben sich im Zweistromlande nicht gefunden, wenn auch das Einbrennen von Sklavenzeichen usw. überliefert ist.

§ 4. Die tiefgehenden streifigen Abschilferungen der Knochen des Schädeldaches von Weibern aus dem Neol. Zentralfrankreichs, wie wir sie beim sog. T sincipital (s. Trepanation) finden, lassen sich am besten durch tiefes, streifenförmiges Brennen dieser Stellen auf Scheitel und Hinterhaupt als Straf- oder Heilmaßnahmen erklären. Weiteres läßt sich über Glüheisenanwendung oder andere Brennmaßnahmen in der Prähistorie heute noch nicht sagen. Was F. Grön vom altnord. Brennen und Glüheisengebrauch mitteilt, läßt sich autochthon ohne Mittelmeereinfluß nicht sicher dartun. Und wenn es im Hávamál der Edda Vers 139 heißt „nimm Feuer gegen Krankheiten", so ist nicht das Brenneisen, sondern heilende Anwendung der Wärme damit gemeint. Das von den alten Germanen gegen Epidemien angezündete „Notfeuer", ein mit neunerlei Holz genährtes Neufeuer (durch Reiben frisch erzeugt), ist ein vorbeugender und heilender Ritus bei und gegen Seuchen, der gleichfalls nichts mit Kauterienanwendung zu tun hat.

§ 5. Wenn Pruner (nach Lüring S. 170) von einer andern Ableitungsmaßnahme in Form einer „Fontanelle" am Arme einer Mumie berichtet, die durch eine Erbse (an ihrer Stelle durch eine silberne Spange festgehalten) offengehalten wurde, so muß dieselbe nicht unbedingt durch ein Glüheisen gesetzt gewesen sein, auch wird die Tatsächlichkeit der ganzen Sache bezweifelt.

v. Oefele *Geisteskrankheiten im alten Pharaonenlande* Ärztl. Rundschau 1894 Nr. 43; Lüring *Die über die med. Kenntnisse der alten Ägypter berichtenden Papyri* 1888; F. Grön *Altnordische Heilkunde* Janus 1908. Sudhoff

Ausgrabungen. A. Europa. S. die Artikel über die einzelnen europäischen Länder und Kulturen.

B. Orient. S. Fundstätten, Reisen und Ausgrabungen im nahen Orient und die diluvialarchäologischen Artikel.

Auslese. § 1. Der Vorgang der A. hat für den Verlauf der Kultur eines Volkes eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Teilweise wird sie für die Eigenart und Sonderbegabung der sie tragenden Menschen entscheidend, teilweise greift sie aber auch in den Bestand, die Ausbreitung oder das Dahinschwinden der Träger geistiger Traditionen ein. Die A. ist ein gesellschaftsbiologischer Prozeß, durch den Individuen oder Gruppen in ihrer Fortpflanzung begünstigt werden. Erleiden sie darin Hemmungen, so sprechen wir von Ausmerze. Der Auslesevorgang, bei dem man im allg. sowohl an die Förderung, wie auch an das Versagen in der Hervorbringung von Nachkommenschaft denkt, muß von einem ähnlichen Prozeß unterschieden werden, der aber nur den persönlichen Erfolg und die Erlangung von Macht oder Einfluß innerhalb des Lebens von Individuen oder Gruppen von Individuen betrifft, und den man als „Siebung" bezeichnet. Letzterer Vorgang ist gesellschaftspolitisch und tritt zu dem biologischen Auslesevorgang mitunter insofern in Gegensatz, als gerade die ausgesiebten Persönlichkeiten, die zur Macht gelangt sind, sich schwächer vermehren, also stärkeren biologischen Hemmungen ausgesetzt sind, als andere.

§ 2. Ist es richtig, wenn man annimmt, unter Primitiven und Naturvölkern herrsche stets eine „natürliche" Auslese? Man stellt sich dabei das sexuelle Leben von Naturvölkern als durch so gut wie keinerlei Schranken gehemmt vor und meint, daß auf diese Weise die Stärksten und Tüchtigsten immer zur Fortpflanzung gelangen. Diese romantische Auffassung, die auch noch durch das Zusammentreffen der Ausdrücke „natürlich" und „Naturvolk" bestärkt wird, entspricht den Tatsachen keineswegs. Bei vielen Naturvölkern gestalten Heiratsordnungen die Auslese zu einem durchaus künstlichen Vorgang, bei dem durch rationalistische, überlieferungsmäßig festgelegte Gewohn-

heiten der Kreis von möglichen Ehepartnern oft außerordentlich eingeschränkt und durch eine gewisse Verwandtschaftsnähe, etwa unter Geschwisterkindern, festgelegt erscheint. Aber auch in den Fällen, in denen man durch exogamische Vorschriften nur gewisse als nahestehend betrachtete Personen von der Heirat ausschließt, wird die Partnerwahl oft von den Eltern nach Gesichtspunkten der Verwandtschaft oder des Besitzes getroffen, kann also nicht als „natürlich" bezeichnet werden. Nach allem, was wir von frühhist. Völkern wissen, dürfte auch für diese die künstlich-rationalistische A. gegenüber einer natürlich-impulsiven herrschend gewesen sein.

Auch die häufige Annahme, daß immer und überall Krüppel, Schwachsinnige oder Geisteskranke ohne weiteres aus der Gemeinschaft beseitigt werden, trifft nicht für alle „Naturvölker" zu. Auch insofern kann man also nicht unbedingt von „natürlicher" A. bei „Naturvölkern" reden. Mitunter findet wohl eine gewisse Ausmerze der Minderwertigen nach der einen oder anderen Richtung statt, mitunter aber nicht. Bei den Bergdama Südwestafrikas zieht man Krüppel auf, auch wenn nicht Aussicht besteht, daß sie je für ihren Lebensunterhalt werden sorgen können. Bei Zwillingsgeburten wird dagegen das schwächere Kind getötet. Im übrigen besteht bei ihnen die Ansicht, daß Männer früher sterben als Frauen (Vedder S. 45).

§ 3. Allerdings wäre eine Ausnahme bei räuberischen Nomaden zu beachten, die bei ihren Zügen von Nachbarn und Fremden Vieh, Frauen und Sklaven holen. In ihrer Frühgeschichte beobachten wir ein solches Verhalten bei vielen idg. und sem. Stämmen Westasiens und Europas. Im Anschluß an solche Kämpfe um Beute hat damals „Siebung" und „Auslese" wohl dieselben Personen in den Vordergrund gerückt. Am drastischsten zeugt die Füllung der Harems bei den Großen und Königen des altorient. Altertums dafür: Frauen aller besiegten Stämme werden in diesen Häusern gesammelt. An Nachkommenschaft aus diesen Harems fehlt es nicht. Oft ist von mehreren hundert Königskindern z. B. in Ägypten die Rede. Damit verbinden sich aber weiterhin Bluts- und Kulturmischungen.

§ 4. In welcher Weise die Verbreitung von Kulturgütern, z. B. der Haustierhaltung, auf die Auslese einwirken kann, hat Vedder bei den Bergdama in Südwestafrika beobachtet (Vedder S. 3). Der von ihm geschilderte Vorgang hat sich wahrscheinlich unzählige Male unter anderen Stämmen seit altersher in ähnlicher Weise abgespielt. Die Bergdama sind von Hause aus ein Fänger-, Jäger- und Sammlervolk. Unter dem Einfluß benachbarter Hirten, hauptsächlich der Herero, haben einige gelernt, Ziegen als Haustiere zu halten. Um die Ziegen regelmäßig zu tränken, mußten die Ziegenbesitzer ihre unzugänglichen Verstecke aufgeben und sich an freien Wasserstellen niederlassen. Die Ziegenbesitzer wurden unabhängiger von den oft bedenklich schwankenden Erträgen der wildwachsenden Feldfrüchte und Erdknollen. Vor allem konnten durch die Ziegenmilch die Kinder in den ersten Jahren besser ernährt werden, was nicht ohne Einfluß auf die körperliche Entwicklung der Nachkommenschaft der Ziegenbesitzer blieb. Allerdings waren diese Ziegenbesitzer eher den Überfällen der Nama und der Herero preisgegeben, und sie mußten Vorkehrungen gegen solche Überfälle treffen. Die Herero machten diejenigen von den Bergdama, die dabei als Sklaven fortgeschleppt wurden, in der Regel zu Hirten. Am Leben blieben von diesen Beuteknechten nur solche, deren körperliche Entwicklung zu dem in alter Zeit recht schweren Hirtendienst sich eignete. Durch jahrelangen Knechtdienst erwarben sich diese Hirtensklaven oft einige eigene Ziegen.

§ 5. An diesen Vorgängen zeichnet es sich ab, in welcher Weise die Auslese bei dem Übergang vom Jägerleben zum Hirtentum wirksam wird. Soweit der Übergang zur Ziegenhaltung durch aus der Hererogefangenschaft zurückkehrende Knechte geschah, ist er das Ergebnis einer individuellen Siebung. Auch bei denjenigen Leuten ist das der Fall, die sich zum Nachahmen der Viehhaltung entschließen. Diese Personen und ihre Familien werden aber durch Nachstellungen

einer scharfen Ausmerze ausgesetzt. Nur die Geschicktesten können sich halten. Für diese setzt eine verbesserte Lebenshaltung schon bei der aufwachsenden Nachkommenschaft ein. Es ist daher kein Wunder, wenn Vedder von zwei „Gesellschaftsklassen" bei den Bergdama spricht: den Ziegenhirten und den Jägern. Wir haben hier ein konkret beobachtetes Beispiel, wie sich auf Grund von A. und Ausmerze eine raßliche und ethnische Spaltung vollziehen kann.

Als negative A. wird die Ausmerze unter Kulturträgern wirksam. Die Ausmerze ethnischer Gruppen oder führender Schichten wird von großer Bedeutung sowohl für den Bestand von Staaten, für rechtliche Organisationen als auch für die geistige Überlieferung. Die Ausmerze kann in verschiedener Weise vorsichgehen: durch Ausrottung oder durch Kinderlosigkeit (Kinderarmut) oder endlich durch Vermischung der führenden Kulturträger. Alle ethnischen Gruppen, die als Aristokratien auftreten, verfallen früher oder später diesem Schicksal (s. Adel). Die Auflösungsvorgänge können sich über viele Generationen, über Jahrhunderte, ja über Jahrtausende (Indien) erstrecken.

§ 6. Die Tendenz, sich vor Vermischungen zu bewahren, ist in der Regel um so stärker, je größer die ethnische Verschiedenheit der in Betracht kommenden Völker ist, wie z. B. in Indien. Bei geringeren ethnischen Unterschieden setzen sich Mischungen eher und rascher durch, wie z. B. im alten Mesopotamien oder in China.

Kriege oder Abwanderungen, Abspaltung von Kolonien, ziehen (wie z. B. im alten Griechenland die Kolonisation von Sizilien und Süditalien, von Marsilia und später von Nord-Ägypten) häufig nur die führenden Gruppen in Mitleidenschaft. Die Verluste der Perserkriege und die Expeditionen nach Kleinasien dezimierten hauptsächlich die Oberschicht der beteiligten griech. Städte. Anderseits veränderte die Zuwanderung Kriegsgefangener und Höriger sowohl im alten Hellas wie im kaiserlichen Rom die Zusammensetzung des unteren Volks. So verschiebt sich die ethnische Zusammensetzung in einer Kulturgemeinschaft. Vielfach werden andere Leute Träger des alten Volksnamens. Die Oströmer hatten nur wenig mit Rom zu tun. Ja, »Römer« wurde die Bezeichnung der Griechen in Kleinasien. Anderseits gehen Volksnamen bei diesen Mengungs-, Mischungs- und Verschiebungsprozessen ganz verloren, wie etwa der Name der Iberer, Ligurer, Etrusker, Skythen, Pikten u. s. w. Diese Völker sind nicht mehr „untergegangen" als die Hellenen oder die alten Ägypter. Sie leben „gelöst" in den Mischungen weiter, die heute die ursprüngliche Heimat jener Stämme bevölkern. Das Schicksal hat in dem einen Fall ihren Namen untergehen lassen, im anderen ihn bewahrt. Den Vorgang selbst müssen wir uns ähnlich vorstellen, wie er sich heute vor unseren Augen etwa auf Samoa oder Hawaii vollzieht: durch Verkehr mit den Europäern finden teils Krankheitsübertragungen statt (Lungenkrankheiten, Grippe, Geschlechtskrankheiten, Alkoholismus), denen die Körper der auf diese Krankheitsgifte noch nicht eingestellten Rassen nicht gewachsen sind, teils verschwinden die reinrassigen Angehörigen durch Vermischung mit Europäern, von denen die Mischlinge auch einen erheblichen Bestandteil an Kultur übernehmen, während die Überlieferungen der Eingeborenen vernachlässigt und schließlich zum größten Teil vergessen werden.

§ 7. So vollzieht sich der „Untergang" von Naturvölkern heute, und in paralleler Weise müssen wir uns wohl auch das „Aussterben" vieler frühgeschichtl. Völker, der Hunnen und der Avaren, der Langobarden und der Westgoten u. s. w., aber auch präh. Stämme, vorstellen. Siebung und biologische Auslese und Ausmerze sind stets am Werk, die Zusammensetzung der Träger einer Kultur zu verändern und so auch einen anderen Nährboden für die Kultur selbst zu schaffen.

Ein Beispiel, wie etwa ganz neue ethnische Einheiten heute entstehen können, bieten die Rehoboter Bastards in Südafrika oder die zentral- und südamerikanischen Mischlingsstaaten. S. a. Adel, Heiratsordnung, Kinderehe, Soziale Entwicklung, Verwandtschaft.

E. Fischer *Die Rehoboter Bastards* 1913; Thurnwald *Zur Kritik der Gesellschaftsbiologie* Archiv f. Sozialwiss. 1924; Vedder *Die Bergdama* 1923 S. 3, 45, 128, 153 ff., 183 Hamburg-Univ. Abh. a. d. Geb. d. Auslandsk. Bd. 11.

Thurnwald

Ausmerze s. Auslese.

Ausonen (Aurunker) s. Italiker B § 2.

Aussatz. § 1. Das Altertum des A. bedarf noch sehr der weiteren Aufhellung. Mit vollster Evidenz hat es sich aber herausgestellt, daß die alte Annahme, Ägypten sei von jeher von dieser Volksplage besonders heimgesucht gewesen, ja es könne so ungefähr als das Heimatland des A. betrachtet werden, irrig war. Die vielen tausend Mumien und sonstigen Menschenreste, die eingehendster sachverständiger Untersuchung unterzogen wurden, haben nirgends eine Spur von Lepra gezeigt. Erst aus dem 2. Jh. n. C. hat sich eine Mumie gefunden, die in äußerst charakteristischer Weise an den Händen und an den Füßen die Verstümmelungen der Lepra mutilans aufweist. Eine stärker verbreitete Krankheit war die Lepra in Altägypten also bestimmt nicht, eher kann man bei den Israeliten in Ägypten um die Mitte des 2. Jht. v. C. ein gewisses Befallengewesensein vom A. annehmen.

§ 2. Die älteste nachweisbare Kenntnis vom A. scheint im Zweistromlande zu Hause gewesen zu sein, vielleicht vom Pers. Meerbusen aus. Schon früh schied man die von *išrubu* Befallenen von dem gesunden Volksteile, indem man sie hinauswies in die Wüste. Zahlreich sind Anwünschungen dieser Krankheit an Grenzfrevler auf Grenzsteinen (s. d.) schon aus alter Zeit (seit 14. Jh.). Daß die ganze Haut mit einem Ausschlag bedeckt war, wird ausdrücklich hervorgehoben, mit »Ausschlag, der ihn bedecken soll wie ein Gewand«. Die echte Lepra bildet gewiß einen beträchtlichen Teil dieser universellen Ausschlagkrankheit, wenn sie auch nicht allein alle Krankheitsfälle umfaßte.

§ 3. Die altjüdische Aussatz (*çara ʿath*)-gesetzgebung im Levitikus Kap. 13 ff. mit ihrer priesterlichen Aussatzschau, deren Aufzeichnung aus der Zeit nach dem Exil in Babylon stammt, scheint unter dem Einfluß Babels entstanden zu sein, wenn dort auch Parallelen noch fehlen. Aussatzkenntnis und Ausstoßungs- bzw. Absonderungsgedanken gehen, wie es scheint, in Vorderasien von Anfang an nebeneinander her. Der ganze N der Alten Welt war bis in den Anfang des Mittelalters vom A. frei; der Orient aber ist noch heute völlig davon durchseucht, während das Abendland, erleuchtet durch das Absonderungslicht von O, den eingeschleppten A. bis auf ganz kleine Reste überwunden und ihn wieder eliminiert hat.

§ 4. Die Vorstellung des Gepacktseins von einer übeln Ansteckung, die lange Zeit im Körper verborgen (latent) steckt und schließlich zum Ausbruch kommt (sich manifestiert), steht hinter dem *ṣibtu*, dem Ergriffensein, wie es sich in zahlreichen assyr. Rechtsurkunden findet, die sich mit dem Sklavenverkaufe befassen, und in denen ein Freisein von solchem „Gepacktsein", also von noch latenter Ansteckung, für 100 Tage verbürgt wird. Gleiche Freiheit wird später von ἐπαφή in den Tagen des Hellenismus in Vorderasien und Ägypten garantiert. (Die gleiche Anschauung liegt auch der *bennu*-Krankheit im § 278 des Hammurabi-Gesetzes zugrunde. Doch handelt es sich dort um eine andere Krankheit, die gleichfalls Wochen und Monate lang insofern latent sein kann, als sie keine sichtbaren Anfälle macht, wenn auch der Kranke andauernd unter dem Griffe des Krankheitsdämons steht, der Fallsucht, deren griech. Bezeichnung ἐπίληψις neben dem Euphemismus ἱερὰ νόσος für böses Dämonenleiden ja das gleiche des Erfaßtseins zum Ausdruck bringt.)

Sudhoff *Die Krankheiten bennu und ṣibtu der babyl.-assyr. Rechtsurkunden* Arch. f. Gesch. d. Med. 4 (1911) S. 363 ff.; ders. *Ärztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden* 1909 S. 142—149.

Sudhoff

Aussee (Steiermark). Anläßlich des Bahnbaues wurden im Tale der Kainisch-Traun bei A. eine Reihe von Bronzeäxten an verschiedenen, benachbart liegenden FO gefunden, die darauf schließen lassen, daß es sich ursprünglich um einen Depotfund der j. BZ gehandelt hat, welches Depot durch die Tätigkeit des Flusses auf mehrere Fundplätze zerstreut wurde. Die geographische Lage des FO ist insofern von Wichtigkeit, als er tief im gebirgigen

Teile, in unwegsamem Gebiet nahe einer Wasserscheide liegt.

Mitt. Zentr. Kom. 1905 S. 45ff. Szombathy.

G. Kyrle

Ausserehelicher Verkehr s. Keuschheit, Nebenehe.

Australien (Paläolithikum). § 1. Seit Ende der Kreidezeit bzw. dem Beginn des Tertiärs von seinen Nachbargebieten getrennt, nimmt dieser merkwürdige Kontinent faunistisch eine völlige Sonderstellung ein, insofern er nur Säuger der niedersten Organisation, nämlich Beuteltiere und Monotremen (Schnabeltiere und Ameisenigel) beherbergt. Im Quartär, während welchem die Adelaideberge, sowie die Gebirge von Neu-Südwales, Tasmanien und Neu-Seeland Gletscherbedeckung trugen, erreichten manche dieser pflanzenfressenden Beuteltiere riesenhafte Dimensionen, so z. B. *Diprotodon*, *Nototherium* und *Thylacoleo*, zu denen sich außerdem noch gefiederte Herkulesgestalten, nämlich große, flügellose Vögel, gesellten, unter denen die Gattung *Dinornis* nahezu 4 m H. erlangte. Der vielgenannte australische Dingo oder Warrigal ist jedenfalls ein echter, vom nord. Wolfe abstammender Hund, der erst im Gefolge des Menschen nach hierher gelangte, denn die Annahme Schötensacks, daß sich der letztere in Australien selbst herangebildet habe, hat sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

§ 2. Über die ersten Besiedler von A. sind wir bislang überaus dürftig unterrichtet. Abgesehen von einem in einer Höhle bei Wellington (Neu-Südwales) zutage gekommenen menschlichen Molar, ist nur noch der im J. 1884 bei Talgai (Queensland) gefundene Schädel zu verzeichnen, den kürzlich A. S. Smith publizierte. Er gehört einem männlichen Individuum von etwa 14—16 Jahren an, weist primitive „proto-australische" Merkmale auf und ist möglicherweise, mit Rücksicht auf seine starke Fossilisation, diluv. Alters. Die von Archibald aus Warrnambool (Victoria) gemeldeten versteinerten menschlichen Sitz- bzw. Fährtenspuren sind, nach G. Gregory, durch Wind erzeugte Hohlformen, bzw. nach F. Nötling, die Spuren von Känguruhs.

§ 3. Daß in der austral. und tasmanischen Prähistorie paläol. Einschläge existieren, kann als ausgemacht gelten, wenngleich hier geschlagene Steinwerkzeuge bisher einzig oberflächlich gefunden wurden, nie in Form von alten, einwandfreien Schichteinschlüssen. In typol. Hinsicht sind so ziemlich alle Formen vorhanden, die im Eolithikum (s. Eolithenproblem) und Altpaläolithikum (s. d.) aufzutreten pflegen, außerdem Typen der europ. Aurignac-, Solutré- und Madeleine-Stufe. Unweit von Sydney wurden reiche FO mit Mikrolithindustrien entdeckt und an der ganzen Ost- und Südküste des Kontinents liegen ansehnliche Muschelhaufen, mit rohen Stein- und Knochengeräten, ohne Reste von Töpferei.

§ 4. In sehr vielen Fällen handelt es sich hier zweifellos um junge ergologische Analogie- oder Parallelerscheinungen, zumal die Australier noch im „Steinzeitalter" lebten, als die ersten Europäer mit ihnen Fühlung nahmen. Die Wissenschaft verdankt diesem Umstande wertvolle Aufschlüsse. Diese letzten verschwindenden Zeugen einer primitiven Urmenschheit spiegeln in ihren Werkzeugen und Waffen, Gebräuchen und Sitten, künstlerischen und religiösen Äußerungen, ein gut Stück des Tun und Treibens, Denken und Fühlens unserer paläol. Vorfahren wieder, welche unter gleichen oder doch sehr ähnlichen Bedingungen lebten, was naturgemäß entsprechende ethnologische Übereinstimmungen auslöste. Man vergleiche hierüber die Studien von N. W. Thomas, A. W. Howitt, Spencer und Gillen, W. E. Roth, R. Brough Smith, K. L. Parker, W. J. Sollas, H. Klaatsch u. a. mehr. Andererseits kann vielen jener Funde ein hohes Alter nicht abgesprochen werden. Das Institut de Paléontologie Humaine (Paris) besitzt, als Geschenk von Dr. G. Horne (Melbourne), eine Sammlung geschlagener Steingeräte, welche einer alten Oberflächenstrate im Dünenfelde von Tarwin, SW der Provinz Victoria, entstammen. Es sind rohe Typen aus Quarzit und verwandten harten Gesteinen, welche zu groben Faustkeilen und damit verwandten Begleittypen verarbeitet sind und teilweise ziemlich tief im Sande lagern. Ein anderes Oberflächenensemble,

bestehend aus Kratzern, Klingen, Blattspitzen und Zwergtypen, hebt sich hiervon scharf als ungleich jünger ab. Noch lehrreicher sind die Funde Prof. Howchins, vom Tafellande Zentralaustraliens, speziell aus der Wüstenzone im S der Macdonnell Ranges. Sie bestehen aus meist großen Quarzitgeräten von Eolithengestalt, aber mit unzweifelhaft von Menschenhand herrührender Behauung oder Retuschen, teils aus echten Faustkeilen. Deren sehr starke Patina und ausschließliche Beschränkung auf das Tafelland legen die Vermutung nahe, daß hier quartäres Paläol. vorliegt, das durch seine rohe Form den tasmanischen Urindustrien ungleich nähersteht, als den Steintypen der modernen Australier. Angesichts dessen dürfte die endgültige Entdeckung des Quartärmenschen in Australien nur mehr eine Frage der Zeit sein.

A. S. Smith *The fossil human skull found at Talgai, Queensland* Phil. Trans. London Serie B S. 208 (1918); N. W. Thomas *Natives of Australia* 1906; A. W. Howitt *The Native Tribes of South-East Australia* 1904; Spencer and Gillen *The Native Tribes of Central Australia* 1899; dies. *The Northern Tribes of Central Australia* 1904; dies. *Across Australia* 1912; W. E. Roth *Ethnographical Studies* 1897; R. Brough Smith *The Aborigenes of Victoria* 1878; K. L. Parker *The Euahlayi Tribe* 1905; W. J. Sollas *Ancient Hunters and their Modern Representatives*² 1915; H. Klaatsch *Die Steinartefakte der Australier und Tasmanier* ZfEthn. 40 (1908); W. Howchin *On the occurrence of aboriginal stone implements of unusual types in the Tableland regions of Central Australia* Trans. and Proc. of the Royal Soc. of South Australia 45 (1921) S. 206 ff., Tf. 11—21.

H. Obermaier

Auszeichnung.

§ 1. Allgemein menschlicher Zug. — § 2. bei den Geschlechtern. — § 3. bei Altersstufen. — § 4. bei sozialen Schichten. — § 5. Die persönliche Auszeichnung.

§ 1. Das Streben, sich persönlich hervorzuheben, Ansehen in dem Bereich der um das eigene Ich gesellten Menschen zu gewinnen, für diesen Vorzug sinnfälligen Ausdruck zu erlangen und damit zu prunken, ist ein Zug menschlichen Wesens, der auch dem primitiven Leben nicht fremd ist. Ein Teil des Schmucks dient nicht der ästhetischen Verschönerung oder doch nicht dieser allein, sondern auch, oder vorwiegend der gesellschaftlichen A. Ein Teil des wechselseitigen zeremoniellen Verhaltens unter den Menschen ist durch das Verlangen oder die Anerkennung von A. bestimmt. In den meisten Fällen bedient man sich dazu konventioneller Symbole.

§ 2. Schon die Geschlechter suchen ihrer Eigenart Nachdruck zu verleihen, z. B. durch eine besondere Tracht der Kopfhaare, durch gewisse Schmuckstücke, wie Schnüre oder Ketten, durch Kleidungsstücke, wie Schurze oder Gurte, die dem anderen Geschlecht nicht „erlaubt" sind. So tragen z. B. auf den Marshallinseln Frauen Mattenschürzen und Männer Baströcke, auf Ponape dagegen ist es umgekehrt, und während z. B. auf Neu-Guinea Frauen gewöhnlich Baströcke tragen, stieß Detzner (S. 51) in den sw. Fortsetzungen des Bismarckgebirges auf Stämme, unter denen die Männer durch Baströcke sich auszeichnen.

§ 3. Noch schärfer suchen sich die Altersstufen durch Attribute von Tracht und Verhalten voneinander äußerlich abzuheben. Häufig ist mit der Jünglings- oder Mädchenweihe das Anlegen gewisser Schmuck- oder Bekleidungsteile verbunden wie Haarfrisuren, Lendenbinden, Armringe u. dgl. Auf der Karolinen-Insel Kusae gab es nach Sarfert (I 77 ff.) verschiedene Tätowierungsarten, von denen die erste mit Erreichung der Geschlechtsreife, die zweite im reiferen Alter von ungefähr 40 Jahren, die dritte erst bei beginnender Greisenhaftigkeit vorgenommen wurde.

§ 4. Das Nebeneinandersiedeln mehrerer ethnischer Gruppen scheint namentlich, nachdem Vermischungen eine gewisse Angleichung herbeigeführt haben, ein Streben hervorzurufen, der Besonderheit wenigstens durch äußerliche Merkmale Nachdruck zu verleihen. Der Ehrgeiz und die Eifersucht, mit der über solche Symbole der Eigenart, wie Wappen, Hauszeichen, Familienmarken u. dgl. gewacht wird, ist allenthalben unter ähnlichen Voraussetzungen anzutreffen. Auf der Südseeinsel Nauru besitzt z. B. jede bedeutende Sippe ihr eigenes Mattenmuster (Hambruch II Abb. 40 ff.).

Ganz besondere Wertschätzung gewinnen alle auszeichnenden Symbole aber

in nach Rang und Stand gestaffelten Gesellschaften. Tätowierungsmuster oder der Gebrauch von gewissen Matten werden, wie z. B. in Samoa, das Vorrecht gewisser Adelsfamilien. Der merkwürdige Kulahandel (s. Handel) auf dem dem ö. Neu-Guinea vorgelagerten Archipel ist ein Vorrecht der großen Häuptlinge (Malinowski S. 67 ff., 91). Nicht nur, daß die Häuptlinge sich in der Regel durch besonderen Schmuck auszeichnen (unter den Bergdama darf nur der Sippenhäuptling ein Löwenfell tragen; Vedder S. 121), sondern auch besondere Wertträger sind unter ihnen oder dem Adel vorzugsweise im Umlauf. So z. B. auf Yap das Geld aus der Gaumuschel (Müller-Wismar S. 128), während das bekannte Mühlsteingeld aus Aragonit unterschiedslos Geltung gewonnen hat.

Hierzu treten noch die besonderen A. im Verhalten: Begrüßungs- und Rede- und Sprecharten gegenüber Adligen oder Häuptlingen. Oberhäuptlinge treten z. B. auf Yap niemals allein auf, sondern erscheinen immer in Begleitung einiger älterer Männer. Gehen mehrere Leute zusammen, so geschieht das im Gänsemarsch, und der Rangälteste hat den Vortritt. Begegnen sich zwei Männer gleichen Ranges, so gehen sie ohne weiteres aneinander vorüber oder tauschen einige freundliche Worte aus, meist indem sie gegenseitig nach ihrem Weg fragen. Treffen sich Freie verschiedenen Ranges, so bleibt der Niedrigere zur Seite stehen, bis der Höhere vorüber ist. Frauen untereinander verhalten sich ebenso. Begegnen sich Männer und Frauen, so weicht der aus dem niedrigeren Dorf stammende Teil aus. Wenn viele Leute zusammen sind, wie bei Festlichkeiten, so verstößt es gegen die gute Sitte, höher als die anderen zu sitzen. Deshalb nähern sich auch alle Neuankommenden ohne Rücksicht auf ihren Rang in gebückter Haltung, während sie fortgesetzt *sirō*, *sirō* = um Vergebung murmeln. Geht jemand an Sitzenden vorüber, so hat er um Erlaubnis zu fragen, passieren zu dürfen. Ein Höriger hat erst niederzuhocken und in dieser Stellung die Antwort abzuwarten. Die Phrase, in die man seinen Wunsch kleidet, lautet: „steh auf"! Einem Hörigen gegenüber pflegen die Höheren meist wirklich aufzustehen, anderen antwortet man gewöhnlich: „nicht doch, komm, geh nur!" Fährt man im Kahn am Strande eines Dorfes entlang, so sitzt man nieder und stakt im Sitzen. Zum mindesten muß der Vorderste im Boot zum Zeichen der Hochachtung niederhocken. In der Nähe eines Dorfes dürfen die Fischer nicht Segel gesetzt haben, auch wenn es sich um bloßen Sport handelt (Müller-Wismar S. 255). Aus diesem ausführlichen Beispiel ersieht man eine Menge von Verhaltungsregeln, die unter Gruppen zum Beweis der A. eingeführt worden sind.

Wir treffen solche in ähnlicher Weise bei den meisten höheren Naturvölkern. Insbesondere prägen sie sich in der Sprechweise dieser Völker aus. So in Ostafrika, auf Samoa und anderen polynesischen Inseln, in Japan und China u. s. w. Um die Großhäuptlinge, Könige und Adelsherren bedient man sich an den Höfen oder in Priesterkreisen nicht nur zeremonieller Wendungen, sondern oft auch anderer Sprachen, ähnlich wie des Lateinischen an den Höfen und in den Klöstern des mitteralterlichen Europa.

Auch in bezug auf das Essen gewährt man A., nicht nur, daß, wie z. B. in Australien, besondere Stücke und Bissen Jugendlichen und Frauen vorenthalten und den Alten reserviert bleiben, sondern auch in bezug auf die Gemeinschaft bei der Einnahme von Speisen beobachtet man Rangabstufungen. Auf Yap darf niemand die Speisen eines anderen, einem höheren oder niedrigeren Rang angehörigen Mannes anrühren. Dieser Grundsatz hat zur Folge, daß bei den großen festlichen Speiseverteilungen die einzelnen Rangstufen sich völlig voneinander absondern. Da Frauen und kleine Kinder keiner Rangstufe zugezählt werden, ist auch ein gemeinsames Essen der Yapfamilie ausgeschlossen: für den Hausherrn wird das Essen aus besonders für ihn abgeteilten Rohmaterialien auf einer besonderen Kochstelle zubereitet (Müller-Wismar S. 248).

Dieses System von zum Teil ursprünglich zauberisch gedachten A. wird später zu

dem profaniert, was man als „orientalischen Pomp" zu bezeichnen pflegt. Unter dem aristokratischen Königtum hat es noch nicht den zeremoniell-religiösen Charakter verloren, wie z. B. die Fülle von A. zeigen, die den Staat der Azteken belebten: angefangen vom König (dem „Sprecher") und seinem Kollegen mit Stirnbinde und Mantel, von den Trachten und Abzeichen des Geburts- und Beamtenadels bis zu den Wämsern und Helmmasken und Schildmustern in Federarbeit oder Gold der Krieger (Krickeberg S. 185 f.). Die altertümlichen Staaten der Chinesen und des nahen Orients, Mesopotamiens, Persiens, des Nillandes, sind voll solcher A., die aber unter dem despotischen Königtum der Dynastien mehr und mehr den Charakter persönlicher A. und von Siebungszeichen erlangen.

§ 5. Die persönliche A. ist auch niedrigen Gesellschaftsformen nicht fremd. Bei den Eskimostämmen verleiht glückliche Beute den Ruf der Tüchtigkeit, und obgleich der erfolgreiche Jäger nicht mehr materiellen Gewinn hat, als der lässige, weil der Ertrag des Fangs verteilt wird, spornt das Streben, sich vor anderen auszuzeichnen, doch zur Anspannung der Kräfte an. Viele Stämme gewähren dem tüchtigen Jäger oder Kämpfer besondere A. Ein Mann, der einen Vogel geschossen hat, steckt sich eine schöne Feder des erlegten Tieres in die Haare. Bei den Dakota-Indianern werden die Federn besonders zugerichtet, je nachdem man einen Mann überhaupt getötet oder den Hals abgeschnitten und auch skalpiert oder ihn nur verwundet hat. Wo die Jagd großes Raubzeug als Beute gewährt, befestigt sich der Jäger an seinen Körper Klauen, Haarbüschel, Hörner, Felle oder Fellstücke und dergl. Nicht selten verbindet man Vorstellungen von der Übertragung geheimnisvoller Kräfte mit diesen Resten. Aber der Mensch primitiver Technik fühlt sich noch nicht als Herr der Natur und des Wildes. So greift er zum Zauber wie die Bergdama, um sich vor der „Rache" der „Löwensippe" zu schützen, wenn er einen Löwen getötet hat. In Einschnitte am Oberarm träufelt man das Herzblut des erlegten Löwen. Mit der Narbe aber prunkt man wie mit einer A. (Vedder S. 59, 121).

Auch der erfolgreiche Totschläger wird in den streitbaren Stämmen ausgezeichnet. Ja, es gibt dafür eine feierliche „Einkleidung" mit diesen primitiven Orden. Von den Orokaiva-Stämmen des Mambare- und Kumusi-Gebiets des ö. Neu-Guinea hören wir, daß es je nach dem Stamm und den besonderen Umständen verschiedene Schmuckzeichen für den Totschläger gibt, denen gewöhnlich eine symbolische Bedeutung zukommt, z. B. ein Kuskusschwanz, der an Stelle der Eingeweide in dem Armring getragen oder an der Steinkeule befestigt wird, rote Hibiskusblüte für den, der eine Frau erschlagen und ihren Bauch geöffnet hat. Man ist berechtigt anzunehmen, daß diese Symbole als Ersatz für das ursprüngliche Tragen der blutigen Trophäen selbst anzusehen sind. Die Insignien für die Tat werden erst bei einem besonderen Fest in zeremonieller Weise erteilt, wobei der Täter vor die versammelte Dorfgemeinde hintritt, seine Tat schildert und den Namen des Erschlagenen nennt. Diese A. ist mit dem Prestige von übermenschlicher Macht verknüpft und kann auch vom Vater auf den Sohn (aber nur auf einen Sohn) in festlich zeremonieller Weise übertragen werden. Früher galt, wer keine solche Kriegsauszeichnung besaß, als Feigling. In einem solchen Fall wurde statt eines Menschen ein Schwein getötet. Derartige Schlachtungen fanden auch bei Heiraten und bei der Geburt eines Kindes statt (Beaver S. 96 ff.).

Das Streben nach A. nimmt die merkwürdigsten Formen an, je nachdem, welche Dinge zurzeit bei einem Volke in das Licht besonderer Bedeutung gerückt sind. So erzählt Hans Egede (nach Nansen S. 140) von den Grönlandeskimo, daß die Frauen es für ein Glück und eine Ehre halten, mit einem Angekok, einem Propheten und Gelehrten, in ein intimes Verhältnis zu treten, ja der Ehemann bezahlt den Angekok dafür, daß er bei seiner Frau schlafe, um ein Kind zu zeugen, namentlich wenn sie kinderlos ist. Bei den hochstehenden Kwakiutl im nw. Amerika haben die Namen eine Überwertigkeit angenommen.

Das Verlangen, sich persönlich herauszuheben, zeitigt besonders unter den Häuptlingen einen bizarren Ehrgeiz, sich „große Namen" zu erwerben. So wechselt ein Häuptling seine Frauen, nur zu dem Zweck, um dadurch von seinem Schwiegervater „Namen" zu erlangen. Dabei werden große Feste mit Austausch v n Geschenken veranstaltet (Boas I 786 f.). Dies erinnert an unsere Titelsucht.

In gewissen Teilen des malayischen und auch des melanesischen (Salomo) Archipels, der Philippinen und in Formosa hat sich das Streben nach A. auf den Erwerb von Schädeln konzentriert, zu deren Erbeutung oft große Züge oder Schiffsexpeditionen ausgerüstet werden (Thurnwald S. 527 f.). Auf Samoa ist es der Erwerb von Matten, unter den Massai der Besitz an Vieh, das aber nicht eigentlich der Ernährung dient, anderswo der Besitz von Frauen oder die Veranstaltung prunkvoller Feste oder Gastmähler. Auch der moderne Gelderwerb, namentlich in seiner fanatischen Form, dient keineswegs ausschließlich wirtschaftlichen Zwecken, sondern dem Verlangen, sich auszuzeichnen.

Oft knüpft sich die A. an Leistungen, die für den Bestand der Gemeinschaft von Wert sind, wie bei dem Streben nach Anerkennung als guter Jäger oder Totschläger, oft aber handelt es sich um Illusionswerte.

Gegenüber diesem Streben nach A., das namentlich durch das despotische Königtum hochgepeitscht wurde, macht sich in den Gesellschaften etwa des alten Indiens und Chinas eine starke Reaktion geltend. Der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit trat eine Weltverachtung und Genügsamkeit, eine Art Askese entgegen, die gesellschaftliche A. durch die Träger der politischen Macht, durch die Häuptlinge und Könige, ablehnt und sie durch persönliche Lebensführung erstrebt. S. Askese, Auslese, Königtum, Mana, Meidung, Rang, Wert.

Boas *Ethnology of the Kwakiutl* 35. Ann. Rep. Bur. Ethnol. Smithson. Instit. 1921; Ann. Rep. Commonwealth Australia for Papua (für 1918—19) 1920 S. 96 ff. Beaver; Detzner *Vier Jahre unter Kannibalen* 1920; Hambruch *Nauru* 1915; Malinowski *Argonauts of the Western Pacific* 1922; W. Müller-Wismar *Yap* 1917; Nansen *Eskimoleben* 1891; Strehlow *Die Aranda- und Loritja-Stämme* 1909—11; Thurnwald *Reisebericht* ZfEthnol. 1909; Vedder *Die Bergdama* 1923.

Thurnwald

Autrigonen s. Basken § 3.

Auvernier-Schwert. Dieser zweischneidige Schwerttypus, nach dem Schweizer Pfahlbau bei Auvernier benannt, wird charakterisiert durch doppelseitige, meist rechteckige Einsenkungen bezw. ebenso geformte Durchbrechungen des Griffes zur Füllung mit einer anderen Masse als Bronze. An dem oberen geradlinig verlaufenden oder leicht eingezogenen Teil des Griffes schließt sich unten nach kurzer Ausladung eine stark nach innen geschweifte Partie an. Die Unterart mit Durchbrechung des Griffes erinnert an den Rahmengriff beim Wolkower Schwerttypus (s. d.). Knauf und Heftabschluß der vollentwickelten Form zeigen Parallelgestaltung zum Möriger Schwert (s. d.). Die Klinge ist gewöhnlich oben abgesetzt und mit dem Griff bei der Mehrzahl der Schwerter im Gesamtguß hergestellt. Entwickelt hat sich das A. wahrscheinlich aus dem Griffzungenschwert dergestalt, daß der untere und später auch obere Teil des Griffes nach Analogie des Möriger Schwertes plastischen Vollguß erhielt, während im mittleren die gekantete Griffzunge rudimentär fortlebte. Zeitlich läuft die Entwicklung des A. parallel der des Möriger Schwertes, hält sich aber länger im Gebrauch bis in die frühe EZ. Entstanden ist es möglicherweise unter nord. Einfluß (vgl. den Depotfund von Stöllen-Westhavelland: A. Bastian und A. Voß *Bronzeschwerter des Kgl. Museums zu Berlin* 1878 Tf. 1, 3—4; 6, 3) in der Schweiz. Außerdem liegen Funde aus Frankreich, Böhmen, Süd- und Mitteldeutschland, Dänemark sowie Schweden vor. Sogar bis zum kaukas. Kulturkreis hat der Auverniertypus in der früheren EZ seinen Weg gefunden (zwei Exemplare mit Eisenklingen aus dem Gräberfelde von Mussigheri; Morgan *Caucase* I 95 Abb. 42, Tf. 3,1). S. Schwert.

Naue *Die vorröm. Schwertformen* Tf. 32—33 Text S. 80; Déchelette *Manuel* II 1 S. 209; Mannus 9 (1917) S. 133 ff.

W. Gaerte

Avebury (Wiltshire). § 1. Unter den 200 Steinkreisen, die Fergusson auf den brit. Inseln kennt, heben sich zwei durch

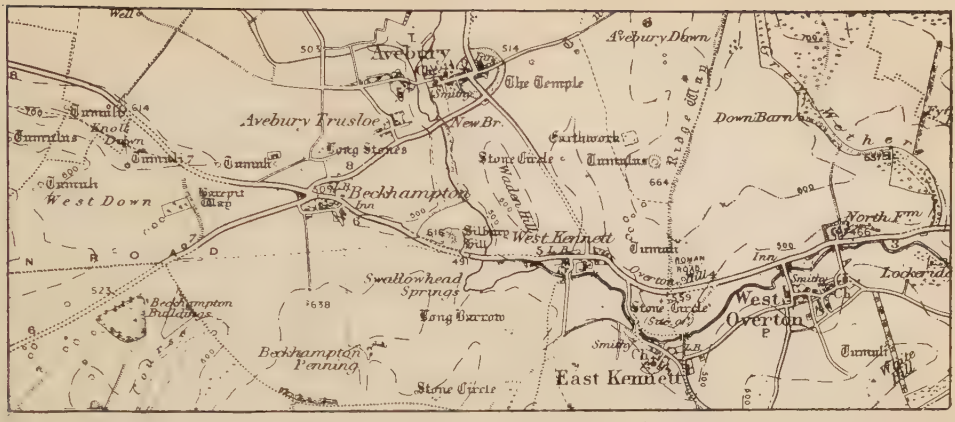
die Großartigkeit ihrer Anlage heraus, Stonehenge (s. d.) und Avebury. A. liegt nur 14 engl. Meilen n. von Stonehenge (Tf. 57 a). Um unsere Kenntnis dieser Anlage hat sich vor allem John Lubbock verdient gemacht (seit 1900 Lord Avebury). Bei dem schlechten Erhaltungszustand, der dadurch bedingt ist, daß sich das heutige Dorf Avebury direkt in dem Steinkreise eingenistet hat, sind die Aufnahmen Aubreys vom Jahre 1663 (Tf. 57 c) sehr wichtig. Eine kurze Untersuchung hat C. Schuchhardt 1910 vorgenommen.

§ 2. Die Anlage besteht aus einem mitten in der Ebene errichteten Steinkranz aus gewaltigen Platten (4×4 m bei einer Dicke von nur 0,75 m), der ein ungefähres Rund von ca. 400 m Dm einschließt. Darum zieht sich, wie bei Stonehenge und Arbor Low (s. d.), Wall und Graben, hier wie bei letzterem der Graben innen und der Wall außen. Im Innern dieses großen Kreises liegen 2 kleinere, die sich mit ihren Außenseiten fast berühren, einer in der Nord- und einer in der Südhälfte (Tf. 57 b). Von dem einen sind noch 5, von dem n. 4 Steine erhalten. Lord Avebury u. a. nehmen statt einfacher je zwei konzentrische Kreise an, wofür aber, wie Schuchhardt hervorhebt, kein Grund vorliegt. In der Mitte des s. Innenkreises stand nach Aubrey ein besonders (27′) hoher Stein und im n. deren drei im Winkel zusammen, von denen noch einer erhalten ist. Zwei Tore führen in die Anlage hinein, im N und S. Eine aus dem Nordtore herausführende Straße oder ein Alignement ist nicht mehr zu erkennen, ebensowenig aber eine Straße, die nach W aus dem großen Steinkreise herausgeführt hätte. Wall und Graben dieser Seite der Hauptanlage sind durch Dorfanlage und Gärten zerstört. Stukeley, Lord Avebury u. a. führen hier eine beiderseits von Steinreihen eingefaßte Straße heraus, die bei den Long Stones n. von Beckhampton endet. Diese Long Stones sind der Rest eines Cromlechs von 300′ Dm, in dem gelegentlich ein präh. Skelett gefunden wurde. Nur ein aus dem Südtor herausführendes Alignement ist durch noch stattliche Reste gesichert, das etwas über 1 km weit nach West-Kennett zuführt. Dort, im Flußtale des Kennet wird die alte Siedelung anzunehmen sein, denn es führte von dort auch eine Steinallee (teilweise erhalten) nach einem (doppelten?) Steinkreis bei Overton Hill, die in stumpfem Winkel auf die Avebury-Straße stößt. Man sieht, der seit Stukeley (1740) verbreitete und namentlich in populäre Handbücher (Forrer, Bumüller etc.) übergegangene Plan, nach dem die ganze Avebury-Anlage einem Kuhkopf mit 2 Hörnern gleicht, hat nichts mit der Wirklichkeit zu tun.

§ 3. Die richtige Deutung der Anlage als Grabstätte hat Schuchhardt gegeben. Die Steine im Zentrum der Kreise sind als die Grabstelen aufzufassen. In der Nähe liegen noch eine Reihe präh. Gräber; sw. von West-Kennett der bekannte, nach diesem Ort benannte neol. long barrow, ö. der Feststraße eine ganze Reihe von Grabhügeln und w. derselben, fast s. von Avebury, am r. Ufer des Kennet der Silbury Hill (s. d.), mit einer Höhe von über 35 m einer der höchsten Grabhügel Europas. Zweimalige Grabungen im Hügel 1849 und 1886 waren erfolglos. Für eine von W auf West-Kennett zu führende röm. Straße hat der Grabhügel offenbar als Trassierungspunkt gedient, denn die beiderseits genau auf ihn zulaufende Straße ist im Bogen um ihn herumgeführt.

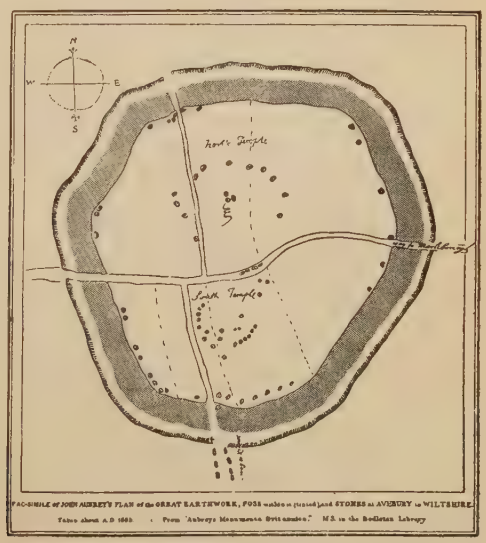
§ 4. Die in A. stattgehabten Ausgrabungen haben keine gesicherten Anhaltspunkte für die Datierung gegeben. Im Graben fanden sich bis zu 3 Fuß T. mittelalterliche Scherben, bis 4,5 Fuß röm. Keramik, eine Aucissa-Fibel u. ä., und darunter atypische präh. Keramik, Splitter, Schaber und ein Messer aus Feuerstein, Hirschgeweihe und Schulterblätter vom Hirsch, welch letztere nach Lord Avebury zur Aushebung des Grabens benutzt sind. Nach alledem und nach dem augenscheinlich höheren Alter gegenüber Stonehenge wird die Anlage in den Anfang der BZ, ev. noch in ihren Anfängen in das ausgehende Neol. gehören.

Lord Avebury *Prehistoric Times*⁷ London 1913 S. 126 ff.; R. Hippisley Cox *Guide to Avebury* London 1909; Präh. Z. 2 (1910) S. 312 ff. C. Schuchhardt. — Die sehr reiche ältere Literatur über Avebury u. Stonehenge bei Fergusson *Rude Stone Monuments in all Countries* 1872 S. 68; B. C. A. Windle *Remains of the Pre-*



a. Avebury und Umgegend. 1:63360.

b. Avebury.
Reste des südlichen Innenkreises.
Im Hintergrund zwei Steine des
Hauptkreises.



c. Avebury.
Nach Aubrey
1663.

historic Age in England 1904 S. 180. — Über die Ausgrabungen im Silbury Hill s. Proceedings Archaeol. Inst. 1849 S. 303 Blandford; Journal Wilts. Arch. and Nat. Hist. Soc. August 1887 pass. — Über den Long Barrow von West-Kennett: Archaeologia 38 S. 405 ff. Thurnam; Lord Avebury a. a. O. S. 164 ff.; Read *Brit. Mus. Stone Age Guide* S. 130 f. W. Bremer

Avunkulat. § 1. Die bevorzugte Stellung, die dem Mutterbruder bei den meisten Naturvölkern eingeräumt wird, bezeichnet man als A. Auch bei Altertumsvölkern finden sich Spuren, die auf eine vor anderen Verwandten ausgezeichnete Beziehung zwischen Mutterbruder und seinen Neffen und Nichten hinweist. Für die Inder, Germanen und Kelten ist (Feist S. 117) ein besonderes Band zwischen Mutterbruder und Schwestersohn nachweisbar, und der Bruder gilt als Hüter der Keuschheit seiner Schwester (Feist S. 111, 112). Die Verwandtschaftsbeziehungen der Frau zur Familie des Mannes werden viel genauer bezeichnet, als die des Mannes zur Familie der Frau (Feist S. 114 und Schrader).

§ 2. Der Mutterbruder pflegt bei der Erziehung des Jünglings und bei seiner Einführung in die Männergesellschaft besonders hervorzutreten, wie z. B. auf den Inseln der Torres-Straße im S von Neu-Guinea. Ja unter den Bewohnern dieser w. Inseln läßt ein Mann auf Wunsch seines mütterlichen Onkels vom Kampfe ab, während er das gleiche Verlangen seines Vaters nicht erfüllen würde. Auch bei den Ewe-Stämmen des oberen Guinea ist des Mutteronkels Autorität größer als die des Vaters. Bei den Hopi-Indianern unterrichtet der Mutterbruder die Kinder seiner Schwester in den zeremoniellen Pflichten und in den Stammesüberlieferungen. An der Küste von Britisch-Kolumbien lebt der Neffe bei dem Bruder seiner Mutter, arbeitet für ihn, heiratet seine Tochter und wird sein Erbe. Unter den Omaha-Indianern ist es Sache des Mutterbruders, den Neffen zu verteidigen und zu rächen. Anderseits trifft den Schwestersohn häufig die Verpflichtung der Blutrache (s. d.).

§ 3. In bezug auf das Eigentum finden sich hier und da Sitten, die eine Gemeinsamkeit der Besitzansprüche in geradezu bizarrer Weise betonen. Bei den Winnebago-Indianern oder auf den Fiji-Inseln darf der Schwestersohn alles nehmen, was dem Bruder seiner Mutter gehört. Aber nicht nur das, sondern der Neffe erschlägt die kostbaren Schweine und zerstört die Pflanzungen seines mütterlichen Onkels „zum Spaß", wenn er ihm einen Besuch abstattet. Dafür kann er bei anderer Gelegenheit von des Onkels Söhnen Prügel bekommen. Ähnlich geht es bei den Winnebago zu. Auch von den Thonga und den Hottentotten wird ähnliches berichtet.

Ob durch derartige Übertreibungen die eigentümlich abgestimmten Beziehungen zwischen Onkel und Neffe lächerlich gemacht werden sollen, wie es geschieht, wenn eine Zeit über ihre Traditionen hinaus zu wachsen beginnt (man denke an die orientalischen Schnurren und Schwänke, die Ansichten einer älteren Epoche verhöhnen), wäre näherer Untersuchung wert.

§ 4. Die hier und da vorkommende Sitte einer Verbindung zwischen Onkel und Nichte scheint in der besonderen Erlaubnis auszuklingen, die z. B. bei den Kai-Leuten in Neu-Guinea oder bei den Makonde in Ostafrika der Mutterbruder zur Verheiratung seiner Nichte erteilen muß. Die Schutzbeziehungen zwischen mütterlichem Onkel und Neffen sind gegenseitig. Diese Solidarität scheint darin einen Ausdruck zu finden, daß bei den Thonga in Südafrika der Neffe die verwitwete Gattin des Mutterbruders erwirbt.

Die häufige Verbindung des A. mit der Vettern-Ehe scheint darauf hinzudeuten, daß der Sohn des Mutterbruders der Nichte gegenüber als Beschützer und Gatte auftreten durfte. Die Beziehungen des A. zur Mutterfolge sind daher wohl nicht ganz fest, weil Mutterfolge und Vaterfolge selbst nicht immer konsequent und einseitig durchgeführt erscheinen und die Berechnungsweise von verschiedenen Annahmen und Gedankengängen durchzogen wird.

§ 5. Im A. haben wir es aber wohl mit mehr als einer zufälligen Sitte in den verwandtschaftlichen Beziehungen zu tun, wie Lowie (1920 S. 172) meint, sondern mit einer tief eingewurzelten alten Übung, die auch mit der Auffassung von dem überwiegenden Anteil der Frauen an dem Ursprung der Kinder zusammenhängen

dürfte. Daß seßhafte Lebensweise bei Gartenbauern der Frau überhaupt als dauernder Versorgerin mit Nahrung eine bevorzugte Stellung einräumt und damit auch ihren Bruder ihrer Nachkommenschaft gegenüber Einfluß sichert, dürfte zu einer Vertiefung des Einflusses des Mutterbruders zweifellos nicht unerheblich beigetragen haben. Das Verhalten des Mutterbruders hat übrigens ein teilweises Gegenstück in dem der Vaterschwester. S. Heiratsordnung, Levirat, Sororat, Vetternehe.

J. W. Bleek and L. C. Lloyd *Specimens of Bushman Folklore* 1911; S. Feist *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen* 1913 S. 103, 114, 116; Journ. anthrop. Inst. 43 (1913) S. 101; Amer. Anthr. 1915 S. 631 A. M. Hocart; H. A. Junod *The Life of a South African Tribe* 1912; Ch. Keysser *Aus dem Leben der Kai-Leute* in R. Neuhauß *Deutsch-Neu-Guinea* III (1911); R. H. Lowie *The Matrilineal Complex* Univ. California Public. 16 (1919) S. 29; ders. *Primitive Society* 1920; P. Radin *The Social Organization of the Winnebago Indians* Museum Bulletin Canada Dpt. of Mines Geological Survey No. 10; Reports of the Cambridge Anthrop. Exped. to Torres Straits 5 (1904) S. 144; IF 17 (1905) S. 11 ff. O. Schrader; J. Teit *The Thompson Indians of British Columbia* Am. Mus. Nat. Hist. Memoirs 2 (1900).

Thurnwald

Awwiter. A. (*ʿawwîm*) nennt das AT (Deut. 2, 23; Jos. 13, 3) eine Bevölkerungsgruppe oder vielleicht nur eine Herrenschicht, die ehedem im äußersten SW der palästinischen Küstenebene von Gaza gegen Ägypten hin saß, aber schon im 2. Jht. v. C. durch die neu eingewanderten Kaphtoriter (Kreter, vielleicht angesiedelte Söldner der Pharaonen) verdrängt wurde. Nähere Angaben fehlen; Vermutungen über die Herkunft der A. und ihres Namens sind daher müßig. Die arch. Erforschung des Gebietes hat noch kaum begonnen.

R. Kittel *Geschichte des Volkes Israel* [6] I 1923 S. 32 f.; Journal of the Palestine Oriental Society 1 (1921) S. 187 ff. W. F. Albright.

A. Alt

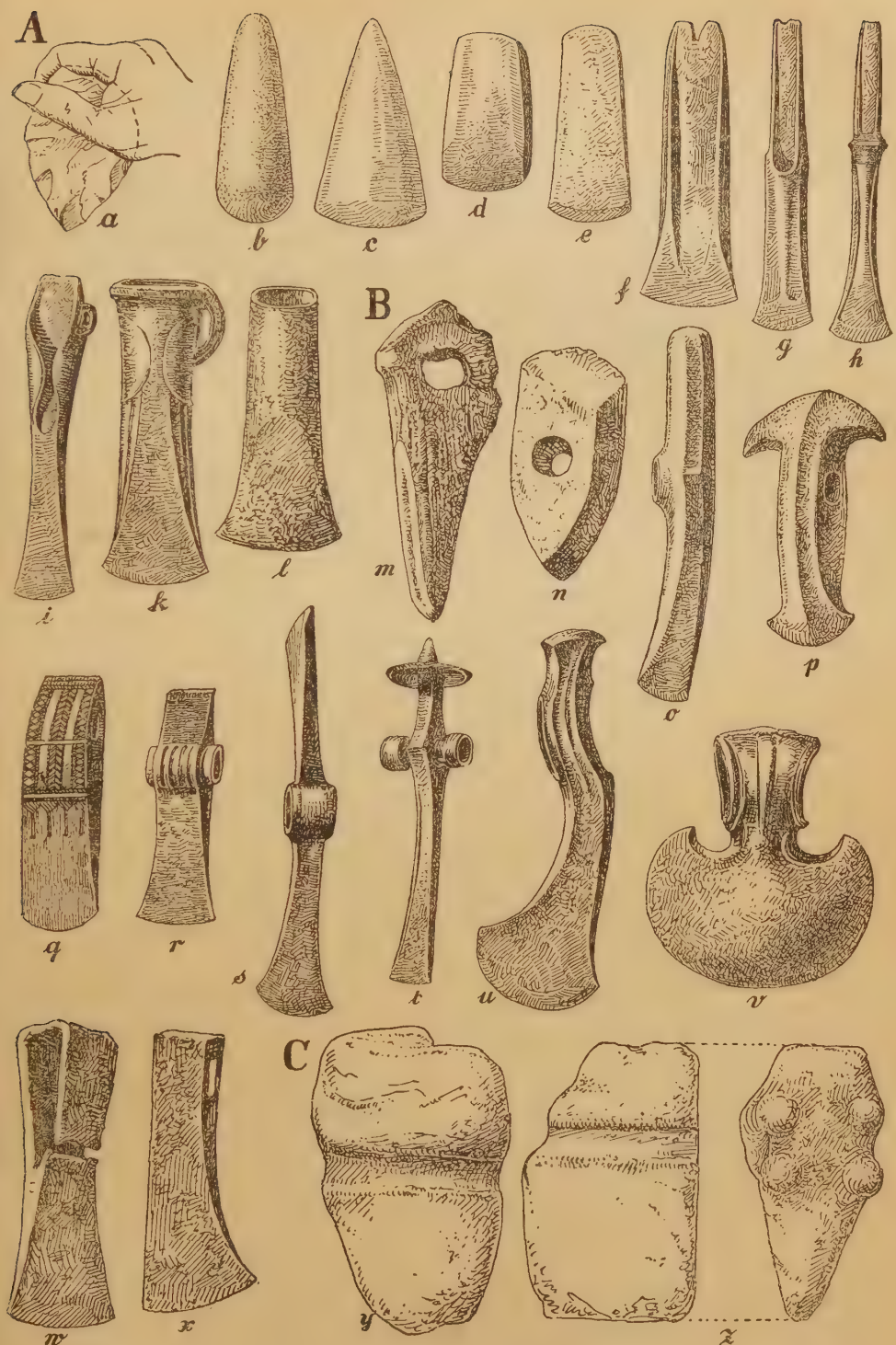
Axt (Beil, veraltete Bezeichnung Celt). A. Europa.

§ 1. Entstehung. — § 2. Drei Entwicklungsreihen — § 3. Äxte ohne Schaftloch. — § 4. Äxte mit Schaftloch. — § 5. Äxte mit Schäftungsrille.

§ 1. Di Urform ist der mit einer Klinge bewehrte Menschenarm. Wirkung wird erreicht durch Schwung und ist auf den Moment konzentriert, in dem die Klinge auftrifft. Die Schwungkraft wurde bedeutend verstärkt, als man dazu überging, den Arm durch den Schaft zu verlängern; damit wurde zugleich das ermüdende und schmerzende Aufprellen von der Hand auf den Schaft übertragen. Diese Prellwirkung ist es, die m. E. mehr als das Streben nach Vergrößerung der Schwungkraft zur Erfindung des Schaftes drängte. Sie ist es auch, die andauernd die Veranlassung gab, ihre schädigende Wirkung auf die Lockerung der Klinge zu bekämpfen. Sie hat mehr als jedes andere Moment die formale Entwicklung der A., die fast ausschließlich durch das Streben nach Verbesserung der Befestigung bedingt ist, beeinflußt.

§ 2. Diese Entwicklung bewegt sich auf drei Wegen: 1. Die Klinge wird in den Schaft gesteckt. 2. Der Schaft wird durch die Klinge mittels des Schaftloches gesteckt. 3. Die Klinge wird neben oder auf dem Schaft angebunden. Die drei Entwicklungsreihen laufen nebeneinander her. Die erste geht unmittelbar auf die die Klinge umschließende Faust zurück. Sie ist daher wohl die älteste, in der StZ allg. verbreitet, erlebt in der BZ und auch noch in der HZ eine reiche typol. Ausgestaltung, verschwindet aber dann fast ganz und rettet sich in die LTZ nur als Tüllenaxt. Die zweite Reihe beginnt im Mesol. mit durchbohrten Geweihhämmern, vereinzelt auch Steinhämmern (Maglemose), blüht im Neol., tritt in der BZ und HZ sehr zurück, weil das Schaftloch beim Gießen Schwierigkeit macht, und kommt in der LTZ mit der Eisenschmiedetechnik wieder in Aufnahme. Die dritte Reihe endlich spielt bei uns im Gegensatz zu außereurop. Ländern eine untergeordnete Rolle.

§ 3. Äxte ohne Schaftloch. Läßt man die eolith. Vorstufen, in denen differenzierte Axttypen nicht sicher erkennbar sind, beiseite, so begegnet als die früheste Klinge, die als Axtklinge angesprochen werden kann, der mandelförmige Chelles-Keil (Tf. 58 a). Ob er und sein besser ausgeführter Nachfolger, der Acheul-Keil, noch mit der Hand geführt wurden oder schon eine Schäftung besaßen, darüber gehen die Ansichten auseinander; bisher ist jedenfalls noch keine gefunden worden. In den folgenden paläol. Kulturstufen fehlen



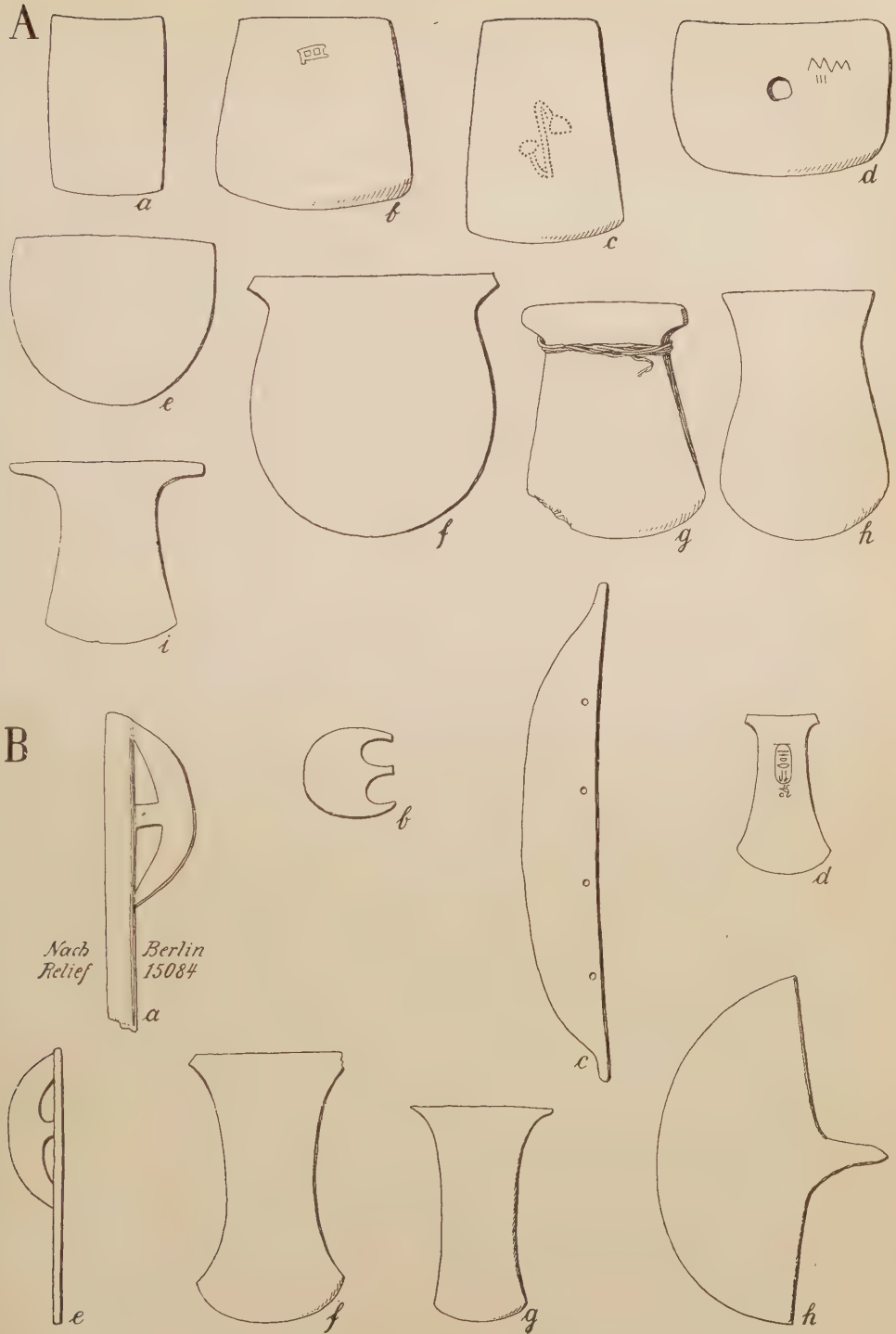
Axt. A. Europa

A ohne Schaftloch. — B mit Schaftloch. — C mit Schäftungsrille.

auffallenderweise ausgeprägte Axtformen. Im Mesol. ist es zweifelhaft, ob das sog. Kjökkenmöddingerbeil als Axtklinge oder als mit der Hand benutzter Austernöffner anzusehen ist. Die übrigen Axtklingen (Walzenbeil, Tf. 58 b) sind wohl geschäftet gewesen. Die neol. Klingen (Tf. 58 c, d) sind in das keulenartig verdickte Ende des Holzschaftes eingelassen gewesen, wie eine Anzahl erhaltener Schäfte aus dem N und den Pfahlbauten zeigt. Kleine Stein-, besonders Nephritklingen aus den Pfahlbauten, wurden, um ihre Schneide in genügenden Abstand vom unförmlichen Schaft zu bringen, in ein Zwischenstück aus Geweih gefaßt und dieses in den Schaft eingelassen. Die ältesten Metallklingen bestehen aus Kupfer, ahmen z. T. die Form der spätneol. Steinäxte genau nach, z. T. verbreitert sich ihre Schneide infolge des durch den Werkstoff bedingten Behämmerns (Tf. 58 e). Sie leiten zu den ältesten Bronzeklingen über, die schon nicht mehr einfach in die Holzkeule, sondern in den Schlitz einer vorspringenden Zunge eingelassen werden; vorspringende Ränder verhindern das Ausweichen nach oben und unten (Randaxt, Tf. 58 f). Damit das Bahnende beim Gebrauch nicht nach hinten wirkt und den Holzschaft spaltet, wird eine Rast angebracht, woraus die Absatzaxt sich entwickelt (Tf. 58 g, h). Die ursprünglich schmalen Ränder der Randaxt wachsen sich zu Lappen aus (Lappenaxt, Tf. 58 i), die eine feste Verbindung mit dem Schaft gewährleisten; zur weiteren Sicherung tritt häufig noch ein Öhr zum Festbinden hinzu. Indem die Lappen zusammenwachsen, bildet sich eine Tülle, die ihre Entstehung aus der Lappenaxt häufig noch durch ihr Ornament verrät (Tüllenaxt, Tf. 58 k). Allerdings muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß es sich hierbei wohl um eine Konvergenzerscheinung oder eine Wiederholung der Tüllenaxtgenese handelt, denn es gibt schon in Per. II der BZ Tüllenäxte, die offenbar nicht aus Lappenäxten entstanden sind. Mit der Tüllenaxt tritt ein Wechsel in der Schäftung insofern ein, als nun die Klinge nicht mehr in den Schaft gesteckt wird, sondern umgekehrt. In Eisen ausgeführt tritt die Tüllenaxt in der Hallstattkultur auf (Tf. 58 l) und geht in die Latènekultur über. Bei den bronzenen Tüllenäxten wird die Tülle durch Guß, bei den eisernen durch Umlappen und Zusammenschweißen gebildet; letztere haben niemals ein Öhr.

§ 4. Die Äxte mit Schaftloch (Tf. 58 m—x) weisen zwar eine vielseitige stilistische, aber bei weitem keine so reiche technische Gliederung auf. Mit der Herstellung des Schaftloches, die im Mesol. beginnt (Tf. 58 m), ist die technische Entwicklung der Befestigung, soweit sie wenigstens die Gestalt der Klinge beeinflußt, im wesentl. erschöpft. Nur die Verlängerung des Loches zu einer kurzen Röhre an den neol. bootförmigen Steinäxten und an einigen bronzezeitl. nord. und ungar. Bronzetypen (Tf. 58 o, r, s, t) sowie die Verstärkung des dem Schaftloch benachbarten Teils kommen hier in Betracht. Bei der Ausgestaltung der verschiedenen Typen haben weniger technische als ästhetische Momente mitgesprochen. Bei manchen spätneol. Äxten macht sich der Einfluß gleichzeitiger metallener Typen geltend (Tf. 58 p), so namentlich im Ausquellen der Schneide und in der Nachahmung von Gußnähten. In der BZ und EZ tritt die durchlochte Bronzeaxt in Mittel- und Westeuropa in den Hintergrund. Die Typen wie auch die Zahl der Exemplare sind für die Aufstellung zusammenhängender Entwicklungsreihen zu gering. Nur im O regt sich etwas Leben (Tf. 58 s, t). Man nähert sich hier schon dem Grenzgebiet der orient. Formenwelt mit teilweise ganz anderen technischen Entwicklungen, so z. B. mit der A. Tf. 58 v, die auf einen orient. Typus mit einer am Schaft angebundenen Klinge zurückgeht. In der LTZ ist es wiederum die Eisentechnik, die durch Umbiegen und Verschweißen des Bahnendes mit Leichtigkeit das Schaftloch herstellt (Tf. 58 w, x).

§ 5. Die auf dem Schaft aufgebundenen Steinhämmer sind meistens schwere Schlägel mit einer quer herumgehenden Rille (Tf. 58 y). Die entwickelten Formen haben auf der ebenen Unterseite einen schwachen Absatz und auf der Oberseite eine Längsrille zur Aufnahme eines



Axt B. Ägypten

A. Arbeitsäxte. — B. Streitäxte.

Keils, mit dem die Umwicklung straff gespannt wurde (Tf. 58 z). Sie kommen vereinzelt über das ganze Gebiet vom N bis Spanien und Transkaukasien vor. Axtgeld s. Geld § 10, 14.

Osborne *Das Beil* 1887; Hoops *Reall.* I 147 ff. Ebert; Forrer *Reall.* S. 61 ff.; M. Much *Die Kupferzeit in Europa*² 1893 S. 258 ff.; Zf Ethn.Verh. 27 (1895) S. 137 ff. Voß; S. 689 ff. v. Weinzierl; S. 691 ff. Lehmann-Nitsche; S. 693 ff. Zschiesche; ZfEthn. 36 (1904) S. 537; 37 (1905) S. 793; 38 (1906) S. 817.

Alfred Götze

B. Ägypten. Die Zimmermannsaxt, bestehend aus einem leicht gebogenen, starken Holzgriff mit rechteckiger, vorn abgerundeter und geschärfter Kupferklinge, die für das gesch. Ä. charakteristisch ist, erscheint zuerst in Grabmalereien der 3. Dyn. (Quibell *Tomb of Hesy* S. 21 Tf. 16), ist aber gewiß schon in vorgesch. Zeit im Gebrauch gewesen. Ihr Bild ist eins der ältesten Zeichen der äg. Hieroglyphenschrift. Eine steinerne Streitaxt läßt sich in Äg. nicht mit Sicherheit nachweisen (doch s. Doppelaxt B). Dagegen findet sich schon auf einer Darstellung der Frühzeit (Schäfer *Kunst*² Tf. 3, 3) eine in den Holzschaft eingelassene und an drei Stellen mit ihm verbundene Kupferaxt, wie sie im MR noch gebräuchlich war, vgl. z. B. das von Möller (Amtl. Ber. Pr. S. 30 S. 279 Abb. 170 r.) veröffentlichte Original. Originale von solchen kupfernen Streitäxten aus vorgesch. oder frühgeschichtl. Gräbern sind bisher nicht nachgewiesen. — Die wichtigsten äg. Axtformen sind auf Tf. 59 zusammengestellt.

Ranke

C. Palästina — Syrien.

§ 1. StZ. — § 2. Flachbeile aus Kupfer und Bronze. — § 3. Abarten des Flachbeiles. — § 4. Absatzaxt. — § 5. Durchbohrte Stücke. — § 6. Syrische Äxte, Prunkstücke. — § 7. Eiserne Äxte. — § 8. Votiväxte aus Metall und Stein.

§ 1. Während im Paläol. der Faustkeil noch nicht die Gestalt eines zum Hacken geeigneten Beiles gewonnen hat, entsteht in frühneol. Zeit immer deutlicher das länglich gestreckte Werkzeug mit einer Schneide und einem dickeren Ende (vgl. P. Karge *Rephaim* 1918 S. 141 Abb. 30). Allmählich bilden sich dann später mehrere Arten der A., die sich auf zwei nach der Befestigung verschiedene Grundformen zurückführen lassen: a) solche, die an dem der Schneide entgegengesetzten Ende (am Nacken des Beiles) mit dem Holzgriffe verbunden werden; b) solche, die in der Mitte ein Loch haben, durch das der Stiel gesteckt wird (die seltenere Form). Derartige neol. Beile sind in *farāja* (Anthropos 5 [1910] S. 161 Abb. 8), in der Höhle an der Quelle des *nahr el-kelb* (G. Zumoffen *La Phénicie avant les Phéniciens* 1900 Tf. 9, 1), bei *jārûn*, *ʿain hanîn* und *rāmîje* in der Gegend von Tyrus (La Géographie 17 [1908] S. 77 f. Bovier-Lapierre), zwischen *ḥomṣ* und Aleppo (C. L. Woolley *Guide to the archaeol. Mus. of the Am. Univ. of Beirut* 1921) gefunden worden. An den Ausgrabungsstätten fehlen sie fast ganz, offenbar weil in den Städten an ihre Stelle die aus Metall gearbeitete Waffe trat (doch vgl. Schumacher *Tell el-Mutesellim* S. 103: Feuersteinäxte aus der 5. Schicht). Zumeist wurde Feuerstein benutzt, der allein ganz scharfe und haltbare Schneiden liefert, gelegentlich aber auch ein anderer harter Stein.

§ 2. Die Steingeräte waren dann auch die Vorbilder für die aus Kupfer oder Bronze gefertigte A., neben der sich aber wegen der Kostbarkeit des Metalls die steinerne A. lange erhalten hat. Deutlicher scheiden sich jetzt A. und Hammer. Zunächst tritt in der Kupferzeit der Flachcelt auf (MAGW 21 S. 54 [Bethlehem]; Sellin-Watzinger *Jericho* S. 116 Nr. 1—9), bei dem entweder die Längsseiten fast parallel sind oder einem schmalen Nacken eine etwas breitere, leicht gerundete Schneide gegenübersteht (Tf. 60). Dieselbe Form zeigen die ältesten Bronzegeräte (Bliss *Tell el-Hesy* S. 38 Abb. 73—78 [aus der 1. Stadt]; S. 82 Abb. 167, 169; S. 107 Abb. 212 [aus der 4. Stadt]; Macalister *Gezer* I 98; III Tf. 26, 23 [aus der 2. sem. Schicht]; II 241; III Tf. 192, 2–6). Bei einigen ist in der Nähe des Nackens ein kleines Loch angebracht, um einen Riemen zur Befestigung am Griffe durchzuziehen (Bliss *Tell el-Hesy* S. 38 Abb. 75; Macalister *Gezer* III Tf. 192 4).

§ 3. Eine Abart dieser Flachaxt entsteht dadurch, daß die Nackenseite ebenso breit wird wie die Schneide und die Längsseiten eine leichte Biegung nach

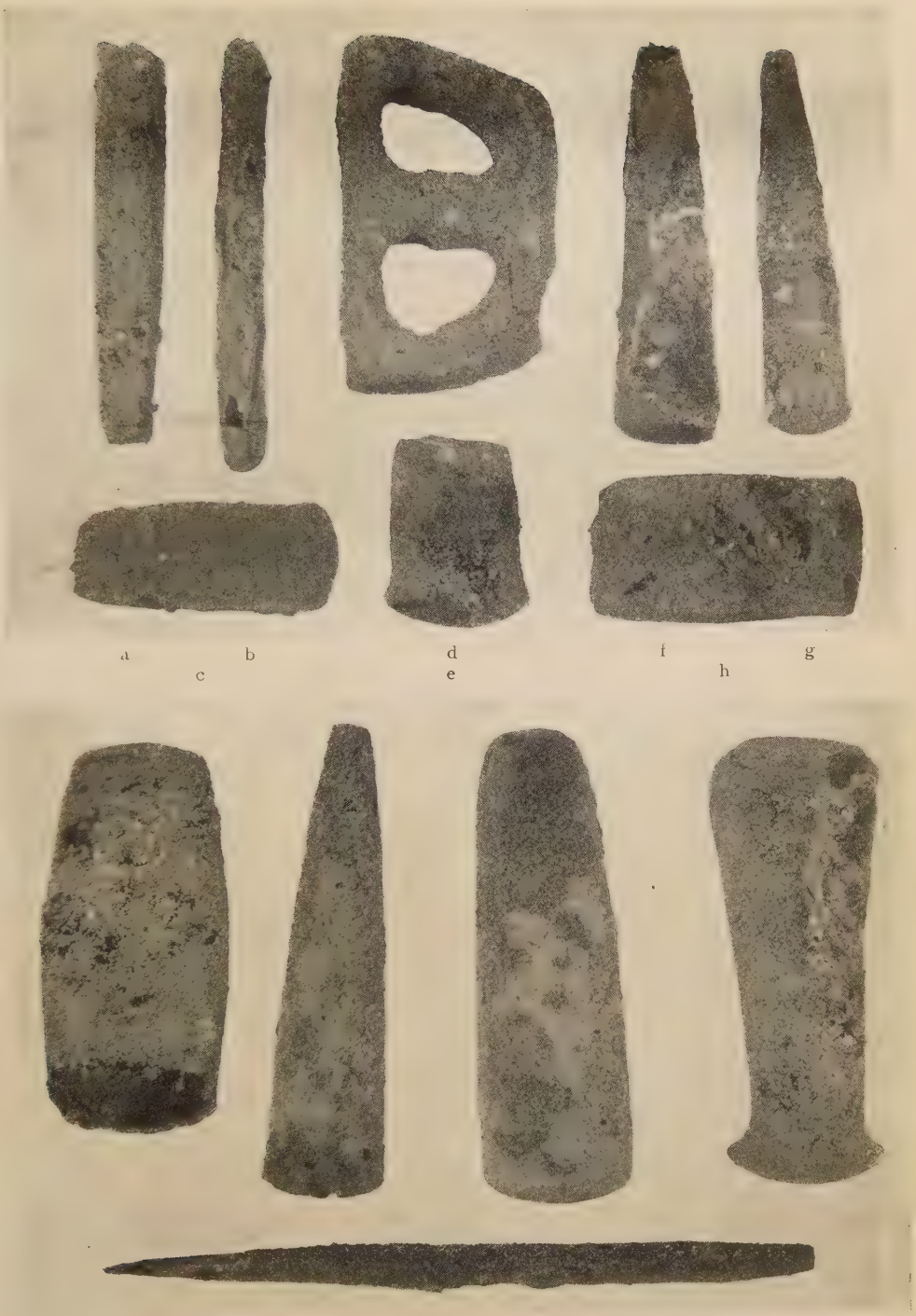
innen annehmen (Bliss *Tell el-Hesy* S. 83 Abb. 168). Diese Form ist in Ägypten wohlbekannt (Wreszinski *Atlas* Tf. 55). Vorläufer von ihr scheinen die Stücke aus Gezer (Macalister *Gezer* I 136 vgl. S. 121 Abb. 42) und Jericho (Sellin-Watzinger *Jericho* S. 118 Abb. 105, 2 noch aus Kupfer) zu sein, deren breiter Nacken noch nicht die Ausdehnung der Schneide erlangt hat (Tf. 60). Ägyptisch sind die Ä. aus Gezer, die ein ei- oder bootförmiges Blatt haben (Macalister *Gezer* II 242; III Tf. 192, 9, 10). Der Wunsch, die Waffe kräftig, aber nicht zu schwer zu gestalten, führt dazu, die Mitte des Blattes zu verstärken und die Seiten einwärts einzubiegen, so daß in der Mitte beiderseits auf dem Blatte eine Art Grat entsteht, der in einer Spitze die Seitenkrümmung unterbricht (Macalister *Gezer* III Tf. 192, 8; I 335 [mit einer Bügelkanne gefunden, also wohl eine auswärtige Form]. PEFAnnual 2 (1912—13) S. 98 Tf. 14, 7 aus *ʿain šems*).

§ 4. Aus dieser Form hat sich die sog. Absatzaxt entwickelt. Um das Eindringen des Blattes in den Schaft zu verhindern, wird das Einsatzstück wesentl. schmäler geformt und durch einen Absatz von dem Blatte getrennt, das noch die bisherige Gestalt bewahrt. Ein solches Stück fand sich in Jericho (Sellin-Watzinger *Jericho* S. 119 Abb. 106). Diese A., die sonst wenig bekannt ist, hat ihren Ursprung wohl im O. Funde aus Boghasköj (MDOG 35 S. 7 ff.) zeigen eine weitere Entwicklung, die schließlich zur Bildung von vorstehenden Lappen führte (in P.-S. bisher nicht beobachtet).

§ 5. Die bisher besprochenen Formen sind dazu bestimmt, mit einem Holzstiel irgendwie verbunden zu werden, indem man diesen spaltete und das Blatt in den Spalt einsetzte oder das Metallblatt an ein knieförmiges Holzstück anfügte. Durchbohrte Ä. sind hingegen sehr selten (Schumacher *Tell el-Mutesellim* S. 86 Abb. 119 zweischneidige A. mit ovalem Stielloch aus der 4. Schicht).

§ 6. Von ganz anderer Art sind die Ä., deren halbrundes Blatt durch zwei hineingeschnittene Löcher im Gewicht wesentlich erleichtert und mit einer Tülle auf den Griff aufgesetzt wird. Sie sind auch in Ägypten bekannt (Tf. 59B; Wreszinski *Atlas* Tf. 269; P. E. Newberry *Beni Hasan* I Tf. 32; *El Bersheh* Tf. 13, 29), aber anscheinend etwa in der Mitte des 2. Jht. dorthin aus Syrien gekommen, da die von Thutmosis III. niedergeschlagenen Syrer in Karnak mit solchen Waffen dargestellt werden (anders Mél. Univ. Beyrouth 7 [1914—21] S. 179 S. Ronzevalle). Das älteste Stück dieser Art, noch aus Kupfer gefertigt (Tf. 60d), wurde in Jericho gefunden (Sellin-Watzinger *Jericho* S. 117 f., Abb. 105, 16). Die übrigen Stücke aus Syrien sind von Bronze und haben ein mehr dreieckig geformtes Blatt: vier aus Beirut (P. E. F. Quarterly stat. 22 [1890] S. 45 Greenwell; vgl. Archaeologia 58 [1904] S. 13 f.), zwei aus Sidon (Brit. Mus., Greenwell Collection Inv.-Nr. 842—3), zwei aus *es-saǧara* (P. E. F. Quarterly stat. 21 [1889] S. 77 G. Schumacher). Noch mehr in die Länge gezogen ist das Blatt bei den Bronzewaffen vom *tell et-tīn* im See von *ḥoms* (CR. acad. inscr. 4*me* série 23 [1895] S. 457 J. E. Gauthier, drei ähnliche aus Syrien befinden sich im Musée d'archéologie zu Lyon). Daraus entstehen die Prunkstücke, die wegen ihres dünnen Blattes und der großen Löcher nie als Waffen gebraucht werden konnten, vgl. die mit Löwen geschmückte A. in Berlin (Amtl. Ber. Pr. S. 30 [1909] S. 97 ff. L. Messerschmidt) und die Abbildungen eines kämpfenden Gottes auf phön. Gemmen (Furtwängler *Ant. Gemmen* I Tf. 15, 4. 9. 10; 61, 11. 12; Fund aus Vaphio Ἐφ. ἀρχ. 1889 Tf. 8, 1 Tsuntas). Auch die hellebardenförmige A. aus der 1. Stadt in Lachis (Bliss *Tell el-Hesy* S. 39 vgl. Abb. 69 S. 35) ist nur ein Schaustück gewesen.

§ 7. Bei dem Übergang zur EZ wurden wiederum die früheren Formen beibehalten. Eine A. aus dem Beginn der 4. sem. Schicht in Gezer ist ganz in der Art der alten spitznackigen Bronzeäxte gearbeitet (Macalister *Gezer* II 242; III Tf. 218, 12). Merkwürdigerweise fanden sich auf dem Boden des etwa 4—500 Jahre vor Beginn der EZ verschlossenen Tunnels in Gezer (s. Bewässerung D) zwei



Axt C. Palästina—Syrien

Äxte und andere Geräte aus Kupfer. Kanaanitische Zeit. Jericho, ca. $^1/_2$ n. Gr. Nach Sellin-Watzinger.

Eisenaxtblätter (Macalister *Gezer* II 269 f. Abb. 417). Danach scheint in vereinzelten Fällen Eisen doch schon recht früh nach Palästina gekommen zu sein. Den in § 6 beschriebenen Stücken mit den großen Löchern gleichen durchaus eine A. aus Tyrus und zwei aus der Gegend von Beirut (Mél. Univ. Beyrouth 7 [1914—21] S. 178 ff. Tf. 20 S. Ronzevalle), die dem Anfang des 1. Jht. angehören mögen.

§ 8. Die bisher besprochenen Ä. sind — mit Ausnahme der Prunkgeräte — durchweg als Waffen oder Werkzeuge gemeint gewesen. Ein solcher Zweck ist aber ausgeschlossen bei den kleinen dünnen axtförmigen Bronzestücken, die mehrfach in Gezer, besonders in der 4. sem. Schicht, gefunden wurden (Macalister *Gezer* II 242, 448 Abb. 531). Wahrscheinlich sind dies Weihgaben, die man im Heiligtum niederlegte oder von dort nach Hause mitnahm. Denn die A. hat frühzeitig eine besondere religiöse Bedeutung gewonnen. Sie ist die Waffe des Himmels- oder Donnergottes, ihre Nachbildung vermag daher gegen den Blitz zu schützen (s. Donnerkeil). Ebenso sind offenbar die ganz kleinen Ä. aus kostbarem Stein (Nephrit, Jadeit u. a.) zu verstehen, die zahlreich in Jerusalemer Privatsammlungen aufbewahrt werden (P. Karge *Rephaim* 1918 S. 213) und kaum Amulette (s. d.) sein können, da ihnen das Loch für die Schnur fehlt.

A. Reinach *securis* in Daremberg-Saglio IV 2 (1908) S. 1165 ff.; H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 60. Peter Thomsen

D. Vorderasien. Äxte gehörten in Babylonien schon in der vorhist. Zeit zu den gewöhnlichen Gebrauchsgegenständen. Sie bestanden damals natürlich aus Stein. Derartige Stücke sind bei den Grabungen oft zutage gekommen (*British Museum, A Guide to the Babyl. and Assyr. Antiquities*3 1922 S. 238 Nr. 218). Nach der Einführung der Metalle wurden sie aus Kupfer, Bronze und schließlich aus Eisen hergestellt. Sie wurden besonders zu Arbeiten im Hause und zum Holzfällen benutzt, dienten aber auch dem Jäger als Schutz beim Kampf mit dem Löwen (Tf. 61 c). Wegen ihrer vielseitigen Verwendbarkeit wurde die A. auch als Waffe seit den ältesten Zeiten gebraucht. Schon die Offiziere Eannadus führen sie (Tf. 61 a), Narâm-Sin, der alle Trutzwaffen bei sich hat, hält sie in der Linken, und bis in spätere Zeiten gibt es Heeresformationen, die mit ihr ausgerüstet sind (Tf. 61 b). Neben den einfachen wurden auch Doppeläxte (s. d. C) verfertigt, ja ein altelamischer König weiht für seinen Tempel eine A. mit vier Schneiden (Dél. en Perse 4 [1902] S. 5, 4). Überhaupt spielt die A. im Kultus eine bedeutende Rolle. Sie war neben dem Blitzbündel das Emblem des Wettergottes Adad (s. d.), und darum treffen wir Äxte aus Bronze, Achat (P. Handcock *Mesop. Archaeol.* [1912] S. 340), ja sogar aus Ton (W. Andrae *Die arch. Istartemp.* [1922] S. 105), teilweise mit Inschriften versehen (ZfAssyr. 13 [1898] S. 302 ff.), des öfteren unter Weihgaben in Tempeln an. B. Meissner

Axtdolch (Dolchstab, Schwertstab, Stabdolch). A. Europa. Allgemein. § 1 Der A. ist eine Stielwaffe, die aus einem Schaftstabe mit rechtwinklig ansitzender dolchartiger Klinge besteht. Schon in paläol. Zeit ist er im Gebrauch gewesen (H. Schmidt), herrschte fort im Neol. (C. A. Nordmann) und erlebte dann in der Kupfer- und frühen BZ eine kurz anhaltende und dann rasch abfallende Blütezeit.

§ 2. Der menschliche Arm mit dem spitzen Fäustling in der Hand ist das Urbild dieser Waffe. Die Verbindung Schaft und Dolchklinge, die den A. ergab, ist aus dem Streben heraus geschaffen worden, sich den Feind vom Leibe zu halten. Demselben Zwecke, nur in verstärktem Maße, diente die Anbringung einer Schnur an dem Schaft, wodurch der A. zur Schleuderwaffe wurde (s. Felsenzeichnung C).

§ 3. Typol. läßt sich das bisher bekannt gewordene Material des A. in zwei Hauptgruppen einteilen (H. Schmidt): 1. bloße Klingen, die einem in der Regel vergangenen Holzschafte angefügt waren; 2. Klingen mit bronz. Schafthelm bezw. ganzen bronzenen Schäften. Je nachdem nun die Klingen einen für sich bestehenden Teil darstellten und am bronzenen Stabe eine besondere Befestigung erfuhren oder an ihm ange-

gossen waren, können weitere Unterarten der zweiten Gruppe unterschieden werden (Untergruppe a u. b). Die Entwicklung des A. führte von Gruppe 1 zu 2, wobei 2 a wiederum ein älteres Stadium repräsentiert als 2 b. Diesem Entwicklungsgange entspricht eine fortschreitende Ausgestaltung der einzelnen Konstruktionsteile. Während bei Gruppe 1 sich nur die Klingenform in bezug auf Breitenausdehnung und Oberflächengestaltung in geringem Maße änderte, weist die Gruppe 2 zeitlich sich ablösende Differenzierungen bezüglich mehrerer Teile auf. Der Schafthelm erhielt eine Ausbuchtung in Rund- oder Spitzhockerform. Die anfänglich in ihrer Funktion selbständigen Nieten zur Befestigung der Klinge gestalteten sich zu rudimentär-ornamentalen Gebilden aus. Am Schafthelm bildete sich ein mehr oder minder stark profilierter Kopfansatz. Die Schaftformen wechselten zwischen Holzstäben mit Bronzeschuh, ebensolchen Schäften mit Bronzeringen oder ganz bronzenen.

§ 4. Die Verbreitung des A. in Europa ist eine recht ausgedehnte. In größerer Anzahl kommen sie in Spanien, Frankreich, auf den brit. Inseln, insbesondere in Irland, und in Mittel- und Norddeutschland vor. Auch in Skandinavien, Ostdeutschland, Mähren, Polen, Litauen, Ungarn und Griechenland (Mykenä, 6. Schachtgrab) sind einzelne Exemplare gefunden worden. Felsbilder Liguriens zeigen an, daß der A. hier ebenfalls heimisch war.

§ 5. Der metallene A. ist wohl als „Neuschöpfung der iber. Bronzegießer anzusehen" (H. Schmidt). Wenigstens treten in Spanien in der Almeriakultur die ältesten kupfernen Exemplare auf. Mit der Glockenbecherkultur (s. d.) gelangte er sodann nach Frankreich und den brit. Inseln, von wo er auf das Festland übergriff. Hier — vielleicht schon früher in Ligurien — erhielt er seine typische Ausgestaltung in den Formen der Gruppe 2 a—b (vgl. über die Typologie der in Deutschland gefundenen A. G. Kossinna in Mannus 3 [1911] S. 317 f.). Seine Hauptblütezeit fällt in die I. Per. Mont. der BZ, die letzten Ausläufer aus dieser Zeit muß man wohl als reine Prunk- und Zeremonialgeräte ansprechen, die als wirkliche Waffen kaum Verwendung gefunden haben werden (vgl. den A. von Årup, Schonen mit vergoldetem Blatt: Montelius *Minnen* Abb. 836). S. Nordischer Kreis B § 2.

§ 6. Neben diesem im wesentl. west- und mitteleurop. orientierten Typus des A. steht ein östlicher, der vornehmlich in Rußland seine Ausprägung erhalten hat, und dessen Verbreitung bis nach Sibirien hinübergriff. An Stelle der dolchartigen Klinge weist diese Waffe einen rundlichen Pickel auf, der einem Schafthelm angegossen ist (Tf. 36, 9). Vereinzelt begegnen auf diesem ö. Gebiet auch A. mit breiten Dolchklingen, deren genealogischer Zusammenhang mit dem oben gezeichneten Typus möglich, doch vorläufig nicht nachweisbar ist. Der Ursprung dieser ö. A., die besonders in der Anan'inoperiode Mittelrußlands eine Blüte erlebten, dürfte in Verbindung stehen mit ähnlichen Waffen Vorderasiens aus dem 3. Jht. v. C.

Westeuropäischer Typus: Anthrop. Korr. Bl. 1877 S. 31; Montelius *Civ. prim.* Tf. 127; ders. *Chron. ält. BZ* S. 27 ff.; ZfEthn. 34 (1902) S. 194; Präh. Z. 1 (1909) S. 113 ff.; 4 (1912) S. 28 ff. H. Schmidt; Monteliusfestschr. 1913 S. 69 ff. H. Schmidt; Finskt Museum 1915 S. 41 Nordmann; Déchelette *Manuel* II 1 S. 196 ff., S. 494 Abb. 209 Felsbilder Liguriens; Schlemm S. 545 ff.; Hoops *Reall.* I 476 ff., M. Ebert.

Östlicher Typus: Präh. Z. 4 (1912) S. 16 ff., S. 28 ff. H. Schmidt; Z. d. Finn. Altert. Ges. 31 (1919) S. 126 ff. Tallgren.

W. Gaerte

B. Großbritannien und Irland. Axtdolchklingen sind eine der charakteristischsten Formen der ir. Kupferzeit. Aus Irland allein sind über 60 Exemplare bekannt und zeigen ihre weite Verbreitung. Daß der Typus schon früh in der Metallzeit auftritt, lehrt der Depotfund von Birr, King's Co., wo 1892 4 Kupfer-Flachäxte, eine Dolch- und eine Axtdolchklinge zusammen gefunden wurden (Coffey a. a. O. S. 7). Sie sind fast durchweg aus Kupfer ohne größere Zinnbeimengung gegossen. Die Länge der Klingen schwankt zwischen 20 und 40 cm, die größte Br. zw. 8 und 10 cm. Die Normalform des ir. A. ist nicht die eines gleichschenkligen Dreiecks, sondern ist leicht gebogen, fast sensenförmig. Sie sind flach, mit rundlicher, seltener kantiger Mittelrippe; einzelne parallele eingravierte Linien begleiten die Schneiden. Die

a

b

c

Axt D. Vorderasien

a. Eannadu an der Spitze seines Heeres. b. Fragment einer altbabylonischen Stele. c. Löwenjagd.

Schäftung ist mittels einer halbkreisförmigen, bei einigen kleineren (jüngeren?) Klingen trapezförmigen Griffzunge erfolgt, die meist nur wenig schmaler ist als die Breitseite der Klinge. Dabei sind gewöhnlich drei, bei den trapezförmigen Griffzungen vier Nieten verwandt. Metallbekleidung des Schaftes, wie sie die ein wenig jüngeren nord. A. zeigen, ist, ebenso wie in Spanien, unbekannt.

Die A. stellen einen Versuch dar, die Hebelkraft des Armes für die Verwendung des Dolches zu verlängern. Die so entstandene Waffe kann aber nicht sehr wirkungsvoll gewesen sein. So ist man bald von dem Versuch wieder abgekommen. Keins der ir. Stücke reicht in die II. Per. Mont. hinein, in die sie Montelius in Analogie der nord. A. setzte. Diese sind durchweg aus Bronze und typol. eine Fortbildung der ir. A., während die span. der El Argar-Per. mit ihrer Verbreiterung am Schaftende einen wenig älteren Eindruck machen. So geht also offenbar der Weg, den der A. genommen hat, ebenso wie der der Megalithgräber und der Zonenbecher, vom w. Mittelmeer über Großbritannien zum Ostseegebiet.

Die in England und Schottland gefundenen Axtdolchklingen werden durchweg ir. Import sein.

Proceedings R. Irish Academy 27 (1907/9) S. 94 ff. G. Coffey; ders. *The Bronze Age in Ireland* 1913 S. 12 ff.; Read *Guide to the Antiquities of the Bronze Age* Brit. Mus. S. 75 f.; *Catalogue of the Nat. Mus. of Scotland* Edinburgh 1892 S. 142; Evans *Bronze impl.* S. 265; Archaeologia 61 (1908) S. 162 O. Montelius. W. Bremer

Axthammer (Typus Nortycken). Zierliche, schlanke Bronzeaxt mit halbkreisförmiger Schneide und verbreitertem, hammerförmigem Bahnende; um das Schaftloch herum erweitert und an beiden Längsseiten durch mehrere (meist 4) tiefe horizontale Rillen verziert („mit kammförmiger Bahn").

Diese Form des Bronze-Axthammers gehört der mittleren BZ (Per. III Mont.) an und findet sich sowohl in Gräbern wie in Depotfunden.

Verbreitung: Dänemark und Norddeutschland ö. bis Kurland: Jütland, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Brandenburg, Pommern, West- u. Ostpreußen. In Jütland in Gräbern gefunden, auch einige ostpreuß. Stücke stammen wahrscheinlich aus Hügelgräbern. Im Depotfund von Nortycken Kr. Fischhausen lagen mehr als 20 Stücke zusammen. S. a. Ostpreußen B.

Beltz *VAM* 170 („*Axt mit Schaftloch*"); Bezzenberger *Analysen* 15 Nr. X—XIII. Bei beiden Autoren weitere Literatur. W. La Baume

Aylesford (Kent). § 1. Das große Spätlatène-Gräberfeld von A., etwa 40 km sö. von London, ist in einer Sandgrube zutage getreten und zu einem großen Teile zerstört worden. Es handelt sich ausschließlich um Brandgräber, deren Asche in einer Urne gesammelt und mit ein oder zwei Beigefäßen in 60—90 cm t. Gruben beigesetzt ist. Äußerliche Grabzeichen scheinen nicht vorhanden gewesen zu sein. Die Gräber sind gern in kreisförmigen Gruppen angelegt („family-circles"), bei denen jede Gruppe offenbar ziemlich gleichzeitige Bestattungen umfaßt. Die Gräber selbst sind nicht mit Steinen umstellt; einmal war der Leichenbrand mit den Beigaben in einem hölzernen, eisenbeschlagenen Bottich beigesetzt. In diesem Falle gehörten auch eine Menge Feuersteinsplitter und -schaber zu den Beigaben.

§ 2. An Fibeln sind nur drei vom Spätlatènetypus vorhanden, deren Fuß aber fehlt. Am zahlreichsten ist Keramik gefunden, bes. bei den Grabungen von Sir Arthur Evans (Tf. 61). Es handelt sich ausnahmslos um Drehscheibenware aus hellbraunem, sehr gutem Ton mit schwarzem Überzug. Die Gefäße sind meist zwiebelförmig, auf hohem Fuß, mit auskragendem Rand. Die Dekoration besteht aus plastischen, horizontalen Tonbändern, sauber eingravierten Ritzlinien oder Kammustern, bisweilen aus durch Politur hervorgerufenen Linien. Vorbilder und nächste Parallelen zu dieser Keramik bietet die LTZ Frankreichs. Die Form vieler dieser Gefäße führt Evans überzeugend auf oberitalien. Eimer aus Bronzeblech zurück. Von den reicheren Gräbern des Friedhofs sei zunächst eines erwähnt mit einem bronzebeschlagenen Eimer, der zwei senkrechte Griffhenkel an den Seiten, ursprünglich mit Emaileinlage, zeigt. Das reichste Grab wurde 1886 aufgedeckt. Es enthielt außer einigen Tongefäßen und den drei erwähnten

Fibeln einen bronzebeschlagenen Eimer, eine Weinkanne und eine Kasserolle aus Bronze. Der Bronzemantel des Eimers (Tf. 26 a) besteht aus drei Horizontalstreifen, zwischen denen das Holz hervortritt. Während die beiden unteren Streifen glatt sind, zeigt der obere Spiralkompositionen und phantastische Tiere in echtem Latènestil. Statt der sonst bräuchlichen zwei Bügelhenkel ist nur ein beweglicher Henkel vorhanden, dessen Enden hinter Kopfattachen befestigt sind. In dem üblichen, den Kopf nach oben abschließenden Ornament (Willers spricht fälschlich von einer Sturmhaube) finden sich beiderseits des Kopfes zwei Buckel, offenbar die Rudimente der an dem Vorbild vorhandenen Ösen für zwei Henkel. Der Eimer ist jedenfalls gall. Fabrikat, wie sicher der verwandte Eimer von Marlborough, Wilts. (Read-Smith *Brit. Mus. Early Iron Age Guide* S. 28 Abb. 25), dessen Heimat Evans in Armorica sucht. Die Kasserolle, die ein Gegenstück in Nienbüttel (Prov. Hannover) und weiter in einem durch Münzen in das 2. Jh. v. C. datierten Brandgrab von Mezzano (Bull. Paletn. Ital. 12 [1886] Tf. 13, 65) und anderen von Evans herangezogenen oberitalien. Gräbern hat, ist nach Willers kampanisches Fabrikat. Auch die Oinochoë, mit einem Spiral-Henkelornament, ist aus der capuanischen Bronzeindustrie hervorgegangen. Ein verwandtes Stück liegt aus Ornavasso, ein fast analoges aus Dänemark vor.

§ 3. So gehört das Urnenfeld von A. dem Ausgang des 2. und dem 1. vorchristl. Jh. an. Die vielen engen Beziehungen zu Frankreich machen es wahrscheinlich, daß die hier Bestatteten den in dieser Zeit nach Großbritannien übergesiedelten belg. Stämmen angehören. Zwei Goldmünzen sind ohne erweisbaren Zusammenhang mit den Gräbern gefunden worden. Von der zu dem Friedhof gehörigen Ansiedlung ist außer einer mit Tierknochen gefüllten Grube von 2,5 m Dm nichts gefunden worden. Aber der Ausgrabungsbericht erwähnt mehrere kleine Gruben, von 60 cm Dm, die dunkel ausgefüllt waren und Holzkohle sowie Scherben enthielten. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß wir hier Pfostenlöcher zu erkennen haben, jedenfalls sind es sicher keine Gruben zum Brennen der Tongefäße, wie vermutet ist.

In unmittelbarer Nachbarschaft des Friedhofs sind endlich auch einige bronzezeitl. Steinkisten mit Hockerskeletten gefunden worden.

Die Funde von A. befinden sich teils im Brit. Mus., teils im Ashmolean Mus. in Oxford.

Archaeologia 52 (1890) S. 315 ff. A. Evans; R. Allen *Celtic Art* S. 70; Read-Smith *Brit. Mus. Early Iron Age Guide* S. 115; Mainz. Festschr. S. 37, 42, 44, Anm. 131, 159, 171 Reinecke; Déchelette *Manuel* II 3 S. 1104 f.; Willers *Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor* 1901 S. 106 f., 114 f., 187 f.; ders. *Neue Untersuch.* S. 19 f., 69, 91.

W. Bremer

Azilien.

§ 1. Mas d'Azil. Typen-Inventar des Azilien. — § 2. Ausbildungsherd (Nordspanien) und Verbreitung über das westliche Europa. — Azilio-Tardenoisien-Komplexe. — Fauna.

§ 1. Eine der wichtigsten Unterstufen des europ. Epipaläolithikums (s. d.), leitet das A. seinen Namen von dem ansehnlichen Höhlentunnel von Mas d'Azil (Dép. Ariège) ab, welcher von dem Wildbache Arize durchströmt wird. Die schulgemäße Untersuchung dieser Stätte wurde von E. Piette im J. 1887 begonnen und durch H. Breuil im J. 1902 im wesentl. beendet, wobei sich am l. Bachufer, von unten nach oben, die nachstehende Schichtenfolge enthüllte.

a) Kiesige Erde mit einigen Brandstätten (1,46 m).

b) Schwarze Kulturschicht des mittleren Magdalénien (0,83 m).

c) Dünngeblätteter, schlammiger Lehm, von Überschwemmungen der Arize herrührend (1,50 m).

d) Schwarze Kulturschicht des jüngeren Magdalénien (0,30 m).

e) Überschwemmungslehm, wie c (1,24m).

f) Azilienschicht (0,15—0,50 m).

g) Beginn der jüngeren StZ, von Piette als „Arisien" bezeichnet. Zwischen hellen, rötlichen und grauen Aschenbändern schalteten sich Straten von Gehäusen der Hainschnirkelschnecke (*Helix nemoralis*) ein. Fauna: Pferd, Rind, Hirsch und Eber. — Feuersteinwerkzeuge; Pfriemen und Glätter aus Knochen; angeschliffene Steingeräte; seltene Hirschhornharpunen. Erstes Er-

Aylesford

Keramische Typen. 1/8 n. Gr. Nach Read.

scheinen von Keramikresten. (0,10—0,60 m).

h) Funde des reinen Neol. und der BZ (0,30—1,20 m).

i) Funde der EZ und moderner Schutt (0,20—0,50 m).

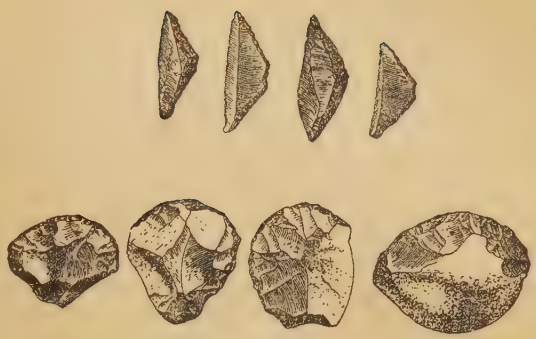
Die das A. (Mas d'Azil-Stufe; engl. Azilian; span. Aziliense) bergende Schicht f bestand aus rötlichem, überaus trockenstaubigem Lehm, durchsetzt mit Asche, Eisenperoxyd und regelrechten Herden; die Tierwelt war eine völlig „moderne", ohne jede Spur vom Rentier oder von sonstigen eiszeitl. Arten. Der Häufigkeit nach stand der Edelhirsch an der Spitze, außerdem waren noch das Reh, der braune Bär, das Wildschwein, der Dachs, der Biber, die Wildkatze, verschiedene Vogelarten, die Forelle, der Hecht und Kröten vertreten. Immerhin kommt die in Schicht g überaus zahlreiche Schnirkelschnecke heute in der gleichen Gegend nicht mehr lebend vor. Überraschend war die Mitteilung, daß im A. bereits eine Anzahl echter Nutzpflanzen vorhanden gewesen wäre. Piette zitiert das Vorkommen von Früchten der Eiche, der Vogelkirsche und Schlehe, des Haselstrauches und der Walnuß sowie jenes von Pflaumenkernen und Weizenkörnern; die harten Früchte schienen ihm zum größeren Teile „angeschnitten", um daraus den eigentlichen Kern zu entnehmen. Ich halte, mit Cartailhac und Breuil, diese sämtlichen Vorkommnisse für unverwertbar; die Höhle ist auch heute noch stark von Ratten besiedelt, welche sich in den Boden einwühlen und dort ihre Wintervorräte aufspeichern, wodurch rezente Sämereien in die Tiefe gelangen und ebenda die Farbe der Azilienschicht erhalten. In der Tat sind die Kerne bezeichnenderweise auch nicht angeschnitten, sondern unverkennbar angenagt.

Die Steingeräte unserer A.-Schicht umfassen neben einigen Geröllbeilen, zahlreichen einfachen Klingen, Klingensticheln und Klingenkratzern, nukleusförmige Kratzer, teilweise geradezu Konvergenzformen zu den Hoch- und Kielkratzern des Aurignacien, wenngleich sie im Durchschnitte unsorgfältiger zugerichtet sind (Tf. 63 b). Als Leittypen haben zu gelten die zahlreichen kleinen Rundkratzer („Miniaturkratzer"; vielfach auch von ovaler oder rohquadratischer Form; frz.: petit grattoir rond; engl.: round scraper; span.: disquito raspador), die kleinen seitlichen Eckstichel mit schräger Querretusche, die kreissegmentförmigen Messerchen und die kleinen spitzen Messerchen mit abgestumpftem Rücken, welch letzterer oft in flacher Biegung verläuft („Federmesserchen"). Mikrolithen (Zwergtypen, microlithes, pigmy tools, microlitos) sind an der Patenstelle des A. nicht häufig; ebenda liegen, ein augenscheinlicher Tardenoisien-Einschlag, noch drei kleine Dreieckstypen vor (Tf. 63 b).

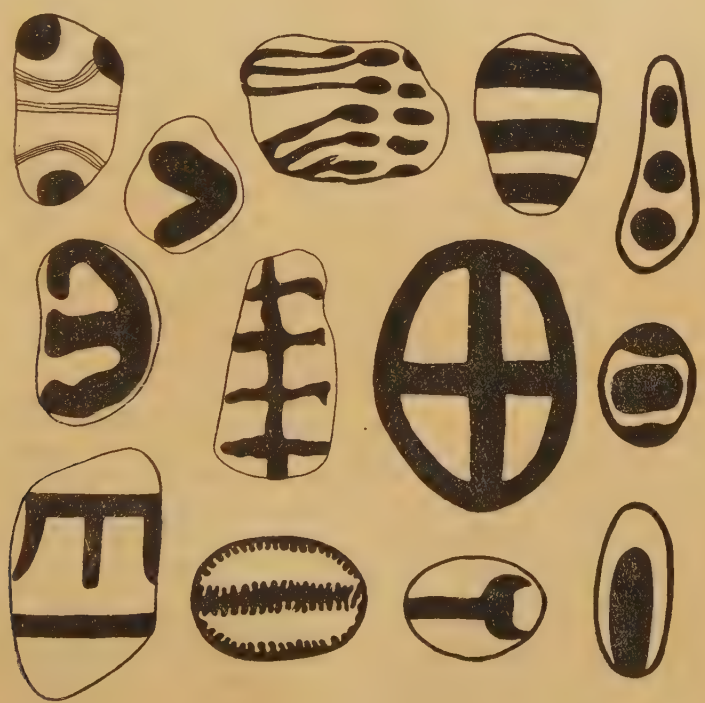
In voller Dekadenz und Verarmung sind die Horn- und Knochengeräte, d. i. einfache zugespitzte Knochen, schlichte Pfriemen und Glätter sowie plumpe, flachbreite Harpunen, mit einer oder zwei Reihen grober Widerhaken und durchlochter Basis (Tf. 63a). Sie sind, zusammen mit den merkwürdigen rotbemalten Bachkieseln (Tf. 63 c; s. Kunst A IV) desgleichen für unsere Stufe charakteristisch. Äußerungen wirklicher Kunst suchen wir vergeblich, denn die Schematisierungen auf den Kieseln und in einigen Höhlen der franko-kantabrischen Zone verdienen kaum diesen Namen. Keramische Erzeugnisse fehlen gänzlich.

§ 2. Bereits P. Reinecke und H. Breuil haben die westeurop. Verbreitung des A. hervorgehoben. Daß es seine Wiege und sein erstes Entwicklungszentrum im nw. Spanien hatte, scheint mir nach den Forschungsergebnissen der letzten Jahre überzeugend nahegelegt. Ebenda begegnet es uns, in der kantabrischen Küstenzone, in typischer Ausprägung an einer Reihe von Plätzen der Provinzen Vizcaya, Santander und Asturias (s. Pyrenäenhalbinsel A). Beachtenswert ist, daß hier (in den Höhlen Riera und Balmori) zunächst Endmagdalénienniveaus zutage treten, in denen die Silexkleintypen (Klingen mit abgestumpftem Rücken u. ä.) vorwiegen und sich eine unverkennbare Evolutionstendenz der mittelgroßen Nukleuskratzer zum kleinen, runden oder abgeschwächt eckigen A.-Kratzer offenbart. Über diese Straten breitet sich, in langsamer Infiltration, das span. Endcapsien,

a



b



c

Azilien

a. Hirschhornharpunen. Mas d'Azil. 3/4 n. Gr. Nach E. Piette. — b. Silextypen des Kantabrischen **Azilien.** Oben: geometrische Kleintypen, unten kleine Rundkratzer. 1/1 n. Gr. — c. Bemalte Kiesel von Mas d'Azil mit sog. »alphabetischen Zeichen«. Nach E. Piette.

seine geometrischen Kleintypen (speziell dreieckige Formen) mit jenen Magdalénienabkömmlingen vermengend und also die Mischung erzeugend, welche das Silexinventar des kantabrischen A. (Valle-Höhle u. a.) kennzeichnet.

Was die Hornindustrie anlangt, so geht ihr Haupttypus, die Flachharpune (Tf. 63 a), sicherlich auf die „kantabrische" Harpune zurück, als der einzigen Vorläuferin mit durchlochter Basis. Die Azilienleute verlegten diese Durchbohrung auf die Mitte des Harpunenfußes. Dieser wohl dem Fischfang dienende Stumpftypus erscheint sowohl mit einer einzigen Reihe großer Widerhacken und mit derbovaler Durchlochung, als auch mit doppelreihiger Zähnung und runder Öse, doch ist es vorläufig noch nicht möglich anzugeben, welche von den beiden Varianten die ältere ist. Bemalte Kiesel sind in Spanien sehr selten, wohl mit Rücksicht auf das überaus feuchte Klima Kantabriens, welches deren Erhaltung große Schwierigkeiten entgegenstellt. Immerhin fand ich wenigstens ein dank einer schützenden Sinterkruste angehend erhaltenes Exemplar mit echten Azilienzeichen am Eingange der Riera-Höhle bei Posada (Asturias). Ein zweites Stück, mit breiter roter Umrandung, liegt aus Balmori (ebd.) vor. Trotzdem steht die span. Heimat auch der Malkiesel fest, im Hinblick auf die an ihnen auftretenden Menschenschemen, die ihre Vorbilder in den schematischen Felsmalereien Spaniens (mit der Sierra Morena als Hauptzentrum) besitzen.

Das A. Kantabriens kann man auf Grund unseres heutigen Wissens bereits in zwei Horizonte gliedern:

a) Ältere Stufe: zahlreiche kleine Rundkratzer, nebst selteneren Hoch- und Kegelkratzern, Sticheln u. ä. — viele längliche Mikrolithen, meist mit abgestumpftem Rücken, dann und wann von geometrischer Gestalt (Capsio-Tardenoisien-Einschlag). — Verhältnismäßig wenige Knochengeräte, und zwar noch von Magdaléniengestalt. — Flachharpunen.

b) Jüngere Stufe: Zahlreiche Rundkratzer und Mikrolithen. — Viele kleine geometrische Typen. — Dekadente, rohe Knochenindustrie; Flachharpunen. — Bemalte Kiesel.

Wir sind demnach der Ansicht, daß im NW der Pyrenäenhalbinsel nach Ablauf des eigentl. Paläol. ein Zweig des mit dem frz. Tardenoisien wesentlich identischen Endcapsien auf das A. stieß, welches sich ebendort aus dem verfallenden Magdalénien vorbereitete. Dies hatte eine entsprechende Vermengung beider Elemente im Gefolge, so vor allem jene der länglich-schmalen Mikrolithtypen mit geometrischen Zwergformen und die Übertragung der süd- und mittelspan. schematischen Petroglyphen auf die bemalten Flachkiesel.

Typisches A., mit dem oben beschriebenen Kulturbesitz, findet sich, außer an der kantabrischen Küste, in Frankreich (s. d.), wobei allerdings die bemalten Kiesel, deren erste Proben im J. 1874 in der Höhle La Crouzade bei Narbonne entdeckt wurden, an ärmeren Plätzen fehlen können. Im Pyrenäengebiete liegt unter anderen FO unweit Saint-Martory (Dép. Haute-Garonne) die kleine Höhle von La Tourasse. Die nicht mit genügender Sorgfalt vorgenommenen Ausgrabungen ergaben über einer Jungmagdalénienschicht sehr viele Hirschreste, einige Skeletteile vom Ren und Löwen, außerdem den braunen Bär, das Wildschwein, den Wolf, Dachs, Biber, Elch, das Reh, den Bison, das Wildpferd und Azilienfunde, darunter einige Harpunen und bemalte Kiesel. Die Faunenstratigraphie ist unsicher, und nachträgliche teilweise Verwühlungen sind mehr als wahrscheinlich. G. de Mortillet benannte unsere Stufe nach diesem Platze das „Tourassien", eine Bezeichnung, welche von der Fachwelt begründeterweise abgelehnt wurde.

Die Ostgrenze des Vollazilien scheinen die Westalpen (Station Bobache, Dép. Drôme) bzw. der Rhein (Station Birseck bei Arlesheim, Kanton Basel; beide Plätze mit bemalten Kieseln) gebildet zu haben. Im n. Frankreich ist es selten, aus Belgien ist als einziger Platz, welcher eine Flachharpune lieferte, einstweilen nur die Verlaine-Höhle bei Lüttich bekannt geworden. Besser setzt unsere Kultur wiederum in Großbritannien (s. d. A § 5) ein. Die Victoria-Höhle (Yorkshire) lieferte eine Proto-

azilienharpune aus Renhorn, mehrere hierhergehörige Silexgeräte und zahlreiche benutzte Flachkiesel, darunter einige mit Farbspuren; eine ganze Reihe von FO mit Flachharpunen kennt man aus Schottland (Mac Arthur's Cave; Kirkcudbright, Oronsay-Insel u. a.).

Wir haben zu betonen, daß sich an der Seite dieser FO mit klassischem Fundinventar in Frankreich, Belgien und England noch eine ganze Anzahl von Plätzen findet, an denen die Harpunen oder bemalten Kiesel fehlen, dagegen längliche Mikrolithen, kleine Rundkratzer und seitliche Eckstichel häufig sind. Mit diesem „Halb-Azilien" mengen sich ebendort ziemlich häufig geometrische Silextypen, vorab dreieckige, trapez- und kreissegmentförmige Stücke, d. i. Mikrolithformen des Tardenoisien (s. d.). Man wird daher gut tun, diese Mischindustrie bis auf weiteres als Azilio-Tardenoisien zu bezeichnen. Sie griff auch auf Zentraleuropa über und ist im n. wie s. Deutschland keineswegs selten; wir zitieren nur die Ofnet, den Hohlenfels bei Happurg und die Stationen bei Lichtenfels, sämtlich in Bayern.

Die Fauna des A. ist, wie bereits erwähnt, eine moderne. Daß in diesem ausgesprochenen Hirschzeitalter in Südfrankreich noch der Löwe, Bison, Ren und Elch (La Tourasse) gelebt hätten, ist ausgeschlossen. Auch in der Ofnethöhle liegen keine Löwenreste vor, wie mehrfach behauptet wurde, sondern solche der Höhlenhyäne, die jedenfalls verwühlt lagerten. Im span. A. tritt, als vage diluv. Reminiszenz, noch ausschließlich *Litorina litorea* auf, die in der folgenden milden Asturias-Stufe (s. d.) durch *Trochus* ersetzt erscheint. An Menschenresten lieferte die Höhle von Mas d'Azil zwei „sekundäre Bestattungen", die bayr. FO Ofnet und Kaufertsberg beachtenswerte Schädelbestattungen (s. Grab A § 3).

E. Piette *Hiatus et lagune. Vestiges de la période de transition dans la grotte du Mas-d'Azil* Bull. Anthrop. 1895; ders. *Études d'Ethnographie préhistorique* [Azilien] I. Teil L'Anthrop. 6 (1895); II. u. III. Teil ebd. 7 (1896); VI. Teil ebd. 14 (1903); H. Breuil *Les subdivisions du paléolithique supérieur et leur signification* Congr. intern. préh. Genève 1912 I 165 ff.; H. Obermaier *Das Paläolithikum und Epipaläolithikum Spaniens* Anthropos 14—15 (1919—1920) S. 143 ff.; H. Breuil *Observations on the preneolithic industries of Scotland* Proceed. Scotl. 6 (1921—22) S. 261 ff.

H. Obermaier

B

Baal (hebr. *Baʿal*). B. ist die kanaanäische Form eines gemeinsem. Wortes für „Besitzer, Inhaber, Herr", das ebensogut von menschlichen wie von göttlichen Herren gebraucht werden kann. Nur die letztere Verwendung des Wortes im alten Syrien und Palästina ist hier darzustellen.

§ 1. Sollte B. einen bestimmten einzelnen Gott bezeichnen (und das war die Regel), so mußte ihm mindestens der Artikel beigefügt werden: „der Herr" oder noch besser ein Genitiv: „der Herr von X". Diese Verwendung des Wortes war um so häufiger, da es viele syr. und paläst. Götter nie zu einem Eigennamen brachten; B. mit beigefügtem Genitiv konnte diesen Mangel vollständig ersetzen, sobald die Bezeichnung „Herr von X" für einen bestimmten Gott einmal fest geprägt war und unverändert von Generation zu Generation vererbt wurde. Beispiele bietet für Palästina das AT: *Baʿal Pᵉʿôr* (Num. 25, 3 ff.), *Baʿal Bᵉrît* (Ri. 8, 33; 9, 4), *Baʿal Zᵉbûb* (2. Kön. 1, 2 ff.) [als indirekte Zeugnisse kommen zahlreiche Ortsnamen des AT hinzu, die mit B. zusammengesetzt sind, also eigentlich das an der betreffenden Stätte verehrte Numen bezeichnen]; für das syr. Küsten- und Binnenland und für die Gebiete der phön. Kolonisation haben wir das Zeugnis der phön. und aram. Inschriften: *Baʿal Lᵉbānôn* (OLZ 26 [1923] S. 4 f. A. Jirku), *B. Ṣīdôn*, *B. Ḥammôn*, *B. Tarz* (Tarsos in Kilikien), *B. Ḥarrân* (in Mesopotamien) usw. (Belege bei Fr. Baethgen *Studien z. semit. Religionsgesch.* 1888 S. 17 ff.; vollständiger M. Lidzbarski *Handb. d. nordsemit.*

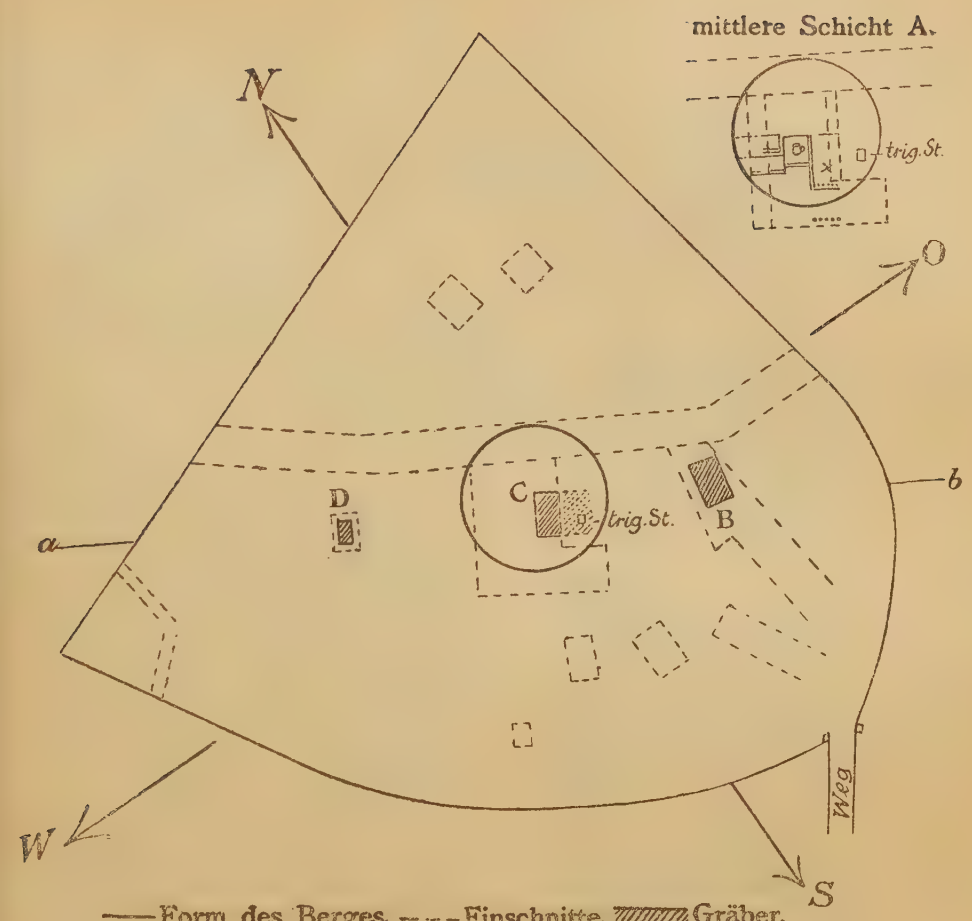
Epigraphik I [1898] S. 239). Aber auch neben dem Eigennamen eines Gottes kann B. mit einem Genitiv als ständiges Epitheton dienen; so heißt Melkart „*Baʿal Ṣôr*", „Herr von Tyros" (CIS I 122). Die beigefügten Genitive bezeichnen in der Mehrzahl der Fälle den örtlichen Herrschaftsbereich des Numens, eine Stadt mit ihrem Territorium, ein Gebirge oder dgl., seltener den Kreis der ihm unterstehenden außermenschlichen Wesen (*Baʿal Zᵉbûb* „Herr der Fliegen") oder die Betätigung, die von ihm besonders geschätzt und geschützt wird (*Baʿal Bᵉrît* „Herr des Bundes"; aus griech. und lat. Inschriften vom Libanon bekannt *Baalmarcod* „Herr des Tanzes"). Hinter jedem B. im Grunde das gleiche göttliche Wesen zu suchen geht kaum an; entsprechend der polit. Zersplitterung des Landes in kleine und kleinste Staatswesen lebt jeder B. für sich und kann seine besonderen Riten und Mythen entwickeln und behalten, solange nicht fremde Einflüsse eine Ausgleichung schaffen. Die Sonderbezeichnungen der einzelnen Baale geben uns darüber keine oder nur sehr unvollkommene Auskunft.

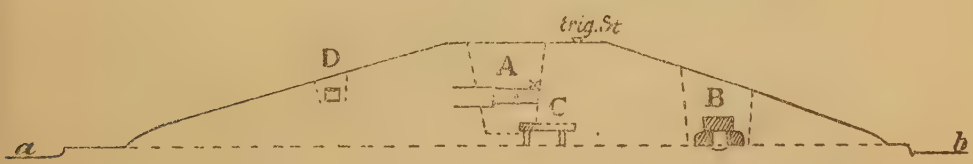
§ 2. Schon frühzeitig macht sich aber die Neigung bemerkbar, über die Eigentümlichkeiten der einzelnen Baale hinaus den Baal schlechthin als Gottheit aufzufassen. Hierher gehören zwar nicht die vielen mit B. ohne Zusatz gebildeten Personennamen der Inschriften und des AT; bei ihnen mochte immer an einen bestimmten B. gedacht sein. Wohl aber ist „der Baal", von dem die Amarnabriefe und die äg. Inschriften der 19. und 20. Dynastie gern in poetischen Vergleichen reden (Belege gesammelt: Beihefte zur Zeitschr. f. alttest. Wiss. 33 [1918] S. 191 ff. H. Greßmann), anscheinend eine solche Zusammenfassung; er gilt als Gott im Himmel, als Gewitter- und Kriegsgott und wird von den Ägyptern dem schrecklichen Seth gleichgesetzt und in Memphis verehrt. Mit diesem „B. im Himmel" hängt vielleicht der „B. des Himmels" (*Baʿal Schāmêm* u. ähnl.) zusammen, dessen Verehrung an verschiedenen Stellen des syr. Küsten- und Binnenlandes sowie in den phön. Kolonien durch Inschriften vom 8. Jh. v. C. ab bezeugt ist (vgl. Greßmann a. a. O. S. 210 ff.; Ephem. f. semit. Epigraphik 1 S. 243 ff. M. Lidzbarski, berichtigt 2 S. 122; dazu 3 S. 664). Eine ähnliche Zusammenfassung (doch wohl unabhängig entstanden) ist es, wenn im AT statt des generellen „die Baale" schlechthin „der Baal" genannt wird, wo der Gegensatz der israelitischen Jahwereligion zu den in Palästina einheimischen B.-Kulten betont werden soll (z. B. Ri. 2, 13; Seph. 1, 4; Jer. 2, 8 u. oft); hier erscheinen besonders das vegetative Leben und die Landwirtschaft mit den B.-Vorstellungen verquickt.

Roscher *Lex.* I 2 (1890) S. 2867 ff. Ed. Meyer; W. M. Müller *Asien u. Eur.* S. 309; *Realencykl. f. prot. Theol.* ³ II (1897) S. 323 ff. W. W. Graf Baudissin; W. Robertson Smith *Die Religion der Semiten* 1899 S. 66 ff. u. ö.; H. Zimmern in KAT ³ S. 356 ff.; M.-J. Lagrange *Études sur les religions sémit.* ² 1905 S. 83 ff. u. ö.; M. Burchardt *Die kanaan. Fremdworte u. Eigennamen* II (1910) S. 67 f.; W. W. Graf Baudissin *Adonis u. Esmun* 1911 S. 24 ff.; R. Kittel *Gesch. d. Volkes Israel* ⁶ I (1923) S. 168 ff.

A. Alt

Baala (hebr. *baʿᵃlâ*, stat. constr. *baʿᵃlat*). B. ist das weibliche Gegenstück zu Baal (s. d.) und bedeutet also einfach „Besitzerin, Inhaberin, Herrin". Zur Bezeichnung von Gottheiten scheint das Wort nicht so häufig verwendet worden zu sein wie Baal; man hatte andere Wörter für „Göttin" (vor allem *ʿAschtart*, s. Ischtar), die den Gebrauch von B. einschränkten. Am besten bezeugt ist uns die *Baʿᵃlat Gᵉbâl*, „die Herrin von Byblos", die lange keinen Eigennamen hatte; als Stadtgottheit des am häufigsten angelaufenen Hafenplatzes der syr. Küste wurde sie den Ägyptern früh bekannt (ihr Name äg. wiedergegeben *nb.t Kpnj;* vgl. ÄZ 42 [1905] S. 109 f. A. Erman; ebd. 45 [1908] S. 7 f. K. Sethe; keilschr. *bêlit ša Gubla* in den Amarnabriefen aus Byblos, Nr. 68 ff. J. A. Knudtzon) und von ihnen zunächst mit Hathor, später mit Isis verglichen. Wie sehr ihr Kultus in Byblos selbst ägyptisiert wurde, zeigen ihre Bilder z. B. auf der Stele eines Königs von Byblos in der pers. Zeit (CIS I Tf. 1) und auf den hellenistischen Stadtmünzen, desgleichen ihre Mythen (*Studien und Forschungen z. Menschen- u. Völkerkunde* 14 [1917] S. 250 ff. H. Greßmann). Eine





Baalberg

Oben: Lageplan des Hügels. — Unten: Durchschnitt a—b des Hügels. A. Gräber der ä. BZ. — B. Steinzeitl. Grab mit dicker Platte. — C. Steinplattengrab in der Mitte des Hügels. — D. Steinkiste. — × Fundstelle der Dolche. Nach P. Höfer.

andere B. kennen wir nur aus einem vereinzelten Beleg des äg. Neuen Reiches: *Baᶜalat Ṣāphôn* „Herrin des Nordens" (Pap. Sallier IV Rs. 1,5); sie wurde in Memphis verehrt, war aber gewiß in der westsem. Welt zu Hause. Endlich lassen in Palästina Ortsnamen des AT wie *Baᶜalâ, Baᶜalât, Beᵉᶜālôt* auf die Verehrung von noch mehr Göttinnen schließen, die B. (mit irgendwelchen Zusätzen) genannt wurden.

Fr. Baethgen *Beiträge zur sem. Religionsgesch.* 1888 S. 29 ff.; W. W. Graf Baudissin *Adonis u. Esmun* 1911 S. 25, 70, 195 ff.; R. Kittel *Gesch. d. Volkes Israel* ⁶ I (1923) S. 169 Anm. 4 u. S. 176.

A. Alt

Baalberg (Kr. Bernburg, Anhalt). Der für das chronol. Verhältnis von Bernburger Typus, Kugelamphoren und Schnurkeramik so wichtige Schneiderberg oder Baalberg bei B. ist 1901 von Kälber und P. Höfer untersucht worden (Tf. 64). Wir haben hier einen mächtigen Grabhügel von 5½ m H., der in seinen verschiedenen Tiefen eine große Zahl von Gräbern barg. Die jüngeren Gräber der oberen Schichten waren bei der Ausgrabung schon größtenteils zerstört. Es handelt sich meist um Steinplattengräber, die der frühen und frühsten BZ angehören. Das Hauptgrab lag im Zentrum des Hügels auf dem Urboden. Es war ein o.-w. orientiertes Plattengrab von 0,8 × 1,5 m lichter L. mit einer 2,3 × 3 m großen Deckplatte. Es enthielt ein Skelett mit zwei Gefäßen, einer Henkelkanne und einem Henkeltöpfchen, die dem Bernburger Typus nahestehen, bisher auch zu ihm gerechnet wurden, aber einer besonderen, älteren Gruppe angehören, die Niklasson jetzt als Baalberger Typus bezeichnet (Tf. 65). Derselben Gruppe gehört auch das älteste Grab im Pohlsberg bei Latdorf an (s. Latdorf). Das zweite Grab lag ebenfalls auf dem Urboden, mehrere Meter ö. des Zentrums. Dieses Plattengrab aber war durch eine Querplatte in zwei Grabkammern eingeteilt. Die Zwischenplatte wies ein halbrundes Seelenloch auf. Die beiden Kammern hatten bei einer lichten Br. von 0,75 eine L. von 0,75 resp. 1,35 m. Die in jeder der beiden Kammern bestatteten Skelette können also nur in Hockerlage bestattet worden sein. Die kleinere Kammer enthielt außer dem Fragment eines Feuersteinmeißels von nord. Typus als Beigabe eine verzierte Bernburger Henkeltasse, die größere zwei Kugelamphoren. Ist dieses Doppelgrab schon offenbar wegen seiner Lage jünger als die Hauptbestattung, so ist das sicher der Fall bei einem dritten Kistengrab, das 2 m über dem Urboden am Westhange des Hügels gefunden wurde. Auch diese Kammer war von kleinen Maßen (1,05 × 0,65 m) und enthielt ein Hockerskelett mit einem Feuersteinmesser, einem schnurverzierten Becher und einer Amphora. Nach Höfers Untersuchungen muß bei Anlage dieses schnurkeramischen Grabes der Hügel an dieser Stelle schon 2,85 m h. gewesen sein, d. h. eine Gesamthöhe von etwa 4 m erreicht haben, so daß es sicher ist, daß das älteste Grab und das Doppelgrab mit Bernburger Keramik und den Kugelamphoren beide schon bestanden. Denn der Bau des letzteren Grabes mit seiner 60 Zentner schweren Platte schließt technisch eine nachträgliche Einbettung in den schon vorhandenen Hügel aus. Damit ergibt sich eine ähnliche Schichtenfolge wie im Derflinger Hügel (s. d.). Auch unter den zerstörten Gräbern des Baalbergs befanden sich nach den Scherbenfunden noch solche des Bernburger Typus.

Ein in der Nähe des Baalbergs gelegener zweiter mächtiger Grabhügel mit Steinkisten ist schon früher ohne irgend welche Untersuchung zerstört worden.

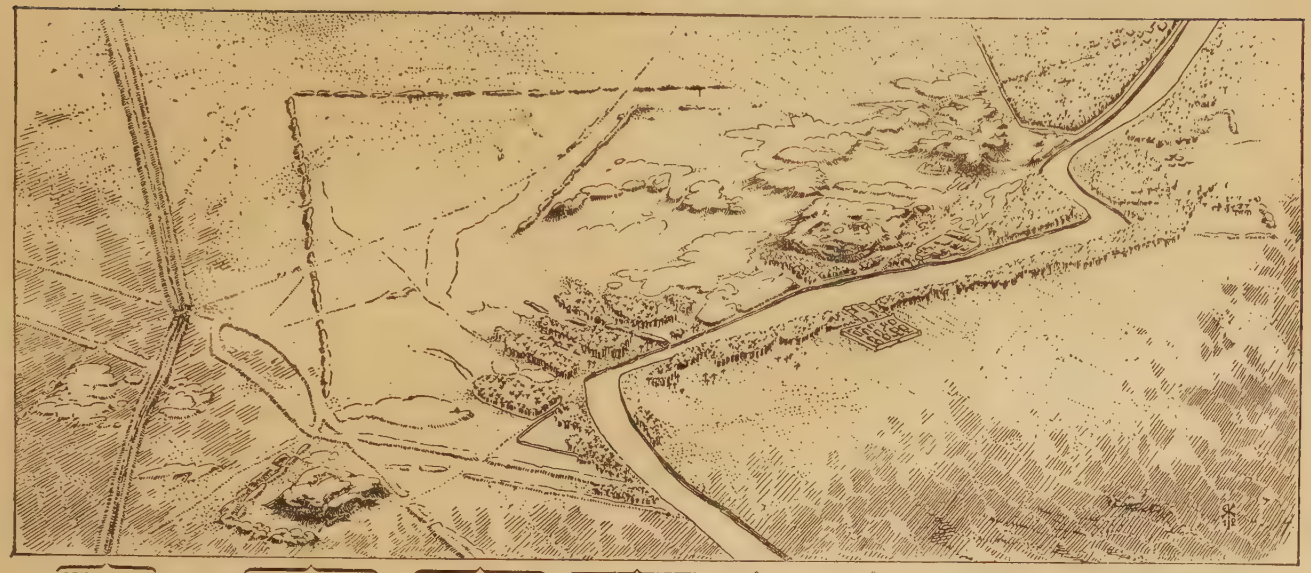
Sächs. Jahresschrift 1 (1902) S. 16 ff. P. Höfer; *AuhV* 5 S. 53 ff. mit Tf. 13 K. Schumacher; Mannus 16 (1924) S. 46 ff. N. Niklasson.

W. Bremer

Babylon (Babel). § 1. Hauptstadt Babyloniens, auf dem l. (ö.) Euphratufer (s. Euphrat); Ruinen, unweit Hilleh, besonders in den Hügeln Bābil, Kaṣr, Merkes, Amrān-ibn-Alī, Išīn-il-aswād. — Der Stadtname akkad. *Bâbili*, sumer. *Ká-dingir-ra*^{ki} bedeutet „Pforte Gottes"; andere sumer. Namen: *Tın-tir*^{ki} „Lebenshain", *Šú-an-na*^{ki} „Himmelshand" *Ê*^{ki}. — B. war der Hauptkultort des Gottes Marduk. — Die Ruinen wurden mehrfach durchforscht; systematische Grabungen unternahm seit 1899 die Deutsche Orient Gesellschaft unter Leitung von R. Koldewey; sie ergaben im wesentlichen ein Bild vom B. Nebukadnezars II. (Tf. 66). Festgestellt wurde auf weite Strecken

Baalberg

Funde aus dem Grabhügel. Die Henkelkanne mittl. Reihe von links Nr. 2 (rechts neben dem Dolch) ist von Wimmelburg, Mansfelder Seekreis, die 3 Gefäße untere Reihe Nr. 2. 4 sind von Opperschöner Mark bei Halle a./S. Nach AuhV.



Babylon

Panorama von Nordwesten gesehen. Nach R. Koldewey.

der Verlauf der Stadtmauern *Imgur-Ellil* (*dûru*, Innenmauer) u. *Nimitti-Ellil* (*šalḫû*, Außenmauer), der Prozessionsstraße *Aibur-šabum* und mehrerer Kanäle, darunter des *Araḫtu*-Kanals. Die wichtigsten ausgegrabenen Gebäude sind: 1. im Kaṣr: die Paläste Nebukadnezars (Mittel- und Südpalast; der Nordpalast steckt im Hügel Bābil), das mit prächtigen Ziegelreliefs (Löwen, Wildstieren, „Drachen" oder Mušruššû's) geschmückte Ištartor, der Tempel der Göttin Nin-maḫ; 2. im Merkes: zahlreiche Privathäuser, z.T. aus der Kassitenzeit; 3. im Amrān-ibn-Alī: der große Marduk-Tempel *É-sag-ila* und die zugehörige *ziḳḳurratu* (Stufenturm) *É-temen-an-ki*; 4. im Išīn-īl-aswād: der Tempel der Göttin Ištar von Agade, der Tempel *É-pa-tu-ti-la* des Gottes Ninurta u. a. m. Der Ausbruch des Weltkrieges machte leider die Fortführung der Grabungen unmöglich.

§ 2. Über die älteste Geschichte der Stadt wissen wir wenig; sie bestand schon zur Zeit Sargons von Akkad, dessen Palast noch um 1020 vorhanden war; als Bauherr betätigte sich um 2750 Šar-kali-šarri, der einem Jahrdatum zufolge Tempel für Anunit und Amal erbaute. Zu größerer Bedeutung gelangte B. erst unter der „Dynastie von Amurrû" (2057—1758), unter der B. Reichshauptstadt war und der Titel *šar Bâbili* „König von B." aufkam. Aus der Zeit etwa Ḫammurabi's (1955—1913) stammen die ältesten im Merkes aufgedeckten Häuser. In dieser Per. hat B. sich zu dem zusschlaggebenden Kultur- und Handelsaentrum Vorderasiens entwickelt. Beim Hettitereinfall unter Muršiliš (um 1900) wurde B. erobert; danach (1758) geriet es in die Hand der Kassiten. Um 1250 eroberte der Assyrerkönig Tikulti-Ninurta I., um 1100 Tiglatpileser I. die Stadt und zerstörte sie. Seit etwa 900 geriet das babyl. Reich mehr und mehr — von Rückschlägen abgesehen — in assyr. Gewalt; B. sah daher verschiedentlich assyr. Könige in seinen Mauern; von 729—722 war der König von Assyrien zugleich König von B.; dann geriet B. in die Hände der Chaldäer. 689 eroberte Sinaḫḫerib B., zerstörte es völlig und führte die Götterbilder nach Aššur; nach seiner Ermordung, die wohl in B. stattfand, begann 681 der Wiederaufbau, zumal des Marduk-Tempels Ê-sag-ila. Als Asarhaddon das Reich teilte, wurde Šamaš-šum-ukîn „König von B."; sein Krieg mit seinem Bruder und Oberherrn, dem assyr. König Ašurbânipal, endete 648 mit der Eroberung der Stadt, die dann bis zum Tode Ašurbânipals 626 assyr. blieb.

§ 3. Einen fast völligen Umbau erfuhr die Stadt unter der seit 625 regierenden chaldäischen Dyn., unter der es die Hauptstadt des neubabyl. Weltreiches wurde; besonders unter Nebukadnezar II. (605—562), der die Stadt zu einer Festung ersten Ranges ausbaute und großartige Palast- und Tempelbauten entstehen ließ. 539 fiel B. in die Hand der Perser unter Gubaru (Gobryas); es blieb Hauptstadt des Verwaltungsbezirks B. bzw. Akkad. Unter Leitung des Statthalters Gubaru konnten verschiedene Aufstandsversuche unterdrückt werden. Etwa um 480 empörte sich die Stadt gegen Xerxes, der daraufhin den Marduktempel zerstören ließ. Die Wiederherstellungspläne Alexanders d. Gr. fielen mit seinem Tode 323 dahin; an die Stelle B. traten Opis, Seleukia, Ktesiphon.

F. Delitzsch *Wo lag das Paradies?* 1881 S. 212 ff.; Zur Topographie B.: MDOG 19 (03) S. 28 ff.; F. Hommel *Grundriß d. Geographie u. Geschichte des alten Orients* 1904 S. 298 ff.; F. H. Weißbach *Das Stadtbild von B.* 1904; H. Winckler *Geschichte der Stadt B.* 1904; V. Scheil et Dieulafoy *Esagil ou le temple de Bêl-Marduk à Babylone* 1913; W. Schwenzner *Gobryas* in: »Klio« 18 (1922) S. 41 ff., (1923) S. 226 ff. — R. Koldewey *Die Hettitische Inschrift der Königsburg* 1900; ders. *Die Pflastersteine von Aiburschabu* 1901; ders. *Die Tempel von B. u. Borsippa* 1911; ders. *Das Ischtar-Tor in B.* 1918; ders. *Das wieder erstehende B.* 1913; ders. *Das Stadtbild von B. nach den bisher. Ausgrabungen* Arch. Jahrb. 1918 S. 73 ff. — Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft.

O. Schroeder

Babylonien. § 1. B. als einheitliche Bezeichnung des Landes am Unterlauf von Euphrat (s. d.) und Tigris (s. d.) findet sich erst bei den Griechen, nach dem Namen der Landeshauptstadt Babylon. In den Keilinschriften wird dafür die Benennung „Šumer und Akkad" benutzt, wobei *Šumer* (sumer. *Kengi*) Süd-, *Akkad* (sumer. *Uri*) Nordbabylonien umfaßt. B. ist im wesentl. Alluvialgebiet seiner Ströme; das Land war im Altertum von außerordentlicher Frucht-

barkeit, solange die Kanal- und Dammbauten im Stande erhalten wurden und das Kulturland sowohl gegen die Austrocknung durch Sonnenglut als auch gegen die Hochfluten von Euphrat und Tigris schützten. Mit dem Verfall der Kunstbauten trat ein Rückgang der anbaufähigen Bodenfläche und naturgemäß auch der im Altertum sehr dichten Besiedelung ein. Heute sind weite Strecken Sand- oder Wasserwüste.

§ 2. Als älteste Bevölkerung B. gelten die Sumerer, ein nichtsem. Volk, auf das in weitem Umfange die Grundlagen der sog. babyl. Kultur zurückzuführen sind: Religion und Kultus, die Keilschrift, vieles in Kunst, Technik und Wissenschaft. Die ältesten vorliegenden Texte zeigen das Land in eine Reihe kleinerer Staatswesen zerfallen, die sich gegenseitig bekämpfen und zu unterwerfen suchen. Der Titel des souveränen Staatsoberhauptes war sumer. *lugal* = akkad. *šarru*, der des abhängigen *patesi* = *iššakku*. Die wichtigsten Städte Nordbabyloniens s. u. Akkad; in Südbabylonien (Šumer) sind vornehmlich zu nennen: *Eridu* (s. d.; Kultort des Meergottes Ea, j. Abu Šahrein), *Šuruppak* (aus der Sintflutsage bekannt, j. Fara; s. Schuruppak), *Ur* (das bibl. Ur-Kasdim, Hauptkultstätte des Mondgottes Nannar-Sin, j. Muqajjar; s. Ur), *Larsa* (mit Tempel des Sonnengottes Šamaš, j. Senkereh; s. Larsa), *Nippur* (Ellilkult, großes Tempelarchiv, j. Nuffar; s. Nippur), *Lagaš* (Kult des Ningirsu, einer Erscheinungsform des Ninurta, j. Telloh; s. Lagasch), *Isin* (s. d.), *Uruk* (Tempel *Eana* des Himmelsgottes Anu und der Göttinnen Ištar und Nânâ, j. Warka; s. Uruk).

Die Einwanderung der Semiten drängte die Sumerer allmählich mehr nach dem S ab, der ohnehin ausweislich des Namens Šumer am dichtesten von den Sumerern besiedelt gewesen zu sein scheint. Die Einwanderung vollzog sich in mehreren Schichten; die älteste dürfte am besten als „akkadische" (Winckler: babylonisch-semitische) zu bezeichnen sein, weil Volk und Sprache dieser sem. Babylonier „Akkadisch" genannt wurde; sie fällt ins 4. bis 3. vorchristl. Jht. Dieser Schicht gehörte die ab 2684 regierende „Dynastie" von Akkad an; nach ihr ging die Vormachtstellung wieder auf die Sumerer über, bis der um 2460 erfolgende Einbruch der Gutäer (*Ḳûtû*) B. auf anderthalb Jahrhunderte unter eine Fremdherrschaft brachte.

§ 3. Mitte des 3. Jht. setzte die zweite sem. Einwanderung ein, die „amurritische" (Winckler auch: „kanaanäische"), zu der — schon nach Personennamen zu urteilen — die Dyn. von Isin, Larsa und Amurrû gehörten. Im S des Landes erhielt sich auch jetzt das Sumerertum. Einem Einfall der Ḫatti, bei dem u. a. auch die Stadt Babylon erobert wurde, folgte seit etwa 1750 die mehrhundertjährige Fremdherrschaft der Kassiten (*Kaššû*), welche den Kulturfortschritt hemmte und B. zu politischer Ohnmacht führte.

Neues sem. Blut brachten die Aramäer, deren Eindringen seit Mitte des 2. Jht. zu beobachten ist; die assyr. Keilinschriften nennen sie meist *Aḫlâmû* (s. Aḫlâmê; mit oder ohne Zusatz:) *Aramāiā*. Zugehörig oder verwandt sind ihnen die *Sûtû* und vor allem die Chaldäer (*Kaldu*), deren Stämme bis vor die Tore B. vordrangen, vor allem aber im S das Gebiet am Pers. Meerbusen in Besitz nahmen. Chaldäische Stammesfürsten vermochten zeitweilig die babyl. Königswürde an sich zu reißen, die im übrigen neben Assyrien kaum viel mehr zu besagen hatte. 728 wurde der Assyrerkönig Tiglatpileser III. auch König von B.; das Land behielt seine alte Bezirkseinteilung, ebenso unter Salmanassar V.; beide Herrscher führten, wohl mit Rücksicht auf babyl. Empfindlichkeit, besondere Namen als babyl. Könige: Pûlu und Ululâi. Sargon's II. Niederlage bei Dêri brachte in B. den Marduk-aplam-iddina auf den Thron, doch wurde 709 Sargon auch als König von B. gekrönt. Er, und erst recht sein Nachfolger Sinaḫḫerib, behandelten B. als assyr. Provinz; später setzte Sinaḫḫerib „Könige" ein. Da es zu Widersetzlichkeiten kam, eroberte er 689 Babylon und fügte das Reich als zwei Provinzen Šumer und Akkad dem assyr. Reiche ein.

§ 4. Sinaḫḫeribs Sohn und Nachfolger Asarhaddon nahm, wohl unter dem Einfluß seiner babyl. Gemahlin Naḳi'a eine freundlichere Haltung gegenüber B. ein. Er führt aber auch den Titel König von B., nennt sich aber meist *šakkanakku* (Statthalter) von

B. und König von Šumer und Akkad. Der Wiederaufbau der Stadt B. und namentlich die für Assyrien verhängnisvolle Reichsteilung unter Errichtung eines besonderen Königreiches B. für Šamaš-šum-ukîn (668) ist gleichfalls der Königin Naḳi'a zuzuschreiben. Die Rivalität zwischen den Brüdern Ašurbânipal und Šamaš-šum-ukîn führte 652 zu offener Auflehnung des letzteren gegen die Assyrer; 648 wurde B. erobert, Šamaš-šum-ukîn tötete sich selbst. Die nun errichtete assyr. Provinz heißt gewöhnlich Akkad (selten: Babylon).

§ 5. Seit 625 besteht wieder ein babyl. Königtum, das unter einer chaldäischen Dyn. stehende sog. „neubabyl. Reich". 539 kam B. unter pers. Herrschaft, anfangs als ein Verwaltungsbezirk im vollen Reichsumfang; erst unter Xerxes wurde die Provinz wesentlich verkleinert.

F. Hommel *Grundriß d. Geographie u. Geschichte des alten Orients* 1904; ders. *Geschichte Babyloniens u. Assyriens* 1885; H. Winckler *Geschichte Babyloniens u. Assyriens* 1892; F. Delitzsch *Wo lag das Paradies?* 1881.

O. Schroeder

Babylonier (anthrop.). Die Urbewohner dieses Gebietes und der gesamten Nachbarschaft (bis Südpersien und Indus) scheinen sehr dunkelhäutige, kraushaarige, offenbar den Negern verwandte Stämme gewesen zu sein, deren Spuren sich noch in der heutigen Bevölkerung nachweisen lassen. Als Eroberer und Kulturschöpfer kamen dann die Sumerer ins Land: vielleicht Angehörige der nordeurop. (*Homo europaeus*; s. d.) oder der Mittelmeer-Rasse (*Homo mediterraneus*). Dann wurde das Gebiet mehrfach durch Stämme mit sem. Sprachen erobert (*Homo mediterraneus var. orientalis*; s. Homo mediterraneus § 6—8), Amoriter und Hatti brachten nordeurop. Blut, und auch die vorderas., im nw. benachbarten Gebirge heimische Rasse (*Homo tauricus*) dürfte ins Land gekommen sein, und so bildete sich schließlich eine Mischbevölkerung aus mindestens 4 Rassen.

I. Wilser *Die Germanen* I (1913) S. 164; H. Obermaier *Der Mensch der Vorzeit* 1911/12 S. 527; H. Guenther *Rassenkunde d. deutsch. Volkes* 1922 S. 252.

Reche

Babylonisch-assyrische Medizin. § 1. Sie geht sehr weit zurück, bis in die Mitte des 4. Jht. v. C., wenn nicht weiter. Damals scheint schon das ganze System der späteren Keilschriftmedizin in seinen Grundzügen festgelegt gewesen zu sein, wie wir sie im 7. Jh. auf Keiltafeln aufgezeichnet finden. Auf die Zeiten König Gudeas' (ca. 2600 v. C.) berufen sich vielfach diese Texte. Ein Arzt Urlugaledin, dessen Siegelzylinder sich erhalten hat, lebt in dieser Zeit. Damals war also schon die Bezeichnung *asu* für Arzt in Verwendung, die man vielleicht besser als Wundarzt wiedergibt (s. Arzt).

§ 2. Schon vorbabyl., also vorsem., in der Sumerkultur, ist die hyperphysische Beschwörungstherapie, Traumdeutung, aus dem Blut im Gegensatz von Leib und Seele, aber auch schon eine Rezepttherapie, empirisch auf Pflanzen- und Mineralienkenntnis aufgebaut, nachweisbar. Die Beschwörungsworte sind durchgehends mit einer rituellen Handlung teilweise symbolischer Art kombiniert, wie die Rezepttherapie mit physikalischen Maßnahmen durchsetzt ist; das bleibt so auch in der späteren babyl.-assyr. Medizin in allerengster Verbindung und Durchmischung. Die speziell medizinischen Texte, deren allein aus der Bibliothek des Assyrerkönigs Sardanapal (Assurbanipal) gegen 1000 Tontafelfragmente aus dem zerstörten Ninive auf uns gekommen sind, zeigen vierfache Form der Behandlung: beschwörenden Heilspruch, Anleitung zu ritueller Handlung, pharmakotherapeutisches Heilmittel und physikalische Heilmaßnahme in enger Verbindung und vielfach alle drei oder vier gegen den gleichen, symptomatologisch erfaßten Krankheitszustand anempfohlen oder in der Verwendung vorgeführt.

§ 3. Die Krankheitsätiologie ist im ganzen wesentl. die dämonische. Doch lassen sich nicht, wie man wohl gemeint hat, zahlreiche Dämonen als solche ganz bestimmter Krankheiten eindeutig festlegen, wenn auch manche üblen Schädlinge in typischer Weise den Menschen unter besonderen Krankheitserscheinungen plagen, der Ašakku mit Fieber, der Ti'u mit Kopfschmerz, das Totengerippe Eṭimmu mit Geistesstörung, die Labartu mit Abzehrungszuständen. Auch der konventionell angenommene „Pestgott" Namtaru straft wohl nur irgendwie mit Massensterben usw. Dem gleichfalls als schwere Infektionskrankheit aufzufas-

senden „Kopfleiden" entspricht überhaupt kein bestimmter Krankheitsdämon, wie es scheint, trotzdem es natürlich unter Anrufung höchster Götter mit Beschwörungen behandelt wird.

§ 4. Das Gebiet der in besonderen Tafelserien abgehandelten pathologischen Zustände ist ziemlich ausgedehnt. Es erstreckt sich über psychische Störungen und Nervenkrankheiten (Dämonenzugriff auf Herz und Schläfe), Augen- und Ohrenleiden (mit Verdunkelung, Vertaubung, Schwellungen, blutigen und schleimigen Absonderungen oder Austrocknungen), Harnkrankheiten und Geschlechtsleiden (Trübungen, Sedimentierungen, Steinbildungen, Ausflüssen bei Mann und Weib, Kohabitationsstörungen, Unfruchtbarkeit), Abweichungen von der Norm im Geburtsverlaufe und Fistelbildungen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Mundhöhle und Zähne), Magen- und Darmbeschwerden, Übelkeit, Erbrechen, Gelbsucht, Verstopfung oder Abführen, Hämorrhoiden und Afterverengung), der Atmungsorgane (einschließlich der Phthisis), Funktionsstörungen der Extremitäten in Lähmung, Krampf und Verkrüppelung.

§ 5. Die Krankheitsschilderung ist ausschließlich symptomatisch. Dem Kranken ist übel („sein Inneres hebt sich"), er erbricht sich, hat keinen Appetit, Blähungen, Kolikschmerzen („sein Inneres packt ihn" oder „frißt ihn" gar), er windet sich in krampfigen Konvulsionen. Das nötig werdende Pflanzenmittel wird oft im Rauschtrank dargeboten und der eintretende Stuhlabgang besonders registriert. Auch Ekelkuren werden angewendet oder umgekehrt empfohlen, Widerliches schnell zu verschlucken. Neben dem Arzneitrank und der heilenden Paste oder Salbe steht die Begießung, der Umschlag, die Massage, das Klystier, die Ritzung, auch besondere Lagerung und Stellung des Kranken usw. Höher noch als all dieses gewertet und als „kunstvolle Lehre" besonders hervorgehoben wird aber schließlich die Krankheitsbesprechung, die rituelle Manipulation.

§ 6. Offenbar verfügt man aber über reiche Erfahrung am Krankenbette, die sich in der gehäuften Fülle von Arzneiverordnungen für den Einzelfall ausspricht, stärker noch in der unverkennbaren Sicherheit prognostischer Voraussage günstiger oder ungünstiger Natur. In letzterem Falle wird geraten, von der Behandlung überhaupt oder von der Weiterbehandlung abzusehen, die Hand „nicht mehr an einen solchen Kranken zu legen, er wird sterben". Doch wird die empirische schlichte Prognostik, — er wird genesen, er wird Stuhl haben usw., — nicht etwa stets und ausschließlich in Anwendung gezogen. An ihre Seite tritt, und wird vielfach ganz an ihre Stelle gesetzt, die Mantik in ihren verschiedenen Formen. Bei Krankheitszuständen scheint besonders beliebt als Divinationsform die zur Not für jedermann bestreitbare Ölbefragung durch den Wahrsagepriester unter Eingießen von Öl in Wasser, das im Sonnenlichte beschaut wird, als „Becherwahrsagung" nicht allzu glücklich bezeichnet (J. Hunger 1903). Was man als Parallele zu „Koischen Prognosen" der Hippokratiker und ähnlichem nach Bezolds Katalog der Textanfänge glaubte in Anspruch nehmen zu dürfen, bedarf noch sehr der genauen Untersuchung.

§ 7. Wie man wohl auch einmal zu einer veritabeln Diagnose sich entschließt, zeigt folgendes Stück aus der Serie der Brustkrankheiten: „Wenn ein Mensch in seinem ..... Fieber hat, an Stichen der Brust krank ist ..... ihn Geifern, Speicheln, Gespei, Schwund des Fleisches ..... Husten gefaßt hat, er heftig auswirft, bei seinem Auswurf seine beiden ..... nicht herantreten, das Bein ihm schwer ist, so ist solcher Mensch lungenkrank." Solche Schleimerkrankungen weisen auf humorale Anschauungen hin, nicht minder das „Lebenswasser" als lebenswichtiges Prinzip, das mit dem Blute z. T. gleichgesetzt werden kann, in dem das Leben strömt. Doch ist „Lebenswasser" auch als Heilfaktor genannt, als göttliche Heilgabe von Marduk. Neben der Arzneiverordnung in speziellen Krankheitsgruppen-Texten treffen wir auch auf einfache Arzneimittellisten, gelegentlich in Antidotarienform Krankheitssymptome, Heilmittel und Anwendungsanweisung in Spalten nebeneinanderstellend.

§ 8. Von babyl. Geburtshilfe (s. d.) und Chirurgie (s. d.) wissen wir noch wenig. Die scharfen Bestimmungen des Hammurabi-

gesetzes beim schlechten Ausgang chirurgischer Eingriffe waren durchaus ungeeignet, die Chirurgie auf fortschrittliche Bahnen zu leiten oder darauf zu halten (s. Arzt, Chirurgie).

Hdb. d. Gesch. d. Med. I 52 ff. v. Oefele; Küchler *Beitr. z. Kenntn. d. assyr.-babyl. Medizin* 1904; Ebeling *Keilschrifttexte med. Inh.* Heft I u. II (1922 u. 23); desgl. I—IV Arch. f. Gesch. d. Med. 13 S. 1 ff., 129 ff.; 14 S. 26 ff., 65 ff.; *The Med. of the Babylonians and Ass.* Proc. of the Roy. Soc. of Med. Vol. 7 Nr. 5 March 1914 S. 100 ff. und Annals of Med. History I, 3 (1917) S. 231 ff. Mor. Jastrow; Allg. med. Zentralz. 1916 Nr. 4—10 Reinhard; R. Camp. Thompson *Assyrian Medial Texts* 1923; Proceedings of the Roy. Soc. of Medicine 17 Nr. 1 Febr. 1924; *Assyrian Herbal* London 1924. Sudhoff

Babylonische Kunst s. Kunst E § 7.

Babylonischer Kultureinfluß.

A. Auf Ägypten.

§ 1. Unabhängigkeit. — § 2. Urverwandtschaft. — § 3. Spätere Zeit.

§ 1. Man hat seit langem auf die Tatsache hingewiesen, daß in den beiden großen Flußtälern des Nils in Nordostafrika und des Euphrat und Tigris in Mesopotamien sich zuerst höhere Kulturen entwickelt haben, und hat die ungefähre Gleichzeitigkeit ihrer Entstehung durch die Gleichartigkeit der natürlichen Bedingungen erklärt. Es bedarf auch keiner Begründung, daß Ackerbau (s. d.) aus sich selbst heraus in dem Schwemmboden der Flußtäler unabhängig voneinander entstanden sein kann. Ebenso ist es begreiflich, daß die Notwendigkeit einer gemeinsamen Bewirtschaftung des Wassers, der Lebensquelle für den Acker, einen Zusammenschluß der Stämme zu einem größeren Staatsverbande herbeiführte. Dieser Staat bildete Beamte heran, und eine bürokratische Verwaltung ergab sich mit Notwendigkeit aus den Verhältnissen sowohl in Mesopotamien als auch in Ä. Auch die Entstehung einer Schrift in beiden Ländern dürften wir an sich unabhängig voneinander annehmen. Dafür, daß die ältesten Kulturen von Ä. und Mesopotamien einander wesensfremd sind, würde auch ins Gewicht fallen, daß die ersten Landessprachen der beiden Gebiete keine Verwandtschaft untereinander haben und nicht zu einer gemeinsamen Gruppe gehören. Wäre das Sumer. eine sem. Sprache (was bekanntlich nicht der Fall ist), so würde man leicht eine Beziehung zu dem sem. Einschlag der äg. Sprache herstellen können; mit dem afrik. Charakter der äg. Sprache aber hat das Sumer. keinerlei Beziehung. Alle diese Gesichtspunkte, die sich noch weiter vermehren lassen, stützen die Auffassung von der Unabhängigkeit der ältesten Kulturen in Mesopotamien und Ä.

§ 2. Nun gibt es aber eine Reihe von Einzelheiten in der äg. und mesopot. Kultur, die uns den Gedanken nahe legen, daß diese aus derselben Quelle erwachsen sind. Die Schrift ist in beiden Ländern als Bilderschrift entstanden und hat die untereinander eng verwandte Form angenommen, daß die Bilder von Gegenständen geschrieben werden, deren Name als Bezeichnung ausgesprochen werden soll. Die äg. Hieroglyphen haben die ursprüngliche Form der Bilderschrift für immer in der bildhaften Gestalt der Schriftzeichen beibehalten, während die Keilschrift die ursprünglichen Bilder durch die Anwendung der Keile zu völlig schematischen Gruppen von solchen entstellte. Zum Anbringen von Schriftzeichen, besonders als Titel und Name eines Beamten oder auch des Königs selbst, hat man sich in beiden Ländern während der ältesten Zeit der Rollsiegel bedient, die man im weichen Ton abrollte, damit er erhärtet das Prüfungszeichen des Beamten bewahrte (s. Siegel). Das Rollsiegel ist in Ä. nur in der ältesten Zeit üblich, in Mesopotamien zu allen Zeiten. Die Darstellung des Menschen in der Zeichnung und Plastik der beiden Länder hat so viele verwandte Züge, daß sie zur Annahme eines gemeinsamen Ursprungs drängen. Hierher gehört der Aufbau der menschlichen Gestalt vom Fuß bis zum Kopf in der Zeichnung, der gedrungene Gesamtcharakter der Statuen bei lebendiger Erfassung der Einzelheiten in Körper und Tracht, ferner das Aufsetzen von Tierköpfen auf Menschenkörper zur Darstellung von Gottheiten und Dämonen. In beiden Ländern treten in der ältesten Zeit Phantasietiere mit langen Hälsen und Flügeln auf, die einander verwandt scheinen (s. Fabeltier); sie sind ein Anlaß dafür gewesen, daß man die am Ende des vorigen Jh. zuerst auftretenden Gegenstände aus der äg. Frühgeschichte

nicht als solche erkannte, sondern ihre Herkunft aus Babylonien vermutete. Alle diese Tatsachen weisen bestimmt auf einen ursprünglichen Zusammenhang zwischen der äg. und mesopot. Kultur. Es wäre verfrüht, ihn in bestimmter Weise erklären zu wollen. Man weiß wohl, daß die afrik. Urbevölkerung Ä. mehrere asiat. Wellen hat über sich ergehen lassen, deren eine die sem. Sprachelemente in das Niltal brachte, eine andere den afrik. Hackbau durch den Gebrauch des Pfluges ersetzte. Wir sehen in der äg. Frühgeschichte mehrfach plötzliche Steigerungen der materiellen und geistigen Kultur, z. B. in der Bearbeitung der Metalle, in der Verfeinerung der religiösen Vorstellungen, im Monumentalbau mit Hausteinen usw., und wir sind geneigt, dieses plötzliche Ansteigen der Kurve auf die Beimischung einer fremden Rasse zurückzuführen. Aber wir kennen die schwer zu entscheidenden Grundfragen in den verschiedenen Wissenschaften, die den Stoff hierzu liefern, noch viel zu wenig, um weittragende Folgerungen aus den paar wichtigen, aber für das weite Gebiet doch viel zu dürftigen Erkenntnissen ziehen zu können. Begnügen wir uns einstweilen mit der Beobachtung, daß in der äg. und mesopot. Kultur eine genügende Zahl von ursprünglichen Übereinstimmungen vorhanden ist, die uns berechtigt, nach dem gemeinsamen Ursprung zu suchen. — Ein wichtiges Denkmal für die Beziehungen zwischen der vorgesch. Kunst beider Länder ist der kürzlich zutage gekommene Elfenbeingriff eines Feuersteinmessers aus Gebel el-Arak, jetzt im Louvre, mit der Gilgamesch-ähnlichen Darstellung eines Löwenkämpfers, genau behandelt: Monum. Mém. Acad. Inscr. (Fondation Piot) 22 (1916) S. 32 Bénédite; CR acad. inscr. 1919 Capart.

Journal Eg. Arch. 1 (1914) S. 107, 237 und 2 (1915) S. 168 King; Monum. Piot 22 Bénédite (im Anschluß an den Elfenbeingriff eines Feuersteinmessers der Frühzeit aus Gebel el-Arak, der Darstellungen in babyl. Charakter trägt); Frankfort *Mesopotamia, Syria and Egypt and their earliest interrelations* Anthrop. Inst. Occas. Papers 6 (1924) stellt das gesamte Material in kritischer Weise zusammen; S. 117 ff. begründet er das gegenseitige Verhältnis von Ä. und Mesopotamien.

§ 3. Im AR und MR sind Handelsleute aus Ä. und Mesopotamien sich in Syrien begegnet. Die Gelegenheit zu kulturellem Austausch war also gegeben, wenn die Berührung auch nur mittelbar gewesen ist. Die äg. Feldzüge der 18. Dyn. brachten Bewohner des Niltals an den Euphrat, und der Handel erfuhr naturgemäß eine starke Belebung. Dadurch erklärt sich im NR der Austausch von künstlerischen Motiven, der in der Spätzeit andauerte, als die Assyrer an Stelle der Babylonier die Vormacht in Mesopotamien geworden war. Als interessante Einzelheit hat sich die Übertragung einer äg. Sitte, die dort zuerst in der 19. Dyn. belegt ist, zu den Assyrern (zuerst belegt Mitte 9. Jh., also ein halbes Jht. später) nachweisen lassen: die Befestigung von Feldzeichen in Gestalt von Stangen mit dem Kopf eines Gottes, Tieres oder Symbols an den Streitwagen (Klio 6 [1906] S. 393 ff. Schäfer).

Roeder

B. Auf Palästina-Syrien.

§ 1. Geschichtliche und geographische Grundlagen. — § 2. Materielle Kultur. — § 3. Geistige Kultur.

§ 1. Auf die wenigen umstrittenen Zeugnisse für Expeditionen babyl. Könige des 3. Jht. v. C. nach Syrien und für ihre Herrschaftsansprüche im „Westland" ist schon in § 2 des Art. Amoriter hingewiesen (dazu jetzt ZfAssyr. NF 1 [1924] S. 236 ff. B. Landsberger). Im 2. Jht. war die politische Macht Babyloniens wesentl. auf dessen eigenen Kreis beschränkt; höchstens diplomatisch konnte sie in Syrien und Palästina spürbar werden. So redet ein Schreiben aus dem Archiv Amenophis' IV. (bald nach 1400) von einem Bündnisangebot der Kanaanäer an den babyl. König Kurigalzu (El-Amarnatafeln ed. Knudtzon Nr. 9, 19 ff.). Daß aber der Verkehr zwischen den Ländern auch damals nicht stillstand, lehren die aus Babyl. stammenden und nach Babyl. gerichteten Briefe jenes Archivs (Knudtzon Nr. 1—14; für Karawanenverkehr vgl. bes. Nr. 7, 73 ff.; 8, 13 ff.) und wäre ohnehin selbstverständlich. Denn die beiden ihrer Natur nach sehr verschiedenen Gebiete hatten einander immer etwas zu geben; Babyl. brauchte die

Steine und Hölzer der syr. Gebirge (vgl. Br. Meissner *Babyl. u. Assyr.* I [1920] S. 349. 352f.), Syrien konnte die Erzeugnisse babyl. Gewerbe abnehmen. Die Rassen- und Sprachverwandtschaft wenigstens eines großen Teiles der Bevölkerung hier und dort wird den Güteraustausch noch begünstigt haben. Daß ihm neben dem Karawanenverkehr die Flußschiffahrt auf dem Euphrat diente (vor allem zur Beförderung der schweren Massengüter aus Syrien stromabwärts), wird in Königsinschriften (Gudea) mitgeteilt.

§ 2. Von der Intensität des Austausches bis zum Ende des 2. Jht. v. C. geben bisher die Funde materieller Überreste weder in Babyl. noch in Pal.-Syrien ein hinreichendes Bild. Was das letztere Gebiet betrifft, so ist besonders zu bedenken, daß es an Ausgrabungen im n. und mittl. Syrien, die Kulturschichten jener alten Zeit aufgedeckt hätten, noch fast gänzlich fehlt. Es klafft hier in der arch. Forschung eine bedenkliche Lücke, die durch die Ergebnisse der Ausgrabungen in Palästina bei weitem nicht ausgefüllt werden kann. Denn Pal. war von Babyl. her gesehen der fernste Teil des „Westlandes" und kam für babyl. Könige und Händler fast nur als Brücke für den Landverkehr nach Ägypten in Betracht, während Nordsyrien das gegebene Einfallstor nach dem W war. Es ist daher durchaus verständlich und besagt für Syrien sehr wenig, daß die Ausbeute der paläst. Ruinenhügel an babyl. Kulturerzeugnissen hinter der Masse äg. Imports beinahe verschwindet; erst wenn einmal Syrien arch. gründlicher erforscht ist (die bisherigen Ausgrabungen in Sendschirli, Saktschegözü und Dscherābîs bezeugen in der Hauptsache nur die jüngere, unter hettit. und dann assyr. Einflüssen stehende Kultur Nordsyriens), wird man die Frage beantworten können, wieweit Babylonien in materiellen Dingen schon auf das „Westland" eingewirkt hatte, bevor die Assyrer aufkamen. Aus den paläst. Ausgrabungen sind von echt babyl. Fundstücken vor allem Siegelzylinder und konische Siegel zu nennen (*Tell el-Mutesellim* S. 139 u. Tf. 44 c, S. 142 f. Abb. 213 u. Tf. 46 a; *Tell Ta'annek* S. 28 Fig. 22, S. 73 Fig. 98; *Gezer* II 344 ff.; *Excav. in Palest.* S. 41 Fig. 16, S. 153 Tf. 83 — es kommt auch lokale Nachahmung in Betracht), ferner z. B. eine Darstellung von Tierkreisbildern (*Gezer* II 347 ff.). Ob auch in anderen Dingen, z. B. in der Bauweise, im Begräbniswesen (Bestattung in Töpfen), in den Darstellungen der nackten Göttin babyl. Einfluß mitwirkt, ist vorläufig kaum auszumachen.

§ 3. Viel deutlicher sehen wir den babyl. Einfluß auf Pal.-Syrien in Sachen der geistigen Kultur. Sein Vehikel war die Tontafel als Trägerin babyl. Keilschrift und babyl. Schriftsprache (Akkadisch); sie hat im 2. Jht. v. C. lange das ganze Schreibwesen von Pal.-Syrien beherrscht. Die ältesten Zeugnisse dafür sind bis jetzt zwei Siegelzylinder mit keilschriftl. und hierogl. Legenden nebeneinander aus dem Anfang des 2. Jht. (*Tell Ta'annek* S. 28 Fig. 22; *Journ. Eg. Arch.* 7 [1921] S. 196 ff. Taf. 32 [Byblos]); hingegen ist eine angebliche Erwähnung von Keilschrifttafeln im diplomatischen Verkehr des äg. MR in Wirklichkeit jünger (H. Ranke *Keilschriftl. Material zur altägypt. Vokalisation* 1910 S. 70 Anm. 1). Daß während des äg. NR das babyl. Schreibwesen in Pal.-Syrien unumschränkt herrschte, beweisen nicht nur die Hunderte von Briefen aus diesen Ländern im Archiv Amenophis' IV. (s. Amarnazeit in Palästina-Syrien), sondern auch einzelne in Palästina selbst gefundene, teilweise vielleicht etwas ältere Schriftstücke (*Tell Ta'annek* S. 113 ff. Fr. Hrozný; Fr. Bliss *A Mound of Many Cities* S. 52 ff. 184 ff. A. H. Sayce; vgl. zur Datierung Journ. Palest. Or. Soc. 2 [1922] S. 132 W. F. Albright). Noch vor dem Ende des 2. Jht. scheint aber in Pal.-Syrien (vielleicht nicht überall gleichmäßig schnell) der Übergang von der Tontafel zum Papyrus, von der Keilschrift zur sem. Konsonantenschrift, von der akkad. zur kanaan. (und dann weiter zur aram.) Schriftsprache erfolgt zu sein (vgl. R. Kittel *Gesch. d. V. Israel* ^{6}I [1923] S. 155 ff.; Syria 4 [1923] S. 343 P. Montet; Eph. sem. ep. 3 S. 2 f., 192 ff., 224 M. Lidzbarski). Damit löst sich Pal.-Syrien aus einer Abhängigkeit von

der babyl. Kultur, die das benachbarte Kleinasien zwar ebenfalls, aber doch nicht in dem gleichen Maße erlebt hatte: die Hettiter schrieben mit babyl. Keilschrift zumeist (von zwischenstaatlichen Urkunden abgesehen) ihre eigenen Sprachen; in Pal.-Syrien nahm man zugleich die babyl. Schriftsprache an. Es ist daher verständlich, daß auch nach der Emanzipation vom babyl. Schreibwesen eine große Anzahl babyl. (sumer. und akkad.) Lehnwörter in den Sprachen Pal.-Syriens lebendig blieb (H. Zimmern *Akkad. Fremdwörter* 1915; S. Landersdorfer *Sumer. Sprachgut im AT* 1916). Desgleichen waren im Gefolge von Schrift und Sprache nicht wenige andere Bestandteile der geistigen Kultur Babyloniens nach dem W gewandert, Formen und Inhalte der Literatur, des Rechts, der Religion usw.; ihre Nachwirkung, wenn auch zumeist in Umbildungen, zeigt für Palästina das AT. Auf diese Dinge darf jedoch hier nicht weiter eingegangen werden, zumal sie uns fast nur in literarischen Dokumenten des 1. Jht. erkennbar sind, wo dann auch neue Einwirkungen von Babyl., teilweise durch die Assyrer vermittelt, sich geltend machen.

Allgemeine Werke: H. Zimmern u. H. Winckler in KAT; H. Greßmann *Altor. Texte u. Bilder zum AT* 1909; C. F. Lehmann-Haupt *Israel* 1911, bes. S. 243 ff.; A. Jeremias *Das AT im Lichte des alten Orients*[3] 1916; R. Kittel *Gesch. d. V. Israel* [6] I. II 1923 f.; A. Jirku *Altor. Kommentar zum AT* 1923.

A. Alt

Bachmut. Den Don-Fluß entlang findet man hauptsächlich in den Kreisen Bachmut und Izjum sehr reichhaltige kupferzeitl. Gräber, in welchen die Toten in Hockerstellung und mit rotem Ocker gefärbt beerdigt sind. Hier hat der Moskauer Archäologe V. Gorodcov umfassende Ausgrabungen vorgenommen. Er unterscheidet in den Gräbern drei Gruppen. Alle Gräber sind mit niedrigen Kurganen bedeckt. Die ältesten sind flache Schachtgräber, die zweite Gruppe besteht aus Katakombengräbern, welche oft Kollektivgräber sind, die dritte zeigt unterirdische, aus Holz gezimmerte Gräber. Das Inventar besteht aus Feuersteinmessern, Lanzen- und Pfeilspitzen, Marmorkugeln, Schaftlochäxten, Gußformen (?) aus Stein für Kupferstangen, aus kleinen, kupfernen Schmucksachen und Dolchklingen, aus reichhaltig (u. a. auch mit Schnurmotiven) verzierten Tongefäßen und einzelnen Knochensachen, z. B. Nadeln. Diese Kultur erstreckt sich von der Kupferzeit an bis tief in die BZ. S. Südrußland C.

V. Gorodcov *Rezul'taty archeolog. izsledovanij* Trudy d. Russ. Arch. Kongr. in Charkov und Černigov; Ailio *Fragen der russ. Steinzeit* Zeitschr. d. Finn. Alt.Ges. 19,1 S. 101 ff.

A. M. Tallgren

Backen. A. Europa. § 1. Aus der j. StZ haben sich verkohlte Überreste von Gebäck in den Pfahlbauten erhalten, und zwar grobes und feines Weizenbrot, Hirsebrot mit geringem Zusatz von Weizen und Leinsamen und eine Art Kuchen aus Flachssamen. Auch Mohn wurde — falls nicht etwa eine Verwechslung mit Hirse vorliegt — dem Gebäck beigemischt. Soweit der Erhaltungszustand die Form erkennen läßt, sind es flache, runde Fladen von 4—5 Zoll Dm. Aus der ä. EZ kennt man grobgeschrotenes Brot aus Weizen mit Hirse und Leinsamen aus der Karhofhöhle im Hönnetal (Nachr. ü. d. A. 1894 S. 71 Carthaus).

§ 2. Das Mahlen geschah mit der steinernen Handmühle, die schon in vorgesch. Zeit eine formale und technische Entwicklung erlebt (s. Mühle A); von der Mühle losgelöste feine Steinsplitterchen sind in den Gebäcken nachgewiesen. Seltener waren hölzerne Stampfen im Gebrauch (s. Mörser). Das zum Backen verwendete Müllereiprodukt besteht aus unvollkommen zerkleinerten Körnern, etwa wie Grütze.

§ 3. Beim Pfahlbaubrot rührte man die Masse zu einem Brei an, wobei die Kleie nicht entfernt wurde. Treibmittel wurden nicht angewandt.

§ 4. Das Backen erfolgte in der StZ wahrscheinlich auf erhitzten Steinen und auf Backtellern, flachen Tonscheiben von 20—25 cm Dm, die auf einer Seite durch Eindrücken eines Geflechtes gerauht sind (Michelsberg bei Untergrombach, Schierstein). Ähnliche Backteller, mit einigen kleinen Löchern und auf einer Seite mit Fingernageleindrücken versehen, kommen häufig in der Lausitzer Kultur der j. BZ und ältesten EZ Schlesiens vor (s.

Lausitzische Kultur, Schlesien). Ob Backöfen in vorgesch. Zeit bekannt waren, ist zweifelhaft. Man hat hin und wieder ofenartige Anlagen gefunden und als Backöfen angesprochen, aber der sichere Nachweis, daß es solche und keine Töpferöfen oder sonstige Heizvorrichtungen sind, fehlt.

F. Keller *Pfahlbauten* 3. Ber. 1860 S. 107 f., 113 f.; Heer *Die Pflanzen der Pfahlbauten* 1865 S. 37; Veröffentlichungen d. Sammlungen f. Altertums- u. Völkerkunde in Karlsruhe 2 (1899) S. 44 Tf. 6, 13 u. 19 Bonnet; Forrer *Urgeschichte des Europäers* o. J. (1909) S. 177; Hoops *Reall.* I 21, 330 f.; II 59; Mannus 3. Ergänzungsband (1923) S. 38 M. Jahn; Anz. f. schweiz. AK. 18 (1916) S. 1 ff. A. Maurizio. Alfred Götze

B. Ägypten s. Nahrung C.

C. Palästina-Syrien.

§ 1. Beginn im Neol. — § 2. Backen ohne Ofen. — § 3. Backöfen. — § 4. Reinlichere Art. — § 5. Brotform.

§ 1. Brot zu bereiten haben die Bewohner von Palästina-Syrien erst dann gelernt, als sie zum Getreidebau übergingen, also im Neol. Allerdings ist der wilde Weizen (*Triticum dicoccoides*) in diesem Gebiete nachgewiesen worden (Mitt. deutsch. Pal. V. 1912 S. 88 ff. M. Blanckenhorn), aber anscheinend haben sich die Menschen des Paläol., wenn sie überhaupt von dieser Pflanze Gebrauch machten, damit begnügt, die Körner am Feuer zu rösten (so noch viel später in israel. Zeit; vgl. 1. Sam. 17, 17; 25, 18; 2. Sam. 17, 28). Mit dem Übergang vom ungebundenen Jägerleben, das als Unterkunft nur die natürliche Höhle kannte, zur festen Ansiedlung entstand die Notwendigkeit des Ackerbaues, durch den man das Getreide für die wachsende Bevölkerung erhielt (s. Ackerbau C, Nahrung D). Aus dem ziemlich roh gemahlenen Korn (s. Mühle) wurde ein Teig gemacht, den man meistens ohne Zutat von Gärmitteln zum Backen verwendete. Sauerteig nahm man nur, wenn das Brot längere Zeit ausreichen sollte (Lev. 7, 13).

§ 2. Die einfachste Art des B. war die, den Teigfladen in die glühende Asche zu legen (1. Kön. 19, 6). So verfuhr man, wenn schnell Brot zur Hand sein sollte, also beim Besuch eines unerwarteten Gastes (Gen. 18, 6), für das Mazzenopfer (hebr. *maṣṣôt* Deut. 16, 3) am Beginn der Ernte. Solches Brot backen noch heute gelegentlich die Beduinen; es schmeckt aber nicht besonders und ist kalt kaum genießbar. Besser gerät es mit dem *sāǧ*, einem runden Eisenblech, das man auf mehrere Steine legt und in erhitztem Zustande mit dem Teig bedeckt. Ähnlich ist das Verfahren bei dem *ṭābûn*, der heute wegen der Holzarmut des Landes allg. verwendet wird. Eine gewölbte Schüssel aus Ton wird mit der Öffnung nach unten auf Steine gelegt. Darauf kommt glühender Mist und nach dessen Beseitigung der Teig. Wahrscheinlich sind in alter Zeit flache tönerne Teller oder Schüsseln mit senkrecht hochstehendem Rande zu dem gleichen Zwecke benutzt worden. Sie sind auf der Unterseite mit eingestochenen (aber nicht durchgestochenen) Löchern wie übersät, damit die Hitze möglichst nahe an den Teig herankommt (Macalister *Gezer* II 42 Abb. 238 [2.—3. sem. Schicht]; anderwärts nicht erkannt, vgl. Schumacher *Mutesellim* S. 52 Abb. 56 rechts oben, S. 77 Abb. 107, Tf. 22 B b; Sellin-Watzinger *Jericho* Tf. 36 A 49 [aus jüd. Zeit]).

§ 3. Auch die bei den Ausgrabungen gefundenen Backöfen sind von den heutigen (*tannûr* genannt; vgl. Lev. 11, 35) kaum verschieden. Sie bestehen aus einer runden Grube im Erdboden von etwa 70—100 cm Dm, deren Boden gelegentlich mit Steinen gepflastert ist. Darin erhebt sich ein Tonkegel, dessen Wände 2—3 cm dick sind. Manchmal ist er mit Feldsteinen umsetzt oder die Lehmwand durch Scherben verstärkt, um die Hitze recht lange zu erhalten. Oben kann die Öffnung durch einen Tondeckel mit senkrecht stehendem Griff geschlossen werden. Im Innern des Tonkegels wurde Reisig oder Dünger angezündet. Hatte die Glut den Ofen ordentlich erhitzt, so legte man die Teigfladen auf kleine Kieselsteine, die sich unter der Feuerung befanden, oder klebte sie an die Innenwand des Ofens. Beispiele: Bliss *Tell el Hesy* S. 24; Bliss *Excavations* S. 21 (*tell zakarīa*); Macalister *Gezer* I 168; II 41 f., 403; Sellin *Tell Taʿannek* S. 16, 27, 47, 63, 65, 68, 71, 93; Schumacher *Mutesellim* S. 17, 48, 79, 98, 128 f., Tf. 40 c.; Anz. Akad. Wien 51 (1914) S. 39 E. Sellin (*balâṭa*).

§ 4. Auch bei dieser Einrichtung war es leicht möglich, daß der Teigfladen durch

Bad A. Ägäischer Kreis

Bemalte Tonwanne. Gurnià. H. 47 cm. — Nach H. Th. Bossert.

Asche oder Kohlenstücke verunreinigt wurde. Sauber blieb er, wenn der Backofen von außen geheizt wurde, indem man Reisig oder Dünger außen herumpackte (Macalister *Gezer* II 41). Dasselbe wurde durch eine andere Form erreicht, bei der zwei Tonwände, die sich oben treffen, unten aber durch einen Zwischenraum von 20 cm getrennt sind, den Ofen umgeben, da dann der Heizstoff in den Zwischenraum gelegt wurde (Sellin *Tell Ta'annek* S. 49). Diese reinlichere Form ist aber später fast durchweg durch die andere ersetzt worden, bei der Feuerung und Teig in denselben Raum kommen.

§ 5. Aus dieser Backart erklärt es sich, daß man meistens das Brot in flachen Scheiben herstellte. Als einzige Ausnahme fanden sich in Gezer in der 2. sem. Schicht zwei wohlerhaltene Brote von länglicher, dickerer Form (Macalister *Gezer* II 44 Abb. 239). Ein zugespitztes Bronzeröhrchen mit vielen Löchern (ebd. Abb. 240) hat angeblich als Gerät zum Zerkrümeln des Brotes gedient. DieBrotbereitung war wie überall Aufgabe der Frauen und Sklavinnen (2. Sam. 13, 6 ff.; 1. Sam. 8, 13; Ausnahme Gen. 19, 3). Berufsmäßige Bäcker werden erst viel später erwähnt. Auffällig zahlreich sind die altkanaanäischen Fremdwörter für Gebäck, die in die äg. Sprache übergegangen sind (vgl. M. Burchardt *Die altkan. Fremdworte im Äg.* 1910).

F. A. Klein *Mitt. über Leben, Sitten u. Gebräuche der Fellachen in Palästina* ZdPV 3 (1880) S. 111 f.; I. Benzinger *Hebräische Archäologie*² 1907 S. 64 ff.; G. Dalman *Einst und jetzt in Palästina* Pal. Jahrb. 6 (1910) S. 31 f.; H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 68, 97; A. Bertholet *Kulturgeschichte Israels* 1920 S. 36 f., 131.

Peter Thomsen

D. Vorderasien s. Nahrung E.

Backofen s. Backen, Ofen.

Backteller s. Backen A § 4, C § 2.

Bacon's-Höhle. Bei Swansea (Glamorgan, Wales) in England. Enthält zehn lange, nahezu horizontale rote Farbstreifen, nach der Vermutung von H. Breuil paläol. Alters.

L'Anthrop. 24 (1913) S. 16. H. Obermaier

Bad. A. Ägäischer Kreis. § 1. Die ältesten nachweisbaren B. sind ovale, tönerne Wannen mit reicher Bemalung auf Kreta und Melos, aus der 1. spätmin. Per. (16. Jh. v. C.; *Phylakopi* 1904 S. 139 ff. Tf. 30). Gleichzeitig oder wenig jünger sind die ersten Badezimmer auf Kreta, kleine, quadratische, seltener rechteckige Gelasse, die meist tiefer liegen als die anstoßenden Zimmer: eine Treppe führt dann in 1—2 Absätzen hinab. Die schönsten Beispiele im Palaste von Knossos und den umliegenden Häusern, vor allem das große Bad neben dem Thronsaal und ein kleines, schön ausgemaltes im „Flügel der Königin": hier stand noch die tönerne Wanne. Man hat die Verwendung dieser Gelasse zu Waschungen und B. (gewiß auch religiöser Bedeutung) mit Unrecht bezweifelt. Auch in den übrigen kret. Palästen fehlen sie nicht. Tönerne Wannen mit schöner Bemalung aus jungmin. Zeit sind auch nicht selten als Särge erhalten (Tf. 67).

§ 2. In der Obsidianstadt Phylakopi auf Melos (s. d.) können zwei Zimmer im „Palast" und in einem anderen Hause wohl B. sein (*Phylakopi* S. 53 ff.); ebenso scheint der Palast von Mykenai ein solches besessen zu haben (JHS 41 [1921] S. 263 Wace). Die schönste Anlage ist die von Tiryns: w. vom Megaron des jüngeren Palastes (14. Jh. v. C.) ein quadratisches Zimmer, dessen Fußboden ein gewaltiger Kalksteinblock mit Abflußrinne und Löchern für Holzvertäfelung bildet. Auch ein Stück einer tönernen Wanne mit Spiralverzierung wurde in Tiryns gefunden. Mit dem Ende der myk. Kultur verschwinden die Badewannen für uns; da ihre Verwendung durch Homer bezeugt ist, werden sie wohl meist aus Holz bestanden und daher nicht erhalten sein. Dazu stimmt das Epitheton ἐύξεστος (Il. X 576; Od. IV 48, XVII 87; 2 silberne ἀσάμινθοι im Hause des Menelaos Od. IV 128).

Wannen: Mon. Lincei 1 Tf. 1. 2; Maraghiannis *Ant. crét.* I 27, II 30; Evans *Pal. Minos* I (1921) S. 580; Bossert *Altkreta*² 1923 Abb. 174; H. Schliemann *Tiryns* Tf. 24. — Badezimmer: BSA 6 S. 38 f., 7 S. 60 ff., 8 S. 52 ff., 10 S. 213 A. Evans; Mon. Lincei 21 S. 43 Pernier; Noack *Homerische Paläste* S. 69; H. Schliemann *Tiryns* S. 260 ff. Tf. 2; Helbig *Das homer. Epos*² 1887 S. 123.

G. Karo

B. Ägypten und Palästina-Syrien s. Bad D § 2.

C. Vorderasien. Ob in ältester Zeit in Babylonien und Assyrien Badestuben sich

in den Häusern befanden, ist unsicher. Allerdings glaubt Banks in den Ruinen von Adab (s. d.), die alle recht alt sind, B. gefunden zu haben (Banks *Bismya* [1912] S. 314). Die in Assur (MDOG Nr. 28 S. 28, 50; 31, 43; 32, 25) und Babylon (MDOG Nr. 47, 28) freigelegten B. stammen alle aus verhältnismäßig später Zeit (frühestens 9. vorchristl. Jh.). Sie enthalten alle eine Nische mit Wasserabfluß, der Fußboden ist asphaltiert. Ähnliche Anlagen sind auch in Sendschirli aufgefunden (v. Luschan *Sendjirli* IV [1911] S. 251, 260 f.). Ob den Bedürfnissen der Allgemeinheit öffentliche Badehäuser dienten, ist noch nicht auszumachen. An den Stellen, wo man sie erwähnt zu sein glaubte (Jeremias *Das alte Testament im Lichte des Alten Orient*3 1916 S. 63), ist vielmehr wohl von Abtritten (s. d.) die Rede. Der gewöhnliche Mensch hatte ein B. nicht nötig, sondern ging zum Flusse, um sich zu baden. Vorgeschrieben war das nach einer kriegerischen Unternehmung, um daselbst sich und die Waffen zu reinigen, oder nach einer Krankheit, um im Flusse die Schwären zu waschen. B. Meissner

D. Medizinisch. § 1. B. waren bei den Frühgermanen stark und regelmäßig im Gebrauch als kaltes Bad in Quellen und Flüssen und Teichen, das man auch als Kurbad gebrauchte und schon den Neugebornen angedeihen ließ, wie antike Überlieferung berichtet. Als männliche Körperübung galt besonders auch das Schwimmbad im Flusse.

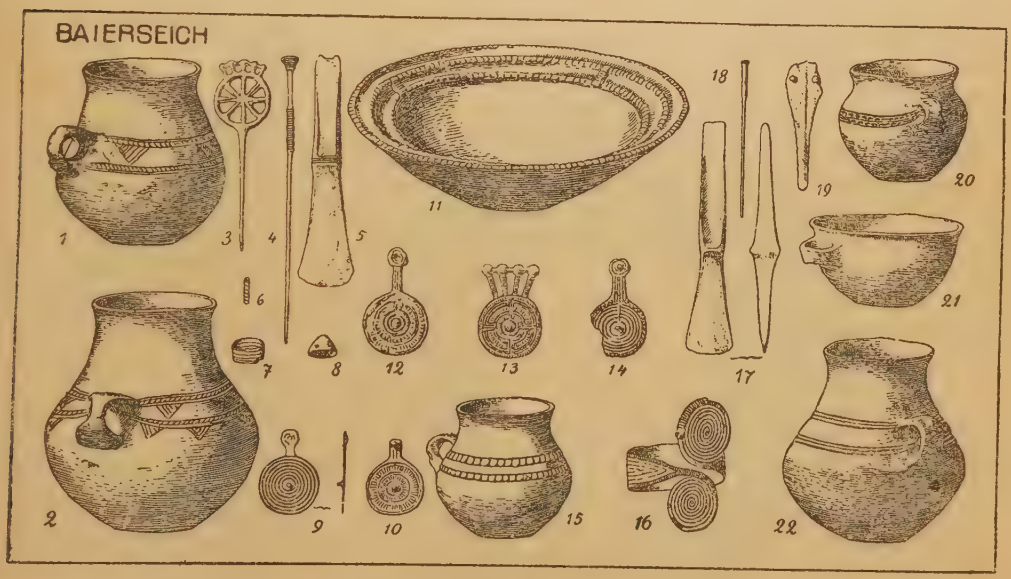
Beides trat später dem warmen Bade gegenüber zurück, im Hausbade in der durch den Badeofen heizbaren (Bade-)Stube, wo man im ausgehöhlten Stamme, später der großen Kufe bzw. runder Bütte badete und mit Seife (aus Fett und Buchenasche), einer dtsch. Erfindung, sich wusch. Die Badestube ward zum Schwitz- und Dampfbade, indem man auf dem Ofen Steine erwärmte, sie in das heiße Badewasser in der Kufe warf und dies so teilweise zum Verdampfen brachte. Zur Vermehrung des Schweißes peitschte man die Haut mit dem Badewedel, meist einem frischen Zweige. Die Badestube war der einzige geheizte Raum im Bauern- und Herrenhause; sonst saß man am offenen Herdfeuer. Über heißen Quellen errichtete man auch wohl Häuschen schon in früher Zeit zum Schwitzzwecke, wenigstens wird aus Island solches berichtet. Auch über das ganze Slaventum hat sich das Dampf- und Schwitzbad verbreitet.

M. Heyne *Hausaltertümer* I 119 ff., III 40 ff.; A. Martin *Deutsches Badewesen* 1906; Ferd. Keller *Bauriß des Klosters St. Gallen* 1844 S. 8.

§ 2. Auch in der altbabylon., in myk. min., u. äg. Kultur findet man Badezimmer in Palästen und reichen Privathäusern; das Baden war also allg. im Gebrauch. Meist scheint es sich um einfache Übergießungsräume gehandelt zu haben, in denen der Boden oder doch eine größere Stelle desselben durch eine große Steinplatte wasserdicht gemacht war, von wo ein Ablauf nach außen führte durch die Wand oder durch den Fußboden. Vielfach war auch durch Bohlen oder Platten die benachbarte (Lehm-)wand vor Benässung geschützt. Auf kleinen Steinschemeln hockte man zur Fußwaschung oder um sich übergießen zu lassen. Die steinerne oder Terrakotta-Fußbodenplatte hatte wohl einen Rand, um den Wasserablauf zu sichern, wenigstens in Babylonien und Assyrien, während im ältesten Griechenland zum gleichen Zwecke flache Sitzwannen im Gebrauch waren, z. T. mit festem Sitz in der Wanne, die dann nur hüfthoch war. Auch die homerische Badewanne war nur eine niedere Sitzwanne, um darin übergossen zu werden. Wasserzuleitung zum Baderaum fehlte noch; das Wasser wurde (warm und kalt) in Krügen herzugetragen. In äg. Wandbildern, welche Wohnhäuser im Durchschnitt darstellen, ist das Badezimmer durch Wasserkrüge angedeutet, die an der Wand lehnen. Auch in tiefliegenden Teichen in den Gärten, zu denen man hinunterstieg, machte man Bäder und Abwaschungen. Vermutlich war das Wasser aus dem Nil herbeigeleitet, oder man badete im stehenden Grundwasser, in dem auch die rituellen Reinigungen der Juden vorgenommen wurden, die im wasserarmen Palästina oft durch Sandabreibungen ersetzt werden mußten.

Sudhoff *Aus dem antiken Badewesen II* (1910); ders. *Eine Parallele aus babyl. hellenischer und hellenistischer Kultur* Ztschr. f. Balneologie 4 (1911/12) S. 317 ff.; *Das altägyp-*

a



b

Baierseich

a—b Grabfunde von Baierseich. Ca. 1/5 n. Gr. — Nach Behrens.

tische Wohnhaus im 14. Jahrhundert Ztschr. f. Bauwesen 66 (1916) S. 510 ff. Borchardt; W. Brandt *Die jüdischen Baptismen oder das religiöse Waschen und Baden im Judentum* 1910. Sudhoff

Baden s. Mittel- u. Süddeutschland.

Baden (Niederösterreich). In der Königshöhle, einem durch Deckensturz verfallenen Höhlenraume, der nach oben offen ist, und in welchem sich rings herum seichte Nischenhöhlen bildeten, wurden, neben Feuersteinabspließern und verschiedenen Geräten aus Knochen und Horn, ein Becher mit subkutaner Bohrung und mehrere Krüge mit hochgezogenem Henkel, die weit über den Mundsaum emporragen, gefunden. Es sind Formen, die der schnurkeramischen Gruppe nahestehen und stark n. Einflüsse verraten. Da mit diesen Funden auch ein einfacher Bronzering mit rückbiegenden Ösen gefunden wurde, handelt es sich um eine Besiedelung der ältesten BZ. Einzelne latènezeitl. Scherben bezeugen, daß die Höhle auch in dieser Zeit vorübergehend benutzt wurde.

G. Kyrle *Vorgeschichtliche Denkmale des pol. Bez. Baden* Österreichische Kunsttopographie 18 S. 11 ff. G. Kyrle

Bahrein s. Tilmun.

Baierseich. In der Nähe des Forsthauses B. liegen im Walde (in den Gemarkungen Arheilgen und Erzhausen, Kr. Darmstadt) über 30 Grabhügel, deren Ausgrabung in der überwiegenden Mehrzahl Skelettgräber der älteren Hügelgräberbronzezeit ergab (Stufe der Rand- und älteren Absatzäxte), so daß man bisweilen von einer „Baierseicher Stufe" spricht (Tf. 68).

Archiv f. hess. Gesch. NF 3 (1902) S. 255 ff.; 4 (1909) S. 495 ff.; ZfEthn. 36 (1904) S. 108 ff. Kofler; Behrens *Bronzezeit* S. 189 ff. Behrens

Baiovarii s. Germanen B § 5.

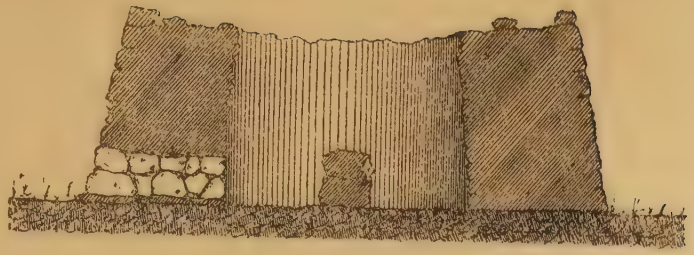
Balawat s. Imgur-Enlil.

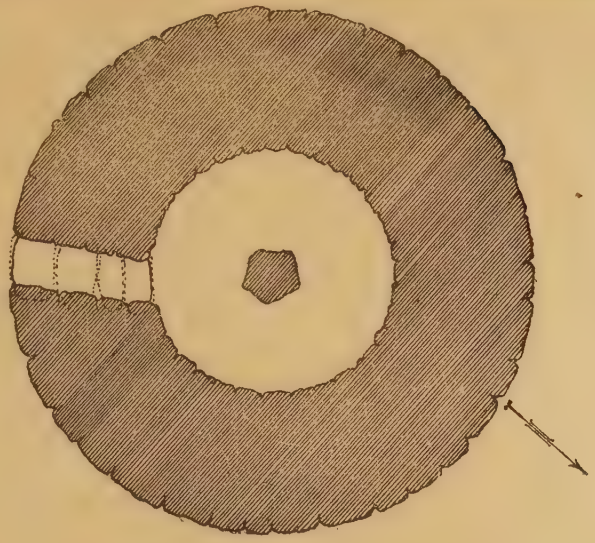
Balearen.

Inhalt: § 1. Erforschung der Denkmäler. — § 2. Frühe Metallzeit. — § 3—12. Talayotkultur. — § 13. Fortleben der einheimischen Kultur in hellenistischer u. röm. Zeit. — § 14—15. Die vorröm. Bevölkerung der B. nach den antiken Schriftquellen. — § 16. Historische Ergebnisse.

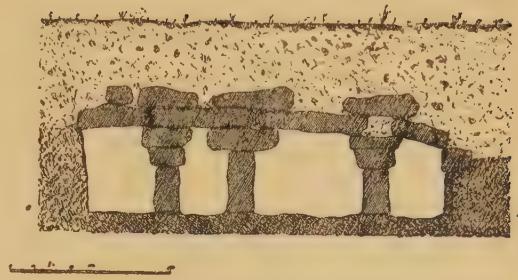
§ 1. Grundlegend für die Erforschung der vorgesch. Denkmäler der B., d. i. der Inseln Mallorka und Menorka, ist das Werk von E. Cartailhac *Monuments primitifs des îles Baléares* 1892. Kleinere Beiträge zur Kenntnis oder zur Beurteilung dieser Überreste gaben seitdem u. a. A. Bezzenberger (ZfEthn. 39 [1907] S. 567 ff.), A. Vives (*El arte egeo en España* Cultura española 12 [1908] u. Revista ABM 22 [1910] S. 397 ff.), L. Ch. Watelin (Rev. arch. 14 [1909] S. 333 ff.), Albert Mayr (SB. Bayer. Akad. 1914 6. Abh.) u. J. Hernández Mora (Revista ABM 26 [1922] S. 45 ff.; erster Teil einer größeren Arbeit über Menorka). Systematische Ausgrabungen größeren Umfangs wurden indes erst in den letzten Jahren (seit 1916) vom Institut d'Estudis catalans, und zwar bis jetzt nur auf Mallorka, vorgenommen, doch liegen mir darüber erst kurze vorläufige Berichte von P. Bosch Gimpera (Memòria dels treballs de 1915—1919, Extret dels Quaderns d'Estudi 13 S. 13 ff., 23) und J. Colominas Roca (Anuari del Institut d'Estudis catalans 6 [1915—20] S. 555 ff., 725 ff.; vgl. Bosch *Hisp.* S. 175 ff.) vor. — Die in Revista ABM 27 (1923) erschienenen Fortsetzungen der Arbeit von J. Hernández Mora über Menorka (s. o.) konnten für den vorliegenden Artikel nicht mehr benutzt werden.

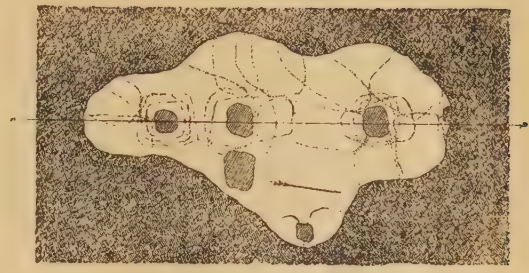
§ 2. Sichere alt- und jungsteinzeitl. Funde sind bis jetzt von den B. nicht bekannt. Vereinzelte Funde von Steingeräten, darunter Feuersteinklingen und einfache Pfeilspitzen, stammen vielleicht schon aus dem Äneolithikum, ebenso wie ein Bruchstück vom Charakter der Glockenbecherkeramik (Mayr a. a. O. S. 47; Anuari Inst. a. a. O. S. 556 Anm. 1). In diese Stufe sind wohl auch Felsengräber von San Vicente bei Pollensa auf Mallorka einzuordnen, die in ihrer Anlage mit äneol. Grabgrotten bei Arles verwandt sind (Cartailhac a. a. O. S. 47 ff.; Montelius *Orient u. Europa* S. 54 ff.). Als frühbronzezeitl. ist der Inhalt verschiedener natürlicher und künstlicher Grotten auf Mallorka zu betrachten, die in den letzten Jahren vom Institut d'Estudis catalans erforscht wurden. Diese hatten z. T. als Wohnstätten gedient, z. T. enthielten sie Reste unverbrannter Leichen. Die Keramik zeigt hier Beziehung zur frühbronzezeitl.





a





b

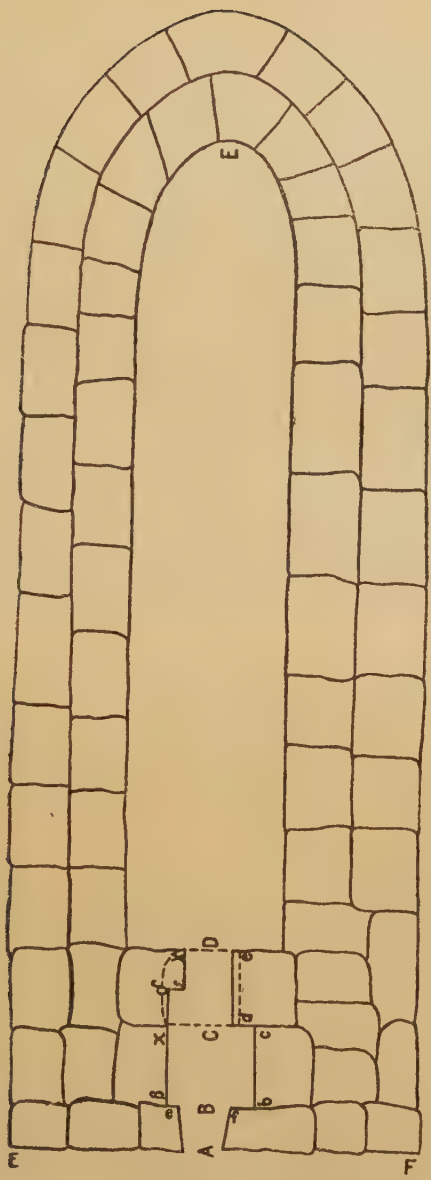
Balearen

a. Talaya Joana, Mallorka. Grundriß und Durchschnitt. — b. Cova, Mallorka. Grundriß und Durchschnitt. — Nach J. Colominas Roca.

Tonware der Argar-Kultur (s. Argar, El) Südspaniens; auch trianguläre Dolche sowie Pfriemen aus Kupfer oder zinnarmer Bronze kommen vor. Einige von Cartailhac a. a. O. S. 65 f. und Bezzenberger a. a. O. S. 570 erwähnte Einzelfunde von dreieckigen Dolchen, Flachbeilen und spiralförmigen Ringen aus Kupfer oder Bronze gehören offenbar derselben Kultur an, die durch diese Grotten repräsentiert wird.

§ 3. In der späteren BZ macht sich ein neues Element auf den B. geltend, nämlich die großen Steinbauten. Die auffallendsten unter diesen sind die sog. Talayots (*talaya*, *talayot* katalan. = Wachtturm), nach denen die mit diesen Steinbauten verbundene Kultur die Talayotkultur genannt wird. Es sind dies runde oder viereckige Türme, die ursprünglich in sehr großer Zahl vorhanden waren (Tf. 69 a). Sie verjüngen sich nach oben und haben in der Mehrzahl der Fälle, wie es scheint, ein rundes Innengemach von etwa 5—7 m Dm enthalten. Dieses ist mit Steinplatten überdeckt, die auf den vorkragenden Blöcken der dicken Wände und meist noch auf einem in der Mitte des Gemaches stehenden Stützpfeiler aufruhen. Der oberste Teil dieser Bauten ist jetzt nicht mehr kenntlich. Ihre Höhe scheint noch in einzelnen Fällen bis gegen 12 m, meist aber nicht über 6—8 m zu betragen. Die Bauart ist bei den einfachen runden Türmen mit rundem Innenraum meist eine sehr rohe. Türme dieser Art gehören offenbar zu den ältesten Bauwerken auf den B., und wo sie in Ansiedlungen auftreten, erhält man bisweilen den Eindruck, als ob sie früher als die anderen Bauten wären (Mayr a. a. O. S. 11, 14; Cartailhac a. a. O. S. 31). Die viereckigen Talayots (hauptsächlich auf Mallorka) sind anscheinend im allg. jünger als die runden, deren Typus sie voraussetzen; sie verraten z. T. sorgfältigere Bauart und treten mitunter in engem Zusammenhang mit den ummauerten Ansiedlungen auf. Die vom Institut d'Estudis catalans untersuchten viereckigen Talayots der Ansiedlung von Capocorp Vell hatten die (hier viereckige) Kammer mit Zugangsöffnung im oberen Teil, während der untere einen unregelmäßig gestalteten Hohlraum enthielt. Auf Menorka gibt es auch runde Talayots von mehr vorgeschrittener Bauart; hier trifft man auch häufig solche mit ganz kleinen, bisweilen nur aus einem engen Gang bestehenden Hohlräumen (Hernández Mora a. a. O. S. 55 ff.), wie denn überhaupt die Innenräume der Talayots manche schwer erklärbare Verschiedenheiten aufweisen.

§ 4. Die Frage nach dem Zweck der Talayots ist noch keineswegs geklärt. Cartailhac (a. a. O. S. 31 ff.) hat sie unentschieden gelassen. Nach anderen (Bezzenberger a. a. O. S. 578 ff.; Watelin a. a. O. S. 337 f.; Mayr a. a. O. S. 59 ff.) haben diese Türme zu Wohnzwecken und als Befestigungsanlagen gedient; Vives *El arte egeo* Cultura Española 12 SA S. 32 f. und Hernández Mora a. a. O. S. 64 ff. erklären sie mit Entschiedenheit für Grabanlagen. In der Tat fand man in Talayots auf Mallorka, die vom Institut d'Estudis catalans untersucht wurden, mehr oder minder große Mengen von Asche und Knochen, die von Brandbestattungen herrührten. Nach starken Brandspuren an den Wandsteinen zu schließen sind nicht nur die verbrannten Überreste der Toten hier beigesetzt, sondern bisweilen auch die Leichen selbst im Innern dieser Talayots verbrannt worden. Auch bei manchen Talayots auf Menorka, die nur ganz kleine Hohlräume haben, drängt sich der Gedanke an Gräber auf, ebenso wie auch Funde, die aus menorkinischen Talayots erwähnt werden, auf sepulkrale Bestimmung dieser Bauten hinweisen könnten (Hernández Mora a. a. O. S. 57 ff., 67). Trotzdem wird man an der Ansicht festhalten dürfen, daß die größere Zahl der Talayots, zumal die runden von der oben beschriebenen gewöhnlichen Form mit rundem Innenraum, von Haus aus für die Bedürfnisse der Lebenden bestimmt war. Es spricht dafür ihre nahe Verwandtschaft mit den sardinischen Nuragen (s. d.), die jetzt als befestigte Wohnstätten oder Burgen erkannt sind. Man findet sie in fast allen vorröm. Ansiedlungen, z. T. in hervorragender Situation, und auch sonst gern an höher gelegenen Stellen. Der Eingang (Tf. 69 a), der sich bisweilen nach innen erweitert, war, wenn er auch öfters, besonders bei menorkinischen Talayots, sehr niedrig und nicht einmal 1 m h. ist,



Balearen

Nau d'Es Tudons. Grundriß. 1 : 100. — Nach A. Bezzenberger.

doch in der Mehrzahl der Fälle, soweit man gegenwärtig urteilen kann, ohne Schwierigkeiten passierbar. Gewiß sind die Hohlräume auch der geräumigsten Talayots sehr beschränkt, doch beobachtet man bei vielen dieser Türme auf der Außenseite Ansätze von Mauern und Anbauten, die offenbar Räume einschlossen, welche den regelmäßigen Aufenthalt der Talayoterbauer und ihres Viehes bildeten. So würde der Talayot, ursprünglich die in Stein übertragene Rundhütte, gleich dem Bergfried einer mittelalterlichen Burg als der feste Mittelpunkt einer größeren Wohnanlage erscheinen (Mayr a. a. O. S. 58 ff.; vgl. übrigens auch Livius XXII 19, 6). In entsprechender Weise dienten die viereckigen Talayots von Capocorp Vell, in denen man Asche und Verbrennungsspuren gefunden hat, als Verstärkung der Umfassungsmauer dieser Ansiedlung, und das ist offenbar ihr erster Zweck gewesen.

Der Typus des runden Talayots hat sich auf den B. in konischen Steinhütten mit tholosartigem Innenraum, die als Ställe dienen, bis auf den heutigen Tag erhalten (Mayr a. a. O. S. 61 f.).

§ 5. Sehr häufig sind ferner auf den B. kleinere Bauten, die in ihrem Grundriß ungefähr ein Halboval oder eine halbe Ellipse beschreiben, wobei die kleinere Achse die Vorderseite vertritt und bisweilen einen sehr flachen, nach auswärts geöffneten Bogen bildet. Sie werden Naus oder Navetes (katalon. — „Schiffe, Schiffchen"), von der einheimischen Bevölkerung auch *Talayetes* „kleine Talayots" genannt. Von den Naus von Menorka (darüber auch F. Hernández Sanz, *Las Navetas* 2 1910) sind verschiedene sicher Gräber gewesen. Als Musterbeispiel für diese Gattung wurde bisher die Naveta Es Tudons bei Ciudadela angeführt (Cartailhac a. a. O. S. 33 ff.; Bezzenberger a. a. O. S. 626 ff.), die nach ihrer Bauart verhältnismäßig jung zu sein scheint. Hier befindet sich in der Vorderseite eine durch eine Steinplatte verschließbare Eingangsöffnung von 76 cm H. und 50 cm Br., durch die man in einen kleinen, rechteckigen Vorraum kommt, von welchem der etwa 8 m l. und 2 m br. Hauptraum zugänglich ist (Tf. 70, 71). Bei anderen dieser Navetas, wie bei denen von Rafál Rubi und Biniach, wird die Stelle des Vorraums durch einen kurzen Gang vertreten, der in zwei Fällen durch eine aufrechtgestellte Steinplatte mit darin ausgeschnittener Öffnung vom Hauptraum geschieden wird. Die Funde, die Art des Eingangs, die Ähnlichkeit, welche diese Navetas mit den oben (§ 2) erwähnten Felsengräbern von San Vicente und andern Grabanlagen im w. Mittelmeergebiet, ganz besonders aber mit den sardinischen Gigantengräbern haben, machen es zweifellos, daß man in ihnen Ossuarien zu erblicken hat.

§ 6. Andere navetaähnliche Bauten sind aber, nach ihrer Anlage, den darin gemachten Funden und dem Vorhandensein von Anbauten zu schließen, offenbar Wohnstätten gewesen, so die Naveta von Son Mercer de Baix (Son Merse) auf Menorka (Cartailhac a. a. O. S. 35 Abb. 25 Tf. 46), wo der breite Innenraum durch Stützpfeiler für die Decke in zwei Schiffe geteilt ist, dann auf Mallorka die halbovalen Gebäulichkeiten von Calviá (Cartailhac a. a. O. S. 36 Abb. 20), Porto Cristo, Son Homs (A. Mayr a. a. O. S. 14 ff., 24 ff.), Son Julià und Es Mitjà Gran, von denen die beiden letzten vom Institut d'Estudis catalans (Anuari a. a. O. S. 561 f. Abb. 268 u. S. 570 f. Abb. 296) ausgegraben wurden (vgl. auch eine halbovale Steinhütte in der Ansiedlung von Torre d'en Gaumés bei Mayr a. a. O. S. 41). Die Bedeckung des Innenraums bestand bei den bisher betrachteten Ovalbauten, soweit ersichtlich, aus Steinplatten, die auf den öfters etwas vorgeneigten Wänden oder noch auf Stützpfeilern von Stein aufruhten; bei einer der halbovalen Anlagen von Son Julià lassen aber die vorgefundenen Pfostenlöcher auf Holzpfeiler und leichtere Bedachung schließen (Anuari Inst. a. a. O. S. 562).

§ 7. Mit den Navetas einigermaßen im Grundriß verwandt ist ein Gebäude, in dem Cartailhac (a. a. O. S. 18 ff.) das Hauptgebäude (édifice principal) der vorröm. Ansiedlungen auf Menorka sieht. Es hatte die Form eines Halbkreises oder auch eines Halbovals; über den Wänden sind noch einige nach innen vorkragende Blöcke sichtbar, während im Innenraum ein 2—3 m hoher monolither Pfeiler, der eine horizon-

a

b

Balearen

a-b. Nau d'Es Tudons. a: die Stirnseite mit Eingangstür (Br. 5,39 m). — Nach A. Bezzenberger.

tale, 3—4 m l. Platte trägt, frei aufrecht steht. Cartailhac und (etwas weniger bestimmt) Bezzenberger (a. a. O. S. 620 f.) nehmen an, daß dieser Taula (katalan. = Tisch) genannte Steintisch dazu diente, zusammen mit noch z. T. erhaltenen Zwischenpfeilern die Platten, welche den Innenraum überdeckten, zu stützen (Tf. 72). Ich habe früher (Abh. Bayer. Ak. 21 [1901] S. 711 f.) diesem tischähnlichen Aufbau eine selbständige Bedeutung, die eines Bätyls, zugeschrieben und das Ganze für ein hypäthrales Heiligtum gehalten, hauptsächlich, weil ich mir nicht erklären konnte, wie beim Einsturz des Steindaches eine Anzahl dieser „Tische" ihre Lage behalten konnte, und weiterhin, weil sie durch ihre sorgfältige Bearbeitung auffielen. Auch jetzt noch erscheint mir Cartailhacs Ansicht unwahrscheinlich; Gestalt und Bestimmung dieser Gebäude bleiben vorerst zweifelhaft (vgl. die Einwendungen, die Vives [Cultura española a. a. O. SA S. 12 ff.] gegen Cartailhac macht, während er freilich [a. a. O. S. 34 f.] eine ganz unwahrscheinliche Hypothese über die Bedeutung der Taulas äußert).

§ 8. Als einfache Wohnstätten sind kleinere Räume von verschiedener Gestalt zu betrachten, in denen sich monolithe oder auch aus Blöcken bestehende Pfeiler erheben, die eine aus Steinplatten oder auch aus leichterem Material bestehende Decke getragen haben. Man trifft sie häufig in Ansiedlungen (Beispiele im Anuari Inst. a. a. O. S. 562 ff. von den Ansiedlungen zu Pedregar und Capocorp Vell). Größere Pfeilerräume von mehr monumentalem Charakter sind auf Menorka beobachtet worden, wie bei der halbkreisförmigen Anlage von Benigaus Nou (bei Cartailhac a. a. O. S. 37 Abb. 27) und dem von mir (SB. Bayr. Ak. a. a. O. S. 42 f.) kurz beschriebenen ansehnlichen Gebäude s. der Ansiedlung von Torre d'en Gaumés. Hier stehen in einem von dicken Mauern begrenzten Raum noch 13 Pfeiler ganz oder z. T. aufrecht, über denen noch einige Deckbalken oder Deckplatten liegen, während davor sich eine Art Hof mit weitem Eingang befindet.

§ 9. Sehr zahlreich sind auf den B. unterirdische Anlagen. Man hat in Steinbau sehr oft Räume hergestellt, die ganz oder teilweise im Boden versenkt oder unter aufgehäuften Steinen vergraben erscheinen und geradezu als künstlich gemauerte Höhlen bezeichnet werden können. Sie sind ebenfalls mit Platten bedeckt, die von niedrigen Pfeilern gestützt werden. Manche dieser bis jetzt fast nur auf Menorka beobachteten Coves bestehen nur aus einem einzigen Raum von beschränkter Ausdehnung; doch kommen Fälle vor, in denen sie kleine Galerien oder Gänge bilden. Sie finden sich, wie Cartailhac (a. a. O. S. 17 f.) bemerkt, in den vorgesch. „Städten" neben und unter anderen Gebäulichkeiten. Wegen ihrer großen Zahl und wegen der von Timaios (bei Diodor V 17) hervorgehobenen Vorliebe der Balearier für unterirdische Wohnungen möchte man sie für Wohnstätten halten. Indes sind neuerdings auf Mallorka zwei ähnliche Coves entdeckt worden, die sich als Begräbnisstätten erwiesen (Anuari Inst. a. a. O. S. 572 Abb. 300 u. 301), u. Vives (Cultura española a. a. O. SA S. 19 f.) bemerkt, daß Gebäude dieser Art keinen besonders angelegten Eingang gehabt zu haben scheinen. Jedenfalls ist ein abschließendes Urteil über die Bestimmung dieser eigenartigen Anlagen zurzeit noch nicht möglich (Tf. 69 b).

Sicher haben auch in der Zeit der Talayotkultur viele im Felsen ausgearbeitete Grotten als Wohnungen oder Gräber gedient. Doch läßt sich von den bekannt gewordenen Grotten dieser Art (Cartailhac a. a. O. S. 39 ff.; Mayr a. a. O. S. 26, 40; Hernández Mora a. a. O. S. 45 ff.; Anuari Inst. a. a. O. S. 548 ff. V. Furió) in Ermangelung von Funden nicht sagen, inwieweit sie in diese Per. gehören. Dagegen ist dies der Fall bei dem Inhalt einer natürlichen Höhle, der Cova de S'Atalaya auf Mallorka, die als Begräbnisstätte benutzt worden ist (Anuari Inst. a. a. O. S. 571 Abb. 298).

§ 10. Die bisher erwähnten Typen von Gebäulichkeiten sind in den Ruinen zahlreicher Ansiedlungen vertreten, welch letztere jedenfalls der Talayotper. ihre Entstehung, wenn auch nicht ihre ganze Entwicklung verdanken. Die älteste und einfachste Form einer festen Wohnstätte hat in dieser Per. anscheinend der runde Talayot mit seinen Anbauten gebildet, eine

Art Burg, um die sich vielleicht auch Hütten abhängiger Leute gruppierten. Gern treten diese Talayots in kleinen Gruppen auf, und sie haben offenbar den Kern gebildet, aus dem sich dorfartige Ansiedlungen entwickelten. Verschiedene dieser Ansiedlungen waren ummauert und zeigen z. T. noch Ringmauer und Tore mehr oder weniger erhalten, so auf Mallorka die von Artá, von Pedregar und Capocorp Vell bei Llucmayor, von El Rafalet und Llucamar bei Manacor, auf Menorka die von Son Carlá, Santa Rosa und Torre Llafuda bei Ciudadela und von Torre d'en Gaumés bei Alayor (Cartailhac a. a. O. S. 11 ff.; Mayr a. a. O. S. 9 ff., 27 ff., 36 ff., 67). Diese Ansiedlungen sind klein; eine der bedeutendsten scheint die von Torre d'en Gaumés, vielleicht das Sanisera des Plinius (H. N. III 77), von annähernd 1000 Schritten Umfang zu sein. Gegenwärtig läßt sich schwer sagen, was von den Gebäulichkeiten in diesen Wohnplätzen in die Talayotper. oder in spätere und röm. Zeit gehört. Ausgegraben ist bis jetzt nur ein Teil der Ansiedlung von Capocorp Vell, die in röm. Zeit nicht mehr bewohnt wurde (Anuari Inst. a. a. O.). Erhalten ist hier ein Teil der Ringmauer, der durch zwei viereckige Talayots verstärkt war und auch einen wohl aus früherer Zeit stammenden runden Talayot miteinbezog, nebst den unmittelbar daran angebauten und zum Teil miteinander in Verbindung stehenden Wohnstätten von verschiedenem, meist rechteckigem Grundriß, welche die Stützpfeiler für die Decke noch z. T. erhalten zeigen (Abb. im Anuari Inst. a. a. O. S. 565 Abb. 275 nach einem Modell). Die Umfassungsmauern dieser Ansiedlungen sind von verschiedener Konstruktion, wobei die Partien, die aus orthostatischen Platten mit darüber geschichteten Blöcken bestehen, die ältesten sein mögen. Die Toröffnungen sind einfach mit einer wagrecht gelegten Platte überdeckt (Mayr a. a. O. Tf. 1, 2).

Die ganze Architektur der Talayotkultur ist höchst eigenartig und macht einen unbehilflichen, massigen und schwerfälligen Eindruck. Charakteristisch ist im Grundriß die indes keineswegs ausschließliche Vorliebe für Kreis und Ellipse; sehr auffallend sind die oft nach oben sich verbreiternden Pfeiler, welche die schweren Steinplatten der Decke stützen und bisweilen größere Räume erfüllen; beliebt ist auch die Anwendung der Überkragung, die allerdings nie zur Konstruktion eines Gewölbes führt. Wenn auch durch die Beschaffenheit der Decke in vielen Fällen eine große Dicke der Mauern bedingt ist, so zeigt sich doch überhaupt eine Vorliebe für Kammern und Gänge, die im Innern von massiven Steinbauten gleichsam ausgespart sind, ja geradezu für die Anlage höhlenartiger Räume. Längst erkannt sind die engen Beziehungen zur Nuragenarchitektur Sardiniens (s. d.), so daß die Talayots und ein Teil der Navetas geradezu als unvollkommene Abbilder der Nuragen und Gigantengräber erscheinen, bemerkenswert auch die Anklänge an die neol. und äneol. Megalitharchitektur des w. Mittelmeergebiets.

§ 11. Die bei den Ausgrabungen des Institut d'Estudis catalans zutage geförderte Keramik der Talayotkultur ist zum großen Teil noch nicht verarbeitet. Die Gefäße von Mallorka, bei denen öfters tassen- und napfähnliche Formen und stangenförmige sowie eckige Henkel auffallen, sind mit der Hand gemacht und ziemlich primitiv; die Formen scheinen, nach den vorliegenden Mitteilungen und Abbildungen (s. die Formentafeln im Anuari Inst. a. a. O. S. 563 ff. Abb. 272, 274, 290 und Mayr a. a. O. Abb. 14 Nr. 1—9, 12; Tf. 13, 4, 5, 6) zu schließen, eine Weiterbildung von denen der vorhergehenden Per. zu sein. Von etwas anderer Art ist die bekannt gewordene einheimische, übrigens (nach Mitt. von P. Bosch) noch in röm. Zeit vorkommende Tonware von Menorka, wo eingestochene Punkte und Ritzlinien, die primitive pflanzliche Muster bilden, in schildförmiger Umrahmung auftreten (Cartailhac a. a. O. S. 57 ff.; Bezzenberger a. a. O. S. 574 ff.). Von Menorka soll auch ein Gefäß von der Form der ägäischen Schnabelkannen stammen; doch scheint die Herkunft dieses Stückes von den B. nicht hinreichend gesichert (Revista ABM 22 [1910] S. 397 f.; vgl. Mayr a. a. O. S. 56 u. Bosch *Hisp.* S. 177).

§ 12. Metallgegenstände, die zur Datierung der bisher erwähnten Stein-

bauten dienen könnten, haben sich wenige gefunden. Bei den Ausgrabungen des Institut d'Estudis catalans auf Mallorka entdeckte man in und unmittelbar bei der Talaya Joana (Tf. 69a) zwei bronzene Lanzenspitzen mit Tülle und einen triangulären Dolch aus Eisen (Anuari Inst. a. a. O. Abb. 288, 289), dann in einer neben einem zerstörten Talayot gelegenen (navetaähnlichen?) Wohnstätte zu Mitjà Gran, wie es scheint, beisammen, mehrere Bronzen von normalem, teilweise auch etwas höherem Zinngehalt, nämlich 5 Flachäxte von frühbronzezeitl. Typus, aber größer und massiver (solche auch in der oben § 9 genannten Cova de S'Atalaya), einen Dolch von ganz eigenartiger Form mit sehr starken Einziehungen im oberen Teil der Klinge, zwei rechteckige Meißel und zwei massive Ringe von 9½ cm Dm (Memòria dels treballs Tf. 4 Abb. 1—4 Bosch; Anuari Inst. a. a. O. Abb. 292—295 Colominas). Ähnliche Ringe, aber aus Eisen, fanden sich bei Ausgrabung der Naveta von Biniach auf Menorka (s. o. §5; Bosch *Hisp.* S. 176). Diese Gegenstände lassen auf vorgerückte BZ, z. T. auch auf frühere EZ schließen, ebenso wie die Typen einiger anderer Bronzegegenstände, die nach älteren, freilich mehr oder weniger unsicheren Angaben in oder bei Talayots oder „Navetas" gefunden worden sind. In die Zahl dieser letzteren Fundstücke gehören gehenkelte Tüllenäxte (La Marmora *Voyage en Sardaigne* II 336 nr. 9), ein Schwert, bei dem die kleinen Einziehungen, die unterhalb des Griffes zu beiden Seiten der Klinge ursprünglich vorhanden gewesen zu sein scheinen, für späte Zeit sprechen (Mayr a. a. O. S. 48 Tf. 12 Fg. 17), ein Brust- oder Halszierat wie Cartailhac a. a. O. S. 63 f. Abb. 63 (vgl. Bezzenberger a. a. O. S. 572) und andere halskragenartige Gegenstände, die mit horizontalen Rippen (wie der Armring bei Splieth Tf. 4 Nr. 66) oder kleinen spitzen Buckeln verziert sind, einfache glatte Ringe von verschiedener Dicke, wohl Armringe (Mayr a. a. O. S. 48 f.). In diesem Zusammenhang kann das Vorkommen rädchenförmiger Anhängsel aus Bronze auf den B. erwähnt werden, wie sie in ähnlicher Form am Ende der BZ und in der folgenden Per. auch anderswo auftreten (Mayr a. a. O. S. 49). So scheint es, daß die eigentliche Talayotkultur — und die engen Beziehungen zur Nuragenkultur Sardiniens dürften das bestätigen — erst in die vorgerückte oder späte BZ und die frühere EZ fällt (vgl. Bosch *Hisp.* S. 175 f.), während die Ausläufer dieser Kultur sich noch bis in die röm. Zeit fortsetzen. (Über die Bronzen der Talayotkultur vgl. Colominas *Els bronzes de la cult. dels Talayots de l'illa de Mallorca* Bulletí de l'associació catalana d'Antropología, Etnología i Prehistòria 1 [1923] S. 88 ff.)

§ 13. Über die Kultur der eingeborenen Bevölkerung in hellenistischer Zeit und nach der Eroberung der B. durch die Römer (122 v. C.) geben Ausgrabungen, die das Institut d'Estudis catalans in Grabgrotten (Coves) auf Mallorka vorgenommen hat, Auskunft. Diese Grotten waren, wie es scheint, in ziemlich unregelmäßiger Weise angelegt, wobei man Pfeiler und Scheidewände aus natürlichem Fels hatte stehen lassen. Sie enthielten teils verbrannte, teils unverbrannte Leichenreste, die mit den Beigaben bisweilen Schichten von ziemlich großer Mächtigkeit bildeten und offenbar ohne viel Sorgfalt beigesetzt waren. Hier fanden sich nun, wie aus dem kurzen vorläufigen Bericht hervorgeht, viele röm. Gegenstände. In einer dieser Grotten, der Cova Monja bei Biniali, gehört die röm. oder importierte Tonware zum Teil in die frühe RKZ; manches in diesen Grotten weist noch in die Zeit vor der röm. Eroberung zurück, so ein paar Randstücke mit Lorbeerblattstreifen anscheinend von einem rotfigurigen Krater, „kampanische" Gefäße, eine bemalte iber. Vase, eine bronzene Lanzenspitze. Daneben erscheint hier einheimische, mit der Hand gemachte Keramik, die in ihren Formen z. T. Ähnlichkeit mit der Talayotkeramik und dieselbe Technik wie diese zeigt. Bemerkenswert sind ferner eigenartige Metallgegenstände, die bisher schon vereinzelt auf den B. bekannt geworden waren (Mayr a. a. O. S. 48 ff.), in diesen Grotten aber nun in größerer Zahl auftreten und so eine gewisse Datierung erfahren. Dazu gehören breite Plättchen aus Blei, seltener aus Bronze, die oben rechts und links einen kleinen, scheibenartigen Ansatz haben, während der untere

Teil in drei Zacken ausläuft (Cartailhac a. a. O. S. 69 Abb. 82; Anuari Inst. a. a. O. S. 732 ff. Abb. 599, 607). Sie haben eine einfache, erhabene Verzierung, die meist aus Kreisen, besonders konzentrischen, Kreisbögen und kleinen Buckeln besteht. Man hat in diesen Stücken, die augenscheinlich als Anhängsel dienten, Beziehungen zu den hörnerartigen Aufsätzen auf den myk. Altären finden wollen (s. Altar B § 3; Déchelette *Manuel* II 476; vgl. Schuchhardt *Alteuropa* S. 59); doch ist ein Zusammenhang schon aus chronol. Gründen nicht wahrscheinlich. Zweifelhaft war bisher auch die Bedeutung von Scheiben aus Bronze (oft von getriebener Arbeit), mitunter auch aus Blei, die gleichfalls in diesen Grotten vorkommen (Anuari Inst. a. a. O. Abb. 596, 603, 604, 606). Sie haben ca. 10—30 cm Dm und waren, soweit wir über Befestigungsvorrichtungen etwas erfahren, zum Anhängen oder Aufhängen bestimmt. In der Mitte haben sie oft einen kleinen Buckel, der nicht selten von Kreisen oder kreisförmig angeordneten Verzierungen umgeben ist; auch nebeneinander eingravierte kleine konzentrische Kreise sind einmal auf der Oberfläche sichtbar. Diese Scheiben sind jedenfalls mit den runden Bronzeplatten, die sich in den Nekropolen der sog. nachhallstätt. Kultur des iber. Festlandes (Mannusbibl. Nr. 22 S. 53 ff. Bosch) gefunden haben (Congr. intern. préh. Genève 1912 I 598, 607, 612 f. Cerralbo; vgl. Déchelette *Manuel* II 688), in Beziehung zu setzen und wie diese Platten mit als Brustplatten verwendeten mittelitalischen Bronzescheiben (Arch. Jahrb. 24 [1909] S. 141 ff. Weege; Röm. Mitt. 35 [1920] 1 ff. Behn) zu vergleichen; indes scheint mir die Bedeutung der balearischen Scheiben noch nicht ganz geklärt. Andere Fundstücke aus diesen Grabgrotten von Mallorka sind sicher Votivgaben gewesen, so kleine Doppeläxte aus Bronze (über früher auf den B. gefundene Mayr a. a. O. S. 49 f.), flüchtig gebildete Vogelfiguren (Tauben?) aus Bronze oder Eisen, die über hohlen Schäften angebracht und augenscheinlich dazu bestimmt waren, irgendwo aufgesteckt zu werden (Anuari a. a. O. Abb. 597, 598), und endlich kleine Rinderfiguren aus Bronze (aus der Cova Son Cresta) mit ähnlicher Vorrichtung zum Aufstecken. Alle diese Gegenstände, die für die B. sehr charakteristisch sind und der Talayotkultur zugeschrieben wurden, gehören also erst in die röm. oder in eine von dieser nicht allzuweit abstehende Epoche. Das gilt nun auch für einen großen Teil weiterer Bronzen, die Rinderfiguren, Rinderköpfe und Rinderhörner darstellen und bisher in auffallend großer Zahl auf den B. zum Vorschein gekommen sind (Mayr a. a. O. S. 51 f.). Unter ihnen ragen besonders drei Rinderköpfe des Museo Arqueológico in Madrid hervor, die zu Costitx auf Mallorka gefunden wurden (P. Paris *Essai sur l'art et l'industrie de l'Espagne primitive* I 140 ff.; Revista ABM 22 [1910] S. 406 ff. Vives; P. Arndt-W. Amelung *Einzelaufnahmen antiker Skulpturen* Nr. 1705—07; Abb. s. Pyrenäenhalbinsel D). Diese Köpfe, darunter zwei in Lebensgröße, waren für sich gearbeitet und jedenfalls wie die anderen Rinder- und Hörnerdarstellungen, die von den B. stammen, Votivgegenstände. Sie verdienen im Gegensatz zu den kleineren Darstellungen dieser Art, die meist noch nicht genügend publiziert sind, auch vom künstlerischen Standpunkt aus Beachtung. Während man früher in den Köpfen von Costitx myk. Einfluß oder sogar kret. Arbeit zu erkennen glaubte (P. Paris, A. Vives, P. Arndt a. a. O.; Amer. Journ. Arch. 11 [1907] S. 188 Baur; vgl. dagegen D. Fimmen *Kret.-myk. Kultur* 1921 S. 113), verweist sie Bosch (Memòria dels treballs a. a. O. S. 23; vgl. Anuari Inst. a. a. O. S. 726) auf Grund der Forschungen des Institut d'Estudis catalans in röm. Zeit. Sicher stammen diese Köpfe aus ziemlich später Zeit. Denn in den Ruinen des Gebäudes, in dem sie gefunden wurden, wurden auch röm. Fundstücke angetroffen (Rev. arch. 30 [1897] S. 140 Paris; Revista ABM 5 [1901] S. 38 Ferrá); das Fundmaterial, das die Köpfe begleitete, war identisch mit dem anderer Plätze auf Mallorka, die Funde aus röm. Zeit lieferten (Bosch a. a. O. S. 23), und im Madrider Museum befinden sich unter den Funden von Costitx Gefäße, wie sie ähnlich in iber. Ansiedlungen des 3. Jh. und in der hellenistischen Schicht von Emporion vorkom-

men, sowie schwarz gefirnißte hellenistische Teller (Mitteil. von P. Bosch). Es heißt ferner, daß ein Horn aus Bronze, das in einen Rinderkopf ausläuft, zusammen mit röm. Gegenständen zu Llucamar (wohl in der oben § 10 erwähnten Ansiedlung) gefunden worden sei (Revista ABM 5 [1901] S. 41 Tf. 3 Nr. 10), und aus der Grotte Son Taxaquet, aus der die vorher erwähnten rotfigurigen Vasenscherben stammen, ist auch ein Stierhorn aus Bronze bekannt geworden (Mitteil. von P. Bosch). Überhaupt erkennt man, daß alle diese Rinder- und Hörnerdarstellungen, die untereinander viele, z. T. auch stilistische Berührungen zeigen, mit der Kultur der eben besprochenen, in die röm. Zeit hineinreichenden Grabgrotten in engem Zusammenhang stehen. Man kann somit in den genannten Rinder- und Vogeldarstellungen, den Metallscheiben, den dreizackigen Anhängseln und den kleinen Votivaxten den Ausdruck einer Kultur sehen, die in den letzten Jahrhunderten vor der röm. Eroberung und noch bis in die röm. Zeit hinein auf den B. herrschte. Wenn aber diese Dinge, die offenbar alle einheimische Arbeit sind, zum großen Teil auch erst einer verhältnismäßig späten Epoche ihre Entstehung verdanken, so weisen doch die Typen, die durch sie verkörpert werden, in frühere Zeit zurück. In die frühere EZ geht jedenfalls die Form der kleinen Votivdoppeläxte zurück, und die Rinder und Rinderköpfe sowie die Vögel auf den Schäften und eine vereinzelt auf Mallorka gefundene kleine Hirschprotome erinnern zwar nicht im Stil, aber in ihren Motiven an Darstellungen, wie sie in der Hallstattperiode in Mitteleuropa und Italien beliebt waren. Auch die Verzierungen auf den Bleiplättchen und Bronzescheiben und diese selbst können letzten Endes auf diese Per. zurückgeführt werden. Es fragt sich aber, wie und wann diese Motive auf die B. gekommen sind. Bei einigen geschah dies wohl auf dem Wege über die iber. Halbinsel, und jedenfalls finden nicht nur die Bronzescheiben, sondern auch die Dekorationsformen der dreizackigen Anhängsel und anderer Bleiplättchen Parallelen in der späteren EZ des iber. Festlandes (s. u. a. Mannusbibl. Nr. 22 Tf. 5 u. Congr. intern. préh. Genève 1912 I 620 Abb. 21 u. S. 622 Abb. 22), wie auch in Spanien Stierdarstellungen sehr beliebt sind.

Inwieweit die Talayotarchitektur sich noch in späterer Zeit forterhalten hat, läßt sich schwer sagen. An die Navetas von Son Julià sind in röm. Zeit Wohnstätten angebaut worden, die den Eingang zu diesen verschlossen (Anuari Inst. a. a. O. S. 561f. Abb. 268). Dagegen sind die unterirdischen Wohnstätten, nach den antiken Schriftquellen (s. u. § 14) zu urteilen, noch wenigstens bis zur röm. Eroberung im Gebrauch gewesen. Ebenso sind Gebäude von viereckigem und halbrundem Grundriß mit Stützsäulen für die Decke noch in röm. Zeit benutzt oder angelegt worden (Anuari Inst. a.a.O. S. 725 Abb. 584), und das Gebäude zu Costitx, wohl ein Heiligtum, in dessen Ruinen die großen Rinderköpfe entdeckt wurden, scheint auch einen Pfeilerraum enthalten zu haben (Rev. arch. 30 [1897] S. 140 und die Bemerkungen von Colominas Anuari Inst. a.a.O. S. 726).

§ 14. Über das Volk, das in der 2. Hälfte des 1. Jht. v. C. die B. bewohnte, besitzen wir ziemlich ausführliche Nachrichten, von denen die bei Diodor V 17. 18, Lykophron 633—647, περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων 88 auf Timaios zurückgehen und demnach, soweit nicht ältere Quellen in Betracht kommen, auf Verhältnisse Bezug nehmen, die vor 300, also etwa im 4. und 5. Jh., geherrscht haben. Die gleichfalls wertvollen Nachrichten bei Strabo III 167. 168, Florus I 43, Liv. Perioch. 60 scheinen aus Poseidonios (und z. T. mittelbar aus Timaios) geschöpft zu sein (s. u. a. Müllenhoff *D. Altertumsk.* I[1] 461 ff., II 129).

Die Stammverwandtschaft der Balearier mit den Sarden (s. d.), die durch die engen arch. Beziehungen nahegelegt wird, bestätigen überlieferte Eigennamen. *Baleares* (oder besser *Baliares*) ist mit dem Namen des gleichfalls höhlenbewohnenden Stammes der *Balari* auf Sardinien, *Nura*, nach dem It. maritimum (511, 3) die einheimische Bezeichnung für Menorka, und *Sanisera* (s. o. § 10) mit den sardinischen Städtenamen *Nora*, *Nura* und *Sanafer* (zu letzterem Movers *Phönizier* II 2 S. 578, 585) zu vergleichen. Die Zahl der Einwohner auf beiden Inseln betrug nach Diod. V 17

über 30 000; doch ist auf diese Angabe kein Wert zu legen, da in einer wohl auf dieselbe Quelle zurückgehenden Stelle bei Diod. V 14 auch die Bevölkerungszahl von Korsika in derselben Weise beziffert wird. Die Zahl würde auch für die Zeit des Timaios zu niedrig gegriffen sein, nachdem die Karthager im J. 206 auf Menorka allein 2000 Mann ausgehoben haben (Liv. XXVIII 37; vgl. übrigens 46). Die Kultur des Inselvolkes wird in der auf Timaios zurückgehenden Überlieferung als sehr niedrig geschildert. Indes entspricht die Angabe, daß die Balearier im Sommer nackt (γυμνοὶ τῆς ἐσθῆτος; Diod. V, 17) gegangen und daher die Inseln Γυμνήσιαι νῆσοι genannt worden seien, jedenfalls nicht den Tatsachen. Denn dieser Name bedeutet offenbar die Inseln, die vor der Küste der Gymneten, eines im alten Periplus bei Avien (ora marit. 464) genannten iber. Volksstammes, liegen, und Gymnetes ist wohl überhaupt kein griech. Wort (vgl. andere iber. Völkernamen auf -etes s. v. Iberer B). Die gewöhnliche Kleidung der Balearier war vielmehr die Sisyrna (Lykophr. 634), ein Schafpelz, wie er auch von den alten Sarden getragen wurde und heute noch bei der Landbevölkerung von Mallorka angetroffen wird. Da auf den Inseln keine Oliven wuchsen, salbten sich die Bewohner mit dem Öl, das sie vom Mastix oder der Terebinthe gewannen und mit Schweinefett vermischten (Diod. V 17; θαυμ. ἀκουσμ. 88). Als ihre Hauptwaffe wird die Schleuder genannt, und als Schleuderer waren sie sehr gesucht; schon 406 werben die Karthager auf den B. Söldner an (Diod. XIII 80), und noch Cäsar (B. G. II 7) bediente sich balearischer Schleuderer in Gallien. Nach Livius (XXVIII 37) soll noch im J. 206 die Schleuder die einzige Waffe der Balearier gewesen sein, während Strabo (III 168) anscheinend nach alten Quellen weiteres über ihre Bewaffnung mitteilt. Danach gingen sie ungegürtet, d. i. ohne Rüstung, in den Kampf, ein Ziegenfell als Schild in der Hand haltend; auch hatten sie im Feuer gehärtete, nur selten mit kleiner eiserner Spitze versehene Wurfspeere. „Sie wohnen", heißt es bei Diodor-Timaios, „unter hohlen Felsen, und indem sie an den Bergabhängen Grotten (ὀρύγματα) aushöhlen und überhaupt an vielen Orten unterirdische Räume herstellen, halten sie sich darin auf, um auf diese Weise zugleich Obdach und Sicherheit zu erhalten." Offenbar hat man an ähnliche Anlagen zu denken, wenn es bei Florus heißt, daß bei der Landung der Römer (im J. 122) die Eingeborenen auf die nächsten Hügel flüchteten, wo man sie suchen mußte, um sie besiegen zu können. Die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Balearier werden (bei Diod. V 17. 18) mit denen wilder Völker auf eine Stufe gestellt. Beim Hochzeitsschmause hatten sie die Gewohnheit, daß die Braut sich jedem der Gäste hingeben mußte, was auch von libyschen Stämmen (s. Libyer A) erzählt wird. Auf Weiber hielten sie so viel, daß sie, wenn ihnen ein Weib durch Seeräuber entführt worden war, drei bis vier Männer als Lösegeld boten. Gold und Silber durfte nicht auf die Inseln gebracht werden. Ölbaum und Weinstock, die wichtigsten Kulturgewächse der alten Welt, waren den Balearern fremd. Von ihren Begräbnissitten erfahren wir nur, daß sie den Toten mit Holzprügeln die Glieder zerschlugen, diese dann in einen Behälter (ἀγγεῖον) brachten und viele Steine (λίθους δαψιλεῖς) darauf häuften.

RE Artikel Baliares, Balari, Columba, Guium.

§ 15. Die hier vereinigten Notizen, die in der Hauptsache auf Timaios zurückgehen, schildern die Balearier als ein rohes Naturvolk. Mit dem arch. Befund lassen sie sich nur teilweise vereinbaren. Zutreffend ist der Hinweis auf die troglodytenhaften Gepflogenheiten der Balearier. Wenn neben unterirdischen, gegrabenen Wohnungen (ὀρύγματα) noch im allg. von der Herstellung unterirdischer Wohnräume die Rede ist, so liegt vielleicht darin eine Hindeutung auf die oben §9 beschriebenen, künstlich aus Mauerwerk hergestellten Coves der menorkinischen Ansiedlungen. Auffallenderweise finden die charakteristischen großen Steinbauten in der antiken Überlieferung keine Erwähnung, man müßte denn bei den „vielen Steinen", welche die Baliarier nach Timaios über den Gebeinen der Toten aufhäuften, an Navetas oder mit Vives (SA aus Cultura española 12 S. 32 f.) und Hernández Mora (Revista

a

b

Balearen

a-b. Steintisch *(Taula)* von Trebuco. Nach A. Bezzenberger.

ABM 1922 S. 68) an Talayots denken, die zeitweise oder z. T. auch sepulkralen Zwekken dienten (s. o. § 4). Im übrigen ist der von Timaios erwähnte Bestattungsbrauch auf den B. noch nicht nachgewiesen. Von der Bewaffnung der Balearier erhalten wir aus den Funden ein ganz anderes Bild wie aus der schriftlichen Überlieferung. Im allg. scheint mit so primitiven Verhältnissen, wie sie Timaios berichtet, die Tatsache im Widerspruch zu stehen, daß es auf den Balearen schon in vorröm. Zeit ummauerte und mit Türmen befestigte Ansiedlungen gab (s. o. § 10), wie auch Livius (XXVIII 37) in seinem Bericht über die Ereignisse des Jahres 206 auf Menorka eine Stadt erwähnt, und die in späterer Zeit genannten Inselstädte zum Teil weder röm. noch punische, also einheimische Namen tragen. Freilich läßt sich noch nicht beurteilen, wieweit diese Ansiedlungen auf den B. zurückgehen; immerhin dürften sie zu Timaios' Zeit und auch schon früher in irgendeiner Gestalt vorhanden gewesen sein. Auch die einfache Kunstübung, die sich auf den Blei- und Bronzeplatten, bei den Vogel- und Rinderdarstellungen zeigt, geht sicher in ihren Anfängen ziemlich weit in vorröm. Zeit zurück. Im allg. wird man annehmen dürfen, daß Timaios bei dem Bestreben, in den Balearen ein wildes Naturvolk zu schildern, in rhetorischer Weise ziemlich stark übertrieben hat, wie es andererseits sehr wahrscheinlich ist, daß er für seine Schilderung ältere Quellen benutzt hat.

§ 16. Das Bild, das man sich gegenwärtig von der Vor- und Frühgeschichte der B. machen kann, ist noch sehr lückenhaft und unklar. In der frühen Metallzeit sind enge Beziehungen zur Argarkultur (s. Argar, El) der span. Ostküste vorhanden. Die Steinbauten der Talayotkultur gehen wohl auf das Hinzukommen eines neuen Bevölkerungselements zurück, das mit dem Nuragenvolk Sardiniens (s. d.) aufs engste verwandt war und wahrscheinlich erst in der späten BZ auf die Inseln kam. Ob man dabei an eine Einwanderung zu denken hat, die sich parallel und gleichzeitig auch in Sardinien vollzog, oder aber an eine Einwanderung von Sardinien aus, läßt sich noch nicht entscheiden. Die Frage nach dem ersten Ausgangspunkt des Talayotvolkes, der augenscheinlich im megal. Kulturkreis Nordafrikas zu suchen ist, kann erst im Zusammenhang mit der Vorgeschichte Sardiniens erörtert werden. Bei dem Wenigen, was bisher über die Ergebnisse der auf Mallorka beschränkten Ausgrabungen bekannt geworden ist, und bei der Langlebigkeit, die den Formen auf diesen Inseln innezuwohnen scheint, läßt sich die Entwicklung der Talayotkultur noch nicht deutlich erkennen; indes ist klar, daß hier zwischen Mallorka und Menorka bedeutende Unterschiede bestanden haben. Die B. haben in dieser Per. anscheinend mehr Einwirkungen vom O als von der iber. Halbinsel, vielleicht auch solche von N her erfahren; aber es dürfte verfrüht sein, Wesen und Wege dieser Einflüsse jetzt schon zu erörtern. In der späteren EZ scheinen sich wieder Beziehungen zum span. Festland bemerkbar zu machen. Sagen über ältere griech. Niederlassungen (Strabo XIV 654) fanden bis jetzt, wenn man von einigen griech. Bronzen aus archaischer Zeit absieht, in den Funden keine Bestätigung. Auch ist es nach diesen nicht wahrscheinlich, daß die Karthager (vgl. Strabo III 167 und den Ortsnamen Mago, heute Mahón, auf Menorka) auf die Kultur des Inselvolkes wesentl. Einfluß ausgeübt hätten. In der röm. Zeit bildete sich auf den B. eine eigentümliche Mischkultur aus, die sich auch in den Personennamen der röm. Inschriften (CIL II 494) wiederspiegelt.

Albert Mayr

Balearier s. Balearen § 14.

Balearische Keramik s. Balearen § 2, 11, 13.

Balearische Kleinfunde aus Metall s. Balearen § 2, 12, 13.

Balfa (Kom. Szabolcs, Ungarn). Mittellatènezeitl. Brandgräberfeld mit typischem kelt. Mittellatène-Inventar (Mittellatèneschwert in Scheide, Hiebmesser, Schildbuckel, Schere, Bronze- und Eisenfibeln usw.). Die Tongefäße sind anscheinend alle Drehscheibenarbeit. Da sich in einem Grabe auch zwei Beschlagreifen von Wagenrädern fanden, sind die Gräber sicher Kelten, nicht aber der kulturell beeinflußten bodenständigen Bevölkerung zuzuschreiben und bilden daher einen Beleg dafür, daß die von Reinecke für das kelt.

Süddeutschland in der Mittellatènezeit nachgewiesene Brandbestattung (Mainz. Z. 8/9 [1913/14] S. 111 ff.) sich auch schon weit nach Ungarn ausgebreitet hatte.

Dolgozatok az Erdélyi Nemzeti Múzeum Erem-és-Régiségtárából. Koloszvár 1915 S. 18 ff. M. Roska. Wilke

Baliḫu (griech. Βάλιχα, arab. Nahr el Balīch oder einfach Belīch). Der Name kann sem. sein. Nebenfluß des Euphrat, entspringt in den die mesopotamische Ebene im N begrenzenden Berg- und Hügelzügen, welche auch seinen Oberlauf in weiterem Abstande begleiten und Raum für eine fruchtbare Ebene bieten. Mittel- und besonders Unterlauf tragen den Charakter eines Steppenflusses. Höchster Wasserstand im April, niedrigster im Herbst. Zuflüsse nur im Ober- und Mittellauf, Bäche, die fast ausschließlich nur im Winter und Frühling Wasser führen.

Am Flusse oder in dessen nächster Nähe sind für die Zeit der assyr. Herrschaft die Städte Duru, Baliḫu und Ḫarran (letzteres auch schon in vorausgegangenen Per. von höchster Bedeutung) lokalisiert. Im 2. Jht. bildete das Flußgebiet des B. mit dem des Ḫabur (s. d.) den Kern des Mitannireiches (s. Mitanni A und Ḫanigalbat), in assyr. Zeit gehörte es in seinem größten Teile zur Provinz Ḫarran. Zahlreiche noch nicht ausgegrabene Tells am Flußlaufe.

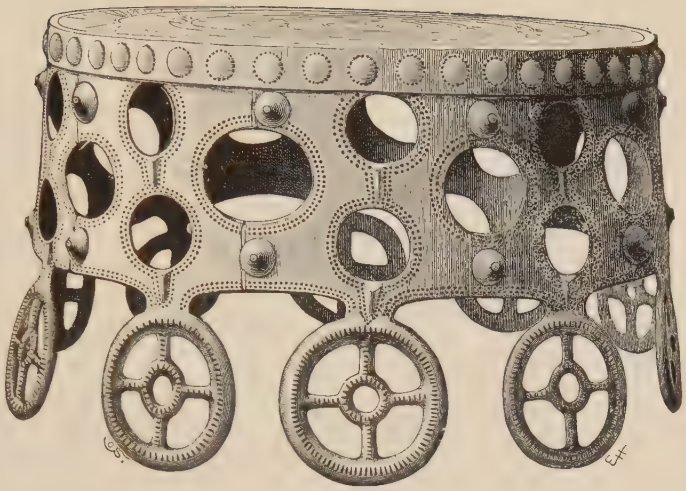
Sachau *Reise durch Syrien und Mesopotamien* S. 230; *RE* s. v. Balicha Fraenkel; E. Forrer *Die Provinzeinteilung des assyr. Reiches* Index s. v. Baliḫu. F. Schachermeyr

Balkåkra (Bz. Ljunits, Schonen). In einem Torfmoor fand man im J. 1847 das auf Tf. 73 a wiedergegebene Stück. Es besteht aus einer runden Scheibe (42 cm Dm) und ist auf beiden Seiten mit eingepunzten Ornamenten verziert. Es sind dies 6 konzentrische Ringe, deren Zwischenräume durch Winkelbänder ausgefüllt sind. Die Scheibe, die allg. als Darstellung der strahlenden Sonne angesehen wird, ruht auf einem von runden Löchern durchbrochenen Bande, das aus 10 Stücken besteht, die untereinander und mit der Scheibe durch Niete mit großem konischen Kopf verbunden sind. Dieses Band wird seinerseits von 10 vierspeichigen Rädern getragen. — Montelius hielt den Gegenstand anfänglich für den Beschlag eines runden Holzgefäßes. Der Boden des Beschlages müßte dann sichtbar sein, weil er verziert war. Von anderer Seite (S. Müller, Helander) wurde indessen darauf hingewiesen, daß das Sonnenbild die Hauptsache sei, daß der andere Teil nur als Sockel dafür diene. Dieser Erklärung schloß sich auch Montelius an, obwohl er dabei blieb, daß das Stück als Bekleidung einer Unterlage von Holz diente und mit dieser zusammen einen Altar bildete. Daß dies jedoch ein Altar im eigentl. Sinne ist, d. h. ein Gegenstand, auf dem man Opfergaben niederlegte, scheint kaum annehmbar. Obwohl es in einem Moore gefunden wurde, hat man keine Holzreste dabei angetroffen, auch bemerkt man nichts von irgendwelchen Befestigungsvorrichtungen dazu. Eher ist es vielmehr ein Kultbild oder, was am wahrscheinlichsten ist, eine Votivgabe. Die kleinen Räder hatten, ebenso wie die an den betr. Bronzen von Peccatel (s. d.), Skallerup und Trundholm (s. d. und Nordischer Kreis B § 14 c) den Zweck, die darüber liegende Schale, respektive Sonnenscheibe zu den Mächten zu transportieren, auf die man einwirken wollte, um Regen, bzw. Sonne zu bekommen. Es liegt, wie bei dem Trundholmer Funde, ein Requisit der Sonnenmagie vor. — Aus einem vollkommen gleichartigen Funde (Tf. 73 b) von Haschendorf (s. d.) bei Ödenburg in Ungarn (MWAG 44 [1914] S. 316) dürfte der Schluß zu ziehen sein, daß das Stück von B. aus den Donauländern importiert ist. Dieser neue Fund macht auch die von Montelius angesetzte Datierung des Balkåkra-Stückes (Per. I), die sich hauptsächlich auf die Verwendung von Ringnieten stützt, etwas zweifelhaft, da dieser Niet-Typus außerhalb Skandinaviens noch in der j. BZ fortlebt. S. a. Nordischer Kreis B § 14 c.

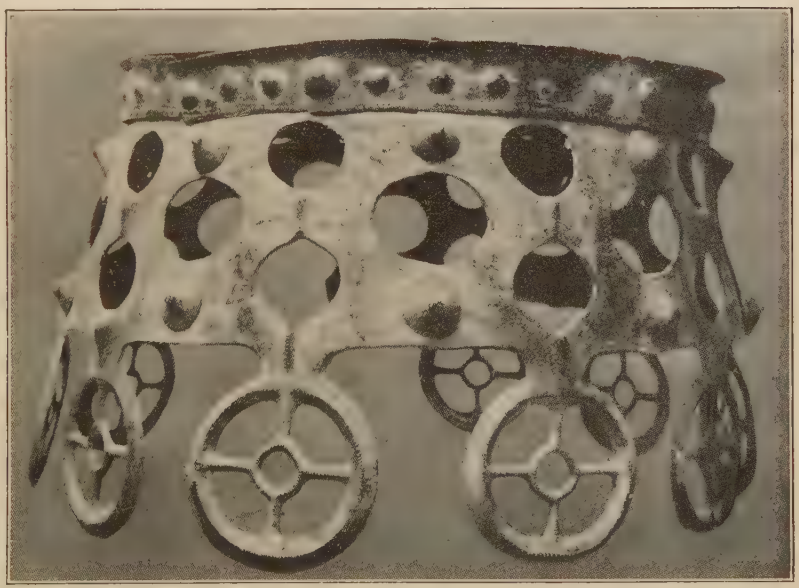
Montelius *Chronol. ält. BZ* Abb. 199; Nord. Fortidsm. I S. 313 S. Müller; Danske Studier 1904 S. 79 Lehmann; Montelius *Kulturgesch. Schwedens* 1906 S. 136; ders. *Minnen* Abb. 847; ders. *Vår forntid* 1919 S. 149; Ord och Bild 1906 S. 178 f. Helander. Gunnar Ekholm

Ball s. Spielzeug.

Balla-Höhle. S. a. Ungarn A. In dieser bei Répáshuta in Ungarn gelegenen Höhle



a



b

Balkåkra

a. Sonnenbild. Balkåkra, Schweden. 1/5 n. Gr. Nach O. Montelius. — b. Sonnenbild. Haschendorf (Hazfalva), Ungarn. 1/5 n. Gr. Nach Photographie. — Beide aus Bronze.

hat E. Hillebrand in ungestörter Schicht 1,30 m t., unter einem diluv. Tiere enthaltenden Horizont, das Skelett eines Kindes gefunden. Erhalten sind der größte Teil des Schädels mit Unterkiefer, beide Oberschenkelknochen, beide Oberarmknochen, eine Elle und eine Speiche, Bruchstücke eines Schulterblattes und eines Wadenbeines, zwei Wirbelkörper, 5 Rippenbruchstücke. Das Alter des Kindes wird auf ein Jahr geschätzt. Der Schädel ist schmal und lang (L.-Br.-Index 70,4) und recht gut gewölbt, mit flachem Scheitel, die Stirn steil und voll, Augenbrauenbogen fehlen (beim Kinde selbstverständlich). Das Gesicht ist lang und schmal, die Augenhöhlen sind groß und fast kreisförmig. F. Birkner glaubt, das Skelett der Cro-Magnon-Rasse (*Homo priscus;* s. d.) zurechnen zu müssen, dem widerspricht aber die — bei einem Kinde besonders — auffallende Schmalheit des Gesichtes und die runde Gestalt der Augenhöhlen. Die Form erinnert, besonders bei der Betrachtung der Hirnkapsel von oben, am meisten an *Homo europaeus* (s. d.).

F. Birkner *Die Rassen und Völker der Menschheit. Der Mensch aller Zeiten* II (1912/13) Abb. 357—359 S. 336 f. Reche

Ballâs. Ort in Oberägypten, auf dem w. Nilufer, ungefähr gegenüber von Koptos (heute Quft). Gleichzeitig mit Petries erster Entdeckung von vorgesch. Gräbern in Ä. bei dem nicht weit s. gelegenen Negade (s. d.) legte Quibell bei B. einen ganz ähnlichen Friedhof frei, dessen Funde ebenfalls anfänglich für die Überbleibsel fremder Einwanderer (New race; s. d.) in Ä. gehalten wurden.

Literatur s. u. Negade. Scharff

Balmori-Höhle s. Pyrenäenhalbinsel A § 7.

Balsam. In der Bibel als Heilmittel bei Jeremias (8, 22 u. 46, 1) gepriesen, namentlich der von Gilead, von dem auch als Handelsartikel berichtet wird (I. Mose 37, 25). Er ward vermutlich hauptsächlich zu Salben äußerlich verwendet (Psalm 141, 5) und stammt vom Balsamstrauch, *Balsamodendron gileadense*, der kultiviert wurde. Später sind Balsame aromatische Harzgemische usw.

A. Tschirsch *Handb. der Pharmakognosie* I 2 (1910) S. 491. Sudhoff

Balten und Finnen s. Finno-Ugrier B § 8.

Baltische Hacke s. Litauische Hacke.

Baltisches Rückzugsstadium s. Diluvialgeologie § 7.

Baltische Völker. A. Archäologie s. Ostpreußen, Südostbaltikum.

B. Sprache.

Vorbemerkung: Um das Finden weniger bekannter Örtlichkeiten auf lit. bzw. lett. Karten zu erleichtern, werden sie auch in lit. bzw. lett. Form gebracht.

§ 1. Allgemeines. — § 2. Aisten. — § 3. Preußen. a) Galinder. b) Sudauer-Jatvinger. c) Die übrigen Preußen. — § 4. Litauer. — § 5. Gol'ad*b*. — § 6. Letten. a) Kuren. b) Zemgalen. c) Selen. d) Letgalen oder Letten. — § 7. Baltische Urheimat.

§ 1. Allgemeines. Unter balt. Völkern versteht man Litauer, Letten sowie die sprachlich untergegangenen Preußen, Sudauer-Jatvinger, Kuren, Zemgalen, Selen und Gol'ad*b*. Man nennt die Stämme auch aistische, litulettische oder nur lettische. Der Name „baltisch" geht letzten Endes auf *Baltia* (*Balcia*) 'Skandinavien' bei Plinius (Nat. Hist. IV 95) zurück; vgl. auch mhd. *beltemer* ‚Ostsee'. Er könnte an sich auch die andern Anwohner der Ostsee bezeichnen, doch bürgert er sich immer mehr ein. „Litu-lettisch" oder gar „lettisch" allein ist zu eng, wenn auch der Ostpreuße noch heute seine lit. und kurischen Landsleute *Lẹčə* ‚Lettische' nennt. Ein gemeinsamer einheimischer Name für die balt. Völker ist nicht überliefert. So haben einige zu der umfassenderen Benennung „aistisch" gegriffen, in der Annahme, daß die *Aestiorum gentes* des Tacitus Balten, d. h. Litauer, Letten, Preußen usw. waren. Der Sprache nach gehören sie zu den Indogermanen, und zwar stehen sie den Slaven am nächsten. Wahrscheinlich haben Balten und Slaven einst eine gemeinsame Sprachperiode durchlebt, die freilich nicht so lange gedauert haben kann wie die der Indo-Iranier (J. Endzelin *Lett. Gram.* S. 8 f.).

Somatisch sind die balt. Völker nicht einheitlich. Ein Teil der Letten hat livisches und estn., die Litauer in den Grenzgebieten z. T. weißruss. und poln. Blut in ihren Adern. Über die Preußen und die übrigen Stämme sind wir wenig unterrichtet (Archiv f. Anthr. NF 2 S. 220).

§ 2. Aisten. Das erstemal werden sie

von Tacitus Germ. c. 45 erwähnt: *dextro Suebici maris litore Aestiorum gentes alluuntur, quibus ritus habitusque Sueborum, lingua Britannicae propior. matrem deum venerantur. insigne superstitionis formas aprorum gestant: id pro armis omniumque tutela securum deae cultorem etiam inter hostis praestat. rarus ferri, frequens fustium usus. frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant. sed et mare scrutantur, ac soli omnium sucinum, quod ipsi glesum vocant, inter vada atque in ipso litore legunt* . . . Nach Cassiodor Variae 5, 2 schickten die *Aesti* eine Gesandtschaft an Theoderich den Großen, die ihm Bernstein als Ehrengabe überreichen sollte. Wie sie dazu kommen, erklärt sich aus Jordanes Getica 23: Ermanarik hatte auch die *Aestorum nationem, qui longissimam ripam Oceani Germanici insident* unterworfen, und sie hatten wohl immer mit den Goten Fühlung behalten, wie die ostgerm. Funde in Ostpreußen zeigen (N. Åberg *Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit* 1919). Ihre Sitze werden von Jordanes l. c. 5 § 36 so beschrieben: *ad litus autem Oceani, ubi tribus faucibus fluenta Vistulae fluminis ebibuntur Vidivarii resident . . . post quos ripam Oceani item Aesti tenent, pacatum hominum genus omnino.* Dazu stimmt Einhart Vita Caroli Mag. 12, wo die *Aisti* neben den *Sclavi* — die Vidivarier waren inzwischen aufgesogen — am *litus australe* der Ostsee wohnen. Zum letztenmal werden sie im Reisebericht Wulfstans Ende des 9. Jh. genannt, in Alfreds Orosius I 1 § 12 (vgl. dazu R. C. Boer Festschrift V. Thomsen 1912 S. 56 ff.). Die Stelle ist besonders wertvoll, weil Wulfstan die geographische Lage des w. Aistenlandes angibt. Nach ihm liegt *Estland, Eastland* ö. von *Weonodland* (Wendenland), der *Ilfing* (Elbingfluß) kommt aus *Estland* und der Handelsplatz *Truso* (am Drausensee, in der Ordenszeit *Drusin* genannt) befand sich darinnen. Der Name *Estum, Eastum* (Dat. Pl.) ist natürlich nach ags. éast ‚Osten' umgeändert, ebenso die Form *Osti* bei Alfred I 1 § 12 nach as. ôstan ‚Osten'. Was Wulfstan von den Gebräuchen der *Esti* erzählt, stimmt zu denen der alten Preußen. Sie trinken Stutenmilch, was Peter v. Dusburg (Scriptores Rerum Prussicarum I 54) auch von den Preußen berichtet. Doch das ist auch bei andern Völkern des Ostens der Fall, entscheidend jedoch ist die Sitte, bei der Bestattung die Habe des Verstorbenen in mehrere Teile zu teilen und danach um die Wette zu reiten. Ähnliches erzählt nämlich Meletius, Mitte des 16. Jh., von den Sudauern (*Erleutertes Preußen* V 717): *da ist ein Pfahl in die Erde geschlagen, und ein Schilling darauf gelegt, alle die zu Rosse sind rennen nach dem Pfahl, der erste nimmt den Schilling.* Fügt man dazu, daß der Name *Drusin*, in germ. Munde *Truso*, auch sonst im Preußenlande und auch in Litauen vorkommt (G. Gerullis *Die altpreuß. Ortsnamen* 1922 S. 31), so ist es klar, daß Wulfstans *Esti* tatsächlich jene Preußen sind, die 100 Jahre später unter diesem Namen dort auftreten. Damit ist aber nicht gesagt, daß auch die Aestii des Tacitus, Cassiodor usw. bereits den Preußen bzw. den balt. Stämmen überhaupt gleichzusetzen sind. Was Tacitus von den Aisten erzählt, trägt nichts zur Identifizierung mit einem später hist. beglaubigten Volk bei, ausgenommen das Wort *glesum* ‚Bernstein'. In Lettland, bei Wenden, gibt es nämlich ein lett. *glīsis* ‚Bernstein', das irgendwie mit *glesum* zusammenhängen muß. *Glesum* seinerseits ist natürlich germ., was auch Plinius (l. c. XXXVII 42) ausdrücklich bezeugt. Wir müssen ostgerm. **glēsaz* ‚Bernstein' ansetzen, das von den w. Preußen entlehnt wurde. Dabei ging das enge ostgerm. *ē* in *ī* über und die Endung *-az* in *-is*. Das so entstandene preuß. **glīsis* wanderte mit dem Objekt zu den Letten, die damals im Binnenland wohnten (§ 6 d; KZ 44, 291 Bezzenberger). Demnach sind auch wohl die Aisten des Tacitus Preußen. Allerdings berührten sie damals noch nicht die Weichsel; denn ö. der Weichsel mindestens bis zur Passarge, vielleicht bis zum Pregel, saßen damals Ostgermanen (R. Much *Deutsche Stammeskunde*³ 1920 S. 115 ff. und Hoops *Reall.* II 304). Nach deren Abzug schoben sich die Aisten-Preußen an die Weichsel heran. Jordanes kennt sie bereits dort.

Eine Schwierigkeit bleibt, die Namengleichheit von Wulfstans *Estland* und dem heutigen Estland. Ihretwegen nahmen Zeuß (S. 272), Müllenhoff (*Deutsche Altertumskunde* II 16) u. a. an, daß im jetzigen Estland die aistische Urbevölkerung von

finn. Stämmen verdrängt sei, die den Namen Aisten, anord. *Eistr*, *Eistir* übernahmen, aber soweit hist. Zeugnisse reichen, ist umgekehrt die finn. Bevölkerung kompakt bis Windau und sporadisch noch südlicher anzutreffen (s. § 6 a). Sie ist aber bis heute in ständigem Weichen vor der balt. begriffen. Daher und aus andern Gründen vermuten O. Bremer (*Ethnogr. der Germ. Stämme*² 19 [753]) und Kossinna (ZfEthn. 34 S. 214 f.), daß die Aisten des Tacitus finn. Herkunft waren. An ihre Stelle seien später Preußen getreten. Auch Rozwadowski (Rocznik slaw. 6 S. 48 ff.) schließt sich dieser Ansicht an. Sie ist an sich nicht unmöglich, aber *glesum-glīsis* spricht jetzt doch eher dafür, daß Tacitus' Aisten bereits Balten sind. Das schließt nicht aus, daß vor den taciteischen Aisten-Preußen auch bis Preußen hinab finn. Völker saßen. Die Namengleichheit Aisten-Esten ist wohl so zu erklären: die Germanen benannten die ostwärts wohnenden Völker nach einer ihnen für jene charakteristischen Eigenschaft. Man kann etwa wie Much (a. a. O. S. 30) Aisten mit ags. *āst*, mnd. *eiste*, ndl. *eest* ‚Darre' vergleichen, d. h. Aisten sind die „in den Riegen, Getreidedarren Überwinternden". Andere Etymologien bei Müllenhoff a. a. O. II 30; Kluge ZfdWortf. 8 S. 141; K. Būga *Kalba ir Senovė* 1922 S. 122 (zu lett *īsts* ‚wahrhaft', eigentl. also „die Echten"). Völlig unbegründet ist die Hypothese Šachmatovs AfslPh. 33 S. 51 (weitere Lit. Rocznik slaw. 6 S. 172 Anm.) von der kelt. Herkunft der Aisten. Widerlegt von Būga Rocznik slaw. 6 S. 1 ff. und Vasmer a. a. O. S. 172 ff. Auch ein bei G. H. F. Nesselmann *Wb. der Litt. Sprache* 1850 S. 13 u. 383 aufgezeichnetes *Aismares* ‚das frische Haff', das Nesselmann selbst und Joh. Schmidt (KZ 33 S. 158 Anm. 1) aus **Aistmarēs* ‚das Aistenmeer' herführen, ist nicht zu verwenden, weil als gelehrte Erfindung stark verdächtig. M. W. bringt diesen Namen als erster Brodowski in seinem handschr. lit. Wb.

§ 2. Preußen. Der erste balt. Stamm, der namentlich in der Geschichte erwähnt wird, sind die Galinder und Sudauer: Ptolemaeus III 5, 9 ὑπὸ μὲν τοὺς Οὐενέδας Γαλίνδαι καὶ Σουδινοί. Sie werden von Peter v. Dusburg 1326 zu den Preußen gerechnet (a. a. O. S. 51 ff.). Ob sie schon um 150 n. C. an der Stelle sitzen wie zur Ordenszeit, ist wenigstens für die Galinder nicht wahrscheinlich. Eher saßen sie südlicher, in Masowien, und rückten erst nach Abzug der Ostgermanen nach N, gefolgt von den slav. Masowiern.

a) Galinder. Bei der Ankunft des deutschen Ordens leisten sie fast keinen Widerstand. In den jahrhundertelangen Kämpfen mit den Masowiern müssen sie sich verblutet haben. Ihr Gebiet im 13. Jh. überschritt nur unwesentlich die heutige Grenze Ostpreußen—Polen nach S zu. Früher ist die Macht der Galinder beträchtlich gewesen; denn abgesehen von der Notiz bei Ptolemaeus hielt Caesar Volusianus es für ehrenvoll, sich nach ihrer Besiegung im Jahre 253 auf einer Münze Γαλίνδικος zu nennen (Sitzungsber. Prussia 1890 S. 48). Auch der Zusammenstoß mit Volusianus weist auf eine südlichere Heimat noch Mitte des 3. Jh., vorausgesetzt, daß die Münze echt ist. — Der Name gehört zu lit. *gālas* ‚Ende' (Russkij filolog. věstnik 72 S. 189 Būga); also Galinder = „Markmänner". Solange die Germanen noch r. der Weichsel saßen und preuß. Stämme ihr Land noch nicht besetzt hatten, müssen die Galinder an der „Mark", im äußersten W der Preußen gewohnt haben. Später waren es die Pomesanen, die Anwohner der Weichsel.

b) Sudauer-Jatvinger. In einem Schiedsrichterspruch des Kaisers Sigismund von 1420 heißt es *terram vocatam Suderlant alias Jetuen* (Orig. Urk. 65, 44 Staatsarch. Königsberg). D. h. die Sudauer und die in russ. bzw. poln. Chroniken genannten Jatv'azi, Jaczwingi, Getwezitae . . . sind identisch. Wahrscheinlich waren die Sudauer der westlichste Stamm des jatvingischen Gesamtvolkes. Das Gebiet der S.-J. reichte im N und O an die Memel, im S an den Białowieżer Urwald, im SW an den Bug und über ihn hinaus, im W die näher nicht bekannte Grenze von Masowien entlang bis etwa an den Punkt, wo der Lyckfluß die jetzige preuß. Grenze kreuzt, von da durch Masuren bis zum Vištyter See, weiter die jetzige preuß. Grenze entlang bis an die Memel. Ob die S.-J. früher anderswo gelebt haben, darüber fehlen hist. und sprachliche Zeugnisse.

Soweit die russ.-poln. Geschichtschreibung reicht, stehen die Jatvinger in ständigem Kampf besonders mit den Fürsten von Wolynien und Masowien. Als auch der Orden sie angreift, verschwinden sie seit 1300 aus der Geschichte. Einige Trupps siedelten sich in Litauen an (Dusburg a. a. O. S. 145, 146; Cod. Diplom. Pruss. III Nr. 134). Etwa 3000 Sudauer, die sich dem Orden freiwillig unterwarfen, wurden bei Wargen, w. von Königsberg, und im nw. Winkel des Samlandes, der noch heute „der sudauische Winkel" heißt, untergebracht. Ihre Sprache war eine dem Preuß. aufs engste verwandte Mundart. (Festschrift Adalb. Bezzenberger 1921 S. 44ff. Gerullis; K. Būga *Kalba ir Senovė* 1922 S. 78 ff.). Die Namen Sudauer und Jatvinger haben keine sichere Erklärung gefunden, obwohl sie balt. sind. Būga *Lietuvių kalbos žodynas* 1924 S. LXXXVIII f. legt Flussnamen **Jotvo* und **Sūdo* zugrunde. Ähnliche Namen gibt es tatsächlich.

c) Die übrigen Preußen. Sie nannten sich selbst **Prūsai*, vgl. preuß. *prūsiskai* ‚preußisch', lit. *Prūsai*, lett. *Prūši*. Die Bedeutung ist nicht bekannt. Die Formen *Pruzzen*, *Prutheni*, *Borussen* u. a. m. sind spätere, meist gelehrte Umbildungen. Das Sprachgebiet der Preußen etwa um 1200 hatte diese Grenzen: im N Ostsee und Memel, doch wohnten bei Tilsit-Ragnit die preuß. Schalauer auch n. der Memel, im O die Memel, im S und SW siehe § 3 b die Grenzen der S.-J., von Grajewo an der jetzigen preuß.-poln. Grenze diese entlang, dann längs der Ossa bis zur Weichsel. Im W schied die Weichsel Preußen und Slaven, nur daß bei Mewe auch w. der Weichsel Preußen saßen. Da zu Tacitus Zeiten zu beiden Seiten der Weichsel Ostgermanen saßen (s. § 2), so können die Preußen das Frische Haff und die Weichsel erst nach deren Abzug erreicht haben. Woher sie dorthin kamen, ob von O oder S, darauf weisen weder hist. noch sprachliche Fingerzeige. Jedenfalls waren sie Nachbarn der Ostgermanen. Darüber zuletzt K. Būga *Kalba ir Senovė* S. 60 ff. Vor Ankunft des deutschen Ordens haben sie jahrhundertelang, wir wissen besonders vom 9. und 10., unter den Einfällen der Dänen und Skandinavier zu leiden gehabt. Im Samland faßten die Fremdlinge zeitweise festen Fuß. Auch mit den Polen fochten die Preußen schwere Kämpfe aus, aber endgültig unterworfen wurden sie vom Orden. Als er erschien, bestand das Preußenland aus folgenden Gauen: Pomesanien, Pogesanien, Warmien (Ermland), Natangen, Sambien (Samland), Nadrauen, Schalauen, Galinden, Barten, Sudauen und Sassen. Nach der Unterwerfung, Ende des 13. Jh., war Galinden, Barten, Sudauen, Nadrauen und Schalauen menschenleer. Dort entstand, vom Orden gewollt, die sogenannte Wildnis, als Schutz gegen die Einfälle der Litauer. Die übriggebliebenen Preußen wurden germanisiert. Um 1700 sind sie mit den zugewanderten Deutschen auch sprachlich bereits verschmolzen. In die Wildnis drangen seit 1400 immer zahlreicher von S poln., von O lit., von N auch kurische (lettische) Ansiedler ein, die Vorfahren der Masuren, Litauer und Kuren in Ostpreußen. — Karte: Atlas zu M. Toeppens *Hist.-komparativer Geogr. v. Preußen* 1858 (veraltet). Die spärlichen preuß. Sprachreste, Luthers kleiner und großer Katechismus und zwei Wörterverzeichnisse (R. Trautmann *Die altpreuß. Sprachdenkm.* 1910) lassen immerhin erkennen, daß das Preuß. dem Lit. und Lett. nicht so nahe steht wie Lit. und Lett. untereinander.

A. Sjögren *Über die Wohnsitze und die Verhältnisse der Jatwägen* 1859; M. Toeppen *Hist.-comparative Geogr. v. Preußen* 1858; L. Weber *Preußen vor 500 Jahren* 1878; K. Lohmeyer *Geschichte v. Ost- u. Westpreußen*3 1908; G. Heinrich *Beiträge zu den Nationalitäten u. Siedlungsverhältnissen von Preuß.-Littauen* Ungedruckte Diss. Königsberg i. Pr. 1922; K. Būga *Lietuvių kalbos žodynas* S. LXI ff.

§ 4. Litauer. Der jetzige lit. Staat ist nicht mit dem lit. Sprachgebiet identisch. Im Memelland ist die Bevölkerung, soweit überhaupt lit., mehr oder weniger germanisiert. Andererseits sind rein bzw. überwiegend lit. Bezirke von den Polen besetzt. Wie heute die lit. Sprachgrenze verläuft, zeigt die Karte von Rozwadowski in *Polska i Litwa* 1914 sowie K. Werbelis *Russ.-Litauen* 1916 und für Preuß. Litauen P. Langhans in Petermanns Mitteilungen 1921 Karte Nr. 2. Sonstige Karten: R. d'Erkert *Atlas Ethnographique* 1863; R. Friederichsen u. C. A. Ozelys *Lietuvos*

Zemlapis 4 1921; P. Matulionis *Lietuvos ir jos pakraščių žemėlapis* 1920.

Die jetzige Ausbreitung der Lit. ist jung. W. der Memel mindestens bis Grodno hinauf, wahrscheinlich noch weiter flußaufwärts, wohnten bis ins 13. Jh. preuß. Stämme (s. § 3 b). Erst nach Ausrottung der Schalauer (um Tilsit-Ragnit), der Nadrauer (um Insterburg) und der Sudauer-Jatvinger drangen nach 1400 allmählich Litauer ein, und zwar ihrer Sprache nach zu urteilen aus Mittellitauen. Sie erreichten etwa die Linie Labiau—Wehlau—Nordenburg—Angerburg im W, Angerburg—Filipowo im S, in Russ. Litauen Filipowo—Wigrysee—Augustower Kanal. Im einzelnen ist die Grenze nicht erforscht. Heute ist in Ostpreußen die äußerste lit. Sprachgrenze etwa Labiau—Gertlauken—Norkitten—Ballethen—Mehlkehmen—Vištyter See (A. Doritsch *Beiträge zur lit. Dialektologie* 1911 S. XII ff.). Was die Litauer im W gegen die Preußen gewannen, verloren sie im O gegen die Weißrussen (s. § 7). Daß die Litauer von O in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert sind, zeigt auch ihre dialektische Gliederung und Benennung. Sowie die Litauer in die Geschichte eintreten, erscheinen sie in Niederlitauer (*Žemaičiai*) und Oberlitauer (*Aukštaičiai*) gegliedert; vgl. lit. *žẽmas* ‚niedrig', *áukštas* ‚hoch'. Diese Bezeichnung ist verkehrt, wenn man die jetzigen Wohnsitze der Žemaiten und Aukštaiten betrachtet. Die Žemaiten wohnen auf einem Hochland (um Telši — *Telšiaĩ*, Tvery — *Tvẽrai*, Rossienje — *Raséiniai*), die Aukštaiten im Flachland, nur im O auf Höhen. Nimmt man dagegen an, daß die Ž. zunächst zu beiden Seiten der Neveža — *Nevėžis* saßen, die A. dagegen um Wilna und ostwärts, so verstehen wir die Namen. Tatsächlich ist noch im 13. Jh. ein großer Teil vom späteren Žemaiten, die Landschaft Ceclis, kurisch (s. § 6 a), und Žemaiten reichte damals bis zur Neveža (Altpreuß.Monatsschr. 26 S. 196 ff.). Auch die dialektische Gliederung spricht für eine Einwanderung von O her, und zwar in drei Wellen. Das Žemaitische hat sich am meisten von der lit. Grundsprache entfernt. Man könnte es ein Litauisch auf kurischer Grundlage nennen. Das Mittellitauische zwischen Žemaitisch und Ostlitauisch hat am wenigsten fremde Einflüsse aufzuweisen. Auf ihm beruht die Schriftsprache. Erst nach Ausrottung der Schalauer, Nadrauer, Sudauer-Jatvinger quillt es, bis dahin zu einem schmalen Streifen zusammengepreßt, nach S ins Gouvernement Suwalki, nach W nach Ostpreußen hinein. Das Ostlitauische wird vom Weißrussischen immer mehr westwärts gedrängt. Die w. Weißrussen sind sicher großenteils russ. sprechende Litauer. — Das älteste erhaltene lit. Sprachdenkmal stammt aus dem Jahre 1547; Bezzenberger in *Kultur der Gegenwart* I 9 S. 354 ff. Grammatiken: Wiedemann *Handbuch der lit. Sprache* 1897 mit weiteren Literaturangaben. K. Būga *Lietuvių kalbos žodynas* S. XIX ff. — Der Name, lit. *Lietuvà* ‚Litauen' geht auf balt. **Leituvā* zurück, vgl. aruss. *Litŏva* ‚Litauen' und lett. *Leĩtis* ‚Litauer'. Etymologie unklar. Bloße Vermutungen bei Patrubány IF 32 S. 327 und Šachmatov AfslPh. 33 S. 81 f.

A. Brückner *Starożytna Litwa* 1904; J. Totoraitis *Die Litauer unter dem König Mindowe* Diss. Freiburg i. Schw. 1905; K. Būga *Kalbų mokslas bei mūsų senovė* 1913; K. Werbelis *Russ. Litauen* 1916; K. Būga *Lietuvių kalbos žodynas* S. LIII ff.

§ 5. Gol'adь. Im Jahre 1058 und 1157 wird in der Hypatiuschronik der balt. Stamm der *Gol'adь* am Oberlauf der Protva erwähnt. Es saß also ein lit. oder den Litauern nahe verwandter Volkssplitter w. von Moskau um Gžatsk und Možaisk. Der Name ist russifiziert aus balt. **Galind-* (s. § 3 a). D. h. dieser am weitesten nach O verschlagene balt. Stamm heißt genau so wie der westlichste „die Markmänner". A. I. Sobolewski *Gdě žila Litva?* Izvěst. Imperat. Akad. Nauk 1911 S. 1051 ff. Dagegen hält sie A. Brückner (IF 41 Anz. S. 36) für verschleppte kriegsgefangene preuß. Galinder.

§ 6. Letten. Das heutige Lettland stimmt im wesentl. mit dem jetzigen lett. Sprachgebiet überein. Karten: d'Erkert *Atlas Ethnographique* 1863; A. Bielenstein *Atlas der ethnol. Geogr. des heutigen u. prähist. Lettenlandes* 1892 Karte Nr. 1; M. Siliņš *Latvju zemes karte* 1911; M. Skujenieks *Latvija* 1922 und *Latvija, Olava fonda izdevums* 1922. — Diese Grenzen sind erst in hist. Zeit ent-

standen. Als die Deutschen sich des Landes bemächtigten, waren die ethnograph. Verhältnisse andere. Es wohnten dort etwa um 1250 die Liven, Kuren, Zemgalen, Selen, Letgaler. Die Liven, ein den Esten nahe verwandter finn. Stamm, saßen geschlossen an der Küste von Windau — *Veñtspils* bis zum Angersee — *Eñgures ezars*. Noch heute haben sich bei Domesnäs etwa 800 Liven erhalten. Mit Kuren gemischt waren sie auch südlicher im Binnenlande zu finden, jedoch nur sporadisch. Dann wieder kompakt von der Düna die Küste entlang bis Estland, doch viel tiefer ins Innere hinein. Sogar um Lennewarden — *Lielvārde* an der Düna und am Burtnecksee — *Burtnieku ezars* in Nordlivland saßen Liven. Sie sind völlig in den Letten aufgegangen (Bielenstein a. a. O. Karte Nr. 2; Fr. Zālits *Latvijas vēsture* 1921 Karte Nr. 1).

a) Kuren. Sie wohnten um 1250 in Kurland s. von den Liven bis in die Umgegend von Memel, und auch ein beträchtlicher Teil Žemaitens, die Landschaft *Ceclis* mit Retowo, Telszė, Szkudy (lit. *Rietāvas, Telšiaĩ, Skuõdas*) gehörte ihnen. Dagegen nahmen den O Kurlands, ö. der Linie Babitsee — *Babītis* bis Frauenburg — *Saldus*, bereits die Zemgalen ein. Die Ortsnamen des 13. Jh. zeigen, daß unter den Kuren zerstreut Liven wohnten. — Die Kuren hatten vor Ankunft der Deutschen Jahrhunderte hindurch unter nord. Seefahrern zu leiden. Zeitweise gelang es diesen sich festzusetzen. So hören wir von Rimbert in der Vita Ansgarii, daß Mitte des 9. Jh. die Kuren die schwed. Herrschaft abschüttelten, auch ein dän. Einfall mißlingt. Erst als der Schwedenkönig Olaf mit stärkeren Truppen kommt, erobert er „Seeburg" (bei Libau zu suchen) und kommt nach fünftägigem Marsch zu einer andern Feste *Apulia* (lit. *Apúolė* bei Szkudy — *Skuõdas*). Er erzwingt Tributzahlungen (Magaz. der Lett.-Litter. Gesellsch. 19 S. 3 ff.) Zu einer tatsächlichen Beherrschung des ganzen Landes scheint es nie gekommen zu sein, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß die so lange anhaltenden, teils kriegerischen teils kommerziellen Berührungen der Kuren mit den germ. Nordländern auch kulturell eingewirkt haben. Mit der Unterwerfung der Kuren durch die Deutschen beginnt auch ihr Volkstum zu schwinden. Seit 1700 sind sie völlig zu Letten geworden. — Streit herrschte über die Nationalität der Kuren. A. Bielenstein (*Grenzen* S. 175 ff., 256 ff.) hielt unter fast allg. Zustimmung die Kuren für einen den finn. Liven verwandten Stamm, obwohl weder hist. noch sprachliche Zeugnisse dafür vorliegen. Endzelin hat (Finnisch-Ugrische Forsch. 12 S. 59 ff. und IF 33 S. 96 ff.) jetzt endgültig bewiesen, daß sie zum balt. Sprachzweig gehörten, und zwar scheint das Kurische den Übergang vom Lett. zum Lit. gebildet zu haben, doch so, daß man es tatsächlich zum Lett. rechnen muß. (Vgl. K. Būga *Aisčių praeitis*... Kaunas 1924 S. 8 ff.) — Die Kuren haben schon vor 1400 begonnen, sich an der Seeküste entlang nach Preußen zu schieben. Einige Dörfer bei Memel und auf der Kurischen Nehrung sind noch heute von Kuren, d. i. Letten, bewohnt. Im 16. und 17. Jh. waren sie auch bei Labiau und im Samland zu finden (Bezzenberger *Die Kur. Nehrung* 1889). — Der Name *Kuren* geht auf das mittelalterliche *Cori, Curi* zurück, dagegen Nestors *kŏrsŏ* auf lit. *Kuršas*, *lett. Kurss. Curi* ist aus dem livischen **kura* < **kurha* herzuleiten. **kurha* seinerseits ist lautgesetzlich aus einem balt. **kuršas* entstanden (vgl. K. Būga *Kalba ir Senovė* S. 207 ff.; *Tauta ir Žodis* II 3 ff.; *Lietuvių kalbos žodynas* S. LXXXIX ff.). Die Bedeutung des Namens ist unbekannt. Erklärungsversuche s. Būga *Kalba ir Senovė* S. 210.

b) Zemgalen. Im Stromgebiet der kurischen Aa (lett. *Lielupe*) saßen im 13. Jh. die balt. Zemgalen. Der Name gehört nach Endzelin zum lit. Ortsnamen *Žeimiai* und damit nach Būga zu lit. *žiemŷs* ‚Nordwind' lett. *ziemelis* ‚Nord', d. h. **Zeimigala* ‚Nordland'. Andere führen den Namen auf lit. *žẽmas*, lett. *zems* ‚niedrig' zurück, was zwar nicht mit den russ. Formen *Zimigola, Žeimigola* übereinzustimmen scheint, wohl aber ausgezeichnet zur Natur des Landes paßt. Den Ortsnamen nach zu urteilen standen die Zemgalen sprachlich den Letten am nächsten und waren vielleicht nur mundartlich von ihnen verschieden. In den Kämpfen mit den Deutschen haben sie besonders gelitten. Teils wurden sie ver-

nichtet, teils wanderten sie zu den Litauern aus. Ihr Gebiet ist heute rein lett. bzw. um Žagory, Janiszki und Linkowo (*Žagãrė, Jõniškis, Linkuvà*) lit.

A. Bielenstein *Die Grenzen des lett. Volksstammes* 1892 S. 102ff.; Filologu Biedribas Raksti 1921 S. 45 ff. *Ievads baltu filologijā* (1921) P. Šmits; K. Būga *Kalba ir Senovė* S. 84 ff.; *Tauta ir Žodis* II 4 ff., 23 ff.; *Aisčių praeitis* S. 9ff.; *Lietuvių kalbos žodynas* S. CXXXIII ff.

c) Selen. Sie wohnten in dem Winkel, den die Düna bei Selburg (lit. *Sẽlpilis*, lett. *Sẽlpils*) gegenüber der Einmündung der Ewst — *Aiviekste* bildet. Friedrichstadt, Jakobstadt und auch die Umgegend von Dünaburg w. der Düna liegen im alten Selenlande. Nach ihrer Vernichtung durch den Orden wurde ihr Land von Letten und bei Novo Aleksandrovsk, Soloki, Dusjati, Birzi und Kupiški (*Zarasaĩ, Sãlakas, Dùsetos, Bìržai, Kùpiškis*) von Litauern besiedelt. Ihre Sprache ist nur durch einige Ortsnamen vertreten, die immerhin erkennen lassen, daß die Selen den Letten sehr nahe verwandt waren.

K. Būga *Tauta ir Žodis* II 11 ff. und *Aisčių praeitis* S. 8 ff.; A. Bielenstein *Grenzen* S. 168 ff. Weitere Literatur entsprechend unter „Zemgalen".

d) Letgalen oder Letten. Die heutigen Letten, die Erben der Kuren, Zemgalen und Selen, saßen im 13. Jh. n. der Düna und ö. der Liven, die, wie oben bemerkt, von der Mündung der Düna in die Ostsee den Küstenstreifen bis Estland innehatten. Die echten Letten haben im späteren Gouvernement Kurland vor der Ordenszeit nie gewohnt. Wie sie sich aus ihren Sitzen n. der Düna über das heutige lett. Sprachgebiet ausdehnten, ist im einzelnen nicht klar. Jedenfalls muß man annehmen, daß die Kuren, Zemgalen und Selen sich sprachlich leicht den Letten anpassen konnten. Bevor die Deutschen erschienen, hatten die Letten schwere Kämpfe mit Liven, Esten, Russen und Litauern zu bestehen. Auch der kulturelle Einfluß der Russen darf nicht gering angeschlagen werden. War es ihnen doch gelungen, die Letten z. T. zu bekehren. Daher sind die kirchlichen Ausdrücke größtenteils nicht dtsch., sondern russ. Herkunft (vgl. Izglīt. Minist. Mēnešraksts 1921 Nr. 6 S. 559 ff. Zēvers). Nach Unterwerfung durch die Deutschen teilten sie deren Geschichte bis zum Weltkrieg.

Der Name *Letthi, qui proprie dicuntur Letgalli* bei Heinrich dem Letten, *Lětьgola* bei Nestor, jetzt lett. *Latvji*, lit. *Lãtviai* ist undurchsichtig (Izglītibas Ministr. Mēnešraksts 1921 Nr. 7 S. 755 f. J. Plākis). Vielleicht mit K. Būga *Tauta ir Žodis* I 388 zu einem Flußnamen, der lit. *Latà*, *Letà* lautet? Die Bezeichnung Letgalen, lett. *Latgale* für den katholischen, sö. Teil von Lettland ist nicht altererbt, sondern erst neuerdings künstlich wieder eingeführt. Früher hieß dies Gebiet *Inflant.*

Die Sprache steht der lit. sehr nahe, befindet sich aber auf einer jüngeren Entwicklungsstufe. Grammatik: J. Endzelin *Lett. Gram.* 1923.

Bielenstein *Grenzen* S. 74ff.; J. Krodznieks *Iz Baltijas vēstures* 1921 I; Fr. Zālīts *Latvijas vēsture* 1921.

§ 7. Baltische Urheimat. Unter Urheimat soll das Gebiet verstanden werden, aus dem die Balten in die hist. Wohnsitze einrückten. — Nach den Studien von Sobolevski a. a. O. und vor allem K. Būga *Tauta ir Žodis* I (1923) S. 1 ff., 20 ff.; II (1924) S. 1 ff.; *Lietuvių kalbos žodynas* S. LIII ff.; *Aisčių praeitis* . . . Kaunas 1924, kann man nicht mehr zweifeln, daß die Vorfahren der Litauer und Letten noch bis zum 6. Jh. n. C. etwa in den Gouvernements Minsk, Mohilew und Smolensk saßen, wobei die Kuren und Selen als die westlichsten etwa im Gebiet von Wilna zu suchen sind. Von den Slaven schied sie der Pripjetfluß mit seinem Sumpfgelände. In jenen Zeiten standen die Balten zwischen Finnen und Slaven, so daß eine unmittelbare Berührung von Finnen und Slaven nicht stattfand. In jenem Gebiet müssen auch die finn. Stämme die ältere Schicht ihrer balt. Lehnwörter übernommen haben (V. Thomsen *Berøringer mellem de finske og de baltiske Sprog* 1890). Als sich die Slaven Anfang des 6. Jh. nach W und N auszudehnen begannen, schoben sie die Balten mit der Zeit in ihre hist. Sitze. Die Preußen, die vorher etwa im Gebiet der Sudauer-Jatvinger (s. § 3 b) zu denken sind, also sw. vom Wilnaer Gebiet, erreichten die Weichsel und das Frische Haff. Die lett. Stämme (Kuren, Zemgalen, Selen und Letgalen = Letten) zogen nach NW bzw. N ab und drängten in Kurland und Livland die finn. Völkerschaften an

die Meeresküste. Daß seit dem 8. Jh. im jetzigen Lettland ein auffallender Wechsel in den Bodenfunden eintritt (s. aber Südostbaltikum C), hängt offenbar mit diesem Bevölkerungswechsel zusammen. Die Litauer wichen vor den Slaven westwärts ins Wilnaer Land aus und überschritten mit den Stämmen, die später Žemaiten genannt wurden, an der Spitze auch die Neveža — *Nevėžis* und gelangten bis an die Dubissa — *Dubýsa*.

So finden wir die balt. Stämme um 1200 beim Erscheinen der Deutschen gelagert. In den folgenden Jahrhunderten wurde im heutigen Lettland die estn. und liv. Bevölkerung bis auf kleine Reste aufgesogen, und die Kuren, Zemgalen und Selen, von den Deutschen fast ausgerottet, gingen in den Letten auf. Die Litauer besiedelten im NO selisches Gebiet und erreichten die Düna von der Mündung der Disna (lit. *Dysnà*) bis zur Mündung der Eglona (lit. *Egluonà*), überschritten die Dubissa und verdrängten im heutigen Žemaiten und um Memel herum die Kuren, in Ostpreußen besetzten sie preuß. (nadrauisches und schalauisches) Land und schließlich im Gouvernement Suvalki sudauisch-jatvingisches. Dafür verloren sie im O und SO immer mehr an Boden. Die Weißrussen haben sich heute sogar die Litauer rings um Wilna assimiliert. Die Preußen samt den Überresten der Sudauer-Jatvinger gingen in den Deutschen, Polen und Litauern auf.

Nicht zu halten ist die Annahme Bezzenbergers (*Bemerkungen zu dem Werke von A. Bielenstein* . . . 1895 und zuletzt KZ 44 S. 286 ff.), daß die Litauer am Unterlauf der Memel noch heute in den balt. Ursitzen wohnen, und zwar seit der j. StZ. Am Unterlauf der Memel saßen jedoch zu Beginn der Ordenszeit noch keine Litauer, sondern die preuß. Schalauer (G. Heinrich *Beiträge zu den Nationalitäten u. Siedlungsverhältnissen von Preuß.-Litauen* Ungedruckte Diss. Königsberg 1922).

Georg Gerullis

C. Anthropologie. Die steinzeitl. anthrop. Funde im heutigen Gebiete der balt. Völker sind sehr lückenhaft; die im Rinnehügel ausgegrabenen 28 Schädel (aus neuerer Zeit) zeigen eine ausgesprochene Mischbevölkerung: die zu unterst gelegenen 5 sind brachykephal, 16 weitere mesokephal, die zu oberst gelegenen 7 dolichokephal; die brachykephalen machen einen mongoloiden Eindruck. Gehörte dieser Fund, wie R. Virchow irrtümlich annahm, ganz in den Anfang des Neol., so wäre die älteste Bevölkerung kurzköpfig (mongoloid; finnisch?) gewesen und dann durch eine langköpfige überschichtet worden. Ein so hohes Alter ist aber auch dem Rinnehügel selbst nicht zuzusprechen. (S. Südostbaltikum A). Der neol. Schädel von Woisek ist bei erheblicher Länge auffallend schmal, und deshalb rechnet L. Wilser ihn zum *Homo Aurignacensis* und schließt auf eine ‚mittelländische' (*H. mediterraneus*) Urbevölkerung des Baltikums, die er auch noch unter den heutigen Esten, Karelen, Finnen, Wogulen usw. zu finden glaubt. Seit sehr früher Zeit dürften aber bereits größere Mengen nord. Elemente (*Homo europaeus;* s. d.) in mehreren Wellen ins Land gekommen sein, viele Litauer zeigen noch heute fast rein nord. Typus. — Die Schädel der alten Liven sind ausgesprochen groß (Kapazität der Männerschädel bis 1600 ccm), langköpfig und schmalgesichtig (nicht ein einziger ist brachykephal), gehören also auch dem *Homo europaeus* an; es gibt allerdings auch sehr schmale Schädel, die an den *Homo mediterraneus* erinnern (Index 67—77). Die heutigen Liven haben im Gegensatz dazu meist breite Schädel (Index ca. 79), ebenso wie die heutigen Esten; das Haar ist heute meist braun oder schwarz, die Iris grau oder braun, fast nie blau, die Haut bräunlich gefärbt: es ist also ein entschiedener Rassenwechsel durch Einsickern des *Homo brachycephalus*, des mongolischen Typs, eingetreten.

Biol. Zentralbl. 1903 R. Weinberg; Globus 1904 ders;. Pol.-Anthr. Monatsschr. 16 (1918) S. 504 ff. Conradi; Pol.-Anthr. Rev. 3 S. 709; H. Guenther *Rassenkunde des deutschen Volkes* 1922 S. 197; Baltische Studien Riga 1914 S. 33 ff. Fürst.

Reche

Bandkeramik. § 1. Unter diesem zuerst von F. Klopffleisch (*Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachsen u. angrenz. Geb.* I 92 ff.) zur Unterscheidung von der Schnurkeramik angewandten, heute aber kaum mehr zeitgemäßen Sammelnamen faßt man sehr ver-

schiedenartige keramische Gruppen zusammen, die sich von der nord. Megalithkeramik sowohl durch ihre Gefäßformen wie die Verzierungstechnik und den Ornamentstil scharf unterscheiden und außerdem auch noch von besonderen Gerätetypen, wie namentlich den Schuhleistenkeilen, Marmorringen, Muschelschmuck usw. begleitet werden, die dem nord. Kulturkreise gleichfalls fremd sind. Ebenso erscheint mit ihr, wenigstens im sö. Teil ihres Ausbreitungsgebietes, eine reich entwickelte Idolplastik. Sie findet sich (im Gegensatz zur Schnurkeramik) vorwiegend in Siedelungen, in denen vielfach auch die Wohnungsbestattung (s. d.) üblich war, doch erscheinen, namentlich in der Rheingegend, auch größere gesonderte Friedhöfe mit ausschließlicher B.

§ 2. Ihr eigentliches Verbreitungsgebiet reicht von Belgien (s. Belgien B § 8) und Ostfrankreich bis zu den unteren Donauländern und, wenn man, wie vielfach, wenn auch nicht ganz zutreffend, geschieht, auch die bemalte Keramik ihr zurechnet, bis Südrußland (s. Tripoljekultur), nordwärts im Elbegebiete bis in die Gegend von Hundisberg und Neuhaldensleben, im Gebiete der Oder und Weichsel bis Südpommern (Grab von Schöningsburg Kr. Pyritz mit Stichreihenkeramik und Spondylusschalen) und bis in die Gegend von Graudenz (Gefäß mit Doppelvoluten u. Führungslinie), um dann, freilich in etwas abgewandelter Form, als „schwedische B." selbst bis Südschweden vorzudringen, wo sie sich über das Gebiet der Bootaxtzivilisation ausbreitet (Ant. Tidskr. 1912 nr. 1 S. 27 f. Almgren; Fornvännen 1916 S. 181 ff. Frödin). Ihre äußersten Ausläufer im O finden sich in Anau (s. d.) in Ostturkestan, doch erscheinen nahe verwandte Gefäßreste selbst noch in Japan.

§ 3. Die älteste Gruppe bildet, wie zahlreiche stratigraphische Beobachtungen Koehls lehren, die Hinkelsteinkeramik (benannt nach dem Skelettgräberfeld vom Hinkelstein [s. d.] bei Worms), in der sich eine ältere und jüngere Stufe unterscheiden lassen. Die erste kennt im allg. nur zwei Gefäßformen: den von manchen fälschlicherweise vom Flaschenkürbis hergeleiteten, in Wirklichkeit von der Korbflechterei (Mitt. Bosnien 12 [1912] S. 16 f. Abb. 27—29, 37—38 Wilke) übernommenen Kumpf mit rundem Boden, horizontaler Randverzierung und reichem Zickzack-, später Rauten- und Dreieckband auf dem Gefäßbauche, und den in gleicher Weise verzierten Fußbecher. Henkel fehlen. Dafür erscheinen bisweilen Buckel und warzenartige, vertikal oder senkrecht durchbohrte Auswüchse. Erst in jüngerer Zeit plattet sich der Boden zu einer Standfläche ab, während sich gleichzeitig eine schwache Gliederung der Gefäße in einen Hals- und Bauchteil bemerkbar macht, die sich schließlich zu einer meist mit Ösenknaufen besetzten Bauchkante auswächst. Auch treten jetzt nicht selten flaschenartige Gefäße auf, für die die Muster gleichfalls in der Korbflechterei zu suchen sind (Wilke a. a. O. Abb. 41—46).

§ 4. In noch jüngerer Zeit entwickeln sich daraus unter starken nord. Einflüssen verschiedene neue Stilarten. So zunächst im Saalegebiet der Rössener Stil, der von der B. die Hauptgefäßformen, darunter namentlich die flaschenartigen Gefäße und die kugligen Näpfe mit eingekehltem Hals übernimmt, daneben aber auch noch echt nord. Formen, so besonders die aus der nordwestd. Megalithvase entwickelte prächtige Fußvase weiterführt, und der auch hinsichtlich des Ornamentstiles sowohl in der Verzierungstechnik wie in der teppichartigen Anordnung der Gefäßmuster im wesentl. noch den nordwestd. Charakter bewahrt (s. Rössener Typus).

§ 5. Aber während die Rössener Keramik des Elb- und Saalegebietes schon bald der gleichfalls von N her vordringenden jüngeren Elbmegalithkultur (s. Elbmegalithkeramik) unterliegt und ohne Nachfolge verschwindet, entwickelt sich der nahe verwandte, ebenfalls unter stärksten nordwestd. Einflüssen ausgebildete rheinische Stil mit seiner Niersteiner (s. Niersteiner Typus) und Heidelberger (s. Heidelberg - Neuenheimer Typus) Unterart zur südwestdeutschen Stichbandkeramik mit den Unterstufen des Friedberger (s. Friedberger Typus), Eberstadter (s. Eberstadter Typus) und Großgartacher Stils

(s. Großgartacher Typus), von denen namentlich der letzte mit seiner Vorliebe für das im Eberstadter Stil nur erst vereinzelt vorkommende Girlandenmotiv und der Übernahme der Flaschenform schon auf stärkere Einflüsse der jüngsten keramischen Stufe des sw. Deutschland, nämlich der Spiralmäanderkeramik, hinweist (Präh. Z. 5 [1913] S. 366 ff. Bremer).

§ 6. Die rheinische Spiralmäanderkeramik (s. d.) mit ihren zeitlich getrennten Unterarten, dem Flomborner (s. Flomborner Typus) und dem Plaidter Typus (s. d.), schließt sich in den Gefäßformen noch ganz der Hinkelsteinkeramik an, mit der sie auch noch die Anordnung der Ornamente gemein hat. Dagegen weisen die wichtigsten Ornamentmotive, der Mäander und namentlich die in den verschiedensten Abarten auftretenden, meistmit Punkten ausgefüllten Volutenmuster, auf starke südosteurop. Einflüsse hin.

§ 7. Eine wesentl. andere Entwicklung nimmt die B. im ö. Mitteldeutschland und in Österreich-Ungarn sowie dem nordbalkanischen Gebiete. Hier fehlt die eigentl. Hinkelsteinkeramik so gut wie vollständig, und als älteste Gruppe tritt in Böhmen und Mähren (s. Böhmen-Mähren B § 2), von wo besonders gute stratigraphische Beobachtungen vorliegen, überall die spiralverzierte Keramik mit kugligen, bomben- und kesselförmigen Gefäßen auf, in der sich aber sowohl in technischer Hinsicht und der Gestaltung der Gefäße, wie hinsichtlich des Verzierungsstiles gewisse Abstufungen erkennen lassen.

§ 8. Mit den jüngeren Formen erscheinen vielfach, z. T. auch in denselben Gruben, bereits Gefäßscherben der zweiten Stufe, d. h. der ostd.-österreich. Stichreihenkeramik, die mit der älteren Stufe noch die Hauptgefäßformen gemein hat, aber im übrigen — wie es vereinzelt auch schon bei der Spiralmäanderkeramik dieser Gebiete, z. B. bei einem Gefäße von Karbitz-Herbitz (Mannus 1 S. 192 Abb. 3 r. o.) der Fall ist — eine stärkere Neigung zu schärferer Profilierung und zur Ausbildung eines mit Buckeln oder Schnurösen besetzten Bauchknickes aufweist. Gleichzeitig machen sich in diesen Gebieten stärkere Einflüsse von Südungarn her bemerkbar, die zur Ausbildung einer besonderen Gruppe, dem sogenannten, in Gräbern Schlesiens mehrfach in Verbindung mit nord. Megalithkeramik (Kragenflaschen, Trichterrandbecher) auftretenden und teilweise auch wohl von ihr beeinflußten Lengyel-Jordansmühler Typus (s. Jordansmühler Typus) führen. Seine Leitformen bilden überall die Fußschale, der Doppelhenkelkrug und die doppelkonische Vase mit oder ohne Walzenhals und nabelartigen Knäufen. Die beliebtesten Verzierungsmuster sind in Sparren- und Dreieckform gegeneinander gestellte Bündel von Parallellinien, mäandrische Motive u. ähnliches.

§ 9. Die früher als Bschanzer Typus (s. d.) bezeichnete vollentwickelte Stichreihenkeramik, die außer in Schlesien, Böhmen und Mähren auch in Südostbayern (Münchshöfer Typus; s. d.) gut vertreten ist und hier nach mehrfachen sicheren stratigraphischen Beobachtungen die Rössener Keramik überlagert (Präh. Z. 7 S. 214[2] Reinecke) und damit sich dieser gegenüber als die jüngere erweist, hält z. T. noch an den älteren Gefäßformen (halbkugliger Kumpf u. a.) fest, zeigt aber noch mehr Neigung zu stärkerer Gefäßprofilierung. Die Verzierungen bestehen fast ausnahmslos aus Stichreihen, die jedoch nicht, wie beim Jordansmühler Typus, durch schräge, sondern durch senkrechte Einstiche, vielfach wohl auch mit dem Rollstempel hergestellt wurden.

§ 10. Eine besondere Stellung endlich nimmt hinsichtlich der Entwicklung der B. das sö. Mitteleuropa ein. Auch hier erscheinen in Verbindung mit charakteristischen Gerättypen (Schuhleistenkeil) vielfach keramische Formen und Verzierungen vom Charakter der Koehlschen „älteren" und namentlich „jüngeren Winkelbandkeramik" (Hinkelstein- und Rössener Typus), von denen bes. die letztere auch noch in Siebenbürgen (Tordos [s. d.], Talinenberg bei Kronstadt, Nagy Enyed u. v. a. FO) gut vertreten ist (s. Ungarn C § 4—5). Außerdem machen sich hier auch noch stärkere Einflüsse der ostalpinen Sonderart der B. geltend, die namentlich in Slawonien

eine reiche Entwicklung erfährt und sich hier schließlich zu der im wesentl. freilich erst der BZ angehörigen pannonischen Keramik (s. d.) ausgestaltet. Die Hauptbedeutung des SO aber liegt in der Ausgestaltung der Spiralmäanderkeramik, die nirgends in solcher Mannigfaltigkeit und zugleich in so reinen, streng mathematischen Gesetzen folgenden Formen auftritt wie in Bosnien und den n. und ö. Nachbargebieten, und deren Ursprung wir daher hier zu suchen haben (MAGW 1905 S. 249 ff. Wilke). Mit ihr zugleich entwickelt sich auch noch eine reiche figurale Tonplastik (Hauptfundorte Butmir [s. d.], Jablanica [s. d.], Gradac [s. Krehin-Gradac]), die sich zwar in manchem mit der der bemalten Keramik berührt, anderseits aber doch auch wesentl. Abweichungen zeigt. Nach N setzt sich diese Tonplastik (s. Idol A), wenn auch nur in sehr beschränktem Maße, bis nach Schlesien, Sachsen (mit eingestochenen Punkten verzierte Tonfigur von Birmenitz bei Lommatzsch) und Anhalt (10 rohe menschl. Figuren ohne Kopf, z. T. mit Punktverzierung aus einer Wohngrube von Wulfen) fort, dagegen hat sie das obere Donau- und das mittl. Rheingebiet nicht mehr erreicht.

§ 11. Zur B. wird schließlich vielfach auch noch die siebenbürgisch-ukrainisch-donauländische bemalte Keramik gerechnet, die von jener, wenn auch in völlig entarteter Form, die Spiraldekoration entnommen hat, und die sich von ihrem Ursprungsgebiet in w. Richtung bis nach Mähren und Böhmen ausbreitet, wo sie zusammen mit unbemalter Voluten- und Stichbandkeramik auftritt, ja wo diese ganz verschiedenen Verzierungsarten bisweilen sogar auf ein und demselben Gefäße vereint erscheinen (Mannus 3 [1911] S. 225 ff. Tf. 28—30 Jira). Indes bestehen zwischen beiden keramischen Gattungen, der mit Gefäßmalerei und der B., sowohl in technischer Hinsicht wie hinsichtlich der Gefäßformen und des Ornamentstils so tiefeingreifende Unterschiede, daß ich eine reinliche Scheidung beider Formengruppen für geboten halte, und zwar um so mehr, weil auch die sonstigen mit ihnen zusammen auftretenden Gerättypen und namentlich auch die figurale Plastik einen wesentlich andern Charakter aufweisen (thronende mütterliche Gottheiten, Flachidole mit Randdurchbohrungen u. a.). S. auch Belgien B § 8, Nordischer Kreis A § 5 c.

F. Klopfleisch *Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete*; Festschr. z. 34. Allgem. Vers. d. deutschen anthrop. Ges. Worms 1903 C. Koehl; Archiv f. Anthr. NF 5, Schles. Vorz. NF 7 (1916) S. 1 ff. Seger; Archiv f. Anthr. NF 8 S. 298 ff. Wilke; ders. *Spiralmäanderkeramik und Gefäßmalerei* 1910; Kossinna *Die deutsche Vorgeschichte*[3] 1918 S. 33ff.; Hoernes *Urgesch.*[2] S. 270 ff.; Präh. Z. 2 (1910) S. 130 ff. Schliz; Wien. Präh. Z. 1 (1914) S. 256 ff. Palliardi; I. L. Červinka *Moravské starožitnosti* 2 (1911); R. G. Korr.Bl. 9 (1916) S. 71 ff. Reinecke.

G. Wilke

Bandkeramiker (anthrop.). Die B. sind eine Bevölkerung mit ausgesprochen langgebauten Schädeln, unter denen A. Schliz zwei Abarten unterscheiden will: die eine ist länger und schlanker gebaut, „mit besonders feiner Ausbildung der Einzelformen", die andere ist etwas gedrungener, hat von oben ungefähr Kokonform und niedrigeres Gesicht. Die erste Form findet sich in den Gräbern von Lengyel (auch in denen mit Hinkelsteinkeramik) und in denen der südwestd. Schnurkeramik; der Typ gehört zum *Homo europaeus* (s. d.). Die „Kokonform" hat mehr rundlichere Stirn und ebenso ein gerundetes Hinterhaupt; auch sie dürfte nur eine Abart des *Homo europaeus* sein.

Präh. Z. 4 (1912) S. 36 ff. Schliz.

Reche

Bank. § 1. Die älteste Form der B. besteht aus einfachen Steinen, die gewöhnlich in nächster Nähe des Herdes lagen. So fand sich z. B. in der Steinzeitsiedelung von Broby bei Alvastra (Östergötland, Schweden) zwischen zwei Herden ein Sitzplatz, ein 60 cm l. und 30 cm h. und br. Granitstein, von dem lediglich die Oberfläche durch Menschenhand bearbeitet ist und eine leichte Schweifung aufwies (Mannus 2 [1910] S. 110; Schulz *Das german. Haus*[2] 1923 S. 79). Ebenso fand sich auch in der bronzezeitl. Siedelung bei Buch (s. d.) einmal in unmittelbarer Nähe des Herdes ein Stein, der auf der Oberfläche ziemlich glatt war und offenbar als Sitzgelegenheit gedient hatte (Kiekebusch *Die Ausgrabung des bronzezeitl. Dorfes Buch* 1923 S. 56). An Stelle solcher einfachen Steine traten dann später Steinsetzungen;

so fanden sich z. B. in Rings in Hejnum (Gotland), 1. Jh. n. C., zu beiden Seiten des Herdes Steinsetzungen, die vielleicht Reste von Herdbänken darstellen (Månadsblad 1886 S. 145, 1888 S. 49, 97, 158; Schulz a. a. O. S. 11).

§ 2. Eine andere Form der B. finden wir dann in den steinzeitl. Wohngruben des Lößgebietes. Die B. wird hier durch eine einfache aus Lehm hergestellte Erhebung dargestellt, die man gewöhnlich bei einer Anlage der Wohngrube im Löß aussparte, und die gleichfalls zunächst in der Nähe des Herdes lag. Solche Lößbänke hat Schliz in Großgartach, Koehl bei Worms, Forrer bei Stützheim beobachtet (Schliz *Das steinzeitl. Dorf bei Großgartach* 1901; Forrer *Bauernfarmen der Steinzeit* 1903; ders. *Reall.* S. 7).

§ 3. Neben diesen am Herd gelegenen B., die uns auch noch im *eldhus* der Sagazeit (H. Falk in Hoops *Reall.* I 166) bezeugt sind, kommt auch noch eine andere Art von B. vor, die in den Wohnräumen immer parallel einer Wand angelegt sind und neben dem Zweck der Sitzgelegenheit wohl vor allem als Schlafgelegenheit gedient haben. So beobachtete Schliz in Großgartach bei einem Wohnhause der Rössener Kulturgruppe längs der Seiten des Hauses eine niedrige B. (Berichte Heilbronn 1909/12 S. 21 Tf. 3 Abb. 20; Schulz a. a. O. S. 122). Ebenso fand R. R. Schmidt in Schussenried an der einen Seite und an der Rückwand eines Hauses eine B. in der Br. von etwa 1,20 m und in einer H. von 10—15 cm (Reinerth *Das Federseemoor* 1923 S. 31). Auch in Buch beobachtete Kiekebusch einmal die Spuren einer B., die im Hauptraum einer Wand entlang lief, in einer Reihe von kleinen Pfosten (Kiekebusch a. a. O. S. 46; Schulz a. a. O. S. 106). Auch in zwei latènezeitl. Grundrissen im Römerlager von Kneblinghausen (Kr. Lippstadt, Prov. Westfalen) wurden 30 cm h. und 1 m br. Bänke von Grauwackenschiefer beobachtet, die den Längsseiten des Hauses parallel liefen (Mitt. Altert. Kom. Westfalen 4 [1905] S. 146; Schulz a. a. O. S. 31). Solche umlaufenden B. kehren dann gerade im nord. Gebiet in den Kämpagravar und verwandten Gebäuden der ersten Jahrhunderte n. C. wieder (Rhamm *Ethnographische Beiträge zur germ.-slaw. Altertumskunde* II [1908] passim) und haben sich dort auch, vor allem in Schweden bei den heutigen Herdhäusern erhalten (Fataburen 1917 S. 145 ff.). So weist auch die sprachliche Bezeichnung für B. im nord. allg. auf eine fest mit der Wand verbundene B. hin.

§ 4. Wann neben diesen festen B. bewegliche aus Holz treten, wie wir sie in der Sagazeit des N antreffen, entzieht sich vorläufig unserer Kenntnis. Wir müssen uns die ältesten Lehmbänke mit Brettern belegt denken und können dann verstehen, wie diese allmählich ganz aus Holz hergestellt wurden. In jedem Fall müssen wir aber wohl in der an der Wand der Wohnung hinlaufenden und an ihr befestigten B. die Vorläuferin der beweglichen B. und des Stuhles sehen (MAGW 25 S. 56 f.; SB. Wien. Ak. 144 S. 97 ff.).

§ 5. Die Bequemlichkeit der Sitzbänke müssen wir uns wohl durch übereinander gehäufte Tierfelle und Matten erhöht denken, dazu kamen dann in späterer Zeit Polster, Federkissen und Teppiche, auch wurden die B. mit Decken überzogen, wie dies für das frühe Mittelalter durch die nord. Literatur bezeugt ist.

Hugo Mötefindt

Bann. S. a. Friedlosigkeit. Der Bann (mamîtu, 'iltu; sumer.: Sag. Ba bzw. Nam. Erim. Ma) ist nach den babyl. Zaubertexten ein Zauberkreis, „der nicht zu durchbrechen oder zu überspringen ist, den Gott oder Mensch nicht abändert oder auflöst, eine Falle, der nicht zu entrinnen ist, die für den Bösen gestellt ist, ein Netz, dem nicht zu entkommen, das für den Bösen gespannt ist". Man versucht mit diesem B. die Dämonen zu belegen, die sich an den Menschen wagen. Es ist aber auch möglich, daß der Mensch selbst durch einen Zustand von Unreinheit bzw. Sünde in solchen B., der natürlich in diesem Falle von dem Dämon verursacht ist, hineingerät. Die verschiedenen Möglichkeiten, durch die dies geschehen kann, sind in der Beschwörungsserie Šurpu Tf. 2 aufgezählt. Schließlich ist auch ein Eid, durch den

man sein Tun in der Zukunft in bestimmter Weise begrenzt, eine Art mamîtu = B. und wird demgemäß auch so bezeichnet.

MVAG 1905, 3 S. 42 ff. IV R 61,1 = CT XVII 34 ff.; ZfAssyr. 28 S. 78 ff. Ebeling

Bañolas. Unterkiefer von B.; i. J. 1887 in einem Steinbruch bei Bañolas (Prov. Gerona) in Spanien gefunden; er ist stark versteinert, hat auffallend massige Formen, und das Kinn ist zum mindesten rudimentär. Der Unterkiefer dürfte zur Neandertalrasse (*Homo primigenius*; s. d.) gehören. Erst 1915 wurde sein wissenschaftlicher Wert entdeckt, sein geol. Alter war nicht mehr festzustellen.

E. Hernández-Pacheco u. H. Obermaier *La mandibula neandertaloide de Bañolas* 1915; Amer. Anthr. 17 (1915) S. 759 Mac Curdy. Reche

Baou-roux (bei Marseille). Auf einem Felsrücken liegt eine Ansiedlung der späten HZ und LTZ, die etwa von der Gründung der Kolonie Massalia bis in röm. Zeit reicht. Auf der Fläche sind reichliche Funde gemacht. Den Boden bedecken Scherben von Amphoren, bei denen griech. u. ital. Marken festgestellt sind. Es sind Öl- und Weinbehälter. Die bedeutenderen keramischen Funde sind ital. Gefäßreste geometrischen Stiles aus dem 7. Jh. v. C., schwarzfigurige griech. Ware aus dem 6. Jh., ionische bemalte, attische rotfigurige und aus Cumae stammende Gefäße. Iber. Ware mit geometrischer Bemalung ist vertreten; auch einheimische Keramik, alles in Scherben. Die Münzfunde sind: alte Obolen, die denen der Funde von Auriol, Volterra u. a. (s. Keltisches Münzwesen) ähneln, wohl dem 6. bis 5. Jh. angehören und meist in den kleinas. griech. Kolonien geschlagen sind; silberne Münzen von Massalia (Diana, Minerva, Apollo) und bronzene (mit dem Stier). Auch ein einziger röm. Denar v. 129 v. C. fand sich. Scherben und Münzen geben das gleiche Bild: die Ansiedlung begann etwa im 7. und dauerte bis in das 2. oder 1. vorchristl. Jh. Sie zeigt durch die ganze Zeit hindurch Abhängigkeit vom Mittelmeerkreise und muß Ligurern zugeschrieben werden, die sich durch den Handel und in sonstiger Beziehung an diesen Kreis fest anschlossen. Sie ergibt ein ganz anderes Bild als das nicht sehr weit entfernte Tête-noire (s. d.), das sich deutlich durch seine Funde als Ansiedlung der von N her im 4. Jh. einwandernden Kelten darstellt.

Die Untersuchung ist von Vasseur ausgeführt und ein vorläufiger Bericht: *Note préliminaire sur l'industrie ligure en Provence* Annales de la Faculté des Sc. de Marseille 13, 3 (1903) von ihm herausgegeben. Eine kurze Zusammenfassung gibt Déchelette *Manuel* II 3 S. 1001.

E. Rademacher

Baousso da Torre; Baoussé Roussé (auch Balzi Rossi) s. Grab A, Italien A.

Bär s. Diluvialfauna § 5—7.

Baradla-Höhle (bei Rosenau im Gömörer Kom., Ungarn) § 1. Die B. ist eine der größten Höhlen Europas, die mit ihren sämtlichen Nebenzweigen 7963 m in der T. mißt. Ob die Höhle schon in paläol. Zeit besiedelt war, ist noch nicht sichergestellt. Zwar bildet Baron Eugen Nyáry, der 1876 und 1877 erfolgreiche Grabungen unternahm, in seinem Werke aus der „Tropfsteinhöhle" (einem Zweig der B.) einige Steingeräte mit typischen Moustérienmerkmalen ab, doch ist das Fundmaterial der Tiefenlage nach nicht getrennt, und neuere Ausgrabungen (1910) haben in ihr keine Spur vom Diluvialmenschen, ja nicht einmal von Tieren dieser Periode ergeben. Eher sind solche in der sogenannten „Fledermausgrotte" zu erwarten, wo Nyáry unter einem gelblichen, geröllführenden Sande zahlreiche gespaltene Höhlenbärenknochen vermischt mit Kohle, Asche und primitiven Steinwerkzeugen fand. S. Ungarn A.

§ 2. Zahlreiche Reste haben sich dagegen aus dem Neol. erhalten. Insbesondere fanden sich in einem Seitengange, den man „das Beinhaus" nennt, unter einer mächtigen Travertindecke zahlreiche, in regelmäßigen Reihen geordnete Skelette mit der Erde zugekehrtem Gesicht und einer Steinplatte auf dem Kopfe. Neben dem Kopf stand gewöhnlich ein Trinkbecher und ein Gefäß mit verkohltem Getreide; zu beiden Seiten lagen allerhand Werkzeuge aus Hirschhorn, Knochen oder geschlagenem, seltener geschliffenem Stein.

Die Schädel- und Gesichtsindizes zeigen große Verschiedenheiten, sodaß es Virchow nicht möglich erschien, einen mittl. Typus festzustellen. Nahe dem „Beinhause" stieß Nyáry, ebenfalls unter einer Travertindecke, auf zahlreiche Küchenabfälle, die er für Reste der Totenmahlzeiten (s. Totenmahl) hält. Doch spricht der Umstand, daß die mit ihnen gefundenen Steinsachen meist geschliffen und die keramischen Reste eine sorgfältigere Technik und etwas reichere Verzierung im Stil III der Tripoljekultur aufweisen, für etwas jüngeres Alter, wofern man nicht die minderwertigen Totenbeigaben als *pia fraus* (s. d.) ansprechen will, was indes nicht sehr wahrscheinlich klingt. Unter den in den Küchenabfällen und bei den Skeletten aufgefundenen Speiseresten (mehrere Rinderarten, Pferd, Schaf, Hirsch, Reh, Wolf, Hund, Hase) sind besonders die Samen der Kulturgewächse bemerkenswert (*Triticum compact.* und *vulg.*, *Triticum monococcum*, *Hordeum hexastichon*, *Panicum miliaceum* und *italic.*, *Polygonum aviculare*, *Convolvolus*, *Pisum arvense* und *sativum*, *Ervum lens*, *Faba vulgaris*; MWAG 1908 S. 195 ff. M. Much), die erheblich kleiner sind, als die heutigen. Eine ganz gleichartige neol. Kultur kehrt auch noch in zahlreichen anderen Höhlen Oberungarns wieder. So kommen dieselben Gefäßformen, Technik und Verzierungsweise in sämtlichen Höhlen der Hámorgegend (Kom. Borsod) und in der Höhle von Felfalu (Kom. Gömör) vor (Präh. Z. 4 S. 179). Ebenso gehören hierhin die Funde aus der Höhle bei Jászó (Kom. Abaúj), aus der Liszkovaer Höhle (Kom. Liptó) und aus der Höhle von Porács. Doch erscheinen die gleichen Typen auch in Landansiedelungen. So in Heö Csaba, Sajó-Keszi, Vitkócz und Sátoralja Ujhely, hier in Verbindung mit Obsidiangerät und Gefäßmalerei, die jedoch von der Siebenbürgischen Gattung abweicht (Arch. Ertesitö 1907 S. 279 ff.).

§ 3. Oberhalb der Travertindecke des „Beinhauses" fanden sich in der Erde bronze- und hallstattzeitl. Niederschläge mit hervorragend schöner Keramik und am Eingange der Höhle Bronze- und Eisensachen (namentlich Pfeilspitzen) mit zahlreichen Pferdeknochen, zweifellos die Hinterlassenschaft einer viel späteren, Pferdefleisch essenden Bevölkerung, die vielleicht aus Hochasien stammte.

Baron Nyáry Jenö *Az aggteleki barlang mint östemetö* 1881; Präh. Z. 4 (1912) S. 178 v. Márton; M. Hoernes *Nat. u. Urgesch. des Menschen* II 444. G. Wilke

Barbier. B. gab es in Babylonien und Assyrien schon seit den frühesten Zeiten, da die Sumerer bereits in vorsargonischer Zeit (vor 2800 v. C.) Kopf- und Barthaare rasierten (Thureau-Dangin *Inventaire de tablettes de Tello* I [1910] S. 29 [1463]; de Genouillac *Tablettes sumériennes archaïques* 1909 S. XXXI). Sogar die Götter besaßen B. und Friseusen (*Cuneiform Texts of Babylonian Tablets* XXIV [1908] Tf. 15, 11 ff.; 31, 80). Auch als die Mode wechselte und man die Haare nicht mehr abrasierte, spielte der B. als Friseur eine Rolle. Als Gerichtsperson fungierte er insofern, als er an dem Delinquenten „das Scheren der Stirnhaare" vorzunehmen hatte, das als Strafe häufig verhängt wurde (A. Walther *Das altbabylonische Gerichtswesen* 1917 S. 235 f.). Sein Messer und seinen Wetzstein trug der B. in einem Beutel bei sich, den Schemel, auf den er sich setzte, führte er wohl auch mit. In späterer Zeit gab es auch öffentliche Barbierstuben. Neben dem B. ist der Parfümbereiter (s. Parfüm) ein selbständiger Handwerker. B. Meissner

Barcina-Höhle. Auch als Höhle von Penches bekannt; bei Barcina de los Montes, unfern Oña (span. Prov. Burgos). Entdeckt von M. Gutierrez, P. Ibero und R. Fernández (1915). Mit 4 gravierten Steinbockbildern und einem weiteren von teilweiser Gravierung bzw. farbiger Ausführung (s. Kunst A II).

Aufgenommen von J. Cabré; veröffentlicht von E. Hernández-Pacheco *Los grabados de la cueva de Penches* Comisión de Investigaciones Paleontolog. y Prehistóricas. Memoria Nr. 17. Madrid 1917. H. Obermaier

Barke s. Schiff.

Barma Grande (Mentone). S. a. Grab A, Italien A.

Ö. der Grotte du Cavillon wurde hier durch Rivière ein Unterkieferbruchstück gefunden. Die systematische

a

b

Bart B. Ägypten

a. Kopf eines Königs im Kriegshelm mit Schlange und gradem Bart. Augen mit Einlagen von Gold und Silber (?). Bronze, H. 36 cm. Hildesheim Nr. 384. — b. Mumie des Tempelwächters Penju in einer ihrer Form angepaßten Hülle aus Leinwandpappe, bemalt mit Bildern aus dem Jenseits. Gesicht aus Holz geschnitzt mit langem Götterbart. Spätzeit. Hildesheim Nr. 1902.

Ausgrabung durch L. Julien ergab 1884 in 8½ m T. ein männliches Skelett in Rückenlage, das dick mit Rötel bedeckt war, und auf dessen Kopf und Schultern Feuersteinsplitter lagen. 1892 wurden dann durch M. Abo noch drei weitere Skelette gefunden (ein großer Mann, eine junge Frau und ein Kind von etwa 15 Jahren). Als Schmuck fanden sich 14 Augenzähne vom Hirsch, Fischwirbel und durchbohrte Nassaschnecken, außerdem einige Steinklingen. 1894 fand sich in der gleichen Höhle noch ein Skelett eines Mannes mit reichen Schmuckbeigaben und endlich noch ein 6. Skelett mit Nassa-Schmuck. Die in den gleichen Kulturschichten gefundenen Tierknochen stammten von Wildpferd, Urstier, Edelhirsch, Steinbock, Mammut, wollh. Nashorn, Höhlenbär und Hyäne. Der Horizont gehörte zum Aurignacien. Die Skelette waren z. T. nicht gut erhalten, das letztgenannte fast ganz verkohlt. Es ließ sich aber feststellen, daß sie zur Cro-Magnon-Rasse (*Homo priscus*; s. d.) gehören. An Maßen sind wichtig: Schädel des zuerst gefundenen Mannes: gr. L. 194 mm, gr. Br. 140 mm, L.-Br.-Index 72,2. Skelett Nr. 1 (Abo): gr. L. des Schädels 211 mm, gr. Br. 134 mm, L.-Br.-Index 63, Körpergröße 1,93 m. Mann Nr. 2 (Abo): gr. L. 206 mm, gr. Br. 142 (?) mm, L.-Br.-Index 71,4 (?), Körpergröße 1,82 m. Junge Frau desselben Fundes: gr. L. 190 mm, gr. Br. 136 mm, L.-Br.-Index 71,6 (?).

R. Verneau *Nouvelle découverte de squelettes préh. aux Baoussé-Roussé, près Menton* L'Anthropologie 3 (1892); ders. *L'âge des sépultures de la Barma Grande près de Menton*; ders. *L'homme de la Barma Grande* 1899; Birkner *Die Rassen u. Völker d. Menschheit. Der Mensch aller Zeiten* II (1912/13) S. 327, 341/342; E. Werth *Der fossile Mensch* 1921 S. 276/278. Reche

Barranco de Valltorta s. Valltorta-Schlucht.

Barren s. Bronzebarren, Edelmetall, Eisen, Eisenbarren, Geld, Metall.

Bart. A. Europa. Aus den älteren Per. der europ. Vorgeschichte liegen keine Darstellungen vor, die so deutlich ausgeführt sind, daß man sich ein Bild von der Barttracht machen kann. Aus der Existenz von Messern der nord. BZ, die als Rasiermesser angesehen werden, und von Pinzetten hat man schließen wollen, daß der B. ganz oder teilweise entfernt wurde. Diese Auffassung wird dadurch gestützt, daß dort, wo Männer dargestellt werden, wie z. B. in den Hällristningar (s. Felsenzeichnung A), diese nicht durch den B., sondern den Geschlechtsteil charakterisiert sind. Im Mittelmeergebiet tragen die blonden und blauäugigen Nordvölker auf den Wandgemälden des Pharaos Seti I., spitze Kinnbärte und leichten Schnurrbart, etwa so wie die myk. Goldmasken und zahlreiche archaische Bildwerke der griech. Kunst. In der HZ sind die Männer auf den Situlen bartlos. Die Kelten und Skythen der LTZ werden häufig mit Voll- und Schnurrbart dargestellt.

Wenn das lückenhafte Material auch kein zusammenhängendes Bild von der vorgesch. Barttracht in Europa gibt, kann man doch sehen, daß von einer einheitlichen Sitte keine Rede ist. Alfred Götze

B. Ägypten (Tf. 74b). Die Sitte, den B. zu scheren, die für die Ägypter der geschichtl. Zeit charakteristisch ist, scheint erst um die Zeit der 1. Dyn. in Oberägypten eingeführt worden zu sein. Daß sie nicht ursprünglich ist, beweist schon der Umstand, daß zu dem uralten Ornat des Königs ein künstlicher Kinn- und Backenbart gehört (Tf. 74a; Erman-Ranke *Äg.* S. 252), aber wir besitzen auch direkte Beweise genug. Zwar an den vorgesch. Leichen selbst sind m. W. nur in Nubien — (Smith und Jones Survey 07/08 II 20 189), nicht in Äg. selbst, Kinnbärte festgestellt worden — der Grund für diesen Unterschied wird nur in dem noch trockneren Klima Nubiens zu suchen sein —, aber die zeichnerischen wie die plastischen Darstellungen von Männern, die sich in vorgesch. Gräbern in Ä. gefunden haben, zeigen fast immer einen spitz zugehenden, oft stark entwickelten Kinnbart, seltener auch einen Backenbart. S. a. Barttracht des Königs. Ranke

C. Vorderasien. S. Barbier, Haartracht D.

Barton Mere (Suffolk). In der Nähe von Bury St. Edmunds, bei B. M., sind Pfahlbauten gefunden worden, die der BZ angehören (Tüllenlanzenspitzen).

Ch. Read *British Museum. Bronze Age Guide* S. 144. W. Bremer

Barttracht des Königs (Ägypten). § 1. Auf den ältesten wie auf den späteren Bildnissen der Pharaonen in Relief oder Rundplastik erscheinen diese bald mit, bald ohne Bart. Man hat vermutet, daß der Grund für das Anlegen des B. ein bestimmtes Zeremoniell oder eine bestimmte Tracht sei, zu der der B. in irgend einer Beziehung stehe. Aber die innere Verbindung zu Vorgängen des Kultus oder zu besonderen Königsgewändern, Kronen usw. hat sich nicht nachweisen lassen. Zweifellos aber ergibt sich aus der Tatsache, daß ein und derselbe König sowohl bärtig wie unbärtig dargestellt wird, daß es sich nur um einen künstlichen B. handeln kann; auf den Elfenbeintäfelchen aus den frühdynastischen Königsgräbern von Abydos sind die Könige bald mit bald ohne B. gezeichnet (Petrie *Royal Tombs* 1 [1900] Tf. 14). In einigen Fällen, die aus verschiedenen Zeiten stammen, ist auch ein Band angegeben, das vom Kinn beiderseits zu den Schläfen hinauf läuft, und das man sich am Hinterkopf zusammengeknotet zu denken hat. Der B. wird wie die Perücke oft aus Schafwolle angefertigt gewesen sein, vielleicht auch aus Menschenhaar, das wegen des Scherens und Rasierens des Kopfes leicht zu erlangen war. Aus der stilisierten Form, die der Königsbart auf Reliefs und an Statuen angenommen hat (Tf. 74 a), ist kein Schluß zu ziehen auf das Material, in dem er in Wirklichkeit hergestellt war. Nicht einmal die Form des wirklich getragenen Königsbartes möchte man den antiken Bildern entnehmen, denn sie erscheint völlig unnatürlich. Im Gegensatz zu dem langen, geflochtenen und am Ende nach vorn umgebogenen Götterbart ist der des Königs gerade, steif und breit, am unteren Ende sogar noch breiter als am Ansatz. Für eine solche Verbreiterung des B. nach unten zu läßt sich nicht leicht ein Vorbild aus der Natur denken.

§ 2. Das Tragen des künstlichen B. beim König deutet darauf, daß die urzeitlichen Äg. vollbärtig gewesen sind und sich nicht rasiert haben. Die Richtigkeit dieses Schlusses wird durch Denkmäler aus der äg. Vorgesch. bewiesen, auf denen die Männer mit langen, abgerundeten Vollbärten dargestellt sind. Niemals freilich tritt dabei eine Bartform auf, die man als das unmittelbare Vorbild des künstlichen B. der Pharaonen ansehen könnte. Das Tragen des B., wenigstens eines B. von bestimmter Form, muß königliches Vorrecht gewesen sein. Wohl sehen wir im AR und in der späteren Zeit bei Vornehmen verschiedene Barttrachten auftreten, meist nur ein kurzes, gerades Bärtchen am Kinn, zuweilen auch einen dünnen, kurzen Schnurrbart; aber stets hat der B. bei dem Privatmann eine andere Form als bei dem König. Nur der Pharao durfte offenbar den geraden, langen B. tragen, den wir zu allen Zeiten wiedererkennen, wenn er im einzelnen auch in der Form wechselt.

Erman-Ranke *Äg.* S. 252; Wiedemann *Äg.* S. 140; MWAG 50 (1920) S. 133 ff. Mötefindt. Roeder

Bartzange s. Pinzette.

Basalt s. Stein.

Basedow s. Wargentiner Berg.

Basken. § 1. Die ethnologische Stellung der B. ist bisher immer nur vom anthrop. oder sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, doch noch nicht befriedigend gelöst worden. Viele Sprachwissenschaftler vertreten die Ansicht, daß die B., wie schon W. von Humboldt annahm, ein Rest der alten Iberer und die typischste Urbevölkerung der iber. Halbinsel seien. Andere Forscher haben sich neuerdings bemüht, die bask. Frage in Verbindung mit dem kaukas. Sprachenproblem zu beantworten. Neues Material für diese Erörterung ist in jüngster Zeit von der span. Archäologie herbeigeschafft worden.

§ 2. Die Forschungen von T. de Aranzadi, F. de Ansoleaga, E. de Eguren und J. de Barandiaram in den Megalithgräbern des Baskenlandes und die mit deren Ergebnissen übereinstimmenden Resultate der Ausgrabungen ähnlicher Gräber Kataloniens sowie eine erneute Durcharbeitung der südfrz. Funde (Bosch) ergeben, daß im Volläneol. eine pyren. Kultur existierte, welche mindestens drei autonome, bodenständige Gruppen umfaßte: a) das Baskenland, b) die pyren. Zone Kataloniens und c) Südwestfrankreich. Die katalonisch-pyren. Kultur hat sich am stärksten ausgebreitet und ist südwärts bis in die Nähe Barcelonas, nordwärts bis in die Rhonegegend (südostfrz. Megalithgräberkultur)

a

b

Basken

a. Die Besiedlung der Pyrenäenhalbinsel im 6.—4. Jh. v. C. nach hist. Quellen. — b. Die Besiedlung der Pyrenäenhalbinsel im 5.—4. Jh. v. C. nach den arch. Funden.

vorgedrungen. In der bask. Gruppe wurden von Aranzadi und seinen Mitarbeitern menschliche Reste gefunden, welche die anthrop. Merkmale der durch Aranzadi selbst, nach dem Vorgange von V. Jacques, aufgestellten westpyren. Rasse, zu der die typischen B. gehören, besitzen.

§ 3. Dieses Resultat wurde durch ein anderes bestätigt, das ebenfalls die Unmöglichkeit, die B. als Rest der Iberer zu betrachten, auf das Schlagendste erweist. Die Erforschung der sog. iber. Kultur und der Völkerbewegungen der iber. Halbinsel in der FZ auf Grund der arch. Funde (Bosch) sowie die Revision der literarischen Quellen (Schulten) hat ergeben, daß die Iberer sich erst in der II. EZ im kastillischen Hochlande auf Kosten der während der HZ eingedrungenen Kelten ausbreiteten, und daß das Baskenland nicht von den vordringenden Iberern berührt wurde. Damals (3. Jh. v. C.) war schon, nach den literarischen Quellen zu schließen, das Baskenland von Baskenstämmen bewohnt (Vasconen, Varduler, Karistier, Autrigonen; Tf. 75, 76).

§ 4. Im Ebrotale sind die Iberer bis in die alte Almeriakultur der Steinkupferzeit zurück zu verfolgen. Die arch. Verhältnisse zeigen aber, daß, wenn auch schon damals, wie später, kulturelle Beziehungen zwischen Ebro- (zur Almeriakultur gehörig) und Pyrenäengebiet vorhanden waren, die pyren. Kultur sich selbständig entwickelt und eine starke Selbständigkeit bewahrt hat.

§ 5. Deshalb kann weder in der Steinkupferzeit noch in der EZ von einer Iberisierung des Baskenlandes gesprochen werden. Die Skelette einer Rasse mit „baskischen" Merkmalen in den westpyren. Gräbern, welche sich streng vom „mediterranen" Typus der Almerialeute unterscheidet, zeigen, daß die B. als die Fortsetzung der damaligen westpyren. Bevölkerung und demnach nicht als Iberer anzusehen sind.

§ 6. Nach dem jetzigen Stand der Forschung kann die westpyren. Bevölkerung nicht in der Kupferzeit eingewandert sein. Sie ist vielmehr seit uralten Zeiten dort ansässig, hervorgegangen aus dem Volke der franko-kantabrischen Kultur des Paläol. und der Asturienkultur des Frühneol. Dieses Volk dehnte sich bis Katalonien und über Südwestfrankreich aus. Während aber in Katalonien die Völkerbewegungen des Epipaläol. fremde Rassen- und Kulturelemente in die pyren. Völkerschaften hineintrugen, genau so wie spätere Völkerbewegungen die ethnische Einheitlichkeit der Nordküste Spaniens zerstörten, blieb die westpyren. Bevölkerung von diesen Bewegungen unberührt und konnte ihre im einheimischen Boden wurzelnde Eigenart treuer bewahren. Auch in den folgenden Zeiten drang keine andere Völkerwanderung bis in das Innere des Baskenlandes vor. Selbst die große Kelteninvasion nahm andere Wege (Roncesvalles).

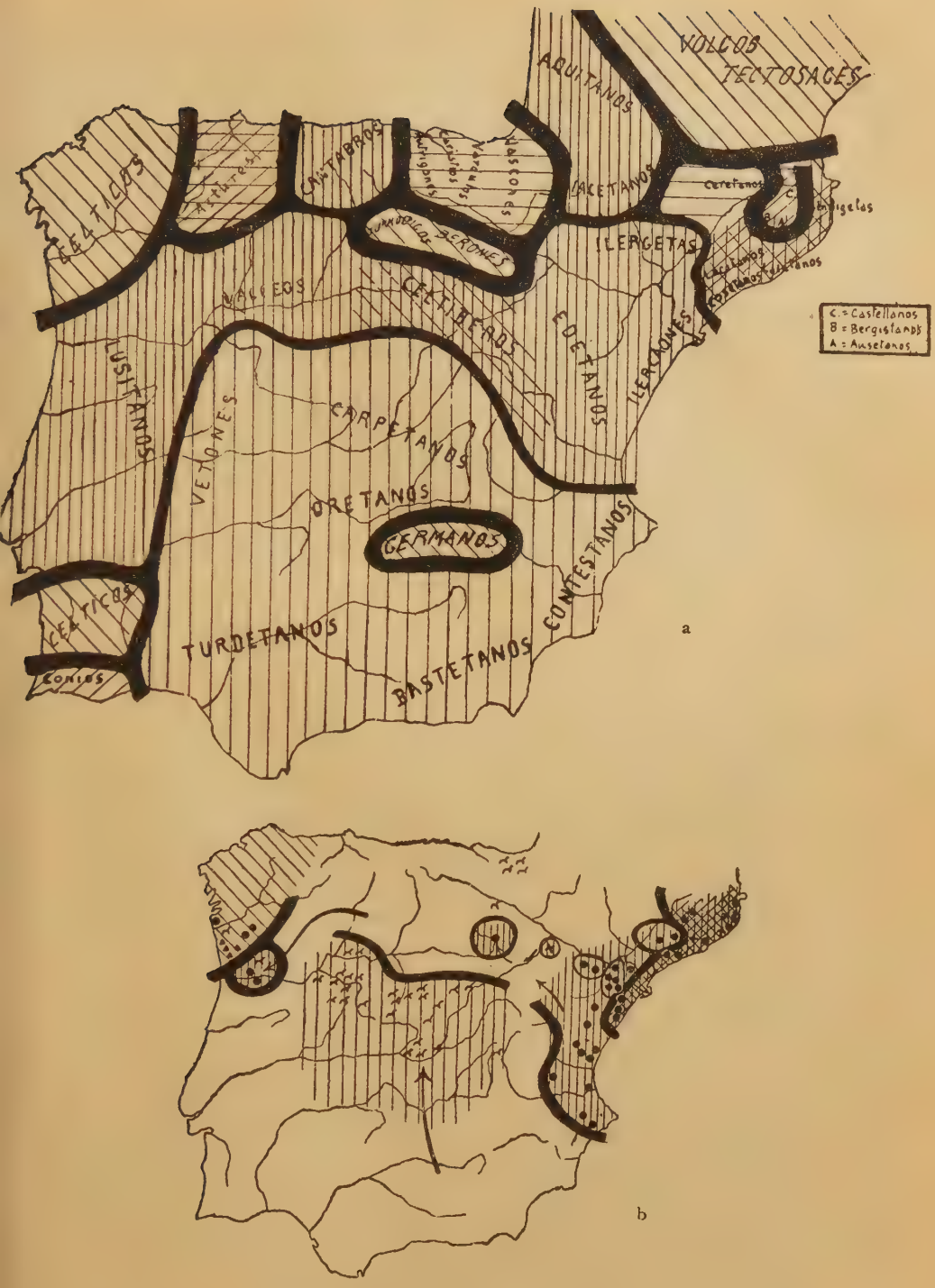
§ 7. Die B. sind also voriberische einheimische Stämme des Westpyrenäengebietes und sitzen dort seit uralter Zeit. Ihnen nahe stehen ähnliche ethnische Elemente in Südwestfrankreich und im span.-pyren. Gebiete (Hocharagonien, Nordkatalonien). Der Zusammenhang zwischen ihnen und den B. ist aber durch andere dort eingedrungene Völker stark verwischt worden. Das alles schließt natürlich nicht aus, daß auch im Baskenlande fremde Rassenelemente und fremde Kultur- und Spracherscheinungen sporadisch vorkommen, so gut wie auch anderswo „westpyrenäische" Elemente auftreten können. So gibt es in Almeria selbst schon während der Argarzeit (frühe BZ) ein wenig zahlreiches anthrop. Element mit westpyren. Merkmalen. S. a. Iberer.

P. Bosch-Gimpera *El problema etnológico vasco y la arqueología* Revista internacional de Estudios Vascos 1923 (hier vollständige Literatur). Vgl. ZfEthn. 1923 S. 87 ff. Für die Möglichkeit einer Übereinstimmung der arch. mit den philol. Forschungsergebnissen vgl. Germanisch-romanische Monatsschrift 12 S. 171 ff. W. Meyer-Lübke. S. a. Pyrenäenhalbinsel.

P. Bosch-Gimpera

Basondo-Höhle s. Santimamiñe-Höhle.

Bast. Zum Binden ist der B. in vorgesch. Zeit gewiß häufig benutzt worden, aber nur selten erhalten geblieben. Der Abdruck eines Bastbandes an einem Wandbewurfstück von Burg (Spreewald) zeigt, daß er u. a. beim Hausbau zum Festbinden der Ruten diente, aus denen die Wand geflochten ist (Präh. Z. 4 [1912] S. 292 Götze).



Basken

a. Die Besiedlung der Pyrenäenhalbinsel im 3.—2. Jh. v. C. nach den hist. Quellen.
b. Die Besiedlung der Pyrenäenhalbinsel im 3.—2. Jh. v. C. nach den arch. Funden.

Geflechte aus Bastfasern und Bastriemen kommen in den neol. Pfahlbauten von Wangen und Robenhausen sowie der Abdruck eines Bastgeflechtes auf einem Tonstück von Stützheim i. Elsaß vor (J. Heierli *Urgeschichte d. Schweiz* 1901 S. 129, 161, 175 Abb. 68, 143, 144; Forrer *Urgeschichte des Europäers* o. J. [1909] S. 174 Abb. 10, 10a). Über die eigenartige Technik eines Bastgeflechtes von Robenhausen s. Textiltechnik A § 7.

L. Pfeiffer *Die steinzeitl. Technik* 1912 S. 245 ff.; ders. *Die Werkzeuge des Steinzeit-Menschen* 1920 S. 158. Alfred Götze

Bastarnen A. Sprache, Geschichte s. Germanen B § 5.

B. Anthropologie. German. Stamm, zur nordeurop. Rasse (*Homo europaeus;* s. d.) gehörend; erwähnt wird in den alten Berichten ihre gewaltige Kraft und Größe; ein 5 Ellen hoher B. wird als Beispiel angeführt. Der Stamm war durch seine kriegerische Tüchtigkeit gefürchtet. Später vermischten sie sich mit sarmat. Elementen.

Pol. Anthr. Rev. 7 (1908) S. 205 Th. Bieder; M. Ebert *Südrussland im Altertum* 1921 S. 357 ff., 413. Reche

Bastet. § 1. Name einer äg. Göttin, hieroglyphisch b'štj.t o. ä., genannt nach der Stadt Baset, hieroglyphisch b'š.t. Die Griechen gaben beide Namen durch Bubastis wieder; dieser Namensform liegt die Zusammensetzung Per-Bastet „Haus der Bastet" für die im O des Deltas gelegene Stadt zugrunde. Die Bezeichnung ist dann auch auf die Göttin übertragen worden, also ähnlich wie bei Buto (s.d.). Die Göttin B. gehört zu den vermutlich seit der Urzeit im Delta heimischen Gottheiten; sie ist aber nicht in die große Neunheit der Götter aufgenommen worden und gehört nach der in ganz Ä. anerkannten Theologie von Heliopolis (s. d.) zu den niederen Göttern des Pantheons. Ihr heiliges Tier ist die Katze, mit deren Kopf die Göttin sowohl in äg. Bronzefiguren des späten NR als auch in griech. Zeit (z. B. in der Kalksteinfigur Hildesheim Nr. 748: *Denkmäler des Polizäus-Museums* 1921 S. 161 mit Abb. 68) dargestellt wird. Die Katzen wurden in der Stadt Bubastis für heilig angesehen, und Herodot erzählt, daß ihre Tötung mit dem Tode bestraft wurde. Bronzefiguren von Katzenfamilien (Mutter mit Jungen) oder einzelnen hockenden Katzen in der berühmt gewordenen Stilisierung durch die äg. Kunst sind, vielleicht von Bubastis aus, über ganz Ä. verbreitet worden. Die Heilighaltung der Katzen in Bubastis veranlaßte es, daß die gestorbenen Tiere als Mumien, gelegentlich mit kostbarer Grabausstattung, beigesetzt wurden; an einigen Plätzen sind ausgedehnte Katzenfriedhöfe erhalten.

§ 2. Die Darstellung der B. als Frau mit Katzenkopf, in einem gemusterten Kleide, mit Körbchen am Arm und Halskragen in der Hand (Tf. 77 a), veranlaßte ihre Zusammenstellung mit Göttinnen, die den Löwinnenkopf auf den Frauenschultern trugen. Die äg. Darstellung macht, wenigstens teilweise, nur einen geringen Unterschied zwischen Katzen- und Löwinnenkopf, so daß eine Vermischung ebenso nahe liegt wie bei den Göttern in Wolfs- oder Hundegestalt. Aus der Zusammenstellung der katzenköpfigen B. mit der löwinnenköpfigen Sachmet, einer blutdürstigen Göttin des Kampfes, darf man nicht auf ihren Charakter schließen. B. ist ein friedliches und freundliches Wesen, eine Göttin der Frauen, für deren Arbeiten und Freuden sie sorgt. Ihr Wesen ist im einzelnen noch nicht untersucht, sodaß der ursprüngliche Kern ihrer Persönlichkeit sich noch nicht ohne Weiteres herausschälen läßt. In röm. Zeit ist der Kultus der B. mit dem anderer äg. Götter hinüber nach Italien gewandert und hat in Pompeji seine Stätte gefunden (Rec. de Trav. 37 [1915] S. 28 ff. Boussac).

Roeder

Bataver s. Germanen B § 5.

Batuecas, Las. Gelegen in der Peña de Francia, nw. von Béjar, (span. Prov. Salamanca). Die schon seit 1597 vage bekannten Malereien verteilen sich über mehr als 20 Felsnischen und wurden von H. Breuil modernwissenschaftlich studiert. Abgesehen von einer allenfallsigen paläol. Unterschicht von ziemlich naturalistischen Ziegenbildern im „Canchal de las Cabras Pintadas"(?), sind die Bilder (Punkte, Striche, „Sterne", „Sonnen" und andere geometrische Zeichen; plumpnaturalistische oder völlig schematisierte Ziegen, Hirsche, Rinder, Fische, menschliche Ge-

a

b

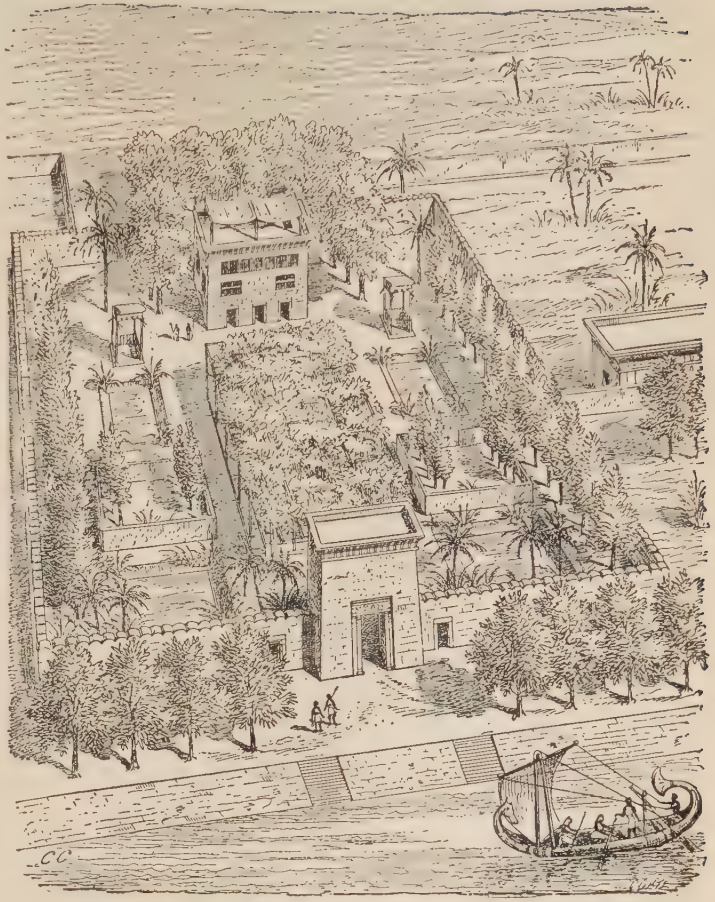
Bastet

a. Zwei Bronzefiguren von Göttinnen. Links Isis den Horus säugend, rechts Bastet mit Katzenkopf, das Sistrum in der Hand. Hildesheim Nr. 1201 und 345.

Busiris

b. Zwei Ortsgötter in sog. Mumienleib: Links Ptah von Memphis (Bronze, auf Sockel von Fayence). Rechts Osiris von Busiris, später Stadtgott von Abydos. Stein. Hildesheim Nr. 51 und 65.

a



b

Baukunst B. Ägypten

a. Dorf auf dem Ostufer des Nils (Dehmit). Haus mit Kornbehältern. Nach Photographie. — b. Ergänzte Ansicht einer äg. Villa im Garten. Umfassungsmauer mit Eingangstor aus Ziegeln bzw. Stein. Haus und Kioske aus Holz. Im Garten Palmen, Obstbäume, Gemüsebeete und Teiche. Nach Perrot Hist. de l'art.

Baukunst B. Ägypten

Sarg des Chufu-anch (4. Dyn.) in Form eines Hauses. Granit. Museum Kairo. Nach Photographie.

stalten) teils epipaläol., teils neol. S. Kunst A IV.

H. Breuil *La vallée peinte des Batuecas (Salamanca)* L'Anthrop. 29 (1919) S. 1 ff.; E. Hernández-Pacheco *Dos nuevas localidades en Las Batuecas (Salamanca)* Soc. Españ. de Antrop. Etnogr. y Prehist. 1 (1922) Memor. 10 S. 185 ff. Madrid. H. Obermaier

Baukunst. A. Europa. S. die baugeschichtlichen Einzelartikel, besonders Grab, Haus, Festung, ferner Ägäische Kultur, Kreta, Mykenische Kultur.

B. Ägypten.

§ 1. Urzeit. — § 2. Wohnhaus. — § 3. Tempel. — § 4. Grab.

(Tf. 78—89) § 1. Wer auf anderen Gebieten der äg. Kultur die Beobachtung anerkennt, daß in der Urzeit geschaffene Formen noch durch die geschichtlichen Epochen fortleben, wird zu der Annahme bereit sein, daß auch die Architektur der pharaonischen Zeit noch die Grundelemente aus den Anfängen der B. widerspiegelt. Die Bauten der vorgesch. Äg. sind weder in den Stoffen noch Verarbeitungsweisen ausgeführt gewesen, die uns in der späteren Zeit entgegentreten, noch haben sie schon die Eigentümlichkeiten des äg. Stils besessen. Die Wohnungen der primitiven Äg. sind, wie in anderen Ländern, Höhlen am Felsabhange oder Gruben im trockenen Wüstensande gewesen, gegen Wind und Sonne geschützt durch Aufbauten aus Stangen mit Schilfbelag. Wohngruben vorgesch. Zeit und Ansiedelungen, die bis an die geschichtliche Zeit heranreichen, aber noch vor den Stadtgründungen liegen, sind uns gelegentlich erhalten. Die Herrichtung der Wohnung wird fester und besser von der Zeit ab, in der man es gelernt hat, aus dem Ton der Nilablagerungen Ziegel (s. Ziegel B) herzustellen und aus ihnen Wände aufzuführen. Kleine, kapellenartige Heiligtümer sind uns aus geschichtlicher Zeit als Wohnungen einzelner Götter bekannt (Bull. Inst. Franc. Caire 6 [1908] S. 25 ff. Jéquier); in ihnen haben wir wohl die Tempelformen dieser Gottheiten in der Urzeit zu sehen. Ist die Folgerung richtig, so gewinnen wir für einzelne Landschaften Ä. bestimmte Formen des Tempelbaues, die ihnen eigentümlich sind und in anderen nicht vorkommen. Demnach wäre die Kapelle des Min eine Spitzhütte gewesen, die des Anubis eine rechteckige Hütte mit Hohlkehlendach darauf und die des Setech eine Rundhütte mit senkrechten Wänden und einem Türschmuck von vorstehenden Ästen. Das Heiligtum des Amon, der erst vom MR ab aus politischen Gründen Bedeutung gewinnt, ist ein massiger, rechteckiger Bau mit vorgelagertem Pylon nach dem im NR gültigen Typus (ebd. 7 [1910] S. 87 Jéquier). Vielleicht gehört dieses Tempelschema, das wir vor dem MR nicht kennen, in der Tat dem Amon von Theben an, ist erst durch ihn in die äg. Baukunst eingedrungen und hat durch ihn seine weite Verbreitung über ganz Ä. auch an den Verehrungsstätten anderer Götter gewonnen.

An das Ende der Urzeit gehört die Einführung des Bauens mit zugehauenen Blöcken von gebrochenem Felsstein. Das Material ist der im ganzen n. Teil Ä. anstehende Kalkstein. Die Blöcke werden rechtwinklig zugehauen, an der Außenwand auch mit Böschung bearbeitet und versetzt. Die ersten Steinbauten in Ä. sind Königsgräber der 2. Dyn. in Abydos. Gleichzeitig treten steinerne Türumrahmungen in Tempelbauten aus Ziegeln auf. In der 3. Dyn. erscheinen zuerst massive Pyramiden aus Kalkstein, und im Anfang der 4. Dyn. entstand dann schon der „Sphinxtempel" aus Granit bei Gise, d. h. der Taltorbau zum Totentempel des Königs Chefren (s. Grab D). Hiermit ist der Höhepunkt der äg. Bauweise in technischer und künstlerischer Hinsicht erreicht, wenn auch noch mannigfache Fortschritte gefolgt sind, wie in der 5. Dyn. die Erfindung der Pflanzensäule, die dann herrschend bleibt (Borchardt *Die äg. Pflanzensäule* 1897; Rec. de Trav. 25 [1903] S. 86 ff.).

§ 2. Die Ausgrabungen äg. Städte, die uns die Anlage der verschiedenen Typen der Siedlung zeigen, haben uns auch über die Formen der Häuser belehrt. Man kann für die Hausform der geschichtlichen Zeit kein überall gültiges Schema aufstellen, denn im einzelnen ergibt sich die Gestaltung immer aus dem gegebenen Raum und aus den Ansprüchen des Erbauers. Die Wohnung des kleinen Mannes in einer Arbeiterstadt wie in Kahun (s. d.) muß sich mit einer ganz kleinen

Grundfläche begnügen und stößt mit ihren Wänden fast überall gegen Nachbarhäuser. Aus modernen orient. Stadtanlagen darf man das Beispiel für die Einengung des Wohnhauses in stark bevölkerten Vierteln nehmen, wobei Höfe und Flügel sich vom Eingang her in scharfen Biegungen in das Innere des Wohnviertels erstrecken können. Deshalb kann man auf die Hausform nur Wert legen, wenn die Anlage planmäßig an einer bisher noch nicht bewohnten Stelle gemacht worden ist, die dem Grundriß keine Vorschrift über seine Gestalt gab. Das ist aber bei orient. Städten nur selten der Fall, insbesondere in Ä., wo die Überschwemmung nur hochgelegene Stellen für die Besiedlung in Frage kommen ließ (s. Siedlung C).

Auf der anderen Seite steht die Wohnung des reichen Mannes, die stets viel Raum für sich fordert. Mag sie in den Städten auch von kleinen Häusern umbaut gewesen sein und einen unscheinbaren Eingang gehabt haben, man wird doch eine Folge von Räumen oder gar Häusern breit neben oder hintereinander gelagert und einen Garten mit Teich und Kiosk dazwischen gelegt haben. Hatten die Vornehmen die Möglichkeit, bei der Neuanlage einer Landstadt verschwenderisch mit der Grundfläche umgehen und Wohnanlagen nach vorbedachtem Plane schaffen zu können, so kamen zimmerreiche Villen mit ausgedehnten Nebengebäuden und großen Gärten für Gemüse, Weinreben und Bäume zustande. Die Freilegung von Amarna (s. d.) hat uns eine neugeschaffene Landstadt mit gartenumgebenen Häusern kennen gelehrt, bei denen sich die Anordnung der Gebäude und die Folge der Zimmer stets in ähnlicher Weise wiederholt.

Die Außenwände des äg. Wohnhauses der dynastischen Zeit sind, wie sich durch die Ausführung in Ziegeln ohne weiteres ergibt, in glatter Fläche hergerichtet. Die Mauern verlaufen gerade und stoßen rechtwinklig aneinander. Die Wandfläche wird mit Ton, d. h. dem Stoff, aus dem die Ziegel hergestellt sind, überstrichen und dann oft mit Kalk geweißt. Die Fassaden und wichtige Innenräume oder auch nur bevorzugte Stellen von ihnen erhielten eine Wandbemalung in Fresko. Die Lichtzuführung war spärlich, um das Eindringen der Hitze zu vermeiden; Fensteröffnungen sind niemals verglast gewesen. Türöffnungen sind durch Pfosten und Sturz eingefaßt worden, fast immer aus Holz, nur bei reichster Ausführung in Stein, und dann oft mit hieroglyphischen Inschriften geschmückt.

Zwischen den einzelnen Gebäudeteilen lag meist ein offener Hof, schon weil der Lichteinfall zu schwach wurde, wenn mehr als drei Räume aufeinander folgten, ohne daß man Fenster anbrachte. Die Decke ist fast immer ohne Durchbrechung ausgeführt worden, abgesehen von einem in Privathäusern wie in Tempeln vorkommenden Innenraum, dessen Dach nur an den Wänden umläuft und die Mitte freiläßt für den Lichteinfall. Zu Wohnzwecken ist wohl nur das Erdgeschoß ausgenutzt worden; auf seiner Decke, d. h. auf dem Dache, waren Speicherräume angelegt, z. T. durch ein vorspringendes Dach geschützt. Wir sehen diese Ausnutzung an Hausmodellen aus Ton, die ein Stadthaus zeigen. Das Dach wird oft als Arbeitsraum während der Hitze gesucht gewesen sein, weil es in den Städten allein dem Winde ausgesetzt ist.

Neuburger *Technik des Altertums* 1919 S. 316; MDOG Nr. 50, 52, 55 (1912—1915) und Z. f. Bauwesen 66 (1916) S. 510ff. Borchardt; Wiedemann *Äg.* S. 162.

§ 3. Die Tempel der dyn. Zeit sind im wesentlichen aus Stein gearbeitet, d. h. aus Kalkstein im n. und Sandstein im s. Teil Ä.; Granit aus den Brüchen im ersten Katarakt bzw. Alabaster aus Mittelägypten oder andere seltenere Steinarten sind spärlich und fast nur für einzelne Bauteile verwendet worden (Wendel *Über die in altägypt. Texten erwähnten Bau- und Edelsteine* Diss. Straßburg 1889; Victoria Institute. Journal of transactions 20 [1886/87] Dawson). Die Glättung der Oberfläche ist schon in älterer Zeit mit größter Sorgfalt erfolgt; die Fugen schließen z. T. heute noch eng aneinander. Wo ein Tempelbau in kurzer Zeit hergestellt oder, etwa nach dem Tode des königlichen Bauherrn, ein Tempelteil schnell vollendet werden sollte, ist man von der Ausführung in Stein sofort zum Ziegel (s. d. B) übergegangen; Verputz der Wandflächen

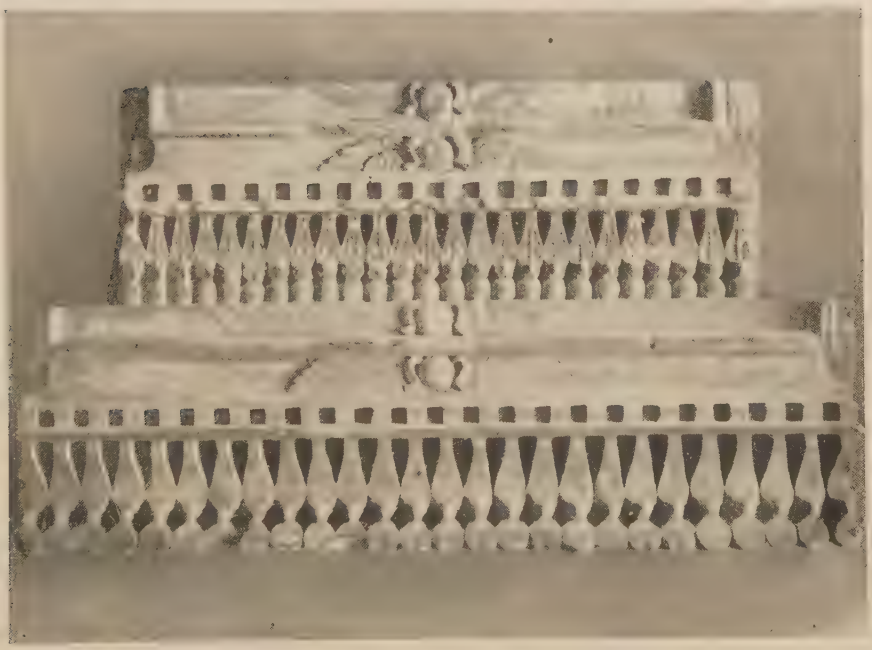
a

b

Baukunst B. Ägypten

a. Modell eines Kornspeichers mit Mauer, Tür und Sackträgern. MR. Hildesheim Nr. 1689. — b. Steinerne Nachbildung einer zweiflügeligen Holztür. AR. Hildesheim Nr. 1540. — Nach Photographie.

a



b

Baukunst B. Ägypten

a. Sphinxe Ramses II. an der Zugangsstraße zum Tempel von Wadi es-Sebua. — b. Türkrönung mit Hohlkehle, geflügelter Sonne und Schlangenfries in griech.-äg. Stil. Hildesheim Nr. 1899 — Nach Photographien.

a

b

Baukunst B. Ägypten

a. Kapelle für die Osirismysterien aut dem Dach des Tempels von Dendera. Nach Photographie.
b. Fassade eines bedeckten Säulensaales. Dendera. Nach Photographie.

ließ den Unterschied zu einem guten Teile verschwinden.

Aus dem AR kennen wir sowohl Göttertempel wie Totentempel. Zu den ersteren gehören die Sonnentempel der Könige der 5. Dyn. in der Nähe von Abusir (s. d.), die nach dem Vorbilde des Sonnentempels von Heliopolis (s. d.) angelegt worden sind. Die letzteren sind vertreten durch die Totentempel der Könige des AR an der Ostseite ihrer Pyramiden im ganzen Bereich von Memphis (s. d.). Beide Anlagen haben den gleichen Typus: von einem Taltorbau, der zuweilen von der Residenzstadt des Königs umgeben ist, führt ein gedeckter Aufweg zur Hochfläche der Wüste hinauf, auf der der Tempel für die Opferungen liegt; den w. Abschluß bildet bei dem Sonnentempel der Obelisk, bei dem Totentempel die Pyramide. Wir dürfen diesen Typus des am Abhang liegenden Tempels mit seinen 4 Bestandteilen als ein Schema ansehen, das an mehreren Plätzen Ä. ausgeführt worden sein mag. Daneben kann es freilich noch weitere Formen gegeben haben, deren Heimat an anderen Orten lag.

Mit dem MR beginnt eine Zentralisation Ä. durch die Macht der thebanischen Könige, und dadurch erhalten die Göttertempel von Theben eine überragende Bedeutung. Dort wie an anderen Orten sind die Anlagen des MR fast sämtlich im NR durch Neubauten ersetzt worden, und viele von diesen haben wieder den kolossalen Tempeln der Ptolemäer weichen müssen. Aber man sieht doch, daß allerorten vom MR ab Tempelbauten nach thebanischem Muster entstehen, bei denen die gleichen Eigentümlichkeiten wiederkehren. Vom Nil oder auch einem anderen bedeutungsvollen Punkte her führt eine Straße auf den Tempel zu, beiderseits gesäumt mit Figuren von liegenden Tieren (Sphinxen, Widdern o. ä.) oder mit Königsstatuen. Der Tempel bietet als Fassade einen Pylon mit der Tür in der Mitte und zwei hohen Seitentürmen, die weit in die Landschaft hinaus sichtbar sind. Den oberen Abschluß der Pylontürme, der Eingangstür und auch der Außenwand des nun folgenden Tempelgebäudes bildet eine umlaufende Hohlkehle. Die Wandflächen tragen eingemeißelte Bilder in Relief verschiedener Ausführung, ursprünglich oft bemalt, sodaß sie wie ein bunter Teppich die Mauer überspannen. Hinter dem Pylon pflegt zunächst ein offener Hof mit umlaufendem Säulengang und schmalem Dach zu liegen, dann ein überdachter Säulensaal, zuletzt das Allerheiligste mit dem Naos (Kapelle) für das Götterbild und die Schatzkammern für die Aufbewahrung des Tempelgeräts. Die hintersten Räume haben keine eigene Lichtzuführung, sind also auf den Lichteinfall durch die Tür vom Säulensaal her angewiesen gewesen. Deshalb hat man dem Säulensaal gelegentlich eine bessere Beleuchtung durch Überhöhung des Mittelschiffs und Durchbrechung der senkrechten Stützwand gegeben.

§ 4. Die Entwicklung führt beim Grab in vorgesch. Zeit von flachen Gruben zu tief ausgeschachteten Kammern, die zuletzt mit Ziegeln ausgemauert und durch eine Treppe zugänglich gemacht werden. Freistehende Aufbauten über der Erde erscheinen zuerst an Königsgräbern in Form von Mastabas, später als Pyramiden; beide Formen gehen früher oder später auf Privatleute über. Neben diesen Typen laufen aus dem Felsen gehauene Gräber, anfangs nur Gruben in flachem Felsboden, später Kammern an senkrechten Hängen, zuletzt eine Folge von Räumen wie bei der freistehenden Mastaba für Kultzwecke, und darunter eine Sargkammer am Schacht. Weiteres s. Grab D.

Perrot-Chipiez I *L'Égypte* 1882, dtsch. von Pietschmann; Aug. Choisy *L'art de bâtir chez les Égyptiens* 1904; Edward Bell *The architecture of ancient Egypt* 1915; *Maspero L'art ég.* (Ars Una) 1913 (dtsch. von Rusch 1913).

Roeder

C. Palästina-Syrien.

§ 1. Vorbedingungen. — § 2—3. Lehmziegelbauten. — § 4. Burgen. — § 5. Übergang zum Quaderbau. — § 6. Salomos Bauten. — § 7. Heutige Reste. — § 8. Herkunft aus Phönizien. — § 9. Technische Einzelheiten. — § 10. Fremde Bauten.

(Tf. 90—91) § 1. Während andere Völker verhältnismäßig früh Hervorragendes auf dem Gebiete der B. leisteten, haben die Bewohner von Palästina-Syrien sehr spät gelernt, wirkliche Kunstbauten zu errichten, und dann auch von diesem Können bescheidenen Gebrauch gemacht. Das erklärt sich aus der Eigenart und aus der Geschichte

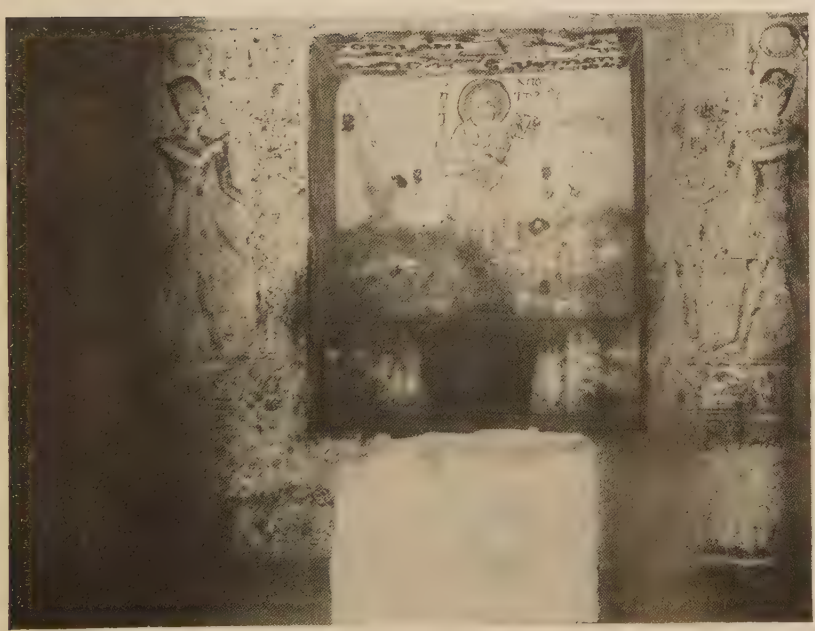
dieses Gebietes. Zwar finden sich in ihm besonders brauchbare Baustoffe (s. d. C), und der N (Libanon) hat seit alter Zeit geeignetes Bauholz geliefert. Größere Bauten sind jedoch nur dort möglich, wo sich eine dauernde Macht bildet, die auswärtige Feinde abwehrt, die Untertanen in ihren Dienst zwingt und über den nötigen Reichtum verfügt. Alles dies hat jahrhundertelang in Palästina-Syrien mit seiner politischen Zerrissenheit, wie sie etwa um 1400 die Amarnabriefe deutlich erkennen lassen (s. Amarnazeit in P.-S.), gefehlt. Die kleinen Stadtherrscher haben sich meistens mit einer möglichst starken Befestigung ihrer Burg und Stadt begnügt (s. Festung C). Ansehnliche Häuser, Paläste und Tempel konnten nur entstehen, wenn sich ein größeres Reich bildete (s. Hettiter, Sam'al, D § 9, u. u. § 5 f.), oder wenn eine Weltmacht, z. B. Ägypten, sich ein ausgedehntes Gebiet unterwarf. Da aber den Bewohnern von Palästina-Syrien eigene Erfahrung fehlte, mußten sie selbst bei wachsender politischer Einheit und Stärke Fremde als Lehrmeister oder gar als Ausführende heranziehen.

§ 2. Bei den bescheidenen Ansprüchen, die der Morgenländer an das Leben stellt, war er im Altertum und ist er noch heute mit einer einfachen Unterkunft zufrieden, die ihm eine natürliche Höhle, ein an die Felswand angebautes oder späterhin ein freistehendes Haus aus luftgetrockneten Lehmziegeln gewährt (s. Haus C). Die Kunst, Lehmziegel zu verwenden, die ihre Vollendung in den mächtigen Stadtmauern der kanaanitischen Festungen (s. Festung C) fand, verdanken die Bewohner von Palästina-Syrien den Babyloniern. Dagegen haben sie deren Sitte, auch größere Bauten aus gebrannten Backsteinen aufzuführen, nicht übernommen, obwohl sie davon schon früh erfuhren (vgl. die Sage vom Turmbau zu Babel Gen. 11; die Funde von Thaanach sind fraglich; Sellin *Ta'annek* S. 25).

§ 3. Solche Lehmhütten boten zunächst auch innerhalb der Festungen des Landes den Bewohnern und selbst den Machthabern genügend Schutz gegen die Witterung. Im Laufe des 2. Jht. haben sich aber die Herrscher besondere Burgen innerhalb des Mauerringes erbaut, die eine größere Zahl von Räumen vereinigten. Um dem Gebäude den nötigen Halt zu geben, errichtete man einen etwa 1—2 m br. Sockel aus Feldsteinen oder roh zugehauenen Blöcken, die in einfachem Lehmmörtel aufeinandergeschichtet wurden. Doch bemühte man sich, schon diesem Unterbau gerade Fluchtlinien zu geben und andere Mauern möglichst rechtwinklig anzusetzen. Darauf ruhte eine Lehmziegelmauer. Die Decke bildete man aus Holzstangen, Rohr und dicker Lehmschicht, die, wie noch heute üblich, mit Steinwalzen geglättet wurde (Schumacher *Mutesellim* S. 38, 53). Natürlich waren solche Gebäude nicht sehr dauerhaft. Heftige Winterregen richteten große Schäden an (ebd. S. 129 f.), und wenn es den Belagerern gelang, Feuer hineinzuwerfen, so sank die ganze Burg in Asche und Staub.

§ 4. Derartige Burgen sind vielfach an den Ausgrabungsstätten nachgewiesen worden. In Lachis ist die Anlage in der Nordwestecke des Hügels zu wenig geklärt (Arch. Anz. 1908 S. 14 H. Thiersch), auf dem *tell eṣ-ṣāfi* und in Gezer verboten arab. Friedhöfe eine nähere Untersuchung. Dagegen läßt sich die Burg in Megiddo (Tf. 90 a) deutlicher erkennen. An der Stelle eines älteren Baues, der nur wenige Gelasse, aber merkwürdige unterirdische Räume (s. Gewölbe C) enthielt, ist etwa in der Mitte des 2. Jht. die stattliche Nordburg errichtet worden (Schumacher *Mutesellim* S. 37 ff.). Sie bildete (vgl. ebd. Abb. 46 S. 48) ein Rechteck von 40 m L. (N—S) und 29 m Br. (W—O). Um einen Hof herum lagern sich seitliche Gemächer von ziemlich geringem Ausmaß, die zumeist nur als Vorratskammern gedient haben oder Feuerstellen, Backöfen (s. Backen C) und Abfallgruben (s. Abfall) enthielten. Etwas älter scheint die Mittelburg (20 × 27 m) zu sein (ebd. S. 66 ff. Tf. 16). Sie besteht aus zwei Teilen, die durch einen Gang getrennt waren. Hin und wieder sind einfache Steinpfeiler aufgerichtet, um dem Mauerwerk nach oben Festigkeit zu geben oder um die Decke in größeren Räumen zu tragen (wiederholt fälschlich für Kultpfeiler [Maṣṣeben] gehalten). Ebenso sind die Bauten in Thaanach angelegt. Hier hat die Westburg (18,60 × 20,08 m) in der Mitte den Hof, ringsherum 9 Räume (etwa 20 qm groß) und

a



b

Baukunst B. Ägypten

a. Blick in der Längsachse in einen Tempel. Dendera. Nach Photographie. — b. Blick in das Allerheiligste eines Tempels. Vorn Altar, hinten Nische für Götterbilder (in christlicher Zeit durch St. Petrus ersetzt). Wadi es-Sebua. Nach Photographie.

a

b

Baukunst B. Ägypten

a. Blick in eine Felsenkapelle. Gebel Adde. König Haremheb (18. Dyn.). Deckenmalerei aus christlicher Zeit. Nach Photographie. — b. Blick in die Ecke eines Säulensaales. Maharraga. Nach Photographie.

a

b

Baukunst B. Ägypten

a. Die beiden Felsentempel Ramses II. von Abu Simbel. — b. Der heilige Bezirk der Insel Philä mit Tempeln, Kapellen, Toren und Säulengängen. — Nach Photographien.

einen Gang (Tf. 90 b; Sellin *Ta'annek* S. 43 ff.). Noch bescheidener ist die Burg des Stadtfürsten Ischtarwaschur (ebd. S. 38 ff.; *Nachlese* S. 11), die aber auch über unterirdischen Räumen stand.

§ 5. Gegen Ende des 1. Jht. war es Israel gelungen, die staatliche Einheit zu erringen. Um diese Zeit wird für die Bauten ein ganz anderes Verfahren verwendet. Man baut mit mehr oder minder sorgfältig behauenen Quadern und erzielt so ein festes Gefüge der Mauer trotz ihrer geringen Stärke. Vorläufer dieser Bauweise sind die jüngeren Teile der 4. Schicht an der Nordburg zu Megiddo (Schumacher *Mutesellim* S. 83 ff. Tf. 12 A). Auf einer Schuttunterlage erheben sich 2—3 Schichten aus unbehauenen, 1—1,10 m l. Kalksteinquadern, die entweder die ganze Mauerdicke füllen oder zweireihig nebeneinander gelegt sind. Der Oberbau besteht nicht mehr aus Lehmziegeln, sondern aus kleineren Steinen, die durch Erdmörtel verbunden sind. In der 5. Schicht findet sich dann ein stattlicher Bau aus gut behauenen und auffallend großen Nārikalksteinquadern (ebd. S. 91 ff. Tf. 29 A). Den Hof (60 × 33 m) umgibt eine Steinmauer, das Wohngebäude (11 × 11 m) enthält drei Zimmer. Die Quadern sind teils als Läufer, teils als Binder gelegt, manchmal verzahnt und tragen an der Außenseite eine roh bearbeitete Bosse, um durch den geglätteten Fugenrand einen festen Zusammenstoß zu ermöglichen. Die Schichten treten nach oben immer mehr zurück, bilden aber senkrechte und wagerechte Fugen, die mit Lehmmörtel verstrichen sind. Die Innenwand war mit Lehm verputzt, der Boden mit Tonfliesen belegt. Anscheinend saß auf der Steinmauer noch eine solche aus Lehmziegeln, so daß die innere Höhe der Zimmer 3 m erreichte. Auf der oberen Lagerfläche tragen mehrere Quadern große, mit dem Meißel eingeschlagene Steinmetzzeichen (Tf. 91 a), die an althebräische Buchstaben erinnern (ebd. S. 97 f. Tf. 30 e). Ähnlich war der sog. Tempel gebaut (ebd. S. 110 ff.). Auch in Thaanach konnten Reste eines ebenso ausgeführten Quaderbaues mit Bossen und zurücktretenden Schichten festgestellt werden (Sellin *Ta'annek* S. 24, 31).

§ 6. Zur Vollendung kam diese Quaderkunst bei den großen Bauten, die Salomo (etwa 971—931 v. C.) in Jerusalem errichtete. Das AT gibt darüber 1. Kön. 5 ff. einen ausführlichen Bericht. Den Mittelpunkt bildete der Jahwetempel, der aus einem rechteckigen Steinbau von 60 Ellen (etwa 30 m) L. in O-W-Richtung, 20 Ellen Br. und 30 Ellen H. und einem auf drei Seiten herumlaufenden Umbau bestand. Das Hauptgebäude war durch eine Wand aus Zedernholz in zwei Teile zerlegt, deren hinterer, je 20 Ellen l., br. und h., also ein Würfel war und *d'bîr* genannt wurde. Im O befand sich eine Vorhalle (20 × 10 Ellen), zu der eine Treppe hinaufführte. Zwei massige Säulen standen zu beiden Seiten dieses Einganges. Der Umbau erhob sich in drei Stockwerken zu je 5 Ellen H. Die Br. der Stockwerke nahm nach oben zu, weil die Mauerdicke des Hauptgebäudes sich nach oben in Absätzen verringerte. Die flache Decke war aus Holzstämmen gebildet, die durch Träger von den Seitenwänden gestützt wurden. Der ganze Innenraum war mit Zedernholz ausgetäfelt, so daß von der Steinmauer nichts mehr zu sehen war. Die schmalen Fenster können nur oberhalb des Umbaues angebracht gewesen sein; das *d'bîr* aber war völlig dunkel. In engstem Zusammenhange mit dem Tempel erbaute Salomo das sog. Libanonwaldhaus (*bēt ja'ar hallebānôn*), eine große Halle von 100 Ellen L., 50 Ellen Br. und 30 Ellen H. Drei Reihen von je 15 Holzsäulen trugen die Decke. Der Oberstock enthielt Kammern für Waffen u. dgl. Hinter dem Libanonwaldhaus stand eine Säulenhalle (50 × 30 Ellen) mit einer Freitreppe (?) und die Thronhalle, die im Innern ebenfalls mit Zedernholz getäfelt war (s. Hilani). Alle diese Bauten waren von einer Umfassungsmauer umgeben. Sie hatte drei (wagerecht nebeneinander befindliche?) Lagen großer Quadersteine und eine Lage von Zedernholz.

B. Stade *Geschichte des Volkes Israel* I (1887) S. 326 ff.; Th. Friedrich *Tempel und Palast Salomos. Denkmäler phönikischer Kunst* 1887; ders. *Die Holztektonik Vorder-Asiens im Altertum* 1891; Ch. Chipiez et G. Perrot *Le Temple de Jérusalem et la Maison du Bois-Liban* 1889; G. Richter *Der salomonische Königspalast* ZdPV 40 (1917) S. 171 ff.

§ 7. Von diesen Bauten ist heute auf der Oberfläche des Tempelplatzes (*ḥaram eš-*

šerîf) nach den Verwüstungen, denen er ausgesetzt war, nichts erhalten. Aber die engl. Ausgrabungen 1867—1870 haben in den untersten, zumeist mit meterhohem Schutt bedeckten Lagen der Umfassungsmauer des Tempelplatzes sehr große, gut behauene Kalksteinblöcke nachgewiesen, die einen geglätteten Rand und eine rauh behauene Bosse haben und so eng aneinander gesetzt sind, daß man in die Fuge kaum mit dem Federmesser eindringen kann (PEF Memoirs *Jerusalem* [1884] S. 179, 244). Auf einigen dieser Blöcke in der Ostmauer finden sich mit Zinnober aufgetragene phön. Schriftzeichen (ebd. S. 129, 141, 150 ff.; Wilson-Warren *The Recovery of Jerusalem* 1871 S. 139, 142). Auf einem Steine sind sie eingehauen. Mehrfach treten die oberen Steinlagen stufenweise gegen die unteren zurück (Südmauer 25—40 mm, Ostmauer 76—152 mm). Auch in Samaria wurde an dem Tempel (oder Palast?) dieselbe Bauweise beobachtet (Harvard Theological Review 2 [1909] Abb. 15; 3 [1910] Tf. 7). Es ist recht wohl möglich, daß diese Jerusalemer Quadern trotz aller Bedenken, die sich aus dem Baubericht ergeben, der Zeit Salomos zuzuschreiben sind.

A. Kuemmel *Materialien zur Topographie des alten Jerusalem* 1906 S. 102 ff.

§ 8. Nach den Angaben im AT und der Beschaffenheit der Fundstücke kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Israeliten zu dieserBauweise nicht von selbst gekommen sind, sondern sie von den Phönikern übernommen haben. Phön. Baumeister und Werkleute haben in Jerusalem gearbeitet, während die Israeliten nur als Lastträger verwendet wurden (1. Kön. 5, 27 ff.). Besonders genannt werden die *giblî* (1. Kön. 5, 32; der Text ist jedoch fraglich), also die Bewohner von Byblos (s. d.; E. Renan *Mission de Phénicie* [1864] S. 170). Die phön. Kunst erstrebte im Steinbau die Nachahmung der geglätteten Felswand, was mit den riesigen Quadern vorzüglich erreicht wurde. Diese Blöcke verwendete man so, wie man sie aus dem Steinbruche gewann. Für den Zusammenstoß gab man ihnen einen Randschlag und eine Bosse, die der Gestalt des Steines folgte. Die unterste Schicht wurde in eine aus dem Felsgrund ausgehauene Vertiefung eingelegt. Allerdings eignete sich der Stein nicht wie der griech. Marmor zu feiner Arbeit in künstlerischer Verzierung (Ausnahme das Kapitäl von Megiddo aus Nārikalkstein Tf. 91 b; Schumacher *Mutesellim* S. 119 f.). Wo solche nötig war, mußte sie in vorgesetztem Holz oder Metall angebracht werden (Renan S. 96, 822). Im phön. Gebiete sind freilich wenig Reste alter Bauten erhalten, da ihre Steine in der griech.-röm. Zeit für die zahlreichen Tempel verwendet wurden. Sicher alt sind die Mauern auf der S- und W-Seite der Insel *ruâd* (Renan S. 39) und an dem riesigen Grabbau *burǧ el-bezzâq* am *nahr ʿamrît* (ebd. S. 80 ff.). In *ruâd* liegen Blöcke von 3 m H. und 4—5 m L. ohne Mörtel übereinander; Lücken sind durch kleinere Steine ausgefüllt. Auch die Verwendung der Holzsäule als Träger der Decke ist aus dem Libanongebiet übernommen; aber während die Quaderkunst ein im Lande und aus seiner Eigenart entstandenes Verfahren ist, kann die Holzbaukunst ihre Wurzel im W haben. Ähnlich wie das Libanonwaldhaus scheint z. B. die große Halle der Philister gebaut zu sein, in der nach der Sage (Richt. 16, 23 ff.) Simson an seinen Feinden Rache nahm.

§ 9. Für die bescheidenen Mauern der ältesten Zeit war natürlich eine besondere Bereitung des Baugrundes nicht nötig. Die Quadermauern hingegen sicherte man dadurch, daß man die unterste Schicht in den sorgfältig ausgearbeiteten Felsgrund einlegte. Als Werkzeuge zur Steinbearbeitung benutzte man sicher schon frühzeitig Steinsägen (hebr. *mᵉgērâ* 1. Kön. 7, 9), Hämmer, Spitzäxte und Meißel, wie sie noch heute üblich sind (A. Dickie bei F. J. Bliss *Excavations at Jerusalem* 1898 S. 272 ff.; alte Geräte Macalister *Gezer* III Tf. 193). Gerüste scheint man wie noch heute nicht bei dem Bau verwendet zu haben (Sellin-Watzinger *Jericho* S. 27). Über Wölbung s. Gewölbe C. Treppen finden sich mehrfach (Schumacher *Mutesellim* S. 43, 76 Abb. 102; Sellin *Taʿannek* S. 39; *Nachlese* S. 10; Macalister *Gezer* I 115, 118, 193 ff.). Wie die Fenster (vgl. Jerem. 22, 14) beschaffen waren, wissen wir nicht, da die Mauern nicht in der nötigen Höhe erhalten sind. Die Paläste der späteren Könige hatten nach äg. Art besondere Empfangsfenster (s. Ägyp-

a

b

Baukunst B. Ägypten

Insel Philä: a. Pylon und offener Hof des großen Tempels. — b. Kiosk mit durchbrochenen Wänden. Beide nach Photographie.

Baukunst B. Ägypten

Säulenumgang um einen Tempelhof. Luksor. — Nach Photographie der Office Kosmos, London-Kairo.

Baukunst B. Ägypten

Blick durch einen bedeckten Säulensaal. Über der geneigten Säule die Öffnung für das Fenster, das als durchbrochene Steinplatte eingesetzt war. Karnak. Großer Amontempel. Nach Photographie der Office Kosmos, London-Kairo.

tischer Kultureinfluß auf Palästina-Syrien § 4). Über die Türen s. Haus C.

§ 10. Fremde, namentlich äg. Bauten werden mehrfach erwähnt, doch sind die erhaltenen Reste im S sehr spärlich. In der 4. Stadt zu Lachis fanden sich die Grundmauern von zwei Gebäuden, die sorgfältig auf feinen Sand in besonders ausgeschnittene Vertiefungen gesetzt sind (Tf. 91d). Der Grundriß ist bei beiden ziemlich quadratisch (18 × 19 und 10 × 10 m) und vollkommen symmetrisch. Bei dem ersten Bau umgeben 8 Räume auf drei Seiten einen Hof. Bei dem zweiten waren zum unteren Teile der Türleibung Sandsteinplatten mit eigentümlicher Spiralverzierung verwendet (Tf. 91c), die vielleicht Hälften von Hathorpfeilerkapitälen sind, so daß der Gedanke naheliegt, der Bau könne ein Hathortempel gewesen sein (Bliss *Tell el Hesy* S. 73 ff.; Petrie *Tell el Hesy* S. 22 ff., Tf. 2; S. 33 ff., Tf. 4; Arch. Anz. 1908 S. 20 ff. H. Thiersch). Auf ein großes Gebäude in Gezer deutet ein mit einer tief eingegrabenen Hieroglyphe geschmückter Baustein (Macalister *Gezer* II 307 f. Abb. 446). In Byblos (*ǧbēl*) ist ein äg. Tempel aus sehr alter Zeit nachgewiesen (Monuments et mémoires 25 [1921—22] S. 237 ff. P. Montet). Das kyprische Kapitäl von Megiddo wurde bereits erwähnt; s. Ägäischer Einfluß auf Pal.-Syrien § 4. Sonst s. Byblos, Hilani.

R. Ph. Spiers *The Architectural Remains of Palestine* bei Wilson-Warren *The Recovery of Jerusalem* 1871 S. 388 ff.; Cl. R. Conder *Notes on Architecture in Palestine* PEF Memoirs 3 (1883) S. 441 ff.; J. Benzinger *Hebräische Archäologie*² 1907 S. 208 ff.; A. C. Dickie *The Jews as Builders* PEF Quart. Stat. 48 (1916) S. 26 ff.; H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 73. Peter Thomsen

D. Vorderasien.

§ 1—8. Babylonien und Assyrien. — § 9. Hettiter. — § 10. Aramäer.

(Tf. 92—102) § 1. In Babylonien und Assyrien ist die Baukunst der älteren Zeit mangels guter Ausgrabungen wenig bekannt. Die Kenntnis beschränkt sich im allg. auf die einzelnen Bauelemente, während die Entwicklung der Raum- und der äußeren Bauformen noch ziemlich unklar ist. In Babylonien legte man mehr Wert auf den Bau von Tempeln, wie namentlich auch aus den Inschriften hervorgeht, wogegen die Assyrer die Profanbauten bevorzugten und die Tempel mehr einen kapellenartigen Charakter haben gegenüber den großartigen Königspalästen. Die Tempel spielten in Assyrien eine so geringe Rolle, daß man die Tempel zweier Gottheiten in einem Komplex vereinigte, so in Assur der Anu-Adadtempel (Tf. 99a), der Sin-Schamaschtempel, der Tempel der Aschuritu-Dinitu.

§ 2. Über die Baukunst im allg. läßt sich Folgendes sagen: Auf die Ausgestaltung der Baukunst hatten die Baustoffe (s. d. D) natürlich den entscheidenden Einfluß. Der Untergrund bestand aus einer Lehmziegelpackung, worauf man niedrige Steinfundamente der Mauern legte, die ihrerseits wieder aus Lehmziegeln erbaut wurden. Im Innern verwendete man als Wandverkleidungen steinerne Orthostaten. Im oberen Teil waren die Wände mit dünnem Putz aus einem Gemisch von Kalk und Gips bestrichen. Die Außenseiten der Gebäude von Bedeutung waren durch Risalite und turmartige Vorsprünge, im einzelnen auch durch abgetreppte Rillen oder durch Halb- und Viertelrundstäbe gegliedert. Häufig sind auch diese geputzt. Bei massigeren Bauten verbrämte man die Außenwände auch mit gebrannten Ziegeln, die mitunter farbig glasiert und ornamentiert waren. Fenster sind selten (s. u.). Dagegen sind die Türen meist von ansehnlicher Breite, häufig wohl nicht verschlossen, sondern offen und eigneten sich bei der in jenen Gegenden herrschenden Helligkeit dazu, auch dahintergelegenen Räumlichkeiten gutes Licht zu geben. Kleinere Zimmer waren mit Lehmziegeln gewölbt, größere aber mit Balkendecken versehen. Obere Stockwerke, wenn sie vorhanden waren, bestanden aus Holzkonstruktionen und waren durch Fenster erleuchtet. Gewölbe (s. d. D) haben sich erhalten bei Kanalisationsanlagen, meist in Spitzbogenform aus Lehm- und Brandziegeln konstruiert; ferner bei Grabkammern und bei Rundhäusern. Die Gewölbe sind teils echt, teils falsch mit vorgekragten Ziegeln. Säulen wurden erst in später Zeit (um 1100) zu Bauten verwendet, sie hatten steinerne Basen und waren aus Holz. Die Dächer waren flach und am Rande mit treppenförmigen Zinnen besetzt.

Im einzelnen sind folgende Architekturtypen zu erwähnen:

§ 3. Das Privathaus (Tf. 92) hat einen viereckigen Zentralhof, um den sich eine Reihe von Gemächern als Breiträume zu ihm gruppieren, die ihre Ausgänge nach dem Hofe haben und auch untereinander verbunden sind. Bei größeren Häusern sind auch noch weitere Zimmer vorhanden (B. Meissner *Babylonien und Assyrien* I [1920] Abb. 100-103 Tf.-Abb. 154; R. Koldewey *Wieder erstehendes Babylon* Abb. 155). Der Palast stellt sich als Komplex von mehreren großen Privathäusern dar (Tf. 93—94). Von den Höfen führen Korridore ab, an denen Gemächer liegen. Charakteristisch ist ein großer Ehrenhof hinter dem eigentl. Schlossportal und ein andrer großer Hof im hinteren Palastteile mit dem Thronsaale, von welchem Hof durch einen großen Korridor oder unmittelbar durch ein Tor der Weg direkt ins Freie führt (Jordan Abb. 2—5; Koldewey a. a. O. Abb. 44). Den assyr. Palästen sind Tempel einverleibt, zum Hofe gehörig, während sie in Babylon öffentlich außerhalb des Palastes stehen. Seit Tiglatpilesar III. verwendeten die Assyrer einen neuen Bautypus bei ihren Palästen, der im Hettiterlande, damals Syrien-Palästina, zu Hause war und „Bit Ḫilani" hieß (Tf. 96). Es war das „Flügeltürenhaus", mit Löwenkolossen und Säulen geschmückt, und befand sich am Tore. Man sieht darin besondere Gebäude, wie der Einzelbau im W des Sargonspalastes von Chorsabad. Richtiger ist wohl die Ansicht Meissners (*Babyl. u. Assyr.* I 295), wonach es sich nur um die säulengeschmückten Torfassaden der assyr. Paläste handelt, die erst im 8. Jh. aufkommen.

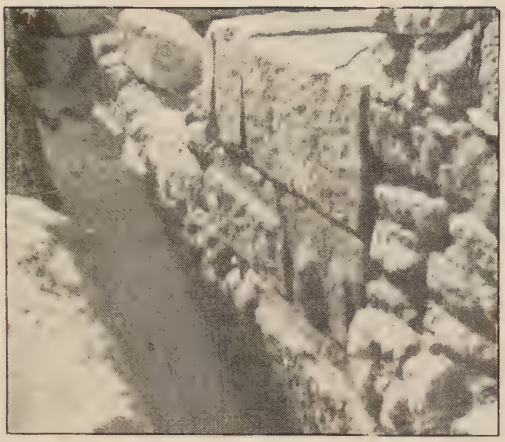
§ 4. Die Stadtmauern wurden mit besonderer Sorgfalt erbaut, in früherer Zeit begnügte man sich mit einer Mauer, später vermehrte man sie, am stärksten dürfte die Mauer Babylons am Palaste sein, wo sie eine sechsfache Mauerreihe hat (Tf. 95). Die zinnentragenden Mauern werden von vorspringenden Türmen unterbrochen. Diese haben ein vorgebautes erhöhtes Stockwerk, das aus Holzwerk war. Über die assyr. Festungsmauer ist alles Nötige durch Ausgrabungen in Assur bekannt: WVDOG 23 [1913] W. Andrae; AO 1, 4 A. Billerbeck. S. Festung D.

§ 5. Die Tempel bestehen im allg. aus zwei Teilen, dem eigentlichen Tempelgebäude und dem Tempelturm mit dem Hochtempel, gelegentlich in enger Verbindung mit jenem, meistenteils aber abseits in einem eigenen Peribolos gelegen. Der babyl. Tempel unterscheidet sich vom assyr. durch die Behandlung des Kultraums als Breitraum bzw. als Langraum. Der babyl. Tempel, der bisher nur aus Nebukadnezars Zeit durch Koldeweys Grabungen in Babylon bekannt ist (Tf. 93, 94, 98), hatte ein Vestibül, das in einen viereckigen Hof führte. Der Haupteingang ging gewöhnlich nicht in der Achse des eigentlichen Tempelportals, sondern hielt auf einen der Türme zu, die dieses flankierten, und wo Standarten mit Götteremblemen standen. Der Tempel selbst besaß hinter dem Portal einen Breitraum, dahinter den Breitraum der Zella mit dem Postament in flacher Wandnische, dem Eingang gegenüber. Endlich einen Nebenraum der Zella zum Abstellen der Kultgeräte und Weihgegenstände. Außen um die Zelle herum war ferner ein schmaler Umgang, der wohl zur Bewachung und zum Schutze der Schätze diente.

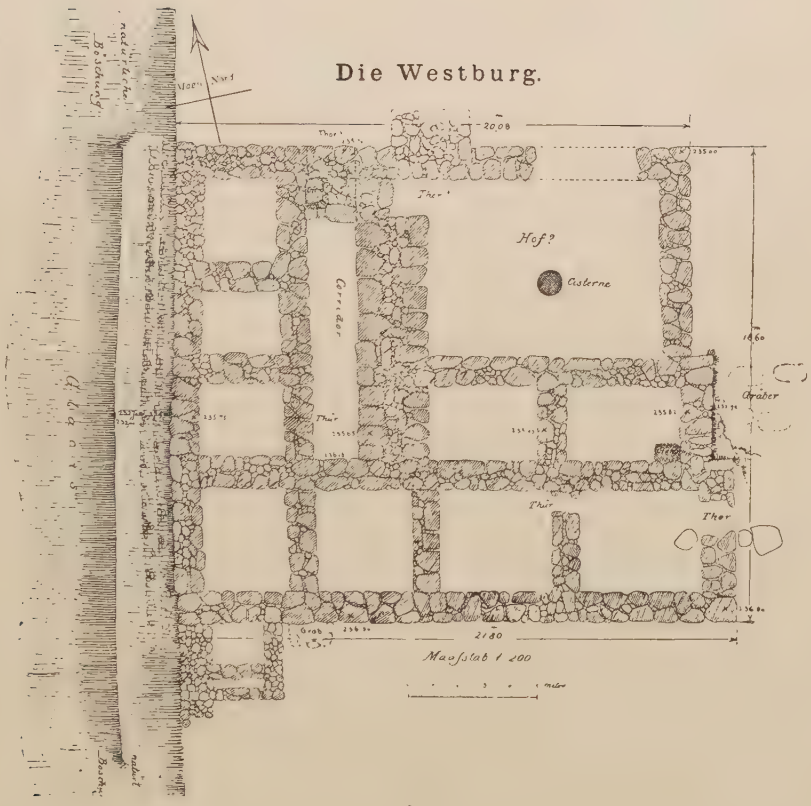
§ 6. Der assyr. Tempel ist durch Andraes Ausgrabungen in Assur schon für die ältesten Zeiten erschlossen. In seinen Grundelementen ist er wie der babyl. Tempel gestaltet. Jedoch ist der eigentl. Kultraum als Langraum behandelt und eine besondere kleine Zella am Ende des Raumes angefügt. In ältester Zeit, bei den Ischtartempeln und wohl auch beim Assurtempel selbst (WVDOG 23 Tf. 1; WVDOG 39 Tf. 4) ist der Kultraum zwar auch wie ein Breitraum angelegt, wird aber zum Langraum dadurch, daß die Eingangstür in der Langseite mehr oder weniger nach der Schmalseite zu verschoben ist, die der Zellawand gegenübergelegen ist. Erst im 9. Jh. wird der Langraum vollkommen durchgebildet durch Verlegung des Eingangs an die Schmalseite des Kultraums selbst. Das ist der stehende assyr. Tempeltypus bis zuletzt, beim Anu-Adadtempel (Tf. 99a; WVDOG 10 Tf. 5), bei den drei Tempeln von Dur-

Baukunst B. Ägypten

Blick in der Achse eines ägyptischen Tempels vom Pylon bis in das Allerheiligste mit dem Naos. Vorn Fundamente der Zugangsstraße; die Ummauerung und die Treppe vor dem Tempel sind modern. Zu beiden Seiten der Tür hat ein Flaggenmast gestanden. Dakke, Nubien. — Nach Photographie.



a

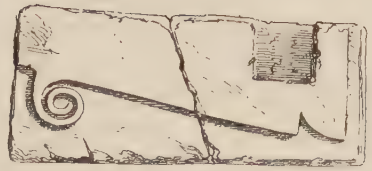


b

Baukunst C. Palästina — Syrien

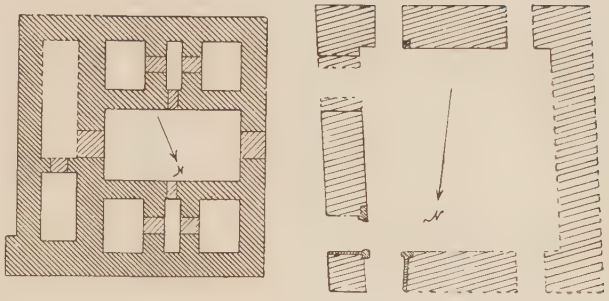
a. Ecke mit bossierten Quadern am „Königsbau“ in Megiddo. — b. Sockelschicht der Westburg in Thaanach. — Nach Arch. Anzeiger.

a



c

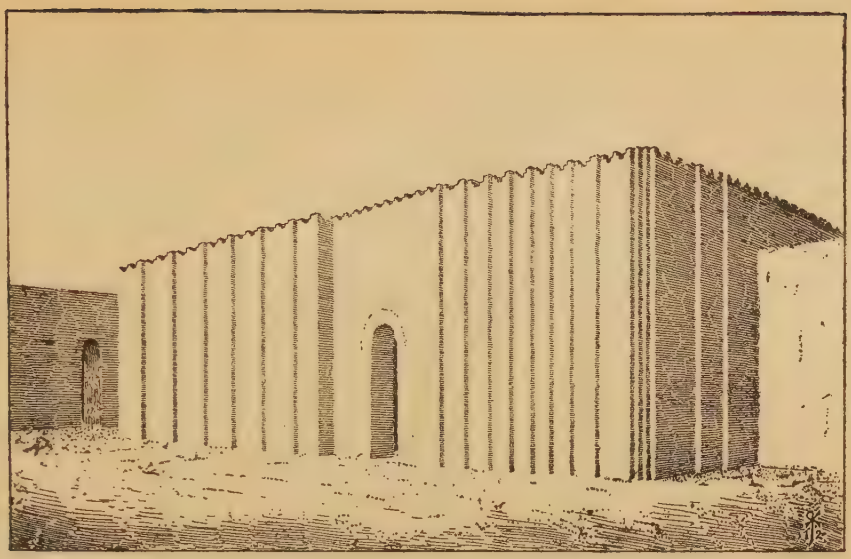
b



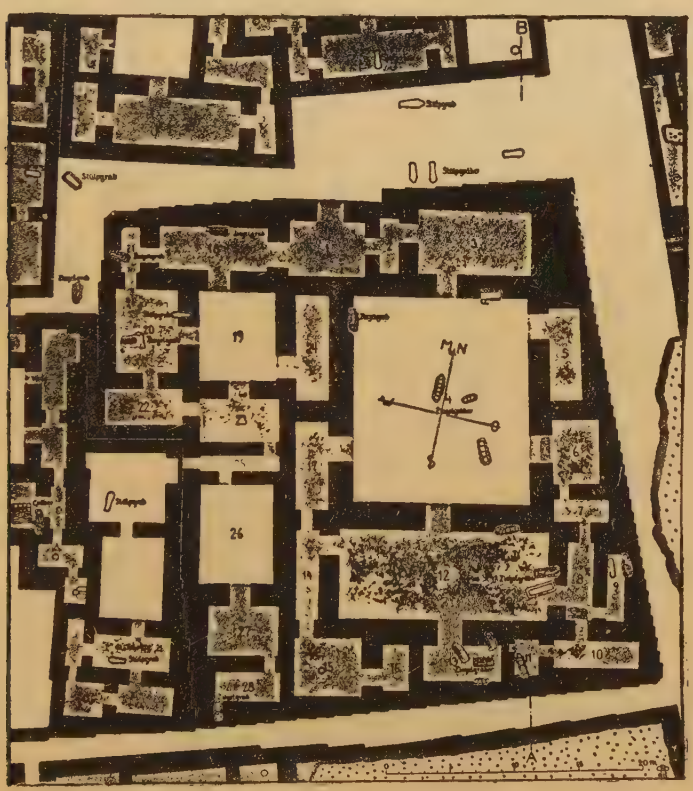
d

Baukunst C. Palästina—Syrien

a. Steinmetzzeichen auf einer Quader am „Königsbau“ von Megiddo. — b. Volutenkapitäl aus Nari-Kalkstein von ebendort. — c. Sandsteinplatte (H. 1,20 m) mit Reliefverzierung aus den äg. Gebäuden in Lachis (Abb. d.) — d. Grundrisse von äg. Gebäuden in Lachis. — Nach Arch. Anzeiger,



a



b

Baukunst D. Vorderasien

a. **Babylon.** Rekonstruktion des „großen Hauses“ im „Merkes“. Nach Koldewey. — b. Plan des „großen Hauses“ mit gezackten Außenwänden. Nach B. Meissner.

Ninmach-Tempel (*vgl. Tf. 98*)

Ištar-Tor

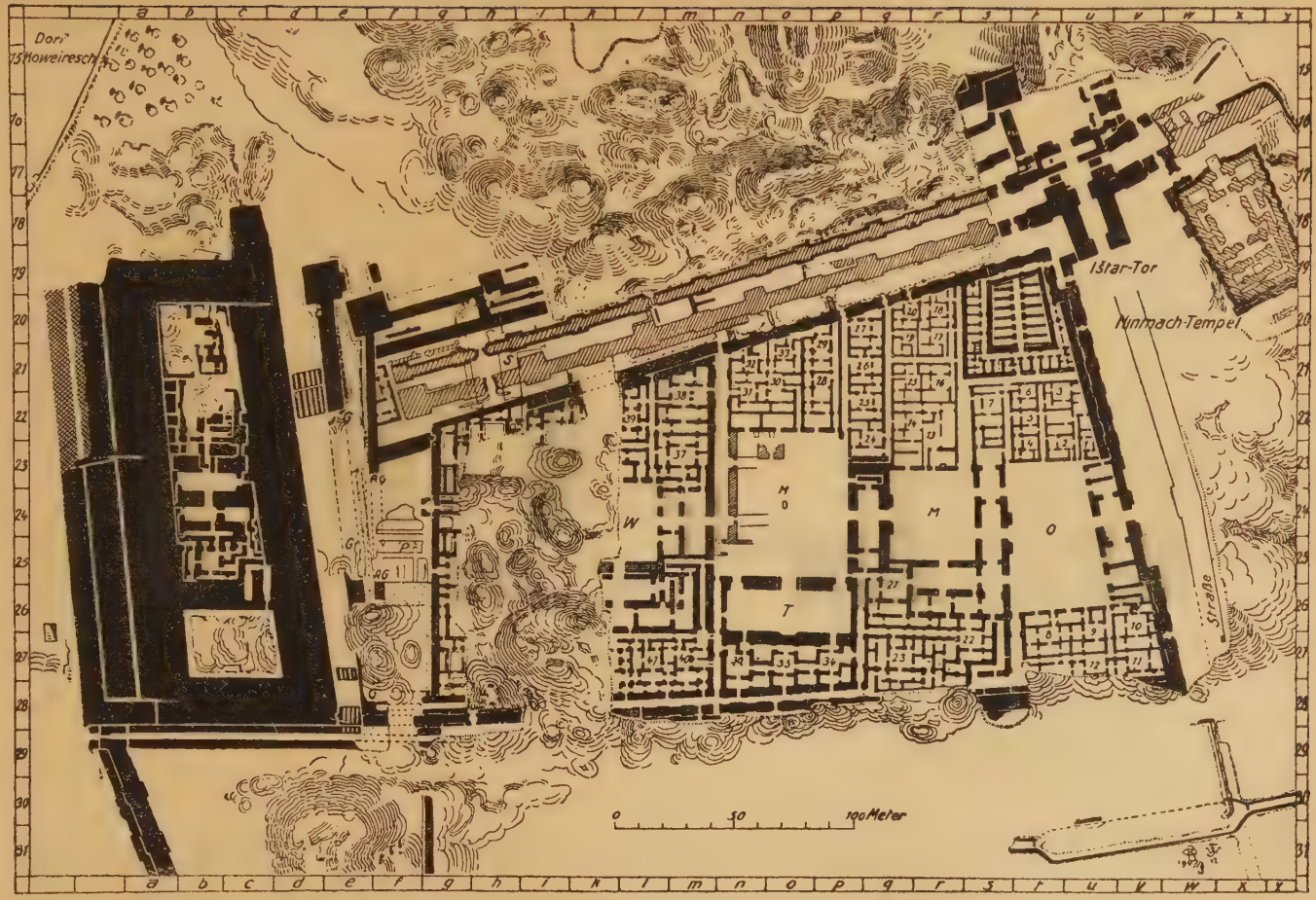
Gewölbe-Bau („*Hängende Gärten*“)

Thronsaal (*emaillierte Fassade*)

Sechsfache Mauer (*vgl. Tf. 95*)

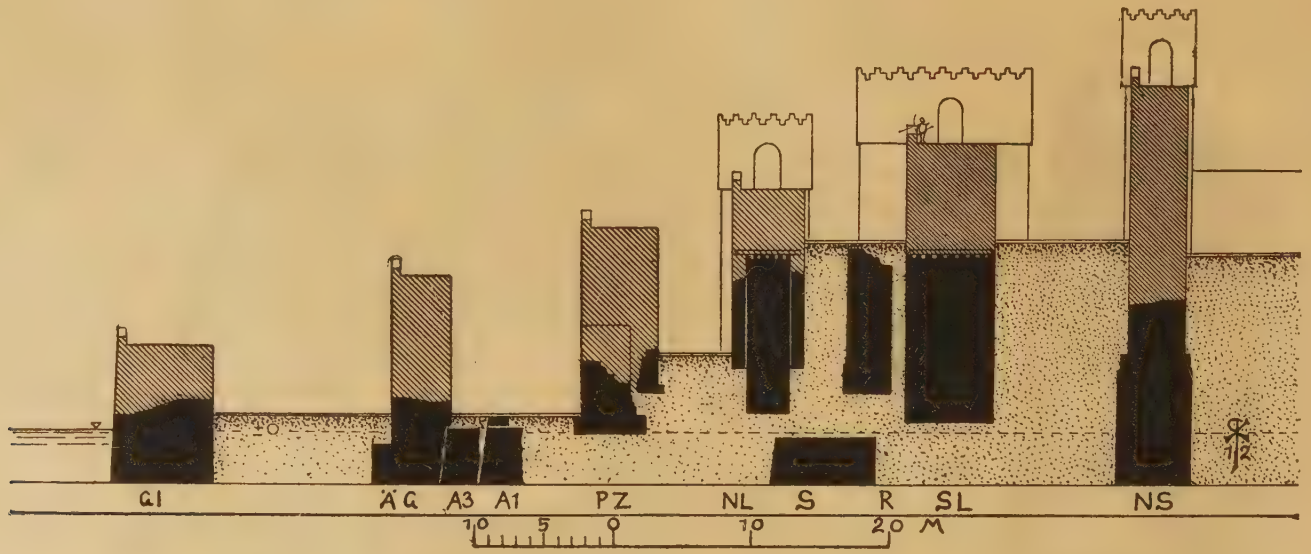
Baukunst D. Vorderasien

Babylon. Die Südburg des „Kasr“ von Norden gesehen, ergänzt. Nach Koldewey. Der westliche Teil (rechts) ist noch nicht fertig ausgegraben, vgl. den Grundriß oben, von hier aus betrachtet.



Baukunst D. Vorderasien.

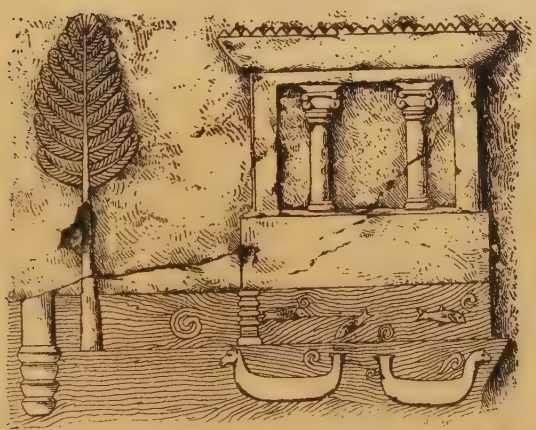
Babylon. Grundplan der Südburg des „Kasr". Nach Koldewey.



Baukunst D. Vorderasien

Babylon. Querschnitt durch die sechsfache Mauer nördlich der Südburg des „Kasr" (vgl. Tf. 93). Nach Koldewey. A 1 Arachtu-Mauer Nabupolassars, I. Per. — A 3 Arachtu-Mauer Nabupolassars, III. Per. — ÄG Ältere Grabenmauer. — GI Grabenmauer Imgur-Enlil. — NL Nördliche Lehmmauer. — NS Nördliche Mauer der Südburg. — PZ Parallele Zwischenmauer. — R Ruine einer älteren Lehmziegelmauer. — S Arachtu-Mauer Sargons II. von Assyrien — SL Südliche Lehmziegelmauer.

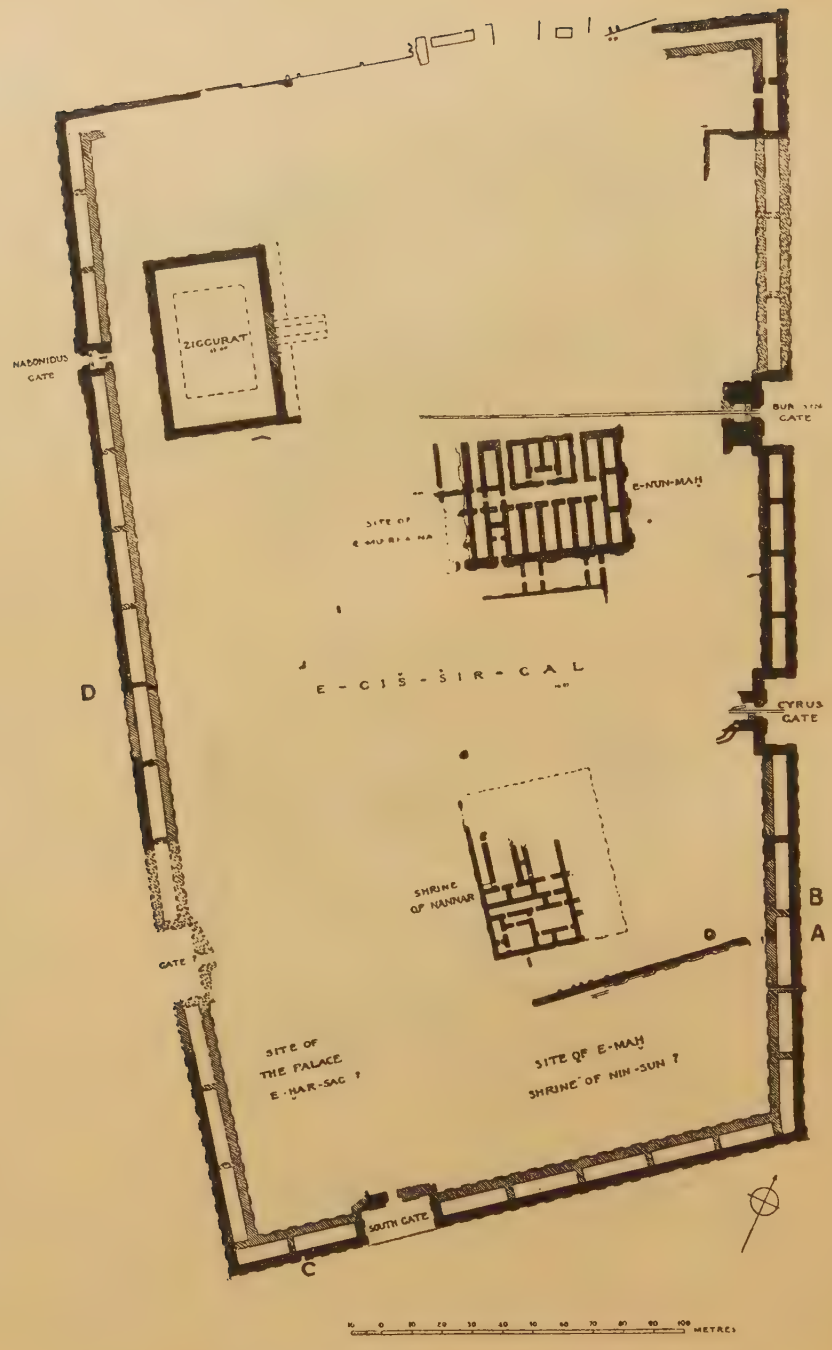
a



b

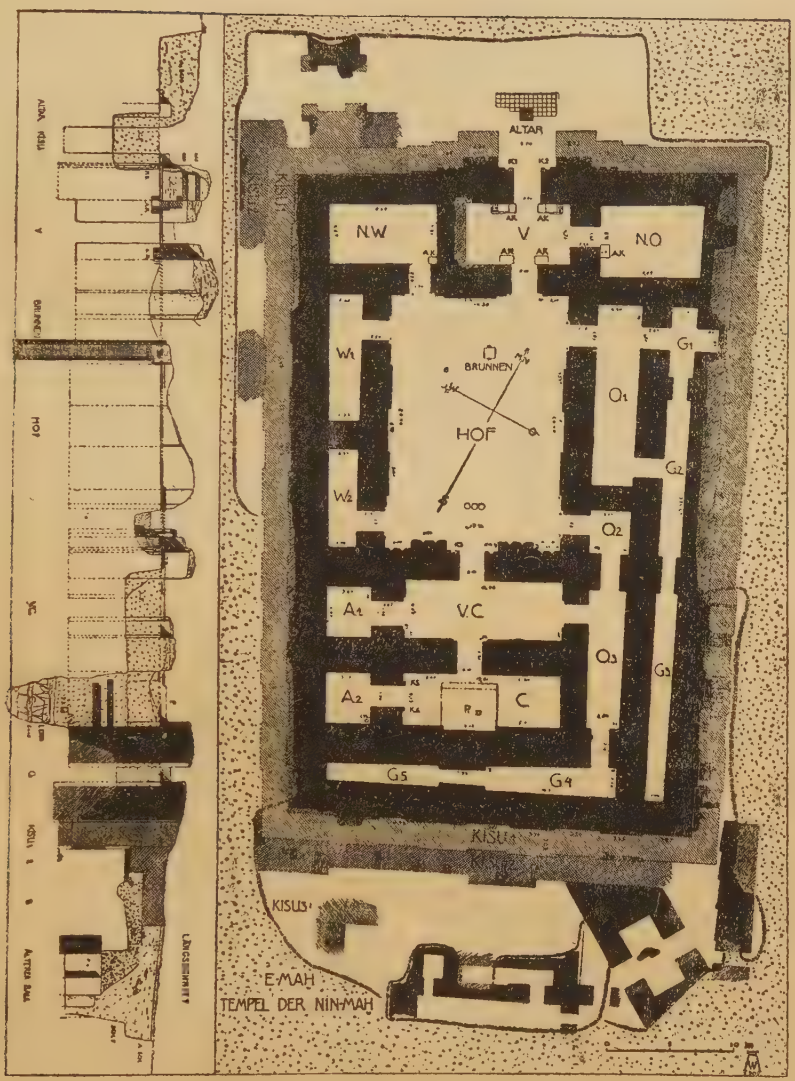
Baukunst D. Vorderasien

a. Assyrisches Bit Ḫilani mit Stele und Aquädukt im Park. Relief aus Ninive (7. Jh.) Nach B. Meissner. — b. Bit Ḫilani am Fluß. Relief Sargons II. aus Dur-Sargon. Nach B. Meissner.



Baukunst D. Vorderasien

Ur. Bezirk des Sintempels Egissirgal. Tempelturm Ešuganulul mit einer Frei- und zwei Rampentrepp[en] am „Nabunaidtore". Haupttempel Enunmaḫ am „Bur-Sintore". Erbaut von Ur-Nammu von (2500). Nach E. F. Weidner.



Baukunst D. Vorderasien

Babylon. Ninmaḫ-Tempel. Grundriß und Schnitt. — Nach R. Koldewey.

Sargon (a. a. O. Abb. 76) und beim Nebotempel Sinscharischkuns (WVDOG 39 Tf. 4).

§ 7. Das Neujahrsfesthaus des Gottes Assur (Tf. 99 b; MDOG 33 Abb. 9) bietet einen einfachen, neuartigen Tempeltypus, der wohl durch die nur gelegentliche, kurze Benutzung diktiert ist. Um einen oblongen Hof, dessen Langseiten von einer Pfeilerhalle flankiert sind, gruppiert sich eine Reihe einfacher Räume. Im Hintergrunde des Hofes, gegenüber dem Torgebäude, liegt eine breite Zella mit drei Türen.

§ 8. Die Tempeltürme haben oblongen oder quadratischen Grundriß; sie steigen in mehreren Stockwerken empor, die auf einer linksherumlaufenden Rampe oder durch eine steile, gerade aufsteigende Rampe ersteigbar sind. Letztere, wie beim Turm zu Babylon, ist einer Breitseite vorgelagert. Die Türme sind massiv aus Lehmziegeln erbaut und mit gebrannten Ziegeln verkleidet. Auf der Spitze stand vermutlich ein kleiner Hochtempel. Doch haben sich bisher keine Reste davon vorgefunden.

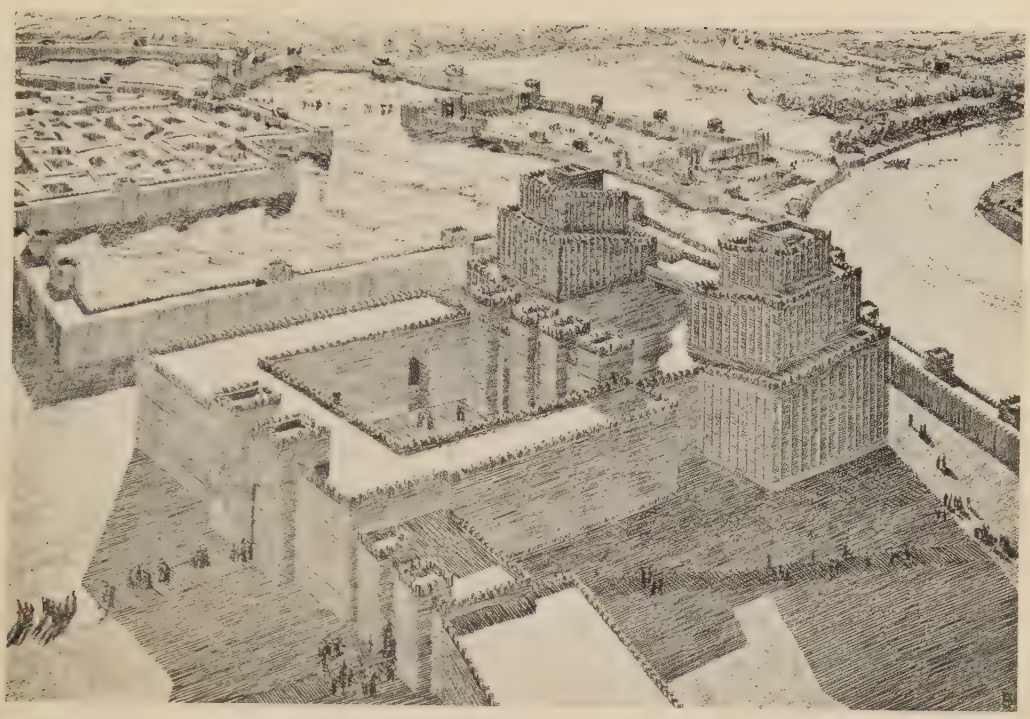
Im Peribolos der Tempeltürme liegen zahlreiche, um Höfe gruppierte Einzelräume, nach Art der modernen Chans, die den Eindruck erwecken, als ob sie zur Unterbringung von Wallfahrern dienten (Koldewey *Wieder erstehendes Babylon* S. 181 f.). S. Tempelturm; Orientierung.

§ 9. Die Kenntnis von der B. der Hettiter beschränkt sich auf Stadtmauern und mehrere Baureste ihrer Hauptstadt Hatti (s. d.) aus dem 14./13. Jh. Diese Paläste gruppieren sich ebenfalls um einen Hof. Einer oder mehrere Räume am Hofe sind nur durch Pfeiler von ihm geschieden, stehen also mit ihm als hallenartige Zimmer in engerer Verbindung. Bis zu zwei Raumreihen sind um den Hof gruppiert, aber die äußeren Räume haben Fenster — im Gegensatz zu Mesopotamien — und orientieren sich daher von selbst nach der Außenseite. Ein oberes Stockwerk war bei jedem Gebäude durch Treppen erreichbar. Über die Raumgestaltung in die Höhe ist aber nichts bekannt, da sich nur Grundrisse erhalten haben und die aus Fachwerk konstruierten Oberteile verschwunden sind. Der Hauptpalast (Tf. 100) hat an seiner Nordostseite einen Anbau, dessen Hauptraum ein Postament birgt, so daß diese Anlage wohl als Tempelannex zum Palaste anzusehen ist. Rings um den Palast erstreckten sich magazinartige Räumlichkeiten, die unter sich durch Türen verbunden sind. Vgl. auch Tf. 101.

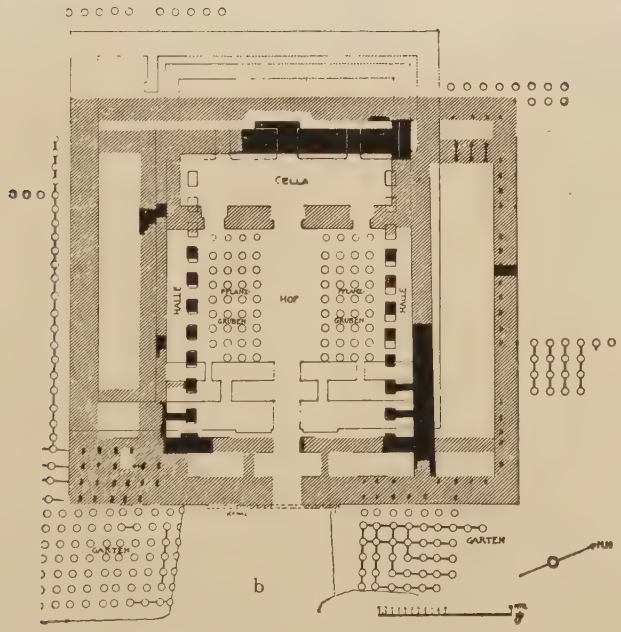
§ 10. Im aramäischen Syrien wurde in Sam'al (s. d.; Tf. 102) und in Saktschegözü (s. d.) ein eigenartiger Palasttypus, das sog. Bit Hilani, als Hauptform der Gebäude aufgefunden. Das Wesentl. ist ein hallenartiger Breitraum mit einer oder mehreren Säulen in der Front, die seitlich durch Türme burgartig befestigt war. Außerdem gab es noch mehrere Hinterräume. Im 8. Jh., als Syrien und Palästina die geographische Bezeichnung 'Hatti' beigelegt war, übernahmen die Assyrer diesen Bautypus auch für Teile ihrer Paläste und nannten diese Gebäude Paläste „in hattischem Stil" (Tf. 96).

J. Jordan *Konstruktionselemente assyr. Monumentalbauten* Beitr. z. Bauwiss. Heft 18 (1910); R. Koldewey *Das wieder erstehende Babylon* 1913; A. Gersbach *Geschichte des Treppenbaus der Babylonier und Assyrer* Zur Kunstgesch. d. Auslandes Heft 114 (1917); W. Andrae *Der Anu-Adad-Tempel in Assur* WVDOG 10 (1909); R. Koldewey *Die Tempel von Babylon u. Borsippa* WVDOG 16 (1911); W. Andrae *Die Festungswerke von Assur* WVDOG 23 (1913); R. Koldewey *Das Ischtartor in Babylon* WVDOG 32 (*1918*); W. Andrae *Die Archaischen Ischtartempel in Assur* WVDOG 39 (1922); A. Billerbeck *Festungsbau im Alten Orient* AO 1,4. Eckhard Unger

Baum, Heiliger. Als heilige Bäume gelten in Babylonien vor allen Dingen die Dattelpalme (*gišimmaru*) und die Tamariske (*bînu*). Die akkad. Fabeldichtung erzählt von einem Streit der beiden Bäume um den Vorrang. Die Dattelpalme trägt dabei den Sieg davon. Sie ist es auch, deren Gestalt dem „heiligen Baume" der bildlichen Darstellungen zugrunde liegt, wenn auch in oft recht starker Stilisierung. Neben diesen beiden Bäumen spielen die Zypresse (*burâšu*) und die Zeder (*erinu*) in der babyl. Mythologie und im Kultus eine Rolle. Beide liefern Wohlgerüche, die im Ritual häufig Verwendung finden. Ein Zedernwald ist im Gilgameš-epos der Innina-Ištar geweiht, der heilige Zedernhain des Enlil in Nippur wird in



a



b

Baukunst D. Vorderasien

a. Anu-Adad-Tempel des Aššur-reš-isi (1125). Rekonstruktion von W. Andrae. Nach Hunger-Lamer. — b. Grundriß des Neujahrs-Festhauses Sanheribs für Gott Assur zu Assur. Nach B. Meissner.

Baukunst D. Vorderasien

Hatti. Der große Palast von Boghasköj. Grundriß in 1:1000. Orientierung S. 41° W.

Hymnen erwähnt. Genannt sei noch der *kiskanû*-Baum des Mythos, dessen Bedeutung noch nicht klar ist. S. a. Lebensbaum.

Keilschrifttexte aus Assur rel. Inh. III 145; MDOG 1917 Nr. 58 S. 32 ff.; Zimmern in KAT^3 526 ff.; O. Weber *Altorientalische Siegelbilder* I (1920) S. 118, II Abb. 473 ff. Ebeling

Baumkult s. Baum (Heiliger), Kult, Lebensbaum, Religion.

Baumrinde. A. Europa. Aus der dicken Borke wurden Geräte hergestellt, auf deren geringes Gewicht man Wert legte, wie Netzschwimmer und Spinnwirtel zum Wollespinnen, die mehrfach in den Pfahlbauten vorkommen. Dünne, biegsame Birkenrinde diente in den Schussenrieder Pfahlbauten zum Dachdecken, als Fußbodenbelag und zur Verkleidung der Hauswände. Auch in Borkenstücken des neol. Pfahlbaues von Alvastra (Schweden) vermutet man Reste des Daches. Aus der zähen, biegsamen und schönen Birkenrinde fertigte man gern Gebrauchsgegenstände, wie einen aus mehreren Stücken sauber zusammengenähten Riemen von Niederwil und ein Beutelchen aus dem Bielersee. Im N kennt man Rindenschachteln aus den bronzezeitl. Eichensärgen.

F. Keller *Pfahlbauten* 6. Ber. 1866 Tf. 2, 10; H. Reinerth *Das Federseemoor* o. J. (1923) S. 23, 35; ders. *Pfahlbauten am Bodensee* 1922 S. 28; *Mannus* 2 (1910) S. 111 f. O. Frödin; v. Tröltsch *Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes* 1902 S. 93; I. Heierli *Urgeschichte der Schweiz* 1901 S. 161; Müller *NAK.* I 261; ders. *Ordning Bronzealderen* Nr. 42; L. Pfeiffer *Die steinzeitl. Technik* 1912 S. 245 ff. Alfred Götze

B. Ägypten. B. ist m. W. von den vorgesch. Äg. nicht zu Gebrauchsgegenständen oder sonst verarbeitet worden. Wohl aber in späterer Zeit (Tf. 103). Ranke

Baumsarg. § 1. Die B. bestehen aus einem 2—3 m l., roh zubehauenen Eichenstamm, der der Länge nach gespalten ist, und dessen beide Hälften backtrog- oder einbaumartig ausgehöhlt sind. Die Enden sind gerade oder abgeschrägt. In der unteren Hälfte ist der Tote in einer Rinderhaut mit den üblichen Beigaben bestattet. Die obere Hälfte dient als Sargdeckel. Über die B. ist bisweilen noch ein größerer Schutzdeckel gestülpt. Gestützt wird er durch Pfähle oder Steine, die gleichfalls die Bedeckung bilden. Ab und zu, wie beispielsweise in zwei großen Grabhügeln bei Jägersborg und Buddinge auf Seeland, dient hierzu nur Tang. Über dem Ganzen wölbt sich der Hügel.

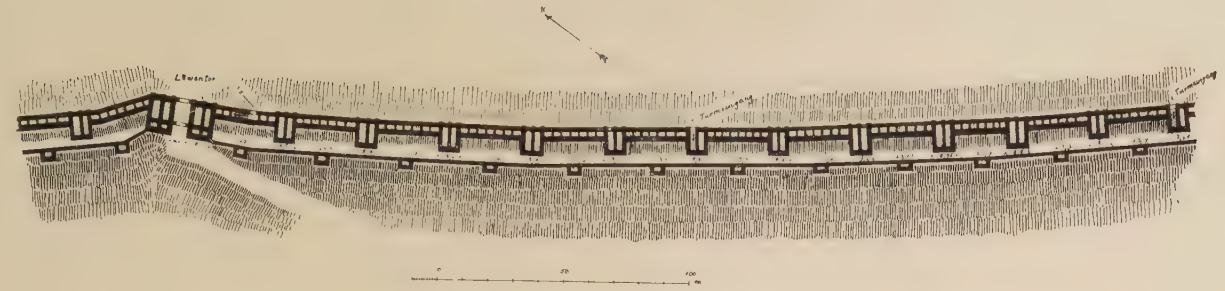
§ 2. Spuren von B. sind in Nordeuropa schon in der StZ nachweisbar (Mitt. d. Anthrop. Ver. v. Schlesw.-Holst. 5 S. 19). In größerer Menge erscheinen sie jedoch erst in der BZ, in der sie in Südkandinavien und Dänemark sehr häufig vorkommen (Tf. 104) und auch in England und Schottland beobachtet sind. Aus Deutschland kennt man B. dieser Per. aus Mecklenburg und Hannover. Mit der Ausbreitung der Leichenverbrennung (s. d.) verschwinden sie naturgemäß, doch kommen sie vereinzelt auch noch mit jüngeren bronzezeitl. Beigaben und Leichenbrand vor. S. a. Italien.

§ 3. Erst von der RKZ ab, in der in Skandinavien und Nordostdeutschland die kalte Bestattung schon früh wieder einsetzt, treten sie erneut auf, namentlich in Pommern und Ostpreußen. Ebenso sind sie in der Völkerwanderungszeit recht häufig, besonders in Süddeutschland und Westfalen, vom 9. Jh. auch noch in Hannover. Noch heute nennt man in manchen Gegenden Süddeutschlands den Sarg „Totenbaum", und ebenso weist die Bezeichnung *nauffus* des salischen Gesetzes (tit. LVIII, 2) und *truncus* in verschiedenen mittelalterlichen Kirchensatzungen auf B. hin.

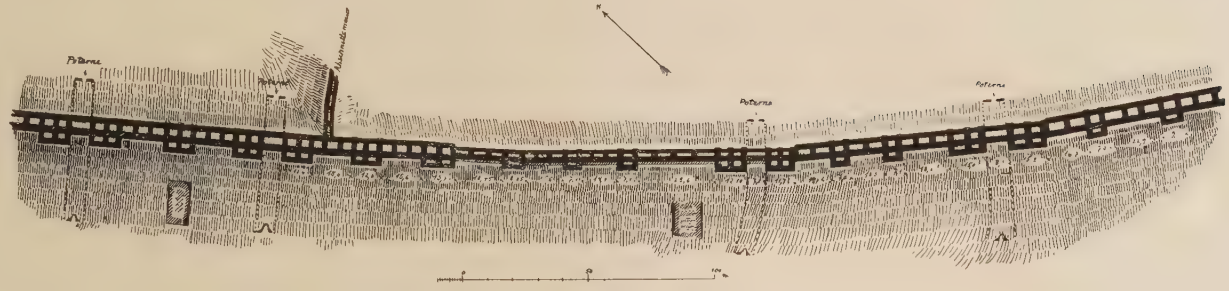
§ 4. Außerhalb Deutschlands werden B. späterer Zeit noch aus der Schweiz, England, Schweden, den Niederlanden, Böhmen und Rußland erwähnt, und selbst bei außereurop. Völkern kommen sie vor. So im Kaukasus, in Indien, China, Madagaskar und Amerika.

§ 5. Die Baumsargbestattung ist ursprünglich wohl weniger ein Akt naiver Pietät als ein Erzeugnis der Furcht vor dem „lebenden Leichnam" (s. d.), dessen Wiederkehr man dadurch verhüten wollte. Dafür spricht auch die Anhäufung von Steinen über dem B., die das Abheben des Deckels erschweren sollten.

§ 6. Der konservierenden Eigenschaft der Gerbsäure der zu B. fast ausschließlich verwendeten Eiche verdanken wir eine



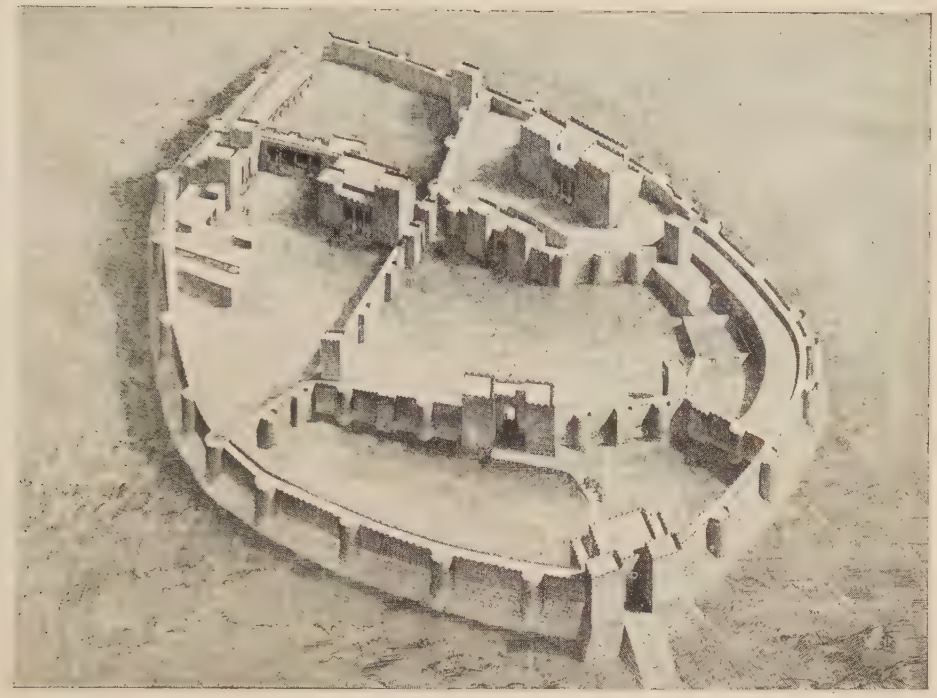
a



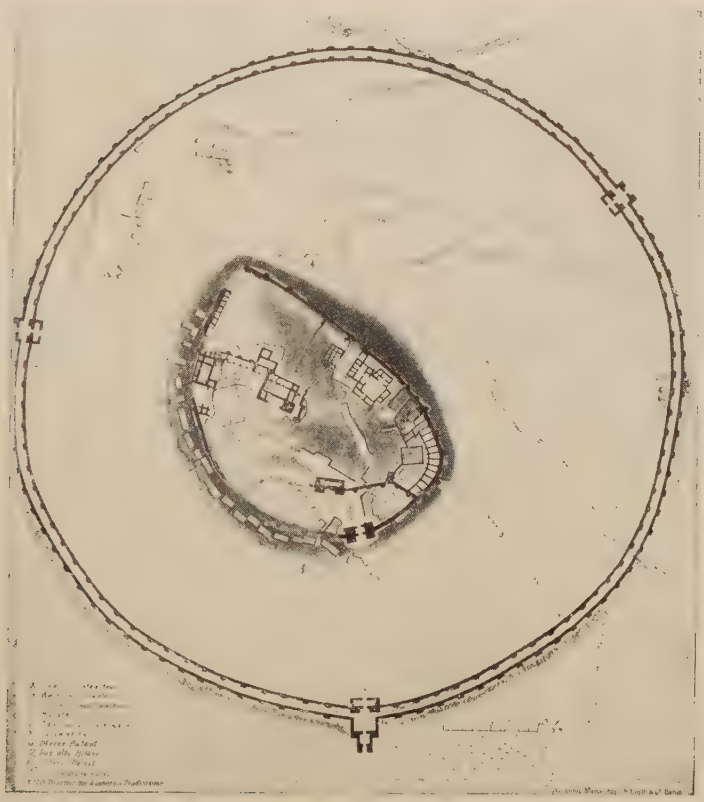
b

Baukunst D Vorderasien

Hatti: a. Die hettitische Stadtmauer sö. vom Löwentor. — b. Grundriß der starken Abschnittsmauer mit den Poternen längs des Kislarßu-Tales (1:3333).



a



b

Baukunst D. Vorderasien

Sam'al. a. Die Burg der Hauptstadt. Wiederherstellung. — b. Plan der Hauptstadt. — Nach B. Meissner.

große Reihe anthrop. (Haare) und kulturgeschichtlich (Trachten, Holzarbeiten usw.) wichtiger Funde.

Müller *NAK.* I 341 ff.; Sv. Fornm. Tidskr. 9 S. 77 ff. Montelius; Boye *Fund af Egekister fra Bronzealderen i Danmark* 1894; Nachr. üb. D. A. 1899 S. 1 ff. Schumann; Hoops *Reall.* s. v. I 183 ff. Seger; E. v. Paulus *Die Altertümer Württembergs* 1877; ZfEthn. Verh. 1892 S. 509 f., 1894 S. 117 W. Basler; M. Hoernes *Natur- u. Urgesch. d. Menschen* II 311 f.; Mannus 14 S. 148 ff. Kossinna. G. Wilke

Baumwohnung s. Haus A 1.

Baumwolle. A. Ägypten. Der Massenanbau von B. in Ä. ist im Anfang des 19. Jh. durch Muhammed Ali eingeführt worden. Die Kultur der Pflanze und die Verarbeitung der Fasern ist durch klassische Autoren für das spätere Altertum bezeugt. Einwandfreie Funde von Baumwollstoffen oder von Resten der Baumwollpflanze aus pharaonischer Zeit sind nicht gemacht worden, und auch die äg. Darstellungen bilden sie nicht ab.

Blümner *Technol.* I² (1912) S. 5, 199; Neuburger *Technik des Altertums* 1919 S. 171; Wiedemann *Äg.* S. 327; Woenig *Die Pflanzen im alten Ägypten* 1887 S. 346; Baumwollzweig aus einem Grabe griech. Zeit bei Gebelen: Berlin, Äg. Museum Nr. 12398 (Geschenk Schweinfurth). Roeder

B. Palästina-Syrien. Seit wann B. in Palästina-Syrien angebaut oder bekannt ist, läßt sich schwer sagen. Zeugnisse vor dem 1. Jht. fehlen, und die Angaben des AT, die man zur Ergänzung heranziehen könnte, sind in ihrer Bedeutung zweifelhaft. Möglicherweise bezeichnen die hebr. Wörter *bad* 1. Sam. 22, 18; *šēš* Ezech. 16, 13; Exod. 39, 28; *būṣ* Ezech. 27, 16 (als paläst. Erzeugnis genannt, davon wohl βύσσος) Stoffe aus B. Dafür spricht, daß Pausanias V 5, 2 *gossypium* [*herbaceum L.*] als vornehmlich paläst. Pflanze nennt, und daß *membidsch* im n. Syrien, wo heute noch B. gebaut wird, einen alten sem. Namen gehabt hat, der den späteren (Ἱεράπολις) überdauerte und offenbar mit B. zusammenhängt (griech. mit Βαμβύκη wiedergegeben, früheste Erwähnung bei Eratosthenes Katasterismoi rec. C. Robert 1878 S. 100; vgl. βόμβυξ und türk. *panbûq* bzw. *pamûq*). Vielleicht haben auch die Phöniker schon früh B. für ihre farbigen Gewänder benutzt (Ilias VI 289). Allerdings scheint B. nach Babylonien und Ägypten verhältnismäßig spät gekommen zu sein, aber möglicherweise aus Syrien, das sie dann schon im 2. Jht. gekannt hätte.

G. B. Winer *Biblisches Realwörterbuch* I³ (1847) S. 142 ff.; 5. Jahresb. d. Vereins von Freunden der Erdk. zu Leipzig 1866 S. 91 ff. H. Brandes; ZdPV 9 (1886) S. 18 f. L. Anderlind; H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 389; S. Krauß *Talmud. Archäologie* I (1910) S. 140 f.; J. Wimmer *Palästinas Boden mit seiner Pflanzen- und Tierwelt* 1902 S. 121 f.

Peter Thomsen

C. Vorderasien. Der Baumwollenbaum (*Gossypium arboreum*) war in Indien heimisch. Auch Herodot (III 106, VII 65) berichtet von den ind. Bäumen, die Wolle anstatt der Frucht tragen, so daß die Inder daraus Kleider verfertigen. Diese „Bäume, die Wolle tragen", hat Sanherib (c. 700 v. C.) auch in Assyrien einzuführen versucht (*Cuneiform Texts of Babylonian Tablets* XXVI [1909] Kol. VII 53). Ob er damit allerdings dauernden Erfolg gehabt hat, erscheint fraglich. B. Meissner

Bauopfer s. Menschenopfer, Religion.

Baustoff. A. Europa s. Holz A, Stein A. B. Ägyptens. Holz B, Stein B, Ziegel B. C. Palästina-Syrien.

§ 1. Früherer Waldbestand. — § 2. Zedernholz. — § 3. Sonstige Holzarten. — § 4. Lehm und Mörtel. — § 5. Steine.

§ 1. Der einfachste und am leichtesten verwendbare B., den die Natur den Menschen bietet, ist das Holz. Davon besaß Palästina-Syrien bis in die geschichtliche Zeit hinein einen großen Reichtum, der heute bis auf geringe Reste verschwunden ist. Noch im Paläol. müssen weit ausgedehnte Wälder die Berge bedeckt haben, da die gefundenen Reste von jetzt zum Teil ausgestorbenen Tieren auf eine Wald- und Steppenfauna schließen lassen (s. Auerochs B, Palästina-Syrien B [Fauna]). Abdrücke von Blättern der Eiche, Buche, Ulme, Haselnuß in den Kalktuffen unterhalb der Zedern des Libanon deuten darauf, daß solche Bäume in der Diluvialzeit hier in dieser Höhe reichlich vorhanden waren (O. Fraas *Drei Monate im Libanon* 1876 S. 65). Die Ägypter bezogen seit ältester Zeit vor allem Zedernholz aus dem Libanon (s. § 2). Auch das AT erwähnt mehrfach größere Waldbestände (Jos. 17, 15; Jes. 10, 18. 34; 2. Kön. 19, 23; Ez. 21, 1 ff.; Jer. 4, 29). Berühmt

waren die Eichen aus der Landschaft *habbāšân* (Jes. 2, 13; Ez. 27, 6; Sach. 11, 2), die aber wohl nicht in der trocknen *nuḳra*, sondern im *ḥaurân* und im *ǧôlân* wuchsen, wo noch vor wenigen Jahrzehnten dicker Buschwald stand (ZdPV 9 [1886] S. 205 f. G. Schumacher). Aus den heutigen Verhältnissen kann man schließen, daß hauptsächlich Eichen, Terebinthen, Sykomoren, Föhren oder Pinien, Aleppokiefern, Pappeln die Wälder bildeten.

H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 707 ff.; ders. *Palästina* 1908 S. 75 ff.

§ 2. Am meisten war für Bauzwecke das Holz der Zeder begehrt. Sie ist heute nur noch in wenigen Stücken im Libanon erhalten, muß aber einst in unerschöpflicher Fülle das Gebirge bedeckt haben. Die Ägypter haben schon früh regelmäßig Schiffe nach Byblos (s. d.), dem Hauptverladeplatze, laufen lassen. Unter König Snefru (4. Dyn.) werden 40 Schiffe mit Zedernholz erwähnt (Palermostein; vgl. Abh. Preuß. Ak. 1902 S. 30 H. Schäfer), unter der 6. Dyn. ein Admiral *Ttj*, der wiederholt nach Byblos gefahren ist (K. Sethe *Urkunden* I 140). Im Grabe des *Sen-nufe* wird berichtet, daß er im Auftrage des Königs Thutmosis III. (15. Jh. v. C.) nach „der herrlichen Treppe der Zedern" mit Soldaten und Trägern gefahren sei und von dort Stämme bis zu 31 m L. mitgebracht habe (SB. Preuß. Akad. 1906 S. 358 ff. K. Sethe). Ausführlich erzählt Wen-Amon (um 1100 v. C.) in seinem Reisebericht von seinem Holzhandel in Byblos, der schon seit langer Zeit im Gange war (ÄZ 38 [1900] S. 1 ff. A. Erman). Als Ort, an dem die Bäume geschlagen wurden, wird besonders das Gebiet *ng*ʾ genannt, vielleicht das Tal des *nahr ibrahîm* (Syria 4 [1923] S. 181 ff. P. Montet). Dem entspricht, daß in den Amarnabriefen aus Ägypten immer wieder Holz verlangt wird (Knudtzon S. 1264). Im Lande selbst ist das Zedernholz wenig zu Bauten verwendet worden (s. Baukunst C § 8).

H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 102 ff.; K. Sethe *Zur ältesten Geschichte des äg. Seeverkehrs mit Byblos und dem Libanongebiet* ÄZ 45 (1908) S. 7 ff.

§ 3. Außer dem Zedernholz (*erinu*) werden in den Amarnabriefen auch andere Holzarten genannt, die aber noch nicht näher bestimmt sind (z. B. *elammaku, ginazu, išu, mabumu, šuššuku, ušû* Ebenholz? [s. d. C] und *urkarînu* Buchsbaum? Müller *Asien u. Eur.* S. 260). Als Träger des Lehmdaches verwendete man das Holz, das die Gegend bot, später gern das der Sykomore (1. Kön. 10, 27; Jes. 9, 9), für Türen in einem Prachtbau Olivenholz (1. Kön. 6, 31). Ebenso galt Zypressenholz als prunkvoller Fußbodenbelag (1. Kön. 6, 15). Pappeln lieferten längere Balken. In die Burgmauern wurde ab und zu zwischen die Ziegelschichten ein Holzrost eingelegt (s. Festung C). Bei größeren Räumen stützte man die Deckenbalken durch Holzpfeiler (zwei fanden sich angekohlt in Megiddo; Schumacher *Mutesellim* S. 87 f.).

J. Benzinger *Hebräische Archäologie*² 1907 S. 94 f.

§ 4. Die Mauern der Häuser und Städte wurden in alter Zeit aus Lehm aufgeführt, in den man kleine Steine mischte, später aus besonders geformten, an der Luft getrockneten Lehmziegeln (s. Ziegel C.). Um diese fester zu verbinden, wurde eine Art Mörtel dazwischengestrichen. Eine chemische Untersuchung des in der 1. und 2. Schicht zu Megiddo verwendeten Mörtels ergab, daß er als Basen Eisenoxyd, Tonerde, Kalk, Natron und viel Kali, als Säuren Kieselsäure, viel Kohlensäure, Spuren von Schwefel- und Phosphorsäure enthielt (Schumacher *Mutesellim* S. 23 f.). Danach ist anzunehmen, daß man entweder feuchten Lehm (ebd. S. 26) oder zerstoßenen, aber ungebrannten Kalkstein als Bindemittel benutzte. In der Gegend von Jerusalem finden sich vielfach Tongruben mit weißer Kreideerde (oberer *Kaʿkûle*), die man zur Mörtel- und Lehmbereitung nimmt und mit Wasser, Häcksel und gesiebter Erde vermengt. Solcher Lehm diente auch zum Putz der Innenwände und zum Belag des Fußbodens (ebd. S. 42).

§ 5. Während Holz leicht von Ort zu Ort befördert werden konnte, muß der Stein möglichst nahe der Bruchstelle verwendet werden. Steinbauten sind deshalb in alter Zeit zumeist mit der gerade dort anstehenden Steinart errichtet worden. Granit, Diorit, Diabas finden sich nur ganz im S des Gebietes ö. der *ʿaraba* (im *ǧebel el-aʿlâ* und am Osthange des *ǧebel aḳraʿ*

a b

Baumrinde B. Ägypten

Zwei Stäbe: a. Mit Baumrinde belegt und mit einem Muster von buntschillernden Käferflügeln eingelegt. — b. Der gebogene Griff ist vergoldet und mit farbiger Baumrinde verziert. Grab des Tut-ench-Amon. 18. Dyn. — Nach H. Carter und A. M. Mace.

Baumsarg

Fund von Treenhøi, Ksp. Vamdrup, Jütland. II. Per. der BZ. Nach Madsen.

nicht einwandfrei nachgewiesen) und kommen deshalb als Bausteine nicht in Betracht. Weiter verbreitet ist der nubische Sandstein (vom Libanon an südwärts am Ostrande des Jordantalgrabens und des Toten Meeres bis weit über Petra hinaus), doch ist auch er kaum benutzt worden. Dagegen liefern die Mergel und Kalke des Cenoman und Turon eine ganze Reihe von Bausteinsorten: a) *mizzi jehūdi*, die gewöhnlichste Sorte, dunkelgrau, oft auch gelblich oder rötlich, hart und schwer (besteht aus 87, 84% $CaCO_3$; 7,10 % $MgCO_3$; 3,51 % SiO_2; 0,32 % Fe_2O_3; 1,08 % Al_2O_3; PEF Quart. Stat. 47 [1915] S. 50 f. N. Knight); b) *mizzi aḥmar*, Fleckenmarmor, grau und unregelmäßig rot gefärbt, oder einfarbig roter Marmor; c) *dērjāsîni* (nach dem Dorfe dēr jāsîn w. von Jerusalem) Plattenkalk grau und rot, heute zu Bodenplatten, Türbalken und Gewölbebogen verwendet; d) *meleke* körniger Marmor mit schwacher Rosafärbung, leicht und gut zu bearbeiten, wird an der Luft härter (eine Analyse ergab $CaCO_3$ 99, 32 %, $MgCO_3$ 0,67 %; PEF Quart. Stat. 47 [1915] S. 50 f. N. Knight); e) *mizzi ḥelu*, echter Kalkstein, weicher als a und c, heute zum Hausbau, zu Fenster- und Türumrahmungen gebraucht, im Altertum in großen Blöcken gebrochen, wie sie z. B. in der Umfassungsmauer des Tempels liegen (besteht aus 55 % CaO; 43 % CO_2; 0,19 % MgO und 0,41 % $Al_2O_3 + Fe_2O_3$; SB. der niederrhein. Ges. f. Natur- u. Heilkunde 1902 S. 60 Block). Diese Schichten erstrecken sich über ganz Palästina und Syrien, so daß überall damit gebaut werden konnte, besonders in Jerusalem (Sellin *Ta'annek* S. 47: Die Westburg). Ebenso weit verbreitet ist das Senon, aus dem der untere *Ka'kûle* gewonnen wird, ein milder Kreidekalk, weicher als *mizzi ḥelu*, der sich mit Säge und Messer leicht bearbeiten läßt und gern zu Grabsteinen benutzt wird (Analyse: 96,91 % $CaCO_3$; 0,19 % Al_2O_3; 0,17 % FeO; 1,10 % SiO_2; 1,57 % H_2O; Spuren von Fe_2O_3). Zum oberen *Ka'kûle* gehören der bei *bēt sāḥûr* gebrochene *mizzi aḥdar*, ein blaugrüner Marmor mit rosa- und braunroten Flecken, der wegen seiner Farbe sehr geschätzt und gut bezahlt wird, sowie der in Bethlehem zu Schalen und Schmucksachen verarbeitete Stein von *nebi mûsa*, ein schwarzer, bituminöser Asphaltkalk. Die über das ganze Land ausgebreitete kalkige Oberflächenkruste liefert den *nâri*, der schwach fleischrot oder schmutzig hellrot gefärbt und feuerfest ist (Sellin *Ta'annek* S. 47: daraus alle Gebäude außer der Westburg und den unterirdischen Räumen [Tf. 90 b]; Sellin-Watzinger *Jericho* S. 55; Schumacher *Mutesellim* S. 11, 91, 105, 120; ein Gesimsstück der 6. Schicht S. 144). Kretazeische, basaltische Eruptivgesteine sind im Karmelgebirge und ö. vom Toten Meere hervorgetreten, während jungvulkanische Basalte weithin den *ḥaurân*, den *ǧōlân* und ein Gebiet sw. vom See Genezareth bedecken. Hier ist deshalb seit alter Zeit viel mit Basalt (*ḥaǧar aswad*) gebaut worden, den man auch sonst gern zu Torpfannen und Schwellen verwendete (Schumacher *Mutesellim* S. 78, 144; ein Gesimsstück S. 127).

M. Blanckenhorn *Syrien in seiner geologischen Vergangenheit* ZdPV 15 (1892) S. 40 ff.; ders. *Geologie der näheren Umgebung von Jerusalem* ZdPV 28 (1905) S. 75 ff.; ders. *Kurzer Abriß der Geologie Palästinas* ZdPV 35 (1912) S. 113 ff. mit Karte.

Peter Thomsen

D. Vorderasien. Als wichtigstes Material diente in Mesopotamien: 1. der anstehende Lehm für die Bauwerke. Er wurde zu Ziegeln geformt, die entweder nur an der Sonne getrocknet als Lehmziegel (*libittu*) oder im Feuer gebrannt als Brandziegel (*agurru*) verwendet wurden (s. ZiegelD); 2. benutzte man das Steinmaterial, das nur in Assyrien und in Südbabylonien in Eridu, wo es ansteht, in größerem Maßstabe für Fundamente und untere Mauer-Teile gebraucht wurde, im übrigen Mesopotamien aber eingeführt wurde (s. Stein D1); 3. Als Bindemittel der Ziegel verwendete man Rohrmatten (*burû*) (MVAG 1907, 3 S. 20 f. B. Meissner), ferner 4. den Asphalt (*kupru*, *iddû*), den Gudea aus Madga (am Adhem?), die Assyrer vom heutigen Hit importierten. Der Fußboden der Bade- und Toilettenanlagen wurde ebenfalls asphaltiert. 5. Der Gipsmörtel (*gassu*) kam in neubabyl. Zeit auf (s. Stein D1). 6. Zur Bedachung der Gebäude wurden feine Hölzer von weither eingeführt: Zedern (*erinu*)- und Zypressen (*šurmênu*)-holz vom Amanus und Libanon; ferner Platanen

(*dulbu*), Buchsbaum (*urkarînu*), Ulmen (*urumu?*), Pinien (*burašu*) kamen aus n. Gegenden. Aus Südbabylonien erhielt man Pappel (*huluppu*)-holz, aus Melucha das Ebenholz (*usû*). Daneben verwendete man das gewöhnliche Palm (*giššimmaru*)- und Tamarisken (*tarpi'u*)-holz und das Holz der Pistazie (*buṭnu*).

B. Meissner *Babylonien u. Assyrien* I (1920) S. 352 f. Eckhard Unger

Bautastein. § 1. Unter B. — die Bezeichnung stammt aus der isländischen Literatur — versteht man roh zubehauene, aufrecht stehende Steine, die ursprünglich wohl lediglich Grabstelen (s. d.) über den Hügelgräbern bildeten, später aber öfter auch ohne Begräbnisse als einfache Gedenksteine errichtet wurden.

§ 2. Sie erscheinen zwar vereinzelt schon in der j. BZ, doch gehört ihre Hauptmasse erst der V. Per. der EZ von Montelius an, und sie haben sich bis zum Schlusse der Wikingerzeit erhalten. Ihr Hauptverbreitungsgebiet bildet das s. Skandinavien, während sie in Dänemark mit Ausnahme von Bornholm nur selten vorkommen. Auf Bornholm selbst finden sich noch gegen 350, während man früher gegen 1000 zählte. Besonders bemerkenswert sind hier die B. bei Gyldensaa (Ksp. Östermarie) und die im Walde Gryet (Ksp. Bodilsker). Als Beispiele aus Schweden seien die Gräberfelder von Greby unweit Grebbestad in Bohuslän und Fjäras bräcka in Halland (mit ehedem mehr als 200 Steinen) angeführt.

§ 3. Die B. waren ursprünglich wie die sonstigen älteren Formen der Grabstelen völlig bild- und inschriftlos. Erst in späterer Zeit tragen sie bisweilen Runeninschriften, die dann gewöhnlich den Namen des Toten, öfter auch, wie beispielsweise ein Stein bei Björketorp in Blekinge, einen Fluch über den, der den Denkstein zerstören würde, enthalten. Die Runensteine der Wikingerzeit sind wohl größtenteils einfache Denksteine. Die Bildsteine, die gleichfalls erst einer späteren Zeit angehören, zeigen meist Darstellungen aus den Helden- und Göttersagen (Tjängvide auf Gotland; Ramsundberget in Södermanland u. a.) oder auch nur flach reliefierte geometrische Muster (Westerlösa, Östergotland; Wik, Uppland u. a.).

Montelius *Kulturgesch. Schwedens* 1906 S. 202 f.; Müller *NAK.* I 461; II 260; Almgren *Sveriges fasta fornlämningar från hednatiden*[3] 1923 S. 53 f.; Gustafson *Norges Oldtid* S. 139; Hoops *Reall.* I 184 f. Schnittger.

G. Wilke

Bawian s. Maltaja.

Bayerisches Schwert. Dem B.S. eignet eine lang ausgezogene Klinge mit fast parallel verlaufenden Schneiden, die in eine verhältnismäßig kurze Spitze enden. Die Griffstange, teils von achteckigem, teils von ovalem Querschnitt, ist in ihrer Kontur gewöhnlich leicht gewölbt. Die Knaufplatte zeigt ovalen Aufriß und knopfartige Mittelerhebung. Der Heftabschluß läßt einen Halb- oder Dreiviertelkreis offen. Alle Teile des Griffes sind in der Regel mit Verzierungen bedeckt, die denen der nord. Schwerter (s. Nordisches Schwert) ähnlich sind. Der bayerische Schwerttypus, der vornehmlich der Per. II c (Kossinna) angehört, hat eine ausgedehnte Verbreitung besonders in den donauländischen Gebieten und bis hinauf nach Dänemark und Schweden gefunden.

Naue *Die vorröm. Schwertformen* Tf. 25 f.; Aarb. 1909 S. 76; Montelius *Minnen* Abb. 890/91; *AuhV* 5 Tf. 62 Nr. 1123; 27 Nr. 1125; Mannus 10 (1919) S. 25 ff. Tf. 3. W. Gaerte

Bayern s. Mittel- und Süddeutschland.

Beamter s. Höriger, König, Lehen, Sklave, Verwaltung.

Beaumes-Chaudes. S. a. Frankreich B. — Rasse von B.-Ch. (De Lapouge) = Rasse von L'homme mort. Zeichnet sich durch ausgesprochene Langköpfigkeit (Läng.-Breit.-Ind. 71), schmales Gesicht, schmale Nase, rundliche Augenhöhlen, Kleinwüchsigkeit und Feingliedrigkeit aus. Neol. Dürfte zu *Homo mediterraneus* (s. d.) zu rechnen sein.

Pol. Anthr. Rev. 1905 Nr. 4 S. 22 de Lapouge. Reche

Becken. Das sumer. Wort *sim-á-lá* wird als ‚Becken' gedeutet; denn das Instrument dieses Namens, das mit der Trommel zusammenwirkt, „funkelt wie der Tag", und es heißt genau wie eine Opferschale (Thureau-Dangin *Les inscriptions de Sumer* 1905 S. 172), stellt sich also semasiologisch parallel zu κύμβαλα. Freilich ist die Zeit um 2600 nach unserem bisherigen Wissensstande für Becken reichlich früh. Sie sind

im Bilde tatsächlich auch erst in assyr. Zeit belegt. S. a. Musik A. Sachs

Beckerslohe (am Glatzenstein bei Kersbach, Mittelfranken). Grabhügelgruppe. Auf weitschauender Berghöhe liegt in der Nähe von Wällen der HZ eine Gruppe von 15 Grabhügeln in zwei Reihen, die neben der oberpfälzischen Nekropole bei Gaisheim (Sandleite, Beckerhölzl) eine der reichsten jenes Gebiets ist. Nach den Ausgrabungen der Naturhistorischen Gesellschaft in Nürnberg, in deren Sammlung auch die Funde sind, waren es ältere Brand- und jüngere Skelettgräber der Stufe H 3—4, H4 und gelegentlich noch T 1. Schlangen- und Paukenfibeln, auch eine Tierkopffibel, reicher Bronzeschmuck an Ringen, Nadeln, ein prächtiger Brustschmuck aus 4 Spiralen, Toilettengeräte und die Waffenbeigaben (Eisenschwert mit bronzenem Flügelortband) sowie reiche Keramik, bestehend aus glänzend schwarzen, schön verzierten Urnen und Schüsseln, auch feine polychrome Gefäßchen, wie sie nach der Oberpfalz und Schlesien überleiten, ermöglichen eine genauere zeitliche und kulturelle Scheidung der einzelnen Gräber. In dieselbe Richtung weisen auch Bruchstücke von Tonfigürchen (Pferd usw.).

In der erwähnten Gaisheimer Nekropole ist das Fürstengrab aus H 3 hervorzuheben, welches mit dem von Pullach und Alfertshausen zu vergleichen ist und mächtige schwarze Urnen (mit Becherchen) und große verzierte Schüsseln, Pferdegebiß und Pferdegeschirr aus Bronze, einen kostbaren Ledergürtel mit kunstvollem Bronzeknöpfchenschmuck usw. enthielt.

Festschr. d. Naturhist. Ges. in Nürnberg 1901 S. 255 f. mit Plan S. 257 v. Forster; Festschr. 1913 S. 107 f.; Über die allgemeinere zeitliche u. kulturelle Beurteilung: Abh. d. naturh. Ges. Nürnberg 21 (1917) S. 17 ff. K. Hörmann; Germania 1 (1917) S. 192. K. Schumacher

Bédeilhac-Höhle. Im Bergstocke des Soudour, n. von Tarascon (Dép. Ariège) gelegen. Enthält mehrere rote Zeichen, entdeckt von E. Harlé und eine große braune Bisondarstellung, entdeckt von H. Breuil, E. Cartailhac u. H. Obermaier im J. 1907.

L'Anthrop. 21 (1910) S. 149. S. a. Kunst A II. H. Obermaier

Beduinen. Mit dem arab. Wort *badâwijju* werden Volksschichten bezeichnet, die als Nomaden ohne festen Wohnsitz mit ihren Herden die Steppen und Wüsten — z. B. syr.-arab. Wüste und Arabien selbst — durchziehen. Je nach dem Futterbedarf wechseln sie den Lagerplatz; die ihnen zur Wohnung dienenden Zelte sind ebenso schnell aufgeschlagen wie abgebrochen. Um Weideplätze, Oasen und Quellen ist fast ständig Streit zwischen den Beduinenstämmen, um so mehr, als das Gesetz der Blutrache (s. d.) herrscht. An der Spitze eines jeden Stammes steht ein Scheich. Die B. sind geschätzt als Karawanenbegleitung, andererseits macht sie der Wunsch nach dem Besitz der Erzeugnisse des Kulturlandes zu Räubern und veranlaßt sie auch zu Raubzügen in das Kulturland. Soweit die seßhafte Bevölkerung nicht die Macht hat, sich gegen Beduineneinbrüche zu schützen, schließt sie mit den B. einen „Bruderbund" (arab. *chuwwa*). Im Unterschied zu diesen Nomaden im Vollsinn des Wortes, den „Kamelnomaden", stehen die „Schafnomaden", die man als „Halbnomaden" (s. d.) bezeichnet, dicht vor der Seßhaftmachung; ihr Aufenthaltsgebiet ist das Grenzgebiet zwischen Wüste und Kulturland; neben der Schafzucht wird von ihnen etwas Ackerbau betrieben; sie wohnen in fest lokalisierten Zeltdörfern. — Ganz analoge Verhältnisse lassen sich auch für das Altertum nachweisen; eine der besten Quellen ist das AT, zumal in den Patriarchengeschichten. Die Einwanderung Israels in Kanaan nach langem Wüstenaufenthalt erhielt durch die Amarna- und Boghasköjtexte neues Licht; die Ḫabiri (s. d.), zu denen die Hebräer (s. d.) des AT gehören, haben wir uns als B. zu denken. B. waren die aramäischen Aḫlâmê (s. d.) sowie die Aribi, d. h. die ersten Schichten der arab. Einwanderungswelle. Die assyr. Inschriften geben den aramäischen Nomaden, den Aḫlâmê, den Namen *ṣâbê ṣêri* „Steppenkrieger". Als Hilfstruppen erscheint u. a. in der Schlacht von Karkar (854 v. C.) auf damascenischer Seite ein Kamelreiterkorps des Araberscheich Gindibu in Höhe von 1000 Kamelen. Auch sonst haben B. in größeren Verbänden gelegentlich mitgekämpft.

Jacob *Altarabisches Beduinenleben*² 1897; J. Wellhausen *Reste arab. Heidentums*² 1897; J. Benzinger *Hebräische Archäologie* 1907 S. 54 ff.; Ed. Meyer *GdA.*³ I 2 (1913) § 333; A. Bertholet *Kulturgeschichte Israels* 1919 S. 82 ff., K. Baedeker *Palästina u. Syrien*⁶ S. LIV f. O. Schroeder

Beete. (Mangold). Wie bei anderem ist auch bei diesem Gemüse die Frage ungeklärt, ob die Benutzung als Wurzelgemüse (Beete) oder als Blattgemüse (Mangold) schon in alter Zeit so differenziert war wie heute. Wir ziehen jetzt die B. als zweijährige Pflanze und rechnen dabei mit einer großen Rübe als Haupterzeugnis des ersten Jahres. Der Mangold hat aber in seiner ausgesprochenen Form als Blattgemüse wahrscheinlich meist nur einjährige Dauer. Und da z. B. die Griechen Wurzel und Blatt roh gegessen haben sollen (Theophr. Hist. plant. VII, II § 6), werden sie die ganz jugendliche Pflanze verzehrt haben, die damals wohl noch nicht auf so fleischige Blattstiele gezogen war wie jetzt (Cato De re rust. § 158 f.). Ed. Hahn

Beierstedt (Kr. Helmstedt, Braunschweig). Altes Dorf am Südabhang des Elm, in einer an vorgesch. Funden reichen Gegend; bekannt besonders durch ein großes Urnenfeld, ausgegraben hauptsächlich 1891. Die meisten Funde im Landesmuseum in Braunschweig. Steinkisten in Reihen; darin meist eine Urne mit Deckel oder Beigefäßen. Urnenformen: doppelkonisch, mit rundlichem Umbruch, kräftig gebaucht mit zylindrischem Hals, kleine Töpfe mit hohem Henkel; Verzierung schwach, im Stil jüngerer Lausitzer Keramik (degenerierte Buckel usw.). Beigaben: Miniaturnadeln mit Biegung, bronzene und eiserne Messer; Perlen aus grünlichem und blauem Glase mit gelben Wellenlinien. — Das Feld ist ein typischer Vertreter der ältesten german. EZ (VI. Per. Mont. = Wessenstedtstufe) mit ö. („Billendorfer") Beeinflussung. S. Nordischer Kreis C 2.

Mannus 1 (1909) S. 288 ff. Voges; Mannus 8 (1916) S. 134 ff. Fuhse. R. Beltz

Beigabe (in Gräbern). A. Europa. § 1. Nach dem aus der Vorstellung vom lebenden Leichnam hervorgegangenen Totenrechte hat der Tote nicht nur Anspruch auf sein seitheriges lebendes und sachliches Eigentum, sondern er verlangt auch, um sein Leben weiter fristen zu können, Speise und Trank. Schon in den Gräbern des Altpaläol. wie Le Moustier, Combe Capelle u. a. (s. Grab A § 1) sind daher dem Toten seine Waffen und Schmuckstücke mit ins Grab gegeben, und dieser Brauch hat sich dann in allen späteren Per., wenn auch in der Form schwankend, bis in die geschichtlichen Zeiten, ja selbst bis in die Gegenwart erhalten. Noch heute legt man in Schweden den Toten bisweilen Tabakspfeifen, Handmesser, ja selbst die gefüllte Branntweinflasche in den Sarg (Weinhold *Altnord. Leben* S. 493), und ähnliche Bräuche finden sich auch noch in Deutschland.

§ 2. Aber entsprechend den schwankenden Vorstellungen vom Leben nach dem Tode gibt es doch zeitlich wie landschaftlich sehr bedeutende Unterschiede. Während die Menge der Beigaben gegen Ende des Neol. und in den Frühabschnitten der BZ, in denen die Körperbestattung überall noch durchaus vorwaltet oder allein geübt wird, vielfach eine große ist, und die einzelnen Beigaben, wie in den spätneol. Grabgrotten und Megalithgräbern West- und Südwesteuropas, in den iber. Gräbern der Almeriastufe, in den myk. Schacht- und Kuppelgräbern, in den kupferzeitl. Großkurganen des Kubangebietes, z. T. auch in den nord. Hügelgräbern der Per. II und III einen oft sehr hohen Wert repräsentieren, wird die Grabausstattung vom Ende der älteren BZ ab, in der sich überall die Brandbestattung als fast ausschließliche Bestattungsform durchsetzt, eine recht kümmerliche und beschränkt sich im allg., wie namentlich im Lausitzer Formenkreise und den älteren Terramaren, aber auch in den älteren Friedhöfen Westeuropas, der iber. Halbinsel usw. auf die Mitgabe einiger weniger Beigefäße und allenfalls noch des einen oder andern Schmuckstückes, zu denen sich nur ausnahmsweise ein Schwert oder sonstige Waffen, im N dagegen nicht selten Miniaturnachbildungen (s. Miniaturbeigabe) von solchen gesellen.

§ 3. Erst in den allerjüngsten Abschnitten der BZ und den ihr parallel laufenden Stufen der HZ und in der ä. LTZ wird die Grabausstattung wieder eine reichere. Namentlich zeichnen sich die Gräber der

ital. Villanova- und Arnoaldistufe, die kelt. Gräber Galliens, der iber. Halbinsel, der brit. Inseln und Südwestdeutschlands bis zur Balkanhalbinsel, die illyr. Gräber der Ostalpen und der Adrialänder (Bosnien, Dalmatien usw.) durch zahlreiche und bisweilen recht kostbare B. aus. Und noch mehr gilt dies von den großen skyth. Königsgräbern dieser Zeit, die einen geradezu erstaunlichen Reichtum aufweisen. Zum Teil mag diese neue Bereicherung der Grabausstattung mit der in vielen der genannten Gebiete neu einsetzenden Körperbestattung zusammenhängen, die ihrerseits offenbar auf einem Wiederaufleben der nie völlig erloschenen und noch in christlicher Zeit im Dogma von der Auferstehung des Fleisches sich offenbarenden uralten, wenn auch veredelten Vorstellung vom lebenden Leichnam beruht.

§ 4. So erklärt sich auch, daß in den späteren Abschnitten der LTZ, in denen in Mitteleuropa auch in den bisher vorwiegend die Körperbestattung übenden weiten kelt. Gebieten die Brandbestattung mehr und mehr an Boden gewinnt (Mainz. Z. 8/9 [1913—14] S. 111 ff. Reinecke), die Grabausstattung wieder erheblich zurückgeht. Anderseits verstehen wir so die Menge wertvoller, weither importierter B. in den von frühröm. Zeit an über einzelne Teile Skandinaviens, Dänemarks und Nordostdeutschlands sich ausbreitenden Skelettgräbern (Mannus 10 [1918] S. 3 ff. Almgren), den sog. Römergräbern, die also wiederum ein Neuaufkommen der älteren Vorstellung vom Fortleben des Toten vermuten lassen.

§ 5. Wie hinsichtlich der Menge und des Wertes der Beigaben schwankt die Grabsitte auch in der Art und Weise, wie sie beigefügt werden. In den Körpergräbern wurden sie — von einzelnen gleich zu erwähnenden Ausnahmen abgesehen — fast immer intakt beigelegt, Kleidung und Schmuck am Körper selbst, die Waffen am Gürtel oder in der Hand, und ebenso die Behälter für die Wegzehrung, in der Regel an einer für den Toten bequem erreichbaren Stelle, ja bisweilen sogar, wie beispielsweise eine Schale in einem latènezeitl. Körpergrabe von Roanne (I. Déchelette *Catal. du musée municipal de Roanne* S. 108 Nr. 731) und die wohl mit Fleischstücken versehenen Bratspieße (ὀβολοί) in den altgriech., etrusk., span., frz. und südd. Hallstattgräbern, zwischen die Zähne des Toten geklemmt, ein Brauch, der in dem gleichfalls in die Zähne geklemmten Charonspfennig (s. d.) eine merkwürdige Weiterentwicklung erfährt.

§ 6. Auch in den älteren Brandgräbern, wie namentlich in den bandkeramischen Gräbern der Wetterau, den spätneol. und frühbronzezeitl. Dolmen und Cisten der Bretagne usw. fügt man die B. im allg. unversehrt, ohne sie dem Scheiterhaufen auszusetzen, bei, und nur ganz vereinzelt, wie beispielsweise in einem steinzeitl. Grabe von Rammedige in Jütland (Antiq. Tidskr. 1861 S. 11) findet sich auch schon in diesen Frühperioden der Brauch, die Beigaben mit dem Toten zusammen dem Scheiterhaufen auszusetzen. Mit der allg. Einführung der Leichenverbrennung wird dieser Brauch jedoch, wenigstens in sehr vielen Teilen Europas, herrschend, doch besteht auch dann noch vielfach die Sitte, nur einen Teil der B. zu verbrennen, andere aber unverbrannt den eingeäscherten Gebeinen zuzufügen (ZfEthn. Verh. 1892 S. 166 Olshausen).

§ 7. Neben diesem Brauch, bei dem die Beschädigung der B. nur eine Folge des Mitverbrennens, nicht aber eine vorsätzliche ist, findet sich aber vielfach auch noch die Sitte einer absichtlichen Zerstörung oder Beschädigung. Aus den Gefäßen ist oft, wie namentlich auf den Lausitzer Urnenfeldern, ein Stück aus der Wandung oder dem Boden herausgebrochen, oder man hat, wie besonders in vielen ital. Gräbern, die Henkel abgebrochen. Die Lanzen und Schwerter sind, namentlich in den germ. Brand-, aber auch in vielen kelt. Skelettgräbern — wo also nicht, wie man es vielleicht für jene annehmen könnte, der Platzmangel dazu nötigte — zusammengebogen, und auch die Schmuckgegenstände, wie die Fibeln, Nadeln, Armbänder usw. zeigen oft eine absichtliche Beschädigung.

§ 8. Im N und in Ostdeutschland findet sich dieser Brauch schon in einer Reihe bronzezeitl. Körpergräber der Per. II und III bezeugt (Schwert von Dahmsdorf in Schlesien; Schles. Vorz. NF 4 S. 8; Griffzungenschwert von Diekhof-Perdöl in Schleswig; Mestorf *Vorgesch. Altert.* S. 17 Nr. 189 u. a.

m.), ein Beweis, daß er wenigstens dort nicht mit der Brandbestattung in ursächlichem Zusammenhange steht, wenn er auch erst nach deren Einführung eine weitere Verbreitung findet. Als Grund dafür haben manche Forscher Schutz gegen Grabraub angenommen, doch sind — von den freilich recht wertvollen Bronzeschwertern abgesehen — gerade sehr kostbare Stücke, wie namentlich solche aus Gold, meist unbeschädigt. Ebenso ist, wie schon angedeutet, der öfter geäußerte Gedanke abzulehnen, daß die räumliche Einschränkung des Grabes die Sitte veranlaßt habe, da einmal absichtliche Beschädigung und namentlich Verbiegung der Waffen auch in Körpergräbern und sogar bei Torf- und Moorfunden (s. u.) vorkommt, und anderseits auch kleinere Schmucksachen, die auch ohne Beschädigung leicht in den Urnen unterzubringen waren, nicht selten absichtlich verbogen oder zerbrochen sind. Es können also nur allgemeine, religiöse Anschauungen bestimmend gewesen sein, d. h. man dachte sich jedenfalls die Gegenstände belebt und glaubte nun, sie töten zu müssen, damit ihre Seelen gleich denen der Weiber und Sklaven dem Verstorbenen ins Jenseits zu folgen vermöchten (Lubbok *Entstehung der Zivilisation* 1875 S. 28 f.). In nachchristlicher Zeit scheint der Brauch, von ganz einzelnen Ausnahmen (zwei Skelettgräber von Ferske Sø auf Bornholm; Vedel *Efterkrift* S. 32) abgesehen, verschwunden zu sein, nachdem schon vorher der eigentliche Sinn anscheinend mehr und mehr in Vergessenheit geraten war und namentlich das Verbiegen der Waffen wohl vorwiegend nur noch prakische Zwecke verfolgte (M. Jahn *Die Bewaffnung der Germ. in der älteren Eisenzeit* Mann.-Bib. 16 S. 20 f.).

§ 9. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß in dieser späteren Zeit absichtliche Zerstörung auch noch bei Opferfunden an Gottheiten nachweisbar ist. So bei den Nydamer Schiffen und den Gegenständen (zerbrochene Schwertgriffe, Ortbänder, Spangen usw.) des Fundes von Sjöröd am Finjasee, in Schonen, die man meist als die den Göttern nach siegreichem Kampfe geopferte Beute auffaßt, wie es Orosius von den Kimbern und Teutonen nach ihrem Siege über die Römer bei Arausio (105 v. C.) und Cäsar (B. G. VI 17) von den Galliern berichtet (J. Worsaae *Om Slesvigs eller Sönderjyllands Oldtidsminder* 1865 S. 55; Montelius *Kulturgesch. Schwedens* 1906 S. 198 ff.).

§ 10. Ein anderer häufig vorkommender Brauch besteht in der Mitgabe von Miniaturnachbildungen wirklicher Gebrauchsgegenstände. Miniaturgefäße finden sich häufig in den entwickelten jungneol. Ganggräbern und frühbronzezeitl. Pithos- und Steinkistengräbern der Almeriagruppe Spaniens, weiter ostwärts auf den großen Mittelmeerinseln und in den neol. Stationen von Coppa Nevigata, Pulo und anderen Punkten der Appeninhalbinsel, hier bisweilen in sehr großer Zahl. In Ägypten sind sie gleichfalls sehr häufig, namentlich in Gräberfeldern der 3. Dyn., und ebenso begegnen wir ihnen in Jortan Kalembo, im ägäischen Kulturkreise, in vielen frühbronzezeitl. Dolmen Nordpersiens und in den ind. Cairns und Barrows. In Mitteleuropa findet sich die Sitte vor allem in den jüngeren Lausitzer Gräberfeldern, vereinzelt wohl auch in hallstattzeitl. Gräbern der Balkanhalbinsel und in Südrußland. Allerdings mag es sich bei manchen dieser Miniaturgefäße um Kindergräber handeln, doch wird von manchen Forschern ausdrücklich behauptet, daß sie nur in Gräbern von Erwachsenen vorkommen (Mon. Lincei 19 S. 372 Mosso).

§ 11. Von sonstigen Nachbildungen sind besonders die namentlich in nord. jüngerbronzezeitl. Gräbern bisweilen vorkommenden Miniaturdolche und -schwerter, im donauländischen Formenkreise die statt wirklicher Totenschuhe (s. d.) beigegebenen kleinen schuhförmigen Anhängsel und die in hallstatt- wie auch kaiserzeitl. Gräbern öfter auftretenden Miniaturhämmer, die aber beide auch eine bloß apotropäische Bedeutung haben können, bemerkenswert. Endlich gehören hierzu wohl auch noch die merkwürdigen Miniaturmenhirs, kleine, spitz zulaufende pyramiden-, bisweilen auch tonnenförmige, mehr oder minder gut bearbeitete Steine, die außer in dem Doppelcromlech von Er-Lannik (Morbihan, Bretagne) in Spanien in fast allen Gräbern der Los-Millaresgruppe und in ganz gleicher Form auch in den

bronzezeitl. Gräbern Transkaukasiens und Indiens zum Vorschein gekommen sind (Wilke *Kulturbez. zw. Indien, Orient u. Eur.*[2] 1923 S. 83), die aber auch in Nord- und Mitteleuropa wiederkehren, wo sie Lienau (Lüneburg. Mus. Bl. H. 8 [1912] S. 309 ff.) wiederholt in bronzezeitl. Hügelgräbern der Lüneburger Heide beobachtet hat, und die er neuerdings unter Berufung auf gewisse sehr eigentümliche Grabriten der christianisierten Indianer Nordamerikas ansprechend als Sonnensteine oder „Sonnenuhren" auffaßt, die den Toten auf ihrer Reise nach dem Jenseits zur räumlichen und zeitlichen Orientierung dienen sollten (Mannus 9 S. 220). Merkwürdig ist, daß auch diese Miniaturmenhirs bisweilen dem Leichenbrand ausgesetzt wurden, so ein „sarsenstone" in einem Grabe der Per. I in dem großen Grabhügel von Aldburne in Wiltshire (Brit. Museum; Read-Smith *A Guide to the antiq. of the Bronze-age* 1904 S. 60). Diese Miniaturbeigaben hatten offenbar nur eine symbolische Bedeutung, und der Brauch wurzelt in den entwickelteren Vorstellungen vom Wesen des Todes. Er berührt sich daher mit einer anderen, öfter beobachteten Grabsitte, die man als pia fraus (s. d.) bezeichnet.

§ 12. Schließlich seien von sonstigen auffallenderen B. noch die in Schleswig-Holstein und den Nachbargebieten in Per. II der BZ mehrfach beobachteten, auch in äg. Gräbern wiederkehrenden Klapp- oder Faltstühle (und Beschläge von solchen) hervorgehoben [in Ägypten treten Stühle seit der 1. Dyn., Klappstühle seit dem NR in Gräbern auf]. Aus jüngerer Zeit liegen ähnliche Beobachtungen aus den merowingerzeitl. Gräberfeldern von Oberflacht und Bodenhagen vor, wo man dem Verstorbenen einen Holzschemel in den Baumsarg mitgegeben hat. Noch im Mittelalter wurden bisweilen hervorragende Personen sitzend bestattet (ZfEthn. 1908 S. 623 Mielke; Kossinna ebd. S. 633). S. a. Hockerbestattung B, Amulett A. G. Wilke

B. Ägypten und Nubien. So ziemlich alle Funde vorgesch. Zeit aus Ägypten sind Grabbeigaben; für die Einzelheiten sind Vase E, Steingefäß, die Metalle, Faience, Glas B, Holz B, Elfenbein C usw. zu vergleichen. — Hier nur einige allg. Bemerkungen. Es war häufig Sitte, daß man die Beigaben unbrauchbar machte („tötete"), wohl aus religiösen Gründen, aber auch um den Raub der B. durch Gräberdiebe zu verhindern. Tongefäße wurden angebohrt, Feuersteinmesser, Schminktafeln, auch Steingefäße zerbrochen; in der Regel wurde nur bei den wertvolleren Stücken so verfahren (Abusir el Meleq; unveröff.). Zuweilen läßt sich auch das Verbrennen der B., ebenfalls ein religiöser Brauch, feststellen. Mit Asche gefüllte Krüge erklären sich auf diese Weise (s. Aschenkrüge). Petrie hat bei einem vorgesch. Friedhof die Brandstätte zum Einäschern der Beigaben aufgedeckt (Petrie *Diosp.* S. 34/35) Dabei handelte es sich vor allem um das Ungenießbarmachen der Speisen für das Diesseits, damit sie im Jenseits um so sicherer dem Toten als Nahrung dienen sollten. Vereinzelt fand man auch Reste wirklichen Brotes und Bodensatz wirklichen Bieres, häufiger (vor allem in Nubien) Tierknochen. In der Regel aber gab man die Lebensmittel, wenn sie nicht verbrannt wurden, aus Ersatzstoffen mit: Scheinbrote aus Kleie und Nilschlamm, Scheinmehl aus feinem weißem Sand (MDOG 34 [1907] S. 8/9). Aus diesem Gebrauch entwickelt sich dann in historischer Zeit die Sitte, dem Toten nichtausgehöhlte Gefäße (Scheingefäße; s. d.) mitzugeben; solche Scheingefäße aus dem AR: z. B. kleine Alabastervasen im Pelizäusmuseum zu Hildesheim (G. Roeder *Denkm. des Pel.-Mus. zu Hildesheim* 1921 S. 64/65); aus dem NR: in prächtigster Ausführung z. B. Th. Davis *The Tomb of Iouiya and Touiyou* 1907 Tf. 27/28. — Die Lage der Beigaben im Grabe ergab sich in der Regel wohl aus praktischen Gründen. Die Töpfe lehnte man, meist in einer Ecke zusammen, an die Wand, die wertvolleren Beigaben (Steingefäße z. B.) lagen mehr in der Nähe der Leiche. Schmuck legte man da an, wo er im Leben getragen wurde, oder wenigstens in die Nähe der betreffenden Körperteile. Schminktafel und Salbbüchse lagen als wichtige tägliche Gebrauchsgegenstände in der Gegend der Hände, die Haarpfeile bei oder auf dem Kopf (vgl. das im Ori-

ginal im Berl. Mus. aufgestellte Hockergrab aus Abusir el Meleq; Erörterungen über die Lage der Beigaben bei Junker *Turah* S. 29 und [für Nubien] ders. *Kubanieh-Süd* S. 42). Zuweilen hält auch die Leiche selbst eine der Beigaben (z. B. die Schminktafel oder ein Kupfergerät) in den Händen (Berlin Inv. 14561; unveröff.). Scharff

C. Palästina-Syrien s. Grab F.

D. Vorderasien s. Grab G.

Beil s. Axt.

Beinschiene. Den bronzenen B., die in hist. Zeit einen integrierenden Bestandteil der griech. Hoplitenrüstung ausmachten, ist wohl in Altgriechenland präh. Zeit der Gebrauch von ledernen Schutzgamaschen vorangegangen. Solche darf man an den Kriegerdarstellungen aus der mittelmyk. Periode vermuten. Erst in spätmyk. Zeit lassen sich bronzene Exemplare für Zypern belegen. Im übrigen präh. Europa sind bronzene Beinschienen nur sehr spärlich zutage getreten, was auf geringe Beliebtheit dieser Waffenart schließen läßt (vgl. Mitt. Bosnien 3 [1895] S. 7 Abb. 8—9; S. 11 Abb. 23—24; S. 16 Abb. 39—40; Déchelette *Manuel* II 2 S. 720 Abb. 275, 2 — alle Stücke der HZ angehörig).

A. Hagemann *Griechische Panzerung* 1919 S. 127 ff.; W. Gaerte *Die Beinschutzwaffen der Griechen* Diss. Königsberg 1920. W. Gaerte

Beizvogel. Die B. kommen für irgendwelche alte Zeit nicht in Betracht. Der jüngere Reinach hatte auf dem Ethnologentag in Neuchâtel, Juni 1914, versucht, die große Rolle des Königsfalken in Ä. auf die Verwendung als Beizvogel zurückzuführen, m. E. ohne Grund. Hätten sich irgendwelche Spuren eines solchen Gebrauchs auch nur bis in die Zeiten Homers erhalten — und im Lande der Ewigkeitswerte Ä. müßte doch dergleichen überliefert sein —, so hätten wir davon Nachrichten. Man braucht ja nur daran zu denken, daß heute noch am engl. Hof ein Großfalkenier vorhanden ist, und daß sich in England und Holland immer wieder Leute finden, die Gedanken und Geld an diesen außerordentlich teuren Sport verschwenden. Erst zu Beginn des MA hören wir nach einer Erwähnung aus dem Altertum bei Ktesias aus Indien von Beizvögeln, die dann von der Völkerwanderung ab eine große Rolle spielen und zu dem kostspieligsten Luxus gehören. Nach den Ausstrahlungen im N Europas einerseits, nach Persien und Indien andererseits, wird man die Heimat der Beizjagd in Turkestan und den Ursprung bei irgendeinem türk. Stamm der ersten Jahrhunderte v. C. setzen können. Jetzt hat sich die Beize mit Falken und Adlern noch von der Sahara bis zur Mongolei erhalten.

Brehm *Zur Falkenjagd* [2]; ders. *Tierleben* [3] Vögel I (1873) S. 528 ff. Ed. Hahn

Belemit s. Donnerkeil.

Beleuchtung. A. Europa. § 1. Als Hauptbeleuchtung müssen wir für die gesamte vorgesch. Zeit wohl das Feuer des Herdes ansehen. das auch noch in frühgeschichtlicher Zeit, wie wir das aus gelegentlichen kleinen Geschichten entnehmen können (z. B. Thietmar 5,4) zur Nacht die vornehmste Lichtquelle bildete.

§ 2. Daneben wurden bei besonderen Veranlassungen Schilf, Rohr, Stroh für die B. verwendet. Als Priscus dem Attila nachreist und nächtlicher Weile sein Gepäck und sein Zelt durch ein Unwetter Unfall erleiden, wendet er sich um Hülfe nach einem gotischen Dorfe; die Bewohner helfen, indem sie auf das Geschrei der Betroffenen mit Rohr, welches sie auch sonst zum Feuer verwenden, Licht machen (Priscus 300, 27, 32). Gregor von Tours erzählt wiederholt, wie ein dunkles Schlafgemach durch ein angezündetes Strohbündel erleuchtet wird (6, 13; 8, 19), auch wie eine gepichte Holzkufe angezündet wird, um bei dem Schein zu plündern (10, 15).

§ 3. Sehr früh treten dann einfache Kienspäne, wie sie der Gebirgsbewohner noch heute verwendet, als bequeme Lichtspender auf. Solche Lichtspäne sind uns z. B. in großen Massen in den jungbronzezeitl. bzw. hallstattzeitl. Bergwerken aus dem Salzburgischen erhalten (Tf. 126 a). Die Leuchtspäne sind dort meist 1 cm breit, 0,2—0,8 cm dick, aus weichem Holz in verschiedener Länge geschnitzt (10—15 cm). Die langen Holzspäne sind entweder, ohne angezündet zu werden, verloren worden, oder haben nur kürzere Zeit gebrannt. In weitaus größerer Zahl sind die kürzeren Stücke, die fast alle

an einem Ende angebrannt sind (Mitt. Zentr. Kom. 1879 S. XXII; Much *Kupferzeit* S. 256; Zeitschr. d. österreich. Alpenvereins 33 S. 10; Jahrb. AK. 7 [1913] S. 36; Kyrle *Urgeschichte des Kronlandes Salzburg* Österreich. Kunsttopographie 17 (1918) passim, bes. Anhang 2 S. 14). Derartige Leuchtspäne sind aber auch noch in viel späteren Zeiten verwendet worden. So fanden sich z. B. in dem Wikinger Schiffe von Gokstad eichene Platten mit einem Loch in der Mitte, in das wohl Kienspäne gesteckt wurden.

§ 4. Daneben standen wohl Fackeln aus Kienholz, deren Verwendung jedoch im allg. mehr aus dem S und dem Orient bezeugt ist. Auf griech. Boden stellen sie hinwiederum das Hauptbeleuchtungsmittel für die älteren Zeiten dar. Die B. zur homerischen Zeit geschah durch Kienfackeln und Leuchtpfannen. Lampen sind in den Dichtungen nur selten erwähnt, z. B. Od. XIX 34, wo doch wohl nur an eine Lampe der späteren Form gedacht werden kann. Nach dem homerischen Zeitalter werden die Fackeln dort allmählich durch Öllampen abgelöst. Ungleich länger dauerte ihre Verwendung in Italien und in den Alpenländern. Nach Polybius und Strabo wurden Fackeln von den Bergbewohnern der Alpen als Tauschmittel an die röm. Bewohner der Poebene geliefert. Doch verdrängte auch dort die Lampe allmählich den Massenverbrauch und mit den röm. Legionen wurden auch die Gebiete Galliens und Germaniens immer mehr der Talg- und der Öllampe gewonnen. Die Fackel spielt aber im Kriegs-, Kult- und Funeraldienst weiterhin noch eine bedeutende Rolle. Wir sehen sie ebenso häufig an den speculae, den röm. Grenz- und Wachttürmen, z. B. an der Trajanssäule, wie als Totenfackeln bei Leichenbegängnissen und auf Leichensteinen usw. wiederkehren.

M. Vassits *Die Fackel in Kultus und Kunst der Griechen* 1900; I. M. Miller *Die Beleuchtung im Altertum* Progr. Würzburg 1885/6.

§ 5. Aus den Fackeln sind dann anscheinend die Kerzen hervorgegangen, indem man anfänglich getrocknete Binsen u. dgl. mit brennbaren Materialien, wie Pech, Harz, Wachs umkleidete, schließlich nur noch dieses letztere zur Verwendung brachte, und später das Werggeflecht an einem Holzstock befestigte. Die ersten Anfänge der Kerze reichen in sehr alte Zeiten zurück. Bereits sehr früh erscheinen in Babylonien kleine Leuchter für Kerzen (MDOG 42 S. 10; Meissner *Babylonien und Assyrien* I Tf. 14). Kerzen spielen im griech. Altertum eine geringe Rolle, wenngleich sie auch nicht völlig vom Gebrauch ausgeschlossen waren, wenigstens sprechen die meist für Kerzen eingerichteten etrusk. und ital. Kandelaber auch für die Kenntnis der Kerze in Griechenland. In Italien und im N scheinen die Kerzen dagegen mehr heimisch gewesen zu sein. Die Kerzen wurden nach Rom wohl von den Etruskern gebracht. Sie bestanden aus dem Docht und der Umhüllung aus Wachs oder Talg. Auf ital. Boden vollzog sich die Ausbildung eines besonderen Geräts zum Halten der Kerze, des Kandelabers (ursprünglich ein Gerät zur Befestigung der *kandela*, der Kerze, später der Lampe), eines Kerzenstockes, dessen Schaft sich oben drei- oder vierteilte und in Kerzenhalter auslief, in welche die Kerzen eingeklemmt oder mittels Metalldraht angebunden, später aufgespießt wurden, ein Gerät, das in großer Zahl aus Etrurien und den kampanischen Städten auf uns gekommen ist. Auf german. Boden ist die Kerze in ihrer ältesten Form, einer Art Fackel ähnlich, aus einem Holzstabe, um den geharztes oder gefettetes Werg gebunden oder geflochten ist (Grimm *DWB* 5 S. 614), wohl gleichfalls sehr alt. Die spätere Gestalt entwickelt sich unter Anlehnung an die Bedürfnisse der Kirche, die die Wachskerze mannigfach zu verwenden hatte, und wird zierlicher. Statt des Werg-dochtes erscheint der Fadendocht, als Kern der Kerze, um welchen die Brennmasse in der Art gelegt wird, wie das noch Jahrhunderte später durch das sog. Lichtziehen in den Häusern geschah, nämlich daß man die von einem Brett niederhängenden Dochte so lange wiederholt durch das flüssig gemachte Wachs zieht und es regelmäßig an allen Seiten ansetzen läßt, bis die gewünschte Dicke und Rundung erzielt ist. Daneben wird als schlich-

teres Erzeugnis die Kerze aus Unschlitt hergestellt, wie das im röm. Altertum auch der Fall war. Das Wort Kerze gilt nicht unbestritten als dtsch. Herkunft (Heyne *Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer* I 660). Auch auf germ. Boden wurden zur Befestigung der Kerze besondere Kerzenständer, Leuchter, verwendet, meist wohl aus Holz und deshalb verhältnismäßig selten in den Funden erhalten.

§ 6. Bereits in einigen paläol. Höhlen (s. Kunst A § 8), vor allem aus dem Magdalénien, hat man aus Stein gehöhlte Schalen gefunden, welche z. T. als Farbenreibschalen dienten, z. T. aber auch wohl zur Aufnahme von Fett und eines Dochtes bestimmt gewesen sind und derart als Talglampen dienten. Ein besonders charakteristisches Exemplar wurde in der an Wandmalereien reichen Höhle von La Mouthe (Dordogne) gefunden. Es ist ein roter Kieselstein, dessen gestreckte Form geschickt zur Anlage eines ausgehöhlten Beckens mit Handhabe benutzt worden ist. Sogar für die Dochtschnauze liegen in einer kleinen, dem Griffe gegenüberliegenden Einkerbung die Anfänge vor (Bull. Anthrop. 1899 S. 554 1901 S. 624; Déchelette *Manuel* I 173). Über einige andere Lampenfunde, deren paläol. Alter jedoch nicht gesichert ist, vgl. Déchelette a. a. O. S. 174.

§ 7. Wenn wir von diesen Stücken zunächst einen Anschluß an die Weiterentwicklung der Lampen in Nord- und Mitteleuropa suchen, so stoßen wir hier auf große Lücken. Lampen mit Fett- oder Talgeinlage und schwimmendem Docht mögen auch in der j. StZ und BZ in Übung gewesen sein, haben aber in dieser Zeit keine so ausgesprochene Lampenform wie die erwähnten paläol. Steinlampen (vgl. z. B. Mortillet *Mus. préh.*[2] Tf. 61, 661—2; Matériaux 1865/6 S. 497, 511; Troyon *Habitations lacustres* Tf. 7, 251; Munro *Lake dwellings* S. 81 Abb. 16; Déchelette a. a. O. I 539). Erst im 2.—3. Jh. n. C. lassen sich zwei Lampen aus der Altmark nachweisen, die vasenähnlichen Körper und darauf drei Tüllen zeigen (Präh. Z. 2 [1910] S. 81). Ist diese Lampenbildung vielleicht erst unter dem Einfluß der röm. entstanden?

§ 8. Im Mittelmeergebiet vermögen wir die Entwicklung der Lampe in einer langen, gliederreichen Kette zu verfolgen. Die geläufige, aus der zweiteiligen Form gepreßte Lampe (hellenistisch-röm.) mit dem Dochtloch in der Tülle und einem Loch zum Eingießen des Öls, dazu einem Griff, ist in frühhellenistischer Zeit wohl in Kleinasien entstanden und zeigt eine konstante Entwicklung, über die röm. bis in die christliche Zeit.

Furtwängler *Aphaia* 1906 S. 467 Thiersch; Arch. Jahrb. 27 (1912) S. 52 ff. Pfuhl.

§ 9. Um diese Lampen gegen den Zugwind zu schützen, erfand man besondere Lichterhäuschen, in die man die Lampe hineinstellte, und denen man gern die Gestalt des Naos gab. Solche Lichterhäuschen kommen erst in hellenistischer Zeit auf (Arch. Jahrb. 27 [1912] S. 58; BJ 118 S. 370; Petrie *Naukratis* I 40).

Hugo Mötefindt

B. Ägypten. Die Lampen, mit denen die äg. Häuser in geschichtl. Zeit erleuchtet wurden, bestanden aus Tonschalen (in den für die Ewigkeit gebauten Gräbern, wenigstens des AR, treten dafür Steinschalen ein), die mit Öl gefüllt wurden, und aus denen an einer Stelle des Randes oder auch in der Mitte ein wohl aus Leinwand hergestellter Docht aufragte (Genaueres bei Erman-Ranke *Äg.* S. 217 f.; Wiedemann *Äg.* S. 189 ff.). Diese Form der Lampe, die schon unter den Hieroglyphenzeichen des AR begegnet, geht gewiß in vorgesch. Zeit zurück; sie läßt sich aber unter den Tongefäßen nicht mit Sicherheit nachweisen, da die charakteristische Form mit dem für den Docht ausgebuchteten Rande erst im MR auftritt. Vielleicht sind trotzdem einige vorgesch. Steingefäße mit schnauzenartiger Ausbuchtung des Randes (vgl z. B. Amtl. Ber. Pr. S. 30 [1909] S. 221 Abb. 132 Ranke) als Lampen zu deuten. Vgl. auch die Schale aus rotem Granit, die Petrie (*Naqada* S. 14, Nr. 33; 15, 23) an den Knien einer Hockerleiche fand, und in der er einen „verkohlten Docht" festgestellt haben will. Ranke

C. Palästina-Syrien.

§ 1. StZ. — § 2. Fackel. — § 3. Feuerschale. — § 4. Räucherlampen. — § 5—9. Lampen (§ 5. Herkunft. § 6—8. Entwicklung. § 9. Mehrfache Lampen, Eisen, Tierformen). — § 10. Lampenständer,

Leuchter. — § 11. Verwendung im Hause, im Grabe. — § 12. Abwehrzauber.

§ 1. Die Notwendigkeit, das Innere der Wohnung zu beleuchten, ergab sich für die Bewohner von Palästina-Syrien in recht später Zeit. Noch heute verwendet der Morgenländer die dunklen Stunden der Nacht zum Schlafe, bei dem er kein Licht braucht. Für die abendlichen Beschäftigungen wird in der StZ die Feuerstelle genügend Helligkeit verbreitet haben. Die Höhlen, die damals zur Unterkunft benutzt wurden, sind allerdings im inneren Teile finster, aber sicher hat man, wie jetzt noch, das Kochen oder die Herstellung der nötigen Geräte vor dem Eingange der Wohnung besorgt. Erst als man begann, Höhlen zu Häusern umzugestalten oder freistehende Gebäude zu errichten, mußte man besondere Geräte für die B. schaffen, die man von Ort zu Ort tragen konnte. Solche gibt es demnach erst in der BZ.

§ 2. Als Geräte für die B. kommen in Palästina-Syrien Fackeln, Feuerschalen und Lampen in Betracht. Von diesen ist die Fackel sicher das älteste. Der Feuerstelle wurde ein brennendes Holzscheit entnommen, oder es wurde ein Bündel mit Öl oder Pech getränkter Holzstäbe angezündet, umhergetragen und in einen Spalt der Wand eingesteckt. Die Nachteile der Fackel, daß sie viel Stoff in unruhigem Lichte verzehrt, stark qualmt und rußt, machten sie zum Gebrauch im Hause wenig geeignet. Sie ist deshalb vor allem im Freien verwendet worden, z. B. bei nächtlichen Kämpfen (Richt. 7, 16 ff.), als Wurfgeschoß gegen anstürmende Feinde (so noch bei der Belagerung von Lachis durch Sanherib: (H. A. Layard *The Monuments of Niniveh* II [1853] Tf. 21; H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 79 Abb. 42) oder um eine Festung, ein Haus, Pflanzungen (Richt. 15, 4 f.) in Brand zu stecken. Bei den Ausgrabungen sind begreiflicherweise solche vergänglichen Fackeln nicht gefunden worden.

§ 3. Sparsamer im Gebrauch war die Feuerschale, d. h. ein flaches Gefäß, das mit einem Brennstoffe gefüllt war und an der Unterseite einen Griff hatte. In diesen hohlen Griff wurde ein Stock eingesteckt. Auf der äg. Darstellung der Belagerung Askalons durch Ramses II. (Tf. 44) hält einer der Belagerten oben auf der Mauer eine solche Schale, aus der Flammen emporsteigen. Wahrscheinlich ist das in Megiddo gefundene Stück (Tf. 105a) eine derartige Schale (Schumacher *Mutesellim* S. 90 Tf. 27 c, hier fälschlich umgedreht und für einen Fackelhalter erklärt). Auch die mehrfach vorkommenden schlanken Tongefäße (Tf. 105 d), die an unsere Fruchtschalen erinnern (Sellin-Watzinger *Jericho* Tf. 35, 41 a; 36, 47; Macalister *Gezer* III Tf. 81, 1. 2. 6; 82, 11; 84, 7; 88, 1 u. ö.), Brandspuren zeigen und auf äg. Denkmälern (Lepsius *Denkmäler* III 145 c; H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 78 Abb. 41) von Männern auf den Mauern einer sich ergebenden Stadt getragen werden, sind für Feuerschalen gehalten worden, tatsächlich aber Räuchergefäße (Müller *Asien u. Eur.* S. 305; ZdPV 37 [1914] S. 80 H. Thiersch; s. Vase F).

§ 4. Als Räucherlampen (d. h. also nicht zur B. geeignet) sind auch die eigenartigen Schalen aufzufassen, die in der Mitte eine Art Becher oder Trichter haben (Tf. 105 b, e) und zuerst in Lachis gefunden wurden (Bliss *Tell el Hesy* S. 84 Abb. 174; Bliss-Macalister *Excavations* S. 98 Tf. 46, 6 f.; Macalister *Gezer* II 184, III Tf. 158, 5 [mit Bedenken] als Ständer für spitze Krüge erklärt; vgl. aber Schumacher *Mutesellim* S. 66 Abb. 84; Sellin-Watzinger *Jericho* S. 141 Tf. 37, 63 mit Henkeln). Ein Grab des 6. Jh. v. C. in Larnaka-Turabi enthielt ein gleiches Stück (Tf. 105c), allerdings ohne Henkel (Myres-Richter *Catalogue of the Cyprus Museum* 1899 S. 66 Tf. 4, S. 963 f.; Journal of Hellenic Studies 17 [1897] S. 159 f. Abb. 12 J. L. Myres, mit Angabe weiterer Beispiele), ein anderes Stück fand sich auf Kreta (BSA 8 [1901—02] Abb. 52 J. Evans). Diese sind als Fackelhalter bezeichnet worden (Vincent *Canaan* S. 342 Abb. 238; Arch. Anz. 1908 S. 25 H. Thiersch). Allein der Trichter ist zu eng und zu kurz, um eine Fackel aufzunehmen, auch würde die runde Schale mit der Fackel schlecht stehen und nicht getragen werden können, während für die Erklärung als Räucherlampen äg. Parallelen sprechen. Die Henkel sind offenbar eine spätere Zutat, die dann auch an den Lampen in

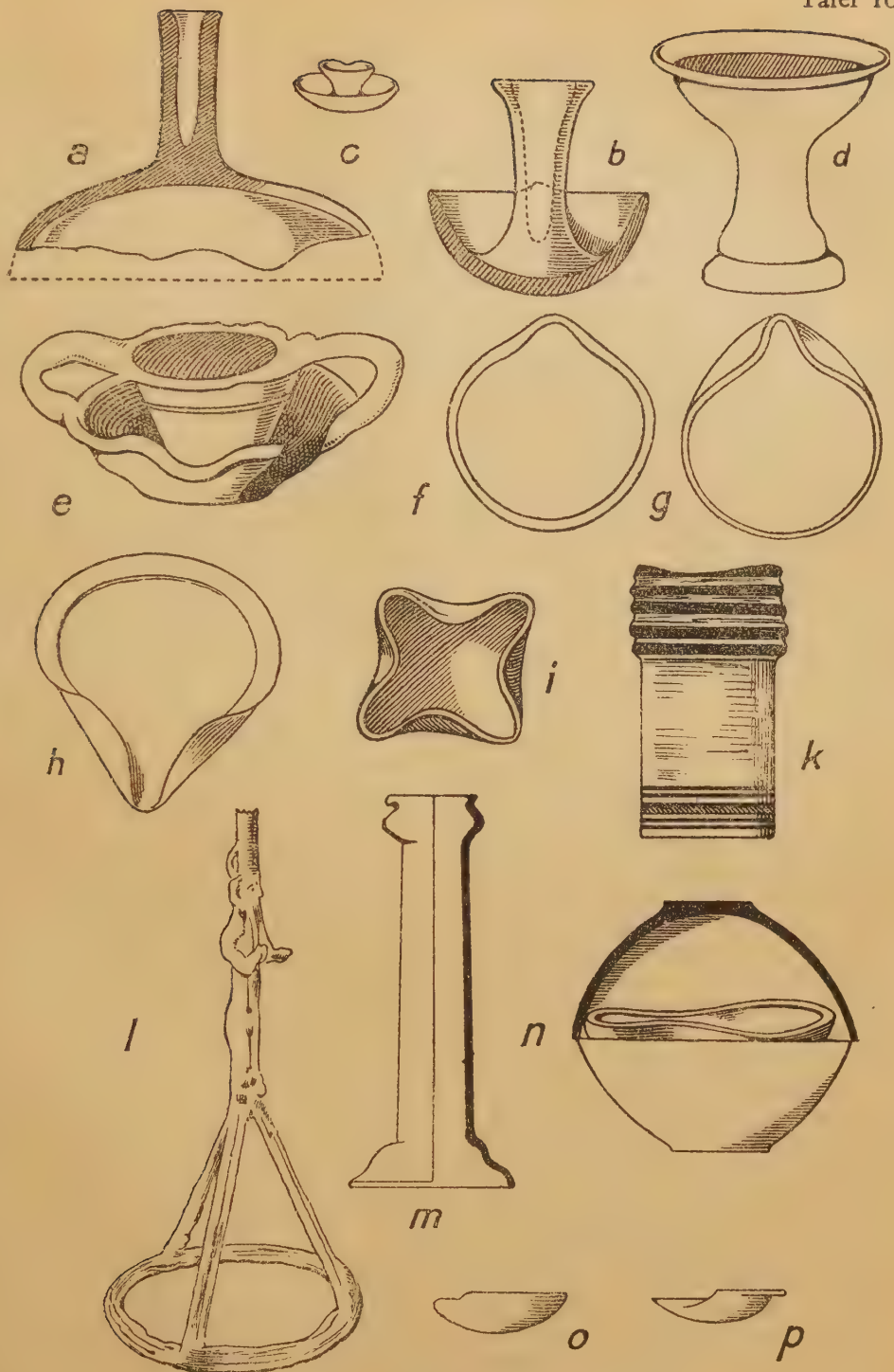
der hellenistischen Zeit angebracht wurden.

§ 5. Am geeignetsten erwies sich für die B. die Lampe, deren Erfindung man früher den Israeliten zuschreiben wollte. Aber schon Clemens Alex. (Strom. I 16) erzählt, daß sie von den Ägyptern zuerst angewendet worden ist. Herodot (II 62) beschreibt die äg. Lampen seiner Zeit als flache Schalen mit Öl, auf dem der Docht schwamm (also ohne Schnauze). Salz im Öl habe dafür gesorgt, daß die Lampe klar und ohne Rußentwicklung brannte. Dementsprechend sind die ältesten äg. Lampen seit der 4. Dyn. geformt (Wiedemann *Äg.* 1920 S. 190; Berlin äg. Inv. Nr. 10 912 [2000—1500 v. C.]; Ständerlampen N. de G. Davies *The Rock Tombs of Amarna* III Tf. 4). Der Übelstand war nur, daß in Ägypten das am besten verwendbare Olivenöl fehlte (als Ersatz nahm man Rizinusöl o. ä.). Von Ägypten ist die Lampe nach Kreta gekommen, wo sie sich schon zum Beginn der mittelmin. Zeit, allerdings meist in der Form der Ständerlampe, findet (Maraghiannis *Antiq. crét.* I [1906] Tf. 17, 5; Ständerlampe aus Stein II Tf. 26, 1). Zu gleicher Zeit muß diese Lampe aber auch in Syrien bekannt geworden sein. Hier ist zunächst nur die einfache, leicht bewegliche Tonlampe aufgetreten, erst später die Ständerlampe, woraus wohl geschlossen werden darf, daß die Lampe nicht auf dem Umwege über Kreta nach Syrien kam.

H. B. Walters *Catalogue of the Greek and Roman Lamps in the British Museum* 1914 S. XI ff.; Erman-Ranke *Äg.* S. 217; E. Pfuhl *Zur Geschichte der griechischen Lampen und Laternen* Arch. Jahrb. 27 (1912) S. 52 ff.

§ 6. In Palästina-Syrien hat die Lampe, für die in der seit ältester Zeit betriebenen Ölbaumzucht das beste Öl gewonnen wurde, eine eigenartige Entwicklung von der offenen Schale zum geschlossenen Lämpchen durchgemacht. Für die hier behandelte Zeit kommt nur die offene Lampe in Betracht. Ihre älteste Form (Typ I; Tf. 105 f) ist eine flache Schale mit gewölbtem Boden und einer Schnauze, die durch Fingerdruck in dem Rande hergestellt wird und deshalb kurz, ungleichmäßig und ziemlich flach ist, darum auch dem Docht eine feste Lage nicht gewährt. Sie tritt um 1500 v. C. in Gezer auf (Macalister *Gezer* I 91, 134 [18. Dyn.]; II 165 [2. sem. Schicht] Abb. 326, S. 379; III Tf. 20, 8?; 38, 10; 39, 2; 41, 3. 13 ff.). Ein Stück aus *Kafr mâlik* befindet sich jetzt in Bonn (ZdPV 37 [1914] S. 165 Tf. 44, 18 K. Wigand), ein anderes aus einem kanaan. Schachtgrabe s. Das hl. Land 58 (1914) S. 14 Abb. 2, 2 H. Hänsler, zwei weitere unbekannter Herkunft: Jérusalem 3 (1908) S. 178 Abb. 1 J. Germer-Durand. An anderen Stellen ist sie bisher nicht nachgewiesen, aber leider behandeln die Ausgrabungsberichte die Lampenfunde, ausgenommen den von Gezer, sehr kurz und oberflächlich, so daß aus den Angaben keine bestimmten Schlüsse gezogen werden können.

§ 7. Etwas später tritt eine sichtliche Veränderung (Typ II; Tf. 105 g) insofern ein, als zwar die Schale mit rundem Boden bleibt, aber tiefer wird, also mehr Öl fassen und darum länger brennen kann. Ferner wird die Schnauze dadurch länger, daß man sie nicht mehr durch einfachen Fingerdruck bildet, sondern durch Umklappen eines größeren Randstückes. In der Seitenansicht bemerkt man deshalb, daß die Schnauze nicht die Höhe des übrigen Schalenrandes erreicht (Tf. 105 o). Am frühesten scheint diese Form in *ʿain šems* (zur Zeit der 18. Dyn.) aufzutreten (PEF Annual 2 [1912—13] S. 42, 58, Tf. 20, 1. 5; 22, 22. 29; 25, 1—3), sodann in der 2. und 3. sem. Schicht von Gezer (Macalister *Gezer* I 311; III Tf. 72, 21 [4. sem. Schicht]; I 391; III Tf. 32, 7; 62, 40; 65, 36; 73, 17; 74, 11; 76, 21; 102, 4; 122, 16; ein weiteres Stück jetzt in Mainz ZdPV 37 [1914] S. 160 Tf. 43, 11 K. Wigand), in Lachis (Petrie *Tell el Hesy* S. 44 Tf. 8, 137; Bliss *Tell el Hesy* S. 87 Abb. 174 [4. Stadt]), auf einem Hügel der Schephela (Bliss-Macalister *Excavations* S. 130 Tf. 20, 14 = 66, 1), in Jericho (Sellin-Watzinger *Jericho* S. 141 Tf. 37, 59 A links mit der Bemerkung: mehrfach in der jüd. Schicht gefunden, kommt aber bereits in der isr. Schicht vor), Thaanach (Sellin *Tell Taʿannek* Tf. 20) und Megiddo (Schumacher *Mutesellim* S. 21 Abb. 18 in der 1. und 2. Schicht). Daraus ergibt sich, daß sich diese Form während des 14.—12. Jh. im ganzen Lande verbreitet hat.



Beleuchtung C. Palästina — Syrien

a. Feuerschale und b. Räucherschale vom Tell el-Mutesellim. — c. desgl. von Kypros. — d. e. desgl. von Jericho. — f. Lampe des Typus I von Gezer. — g. Lampe des Typus II von Gezer. — h. Lampe des Typus III von Gezer. — i. Vierschnäuzige Lampe nach Jérusalem 3 (1908) S. 178. — k. Lampenständer nach Bliss-Macalister *Excavations* Tf. 45, 9. — l. Lampenständer vom Tell el-Mutesellim. — m. Lampenständer von Gezer. — n. Lampenzauber nach Bliss-Macalister *Excavations* Tf. 82, 3. — o. Lampe des Typus II, Seitenansicht. — p. Lampe vom Typus III, Seitenansicht. — a. b. d. e. l. 1/5, f. g. h. i. k. n. 1/4, m. 1/8, c. o. p. 1/10 n. Gr.

§ 8. Noch besser wird der Docht in der folgenden Form (Typ III, Tf. 105 h) festgehalten. Hier ist immer noch die unten gerundete Schale vorhanden, aber ihr Rand ist ringsum wagerecht ausgezogen und für die Schnauze noch weiter als vorher nach innen zurückgebogen, so daß die Ränder der Schnauze ziemlich parallel fast bis zur Mitte der Schale laufen. Ob die Schnauze in gleicher Höhe wie die Schale, ein wenig tiefer (Tf. 105 p) oder höher liegt, hängt von der Willkür des Töpfers ab und kann kaum als Zeichen einer neuen Art betrachtet werden. Solche Stücke fanden sich in Lachis (Petrie *Tell el Hesy* S. 48 Tf. 9, 227), in der Schephela (Bliss-Macalister *Excavations* S. 100 Tf. 21, 8; 66, 2), in *ʿain šems* (PEF Annual 2 [1912—13] Tf. 25, 4—8; 33, 1), in Gezer (Macalister *Gezer* I 95, 308, 322 f., 325 f. Abb. 167, 353; II 165, 183; III Tf. 63, 65; 71, 19; 76, 8. 15. 18; 82, 8; 84, 3. 8. 19; 88, 8; 89, 2; 91, 6; 103, 6. 12), Jericho (Sellin-Watzinger *Jericho* Tf. 37, 59 A rechts), Megiddo (Schumacher *Mutesellim* S. 70 Abb. 90 *k* [3. Schicht], S. 167 Abb. 246 f.), Thaanach (Sellin *Tell Taʿannek Nachlese* S. 19), *silwân* (Jérusalem 3 [1908] S. 179 f. Abb. 2 J. Germer-Durand [mit den zugehörigen Ölkrügen]) und *kafr mâlik* (ZdPV 37 [1914] S. 165 Tf. 44, 17 K. Wigand). Die Schichten, die diese Form enthielten, sind dem 12.—9. Jh. zuzuweisen. Die weitere Entwicklung (Ansatz eines glatten Fußes unter der runden Schale, engeres Aneinandertreten der Schnauzenränder, woraus schließlich die geschlossene Lampe wird) hat sich erst im Laufe des 1. Jht. v. C. vollzogen.

§ 9. Aus dem Wunsche, die Leuchtkraft zu verstärken, erklärt sich die Herstellung mehrschnäuziger Lampen (Tf. 105 i), die mit mehreren Dochten aus einem Ölbehälter brennen konnten. In Gezer sind solche mit 4 Schnauzen schon in der 2. sem. Schicht gefunden worden und haben sich in den folgenden Schichten erhalten (Macalister *Gezer* I 110; II 183 f.; III Tf. 28, 9). Drei Stücke aus *el-ʿāzārîe* (mit zugehörigem Ölkruge) Jérusalem 3 (1908) S. 178 Abb. 1 J. Germer-Durand, ein Stück ohne genauere Angabe der Herkunft s. Das hl. Land 58 (1914) S. 14 Abb. 2, 1 H. Hänsler; eins aus Enkomi s. Murray-Smith *Cyprus* S. 42; Arch. Jahrb. 26 (1911) S. 241 Abb. 25 F. Poulsen (14.—13. Jh.). In der späteren Zeit scheinen besonders Lampen mit 7 Schnauzen beliebt gewesen zu sein (Macalister *Gezer* II 202; III Tf. 175, 1; Bliss-Macalister *Excavations* S. 131 Tf. 66, 7 vom *tell sandaḥanne*; Sellin-Watzinger *Jericho* S. 141 Abb. 152; Schumacher *Mutesellim* S. 137; Sellin *Tell Taʿannek Nachlese* S. 22 Abb. 31 [mit hohem Fuße]). Eine Lampe aus Eisen kam schon am Beginn der isr. Zeit vor (Macalister *Gezer* II 271), während Bronze erst viel später dazu verwendet wird. Auf auswärtige Einflüsse gehen wohl die Lampen in Tierform zurück (ebd. II 15 f. Abb. 216 Ente aus Ton mit Löchern zum Einstecken von Federn, wohl inländisches Erzeugnis; Arch. Anz. 1909 S. 388 H. Thiersch; Schumacher *Mutesellim* S. 101 Abb. 149 e Vogel aus der 4. Schicht; Sellin *Tell Taʿannek* S. 79 zwei Tiergestalten [Nilpferd?], S. 45 f. Reiter auf einem Kamel?; Bliss-Macalister *Excavations* S. 98 Tf. 47 Schwan spätvorisraelitisch vom *tell eṣ-ṣâfi*, als Lampe angezweifelt von Vincent *Canaan* S. 315 ff., 338).

§ 10. Das Licht einer Lampe konnte auch dann besser wirken, wenn man sie auf einen Ständer stellte. Solche Lampenständer (Tf. 105 k, m) wurden zunächst aus Ton gefertigt (Bliss-Macalister *Excavations* S. 97 Tf. 45, 9 vom *tell zakarîa* mit braun aufgemalten Streifen; Macalister *Gezer* II 166 Abb. 327; 184; III Tf. 152, 4. 13 schon in der 2. Schicht). Sie erinnern in ihrer schlanken Gestalt an die Untersätze, die in Ägypten gebraucht wurden, oder an die hohen Steinlampen auf Kreta (Maraghiannis *Antiq. crét.* I [1906] Tf. 17, 5). In Megiddo fanden sich 5 Stück aus Bronze in der 4. Schicht (Schumacher *Mutesellim* S. 85 f. Abb. 117 f. Tf. 50). Sie hatten drei oder vier Füße, die sich in halber Höhe zu einer Stange vereinigen und mit dieser eine flache Schale tragen. Bei dem kunstvollsten saß diese Scheibe auf dem Haupt einer dicken, flötenblasenden weiblichen Gestalt (Tf. 105 l). Wahrscheinlich sind diese Ständer nach äg. Vorbildern gearbeitet. Ungefähr in dieselbe Zeit sind die Leuchter (hebr. *mᵉnôrā*) im salomonischen Tempel

zu setzen, von denen jedoch nichts erhalten ist. Nach der Beschreibung (1. Kön. 7, 49 vgl. Jerem. 52, 19) waren es 10 Stück, aus Gold gefertigt, bei denen die einzelnen Lampen in Blumenkelchen standen. Zum Putzen des Dochtes (*pištā* Jes. 42, 3) benutzte man Lichtscheren (1. Kön. 7, 49; Exod. 25, 38). Wieviel Lampen jeder Leuchter trug, wird nicht gesagt, auch ist die vielfach beliebte Deutung auf die Planeten unsicher. Im nachexilischen Tempel stand jedenfalls nur ein Leuchter mit 7 Lampen, der dann vielfach nachgebildet worden ist. Über die kultische Bedeutung s. Religion D.

§ 11. Seit der Mitte des 2. Jht. gehörte die Lampe (hebr. *nēr*, auch *mā'ôr*) zum unentbehrlichen Gerät des Bauern (1. Kön. 11, 36; Jerem. 25, 10; Hiob 18, 10 u. ö.) wie des Beduinen. Wenn sie nicht mehr gebrannt werden konnte, so war dies ein Zeichen, daß Armut oder Tod über die Familie gekommen sind (Hiob 29, 3; Sprüche 20, 20). Keineswegs hat man aber nach diesen Äußerungen anzunehmen, daß die Lampe beständig gebrannt habe (ZdPV 3 [1880] S. 115 F. A. Klein). Da der Tote nach alter Auffassung im Grabe weiterlebt, muß ihm mit dem übrigen Hausgerät (s. Grab F) auch eine Lampe mit dem Ölkruge zum Nachfüllen (s. o. § 8 f.) in sein ewiges Haus mitgegeben werden. Diese Sitte bestätigen die Grabfunde, unter denen sich immer die Lampe, zuweilen in mehreren Stücken, findet. Anscheinend wurde die Lampe bei der Bestattung angezündet, dann aber bei Verlassen des Grabes ausgelöscht, wenn man sie nicht ausbrennen ließ. Die meisten Lampen von Gezer stammen aus Gräbern (vgl. sonst Schumacher *Mutesellim* S. 21, 61 Abb. 73, 159, 167). Leider sind sonstige Funde ohne genaue Angabe in zahlreichen Sammlungen verstreut, für die Verzeichnisse noch nicht gedruckt sind (P. Thomsen *Kompendium der paläst. Altertumskunde* 1913 S. 70 Abb. 32; Pal. Jahrb. 9 [1912] S. 130 Tf. 1 [Sammlung des Instituts in Jerusalem]; J. Germer-Durand *Un musée palestinien* 1908 S. 15 Abb. 19). Meistens wurden die Lampen neben den Toten gestellt, doch finden sich auch besondere Nischen in der Wand der Gräber (Schumacher *Mutesellim* S. 159 Abb. 229; Sellin *Tell Ta'annek* S. 86 Abb. 118; über ähnliche Nischen im Siloahkanal s. Rev. bibl. 9 [1912] S. 436 Abb. 12 H. Vincent).

§ 12. Bereits bei der Ausgrabung von Lachis wurde mehrfach eine Lampe in sonderbarer Zusammenstellung vergraben entdeckt (Bliss *Tell el Hesy* S. 84). Weitere Forschungen wiesen denselben Brauch auch auf den Hügeln der Schephela (Bliss-Macalister *Excavations* S. 151 f., Tf. 82,2 und vor allem in Gezer (Macalister *Gezer* I 354 [Grab mit myk. Ware]; II 433 Abb. 514) nach, dagegen nicht in Jericho oder im N Palästinas. Selten war nur eine Lampe in eine Schüssel gesetzt, zumeist war darüber noch eine zweite Schüssel gestülpt (Tf. 105 n); doch kam auch eine Mehrzahl der Gefäße (bis zu 7 Stück) vor. Die Schüsseln schienen neu und ungebraucht zu sein; bei den Lampen deuteten Spuren darauf, daß sie gebrannt hatten. In manchen Schalen war Holzasche, feiner Sand oder Erde. Da sie wasserdicht, nicht durchlässig, hergestellt waren, kann eine Flüssigkeit (Macalister denkt an Blut oder Traubensaft) darin gewesen sein, doch fehlt der sichere Nachweis. Die Gruppen lagen in den Ecken von Räumen oder unter der Türschwelle, meist neben dem tiefsten Stein der Mauer (also nicht unter der Grundmauer) und an der Innenseite. Manche Häuser enthielten mehrere (einmal sieben, bei einer Ölpresse sogar acht) Gruppen. In der 1. sem. Schicht macht sich dieser Brauch noch nicht bemerkbar; er ist bis in die Mitte der 3. Schicht selten, wird aber dann in der 4. Schicht häufig und hält sich bis zur hellenistischen Zeit (Macalister *Gezer* II 433 ff. Abb. 516). Zunächst hatte man gedacht, daß damit ein Ersatz des angeblich früher üblichen Bauopfers beabsichtigt sei, indem an Stelle des blutigen Menschenopfers die mit dem Blute von Tieren gefüllte Schale und als Sinnbild des Feuers die Lampe verwendet wurde. Statt dessen ist anzunehmen, daß diese Gefäßgruppen das Haus gerade an den gefährdetsten Stellen gegen die Dämonen schützen sollten (ἀποτρόπαια). Noch in späterer Zeit läßt sich bei Griechen und Römern diese Abwehrkraft des Lichtes (Fackeln, Lampen) nachweisen. Zur rechten

Deutung haben vor allem die mandäischen Zauberschalen in Nippur (s. d.) verholfen (J. A. Montgomery *Aramaic Incantations Texts from Nippur* 1913 S. 40 ff.). Dort waren Schalen, zu zweien aufeinandergelegt, oder an ihrer Stelle kleine Göttergestalten in der Erde vergraben. Der Sinn war dann der, daß der böse Geist in dem Hohlraume gefangen oder durch die Lampe abgewehrt werden sollte (Theol. Literaturzeitung 38 [1913] S. 828 f. H. Greßmann).

H. Guthe *Kurzes Bibelwörterbuch* 1903 S. 385, 389; Daremberg-Saglio III (1904) S. 1321 ff. J. Toutain; J. Germer-Durand *Lampes anciennes de Palestine* Jérusalem 3 (1908) S. 178 ff., 215 ff.; H. Hänsler *Palästinensische Grablampen* Das hl. Land 52 (1908) S. 84 ff.; ders. *Die Lampe, ihre Bedeutung und Entwicklung in Palästina* ebd. 57 (1913) S. 219 ff.; 58 (1914) S. 13 ff., 79 ff., 167 ff.; K. Galling *Die Beleuchtungsgeräte im israelitisch-jüdischen Kulturgebiet* ZdPV 46 (1923) S. 1 ff. Peter Thomsen

D. Vorderasien. Da in den Häusern Mesopotamiens richtige Fenster (s. d. C) wohl nicht existierten, mußten zur B. der Zimmer Lampen und Fackeln angezündet werden. Der Privatmann begnügte sich mit den ersten, wenn aber der König ein Diner gab (Leipz. semit. Stud. 5, 3 [1910] S. 18), oder wenn die Zella der Gottheit erhellt werden sollte, wandte man auch Fackeln an. Sie wurden auch benutzt, wenn durch Feuerpost Nachrichten schnell verbreitet werden sollten (VAB 7 [1915] S. 264; 3 S. 10 ff.). Bei bestimmten Festen gehörte es zu den kultischen Handlungen, daß Fackeln von gewissen Priesterklassen in die Luft geschleudert wurden (Leipz. semit. Stud. 6, 1, 2 [1915] S. 4). Die Fackeln wurden hergestellt aus Rohr und Asphalt (s. d. C). Lampen existierten in Babylonien und Assyrien seit den ältesten Zeiten. Sie waren großenteils aus Ton hergestellt, weit seltener aus Kupfer oder Bronze. Ursprünglich wurden flache Schalen auch als Lampen verwendet (MDOG 40 S. 36), aber schon früh bildete sich eine besondere längliche Form mit zwei Öffnungen, eine zum Hereingießen des Öls, die andere für den Docht, für sie aus. Um das Licht besser leuchten zu lassen, stellte man sie auch auf ein Postament oder verband sie mit einem Dreifuß zu einem einzigen Stück (Münchener Jahrb. für die bildende Kunst 1913 S. 1 ff.). Neben den Lampen gab es auch in späterer Zeit Leuchter aus Kupfer mit einem Zapfen für die Kerze (MDOG 42 S. 10). Das Brennmaterial war Sesamöl, Hammelfett, später auch Naphtha (s. d.). Außer der Häuslichkeit wurden die Lampen auch beim Totenkult benutzt (MDOG 36 S. 24). Die Lampe war das Emblem des Feuergottes Nusku (s. d.). B. Meissner

Belgen. § 1. Belgius oder Bolgius war einer der Galaterführer in dem Zuge gegen Mazedonien und Illyrien 280 v. C. Dieser Zug ging zwar von Pannonien aus, aber diese Namen treten ja häufig in verschiedenen, voneinander entfernt liegenden Gebieten auf (so Tektosagen ö. der Pyrenäen und in Galatien). Später findet sich der Name B. für die Bewohner des Nordteils von Gallien, die sich nach Cäsar, wie auch die Aquitanier, von den Kelten durch Sitten, Sprache u. a. unterschieden. Die Archäologie dieser Völker ist ein sehr wichtiger, leider von unseren Forschern wenig behandelter Gegenstand. Man begegnet meist der Meinung, daß diese Stämme zu den kelt. gehören und belegt mit den cäsarianischen Namen die Bevölkerung der Frühlatènezeit. Von einem hinreichenden Verständnis für diese sehr eigenartigen Zustände ist noch keine Rede. Engl. und frz. Forscher haben sich durch die Funde mehr auf sie hingewiesen gesehen, und deshalb sollen zunächst einige Urteile von diesen, nämlich von Read und Smith (*Guide British Museum Early iron age* S. 2 ff.) u. Déchelette (*Manuel* II 3 S. 1019 ff.) angeführt werden.

§ 2. Die ersteren meinen, daß die somatischen Eigenschaften der Bewohner diesseits und jenseits des Ärmelkanals dieselben waren vor dem Einbruch der halbgermanischen B., die in der EZ Nordostfrankreich und Südengland eroberten. Der B. war langschädelig, hoch, blond — wenig zu unterscheiden von seinem Nachbarn, dem Germanen. In Gallien war eine erhebliche Mischung von kelt. u. belg. Blut; es sei interessant, daß Cäsar — um 50 v. C. — die Seine als Grenze zwischen Belgen und Kelten nennt, Strabo aber 50 Jahre später die Loire, was m. E. nicht allzu wichtig ist. Soweit

es auf die Sprache ankäme, sei Grund zu der Annahme, daß die Küste von Europa von Holland bis Spanien einst von Kelten besetzt war. Später, um 200 v. C., erscheinen in Südengland Brandgruben mit Urnen — und Cäsar sagt, daß die Belgen, die zum großen Teil germ. waren, nicht allzu lange vor seinem Zuge nach Britannien dieses erobert hätten.... Sie sehen dieses germ. Element in den Brandgräbern von Aylesford (s. d.).... Um 200 v. C. seien die B. eingebrochen, eine z. T. germ. Bevölkerung, die die Leichenverbrennung von Deutschland her in Nordostfrankreich eingeführt hätten und dort rein kelt. Stämme ablösten. Déchelette ist der Ansicht, daß wir nicht berechtigt seien, den Helvetiern die Gräber der Latènestufe I der Schweiz zuzuschreiben, ebensowenig den Remern die Gräber der frühen LTZ in der Gegend von Reims. Von den Remern glaubt er, daß ihr Gebiet zur Belgika gehörte, und daß, wie wir aus Cäsar wüßten, die B. in der Hauptsache Stämme germ. Ursprungs wären, die nach Überschreitung des Rheins sich dort niederließen und mit den Galliern vermischten. Die Gräber der Latènestufe I und II lägen vor der belg. Einwanderung. Es ließe sich nicht ausmachen, welchem Volksstamm wir die vielen Friedhöfe von Reims zuteilen müßten. Der Übergang von Bestattung zu Leichenbrand scheine gleichzeitig mit der Ankunft von germ. Stämmen in der Belgika zu sein.

§ 3. Betrachten wir nun den sicher bekannten Zustand zu Cäsars Zeiten. N. der Seine wohnten die B., 27 Stämme, von denen viele, besonders die ö., rein germ. waren. Zu ihnen, wohl in Abhängigkeit von den ö., gehörten auch rein gall. Stämme, die Atrebaten um Arras, die Ambianen um Amiens, die Bellovaken um Breteuil. Zu den bedeutendsten zählten die Remer um Reims. Weiter nach O sind vorzüglich die Treverer um Trier bekannt, dann die rein germ. am Niederrhein: Segner, Condrusen, Pämanen, Cärakaten, Eburonen, Atuatuker, die den Cimbern und Teutonen entstammen, Bataver u. a. m. Aus der Geschichte ergibt sich schon, daß hier in der Belgika ein Volk wohnte, das sich von den eigentl. Galliern sehr unterschied. Während die Gallier und Aquitanier nach wenigen Kriegsjahren ihre Köpfe geduldig unter das röm. Joch beugten, brach am Niederrhein und in der Belgika stets wieder der Aufruhr gegen Rom los. Man denke nur an den Bataverkrieg (69—70 n. C.), der Belgier und rechtsrheinische Germanen zusammen im Kampf gegen Rom sah. Dieser Bataverkrieg war für Rom gefährlicher als alle Germanenkriege vorher, von Cäsar bis Germanicus. Und als schließlich die militärische Widerstandskraft nicht mehr zum Kampf gegen Rom ausreichte, da blieb dem belg. Gebiet immer noch Eigenes. Es gibt eine besondere belg. Töpferware, die von den Gefäßformen der alten Rheingermanen ausgeht und sich durch Jahrhunderte erhält, in Konnex bleibt mit der rein germ. Keramik rechts des Rheines und später auf die fränkische Töpferei noch stark einwirkte. Diese Tatsache ist längst anerkannt. Mit dem heutigen Belgien hat die belg. Ware wenig zu tun, die Hauptfabrikationsorte liegen vom Neuwieder Becken bis Nymwegen am Niederrhein.

§ 4. Betrachten wir nun die Hinterlassenschaft dieser Stämme, so ist sie arm genug. Weniges im Kölner Museum, ziemlich viel aus Treverergräbern im Museum Trier (von Biewer, Hüttigweiler, Grügelborn u. a.), im Museum von Birkenfeld, sehr wenig im heutigen Belgien, ebensowenig aus Nordostfrankreich (Marne). Genau so ist es in Holland. Alles stammt aus der Latènestufe III. Wie spärlich diese Zeit in den Funden vertreten ist, beweist am besten die Tatsache, daß von dem zahlreichen Volk der Eburonen noch nicht ein einziger Fund vorliegt (s. Mannus 14 [1922] S. 187 ff. E. Rademacher).

§ 5. Es bleibt uns aber ein anderer Weg: Sagen uns arch. die Funde der B. nichts, so gehen wir in der Zeit zurück und forschen nach den vorbelg., d. h. also den vorgerm. Bewohnern. Wohl selten gelingt es, so klar und übersichtlich eine aufeinanderfolgende Reihe von Gegenden zusammenfassend unter einen großen Gesichtspunkt und in eine sichere Entwicklungsreihe zu bringen wie hier. Ziehen wir

eine annähernd gerade Linie von der Lippegegend um Dortmund über das rechtsrheinische Kölner Gebiet, die Trierer Gegend nach der Champagne um Reims und untersuchen wir überall, zu welcher Zeit die alte urkelt. und reinkelt. Kulturreihe (Hallstatt- und kelt. Latènekultur) aufhört, so ergibt sich folgendes: Im Lippegebiet (Museum Dortmund) endet die alte Reihe um 800—700 v. C. Die Frühhallstattkultur mit Kerbschnittgefäßen, kelt. Rasiermessern und die Mittelhallstattkultur mit verblaßten Typen weitbauchiger, schrägrandiger Urnen ist noch vertreten. Dann kommen germ. doppelkonische Gefäße mit germ. Rasiermessern u. a. Auf den alten Hügelfeldern erscheinen große, tellerartige, oben flache, viele Beisetzungen enthaltende Hügel mit den germ. Formen. Diese Hügel bedeuten den beginnenden Übergang zum Flachgrab. Im Kölner Gebiet (Funde im Museum Köln) geht die Hallstattreihe mit Brandhügeln zu Ende, mit dem Auftreten der ersten Latènezeichen bricht sie völlig ab. Nö. der Linie Andernach, Mechernich (Eifel), Eschweiler bei Aachen ist kein einziges kelt. Latènefundstück gehoben. Nach einer Siedlungslücke noch unbestimmter Dauer beginnt die Fundreihe mit schwachen Funden wieder, aber auf germ. Seite mit Brandgruben ohne Hügel und Inventar der Mittellatènestufe. Im Trierer Gebiet (Mosel, Saar, Nahe; Museen Trier und Birkenfeld) geht die Hallstattreihe ohne Lücke in die LTZ über. Ganz allmählich erscheint die Bestattung an Stelle der hallstätt. Brandgräber, die Hügel bleiben. Hierhin gehören die großen bekannten Gräber von Weißkirchen und Schwarzenbach (s. d.). Als die Mittellatènezeit mit den niedrigen Fußgefäßen und Schüsseln eben beginnt, bricht die Reihe ab. Nach einer Siedlungslücke erscheinen die germ. Brandgruben (Biewer u. a.). Sehr schön ist der völlige Wechsel von Grabsitten, Wohnplätzen usw. geschildert im Kataloge west- u. süddeutscher Altertumsmuseen III Birkenfeld S. 123. In der Champagne zieht sich die Kultur (meist ohne Hügel) bis zum Ende der Mittellatènezeit hin (Somsois, Marson, Cernon-sur-Coole; s. Marnekultur) dann geht sie auch hier zu Ende. Auch hier beginnt die Reihe wieder mit verhältnismäßig armen Brandgräbern der Latènestufe III („Aussi ont-elles peu retenu l'attention." Déchelette *Manuel* II 3 S. 1037.)

§ 6. Diese neue Bevölkerung, die überall erst nach einer Siedlungslücke nachrückt, sind Germanen, und die geschichtlichen B. sind ihre Nachfahren, mit Kelten untermischt. Wer sie waren, hat vorher schon die Stelle aus Cäsar gezeigt. Zu erwähnen wäre noch eine Notiz aus Strabo nach Posidonius, der die Hütten der B. als geräumig und rund bezeichnet, also anders als die viereckigen der gall. Latènestufe III, aber genau so wie die Rundhütten der Germanen (Mannus 1 [1909] S. 83 ff. C. Rademacher). Im ganzen ergibt sich das Vorschieben der Germanen aus dem Gesagten deutlich genug, und damit ist die Entstehung der belg. Stämme klar. Bei der Spärlichkeit der Funde bleibt über ihre Kultur noch vieles zu erforschen. Das wenige Bekannte zeigt deutlich die Mischung mit gall. Kulturgut. Daß sie in provinzialröm. Zeit an der röm. Kultur teilnehmen mußten, ist bekannt. Von Wichtigkeit ist noch, festzustellen, daß die den gall. ähnlichen Gefäßformen zunächst nicht ohne weiteres als solche von den Galliern übernommen sind; es handelt sich hier um anderes: die Übernahme der Drehscheibentechnik, die die Gefäßformen mit sich brachte.

§ 7. Daß dieses Verschieben der Germanen mit einem sehr ausgeprägten Zurückweichen der Kelten und Gallier einherging, zeigen uns die arch. Befunde: der Zug der Saefes, Cempsi, Berybraces nach Spanien um 600—500 (s. Hügelgräber d. französischen Pyrenäengegend), dann das Abdrängen der Brythonen nach England über die Seinemündung (4. Jh. v. C.), auch die klassischen Zeugnisse (vgl. Livius über die gall. Wandersage von Bellovesus und Segovesus; Appianus unter dem Jahre 390 v. C.: Pars satis magna Celtarum apud Rhenum habitantium se accinxit ad aliam terram quaerendam et Clusinis bellum inferebat). Im 6. Jh. v. C. und um 400 zogen also Rheinkelten nach S, und wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir den Druck der Germanen mit als Ursache nehmen. Es wird sich auch vielleicht herausstellen, daß dieses

schrittweise Zurückweichen der Kelten die Erklärung abgibt für die eigenartige Häufung der kelt. Funde stets w. der jeweiligen Germanengrenze. Das ist im Kölner Gebiet der Fall in den Hallstattstufen II und III; im Trierer Gebiet in der Hallstattstufe IV und Latènestufe I in der Champagne in den Latènestufen I und II, so daß es den Anschein gewinnt, daß unter dem Stoß der Germanen die Keltenmasse sich zusammendrängte und dann nach anderer Richtung (Spanien, England, Italien) ausbreitete. Aus diesen Gesichtspunkten heraus ist die Frage der Belgen von allerhöchstem Interesse und verdient trotz der Armut der Funde sorgfältigste Beachtung. S. a. Germanen, Kelten. E. Rademacher

Belgien. A. Paläolithikum.

§ 1. Geschichtliches. Klassifikation von A. Rutot. — § 2. Das Altpaläolithikum. — § 3. Das Jungpaläolithikum.

§ 1. B. gebührt der Ruhm, vor nahezu einem Jahrhundert die wissenschaftliche Höhlenforschung eingeleitet zu haben, was unsere Kenntnis vom paläol. Menschen fruchtbar anbahnte und auf die Namen Schmerling, Spring und Malaise zurückgeht. Seitdem hat sich eine Reihe von Forschern verdienstvoll betätigt, von denen Ed. Dupont, G. Neiringk, Cornet, Briart, Houzeau de Lehaie, E. Delvaux, Davin, Cels, Ami Rutot, Mourlon, L. de Pauw, van Overloop, E. de Munck, M. de Puydt, Rucquoy, Julien und Charles Fraipont, Max Lohest, I. Braconier, Tihon, P. Destinez, Moreels, G. Fournier, Bayet, E. van den Broeck, A. de Loë, J. Hamal-Nandrin, J. Servais, E. Rahir, L. Lequeux, E. de Pierpont und E. Houzé genannt seien.

B. bildet geographisch ein Teilstück von Nordfrankreich, so daß von vornherein zu erwarten ist, daß seine paläol. Vorkommnisse sich im wesentl. mit jenen des letzteren decken. Eine modernwissenschaftliche, kritische Zusammenfassung der belg. Quartärfunde liegt noch nicht vor, weshalb wir uns begnügen müssen, hier die letzte chronol. Übersicht von A. Rutot (1909) wiederzugeben:

Geol. Niveau	Arch. Stufe
Flandrien	Magdalénien
	Solutréen
	Jungaurignacien
Brabantien	Älteres Aurignacien
	Moustérien
Hesbayen	Oberes Acheuléen
Campinien	Unteres Acheuléen
	Chelléen
	Strépyien
Moséen	Mesvinien } Eolithikum
	Mafflien } Eolithikum
	Reutélien } Eolithikum

Wir haben diesem Schema, auf Grund persönlicher Studien an Ort und Stelle, beizufügen, daß eine erneute Überprüfung der Rutotschen Stratigraphie-Interpretationen dringend am Platze ist, da der genannte Geologe einzelnen Lokalstraten eine viel zu diktatorische Allgemeinbedeutung beimißt und unhaltbaren Fluttheorien huldigt. Die Schwierigkeiten erhöhen sich übrigens dadurch, daß die endeol. und frühpaläol. Stufen bislang keine nennenswerten, klärenden Faunenreste lieferten. *Hippopotamus* (Dendre-Tal), *Elephas antiquus* (Hoboken bei Antwerpen, Brüssel), *Rhinoceros Merckii* (Antwerpen, Mons) liegen wohl vor, aber nicht in unmittelbarer Gesellschaftung mit menschlichen Industrien.

Rutot fühlte sich auch veranlaßt, für die belg. Fundprovinz zum Teile eine eigene Nomenklatur zu schaffen, welche sich zur frz. verhält, wie folgt:

Belgien:	Frankreich:
Montaiglien	= Aurignacien.
(Pont-à-Lesse-Fazies	= Font-Robert-Fazies.)
Magritien	= hauptsächlich Alt-Solutréen.
Goyétien	= älteres Magdalénien.
Chaleuxien	= jüngeres Magdalénien.

Dem Vorkommen von „diluv." Keramik in der Engis-Höhle (II) (Awirs), in jenen von Spy und Al' Wesse (bei Petit-Modave) und in Caillou-qui-Bique (bei Angre) gegenüber verhalten wir uns ablehnend. Es handelt sich wohl um spätere Verwühlungen, im günstigsten Falle um zufällig hartgebrannte Lehmstücke. Einige der früher vorgezeigten „Spy-Gefäße" waren sogar auf der Drehscheibe gefertigt.

§ 2. Ein Teil der oben angeführten Urstufen sind zweifelhafte vorpaläol. Kom-

plexe (s. Eolithenproblem). Das Mesvinien erinnert am ehesten an ein altes Moustérien, das Strépyien scheint uns unhaltbar. Dies schließt nicht aus, daß sich der eine oder andere einschlägige FO schließlich als Prächelléen oder atypisches Chelléen erweisen könnte. Das klassische Chelléen ist vorläufig desgleichen noch nicht bekannt geworden, ganz zu schweigen von augenscheinlichen Verwechslungen mit Campignientypen bzw. den gefälschten „Silexdolchen" dieser Stufe (Mitt. Präh. Kom. 2 [1908] N. 1 S. 83 Obermaier).

Die erste einstweilen einwandfrei erwiesene Stufe ist das Acheuléen, welches bereits mit glazialer Fauna auftritt, die sich bis zum Endmagdalénien hält und die bekannten arktisch-alpinen Arten umfaßt. Außerdem wurde der Moschusochse, ohne Zusammenhang mit menschlichen Funden, in Tirlemont und Rupelmont nachgewiesen. Das Acheuléen tritt nur an wenigen Plätzen in reiner Stratigraphie auf, häufiger in Form von Oberflächenfunden oder in Vermengung mit Moustérien, was wir als Acheuléo-Moustérien bezeichnen werden. In der Gegend von Mons fand es sich rein und „*in situ*", in Spiennes (Grube Hélin), Saint-Symphorien und Mesvin (Grube Solvay), am letzteren Orte zusammen mit Mammut, wollhaarigem Nashorn, Wildpferd usw. Etwas weiter ö. entdeckte M. de Puydt prächtige Faustkeilserien in Ressaix, Leval und Épinois (Canton von Binche), denen sich jene von Soignies (mit Fauna) anreihen. Großes Interesse bieten die Höhlenvorkommnisse, so vor allem die Grotte du Harre du Gibet, bei Falhise (Anthée; Ach.-Moust.), und, am unteren Mehaigne-Laufe zwischen Moha und Huccorgne gelegen, der Abri Sandron (Acheul. und etwas Jungpaläol.), die von Rutot gänzlich mißverstandene Grotte de la Carrière de l'Hermitage, welche eine typische Micoque-Industrie lieferte (zusammen mit Mammut, wollhaarigem Nashorn, Wildpferd, Urstier, Riesenhirsch, Höhlenbär, Höhlenhyäne, aber ohne Rentier), die Grotte du Chéna (Ach.-Moust.) u. a. Aus der Provinz Lüttich sei wenigstens das Acheuléen von Latinne, unweit Braives (Funde „*in situ*"), von Argenteau (dgl.) und der bedeutsame Jungacheul.-Platz von Sainte-Walburge, im Weichbilde von Lüttich, namhaft gemacht.

Das Moustérien tritt im Hainaut und sonsthin nicht selten oberflächlich auf, sein genaueres Studium ermöglichen einige Höhlen, besonders das tiefere Niveau der Grotte du Docteur, unfern Moha, die Grotte d'Engis an der Maas (mit Alt-Moust., schwachem Spät-Moust., mittlerem und oberen Aurignacien), die Caverne de Fond-de-Forêt (im Soumagnetale; mit vermengtem Alt-Moustérien und Jung-Aurignacien) und die Höhle von Spy-sur-l'Orneau (Namur), deren Gesamtstratigraphie nach H. Breuil die folgenden Niveaux umfaßte:

a) Endaurignacien, mit der Font-Robert-Fazies, und vielleicht mit Protosolutréen.

b) Mittel-Aurignacien.

c) oberes Moustérien (mit zwei Bestattungen).

d) Alt-Moustérien (mit Faustkeilen).

§ 3. Das Jungpaläol. fehlt, wie in Nordfrankreich, in den belg. Freilandstationen nahezu vollständig, ist aber in den Höhlen der Täler der Maas und ihrer Nebenflüsse verhältnismäßig gut vertreten. Nächst den bereits namhaft gemachten Vorkommnissen seien hervorgehoben das Trou du Sureau, unweit Montaigle an der Molignée, welches die Grundlage für das „Montaiglien" Rutots gab und typisches Aurignacien bzw. Magdalénien lieferte. Das Trou Magrite bei Pont-à-Lesse barg ein typisches Aurignacien und darüber zwei Niveaux mit Stielspitzen vom Font-Roberttypus („Magritien"), in welch letzteren ein Kommandostab und eine kleine menschliche Elfenbeinstatue zutage kamen. In den Höhlen von Goyet (bei Namur) lagerten über dem Aurignacien ein typisches älteres Magdalénien („Goyétien", mit Elfenbein- und Rentiergeweihpfriemen, einigen verzierten Kommandostäben usw.) und Anzeichen für ein jüngeres Niveau der gleichen Stufe (Harpune), das mit Tardenoisien verwühlt war. Dem Magdalénien gehört auch die Höhle von Verlaine, unweit Sy-sur-l'Ourthe, an, die neben Knochenpfriemen, feinen Nadeln

und einer Azilienharpune die ausgeschnittene Umrißfigur eines Fisches aus Elfenbein und eine Knochennadel enthielt, welche in einem einfachen geschnitzten Menschenkopfe endet. Ein reines Magdalénien („Chaleuxien") spiegelt auch das Trou de Chaleux (Hulsonniaux) wieder, mit welchem das Tardenoisien in unmittelbarem Kontakte lag. Die Al' Wesse-Grotte ist aurignacienzeitlich (mit klassischen Aurignac- und Elfenbeinspitzen), die Furfooz-Höhle enthielt neben jüngeren Straten auch Magdalénien.

Typisches Azilien findet sich nur in der Verlaine-Höhle angedeutet, um so besser ist dagegen das Tardenoisien (s. d.; mit ausführlichen Aufschlüssen § 2) vertreten, welches in der Grotte von Remouchamps (Amblève-Tal), ähnlich wie in der Höhle „III" von Goyet und in jener von Chaleux, nachträglich mit Magdalénienstraten vermengt wurde, was einzelne Autoren veranlaßte, die erstere Stufe irrig als quartär und mit eiszeitlichen Tieren vergesellschaftet anzusprechen. Nahm doch Rutot für das sog. „Azilien" von Martinrive noch die Existenz des Höhlenbären an. Auch das protoneol. Campignien (s. d.) ist an zahlreichen FO belegt, so z. B. in Fouron-Saint-Pierre, Fouron-Saint-Martin, Remersdael usw.

Anthrop. wichtig sind die beiden Moustérienskelette der Spy-Höhle und der desgleichen neandertaloide Unterkiefer der Grotte von La Naulette (unweit Dinant), der zusammen mit quartärer Fauna, aber ohne paläol. Industriespuren gefunden wurde. Unbestimmbar ist das Alter der öfters zitierten Menschenreste von Engis, vom Trou du Frontal (bei Furfooz), Maestricht, Wyere u. a.

Jul. Fraipont *La Belgique Préhistorique et Protohistorique* Bull. de l'Académie Roy. de Belgique 1901 S. 823 ff.; A. Rutot *Le Préhistorique dans l'Europe Centrale* Namur 1904; ders. *Coup d'oeil synthétique sur l'époque des cavernes* Bull. Soc. belge de Géol. 23 (1909) S. 225 ff.; H. Obermaier *Der Mensch der Vorzeit* o. J. (1912) S. 146 ff.; M. de Puydt *Notes et constatations relatives à des gisements ... des communes de Haine-Saint-Pierre, Ressaix, Epinois etc.* Bull. Soc. d'Anthr. de Bruxelles 17 (1898—1899); M. de Puydt, J. Hamal-Nandrin et J. Servais *Mélanges d'Archéologie Préhistorique* Liège o. J.; ders. *Liège paléolithique. Le Gisement de Sainte-Walburge dans le limon hesbayen* Liège 1913; H. Breuil *Remarques sur les divers niveaux archéologiques du gisement de Spy (Belgique)* Rev. d'Anthrop. 22 (1912) S. 126 ff.

H. Obermaier

B. Jüngere Steinzeit.

§ 1. Die frühneol. Stufe des Campignien und ihre Fortsetzung. — § 2. Die Silexgewinnung in Belgien. — § 3. Pfahlbauten. — § 4. Grabgrotten und Freilandstationen. — § 5. Die Fundorte der französischen Kultur der Seine-Oise-Marne: Grabgrotten, Megalithgräber, Einzelfunde. — § 6. Brandgräber. — § 7. Die sog. „marchets". — § 8. Die bandkeramische Kultur Belgiens (sog. „Omalien"). — § 9. Die chronologische Gliederung des belg. Neolithikums und sein Verhältnis zu den Nebenkulturen.

Allgemeine Übersicht, mit Literatur und Abb., über die jüngere StZ Belgiens: Baron de Loë *Notions d'archéologie préhistorique, belgo-romaine et franque à l'usage des touristes* Brüssel o. J. (1920?). Aus diesem Werk sind die beschreibenden Angaben der folgenden Darstellung entnommen.

§ 1. Nach Beendigung der Völkerbewegungen des Epipaläol., durch die B. eine stark entwickelte Tardenoisien- (Endcapsien-) kultur und dadurch wohl auch fremde Bevölkerungselemente erhalten hatte, entwickelte sich zuerst auf belg. Gebiet eine Campignienkultur, die im Zusammenhang mit Holland die Brücke bildet, welche die frz. Campignienkultur mit der nord. Kjökkenmöddingerkultur verbindet. Diese Kultur ist durch Einzelfunde und Silexbergwerke (Obourg, Strépy und teilweise auch Spiennes) bekannt. Doch scheinen die Bergwerke die frühneol. Zeit lange überdauert zu haben (s. § 2). Was aus der Campignienkultur in B. geworden ist, und in welchem Verhältnisse sie zu den anderen Kulturen stand, die sich während der fortgeschrittenen StZ bzw. Kupferzeit auf belg. Boden entwickelten, liegt noch im Dunkel. Doch ist anzunehmen, daß die Campignienkultur und die damit eng verbundene Silexgewinnung und -bearbeitung eine ähnliche Entwicklung durchmachten wie in Nordfrankreich die sog. Silexkultur. Das ist wohl auch zu schließen aus dem Vorkommen einer späteren Kultur in B., welche eine Fortsetzung der Seine-Oise-Marne-Kultur Frankreichs bildet (s. § 5). Tatsächlich hat Åberg nach den Einzelfunden auch in B. die Entwicklung der westeurop. Silexkultur aus der alten Cam-

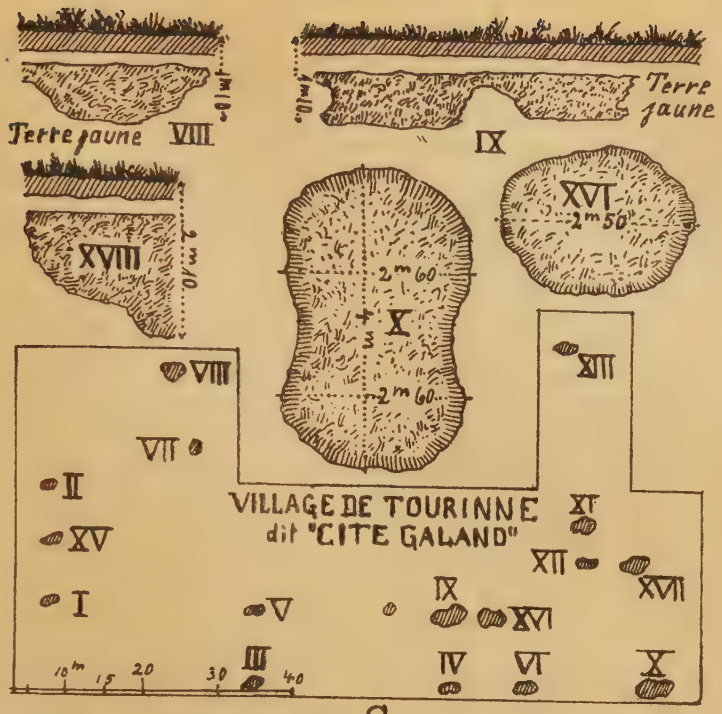
pignienkultur des Frühneol. feststellen können. Über die typol. Einzelheiten bei der Ausgestaltung der Silexäxte aus spätneol. Funden sind wir leider noch nicht unterrichtet.

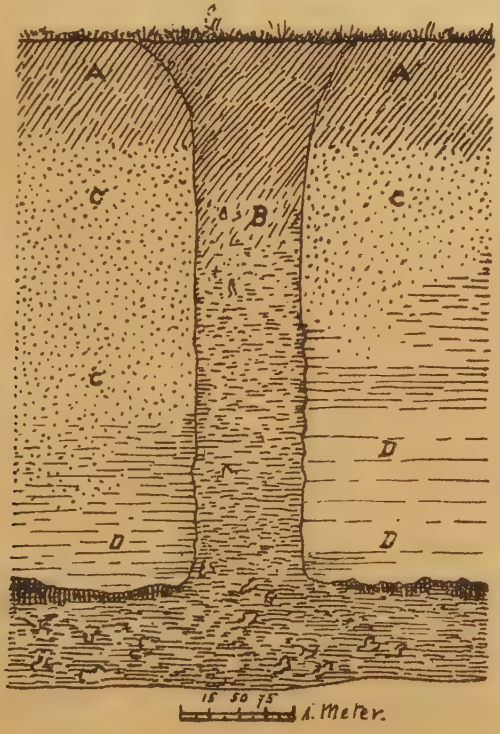
Über die vorangehende Tardenoisenkultur B. s. E. Rahir *L'habitat tardenoisien des grottes de Remouchamps, Chaleux et Montaigle. L'industrie tardenoisienne et son évolution en Belgique* Bruxelles 1921. — Über das Campignien und seine Fortsetzung s. Åberg *Studier öfver den yngre Stenåldern i Norden och Västeuropa* 1912. — Über Bergwerke s. die Literatur in § 2.

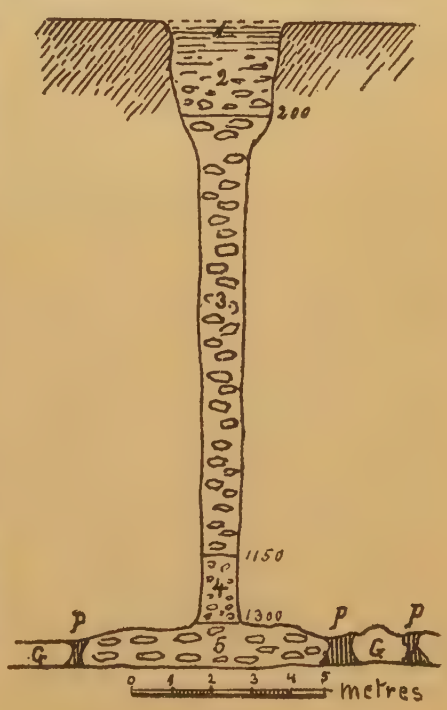
§ 2. Die Silexlager, besonders der Prov. Lüttich und Hainaut, wurden seit früher Zeit ausgebeutet. Es sind bis jetzt Spuren von steinzeitl. Benutzung in Sainte Gertrude (bei Maestricht) und in Avennes-en-Hesbaye (Prov. Lüttich) sowohl wie in der Nähe von Mons (Prov. Hainaut): Obourg, Strépy, Flénu, Spiennes, gefunden worden (Tf. 106 b,c). Die umfangreichste Silexgewinnung ist von Spiennes bekannt, wo auch Reste der Ateliers vorliegen, und wo die Silexlager lange ausgebeutet wurden. Es scheint, daß man zuerst nur die oberflächlichen Lager, wohl ohne besondere Vorrichtungen, abgebaut hat. Aus solchen Lagern stammen zwei Skelette von Spiennes. Sie lagen in den oberflächlichen Schichten und wurden durch den Absturz der Erdmassen begraben. Geräte sind bei ihnen nicht angetroffen. Allmählich ist man mit größeren Gräben und mit Schächten bis in die tieferen Schichten des Terrains eingedrungen. Ebenfalls in Spiennes gibt es richtige Gallerien, die von den untersten Teilen der Schächte ausgehen und sich tief in die Silexschichten einbohren. Man ließ Erdpfeiler zur Abstützung der Decke stehen, um das Abrutschen der oberen Erdmassen zu verhindern. Die Schächte und Gallerien wurden nach Erschöpfung des Lagers wieder mit ihrer eigenen Schutterde gefüllt. In den Füllungen der Gallerien und Schächte werden die meisten Funde von gebrauchten und beschädigten Arbeitsgeräten sowie von Silexknollen, Splitter usw., sogar rohe, unverzierte Keramik angetroffen. Auch findet man öfters Skelette von Arbeitern, die von den abrutschenden Erdmassen getötet wurden. Das ist der Fall bei den menschlichen Überresten von Obourg (ein Skelett, in dessen Händen sich ein Hirschhorngerät befand), Strépy (Skelett eines Mannes mit Hirschhorngerät nebst dem Skelett eines Kindes) und verschiedenen aus Spiennes. Neben Hirschhorngeräten wurden, um den Silexknollen aus dem Lager herauszubekommen, die sog. „pics de mineur" aus Silex selbst in der Art der Pics des Campigniens verwendet. Sie wurden mit der Hand, ungeschäftet, geführt. Enorme Massen davon sind aus Spiennes bekannt. Daß die Ausbeutung der Silexlager lange gedauert hat, wohl bis in die letzten Zeiten des Neol. bzw. des Äneol., wird durch Funde von polierten Äxten in vielen Galerien bewiesen. In den oberen, mit Schuttmassen gefüllten Teilen der Schächte oder in runden Gruben sind Spuren von Ateliers entdeckt, wo der Silex zu Messerklingen oder Äxten und „pics de mineur" verarbeitet wurde. Man hatte sogar die Ateliers spezialisiert, so daß jedes nur Klingen oder Äxte oder „pics" anfertigte.

Allg. Behandlung bei Baron de Loë *Notions d'arch. préhist. belgo-rom. et fr.* S. 40 ff.; s. a. Matériaux 1885 s. 449 ff. u. Bulletin de l'Institut arch. liégeois 1919 S. 9 ff. De Puydt (Sainte Gertrude); Bulletin de la Société d'Anthrop. de Bruxelles 1905 S. 292 ff. Rutot und ebd. 1906 S. 91 ff. Houzé (Skelett von Strépy); Bull. Société belge de Géologie, paléont. et hydrologie 1913 S. 134 ff. Rutot (Obourg); Congrès intern. préhist. Bruxelles 1872 S. 297 ff. Cornet-Briart (Flénu und Spiennes); über Spiennes auch Bull. de la Société d'Anthrop. Bruxelles 1887—88 De Munck; Congrès intern. préh. Paris 1889 S. 569 ff. De Loë-De Munck; Bull. Soc. d'Anthrop. Bruxelles 1889—90 De Pauw-Van Overloop; Bulletin des Musées Royaux du Cinquanténaire 1913 De Loë *Les fouilles de M. Louis Cavens à Spiennes*; Bull. Soc. belge de Géol., Paléont. et Hydrol. 1920 S. 2 ff. Rutot.

§ 3. In Niederbelgien scheinen die Pfahlbautenreste zahlreich zu sein. Viele mögen späteren Epochen angehören: eine ganze Reihe sind in die StZ zu setzen. Doch läßt sich noch keine genauere relative Chronologie gewinnen, aber auf jeden Fall sind einige (Audenarde und Denterghem in Westflandern) einer sehr fortgeschrittenen Stufe zuzuweisen, wohl schon der Zeit, die, wenn auch B. keine Kupferfunde aufweist, gleichzeitig sein wird mit den kupferzeitl. Stufen Frankreichs, wie aus Funden von feinpolierten Chloromelanitäxten (Audenarde) und von







Belgien B. Neolithikum

a. La Hesbaye. Wohngruben. — b—c. Feuersteinminengänge von Avennes (b) und Spiennes (c; Schacht Nr. 2).

Pfeilspitzen (Denterghem) zu schließen ist. Die gewöhnlichen Funde sind polierte Äxte und Reste von Hornschäftungen, Nuclei und Klingen aus Silex, z. T. aus Spiennessilex, Steinmühlen, Knochenpfriemen und andere Horn- und Knochengeräte, Korn-, Früchte- und Kohlenreste, grobe Scherben usw. Auch menschliche Reste, darunter ein vollständiges Skelett (Roulers, Westflandern) und Tierknochen sind dabei gefunden. Daß die Pfahlbautenreste einer besonderen Kultur angehören, läßt sich für B. vorläufig nicht sagen, weil ihr Material sich nicht von demjenigen der Grotten oder Freilandstationen unterscheidet. Es sind wohl einige durch die Natur des Bodens bestimmte Wohnformen, die nebeneinander bestehen. Auch die anthrop. Reste (brachycephale Schädel) reihen sich den anderen der meisten belg. FO an.

Provisorisch könnte man sie in folgende Gruppen zusammenfassen:

A. Mit sehr ärmlichen Funden (Scherben, Silexsplittern u. ä.): Herck-Saint Lambert (Prov. Limbourg), Stambruges (Hainaut), Blaesvelt (Prov. Antwerpen), Zeebrugge, Emelghem, Roulers (Westflandern). — B. Mit reicheren Funden: Maestricht, Melle und Afsné (Ostflandern). — C. Die beiden Pfahlbauten bei Audenarde und Denterghem (Westflandern) mit Funden, die, wie gesagt, einem verhältnismäßig späten Abschnitte der StZ angehören können.

Baron de Loë *Notions d'arch. préhist. belgo-rom. et franque* S. 59 ff. S. auch Bulletin et Mémoires de la Société d'Anthrop. Bruxelles 1907 S. 196 ff. Maertens (Melle); Annales Soc. Archéol. Bruxelles 1911 S. 131 ff., 1912 S. 138 ff. Claerhout; Annales de la Société Scientifique Bruxelles 1911 Sitzung vom 26. Jan., 3. Sektion Claerhout (Afsné); Bull. Soc. Anthrop. Bruxelles 1900—01 S. 26 ff. Houzé (Skelett von Roulers).

§ 4. An Funden aus Grabgrotten und Freilandstationen ist B. reich; sie bilden wohl die typischste, eigentlich einheimische Kultur der belg. StZ. Auch sind darin die meisten Skelettreste gefunden worden, die eine verhältnismäßig gute Kenntnis der steinzeitl. Bevölkerung B. gestatten (brachycephale und subbrachycephale Typen von Furfooz und Sclaigneaux, gemischt mit spärlichen dolichocephalen). Leider ist das bekannte arch. Material nicht allzu reich und typisch. Aber es sieht so aus, als ob die durch diese FO vertretene Kultur eine lokale Entwicklung der Bevölkerung darstellt, die aus der Mischung der alten Tardenoisienleute mit den Vertretern der Campignienkultur hervorgegangen war. Diese Kultur wird der frz. Silexkultur parallel laufen, wenn sie auch eine gewisse Selbständigkeit behalten haben mag. Sie mündet in eine Stufe ein, welche eine Parallelerscheinung der Seine-Oise-Marnekultur Nordfrankreichs bildet. Ob sie eine neue Kulturwelle oder die Verstärkung der Kultureinflüsse aus Frankreich bedeutet, mag dahingestellt bleiben. Öfters sind Freilandstationen (plateaux) und Grabgrotten mehr oder weniger direkt verbunden (zwei „Plateaux" bei der Grotte Sclaigneaux, „Plateau" bei der Grotte de Chauvaux, „Plateaux" bei der Grotte du Mont Falise und andere bei dem sog. „Ossuaire de la Préalle"), so daß man annehmen kann, daß die „plateaux" die Wohnplätze, die Grotten die Grabstätten derselben Leute sind. Sonst scheinen die Freilandstationen mit Silexfunden (Klingen, Schaber, Kratzer Pfeilspitzen: dreieckig mit Stiel und Flügelchen) häufig zu sein (z. B. Caster in Flandre occidentale und Elsegem in Flandre orientale). Nach Baron de Loë kann man die Art der Beisetzungen folgenderweise gruppieren: 1. Beisetzung der Leichen in natürlichen Felsenschluchten oder Felsenlöchern, 2. Beisetzung einer oder mehrerer Leichen in Hockerstellung am Eingange der Grotten, 3. sekundäre Bestattungen mit sorgfältiger Behandlung der Schädel, 4. Beisetzung auf der vorderen Terrasse der Grotten, unter freiem Himmel oder in der Nähe eines Felsens. Aus einigen Grotten kennt man nur Skelettfunde ohne Beigaben (Grotte de Chauvaux, Abri de l'Ossuaire aus der Furfoozgruppe); es gibt andere mit ärmlichem Material aus Silexsplittern, Knochenpfriemen und grober Keramik: Ossuaire de la Préalle (mit 16 Schädeln), Abri Sandron (mit 20 Schädeln), Trou al-Wesse (mit 20 Skeletten), Grotte de Marche-les-Dames, in der Furfoozgruppe die sog. Trou du Frontal (mit 16 Skeletten), Trou du Crâne und Trou de la Mâchoire, Caverne de Gendron (mit 17 Skeletten), Trou Félix (mit 11), Grotte de Waulsort (mit 13), Grotte d'Hastière (mit 100). Zu diesen Gegenständen kommen noch Pfeilspitzen aus Silex, die eine späte Zeit und damit die Zugehörigkeit zu der in § 5 zu besprechenden Gruppe vermuten lassen, von folgenden FO: Grotte du Mont Falise,

Belgien B. Neolithikum

a. „Marchet“ bei Fagnolles, Prov. Namur. — b. „Dolmen I“ bei Wéris, Prov. Luxemburg. — c—d. Steingeräte von La Hesbaye (c) und Vaucelles (d).

Grotte du Docteur, Grotte de Sclaigneaux (mit 50 Skeletten; die Pfeilspitze triangulär mit Stiel) und auch die Freilandstationen Caster und Elsegem. Bemerkenswert sind zwei rekonstruierte Gefäße aus dem Abri Sandron (Becher mit zylindrisch sich nach unten verjüngenden Wänden, mit Standfläche; Tf. 108 b) und Trou du Frontal (kuglig mit Schnurösen und zylindrischem Hals; Tf. 108 c), beide unverziert.

Liste der FO: Prov. Lüttich: Ossuaire de la Préalle (Chanxhe-sur-Ourthe, comm. de Sprimont; mit nebenstehenden „plateaux": Lincé, le Fays, Ognée, Fraiture, Presseux, Lillé, Florzée, Sprimont), Gruppe du Mont Falise (Antheit), Abri Sandron (Huccorgne a. d. Mehaigne), Grotte du Docteur (Huccorgne a. d. Mehaigne), Trou al-Wesse (Petit-Modave), Caverne de Gendron (Celles lez-Dinant). — Prov. Namur: Grotte de Sclaigneaux (Vezin), Grotte de Marche-les-Dames, Grotte de Chauvaux (Gedinne), Grottes de Furfooz (die sog. Trou du Frontal, Trou du Crâne und Trou de la Mâchoire, Abri de l'Ossuaire), Trou Félix (Falmignoul), Grotte de Waulsort, Grottes d'Hastière (Lavaux).

Freilandstationen: Caster-lez-Anseghem (Westflandern); Elsegem (Ostflandern) und andere.

Baron de Loë *Notions d'arch. préhist.* S. 76 ff.; s. a.: Bull. de la Soc. d'Anthrop. Bruxelles 1897—88 S. 355 ff. Fraipont *Les néolithiques de la Meuse* (Préalle, Abri Sandron, Gr. du Docteur, Trou al-Wesse); Bull. Académie Royale de Belgique 1897 S. 47 ff. Fraipont (Gr. du Mont Falise); Mémoires de l'Académie Roy. de Belgique 54 (1896) S. 5 ff. Fraipont-Tihon *Explorations scientifiques des cavernes de la vallée de la Mehaigne* (Abri Sandron, Trou al-Wesse); Congrès intern. préh. Bruxelles 1872 S. 87 ff. Arnould (Sclaigneaux); ebd. S. 381 ff. und Bull. Acad. Royale Belgique 1855, 1864, 1866 (Chauvaux); Annales de la Fédération archéol. et hist. de Belgique, Congrès de Dinant 1903 I 347 ff. Houzé (Gr. de Marche-les-Dames); Grottes de Furfooz: Bull. Acad. Roy. Belg. 1865 S. 15 ff.; Mémoires id. 1867 S. 1 ff.; Dupont *Les temps préhist. en Belgique. L'Homme pendant les âg. de la pierre dans les env. de Dinant-sur-Meuse*[2] Bruxelles 1872 S. 138 ff.; Congrès intern. préh. Bruxelles 1872 S. 549 ff.; ebd. Paris 1889 S. 445 ff.; Bull. Soc. Anthrop. Bruxell. 1914 Rahir (Ausgrabungen von 1900—02); Dupont *L'Homme pend. les âg. de la pierre d. les env. de Dinant* S. 139 ff. (Cav. de Gendron); Bull. Soc. Anthrop. Bruxelles 1911 (Gr. de Waulsort); Mém. Soc. Anthrop. Bruxelles 1904 Mém. 3 Houzé (Gr. d'Hastière); Annales Société royale arch. Bruxelles 1913 S. 196 ff. De Loë (Freilandstationen von Caster und Elsegem).

§ 5. Wie schon gesagt, lassen sich einige FO B. mit ähnlichen Erscheinungen Nordfrankreichs, die der sog. Seine-Marne-Oisekultur angehören, zusammenbringen. Es sind die Grabgrotten de la Porte-Aïve bei Hotton (Prov. Luxemburg) und der sog. Ossuaire de Vaucelles (Prov. Namur) sowie einige Megalithgräber, die durch ihre Formen sich am besten den Galleries Couvertes Nordfrankreichs anreihen, die aber infolge frühzeitiger Zerstörung keine typischen Funde ergeben haben. In der Grotte de la Porte-Aïve lagen die Beisetzungen nebst den Beifunden am Eingang der Grotte, im Ossuaire de Vaucelles auf einer kleinen Terrasse in der Nähe der Grotte, „Trou des Blaireaux" genannt. Die Funde bestehen aus feinpolierten Silexäxten, Hornschäftungen, anderen Geräten aus Horn und Knochen, Silexpfeilspitzen (rhombisch, triangulär mit Stiel und Flügelchen, trapezförmig: sog. tranchets [Tf. 107 d]) und unverzierter Keramik, bei der in Vaucelles die typische Form der Seine-Oise-Marnekultur (hohe, schlanke Becher mit Standfläche und profiliert [Tf. 108 e]) erscheint. Auch sind aus der Grotte de la Porte-Aïve durchlochte Tierzähne bekannt. Diesen FO reihen sich einige Einzelfunde an, wie z. B. Pfeilspitzen aus Feuerstein, lorbeerblattförmig und triangulär mit Stiel und Flügelchen (z. B. aus der Campine), sog. tranchets aus Rhode-St. Genèse, Äxte in Hornschäftungen aus Antwerpen und Betecom bei Aerschot usw. Hier wären vielleicht auch die sog. polissoirs, d. h. Steinplatten mit Eintiefungen, die durch das Polieren der Beile entstanden sind, von Saint Mard (Prov. Luxemburg) zu nennen. Die Megalithgräber können als Galleries Couvertes oder als große rechteckige Steinkisten bezeichnet werden und haben nur grobe Scherben oder nicht typische Silexsplitter ergeben. Man kann folgende verzeichnen: zwei bei Wéris (in der Nähe von Barvaux-sur-Ourthe; Tf. 107 b), eine bei Forrières („La Cuvelée du Diable"), alle in der Prov. Luxemburg, und eine bei Jambes (Prov. Namur). Von vielen anderen, die jetzt zerstört sind, weiß man noch. Auch „Menhirs" sind bekannt: La Pierre-qui-Tourne (Velaine-sur-Sambre, Prov. Namur), La Zeupîre bei Gozée (Prov. Hainaut; Gruppe von drei Menhirs), Les Pierres-Martines bei Solre-le-Château unweit Beaumont (Dép. du Nord; Gruppe von 5 Menhirs), La Pierre-

qui-Tourne bei Baileux (Prov. Hainaut), Pierre Brunehaut bei Hollain (Prov. Hainaut), der Menhir couché bei Ville-sur-Haine (Hainaut), der Menhir renversé von Waha (Prov. Luxemburg), drei bei Oppagne (Prov. Luxemburg) und andere jetzt zerstörte in den Prov. Namur, Hainaut und Limburg. Am Fuße dieser Menhirs sind häufig Funde gemacht worden: Steinäxte, Silexsplitter, Scherben usw.

Grabgrotten: Bull. Soc. Anthrop. Bruxelles 1908 De Loë-Jacques Rahir (Gr. de la Porte-Aïve); Mémoires Soc. Anthrop. Bruxelles 1905 (Vaucelles). — Einzelfunde: De Loë *Not. d'Arch. préhist.* S. 35 ff. — Megalithgräber: De Loë a. a. O. S. 95 ff.; Menhirs: ders. a. a. O. S. 104 ff.

§ 6. Brandgräber. An zwei FO der Prov. Brabant (Ottenburg und Boitsfort) wurden mit Sandschichten abwechselnde Brandschichten beobachtet. Es sind Reste von Brandbestattungen, wie aus den gebrannten menschlichen Schädelresten, Zähnen u. a. in den Brandschichten zu ersehen ist. Neben dem Leichenbrand pflegen folgende Beifunde zu liegen: polierte Silexäxte, Silexschaber, -klingen und -splitter, unverzierte Keramik, die in Boitsfort aus kelchförmigen Vasen besteht (Tf. 108 d).

Mémoires Soc. Anthrop. Bruxelles 1899—1900 Mém. 2 Jacques. S. auch De Loë a. a. O. S. 101 ff.

§ 7. Die sog. „Marchets". Fast nur in der Prov. Namur gibt es zahlreichere Gräber im flachen Gelände, unter einer Art von Steinhügel, die sog. „marchets", ein Name, den man mit Steinhaufen übersetzen könnte. Unter diesen Steinhaufen liegen Einzelgräber (meistens nur eines), in denen die Leichen in langgestreckter Stellung bestattet wurden (Tf. 107 a). Die Beifunde bestehen aus unverzierter Keramik, Bernsteinperlen und Pfeilspitzen aus Feuerstein mit Flügelchen und Stiel, aber mit sehr starker Profilierung. Es ist anzunehmen, daß solche Gräber einem sehr späten Abschnitt der StZ bzw. Kupferzeit, vielleicht schon dem Anfang der BZ angehören.

FO: Prov. Namur: Han sur-Lesse, Fagnolle, Couvin, Boussu-en-Fagne, Roly, Silenrieux, Flavion usw.; Prov. Hainaut: Gerpinnes, Solre-sur-Sambre, Lompret; Prov. Luxemburg: Nassogne, Hotton.

De Loë *Notions d'arch. préhist.* S. 99 ff.; Bull. Soc. Anthrop. Bruxelles 1909 S. 56 De Loë-Mailleux-Rahir.

§ 8. Im Gebiet von Hesbaye (Prov. Lüttich) blühte eine in sich sehr geschlossene Kulturgruppe, die einen Ausläufer der rheinischen bandkeramischen Kultur bildet, aber gewisse Erscheinungen von der einheimischen Kultur aufgenommen hat. Diese Kultur ist als „Omalien" bezeichnet worden, nach dem FO Omal. Die Fundplätze sind immer Wohngruben (Tf. 106 a), die richtige Dörfer bilden (in der belg. Literatur als „villages terrestres" bezeichnet). Die typischste Erscheinung ist die Bandkeramik mit reicher Stich- und Linearornamentik, die mannigfaltige Spiralornamentik aufweist (Tf. 108 a). Unter dem Steingerät finden sich niemals einheimische Silexäxte, dagegen viele aus fremdem Gestein (Nephrit, Trachyt, Basalt), dessen Ursprung in der Eifel und Rheingegend gesucht worden ist. Sonst gibt es hier zahlreiche Silexgegenstände, manchmal aus Spiennes- und ähnlichen Silexarten hergestellt, besonders große Klingen und Nuclei, nie aber Pfeilspitzen (Tf. 107 c). Auch findet man in den Wohngruben Oker, Spinnwirtel, Handmühlen, Scherben mit Stoffeindrücken (Jeneffe), Scherben mit Korneindrücken (Latinne) und Kornreste: *Triticum dicoccum* Schrank (Verlaine).

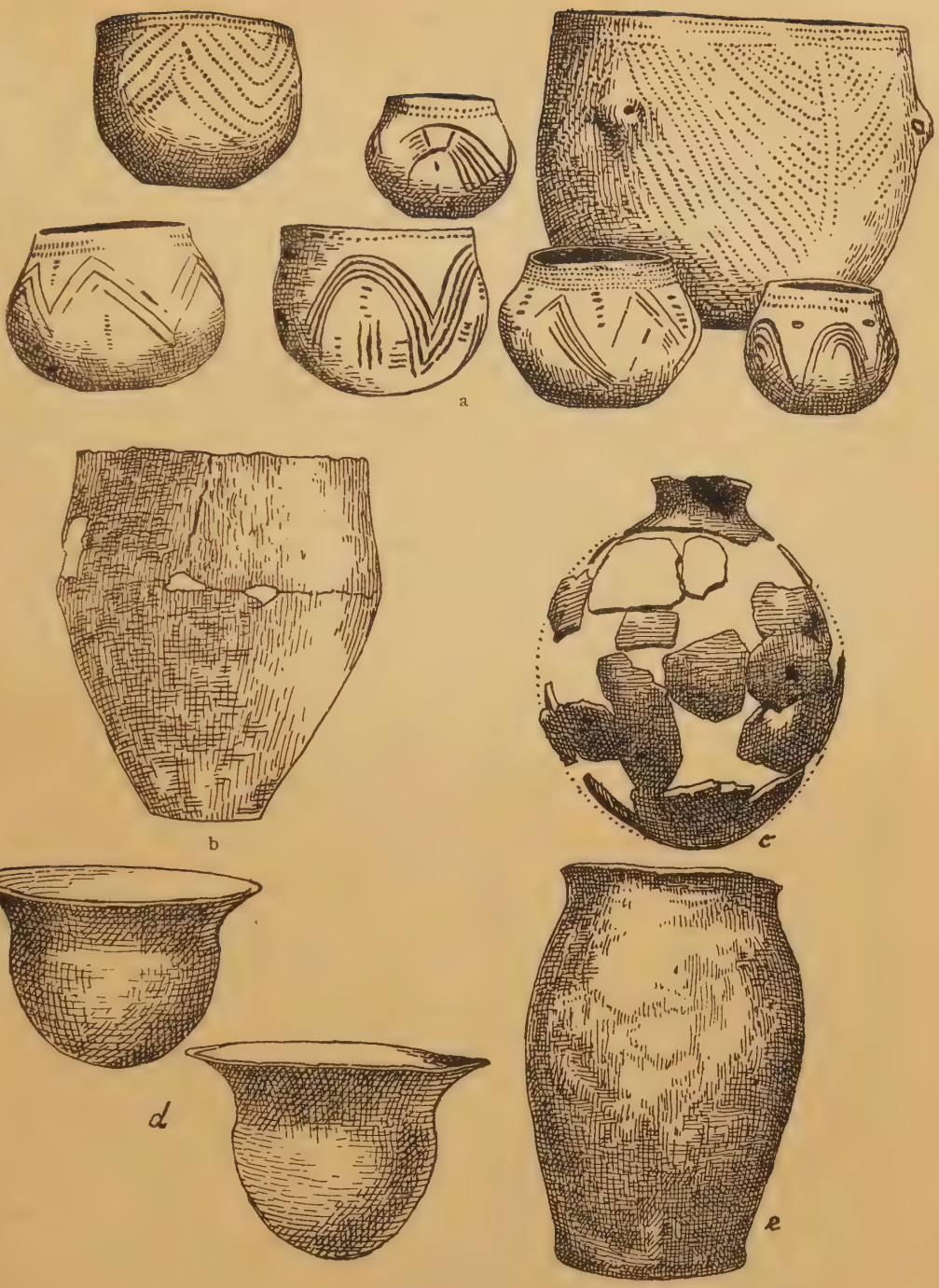
FO: Latinne, Tourinne-la-Chaussée, Vieux-Waleffe, Vaux-et-Borset, Les Waleffes, Omal, Jeneffe-en-Hesbaye, Verlaine, St. Georges, Bassange, Stadt Lüttich.

Bull. Société Anthrop. Bruxelles 1889—1910 M. de Puydt, Hamal-Nandrin, Servais; Annales de la Fédération archéologique et historique de Belgique. Congr. de Liège 1909 Bd. 2 De Puydt; Bulletin des Musées royaux du Cinquanténaire 1910—12.

§ 9. Über die relative Chronologie der verschiedenen Erscheinungen der j. StZ B. läßt läßt sich noch nichts Sicheres sagen. Doch eines scheint festzustehen. Das ist der spätere Charakter einiger FO, sowohl derer, die sich der frz. Seine-Oise-Marne-gruppe der Silexkultur angliedern lassen (obengenannte Grabgrotten, Megalithgräber usw.), wie der sog. „marchets". Wenn die betreffenden Kulturgruppen Frankreichs der eigentl. Kupferzeit angehören (s. Frankreich B § 11—14), so muß man jene FO B. ebenfalls als kupferzeitlich ansehen, auch wenn sie keine Kupferfunde ergeben haben. Die sog. „marchets" möchte man als späte Erscheinung betrachten, vielleicht gehören sie schon dem Übergang zur BZ an, wie die sehr ent-

wickelten Typen ihrer Pfeilspitzen aus Silex vermuten lassen. Die meisten anderen Erscheinungen der j. StZ B. (Pfahlbauten, Grabgrotten und Freilandstationen) werden im allg. als etwas früher, als Vertreter der einheimischen Kultur der Zwischenzeit anzusehen sein. Doch gibt es in jeder Gruppe einige FO, die durch Pfeilspitzen von sehr entwickelten Typen (z. B. die dreieckigen mit Stiel und Flügelchen) sich als spät und wohl gleichzeitig mit den Funden der Seine-Oise-Marne-Kultur erweisen. Alle bis jetzt genannten Erscheinungen (Pfahlbauten, Freilandstationen, Grabgrotten, die Funde der Seine-Oise-Marne-Kultur, wohl auch die „marchets") zusammen mit den Spuren der steinzeitl. Silexgewinnung wird man als Glieder einer durch die ganze j. StZ sich fortsetzenden Kulturentwicklung, die auf einheimischer Grundlage steht, ansehen können. Sie steht in näheren Beziehungen zu der frz. Silexkultur, von der sie eine gewissermaßen autonome Abart darstellt. Vieles läßt jedoch eine große Selbständigkeit der belg. Kulturprovinz erkennen, welche durch die Entfernung von den hauptsächlichen Zentren der Silexkultur Frankreichs, durch die Natur des Bodens (z. B. die Pfahlbauten Niederbelgiens), vielleicht auch durch die Eigenart der Rassenmischung, aus der die belg. Bevölkerung der j. StZ entstanden ist, bedingt wurde. Bemerkenswert ist, daß die menschlichen Reste der betreffenden FO eine sehr gleichartige Bevölkerung erkennen lassen, die durch überwiegende Brachycephalie (doch mit regelmäßigem Vorkommen von Dolichocephalen und Mesocephalen) gekennzeichnet wird. Es verhält sich damit also anders als in Frankreich.

Die belg. Anthropologen und Prähistoriker wollen die Kultur der j. StZ und die ethnologischen Verhältnisse ihres Landes als das Produkt einer Rassenmischung zwischen den eindringenden Tardenoisienleuten des Epipaläol. (Brachycephale) und einer einheimischen paläol. Bevölkerung erklären. Diese Mischung wäre auch für die späteren Zeiten bis in die Gegenwart bestimmend gewesen und hätte alle jüngeren fremden Elemente aufgesogen. Vielleicht liegt wirklich in dieser Rassenmischung die Erklärung einer gewissen Selbständigkeit der Kultur der j. StZ B. gegenüber der ähnlichen Kultur Frankreichs. Nach dem, was wir jetzt von der StZ Frankreichs und Spaniens, besonders von den Völkerbewegungen des Epipaläol. und ihrem Ursprung in der Capsienkultur des S wissen, wären diese Eindringlinge eine vorstoßende Capsienbevölkerung, die den Kontakt mit den anderen verwandten Bevölkerungsgruppen durch das Sicheinschieben der kurz nach dem Ende des Epipaläol. auftretenden Silexkulturbevölkerung verloren hätte. Ob die letztere nur die alte paläol. Urbevölkerung ist, die mit den Eindringlingen verschmolz und, eine ganz neue Kultur bildend, kulturell die Oberhand gewann, oder ob mit der Campignienkultur eine vollständig neue Völkerwelle sich vorschob, der die neue Kultur zuzurechnen ist, mag hier dahingestellt bleiben. Es hängt das jedenfalls mit der noch nicht ganz geklärten Frage des Ursprungs des Campignien (s. d.) zusammen. Diesen Gruppen steht als eine vollständig andere Kultur die bandkeramische Gruppe der Provinz Lüttich gegenüber. Die Identität ihrer Keramik mit der rheinischen Bandkeramik, das Material der Steinäxte und ihr Ursprung in der Rheingegend lassen sie als Ausläufer der bandkeramischen Kulturwelle erscheinen. Der Unterschied von der einheimischen Kultur B. tritt besonders in den Silexäxten und in der unverzierten Keramik (in der Seine-Oise-Marne-Gruppe auch mit frz. Formen) der letzteren hervor. Auf jeden Fall aber muß die Bevölkerung der bandkeramischen Kultur B. starke Einflüsse der einheimischen Kulturgruppen erfahren haben, die sich in der stark entwickelten Silexindustrie mit einheimischem Rohstoff zeigt. Chronol. hängt die belg. Bandkeramik wohl zusammen mit der Bandkeramik des Rheingebietes. Es ist daher unmöglich, die frühe Datierung, die M. de Puydt vorschlägt, zu akzeptieren. Nach de Puydt wäre sie wegen des Fehlens von Silexäxten früher als die anderen belg. Fundgruppen, in denen solche erscheinen, anzusetzen. Nach den rheinischen Parallelen muß man sie in die den Glockenbechern (die freilich in B. überhaupt nicht vorhanden sind) vorangehende Zeit setzen, also vor die entwickelte Kupferzeit,



Belgien B. Neolithikum

Keramik von: a. La Hesbaye. — b. Abri Saudron bei Huccorgne. — c. Frontal. — d. Boitsfort. — e. Trou des Blaireaux (bei Vaucelles). — Nach Baron de Loë.

in die Übergangszeit vom Endneol. zur Kupferzeit (in Westeuropa würde man nach span. Verhältnissen Frühäneol. sagen). Doch wäre es, da die belg. bandkeramische Kultur sich so reich entfaltete und so viele Elemente der Silexgruppe der einheimischen Kultur entnahm, nicht unmöglich, daß beide lange nebeneinander lebten, und daß die bandkeramische Gruppe länger, in parallelem Ablauf mit der rheinischen Glockenbecherkultur, fortdauerte, was durch die Isolierung dieses Gebietes abseits der üblichen Verkehrsstraßen des Rheins denkbar wäre. — So erhält man einige systematische Grundlinien für die Entwicklung der belg. j. StZ, aus der nur die Brandgräber in Brabant herausfallen. In welchem Verhältnis sie chronol. und kulturell zu den anderen Kulturgruppen stehen, ist vorläufig nicht zu sagen. Man könnte vielleicht in der Keramik der Brandgräber von Boitsfort (Tf. 108 d) Anklänge an die rheinische Pfahlbaukeramik finden. Doch tut man am besten, keine voreiligen Schlüsse aus solcher formalen Ähnlichkeit zu ziehen.

P. Bosch Gimpera

C. Bronzezeit. § 1. Die BZ ist in Belgien durch Einzelfunde auf dem ganzen Gebiete, dann durch Depotfunde, auch Hüttenböden und Gräber bekannt.

Die Einzel- und Depotfunde haben alle bekannten Axttypen geliefert, ebenso die Messer mit Nieten und Griffzunge, mit geschweifter, verzierter Klinge, die vollen und hohlen Armringe und die Schwerter mit gegossenem Griff, die mit Nieten usw. Die bedeutendsten Depotfunde, die meist der späteren Zeit angehören, sind Bavay, Montignies-sur-Roc, Spiennes, Jemeppe, Hoogstraeten und Berg-Terblijt. Besonders interessant ist ein bronzezeitl. Pfahlbau in Denterghem mit guten Funden; dann Höhlensiedelungen, die in dem höhlenreichen B. ja zu erwarten waren, so z. B. in den bekannten Höhlen von Han; Höhlengräber, die bekanntesten in der Höhle von Sinsin (Annales d. l. Soc. arch. de Namur 16 [1885] S. 227 ff.; 21 [1895] S. 92 ff. Becquet). Hier fanden sich goldene Ohrringe, wie sie auch in England vorhanden sind (Déchelette *Manuel* II 1 S. 354 Abb. 143 Nr. 5, dabei Nr. 6 ein engl. Stück von Orton, Moray). Die Einfuhr brit. Goldsachen nach dem Festland ist ja auch sonst nachweisbar (s. Goldfunde A). Wohnplätze von Lens-Saint-Servais sind bekannt, dann Gräber von Soy, Mendonck, La Tête de Flandre.

§ 2. Das ganze bronzezeitl. Material ist genau das gleiche wie das Frankreichs, mit dem B. eine Fundprovinz bildet. Auch die Zusammensetzung der Bronzen hat genau dasselbe Ergebnis geliefert, wie die Untersuchungen von Dr. Jacobsen am Musée Cinquantenaire zu Brüssel gezeigt haben. Die kleinen Grabhügel der Campine haben zahlreiche spätbronzezeitl. Brandgräber geliefert, genau der gleiche Befund wie in Südholland (Riethoven u. a.) und der Rheinprovinz (Mus. Köln). So sehen wir Belgien sich der großen s. Kulturprovinz anschließen, die von der germ. stark abweicht und als urkelt. bezeichnet werden muß. Damit gilt ohne weiteres die Chronologie dieser Gruppe auch für Belgien (s. Frankreich C).

§ 3. Von einem Einwandern neuer Bevölkerungsteile während der BZ ist in B. nichts zu spüren, und deshalb spricht A. de Loë (*L'âge du bronze en Belgique* Congr. intern. préh. Monaco 1906 II S. 234) die Ansicht aus, daß die Bevölkerung des späten Neol. während der BZ ruhig an Ort und Stelle geblieben sei, was zu den Ergebnissen im Gebiete des frz. BZ-Kreises, abgesehen von der letzten Stufe, in der die Urnenfelderleute aus dem Alpenvorland nord- und westwärts wanderten, stimmt (s. Frankreich C und Kelten A). Von dieser Urnenfelderkultur sind Funde auch in B. zutage gekommen (Musée Cinquantenaire Brüssel).

A. de Loë a. a. O. S. 233 ff.; Bull. d. l. soc. d'anthr. de Bruxelles 25 (1906) séance du 26 Mars 1906 de Puydt; Déchelette *Manuel* II 1 S. 89; L'Anthrop. 13 (1902) S. 609 f. Montelius; Rev. d'Anthropol. 1898 S. 280 Mortillet; Bulletin de la Soc. d'Anthr. de Bruxelles 13 (1894—1895) Comhaire.

D. Hallstattzeit und La Tènezeit. § 1. Für diese Per. ist im ganzen das Material spärlich, besonders für die LTZ. Etwas undeutlich ist die Stellung der sog. „marchets" (Steinhaufen, hügelartige Aufwürfe). Sie enthalten meist ein, teils auch mehrere Skelette, z. T. auch Brand. Es ist sicher, daß ein Teil älter ist, also der

StZ und BZ angehört, aber auch jüngere (LTZ) sind wahrscheinlich (s. a. B § 7). Zum großen Teil sollen sie hallstättisch sein (Compte-rendu du Congr. d'arch. et d'hist. Dinant 1903 und Bull. Soc. anthr. Bruxelles 1906 de Loë; Bull. Acad. Royale de Belgique 1908 Nr. 1 Graf Goblet d'Alviella). Besser sind wir über die Campine unterrichtet. Hier gibt es große Grabfelder mit kleinen Hügeln, die alle Leichenbrand enthielten. Sie ergaben hallstättische Funde, Urnen als Knochenbehälter mit sehr wenig Beigaben. Gelegentlich kommt etwa ein bronzenes Hallstattschwert oder ein Rasiermesser vor. Diese Grabfelder beginnen schon in der BZ. Sie gehören mit den holl. (Riethoven; s. d.) und den Niederrheinischen (s. Niederrheinische Hügelgräber) in eine Gruppe.

Bull. Soc. Anthr. Bruxelles 1894/5 Tf. 4 Abb. 53/4, Tf. 6 Abb. 74, Tf. 7 Abb. 56—77 Comhaire.

§ 2. Ähnlich liegt es in Brabant, wo viele Grabfelder mit kleinen Hügeln liegen. Am bekanntesten sind die Funde von Court-St.-Etienne und das Grabfeld von La Quenique. Neben den verblaßt hallstätt. Urnen fanden sich mehrere eiserne Schwerter und Dolche, z. T. zerbrochen und verbogen, also absichtlich unbrauchbar gemacht. In einem Grabe liegt ein eiserner Antennendolch, zwei Pferdegebisse, eine Tüllenlanzenspitze, ein großes Hiebmesser und eine Tüllenaxt mit Öse. Das Hiebmesser wie der Skramasax, aber 55 cm l. Das Grab gehört der II. Hallstattstufe an (Bull. Acad. Roy. de Belgique 1908 S. 31 Tf. 7 E.) Im ganzen ergibt sich für Belgien und die HZ, daß das Gebiet zu der niederrheinischen Brandhügelgruppe gehört. Es schließt sich mit Funden an der holl. Grenze und der w. Rheinprovinz (im Kölner Museum) durchaus zusammen. Diese Übereinstimmung betont — vom keramischen Material ausgehend — auch Holwerda (*Nederlands vroegste Beschaving* 1907 Inleiding § 36), wo er sie mit Stroobant (Acad. royal. de Belgique 1903/5), allerdings falsch, in die Jahrhunderte um C. Geb. setzt, aber richtig mit den rheinischen Grabhügelfeldern von Hermeskeil (Nahe; H 4 u. T 1) und Weißer Gemeindewelt (C. Sayn; H 2 u. 3) (beide im Prov.-Museum Bonn) zusammenbringt. Während wir in Südbelgien wohl in der BZ noch Skelettgräber haben (die „marchets"?), geht in den späteren Stufen die Hügelbrandbestattung vom Rhein durch Belgien bis zur Champagne (s. Haulzy). Die Grabsitten sind die bekannten. Eine Urne als Knochenbehälter (in Eygenbilsen war es eine Rippenziste ital. Arbeit), darum ein Aschenmantel. Deckel und Beigefäße, letztere auch oft in der Urne (Bull. Acad. Royale de Belgique 1905 S. 28 Tf. 4 Comte Goblet-d'Alviella; Abb. v. hallstättischen Gefäßen; Alv. hält die kleinen Gefäße für Beisetzungen von Neugeborenen!). Diese Bestattung in der Mitte eines mittelgroßen bis kleinen Hügels. — Déchelette erwähnt „Briquetage"-Funde aus B., die also dortige Salzgewinnung beweisen (*Manuel* II 2 S. 714).

§ 3. Den Übergang zur LTZ bildet das bekannte Brandgrab von Eygenbilsen (s.d.) bei Maestricht im belg. Limburg. Rippenziste und Weinkanne mit Kleeblattausguß, dazu durchbrochene Goldlamelle. Latènefunde in Belgien sind sehr selten (Déchelette *Manuel* II 2 S. 615/61). Einiges von Louette-St.-Pierre; Museum Namur. Dies hat den einfachen Grund, daß von der frühen Latènekultur der Kelten nur wenig hier sein kann, da sich um diese Zeit schon der Einbruch der Germanen in das belg. Gebiet vorbereitete und wir mit einer Siedlungslücke w. von den Germanengrenzen rechnen müssen. Für die Etappe etwas östlicher liegen die uns genau bekannten Verhältnisse folgendermaßen: rechtsrheinisch und schwächer linksrheinisch, dicht bei Köln, germ. Frühlatènekultur, l. des Rheins, vom Ufer entfernt, nichts. Trotzdem geht die Linie, die die kelt. Latènefunde begrenzt, von Eschweiler bis Aachen, über Mechernich in der Eifel nach Andernach am Rhein (Funde im Präh. Museum zu Köln). Als dann die Germanen über Belgien hin sich verbreiteten und sich mit sitzengebliebenen Keltenresten zu den Belgen Cäsars mischten, da begruben sie ihre Toten in sehr armen, hügellosen Brandgräbern, die sich ebenso wie in Nordostfrankreich und der n. Rheinprovinz schwer finden lasen (s. Belgen).

§ 4. Trotz der Armut der Funde sind sie von großer Wichtigkeit, denn sie allein

können uns sagen, wann der Germanenstoß weiter nach W ging. Für den SW (Trier) sind wir besser unterrichtet. Man kann hier das germ. Vordringen wohl in die mittl. LTZ setzen, für einen Teil von B. (den nö.) vielleicht noch ins 3. Jh. v. C. Von Funden ist wenig zu berichten. Einige zerstreute Fibeln besagen nicht viel. Wichtiger ist ein Ringwall bei Namur: Hastedon. Er hat echten Murus gallicus (s. d.). Hervorzuheben ist hier noch einmal (s. a. Belgen), daß die von Cäsar überlieferten Stammesnamen der Belgen: z. B. Remer, Treverer u. a. m. sich nur auf die Brandflachgrab-Bevölkerung des 1. vorchristl. Jh. beziehen, z. B. in Trier, also auf die Funde von Biewer, Grügelborn, Hüttigweiler, Wadern u. a., nicht etwa auf die reichen Frühlatènegrabhügel.

Von Interesse ist noch, daß Déchelette die Belgen für Wagenfabrikanten hält, da Virgil und Lucan den Kriegswagen belg. nennt. Dies dürfte kaum stimmen, da die Hauptzeit, in der man solche Kriegswagen herstellte, die älteste Stufe der LTZ ist.

Mit dem Einrücken der Römer begann für die Belgen eine Zeit heftiger Freiheitskämpfe, die sie im Bunde mit den rechtsrheinischen Germanen führten. Der heftigste davon war der Bataverkrieg. Allerdings waren von den Bewohnern des heutigen B. nur die n. stärker daran beteiligt.

Genannt sei noch die frühröm. „belgische Ware", Tongeschirr in römischer Technik von zwei Arten: erstens röm. (Terra sigillata-) Formen nachahmend, und zweitens einheimische Spätlatèneformen pflegend. Letztere Art hat bis zum Einbruch der Franken im 4. und 5. Jh. fortgelebt und auf deren Keramik eingewirkt (Mannus 14, [1922] S. 187 E. Rademacher).

Außer der angegebenen Literatur s. A. de Loë *L'âge du bronze et le premier âge du fer en Belgique* Congr. intern. préh. Moskau 1892 II 229ff.

E. Rademacher

Belle Assise (Clermont; Oise) s. Eolithenproblem § 10.

Belmonte Piceno. § 1. Neben Novilara der bis jetzt wichtigste Fundplatz in Picenum, am r. Ufer des Tenna, 14 km oberhalb Fermo. Der zu den Gräbern gehörige, von den Römern in die Flußebene verlegte Ort Falerio lag auf der Höhe des Mons Falernus (so wohl zu identifizieren; Nissen *Ital. Landesk.* II 423), wo kiesgedeckte, gradlinige Straßen, rechteckige Insulae in Gestalt großer Baracken, die durch Innenteilung in Wohnungen zerlegt waren, merkwürdige Zeugen früher städtischer Ordnung und sozialer Gleichung sind.

§ 2. Die etwa 300 Gräber, welche nach vorherigen wilden Grabungen 1909—11 regelrecht aufgedeckt wurden, waren Erdgruben ohne Steinschutz oder Steinzeichen, durcheinander liegend Arm und Reich, ohne Ordnung und Unterschied. Die Leichen lagen meist auf der r. Seite, beginnen noch mit liegenden Hockern, die sich in einzelnen Fällen auch später noch erkennen lassen. Unter den Leichen war eine Bretterunterlage, wenigstens meistens, darüber Stoff. Niedergelegt wurden sie in ihrer Lebenstracht, die z. T. noch gut erkennbar war. Die Männer trugen eine dicke Wolltunika, so z. B. in der „Tomba del Duce", dem vornehmsten Grabe; auf der Brust ein förmliches panzerartiges Netz von Eisenfibeln verschiedener Form und Größe. Außer Fibeln wenig Schmuck, einige Halsketten aus Perlen von Bronze, Glas und Elfenbein, auch torquesartig gedrehte Halsreifen. Viele Schutzwaffen, so Reste von Holz- und Lederschilden, Helme, teils der einheimischen Krempenhutform mit Vorrichtung für Federschmuck, teils den griech.-korinthischen Topfhelmen mit Nasenschutz und Backenklappen gleichartig und vielleicht importiert, wie auch die Beinschienen aus Bronze; einige reichen bis zum Oberschenkel, von zweien sind die Kniestücke mit getriebener Darstellung von Herakles' Löwenkampf geschmückt, also wohl sicher griech. Fabrikat. Runde Bronzescheiben, z. B. zwei durch einen bronzebeschlagenen Riemen verbunden, schützten als Panzerersatz, über einem wohl vorauszusetzenden Lederkoller, die Brust, bereits in der Gestalt, wie sie später ähnlich im ganzen O bis tief in den S der Halbinsel hinab Sitte wurde (Arch. Jahrb. 24 [1909] S. 146 ff. Weege; Röm. Mitt. 24 [1920] S. 8 f. Behn).

§ 3. Viele Angriffswaffen finden sich, Eisenlanzen bis zu 9 Typen mit Schuh und Resten der Bronzebänder zum Verstärken der Schaftverbindung. Nur noch eine Bronzelanze erscheint. Gewaltige Schwer-

ter, für zwei Hände; auch durch ihre Köpfe bezeugte Keulen. In den vornehmeren Gräbern einfache und Doppeläxte aus Eisen. Sog. „Rasiermesser" aus Eisen und Bronze (diese schon seltener). Massenhafte „Spiedi", fraglich ob alle Bratspieße. Ganz eigenartig und neu ist in Belmonte die gewohnheitsmäßige Beigabe von Rennwagen, bis zu 6 in einem Grabe, direkt über der Leiche stehend, bei der Auffindung meist nur durch eine etwa 0,30 m starke Schicht loser Erde von den Leichenresten getrennt. Auf den Standplatten der Wagen sind sandalenartige, mit Eisen hergestellte Fußhalter angebracht. Da diese Wagen sich auch in Frauengräbern finden, möchte man annehmen, daß sie für die Reise ins Jenseits gedacht waren, und sich dabei z. B. an den Sarkophag von Hagia Triada erinnern; aber zur Vorsicht bei solcher Erklärung mahnt die merkwürdige Tatsache, daß auch in Frauengräbern Waffen, sogar Hiebschwerter und Keulen gefunden sind; also ein äußerst kriegerisches, wildes Volk!

§ 4. Die Frauen trugen eine Ärmeltunika und darüber einen großen Mantel aus Wolle, bis zu den Knien hinabreichend, der auch über den Kopf gezogen und mit Myriaden von Knöpfen und Ringen aus Bronze, Glas, Bernstein, Elfenbein besetzt war, um die Trägerin durch Glanz und Klirren gegen den bösen Blick zu schützen, der ungemein gefürchtet gewesen sein muß. Denn nur daher kann man sich die hier, wie überhaupt im mittl. und s. Picenum, viel mehr noch als im n. Teil der Landschaft (s. Novilara A) auffallenden, ganz exorbitanten Massen von Bernstein erklären, weniger decoris gratia als medicinae causa und amuleti ratione (Plin. XXXVII, 44, 51). Weitere Sicherung boten Halsketten mit Cypräamuscheln und Bernsteinanhängern, diese oft phallisch; auch kleine, aus Stein geschnitzte Äxte und Pfeilspitzen, eine Bernsteinbulla mit roh geschnitztem Gorgoneion, kleine Bernsteinaffen, Schlangenfibeln der Arnoaldiform mit aufgesetzten Hörnern. Bis zu 1 kg schwere Bernsteinklunker hingen an Fibeln oder umkleideten sie; diese sind nur zu geringem Teil zum Zusammenheften der Kleider benutzt, sondern bildeten durch ihren funkelnden Glanz selbst ein stark apotropäisches Mittel: daher bis zu 100 Fibeln in einem Grabe, vielfach noch mit Anhängern aller Art belastet, manche von ihnen bis zu 0,60 m l., meist aus Eisen, wie denn auch die Fibelformen schon jüngere Zeit verraten. Die einfachen Bogenfibeln zeigen bereits langen Kanal, beginnende Certosafibeln sind die letzten Formen dieser Nekropole, die also spätestens mit dem Galliereinbruch aufgehört hat (s. Fibel B). Außer den Fibeln Armbänder, oft groß und massig, bis zu 12 an einer Frauenleiche, alsdann jene aus den picentischen Küstengebieten bekannten, oft bis zu 2 kg schweren großen Bronzeringe, stets nur in Frauengräbern auf Brust und Becken liegend, ganz vereinzelt auch torquesartig geöffnet am Hals und selbst wieder Träger von Anhängern aller Art. Komplizierter Frauenkopfschmuck, aus Kettchen und Hängeblechen, erinnert an Troia II.

§ 5. Solch barbarische Überladung mit metallischem, massigen Schmuck steht in merkwürdigem Gegensatz zu dem in diesen s. von Ancona gelegenen Teilen Picenums schon stark bemerkbaren griech. Import, Bronzegefäßen, auch sf. und rf. Schalen, später auch apulischen Gefäßen und der sich daran schließenden einheimischen Nachahmung, die sich in Darstellung griech. Motive in Bronze, Bernstein und Elfenbein äußerte, zu jenem belebenden Hin und Her des Handels auf der s. Adria, das im 5. Jh. sogar Athen zum Abnehmer von Metallwaffen und Geräten aus diesem Teile Italiens machte. Edelmetall auch hier ganz selten, obschon mehr als n. Anconas. Gold z. B. nur blättchenweise zum Auflegen oder Aufnähen auf Kleider. Tongeschirr einheimischer Herstellung ist reichlich mitgegeben, mehr den Frauen als den Männern. Vereinzelte Spuren des Silicernium bzw. der Speisenmitgabe unterscheiden Belmonte z. B. von Novilara.

Notizie 1901 S. 227 ff.; Riv. marchig. 1 (1903) S. 101 ff.; ZfEthn. 1905 S. 257 ff.; Dall' Osso *Guida ill. del Museo di Ancona* 1915 S. 33 ff., 110 ff.; Arch. Anz. 1921 S. 56 ff.

v. Duhn

Belmore Mountain (Co. Fermanagh, Irland). Auf einem Ostausläufer des B. M. im Gemeindegebiet von Moylehid lag ein 3 m h. Grabhügel von 12 m Dm., den

Plunkett 1897 ausgegraben hat. Die Funde befinden sich in Dublin. Der Inhalt des Grabes zeigt viele Verwandtschaft mit den Longhcrew-Hügeln (s. d.) und ist wegen der langen Reihe der Bestattungen, die in ihm gefunden wurden, wichtig für den Grabritus der ir. Bevölkerung am Übergang vom Neol. zur BZ bis tief in diese hinein. Zwei sehr kleine Steinkistchen im oberen Teile gehören Nachbestattungen an, eine mit dem unverbrannten Skelett eines Kindes mit einem Vogel als Beigabe, die andere mit Leichenbrand und einem reich verzierten bronzezeitl. Gefäß. Das Innere des Hügels barg eine Steinkiste von kreuzförmigem Grundriß, die durch Querplatten in 7 Abteilungen geteilt war. Während die Seitenplatten 2—3 Fuß h. waren, waren die Innenplatten nur 1 Fuß h. Diese einzelnen Abteilungen enthielten Gräber mit Leichenbrand und kleine, durchbohrte Perlen und Anhänger, einen aus Tierzahn, die andern aus Stein, meist einer Serpentin-Art. In einer besonderen kleinen Steinkiste fand sich noch ein Kinderskelett mit einer Tierrippe. Der linke Seitenflügel barg zwei durch eine Steinplatte getrennte Gräber übereinander, im unteren eine Skelettbestattung, wieder mit Tierknochen als Beigabe (Hirsch, Schwein, Kaninchen und eine Vogelart), ferner einige Muscheln (*Pecten max.* u. *Pectunculus glycimeris*) und etliche auffallend große Bärenzähne. Darüber lag wieder ein Brandgrab mit einem „Food-vessel". Neben dem linken Kreuzarm der Steinkiste war noch von außen eine schräge Platte angelehnt, und darunter fand sich eine weitere Skelettbestattung mit ähnlichen Beigaben wie die untere des daneben liegenden Kammerteils. Man sieht, wie der Übergang von der Leichenbestattung zur Verbrennung sich allmählich, ohne einen Wechsel der Bevölkerung, vollzieht, und wie für Kinder die Bestattung noch beibehalten wird, als die Verbrennung schon längst allgemein geworden war (vgl. dazu Kindergrab).

Proc. Royal Irish Academy 20 (1896/8 =Ser. 3 Vol. 4) S. 659 ff. G. Coffey; ders. *Bronze Age in Ireland* 1913 S. 1.

W. Bremer

Bemalte ostdeutsch-polnische Keramik der frühen Eisenzeit. § 1. Die hohe Entwicklung der ostd.-poln. Lausitzer Keramik der frühen EZ ist vor allem durch eine Reihe von technischen Errungenschaften bedingt. Neben den graphitierten Gefäßen (s. d.), die z. T. weiß inkrustiert sind, sind es besonders die bemalten Tongefäße, die der Keramik dieser Zeit ihr charakteristisches Gepräge verleihen. Sie sind durchweg aus einem feingeschlemmten, hellen Ton gebildet und haben nicht selten eine fast papierdünne Wandung. Die Bemalung ist entweder ein- oder mehrfarbig. Die einfarbigen Gefäße sind ganz in Gelb oder Rot getaucht, die mehrfarbigen weisen gewöhnlich auf hellem, gelbem Untergrunde dunkelbraune bzw. schwarze sowie purpurrote Verzierungen auf (Tf. 109 c, d, e). Seltener kommen purpurrote Gefäße mit schwarzbraunen, vereinzelt auch weißen Ornamenten vor (Tf. 109 a, b). Bei den hellgrundigen Gefäßen wurde das Rot mehr zur Flächenfüllung verwandt und in Form von breiten, horizontal-, vertikal- oder schräggestellten Bändern, von runden oder ovalen Scheiben, von Dreiecken, Zickzackbändern, horn- und halbmondförmigen Zeichen vermalt, dagegen das Braun und Schwarz zur Einfassung dieser Ornamente benutzt und außerdem in Form von geometrischen Motiven (Zickzackbändern, schräggestrichelten oder schraffierten Dreiecken, Gruppen von vertikalen Strichen, Punktreihen, punktgefüllten Linienbändern, konzentrischen Kreisen, Hakenkreuzen und Dreiwirbeln) auf den hellgelben Untergrund bzw. auf die rotbemalten Ornamentflächen aufgetragen. Manche von den hier erwähnten geometrischen Ornamenten haben offensichtlich eine symbolische Bedeutung gehabt.

§ 2. Öfters kommt die Bemalung nicht als einzige Verzierungsart auf einem Gefäß vor, sondern in Verbindung mit Graphitierung, mit Kannelüren oder mit plastischen Ornamenten (Buckel, Zickzackwülste usw.). Besonders wirkungsvoll ist die Verbindung von Graphitierung mit roter Bemalung, die in Posen bisher nur bei 6 Gefäßen beobachtet worden ist, aber in der Hallstattkultur des oberen und mittl. Donaugebiets eine ziemlich gewöhnliche Erscheinung ist.

§ 3. Was die Gefäßformen betrifft, bei denen Bemalung auftritt, so sind es meist

Bemalte ostdeutsch-polnische Keramik.

niedrige, mehr oder weniger profilierte Schalen mit kurzem, steilem, seltener wenig ausladendem Rand (Tf. 109 b, d), ähnlich geformte Henkelschalen, daneben auch bauchige, kuglige oder eiförmige henkellose Gefäße mit ausladendem Trichterrand, der z. T. auf einen kurzen, nach innen sinkenden Hals abgesetzt ist (Tf. 109a). Ähnliche Gefäße mit zwei gegenüberstehenden Ösen, vereinzelt auch Fußbecher, Drillingsgefäße, Klappern in Vogelform (Tf. 109 e) sowie Tierfiguren mit Rückenöffnung (Vögel und Vierfüßler).

§ 4. Die ostd.-poln. bemalten Gefäße sind, wie bekannt, eine örtlich ziemlich eng begrenzte Erscheinung. Sie kommen am häufigsten in Mittelschlesien vor, wo M. Zimmer bereits im J. 1889 35 Fundorte mit bemalter Keramik kannte; seltener sind sie in Niederschlesien, von wo im J. 1889 12 FO bekannt waren, und vereinzelt auch in Oberschlesien anzutreffen, wo z. B. Adamowitz (s. d.) und Groschowitz sowie Kgl. Neudorf, Kr. Oppeln, derartige Gefäße geliefert haben (s. Schlesien § 27). Weiter n. sind sie im s. und mittl. Posen anzutreffen, wo diese Keramik bisher aus 35 FO vorliegt. Je ein FO ist schließlich aus dem w. Teil des früheren Kongreßpolens (Łupice, Kr. Słupca) und aus der Neumark bekannt (Groß-Czettritz, Kr. Landsberg).

§ 5. Der Ursprung der ostd.-poln. bemalten Keramik ist allem Anschein nach s. der Sudeten, in Mähren und vor allem Böhmen zu suchen, wo diese Verzierungsweise unter dem Einfluß der bemalten Keramik des mittl. und oberen Donaugebiets aufgekommen ist. S. a. Malerei A.

M. Zimmer *Die bemalten Tongefäße Schlesiens aus vorgesch. Zeit* 1889; Blume *Vor- und frühgesch. Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Posen* Ausstellung im Kaiser Friedrich-Museum Posen 1909 S. 11; Mannus 4 (1912) S. 85 f. Blume; Seger *Kultsymbole aus schlesischen Gräbern der frühen Eisenzeit* Montelius-Festschr. 1913 S. 222ff.; Kostrzewski *Wielkopolska*² 1923 S. 96, 266 f.

J. Kostrzewski

Benacci s. Bologna.

Berber (Βάρβαροι?). Der Name ist vielleicht mit dem der Iberer identisch. Zur paläol. Zeit hat Nordwestafrika offenbar die gleiche Bevölkerung gehabt wie die pyren. Halbinsel, Angehörige der Mittelmeerrasse (*Homo mediterraneus;* s. d.). Irgendwann scheinen dann Stämme vom Cro-Magnon-Typus (*Homo priscus;* s. d.) in der Bevölkerung aufgegangen zu sein, denn noch heute findet man diesen besonders in Marokko. Im Neol. muß dann ein starker Strom nord. Rasse (*Homo europaeus;* s. d.) ins Land gekommen sein, denn von dieser Zeit an gibt es in Nordafrika zahlreiche Blonde mit ausgesprochen nord. Schädel- und Gesichtsbau bis nach Ägypten hin, die blonden Libyer (s. d. B). In späteren Zeiten ist dann der blonde Typ allmählich in der Mischbevölkerung fast untergegangen, nur im Gebirge hat er sich stellenweise bis heute ziemlich rein erhalten; die mediterrane Urbevölkerung ist wieder durchgeschlagen, z. T. vermischt mit Negerblut.

A. Schulten *Numantia* I (1914) S. 36, 49, 50; H. Guenther *Rassenkunde des Deutschen Volkes* 1922 S. 224.

Reche

Berezan s. Südrußland D.

Bergalei s. Räter.

Bergbau. A. Europa. Allgemein.

§ 1. Einleitung. I. Bergbau auf Feuerstein (§ 2—11). — II. Bergbau auf Metalle (§ 12—35): A. Auf Kupfer (§ 12—31): 1. Die vorgesch. Kupferbergwerke Europas (§ 12—17). 2. Abbau und Förderung (§ 18—27): a) Lokalitäten (§ 18—25), b) Abbautechnik (§ 26—27): α) Ober Tag (§ 26); β) Unter Tag (§ 27). 3. Aufbereitung (§ 28). 4. Verhüttung (§ 29). 5. Zeitliche Stellung (§ 30). 6. Zusammenfassung (§ 31). — B. Auf Zinn (§ 32). — C. Auf Eisen (§ 33). — D. Auf Gold (§ 34). — E. Auf andere Metalle (§ 35). — III. Bergbau auf Salz (§ 36—42).

§ 1. Eines der interessantesten Kapitel der präh. Technologie ist zweifellos die technische Einrichtung und der Fortschritt in der Gewinnung von unter der Erde liegendem Gebrauchsmaterial. Dabei ist die Erreichung bestimmter Tiefen bei diesen Arbeiten abhängig von dem jeweiligen Stande des technischen Könnens. Die einfachste Art des B., gewissermaßen ein Vorläufer desselben, ist der einfache Tagbergbau in seichteren oder tieferen Gruben oder in Ausschachtungen. Erst bei fortgeschrittener Technik baute man auch in Grubenbauen, nämlich durch Vortrieb in Stollen oder Schächten. Soweit es der heutige Stand unserer Kenntnis zuläßt, wissen wir, daß Feuerstein, Kupfer, Zinn, Eisen und Salz sicher in präh. Zeit bergmännisch gewonnen wurden. Es ist nicht unwahr-

scheinlich, daß dies auch noch mit anderen Stoffen, darunter in erster Linie Gold und Silber, fallweise durch Grubenbau geschah, doch fehlen hierüber bisher noch ausreichende Belege.

I. Bergbau auf Feuerstein.

§ 2. Obwohl der Feuerstein in vielen Gegenden in sehr großen Mengen verstreut auf der Erdoberfläche liegt oder in Geröllen und Geschieben gefunden wird, kennt man schon seit sehr langer Zeit und gerade wieder aus Gegenden, die sehr reich an oberflächigen Fundstellen von Feuersteinen sind, präh. B. auf diesen. So eigenartig dies auch auf den ersten Blick sein mag, wird es verständlich, wenn man bedenkt, daß der an der Erdoberfläche anzutreffende Feuerstein einen Verwitterungsprozeß durchmacht, der seine Spaltbarkeit wesentl. beeinträchtigt und zumeist auch nur in einer Größe vorhanden ist, die die Herstellung größerer Werkzeuge erschwert. In der Erde aber behält der Feuerstein seine natürliche Bergfeuchtigkeit, kann in großen Stücken gewonnen werden und stellt sowohl in Bezug auf seine Spaltbarkeit als auch auf seine Größe ein einwandfreies Ausgangsmaterial dar.

§ 3. In welch ausgedehntem Maße der untertätige Abbau betrieben wurde, zeigt eine Zusammenstellung der bisher bekannten präh. Flintminen von J. Andree (Vorzeit 2 [1922] S. 2), wo auch die einschlägige Literatur zitiert ist. Nach ihm kennen wir von Belgien in Spiennes (Tf. 106c), Avennes (Tf. 106b), Meeffe, Braives und aus der Gegend von Obourg-Strépy (s. Belgien B § 2), aus Frankreich bei Mur-de-Barrez, Champignolles, Nointel, Velennes, Clermont (Oise), Froucourt, Petit-Morin, Petite-Garenne, Les Martins, Bas Meudon, aus England bei Grime's Graves (s. d.), Cissbury Camp (s. d.), West Stoke in der Nähe von Chichester und wahrscheinlich bei Pen-Pits, aus Schweden bei Kvarnby, Sallerup, aus Sizilien am Monte Tabuto bei Syrakus (s. Tabuto, Monte) und aus Portugal in Rocio bei Lissabon vorgesch. Baue auf Feuerstein. An allen diesen Orten haben wir es mit ziemlich gleichartigen Abbaumethoden zu tun. Entweder sind es einfache Tagbaue in Form von Gruben, oder es sind echte B. mit Schacht-, Stollen- und Grubenfeldbetrieb.

§ 3. Als Beispiel eines einfachen Tagbaues mögen die Flintgruben bei Champignolles (Tf. 110a) näher besprochen sein. Hier wurde in die mit Feuersteinlassen durchschossene Kreide, offenbar an einer besonders günstigen Stelle, wo der Feuerstein an den Tag ausbeißt, eine Grube abgeteuft, deren Lichte gegen die Tiefe zu immer kleiner wird und auf diese Weise eine trichterähnliche Gestalt bekommt. Die ganze Tiefe der Grube ist etwa über 3 m. Man versuchte die in die Kreide (D) eingebetteten Feuersteinlagen zu gewinnen. Dies scheint aber am Sohlengrunde der Grube nicht das gewünschte Resultat ergeben zu haben; deshalb versetzte man den unteren Teil wieder mit Kreideblöcken. L. von der noch erhaltenen Brandschichte (E) wurde weiter abgebaut. In dem nach dem Verlassen der Grube eingestürzten und eingeschwemmten Material (B) blieb uns ein unfertiges Feuersteinartefakt (G) und ein hackenförmiges Grabwerkzeug aus Hirschhorn (H) erhalten.

§ 4. Einen Übergang von den eben kurz beschriebenen Schurfbauten zum Abbau in untertägigen Feldern gibt uns der Schacht von Spiennes, dem auch andere schachtförmige Flintabteufungen in ihrer Anlage sehr nahe stehen (Tf. 106c). Der Schacht von Spiennes ist etwa 17 m t., senkrecht abgeteuft und ziemlich gleichmäßig 1 m im Dm haltend. Gegen sein Mundloch zu erweitert er sich auf etwa 2 m Dm, und an seiner Sohle legte man breitere, aber sehr niedere Grubenfelder an. Die in die Kreide eingebetteten Feuersteinlagen wurden z. T. bereits anläßlich der Schachtabteufung abgebaut, hauptsächlich aber im unteren Grubenfelde gewonnen. Hier hat man, offenbar zur Förderung, Seile verwendet, wofür ein etwa 2 m unter dem Mundloche anstehender großer Kreideblock mit starken Rillen spricht.

§ 5. Für den ausgebreiteten Abbau in untertägigen Grubenfeldern geben uns die Anlagen von Cissbury (Tf. 110b) einen ausgezeichneten Einblick. Hier fuhr man in weitlichtigen, großräumigen Schächten, deren Tagmundloch oft 10 m Weite erreichte, bis zu dem abzubauenden Hori-

zonte. Von der Schachtsohle trieb man dann nach allen Richtungen hin gewöhnlich ebene Stollen, die meistens wieder in einen zweiten Schacht einmünden. An den Stollenwänden wurden größere oder kleinere Grubenfelder angelegt. Häufig findet man auch knapp nebeneinander liegende Stollen durch kleine Fenster untereinander verbunden, die offenkundig zum Zwecke der besseren Wetterführung angelegt wurden. S. a. Cissbury Camp, Großbritannien B § 11.

§ 6. Was den Bau dieser Verhaue anbetrifft, so wurde er, soweit sich aus den uns erhaltenen Werkzeugen schließen läßt, mit sehr einfachen Mitteln ausgeführt. Das wichtigste Werkzeug war eine Art Hacke aus Hirschgeweih, von welchem gewöhnlich die Augensprosse als Spitze und der Hauptast als Handhabe diente. Die übrigen Sprossen wurden entfernt. Kleinere Stücke benutzte man einhändig, größere wohl auch zweihändig. Solche Hirschhornhacken wurden in den Flintgruben oft sogar in großer Anzahl gefunden. Sie sind das eigentl. Bergmannswerkzeug. Dazu kommen noch fallweise Beile aus Horn, Keile, verschiedene hammerähnliche Instrumente und Schlagwerkzeuge aus Stein, vom einfachen, rohen Arbeitsstein angefangen bis zu fertiger Steinaxt und Steinhammer.

§ 7. Über die Formen der Werkzeuge aus Holz, die wohl zweifellos auch im Gebrauche standen, sind wir gar nicht unterrichtet, weil sie in und um den Bauen sich bis auf unsere Zeit nicht erhalten haben. Die Arbeit in dem weichen Gestein war übrigens nicht allzu schwierig und mit den auf uns überkommenen Werkzeugformen sicherlich durchzuführen. War man am Feuerstein, so grub man die Knollen entweder aus, oder dort, wo er im festen Verbande saß, wiegte man ihn, unter Verwendung der früher angeführten Hirschhornhacken als Hebewerkzeuge (Beißer) heraus. Auch die Verwendung von Keilen bei solchen Arbeiten ist naheliegend; hingegen erscheint es mir unwahrscheinlich, daß, wie manche annehmen, Feuersetzung angewendet wurde, weil durch deren Einwirkung die physikalische Beschaffenheit des Feuersteines wesentl. verändert worden wäre.

§ 8. Überreste irgend welcher Schacht- oder Stollenausrüstungen wurden bisher nicht angetroffen. Weder Verzimmerungsüberreste noch einwandfreie Überbleibsel von Förderungs- und Fahrungsanlagen sind auf uns gekommen. Gerade aber Verzimmerung wäre bei der geringen Standfestigkeit der Kreide sehr wichtig gewesen. Wenn man auch zugeben muß, daß Zimmerungshölzer zur Erhaltung bis in unsere Zeit herauf auch nicht annähernd so günstige Bedingungen vorfanden, wie dies in den ersoffenen alpinen Kupfergruben oder in den Salzbergbauen der Fall ist, so dürfte die überall noch nachzuweisende besondere Kleinheit der untertägigen Baue doch eine besondere Rücksichtnahme auf die Einsturzgefahr darstellen. Die wiederholten Funde von verunglückten Bergleuten in den Gruben (Bull. Soc. d'anthrop. de Bruxelles 24 [1905] Rutot) deuten darauf, daß trotzdem Grubenunglücke durch Niederbrechen sich ereigneten. Diese Gefahren hat man auch zu mildern versucht, indem man überall dort, wo man den Abbau einstellte, sogleich durch einfachen Versatz die Hohlräume wieder ausfüllte. Neben den dabei gewonnenen Sicherheiten ersparte man sich auch eine weitere Förderung des feuersteinfreien Hauwerkes.

§ 9. Der gewonnene Feuerstein wurde z. T. bereits in den Gruben roh zugeschlagen und einfach aufgearbeitet, wie uns die massenhaften Abspließe sowie liegengebliebene Fehlfabrikate zeigen, z. T. wurden die gewonnenen Knollen und Brocken unverändert an den Tag gefördert.

Die Art der Förderung scheint mir nicht ganz geklärt. In einzelnen Gruben sind Rillen vom Einschneiden der Seile im Gestein deutlich erhalten, sodaß man wohl an Seilförderung mit Ledertaschen oder geflochtenen Körben nicht zweifeln kann. Wahrscheinlich war dies auch in den andern Gruben gebräuchlich. Daß auch die Fahrung im Seilbetriebe stattfand, erscheint mir sehr zweifelhaft. Der Grund hierfür liegt hauptsächlich darin, daß die Anfertigung solcher Seile, wie sie zur Fahrung unerläßlich sind, bei der sonstigen Primitivität der ganzen Baue unwahrscheinlich ist, und daß ferner der Verbrauch an Seilen infolge ihrer starken Abnutzung an den Schleif-

stellen ein sehr bedeutender gewesen sein müßte. Ich neige daher viel mehr der Meinung zu, daß einfache Trittstellen im Gesteine vorhanden waren und die englumigen Schächte nach Art von Stemmkaminen, die weitlumigen mit einfachen Steigbäumen befahren wurden. Die Trittstellen sind in dem weichen Gesteine bald verbrochen, und die Steigbäume verfaulten und vermoderten, so daß es uns bisher nicht gelungen ist, zweifelsfreie Belege hierfür anzutreffen. Das fast völlige Fehlen tonlägiger (geneigter) Schächte erklärt sich wohl daraus, daß in einem so druckhaften, lassig niederbrechenden Gestein, wie es die Kreide ist, senkrechte Schächte länger und besser dem Einsturze als geneigt verlaufende und somit längere widerstanden. Was die Beleuchtung der Gruben anbetrifft, so ist sie möglicherweise mit einer Art von Lampen durchgeführt worden, in denen ein in tierischem Fette liegender Docht brannte. Aber auch dies erscheint mir unsicher, weil eine solche Erfindung sicherlich mehr allg. Verwendung gefunden hätte, wofür wenigstens vorläufig noch sichere Anzeichen fehlen (s. Beleuchtung A).

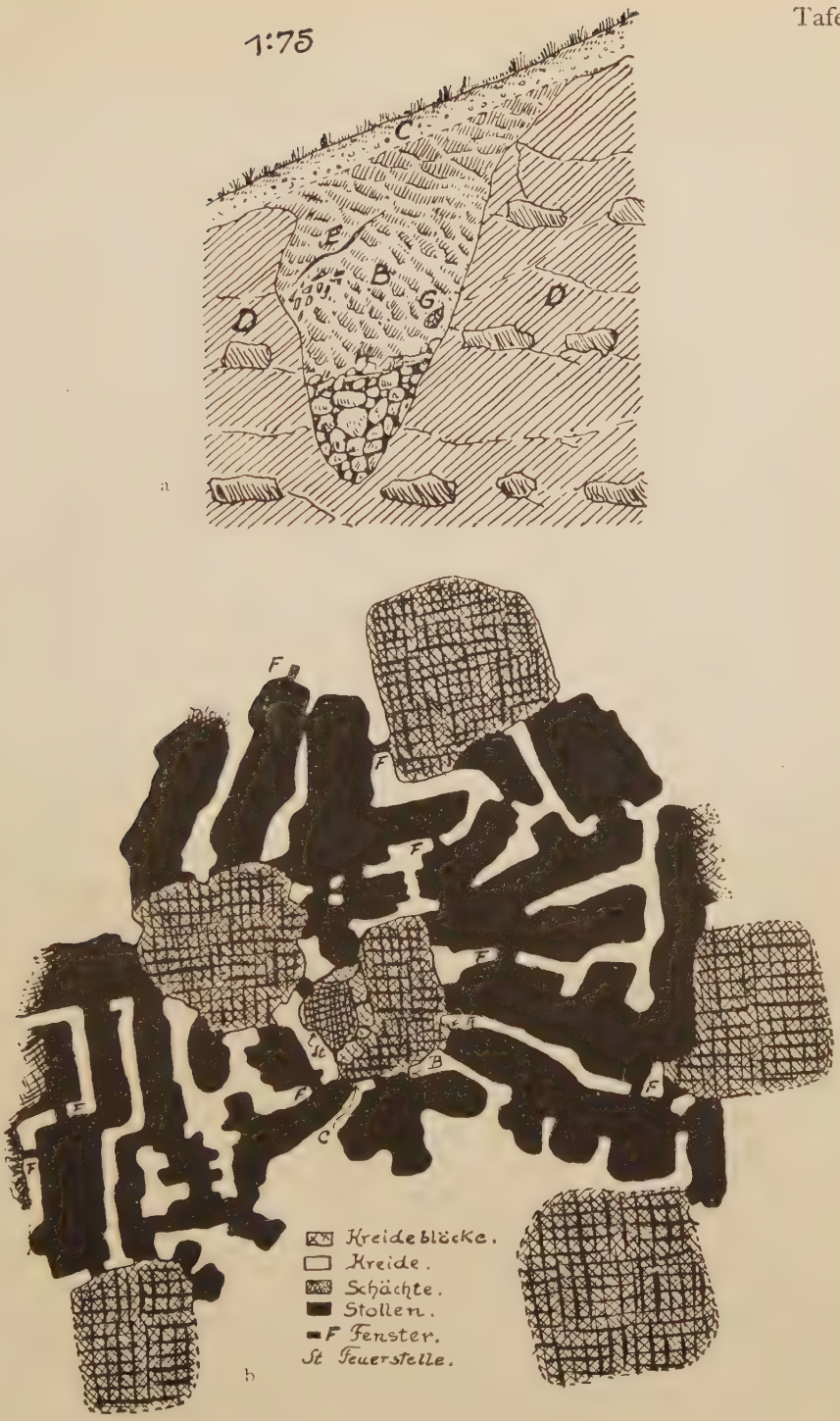
§ 10. Was die Zeitstellung der bergmännischen Feuersteingewinnung anbelangt, so sind die Meinungen darüber nicht ganz einheitlich. Dies mag einerseits seinen Grund darin haben, daß als Werkzeuge typol. wenig empfindliche Formen Verwendung fanden und der Bergbau nicht nur über größere Länderräume, sondern auch durch lange Zeit in Blüte stand. Wenn man sich nun überlegt, daß der Zweck des B. die Gewinnung großer Feuersteinblöcke von einer Beschaffenheit, welche die beste Spaltbarkeit ermöglichte, war, so wird man, ohne vorerst auf die chronol. verwendbaren Funde einzugehen, erkennen, daß es sich wirklich um eine Zeit handeln muß, in der die Feuersteintechnik bereits so weit entwickelt war, daß sie große Geräte herstellen konnte und wollte, und ferner, daß die Kenntnis der Feuersteinspaltbarkeit bereits so weit fortgeschritten war, um zu wissen, daß bergfeuchter, unverwitterter Feuerstein sich besser und sicherer bearbeiten läßt als der an der Oberfläche gefundene oder aus den Geröllen und Geschieben stammende. Damit scheidet wohl von vornherein das Paläol. aus, und ich bin der Meinung, daß die manchmal ausgesprochene Vermutung, Baue auf Feuerstein hätte es schon im Altpaläol. gegeben, sich niemals beweisen lassen wird. Hingegen erscheint es wahrscheinlich, daß schon gegen das Ende des Mesol. hin der Abbau bekannt war und durch die ganze j. StZ hindurch währte. Besonders die Erzeugung der großen Artefakte zur Zeit der Hochblüte der nord. Feuersteintechnik setzt die Beschaffung eines einwandfreien Ausgangsmaterials voraus, das im allg. wohl nur bergmännisch gewonnen werden konnte.

§ 11. Mit dem Eintritt der Metalle in den Kulturbesitz des Menschen haben die Feuersteinwerkzeuge ihre Bedeutung verloren, und damit ging Hand in Hand auch der Verfall des Feuersteinabbaues selbst und zugleich die Verödung der Feuersteingruben. Auch sonst kam die technische Entwicklung der Baue über eine gewisse Primitivität nicht hinaus, die sich einerseits aus den allg. primitiven Kulturverhältnissen und andererseits aus der leichten Bearbeitbarkeit des Muttergesteines ergibt. Der bergmännischen Gewinnung von Kupfer, von der im Nachstehenden zu sprechen sein wird, hätte man mit so einfachen Methoden nicht zu Leibe rücken können.

II. Bergbau auf Metalle.

§ 12. Wenn man die ungeheuren Mengen der in den Museen liegenden präh. Bronzeartefakte betrachtet, so wird man sich bald die Frage stellen müssen, woher kommen diese großen Mengen von Kupfer und wohl auch von Zinn, die diesen Artefakten als Ausgangsmaterial dienten? Da in Europa bisher gediegenes Kupfer in nennenswerten Mengen nicht angetroffen wurde, kann es nur aus Kupfererzen und diese müssen wiederum, da sie nirgends in größerer Mächtigkeit zutage liegen, im Bergwerksbetriebe gewonnen worden sein. Obwohl Kupfervorkommnisse fast in allen europ. Staaten bekannt sind und viele von ihnen auch in früheren Zeiten nachweislich abgebaut wurden, ist es bisher der präh. Forschung doch nur gelungen, an einzelnen Stellen sichere präh. Abbaue nachzuweisen.

§ 13. Hierher sind England und Irland zu zählen, auf welchen Inseln alte Kupfergruben aufgedeckt wurden, die neben den



Bergbau A. Europa

a. Querschnitt durch eine Tagebaugrube bei Champignolles. (C humoser Boden, D Kreide mit Lagen von Feuerstein, B Ausfüllung der Grube, oben tonige Erde, unten Kreideblöcke, E Kohlenreste, G halbfertiges Flintwerkzeug, H Hirschhornhacken). — b. Grundriß eines Teiles der Schächte und Stollen von Cissbury (A, B, C Stollen). — Nach J. Andree.

Bergbau A. Europa

Partie vom ö. Teile des Pingenzuges auf der Mitterbergalpe. — Nach G. Kyrle.

Bergbau A. Europa

Partie einer Furchenpinge mit mehreren Trichtern nahe dem unteren Höchstollen am Einödberg. Nach G. Kyrle.

typischen Begleiterscheinungen wie Scheidplätzen, Schlackenhalden und Verhüttungsplätzen verschieden geformte, gerillte Steinwerkzeuge und stellenweise auch Bronzebruchstücke ergaben, die von Schlägeln oder Pickeln stammen dürften, sodaß man unter Berufung auf diese, allerdings einer feineren Zeitzuteilung trotzenden Funde doch von einem gesicherten bronzezeitl. B. sprechen kann.

§ 14. In Frankreich entdeckte Vasseur (L'Anthrop. 22 [1911]) bei Cabrières alte Tagbaue auf Malachit- und Kupferlasur, die verschiedene Steinwerkzeuge ergaben, welche aber nicht für eine engere Chronologie ausreichen. Obgleich auch in röm. Zeit hier Kupfererze ausgearbeitet wurden, so scheinen doch die in der Nähe liegenden frühbronzezeitl. Begräbnisse von den Knappen der Gruben zu stammen, wodurch sich das Bergwerk indirekt chronologisieren läßt.

§ 15. Gewisse Anzeichen für präh. Baue liegen auch aus anderen Ländern vor. So deuten z. B. die zahlreichen Kupferartefakte aus Ungarn auf eine bodenständige Erzgewinnung oder die massenhaften sog. Čudenschürfe (s. d.) scheinen wenigstens teilweise vorgesch. Ursprungs zu sein.

§ 16. Unsicher in der Zeitstellung sind auch die Kupfergruben in Südspanien, aus denen nur einfache Steinwerkzeuge gefunden wurden. Diese Baue standen aber auch in ausgedehntem Maße in röm. Zeit in Verwendung, sodaß H. und L. Siret zu keiner eindeutigen Chronologisierung kommen konnten. Besser steht es mit den Gruben in Asturien, darunter besonders mit denen von El Aramo, nicht weit von Oviedo, in denen mit einfachen Hirschhornhacken, ganz ähnlich denen in den Flintminen, mit Hirschhornhämmern und Keilen, sowie Steinschlägeln die Erzgänge losgebrochen wurden. Auch Spuren von Feuersetzung traf man an, sowie Fördergefäße aus Holz u. a. m. In den benachbarten Gruben von Milargo wurde auch eine Flachaxt aus Kupfer mit Randleisten gefunden, die den B. in den Beginn der BZ sicher einreihen läßt. Über präh. Abbaue in Portugal stehen bisher noch genauere Spezialuntersuchungen aus. S. a. Bergbau B.

§ 17. Am besten sind die Kupferbergbaue in den salzburgisch-tirolischen Alpen studiert. Hier hat vorerst in unermüdlicher Weise M. Much gewirkt, der mit dem Bergverwalter Johann Pirchl sen. das Verdienst der Entdeckung und Durchforschung dieser Baue für sich in Anspruch nehmen kann.

J. Andree *Vorgesch. Bergbaue auf Kupfer und Salz in Europa* Mannusbibl. 22 (1922) S. 30 ff.; ders. *Bergbau in der Vorzeit* Vorzeit 2 (1922); Klose *Die präh. Funde vom Mitterberge bei Bischofshofen* Österr. Kunsttopographie 17 II; MWAG 1912 S. 196 ff. Kyrle; Monatsschr. f. d. öffentl. Baudienst 1920 Heft 3, 7, 8 Kyrle; G. Kyrle *Der präh. Bergbaubetrieb in den Salzburger Alpen* Österr. Kunsttopographie 17 I (1918); Mitt. Zentr. Kom. 1878 S. 146 ff., 1879 S. 18 ff. M. Much; Zeitschr. d. deutsch-österr. Alpenvereines 1902 S. 7 ff.

§ 18. Auf der Mitterbergalpe, etwa 3½ Gehstunden von dem österr. Eisenbahnknotenpunkt Bischofshofen entfernt, zieht über einen Alpensattel von W nach O eine 1200 m l. Pinge (Tf. 111). Auf eine Entfernung von 260 m reiht sich eine Trichterpinge an die andere, wodurch ein langer, verschieden tiefer Graben entsteht. Im Sohlpunkt der Trichter befinden sich die Mundlöcher zu den alten Verhauen, an beiden Seiten der Pingen ist ausgebrachtes taubes Material aufgeschüttet, und durch Einstürze, Wassereinbrüche und andere derartige Vorgänge wurde im Laufe der Zeit die ursprüngliche Gestalt der Trichterpingen mehr oder weniger verändert. Im weiteren Verlaufe teilt sich die Pinge, es tritt eine Ästelung ein, die damit zusammenhängt, daß der Erzgang sich gabelt. Dort wurde er von den Alten verloren und erst durch eine querläufige Rösche und zerstreut liegende, tiefe Versuchsbaue wieder gefunden.

§ 19. In dieser Pinge wurden durch den modernen Kupferbergbau alte Verhaue von großer Ausdehnung angefahren. Den Zugang vermitteln zwei stark tonlägige Schächte, die zu einem ausgedehnten, von W nach O streichenden Grubenfelde führten. Das Mundloch des ö. Schachtes war, wie M. Much berichtet, „mit Holzbalken, deren Fugen mit Moos verstopft waren, und über denen noch eine Lage gestampften Lehms sich befand, vollständig verschlossen; darüber war an der Oberfläche Erde ausgebreitet worden, so daß sich alsbald wieder eine Rasendecke darüber bildete,

welche das Mundloch von außen vollkommen verborgen und absolut unauffindbar machte. Die Wände der Stollengänge sind rauh und uneben, ihre Richtung, Breite und Höhe eine mannigfach wechselnde. Die Sohle ist von einer Schicht feinen Schlammes bedeckt; wo dieser durch die neueren Arbeiten in seiner Lage gestört ist, kann man bei dem Grubenlichte alsbald zahlreiche Kohlenstücke in ihm eingebettet wahrnehmen. Spuren metallener Werkzeuge zeigen sich nur dort, wo die Alten eines der vielen Verschiebungsblätter abgeschürft bzw. verfolgt haben, und hier sieht man, daß sie die oft sehr feste Ausfüllungsmasse herausgeschrämt haben".

§ 20. Auf dem Einödberge unweit der Haltestelle Außerfelden bei Bischofshofen liegt ebenfalls ein langer, etwa 2 km von SO nach NW streichender Pingenzug (Tf. 112) mit Furchen und Trichtern, die manchmal bis 10 m T. erreichen. Auch in dieser Pinge sind eine Reihe moderner Grubenbaue angeschlagen worden, die durch alte Verhaue führten. Die letzteren waren ebenso wie im Mitterberg ersoffen, so daß sich nicht nur Metall- und Tongegenstände, sondern auch Funde aus organischen Substanzen fast ganz unverändert bis auf unsere Zeit erhielten. Insbesondere im Verhaue, das durch den Arthurstollen aufgefahren wurde, sind zahlreiche sehr instruktive Werkshölzer in situ erhalten gewesen. Bei ihrem unterirdischen Vordringen benutzten die Alten mit Vorliebe natürliche Hohlräume und Klüfte und legten an steilen Strecken zur leichteren Befahrbarkeit leiterähnlich übereinander befestigte Stempel an (Tf. 113).

§ 21. Unweit von Viehhofen an der Saalach im unteren Glemmtal wurden durch den modern angeschlagenen Hermastollen drei hintereinander liegende alte Verhaue in vollständig intaktem Zustande angefahren. Eines derselben (Tf. 121 a) ist in einer steil einfallenden Kluft angeschlagen, die durch die Alten allmählich zu einem Grubenfelde erweitert wurde. Der Schacht I ist fast senkrecht, unverstürzt und endet an den Tag in einen großen Pingentrichter. Seine Lichte beträgt etwa 2 m im Dm. Der Schacht II ist etwas enger, oben durch Taggerölle verstürzt und schwach geneigt. Beim Punkte A war das letzte alte Vorort, worauf die noch an der Ulme haftenden kleinen Gesteinstrümmer, das nicht mehr von der Grubenulme losgelöste Grubenklein, deuten. Alle Wände sind dicht mit Ruß bedeckt und von feinem Grubenschlamm, welcher von der Ersäufung der Verhaue herrührt, ausgekleidet. Durch den Schacht I drangen die Alten zuerst in den Berg ein, legten dann das Grubenfeld an, und als es so groß wurde, daß die Rauchschwaden von der Feuersetzung durch den einen Schacht nicht mehr klaglos abziehen konnten, brachen sie den Schacht II auf, durch den nunmehr die schlechten Wetter abströmten, und so im alten Schachte I gute Wetter eingesogen wurden und dieser Schacht auch als Tagförderstrecke Verwendung fand.

Um die tiefe Kluft im Grubenfeld leicht überwinden zu können, legten die Alten etwa im Horizonte des Punktes A eine Holzbrücke an (Tf. 114), die auf wagrecht gelegten Stempeln ruhte.

§ 22. Wesentlich unterschieden von den bisher besprochenen Lokalitäten, bei denen es sich der Hauptsache nach um Verhaue unter Tage handelt, sind die Überreste der bergbaulichen Tätigkeit im Gebiete des Sausteigen bei Viehhofen. Hier handelt es sich in der Umgebung der Wirtsalpenhütte um Überreste von Tagbauten. Es sind reine Furchenpingen (Tf. 115), bis 1½ m t., bis 5 m br. und manchmal über 50 m l. Diese Furchen ziehen gewöhnlich parallel zueinander. In dem aufgeschütteten Material, das als Taubes an den Rändern der Pingen versetzt wurde, trifft man die Überreste der Tätigkeit der Alten, wie zerschlagene Rillenschlägel, Tierknochen, Gefäßscherben, halbaufbereitete Erzstücke u. a. m., an.

§ 23. Im Salzburgischen liegen noch eine Reihe präh. Kupferbergbaureviere, die aber bisher nicht gründlich untersucht sind. Nur im Gehänge des Buchberg-Hochgründeckes, einem Höhenzug am rechten Salzachufer, zwischen Bischofshofen und St. Johann im Pongau, wurden größere Pingenzüge bisher untersucht. Auf dem Dürrnberg bei Stuhlfelden im Pinzgau deutet der Fund einer mittelständigen Lappenaxt sowie eigenartige Terrainkonfigurationen ebenfalls auf den Betrieb eines alten Bergbaues.

Bergbau A. Europa

Leiterähnlich angelegte Stempeln in einem Kluftverhau im Arthurstollen des Einödberges. - Nach G. Kyrle.

Bergbau A. Europa

Blick gegen das südliche alte Ort im Verhau III. Im Hintergrund die durch Ruß geschwärzten Wände, im Vordergrund Fragmente der Brückenkonstruktion. — Nach G. Kyrle.

Bergbau A. Europa

Furchenpingen, unterhalb der Wirtsalpe am Sausteigen. — Nach G. Kyrle.

§ 24. In Tirol sind bisher die Untersuchungen auf der Kelchalpe im Gemeindegebiet von Aurach am weitesten fortgeschritten. Hier finden sich in der Umgebung des Jufenkopfes, der höchsten Erhebung der Kelchalpe, mächtige Pingenfelder, deren Furchen- und Trichterpingen keinen regelmäßigen Verlauf erwarten lassen, sondern, obwohl örtlich nahe beieinander, wirr zerstreut liegen. Zahlreiche Funde von Überresten roher Hauskeramik, Bruchstücke von Steinwerkzeugen für die Aufbereitung, massenhafte Tierknochen usw. lassen es als unzweifelhaft erscheinen, daß hier in präh. Zeit Kupfererz abgebaut wurde. Es macht jedoch den Eindruck, daß es sich hier, nicht wie z. B. im Mitterberg, um regelrechten Bergbaubetrieb, sondern vielmehr um Versuchsbaue handelt, die wegen der geringen Ergiebigkeit des Ganges oder aus sonstigen Gründen bald wieder verlassen wurden. Dazu kommt noch, daß gerade in diesem Gebiete wohl im ganzen Mittelalter bis in unsere Zeit herein immer wieder mit wechselndem Erfolge und mit wechselnden Methoden Erzabbau versucht wurde, und daß dort, wo nicht unmittelbar zeitsichere Funde angetroffen werden, es sich oft schwer entscheiden läßt, ob die jetzige Terrainkonfiguration mit dem präh. Bergbaubetrieb oder einem späteren im Zusammenhange steht.

Endlich liegen im Bezirke Windisch-Matrei am Südabhange der Alpenkämme eine Unzahl alter Schurfstellen auf Kupfer vor, die aber noch keine nähere arch. Untersuchung gefunden haben. Streufunde aus diesem Gebiete und das Vorhandensein eines großen Gräberfeldes bei Zedlach und bei Welzelach stehen möglicherweise mit Erzabbauten aus der j. HZ im Zusammenhange.

§ 25. Die Verteilung von bronze- und frühhallstattzeitl. Streu- und Depotfunden in der salzburgisch-tirolischen Grauwackenzone, das massenhafte Vorhandensein von präh. Aufbereitungs- und Schmelzplätzen in diesem Gebiete und manche andere Umstände lassen es als zweifellos erscheinen, daß gewissermaßen diese ganzen Gebiete von den präh. Bergleuten durchforscht, mit Versuchsbauen überzogen und an besonders günstigen Stellen auch auf Erz ausgebaut wurden. Ein ähnliches Schicksal hat aber diese Zone, insbesondere die tirolische, im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit gehabt, sodaß man gewissermaßen auf Schritt und Tritt auf alte Pingen, ersoffene Verhaue, Scheide- und Schmelzplätze trifft, die aber nicht immer ohne weiteres zeitlich einwandfrei einzureihen sind. Es müssen daher bei der Lokalisierung präh. Bergwerke sichere Beweise vorliegen, wodurch eine andere Möglichkeit ausgeschlossen ist. Dies ist aber bei einer Reihe von Fundplätzen, die als präh. Kupferbergwerke angesprochen werden, nicht der Fall, weshalb auf solche Fundplätze hier nicht näher eingegangen werden soll.

§ 26. Die langen Furchenpingen sind Versuchsbaue auf einen steil in den Berg einfallenden Erzgang. Wo dieser durch Verwerfung oder sonstige Umstände von seiner eingeschlagenen Richtung abweicht, suchte man den verworfenen Gang wieder durch Anlage von Querröschen. Bei dieser Art der Baue handelt es sich weniger um einen eigentl. Abbau des Ganges, sondern mehr um eine Freilegung desselben von schottrigem und taubem Einbettungsmaterial, um dann zielsicher die Mundlöcher zu den Verhauen unter Tag anlegen zu können. Dort aber, wo viele Furchenpingen parallel nebeneinander liegen und auf diese Weise ein größeres Areal bedecken, liegt der Gang gewöhnlich als Platte annähernd parallel zur Hangfläche und nicht allzu tief unter derselben. Auch wird manchmal oberhalb der Pingen der ausbeißende Gang abgebrochen sein, und die Gangtrümmer befinden sich jetzt längs des Hanges auf sekundärer Lagerstätte. Da hat man nun ober Tags entweder Stücke vom Gange losgeschlagen und losgesprengt, oder man hat die losen Gangtrümmer ausgegraben und sie als solche der Aufbereitung zugeführt. Die Technik des Abbaues ober Tags war sehr einfach. War man mit dem Wegräumen der Steine über dem Erzgang fertig, so hat man von letzterem durch Anwendung von Feuersetzung, durch Keile (Tf. 123 b) und Schlägel größere oder kleinere Trümmer losgesprengt, teilweise schon in der Pinge roh gekuttet und zu den Scheidplätzen geschafft, wo das Hauwerk dann weiter aufbereitet wurde.

§ 27. Der Abbau unter Tag setzte schon bedeutend größere Kenntnisse voraus und ist am leichtesten an Hand der Abb. auf Tf. 116 zu erklären. Die Zeichnung ist eine ideale Darstellung des präh. Bergwerksbetriebes, wie er sich aus den angetroffenen Verhauen und aus den Funden im Mitterberg darstellt. Die alten Bergleute gingen der Bergfeste durch Feuersetzung in tonlägigen Schächten an den Leib. Waren sie an dem Erzgang angelangt, so legten sie Grubenfelder an. Wurde in diesen der Aufbruch zu hoch, so mußte man Feuerbühnen, auf welchen das Feuer zum Feuersetzen geschürt wurde, anlegen. Diese bestanden aus starken Querhölzern, welche offenbar im Felsen versetzt oder, wie dies in Viehhofen der Fall ist, über eine schmale Kluft verzwängt waren. Auf diese einfache Balkenkonstruktion wurden Längshölzer gelegt, und darauf der Holzstoß entzündet. Zur Verbindung der Grubensohle mit diesen Feuerbühnen verwendete man einfache Steigbäume mit eingeschlagenen, manchmal auch ausgebrannten Stufen, die unten, des sicheren Aufstellens halber, gewöhnlich gabelförmig gespalten waren (Tf. 117). Das erhitzte Gestein kühlte man plötzlich durch Aufschütten mit Wasser ab. Das Wasser leitete man in einfachen Rinnen vom Tage ein, verwendete gelegentlich wohl auch Grubenwasser, sammelte es in großen Holztrögen (Tf. 118 a) und schüttete es mit Holzkübeln und tiefgehöhlten Holzkehlen an die erhitzten Stellen des Gesteines. Von Holzkübeln wurden sehr zahlreiche Überreste gefunden, die einwandfrei diese Geräte rekonstruieren ließen (Tf. 123 c). Durch die plötzliche Abkühlung entstanden Sprünge und Risse im Gestein, in welches man nasse Holzkeile, links und rechts flankiert von einer Zulegplatte, eintrieb. Durch die schwellende Kraft des Holzes wurden die Risse vergrößert und schon einzelne Blöcke abgesprengt. Das noch vor dem Orte haftende Bruchwerk wurde dann mit spitzen Bronzepickeln (Tf. 119), die in knieförmig gebogenen Aststücken geschäftet waren, losgebrochen oder mit großen Schlägeln aus Bronze oder Stein heruntergeschlagen.

Das so gewonnene Rohhauwerk unterzog man gleich an Ort und Stelle einer rohen Kuttung, wobei man das Taube von dem Hältigen durch Zerschlagen mit größeren Schlägeln oder einfachen Handarbeitssteinen trennte. Die Erzbrocken sammelte man wiederum in Fülltrögen aus Holz, das taube Material verwendete man zum Versatze. Wahrscheinlich wurde das erstere in Leder- oder gewebten Säcken verpackt und dann zutage gefördert. Die Förderanlagen waren sehr einfach; entweder war der tonlägige Schacht so flach, daß man in ihm sich ohne weiteres aufwärts bewegen konnte, oder es waren treppenähnlich übereinandergelegte Stempel vorhanden, oder man zog den Bergmann mit einer Winde zum Tage empor, worauf die auf uns gekommenen Überreste von einem Haspel und von Treppenhölzern im Mitterberge deuten. Dieser einfache Aufzug findet sich in idealer Rekonstruktion in der linken oberen Ecke der Tf. 116.

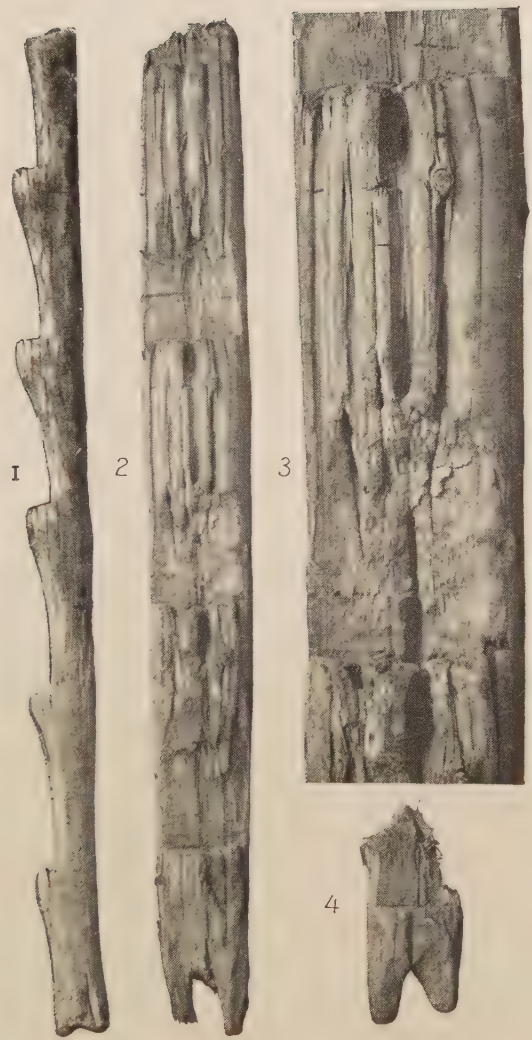
Einen wesentl. Fortschritt gegenüber den untertägigen Bauen auf Feuerstein zeigen die Kupferbergwerke durch das Vorhandensein von Grubensicherungen. Dort, wo die Strecke druckhaft war, baute man gute Verzimmerungen ein und verstand es auch schon, gescharte Stempel und Stempelschuhe zu verwenden. Als Werkzeug zu diesen Zimmerungsarbeiten hatte man eigene Treibfäustel aus Holz (Tf. 120 b). Wenn das Gestein plattig niederbrach, legte man zwischen die einzelnen Stempelzimmerungen auch Verlägehölzer ein, sodaß eine komplette Verschalzimmerung entstand.

Gegen den unerwünschten Einbruch von Wassern, die in diesen Gebieten immer zu befürchten waren, suchte man sich durch Verdämmungen zu schützen. Sie bestanden, wie Tf. 121 b zeigt, aus mehreren Stempeln, die in der Lichte des Stollens standen und bis zu einer bestimmten Höhe mit Brettern verlegt waren, an welche dann gegen die Richtung des zu befürchtenden Wassereinbruches wasserundurchlässige Lehm- und Erdschichten festgeschlagen wurden. Diese Sicherungsmaßnahmen haben offenbar auch eine gewisse Sicherheit in der Grube bewirkt, sodaß in den bisher durchforschten präh. Kupferbergwerken nirgends Anzeichen für Grubenunglücke anzutreffen waren.

Die Beleuchtung in den Gruben geschah, abgesehen von der Erhellung, welche die

Bergbau A. Europa

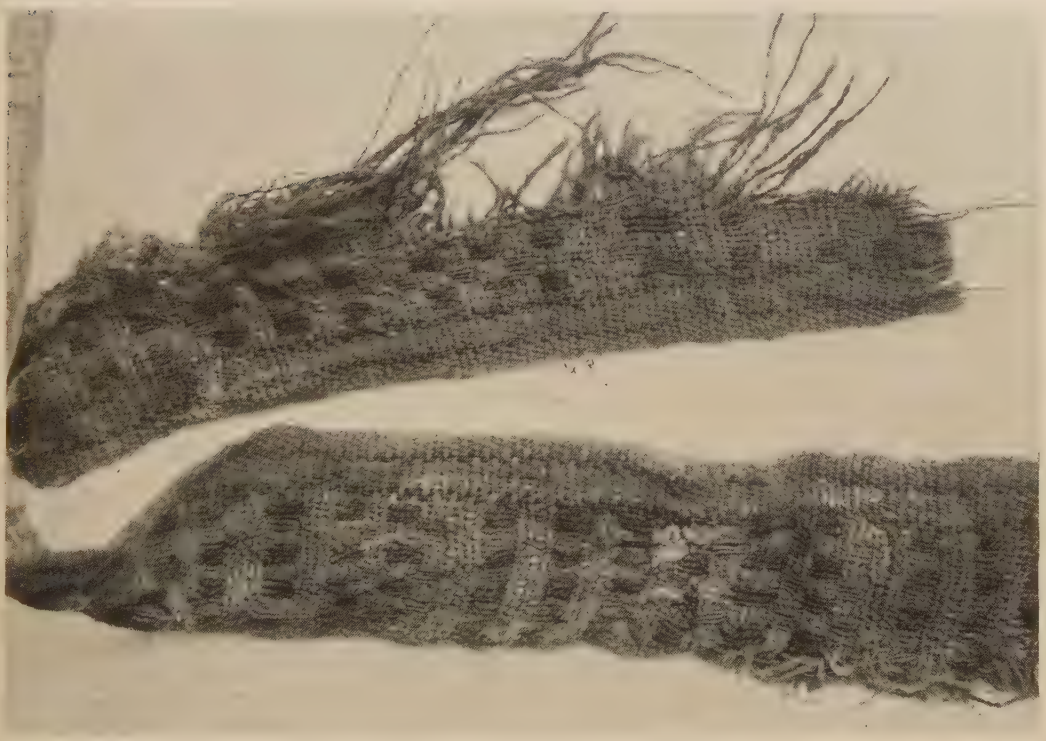
Idealer Querschnitt eines Abbaufeldes (rechts) und eines Förderstollens (links), beide in Betrieb gedacht. Im Abbaufelde eine Feuerbühne aus Holz. Im Förderstollen Treppenhölzer auf der Sohle und ein hölzerner Handhaspel. Nach Aufschlüssen und Funden in der Mitterbergalpe. — Nach Klose.



Bergbau A. Europa

Steigbäume aus Holz, mit ausgehackten Stufen: 1. Seitenansicht (die zwei unteren Stufen nach dem Original, die oberen ergänzt). — 2. Vorderansicht. — 3. Mittlerer Teil von 2.-4. Fuß und unterste Stufe. — 3: $^1/_7$, die übrigen: $^1/_4$ n. Gr. — Nach G. Kyrle.

a



b

Bergbau A. Europa

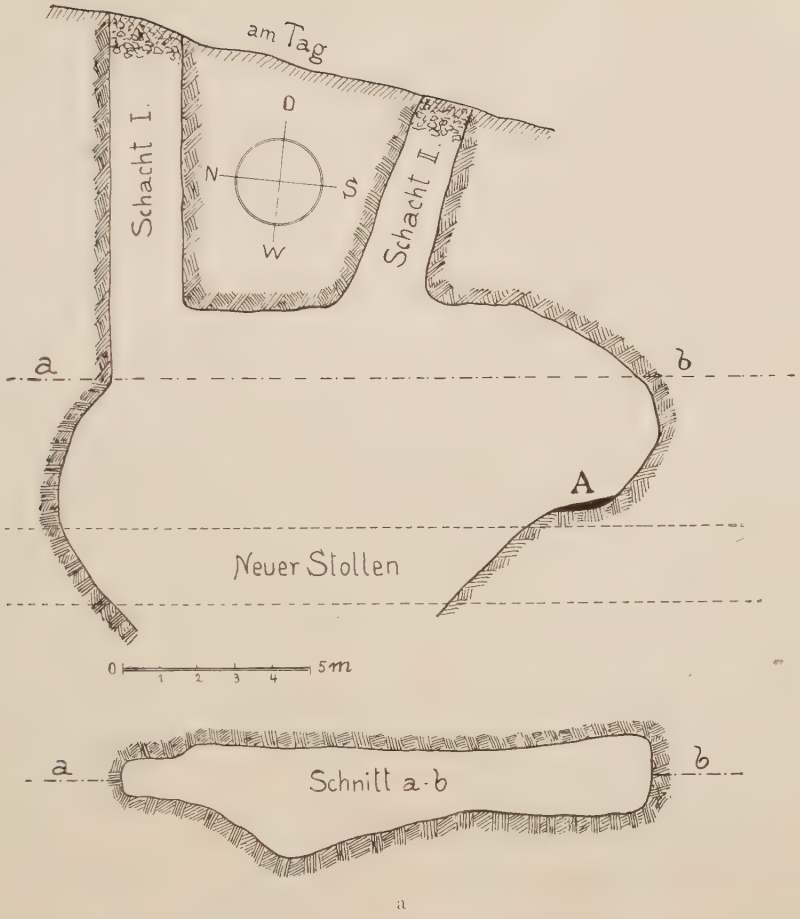
a. Wassertrog aus Holz. — b. Freigelegte Gewebestreifen von einem Axtstiel. $^3/_4$ n. Gr. — Nach G. Kyrle.

Bergbau A. Europa

1-8. Pickel aus Bronze. — 9-11. Reste von Pickelstielen aus Holz. Etwa $^1/_4$ n. Gr. — Nach Klose.

Bergbau A. Europa

a. Schlackenstichel aus Holz. — b. Treibfäustel aus Holz. — Nach Klose.

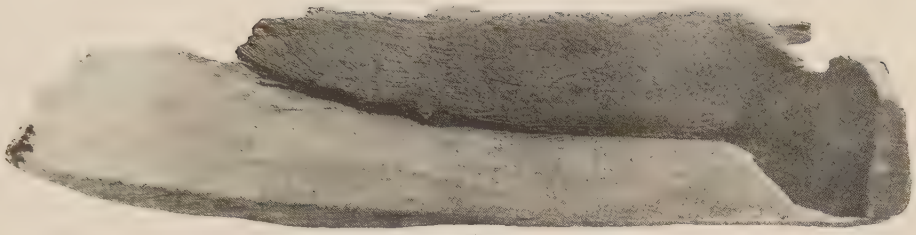


Bergbau A. Europa

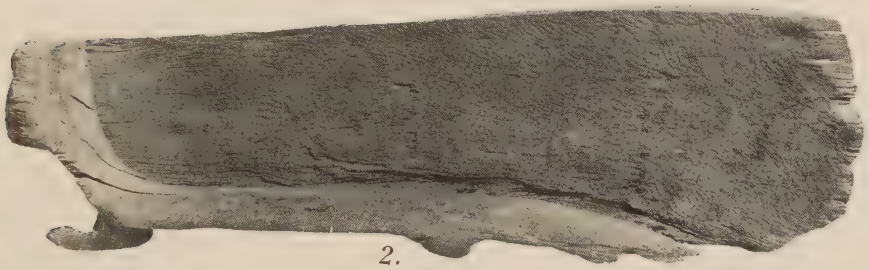
a. Viehhofen. Plan des alten Verhaues III im Hermastollen, 50 cm vom Mundloch entfernt (bei A) eine bis zu 30 cm starke Schlammschicht. — b. Verdämmung aus Holz und einer Aufschüttung von Steinen und Sand (von vorne und von der Seite.) — Nach Klose.

Bergbau A. Europa

Partie eines Scheidplatzes an der w. Wand einer Furchenpinge oberhalb der Wirtsalpe am Sausteigen.
Nach G. Kyrle.



1.



2.

a

b

c

Bergbau A.

a. Bruchstück eines Sichertroges aus Holz (1 von der Seite, 2 von oben). Etwa $^1/_7$ n. Gr. — b. Keil mit zwei Zulegplatten aus Holz. Etwa $^1/_3$ n. Gr. — c. Modell eines Wasserkübels aus Holz. $^1/_7$ n. Gr. — Nach Klose.

Feuersetzung gab, durch Leuchtspäne (Tf. 126a), welche zumeist in Bündeln zusammengebunden gebrannt wurden. Für die Wetterführung sorgte man durch Aufbrechen eigener Rauchabzugsschächte, wie dies bereits bei der Besprechung der Abbaue in Viehhofen angedeutet wurde.

§ 28. Das schon in der Grube roh gekuttete Hauwerk wurde an den Tag geschafft und dort gewöhnlich in unmittelbarster Nähe der Pingen auf den Scheidplätzen weiter aufbereitet. Diese Scheidplätze (Tf. 122) zeigen eine große Menge von fein zertrümmertem tauben Gestein, zerbrochenen Steinschlägeln, Arbeitssteinen, Topfscherben usw. Sie heben sich scharf von dem umgebenden Terrain ab, weil sie nur eine spärliche Vegetation zulassen und das massenhafte Vorkommen der Flechte (*Stereocauton alpinum Laur.*) begünstigen. Das Wesen der Aufbereitung bestand in der möglichst vollständigen Trennung der Erze vom tauben Gestein, damit bei der Verhüttung eine allzu große Schlackenbildung verhindert werde. Zuerst zerschlug man die großen Hauwerkbrocken mit steinernen Rillenschlägeln, die vermutlich durch eine um den Schlägel in seiner Rille fest umgebundene Rute geschäftet waren, dann das kleine Hauwerk mit Handklopfsteinen auf Unterlagsplatten, die von der stetigen Benutzung an der gleichen Stelle grübchenförmige Vertiefungen zeigen, und schließlich verarbeitete man dieses kleinkörnige Hauwerk durch breite, flache Steine, die an den Mahlflächen quergeschrämmt waren, wieder auf Unterlagsplatten zu feinem Schlich. Diesen gab man dann mit viel Wasser vermischt in sogenannte Sicherröge (Tf. 123a). Diese waren gegen die eine Schmalseite hin durch eine senkrecht aufsteigende Querwand abgeschlossen, gegen die andere verliefen sie allmählich ansteigend ohne Querwand. Wenn nun der fein zerriebene Schlich mit Wasser vermischt in einem solchen Sichertroge hin und her bewegt wurde, so sonderten sich infolge ihres größeren spezifischen Gewichtes die Erzbröckchen gegen die Wand hin, das leichtere taube Material wurde mit dem Wasser über die andere Seite des Troges hinausgespült. Da die Alten, wie uns die stehengebliebenen Mittel bezeugen, an und für sich nur hochwertiges Hauwerk abbauten, so wurde durch die beschriebenen Aufbereitungsmethoden sehr hochwertiges Schmelzgut erhalten. Es ist nicht uninteressant, daß man schon im 1. Jht. v. C. zu so fortgeschrittenen Aufbereitungsmethoden gelangt ist, die, wenn man von den modernsten Errungenschaften der elektromagnetischen Aufbereitung und des Schwefelsäure-Ölverfahrens absieht, später, wenigstens im Prinzip, kaum wesentl. verbessert und bis in die späte Neuzeit hinein immer in der gleichen Art geübt wurden.

§ 29. Sobald die Aufbereitung einen Grad erreicht hatte, durch welchen die bestmöglichste Trennung des Erzes von dem tauben Gestein durchgeführt war, wurde das Gut verschmolzen. Vor der eigentl. Schmelzarbeit nimmt Much das Rösten der Erze an. Ich habe nirgends in den Bergwerksbezirken sichere Anzeichen für die Erzrösterei gefunden und halte diesen Vorgang zum mindesten bei den Erzen der salzburgisch-tirolischen Grauwackenzone für nicht notwendig. Als Überbleibsel der Verhüttung sind über die ganzen Bergwerksreviere zahllose Schmelzplätze verstreut. Im Revier von Mitterberg konnten bis heute allein 26 nachgewiesen werden. Die Schmelzplätze heben sich wenig vom umgebenden Terrain ab und sind daher schwer zu finden. Ab und zu trifft man einen Schlackenklotz an, der dann den Weg zum eigentl. Schmelzplatz weist. Charakteristisch für die Schmelzplätze ist, daß sie stets an einem kleinen Wasserrinnsal liegen, was noch später zu besprechen sein wird. Die Schmelzplätze haben gewöhnlich die Form eines aufgerollten Kegelmantels, liegen fast immer an einem Abhange, und im oberen Teil des Kegelmantels findet man die Reste des Schmelzofens selbst. Von diesen sind gewöhnlich stark angebrannte Schieferplatten, gebrannte Lehmstücke und andere Überbleibsel erhalten. Überreste von Öfen, die eine Rekonstruktion zulassen, sind selten. Einen hiervon hat Much, den zweiten, nur 2,4 m ö. von ersterem, Klose aufgedeckt. Beide (Tf. 124) zeigen recht ähnliche Formen. Der gewachsene Boden ist dort, wo der Ofen steht, künstlich verebnet worden, und dann wurde die eine Abgrabungswand gleich als Stützpunkt für

die hintere Wand des Ofens verwendet. Die Ofenwände bestanden aus Bruchsteinen des anstehenden Schiefers. Dieselben waren zum Innern des Ofens hin unter einander mit Lehm verschmiert, wodurch glatte Innenwände entstanden. Die Lichte der Öfen betrug das einemal 55 cm im Geviert, das anderemal 58 und 49 cm. Die Stärke der Ofenwände ist durchschnittlich 38 cm.

Die Öfen sind offenbar in der Art beschickt worden, daß man zuerst am Boden ein Feuer entzündete und nun abwechselnd eine Schichte Erz und eine Schichte Holzkohlen auflegte. Das ausgeschmolzene Metall sammelte sich im Sumpfe des Ofens, der, wie auf Tf. 124 zu ersehen ist, leicht tellerförmig vertieft war. Der ganze Schmelzprozeß ist ein relativ einfacher gewesen, weil der in den Erzen vorhandene Schwefel bei dem Ausschmelzen selbst wohl auch als Brennstoff mitgeholfen hat. Den besten Einblick in den Schmelzbetrieb geben uns noch die verschiedenen, erhaltenen Schlackenarten. Da haben wir zuerst große Schlackenklötze von einem Grundflächendurchmesser durchschnittlich bis 50 cm und etwa ebensolcher Höhe, bis zu 20 kg schwer. Die Mantelfläche ist sehr grobblasig, gegen die Grundfläche zu feiner. Alle von ihnen zeigen tiefe, trichterförmige Einstiche, die von gespitzten Stangen herrühren. Sie wurden nach dem Herausschlagen der Ofenbrustwand in einem Zeitpunkte, wo das Metall noch zäh war, von denselben mit Schlackensticheln (Tf. 120a) abgeschoben. Zum rascheren Erkalten dieser Schlacken hat man sie offenbar mit Wasser bespritzt, weshalb alle Verhüttungsplätze auch nahe einem kleinen Wasserrinnsale liegen.

Eine andere Art von Schlacken sind die Plattenschlacken von feinblasigerem Charakter und mehr flächiger Ausdehnung. Sie sind gewöhnlich nur 2 cm dick und zeigen vielfach Negativabdrücke von Steinen und Holz. Es ist diejenige Schlacke, die beim Ablassen der Schlacke aus den Öfen auf dem Metall schwimmend blieb. Daß nicht jedesmal die Ofenbrustwand vollständig herausgeschlagen wurde, wie dies bei dem Abschieben der Schlackenklötze der Fall war, beweisen auch die röhrenförmigen Schlacken. Dies sind eiszapfenähnliche Gebilde, bis 10 cm im Dm stark und von verschiedener Länge. Sie hängen oft zusammen und entstanden beim Ablassen der Schlacke während des Schmelzbetriebes, als sie an der Außenseite der Brustwand erstarrten. Auch homogene Schlackenplatten, sehr dünn, ohne Blasen, von einheitlicher, metallisch klingender Masse, kommen vor. Sie erstarrten auf dem Metalle. Aus einigen Verhüttungsplätzen ist auch Schlackensand bekannt, der nichts anderes als klein zerschlagene Schlacken ist. Dieser Schlackensand hat offenbar als Schmelzzuschlag gedient.

Das Fertigprodukt des Schmelzganges sind Gußkuchen (Tf. 125). Es sind fladenförmige, mäßig dicke, in der Mitte stets eingesenkte Gebilde, die gewöhnlich die Ausfüllungsform des Ofensumpfes hatten. Ihrer chemischen Zusammensetzung nach sind sie verhältnismäßig reines Kupfer (94—97%), in der Regel nur mit 1 % Schwefel, 0,5—2 % Eisen und Spuren von Schlacke und Nickel behaftet.

Was die Menge der aus Mitterberg ausgebrachten Kupfermengen betrifft, so können dieselben entweder aus den vorhandenen Schlackenmengen oder aus der Menge des ausgearbeiteten Rohhauwerkes, d. h. aus der Kubatur und Substanzziffer annähernd errechnet werden. Es handelt sich hierbei natürlich nur um näherungsweise Schätzungen, weil wir weder alle alten Verhaue noch alle erhaltenen Schlacken kennen.

Die erste Rechnung ergibt etwa 125 Tonnen, die zweite etwa 300 Tonnen reines Kupfer. Wenn man berücksichtigt, daß diese Rechnung nur für den verhältnismäßig kleinen Betrieb im Mitterberg gilt, so erkennen wir, daß der gesamte präh. Bergwerksbetrieb der salzburgisch-tirolischen Grauwackenzone sehr bedeutende Mengen von Kupfer ergeben hat, Mengen, die keineswegs im Inland allein verbraucht werden konnten, sondern einen wichtigen und gesuchten Exportartikel gebildet haben müssen.

§ 30. Die Kupfergruben auf dem Mitterberge und wohl auch die anderen wurden im Zusammenhange mit den Veröffentlichungen von M. Much noch bis in die jüngste Zeit herein im wesentl. als kupferzeitl. angesprochen. Die genauen diesbezüg-

Bergbau A. Europa

Grundrisse und Längsschnitte von Schmelzöfen. — Nach Klose.

lichen Untersuchungen haben aber ergeben, daß es sich um Bergbaue, die dem Ende der BZ und dem Beginn der HZ angehören, handelt. Dies läßt sich sowohl durch die unmittelbar datierbaren Funde (mittel- und endständige Lappenäxte, gerillte Kugelkopfnadel, Tüllenpickel und spätbronzezeitl. Keramikfunde) sowie aus der Besiedelungsdichte und Besiedelungsart von Salzburg und Tirol in dieser Zeit erweisen.

Vor dem eigentl. Erzabbau mag immerhin eine gewisse Erzlese bereits vorhanden gewesen sein, die aber keineswegs als ein Vorläufer des Bergbaues anzusehen ist. Der B. hat mit Leuten, die offenbar schon anderswo mit diesen Betrieben vertraut geworden sind, ohne sichtliche Vorstufen in Salzburg und Tirol eingesetzt, ist einige Zeit hindurch, und zwar seiner Hauptsache nach in allen Gruben gleichzeitig, betrieben worden und erlischt dann verhältnismäßig plötzlich. Die Gleichzeitigkeit der Bergbaubetriebe ergibt sich dadurch, daß in der Art der Abbaue keine Entwicklung festzustellen ist, daß überall, soweit zeitlich faßbare Funde vorliegen, diese Funde annähernd gleichaltrig sind, und daß an keiner Stelle der Erzgang erschöpft wurde, sondern, wie die modernen Abbaue uns gelehrt haben, selbst in sehr mäßigen Tiefen reiche Mittel stehen geblieben sind.

§ 31. Zusammenfassend läßt sich über die ostalpinen Kupferbaue sagen:

1. Der Vortrieb geschah nach Abräumung der oberen tauben Schichten in tonlägigen Schächten, deren Anlage bedingt ist durch die Befahrbarkeit und Wetterführung.

2. Im Abbaufelde wurde das Gestein durch Feuersetzen losgebrochen und roh gekuttet. Die Sohle der Abbaufelder steigt wegen der Versorgung des Grubenwassers und besserer Wetterführung leicht zum Orte.

3. Das Hauwerk wurde am Tage durch Zerkleinern und mit Schwemmarbeit aufbereitet.

4. Der erste Schmelzprozeß hat wohl in den meisten Fällen verwendbares Kupfer ergeben. Röstung und Tiegelraffinierverfahren sind nicht nachzuweisen.

5. Die ausgebrachte Metallmenge ist für den Mitterberg auf etwa 200 Tonnen zu schätzen.

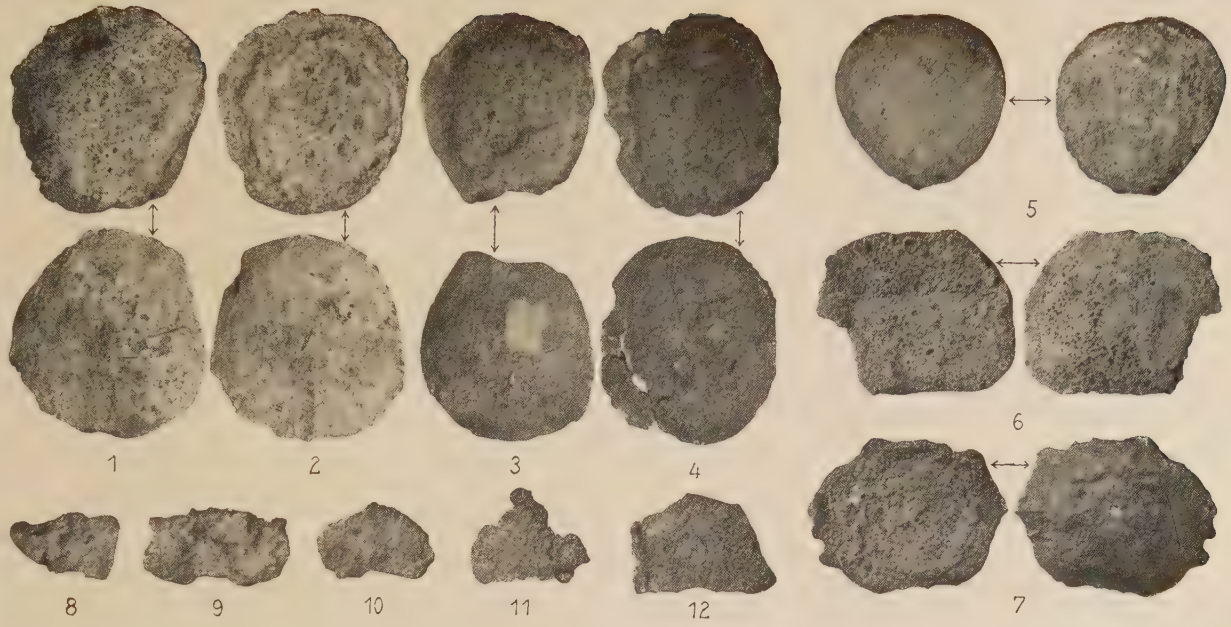
6. Der Bergbau vom Mitterberg und somit auch der der anderen Lokalitäten fällt in die letzte BZ und den Beginn der HZ. Er dürfte nicht über 300 Jahre gedauert haben. S. a. Kupferbergbau, Englisch-irischer.

§ 32. Das Zinn (s. d.) ist in unseren Gegenden nicht viel später in den Kulturbesitz des Menschen eingetreten als das Kupfer. Es ist daher auffallend, daß es bisher überhaupt nicht gelungen ist, eine sichere präh. Abbaustelle auf Zinn aufzudecken. Wohl sind in den verschiedenen Zinnländern vielfach Hinweise darauf anzutreffen, daß schon in sehr früher Zeit Zinn gewonnen wurde, doch untrügliche Zeichen und unter ihnen besonders wieder solche, die eine feinere Zeitzuteilung gestatten würden, sind bisher nicht bekannt geworden. Dies hängt wohl auch damit zusammen, daß das Zinn sich in Form von Zinnseifen an der Erdoberfläche häufig, insbesondere im Erzgebirge, in der Bretagne, in Spanien und in Cornwall findet.

Der Zinnstein (SnO_2) findet sich außer in den Bergfesten auch in dem Oberflächenschutt zinnerzführender Urgesteine (hauptsächlich Granit). Auf diese Weise kann das Metall, ohne eigentlichen B., aus diesen Schuttmassen, die man Seifen nennt, gewonnen werden. Offenbar ist es daraus, durch ein Schwemmverfahren, ähnlich der Aufbereitung der Kupfererze, gewonnen worden, weil der Zinnstein infolge seines größeren spezifischen Gewichtes sich nicht unschwer durch die Wäsche vom tauben Gestein trennen läßt. Die spärlichen Funde, die sich halbwegs sicher, besonders in England und in Spanien, mit präh. Zinngewinnung in Verbindung bringen lassen, scheinen darauf hinzudeuten, daß diese Gewinnung bereits mit dem Beginne der BZ einsetzte. Wie lange sie gedauert hat, und in welchem präh. Zeitabschnitte sie ihren Höhepunkt erreicht hat, darüber fehlen bisher irgendwelche sicheren Belege. S. a. Zinnbergbau, Englisch-irischer.

J. Andree *Bergbau in der Vorzeit* (Vorzeit 2 [1922]) S. 49 ff. und die dort genannte Literatur.

§ 33. Ähnliche Schwierigkeiten, wie das Zinn, versteht auch das Eisen (s. d.) der präh. Bergwerksforschung zu bereiten. Dieses Metall ist seit Beginn der HZ aus den Eisenerzen, und zwar in sehr beträcht-



Bergbau A, Europa

Gußkuchen und Bruchstücke von solchen aus Bronze (4, 6, 12) und Kupfer (3, 5, 7, 9, 10; die übrigen nicht analysiert. — 1 - 4 von Bischofshofen; 7 von St. Georgen; 8 - 11 vom Mitterberg; 12 vom Georgenberg. $^1/_{10}$ n. Gr. — Nach Klose.

a

b

Bergbau A. Europa

a. Mitterberg. Leuchtspäne. 1/3 n. Gr. — b. Dürrnberg, Ledertasche. 1/3 n. Gr. Nach G. Kyrle.

lichen Mengen gewonnen worden, ohne daß uns sichere Funde bezüglich seiner Gewinnung bisher bekannt geworden wären.

Auch hier muß man wieder bedenken, daß bedeutende Mengen von Eisenerzen (Brauneisenstein, Roteisenstein usw.) verstreut auf der Tagoberfläche liegen und durch einfache Erzlese und besonders auch durch einfache Tagbaue leicht gewonnen werden können. Weiter kann man annehmen, daß Sumpferze und ihre Abarten, die man in fast allen eisenhaltigen Gewässern antrifft, in ausgedehntem Maße zur Erzeugung von Eisen verwendet wurden.

Die Gewinnung des Metalles war aus seinen Erzen verhältnismäßig einfach. An eine regelrechte Verhüttung kann in präh. Zeit wohl nicht gedacht werden. Zum Ausschmelzen der Erze auf Gußeisen sind so hohe Temperaturen notwendig, daß deren Erreichung für die technische Höhe der Vorzeit unwahrscheinlich erscheinen muß. Es scheint sich vielmehr in präh. Zeit um die Gewinnung sogenannter Frischluppen gehandelt zu haben, die auch wiederholt in Form von präh. Eisenbarren gefunden wurden. Diese Frischluppen stellen eine Art von Stahl dar, der ohne einen eigentl. Schmelzprozeß, nur durch Behandlung von Hitze und Hämmern in sogenannten Rennöfen aus hochwertigen Eisenerzen entsteht; eine Arbeitstechnik, die sich in einer ganzen Reihe ethnographischer Parallelen belegen läßt.

Die Frischluppengewinnung benötigt keine umfangreichen Anlagen, und man kann annehmen, daß die Arbeiten nicht an Ort und Stelle bei den Erzlagerstätten verrichtet wurden, sondern gewöhnlich die Erze als solche verhandelt und erst in den Siedelungen verarbeitet wurden.

§ 34. Obwohl das Gold (s. d.) dasjenige Metall zu sein scheint, mit welchem der Mensch als erstes Bekanntschaft machte, sind bisher nirgends sichere Spuren für dessen Gewinnung aufgefunden worden. Es ist möglich, daß es an besonders günstigen Stellen schon in präh. Zeit bergmännisch gewonnen wurde, doch scheint mir Goldwäsche in goldführenden Sanden wahrscheinlicher zu sein. Überreste von diesen werden sich kaum auf uns erhalten haben, weil die hierbei verwendeten Schwemmtröge wohl aus Holz waren, und weil offenbar diese Goldwäschereien nicht in großer Ausdehnung an ein und derselben Stelle, sondern an vielen Stellen an goldsandführenden Flüssen sich befunden haben werden. In der LTZ wurde die Goldgewinnung nach Zeugnissen antiker Schriftsteller, insbesondere Strabo, Polybius und Athenäus, in umfangreicher Weise im Gebiete der Hohen Tauern geübt und dieses Edelmetall nach S exportiert.

§ 35. Auch bezüglich der Gewinnung anderer Metalle, die nachweislich in präh. Zeit bekannt waren und im Gebrauche standen, sind nur recht mangelhafte, indirekte Beweise zu erbringen.

Über die Gewinnung von Silber (s. d.) wissen wir bisher überhaupt nichts. Möglicherweise wurde es ähnlich wie das Gold gewonnen, da es, mit Gold vergesellschaftet, häufig in den edelmetallführenden Sanden der Flüsse, die aus den Urgesteinsgebirgen kommen, vorkommt.

Blei (s. d.) fand nur fallweise Verwendung. Es war nicht allg. im Gebrauch, sondern gewöhnlich nur in Gegenden, die nahe von Bleierzlagern sich befanden. In Frögg bei Velden, am Wörthersee oder in Mecheln im Nonnsberg wurden z. B. viele Votivgegenstände aus Blei gefunden. Dies muß man als Zeichen dafür werten, daß die Bleierze in der allernächsten Umgebung abgebaut wurden. Tatsächlich finden sich dort auch reiche Bleierzlager.

Ähnlich steht es auch mit der fallweisen Verwendung von Antimon (s. d.), das gelegentlich und auch nur in bestimmten Gegenden als Ersatz für Zinn der Bronze zugeschmolzen wurde. Diese Antimonbronzen haben aber eine sehr beschränkte territoriale Verbreitung, was dafür spricht, daß nur in nächster Nähe der Antimongewinnungsstätten dieser Zinnersatz gebräuchlich war.

III. Bergbau auf Salz.

§ 36. Unter den Bodenschätzen, die der Mensch der Vorzeit ausbeutete, spielt das Salz eine sehr bedeutende Rolle. Es ist wohl zweifellos, daß es aus Quellsole oder aus dem Meere schon seit sehr langer Zeit gewonnen wurde; ist es doch für Pflanzenesser eine unumgänglich notwendige Würze. Seine Gewinnung aus

Quellsole oder besser gesagt die Verwendung salzhaltiger Wasser läßt sich für die Vorzeit wohl schwer nachweisen, weil sich an Ort und Stelle von dieser Gewinnung keine Reste erhalten haben und sich nur unter günstigen Bedingungen aus den Fundverhältnissen in der näheren oder weiteren Umgebung indirekte Schlüsse auf die Benutzung von Salzquellen ziehen lassen.

So sprechen die Briquetage-Funde von Vic in Lothringen wie auch die bei Salores und Bourte Court zweifellos für eine Gewinnung von festem Salz aus Salzlösung. Nur ist die Zeitstellung dieser Anlagen umstritten.

§ 37. Besser steht es diesbezüglich um das Quellsolegebiet bei Reichenhall in Südbayern. Dort fand man, etwa 25 Minuten von der Stadt entfernt, eine Kultstätte in Form eines Hügels, der Langacker heißt. Er hatte etwa 24 m im Dm, 100 Schritte im Umfang und ragte in der Mitte im Jahre 1879 noch volle 4 m kegelförmig über den Ackerboden hinaus. Nach Entfernung der Grasnarbe stieß man auf eine bis 1,20 m dicke Kulturschichte aus kleinzersplitterten, weißgebrannten Tierknochen. In diesem auf 270 kbm veranschlagten Knochenschotter wurden Bruchteile von mehr als 700 Gefäßen gefunden; sie gehören der BZ und HZ an. Unter der Knochenschichte erstreckt sich ein Kohlenaschenlager bis zu 60 cm Mächtigkeit, und wiederum finden sich reichliche Mengen von Tierknochen, dazu nur spärliche Reste von Scherben. Das Knochenmaterial bestreiten durchwegs Haustiere; sehr gering sind die Überreste wilder Säuger. Die Menge von Knochenresten läßt sich durch lange Zeit an dieser Stelle gepflogene Opfer erklären. M. Much bringt die Opfer in Zusammenhang mit der Salzgewinnung, und es ist kein Zweifel, daß nur in der Gewinnung und Verhandlung von Salz nahe dieser Opferstätten der Grund ihrer enormen Ausdehnung zu suchen ist.

Da der Beginn des Salzbergbaues im benachbarten Dürrnberg (bei Hallein) jünger ist als die ältesten Funde vom Langacker und auch während des Salzabbaues die Verfrachtung des Salzes vom Dürrnberg zum Langacker, den man als eine Art Hauptumschlagplatz für Salz auffassen könnte, aus verkehrsgeographischen Gründen unwahrscheinlich ist, so muß angenommen werden, daß die Solequellen von Reichenhall, die heute bis zu 24 % Salzgehalt aufweisen, auch schon in präh. Zeit in großem Maße nutzbar gemacht wurden. Wohl durch die Solequellen kam man schließlich auch zu den eigentlichen Salzlagern, und dort, wo sie nicht zu tief lagen, schritt man auch zum Abbau der Kernsalzbänke. Wenn man von einer Nachricht Chantre's (*Caucase* I [1885]) über einen präh. Salzabbau bei Kulpe im Südkaukasus absieht, welcher Abbau nicht genügend untersucht ist und sich auch zeitlich nicht näher einreihen läßt, so kennen wir nur aus den Ostalpen, und zwar aus Hallstatt und aus dem Dürrnberg bei Hallein, sichere und sehr ausgedehnte präh. Baue auf Salz.

§ 38. Das Salzlager bildet in Hallstatt (s. d.) eine kuppenförmige Erhebung. An einem schmalen Rücken, der von SO nach NW zieht, schließen sich, die Hauptmassen des Salzlagers bildend, zwei breite Flügel an; der eine zieht gegen N und der andere gegen W. Die vorgesch. Baue finden sich unterhalb der geringsten Gebirgsüberlagerung, hauptsächlich im West- und Ostflügel. Die Grubenfelder liegen von der Tagdecke gewöhnlich in Vertikalabständen von 100—200 m, das tiefste liegt 300 m, das seichteste 70 m. Nach alten Aufschreibungen der Salinenverwaltung Hallstatt wurden im höchstgelegenen Teile des Salzlagers von oben nach unten vorgetriebene Schächte angetroffen, auf deren Grunde der Salzabbau nach verschiedenen Richtungen hin betrieben wurde. Am Tag sind stellenweise Pingen erhalten, die mutmaßlich vom Niedergange alter Baue herrühren.

Die Funde, welche im Berge gemacht wurden, ähneln sehr denen von Dürrnberg, die später zu besprechen sein werden. Hier seien nur einige wenige, besonders prominente aufgeführt, so Bruchstücke eines Pickels aus Bronze, hölzerne Schale aus Ahorn, zahlreiche Überreste von Fellen, Geweben und Stoffen von verschiedener Feinheit und Färbung, mit schachbrettartigen Ornamenten, zwei Taschen aus Kalbsleder, aus Binsen geflochtene Matte, sowie Blätter mit Gras oder Bast in Bü-

Bergbau A. Europa

Dürrnberg bei Hallein. Stempelzimmerung im Himmel des Platzwerkes. — Nach G. Kyrle.

Bergbau A. Europa

Dürrnberg bei Hallein. Heidengebirge mit Brettern. — Nach G. Kyrle.

scheln gebunden (hier handelt es sich möglicherweise um Fächer, die zur besseren Wetterführung verwendet wurden); ferner eine Art Rucksack aus Schaffell mit Salzklein gefüllt, dann zwei tellerförmige Pelzmützen, ein konischer Sack aus Fell, knieförmig gebogene Holzstiele für Lappenäxte, dann zwei gut erhaltene, etwa 1 m hohe Tragkörbe aus ungegerbten Rindsfellen, welche auf einer Art Holzgestell befestigt waren, und zahlreiche Werkhölzer.

An der Stelle im Appoldwerk, wo das Gebälk in wirrer Lage zwischen Lehm, Schotter und Salzgebirge liegt, scheint der eigentliche Tiefbau der alten Bergleute niedergegangen zu sein, und von diesem aus wurden zur Gewinnung von Salz straßenförmige Verhaue geführt. Neben dieser Stelle führte auch der sogenannte Keltenschacht, der der größte erhaltene präh. Einbau ist. Er läßt zwei Absätze erkennen. Der obere Teil geht bis in das Appoldwerk, wo ein größeres Grubenfeld nahezu eben angelegt war. Von hier aus zieht er weiter in die Tiefe.

In der Nähe der untertägigen Baue finden sich auf der sogenannten Dammwiese bei Hallstatt Siedelungsreste, z. T. auf einer Art einfacher Pfahlroste lagernd, die auch in großer Menge Hitzsteine bargen. Sie dürften latènezeitl. sein, und wahrscheinlich handelt es sich um eine Stätte, in welcher zu dieser Zeit Sole durch Hitzsteine versotten wurde. Abschließende Untersuchungen über Zeit und Zweck dieser Anlage stehen bis heute noch aus.

§ 39. Im Dürrnberg bei Hallein wurden durch den modernen Bergbau eine Reihe von präh. Grubenfeldern aufgeschlossen. Als Beweis der Tätigkeit der Alten ist uns das Heidengebirge erhalten. Es ist ein regeneriertes Haselgebirge. Durch die Regenerierungsfähigkeit des Salzberges wachsen untertägige Hohlräume und somit auch die Stollen, Schächte und Grubenfelder wieder vollständig zusammen, und nur der Schlamm der Sohle bleibt als mehr oder minder starke Schicht erhalten. Diese Schlammschichten, welche die verschiedenartigen Relikte der alten Bergleute, so insbesondere unbrauchbar gewordene Werkzeugstiele und Leuchtspäne, einschließen, bilden das eigentliche Heidengebirge (Tf. 128).

Die Leuchtspäne sind etwa 1 cm br., 0,2—0,3 cm dick, aus weichem Holze von sehr verschiedener L. (1—15 cm). Die längeren Stücke sind entweder, ohne entzündet zu werden, verloren worden oder haben nur kurze Zeit gebrannt. Die weitaus größere Zahl stellen die kürzeren Stücke dar, die fast alle an einem Ende angebrannt sind. Gemengt mit diesen Spänen finden sich im Heidengebirge auch häufig große Mengen von Hackscharten, Überbleibsel einer ehemals unter Tag stattgefundenen Bearbeitung der Werkhölzer. Hier können wir neben einfachen Stempeln zwei Arten von Verzimmerungen unterscheiden, und zwar in sehr druckhaftem Gestein eine reine Stempel- und in weniger druckhaften Strecken eine Verschalzimmerung (Tf. 127, 128). Überreste beider Verzimmerungsarten sind wiederholt angetroffen worden.

Die Werkhölzer wurden mit mittel- und endständigen Lappenäxten bearbeitet, von denen wegen der Auflösung der Bronze durch das Salzgebirge nur mehr die Schäftungsstiele (Tf. 129) erhalten sind. Es sind etwa 50 cm lange Teile nicht besonders starker Baumstämme oder Äste, aus denen ein Ast schräg, in einem Winkel von 45—90°, herausgewachsen ist; der Schrägast, der kürzere Teil, war das eigentliche Schäftungsstück für die Axt und ist zinkenförmig gespalten.

An Bekleidungsstücken wurden nebst zahlreichen Geweberesten (Tf. 118 b), von denen manche von Fördersäcken stammen können, insbesondere ein Schuh aus Kalbshaut (Tf. 131 b-c), opankenförmig, Hauben aus Ziegenfell (Tf. 131 a) und Ledertaschen (Tf. 126 b) gefunden. Ferner traf man ganze Nester von Cerealien an, bei denen die genaueren Untersuchungen von Netolitzky ergaben, daß sie den Darm passiert haben. Es sind Schalen (Spelzen) von Gerste und Hirse. Letztere gehört hauptsächlich der Kolbenhirse zu (*Setaria italica*), jedoch kommt auch die reine Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) vor. Die Bergleute haben Hirse und Gerste unvermahlen, d. h. mit den Schalen, genossen. Endlich wurden noch 1573 und 1616 je eine Leiche von Bergleuten „mit Fleisch, Haar, Bart und Kleidung,

ganz unverwesen, jedoch etwas breitgeschlagen" gefunden. Die erste Leiche stammt sicher, die zweite höchstwahrscheinlich von einem präh. Knappen.

§ 40. Indem die Alten das über den Salzlagern liegende taube Gestein in tonlägigen Schächten durchfuhren, gelangten sie zu den eigentlichen Salzlagerstätten. Hier suchten sie die Kernsalzbänke auf und bauten sie ab. Sie zerkleinerten die losgebrochenen Kernsalzblöcke, wobei sie gegebenenfalls auch Holzkeile in die geschlagenen Schrämme eingetrieben haben mögen, und schieden die reinen Salzstücke von dem mitgebrochenen tauben Gestein. Das zerkleinerte Salz wurde dann wahrscheinlich in buttenförmige, auf dem Rücken getragene Behälter aus Leder oder in Säcke geschaufelt (Tf. 130) und zutage gefördert. In den Kernsalzlagern legten sie weit ausgebreitete Grubenfelder an und verließen sie erst wieder, wenn der Abbau nicht mehr ergiebig genug schien. Das zwischen den einzelnen Salzbändern lagernde taube Gestein mußten sie ebenfalls losbrechen, ließen es aber auf der Stollensohle liegen, wodurch diese immer höher wurde. Dadurch erklärt sich auch die verschiedene Mächtigkeit der Heidengebirgsschichten; wo diese stärker sind, haben wir es mit einem lange Zeit hindurch im Abbau gestandenen Grubenfelde zu tun, dort, wo sie schwächer sind, entweder mit einem Verbindungsstollen oder mit einem bald wieder verlassenen Grubenfeld. Die Alten trieben aber keine ebensohligen Stollen und Schächte, sondern sie fuhren, die Weichheit des Gesteines bevorzugend, in Schächten und Stollen mit welliger Sohle. In druckhaftem Gestein legten sie Verzimmerungen an. Zur Beleuchtung dienten Leuchtspäne (vgl. Tf. 126a), von deren massenhafter Verwendung uns die angebrannten Stummel zeugen. Die Späne scheinen häufig zu Büscheln gebunden verwendet worden zu sein. Eine bessere Wetterführung dürfte man durch Bewegen der Luft mittels Matten und gebundener Blätterbüschel erreicht haben. Die Ausdehnung der alten Grubenkomplexe ist sowohl in Hallstatt als auch im Dürrnberge sehr groß.

§ 41. Die zeitliche Stellung der Abbaue läßt sich aus den Funden, die im Heidengebirge gemacht wurden, und aus den Funden in den Gräbern erschließen. Daraus ergibt sich, daß in Hallstatt von dem Ende der BZ bis tief in die röm. Zeit hinein ohne Unterbrechung Salz abgebaut wurde, und am Dürrnberge standen die Betriebe vom Beginn der HZ bis ans Ende der LTZ im Abbau. Die Römer haben am Dürrnberg nicht mehr Salz gewonnen. Für einen neol. oder frühbronzezeitl. Salzbergbau lassen sich weder in Hallstatt noch auf dem Dürrnberg sichere Belege beibringen. Er ist auch wegen der ganzen Siedelungsverhältnisse dieser Zeit an beiden Orten unwahrscheinlich.

§ 42. Der Dürrnberg hat in präh. Zeit im Vergleiche zu Hallstatt eine untergeordnete kommerzielle Rolle gespielt. Hallstatt liegt hart am Traunflusse, besser gesagt, an einer zum See gewordenen Erweiterung desselben. Dieser Traunfluß war von der ältesten Zeit bis zur Eröffnung der Eisenbahn eine Haupthandelsstraße, die um so größere Bedeutung vor allen anderen ähnlichen Flußkommunikationsmitteln gewann, als in ihrem oberen Teile eine unumgängliche Würze, das Salz, gewonnen wurde. Auf der Traun hat sich infolgedessen schon in ältester Zeit ein äußerst reger Verkehr entwickelt, der seinen Kopfpunkt im Hallstätter See gehabt haben dürfte. Dort ist das Salz gegen „Geld", gegen wertvolle Ziergegenstände, gegen Waffen usw. eingetauscht worden. Es haben sich infolgedessen in der unmittelbaren Nähe des Bergwerkes selbst Kaufleute, Händler, „Reeder" niedergelassen, die alsbald großen Wohlstand durch den günstigen Gang ihrer Geschäfte erworben haben. Diese Reichen wurden dann an Ort und Stelle begraben, und die große Zahl der wertvollen Grabbeigaben läßt uns auf ihren einstigen Wohlstand schließen. S. Handel.

Ganz anders liegen die Verhältnisse am Dürrnberg. Die Salzach bietet für eine Verfrachtung lange keine so guten Voraussetzungen als der Hallstätter See, weil sie infolge ihrer Strömung, insbesondere aber durch das häufige Auftreten von Hochwasser, für eine „Hafenanlage" unbrauchbar ist. Selbst wenn die Salzverfrachtung auf der Salzach eine intensivere gewesen

Bergbau A. Europa

Axtstielfragmente: a. Seitenansicht. — b-c. Seitenansicht gedreht. — d. Axtstiel mit Riemenverschnürung. $^1/_3$ n. Gr. — Nach Kyrle.

sein sollte, als wir annehmen, würde sich trotzdem auf dem Dürrnberge selbst kein Handel entwickelt haben, sondern er wäre im Tale betrieben worden. Infolgedessen werden, wie heute noch, auch in alter Zeit am Dürrnberge nur Leute, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Salzgewinnung standen, gelebt haben, und so ist das Fehlen qualifizierter Besitztümer in größerer Menge hier erklärlich. S. a. Čudenschürfe.

Jahrb. AK. 1913 S. 1 ff. Kyrle; ders. Österr. Kunsttopographie 17; Aigner *Hallstatt* 1911; Jahrb. des dtsch.-österr. Alpenvereins 1902 Much. G. Kyrle

B. Pyrenäenhalbinsel.

Wohl schon in der Kupferzeit sind die Erzlager Almerias ausgenutzt worden. Leider hat dieser Abbau wenig Spuren hinterlassen, da durch spätere Arbeiten in ihnen die alten Bergwerke zerstört sind. Dasselbe gilt von Almeria für den Anfang der BZ. In anderen Gebieten haben sich die Spuren solcher Bergwerksarbeiten besser erhalten. In Andalusien in den Bergen der Prov. Cordoba, Sevilla und Huelva (Cerro Muriano, Mina La Preciosa u. a.), in Extremadura (Cabeza de la Vaca), in Südportugal (Algarve) und in Asturien (Aramo u. a.) haben sich Gruben und Galerien mit Resten von Artefakten für die Kupfergewinnung (große Steinhämmer, Hirschhornspitzhacken), in Asturien (Aramo) sogar Leder- und Holzreste gefunden. In der Regel werden die präh. Gruben durch Äxte vom Argartypus datiert.

In Nordkatalonien (Riner bei Solsona) ist die einheimische Kupfergewinnung durch Funde gesichert. Die Zeit ergibt sich aus Gußformen für Flachäxte vom Argartypus.

Cartailhac *Ages préh.*; Dory *Les antiguas minas del Aramo* Revista minera metalurgica y de ingeneria 1893; H. Sandars *On the use of the deerhornpicks in mining operations by the ancients* Archaeologia 1910; Anuari Inst. 6 (1915—20) Serra Vilaró; weitere Literatur s. Bosch *Arqueol. prerom. hisp.* S. 171. Bosch Gimpera

C. Ägypten. § 1. Wenn die äg. StZ auch bis weit in die geschichtlichen Epochen hinein gedauert hat, so kommen Metalle doch schon in vorgesch. Zeit vor, zuerst Gold und Kupfer, die auch späterhin am meisten verarbeitet worden sind. Der Grund hierfür liegt in der leichten Erreichbarkeit dieser Rohmetalle. Da sie, abgesehen von der Wäscherei, nicht anders als durch bergmännischen Abbau zu gewinnen sind, dürfen wir den Betrieb des B. bei den Äg. mit Recht für die vorgesch. Zeit annehmen.

§ 2. Die Gruben, aus denen die Äg. zu allen Zeiten die größte Goldmenge gewonnen haben, lagen in der nub. Wüste zwischen dem Nil und dem Roten Meer. Das Gold aus Nubien wird in äg. Inschriften seit alter Zeit erwähnt, und neben ihm treten andere kleinere Fundstellen zurück. Die nub. Goldquellen haben die Pharaonen der 18. Dyn. zu den größten Goldbesitzern der antiken Welt gemacht, sodaß die vorderas. Fürsten sich deshalb in ihren Briefen an den Pharao Gold erbaten. Eine Landkarte zeigt uns die Berge und Täler, in denen unter der 19. Dyn. die Goldgruben lagen; wir können den auf der Karte dargestellten Ort allerdings nicht genau bestimmen. Die Könige der 19. Dyn. haben die Straßen, die zu den Goldbergwerken führten, an ihren Endpunkten und in der Mitte militärisch gesichert. Zu diesen Schutzanlagen gehört die äg. Festung (s. d.) mit dem Tempel Sethos I. in der Wüste bei Redesije und die nub. Festung Ramses II. bei Kuban, gegenüber Dakke. Das Gelingen der Züge mit Arbeitern durch die Wüste hing davon ab, ob es glückte, auf dem Wege durch Brunnenbohrung Wasser zu finden; die Brunnen spielen deshalb in den antiken Berichten eine große Rolle.

Erman-Ranke *Äg.* 1923 S. 552; Wiedemann *Äg.* 1920 S. 342; Neuburger *Technik des Altertums* 1919 S. 4; Blümner *Technol.* 4 (1887) S. 100 ff.; Flinders Petrie *Social life in ancient Egypt* 1923 S. 189. Roeder

D. Palästina-Syrien.

§ 1. Literarische Nachrichten. — § 2. Namen und Wörter. — § 3. Kupferbergwerke. — § 4. Eisenbergwerke. — § 5. Schächte und Stollen zur Wasserversorgung.

§ 1. Die Nachrichten über B. in Palästina-Syrien sind außerordentlich gering und in ihrem Sinne recht dunkel. Nach Deut. 8,9 konnte man aus den Bergen des Landes Erz, d. h. Kupfer graben. Ziemlich genaue Kenntnisse des Verfahrens, Silber, Gold, Eisen und Kupfer zu gewinnen, verrät die späte Stelle Hiob 28,1 ff. Der Zusatz der LXX zu 1. Kön. 2,28 (s.

Eisen D) scheint aber darauf zu deuten, daß bereits von Salomo B. im Libanon begonnen wurde. Der sog. Brief des Aristeas (um 90 v. C. verfaßt) weiß (v. 119 ff.) zu erzählen, daß in den Palästina benachbarten Bergen Arabiens früher Kupfer- und Eisengruben angelegt worden seien; doch habe man diese unter der Perserherrschaft verlassen. Im Gegensatz hierzu wird wiederholt berichtet, daß Metalle aus dem Auslande eingeführt worden seien, was nicht nötig war, wenn im Lande selbst Bergwerke vorhanden waren.

§ 2. Andererseits sprechen Wörter und Namen dafür, daß doch einiges seit alter Zeit im Lande selbst gewonnen wurde. Die kanaanäische Bezeichnung für „Bergmann" (*kr*) ist als Fremdwort im Ägyptischen zur Zeit der 19. Dyn. nachgewiesen (M. Burchardt *Die altkanaanäischen Fremdworte* II [1910] S. 47 Nr. 911). Bereits die Amarnabriefe erwähnen ein Land *nuchašše* (J. A. Knudtzon *Die El-Amarna-Tafeln* 1915 S. 1105), dessen Name wohl mit dem im Kanaanäischen (M. Burchardt *Die altkan. Fremdworte* II [1910] S. 31 Nr. 579) und im Hebr. erhaltenen Worte *nᵉḥôšet* (Kupfer bzw. Bronze) zusammenhängt (Müller *Asien und Eur.* S. 394) und ihm offenbar wegen seines Erzreichtums gegeben wurde. Ob das Land mit dem im AT öfter genannten Gebiete *arâm zôba* (*zôba* = * *zᵉhōbâ* „die gelbe" [?] Mélanges d'épigr. et d'archéol. sém. 1874 S. 32 und Revue des études juives 20 [1890] S. 219 J. Halévy) gleichzusetzen und s. von Damaskus zu suchen ist (für letzteres s. ZdPV 30 [1907] S. 47 f. H. Clauß), bleibt zweifelhaft; eher hat es weiter n. in der Gegend von Aleppo gelegen. Zu diesem Ansatz im N paßt der griech. Name Chalkis für das heutige *qinnesrîn*, nach dem in röm. Zeit die Provinz Chalkidike hieß (ein zweites Chalkis, heute *ʿanǧar* im Tale zwischen Libanon und Antilibanos; E. Schürer *Geschichte des jüd. Volkes* I⁴ [1901] S. 710 ff.). Hingegen ist der Landschaftsname Chalybonitis mit der Stadt *ḥelbôn*, die durch ihren Wein berühmt war, kaum von χάλυψ „Stahl" (daher die Chalyber am Schwarzen Meere; s. Eisen D § 4), sondern eher von einer sem. Wurzel *ḥlb* abzuleiten.

§ 3. Von neueren Reisenden sind mehrfach alte B. nachgewiesen worden. Aber ob sie schon im 2. Jht. in Betrieb waren, ist bisher nicht festgestellt worden. Kupfer ist am *ǧebel el-arbaʿîn* bei *rîḥā* sw. von Aleppo aus Mergellagern geschmolzen worden (Bibliotheca sacra 5 [1848] S. 672 ff. W. M Clure Thomson). Eine halbe Stunde s. von *ǧubb ǧenîn* im Antilibanos fanden sich Reste einer alten Kupfermine mit Stollen (C. F. T. Drake and R. F. Burton *Unexplored Syria* II [1872] S. 27). Bei *šôbek* n. von Petra erkannte Th. Legh 1817 eine alte Kupfermine (W. Mac Michael *A Journey from Moscou to Constantinople* 1819 S. 216 f.). Umfangreicher B. auf Kupfer ist bei *chirbet es-samra* in Nordarabien betrieben worden. Das Erz wurde bei *fēnân* verhüttet. Sicher nachweisbar ist dies für die späträm. und byzantinische Zeit (Φαινών oder τὰ μέταλλα genannt P. Thomsen *Loca sancta* I [1907] S. 112), aus der die dortigen Ruinen stammen; möglicherweise geht der Betrieb aber in frühere Zeit zurück (ZdPV 35 [1912] S. 117 M. Blanckenhorn; ders. *Naturwissenschaftliche Studien am Toten Meer u. im Jordantal* 1912 S. 144 ff.). Die Behauptung, daß bei *ikzîm* im Karmelgebiete Kupfer abgebaut worden sei (ZdPV 30 [1907] S. 129 E. Graf v. Mülinen), hat sich als unbegründet erwiesen.

§ 4. Ein altes Eisenbergwerk liegt bei *merǧîba* im *wâdi sannîn*, dem Südarm des *nahr el-kelb*, im Libanon (J. Russegger *Reisen in Europa, Asien und Afrika* I [1841] S. 693 f., 788 ff.). Nach Idrîsî (1154) befindet sich in der Nähe von Beirut ein Berg mit einer Grube von gutem und leicht auszuhauendem Eisen, das in Menge gewonnen und in die syr. Städte ausgeführt wurde (ZdPV 8 [1885] S. 134 J. Gildemeister). Das könnte sich auf *merǧîba* beziehen. Im *ʿaǧlûn* sind zwei alte Eisengruben aufgefunden worden: *murâret el-warde*, 3 km sö. von *râǧib* mit Tage- und Grottenbau, und am *ǧebel miʿrâd* bei *birma*, weiter ö. gelegen (J. G. Wetzstein bei F. Delitzsch *Biblischer Commentar* IV 2: *Job*² 1876 S. 358). Asphaltgruben sind bereits erwähnt (s. Asphalt B).

§ 5. Der beste Beweis dafür, daß die

Bergbau A. Europa

Schaufeln und Fragmente davon aus Holz. $^1/_8$—$^1/_5$ n. Gr. Nach G. Kyrle.

Kanaaniter und nach ihnen die Israeliten über die technischen Kenntnisse und Fähigkeiten verfügten, die zum B. nötig waren, sind die großartigen Wasseranlagen, die sich an verschiedenen Stellen finden und aus Schächten und Stollen bestehen (s. Bewässerung D). In Gezer ist wahrscheinlich noch vor Beginn des 2. Jht. ein mächtiger, sich allmählich in die Tiefe senkender Tunnel aus dem Felsen gearbeitet worden, der bei einer unterirdischen Quelle endigt (Band II Tf. 1 c). Die Meißelspuren an den Wänden zeigen, daß die ungeheure Arbeit mit Feuersteinwerkzeugen ausgeführt wurde (Macalister *Gezer* I 256 ff.). Ebenso alt ist der Schachtgang aus dem jebusitischen Jerusalem zur Marienquelle im Kidrontale, der den Einwohnern bei einer Belagerung eine ungestörte Wasserversorgung sicherte (Rev. bibl. 9 [1912] S. 86 ff. H. Vincent; ZdPV 36 [1913] S. 10 ff. E. Baumann). Ähnliche Anlagen finden sich in *bel'ame* in Samaria (PEF Quarterly Stat. 42 [1910] S. 107 ff. G. Schumacher), *el-ǧīb* (ebd. 22 [1890] S. 23 C. Schick), *chirbet 'aṭân* (Pal. Jahrb. 10 [1914] S. 19 G. Dalman), *'ammân* (H. Vincent *Jérusalem* I [1912] S. 148), wahrscheinlich auch in Megiddo (Schumacher *Mutesellim* S. 161). Danach könnte man annehmen, daß diese Kunst auch den Abbau von Eisen und Kupfer schon in früher Zeit ermöglicht hat. Sicher sind hierfür die Ägypter, bei denen B. seit den ersten Dynastien betrieben wurde (Erman-Ranke *Äg.* S. 552 ff.) die Lehrmeister gewesen, während bei den Babyloniern diese Arbeit unbekannt oder verachtet war (B. Meißner *Babylonien und Assyrien* I [1920] S. 265). In Palästina wurde sie allerdings durch den verhältnismäßig weichen Kalkstein, aus dem sein Gebirge zum großen Teile besteht, wesentl. erleichtert.

F. Freise *Geographische Verbreitung und wirtschaftliche Entwicklung des Bergbaues in Vorder- und Mittelasien während des Altertums* Ztschr. f. prakt. Geologie 15 (1907) S. 101 ff.; M. Blanckenhorn *Syrien, Arabien und Mesopotamien* in *Handbuch der regionalen Geologie* V 4 (1914) S. 136 ff. Peter Thomsen

E. Vorderasien. Zur Gewinnung der Metalle legte man Bergwerke an, über deren Einzelheiten aber so gut wie nichts bekannt ist. Aus Inschriften, darunter einem Beschwörungstext, kennt man meist nur die Namen der Gebirge, deren Lage aber noch unsicher ist. Das Metall wurde in Barren transportiert, die man *libittu*: Ziegel, ihrer Form nach, nannte.

Die wichtigsten Metalle sind: 1. Antimon, sumer. *šimbizida*, akkad. *guḫlu*. Es diente neben dem Blei frühzeitig zur Bereitung der Bronze (s. Antimon C). Man fand es bei der Stadt Kinaki im Lande Gizilbunda in Medien. Das Guchlugebirge will man in Afschar bei Takht i Suleiman wiederfinden (OLZ 1914 S. 55 B. Meissner). 2. Blei, sumer. *anna*, akkad. *anâku*, kam vom Berge Charcha und Maschdardanu. Verlassene Bergwerke existieren am Berge Nich in Chorassan und am Berge Segend beim Urmiasee; König Rimusch von Akkad-Kisch rühmt sich schon, eine Statue aus Blei hergestellt zu haben (um 2750 v. C.). Der Name des Bleis, das zuerst neben dem Antimon bei der Bronzebereitung verwendet wurde, wurde auf das spät auftauchende Zinn übertragen. (Bronze s. Kupfer). 3. Eisen, *parzillu*, tritt erst um 2000 auf, zur Zeit Samsuilunas von Babylon, häufiger ist es seit der Amarnazeit (1400), wo man Stahl (*ḫabalkînu*) herstellte. Eisenminen in der Nähe Mesopotamiens fanden sich am Urmiasee und in einem Nebenflußtal des Araxes, nö. von Täbris (Princeton Theol. Rev. 15 [1917] S. 250 ff. J. B. Wilson). 4. Elektron, die Mischung von Silber und Gold, *išmeru* und *ṣariru*, wurde auch in Babylonien hergestellt. 5. Gold, sumer. *azaggi*, akkad. *hurāṣu*, kam von den Gebirgen Aralu, Kabchusi, Chachum und Melucha. 6. Kupfer, sumer. *urudu*, akkad. *erû*; durch Beimischung von Blei und Antimon ergab sich in ältester Zeit die Bronze, sumer. *zabar*, akkad. *ṣiparru*, erst um 2000 nahm man Zinn dazu (L. Heuzey *Catal. d. Ant. chald.* 1902 S. 291). Als FO des Kupfers werden genannt Magan, Kimaš und Ba'ilsapuna. Solche Bergwerke vermutet man bei Segend am Urmiasee, sie sind noch heute bei Argana Maden (s. d.) im Betrieb. 7. Magnesit, sumer. *abar*, akkad. *abâru*, erhält Tiglatpilesar I. von Assyrien (1100) aus Melidia am Taurusgebirge. 8. Silber, sumer. *kubabbar*, akkad. *kaspu* und *ṣarpu*, wurde

als Zahlungsmittel verwendet, und es gab *kaspu kuniktu* (gesiegeltes Silber). Die Inschriften erwähnen das Gebirge Ṣaršu und Tunni im Taurus, letzteres wird dem heutigen Bulgar Maden (s. d.) gleichgesetzt. Am Berge Segend beim Urmiasee hat man Bergwerkspuren gefunden (OLZ 1912 S. 146 B. Meissner). 9. Zinn kam erst spät, um 2000, vor und wurde, als dem Blei ähnlich und als Ersatz desselben bei der Bronzebereitung, *anâku* genannt (Princeton Theolog. Rev. 15 [1917] S. 443 f. J. B. Wilson). S. a. die einzelnen Metalle, sowie Edelmetall.

G. Boson *Les métaux et les pierres dans les inscriptions assyro-babyloniennes* Diss. München 1914; Rivista degli studi Or. 7 (1916) S. 379 ff. G. Boson; B. Meissner *Babylonien u. Assyrien* I (1920) S. 265 f., Beschwörungstext: II Rawl. 51, 1; Beilage z. Allg. Zeitung 1900 Nr. 52; JRAS 1921 S. 47 f. A. H. Sayce; OLZ 26 (1923) S. 589 W. Andrae. Zur Lage der B.: M. Blanckenhorn *Syrien, Arabien und Mesopotamien* in *Handbuch d. Regionalen Geologie* V 4 (1914) S. 134 ff.; ZfAssyr. 35 (1924) S. 228 f. B. Landsberger.

Eckhard Unger

Bergkristall. Der harte, durchsichtige Quarzkristall fand in der vorgesch. Technik nur selten Verwendung, vermutlich wegen der Schwierigkeit der Bearbeitung und der Seltenheit größerer Stücke. Hin und wieder trifft man schlecht bearbeitete Splitter im Paläol. an, als man noch mit verschiedenerlei Materialien experimentierte. Selten im Neol. (Pfeilspitzen in den Pfahlbauten von Moosseedorf und Robenhausen; s. d.). Dagegen wurde er im Mittelmeergebiet gern für Schmuck und Prunkgerät benutzt, und man verstand ihn da ausgezeichnet zu bearbeiten, zu schleifen, polieren und bohren. Hervorragende Beispiele sind Knäufe aus Troja II.

Dörpfeld *Troja* S. 338 ff., 384 ff. Abb. 353—355; I. Heierli *Urgeschichte d. Schweiz* 1901 S. 120, 127.

Alfred Götze

Bergkult s. Kultus A § 3.

Berme s. Festung A.

Bernburger Typus. A. § 1. Der B. T., auch als Anhalter oder Latdorfer Typus bezeichnet, ist typol. die direkte Fortsetzung des jüngeren Walternienburger Typus (s. d.), von der der B. T. nicht durch scharfe Grenzen getrennt wird. Er ist also, wie der letztere, als Seitenzweig der nordwestd. Megalithkeramik zu beurteilen, der unter dem Einfluß des in Thüringen besonders aus den Brandgräbern von Rössen (s. d.) bekannten letzten Ausläufers der bemalten neol. Keramik entstanden ist. S. a. Elbmegalithkeramik.

§ 2. Die Gefäßformen (Tf. 132) schließen sich eng an den jüngeren Walternienburger Typus an. Die häufigste Form ist die doppelkonische Tasse mit breitem Bandhenkel, die im jüngeren B. T. zu einer noch verwascheneren, fast umgekehrt glockenähnlichen Form, bei der der Bandhenkel dann unmittelbar über dem Fuße ansetzt, übergeht. Statt der Henkel begegnen bisweilen horizontale, breite, röhrenförmige, oder Gruppen von zwei horizontal durchbohrten Schnurösen. Die einfachste Form ist die umgekehrt konische Tasse mit Bandhenkel, letztere meist unverziert. Der zylindrische Becher mit leicht ausladender Wandung und 2, meist 2 × 2, vertikal durchbohrten Ösen kommt ebenfalls schon im jüngeren Walternienburger Typus vor. Dazu tritt als neue Gefäßform die sog. Trommel, ein großes, meist ovoides Gefäß, das mit einem hohen Fuß trichterförmig verbunden ist. Die Deutung auf Trommeln ist besonders durch den Kranz von Schnurösen oder Ansätzen unterhalb des Randes, die man mit der Bespannung durch ein Trommelfell in Zusammenhang brachte, und die in der Ornamentik häufigen symbolischen Zeichen (s. § 3) hervorgerufen. Tatsächlich begegnen ähnliche Trommeln aus Ton bei modernen Naturvölkern (vgl. z. B. Report of the U. S. Nat. Mus. 1896 S. 625 Abb. 274/5 Th. Wilson). Gegenüber dieser allg. verbreiteten Deutung, die auf Krause und Schoetensack zurückgeht, hält Schuchhardt die Trommeln für Untersätze von Gefäßen mit Kegelböden (*Alteuropa* S. 113). Diese profane Deutung scheint das Richtige zu treffen. Die weitere Öffnung der Gefäße muß als Fuß, die schmälere als Mündung gedient haben. Daher ist der Rand der ersteren immer breit und kräftig, der der letzteren dünn ausgezogen und bisweilen auch auf der Innenseite dekoriert. Nur bei dieser Stellung (umgekehrt also wie auf Tf. 132 b Mitte) ist die Ornamentik der Ebendorfer „Trommel" in unserem Kreise zu erklären. Beweisend für diese Deutung

a

b

c

Bergbau A. Europa

Dürrnberg bei Hallein. a. Fellhaube, $^1/_3$ n. Gr. — b-c. Rücken- und Seitenansicht eines Schuhes aus Kalbfell (Fragm.). $^1/_2$ n. Gr. Nach Kyrle.

sind eng verwandte Gefäße der Lausitzer Kultur (z. B. von Billendorf [s.d.]; Reischel a. a. O. S. 7 Abb. 8), bei denen der angebliche Fuß Lappenansätze hat, also gar nicht zum Stehen eingerichtet ist, während in die Wandung des größeren Hauptteils Fenster eingeschnitten sind, die eine Verwendung als Trommel ausschließen (Band II Tafel 8g). So gehören diese Untersätze eng zusammen mit denen der donauländischen bemalten Keramik. Alle Gefäße des B. T. haben gerade Standflächen. Der Gefäßrand ist bisweilen gewellt.

Über die Untersätze: ZfEthn. 25 (1893) S. 166 C. Krause-O. Schoetensack; *AuhV* 5 S. 58 f. K. Schumacher; Klopfleisch *Vorgesch. Altert.* H. 9 G. Reischel. Vgl. a. Germania 3 (1919) S. 117 f. C. Kutsch.

§ 3. Die Ornamentik tritt im B. T. gegenüber Walternienburg zurück. Die Oberfläche der Gefäße ist immer gut schwarzbraun bis gelb poliert. Sehr beliebt sind warzenförmige und hornartige, immer nach oben zeigende (Untersatz v. d. Oppenschöner Mark Götze-Höfer-Zschiesche Tf. 4, 47 [Tf. 65], auch dadurch als solcher gesichert!) Ansätze, besonders am Bauchknick der Tassen. An plastischer Dekoration begegnen auch horizontale Wulstbänder mit senkrechter Kerbung. Außerdem finden sich Ornamente in Furchenstich und Ritzlinien, meist einfache Horizontalstreifen mit Zickzackbändern, Schachbrett, Rauten- und Dreieckreihen. Runde, sonnenähnliche Ornamente, Kreuze u. a. „symbolische" Zeichen begegnen besonders auf den Untersätzen. Die hierher gehörenden Kammornamente der letzteren sind bis Dänemark zu verfolgen (Müller *Stenalderens Kunst*).

§ 4. Eine meist zum B. T. gezogene Gruppe von Henkelkannen mit doppelkonischem Körper und zylindrischem Hals ist von Niklasson als Sondergruppe abgeteilt worden.

Mannus 11/12 (1919/20) S. 329 ff. N. Niklasson.

B. § 5. Wohnplatzfunde aus der Per. des B. T. sind noch selten, Hausgrundrisse nicht bekannt.

Brucksberg b. Königsaue: ZfEthn. Verh. 16 (1884) S. 360 ff. Becker; Bornhög bei Nägelstedt, Kr. Langensalza: Götze-Höfer-Zschiesche S. 167 f.

§ 6. Bei den Gräbern handelt es sich immer um Skelettbestattungen. Neben Flachgräbern sind Bestattungen in Grabhügeln, in Steinkisten und Steinsetzungen häufig. Wie die Megalithgräber wurden die Steinkammern oft längere Zeit benutzt. In der einen Kammer des Hügels von Hornsömmern fanden sich allein 15 Skelette, im Hügel XIV von Oldisleben über 20, in einem Steinplattengrab von Holzsussra deren etwa 40 und bei Sorbau in der Steinkiste eines Hügels 16 Skelette.

§ 7. Von Begleiterscheinungen des B. T. sind Wiedaer Schieferäxte (s. Wiedaer Schiefergeräte) die wichtigsten.

§ 8. Die Heimat des B. T. ist im Gebiet der unteren Saale an der Nordgrenze Thüringens zu suchen. Sein Ausstrahlungsgebiet reicht im W bis in die Gegend von Wolfenbüttel (Klein-Denkte, Ahlum) und vereinzelt bis Paderborn, nach N in den Kreis Lüneburg (Wennekath), nach O ins Havelland (Züllichau, Prov. Brandenburg) und s. bis in den Kreis Weißenfels (Sorbau, Lobitzsch), die Leipziger Gegend (Eutritzsch) und das untere Ilmtal (Mittelhausen Kr. Apolda). Die FO sind aufgezählt bei Götze und Åberg.

ZfEthn. Verh. 24 (1892) S. 184 ff. A. Götze; *AuhV* 5 S. 27 f., 53 ff.; 8. Ber. röm.-germ. Kom. 1913/4 S. 47 ff. K. Schumacher; Sächs. Jahresschr. 10 (1911) S. 21 ff. P. Höfer; Kossinna *Deutsche Vorgeschichte*[2] S. 28 f., 241 f.; F. Kaufmann *Deutsche Altertumskunde* I (1913) S. 96; Åberg *Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa* 1918 S. 156 ff.; C. Schuchhardt *Alteuropa* S. 113; Mannus 15 (1923) S. 247 f. N. Niklasson.

W. Bremer

Bernhardsthal (Niederösterreich). Aus zwei mächtigen Grabhügeln wurden zahlreiche Tongefäße, hauptsächlich Urnen und Fußschalen gehoben. Sie sind durchwegs graphitiert, mit Reliefornamenten, intermittierender Glättung oder polychrom verziert. Bei einem Gefäß durchbricht der Ansatz die Gefäßwand, bei einem anderen sind vierspeichige Räder plastisch aufgesetzt, ein anderes zeigt an der Innenseite des Bodens ein schiefes Graphitkreuz. Von Metallobjekten sind nur wenige aus Bronze und das Bruchstück eines Messers aus Eisen erhalten. An organischen Resten fanden sich Weizen und Hirse.

Es handelt sich um große Grabhügel von einer durchschnittlichen H. von 5 m und einem Umfang von etwa 100 Schritten, die der j. HZ angehören.

Wien. Präh. Z. 1922 S. 31 ff. L. Franz.

G. Kyrle

Bernières-d'Ailly (Calvados) § 1. 1823 wurden hier 9 Bronzehelme gleichen Typs gefunden, die man zunächst für mittelalterlich hielt. Sechs sind im Museum von Falaise, weshalb man den Typ wohl auch den von Falaise nennt; einer befindet sich in Rouen, die anderen in Privatsammlungen. Im Gegensatz zu späteren Helmen haben sie keinen Nackenschutz. Sie bestehen aus zwei getriebenen Bronzeblechhälften, die durch eigenartig langköpfige Nieten verbunden sind. Auffällig ist ferner der hohe Helmkamm von vorn nach hinten. Einige Helme haben in der Schläfengegend zwei Löcher zum Anhängen von Backenblechen. Verzierung fehlt.

§ 2. Helme dieses Typs sind in Frankreich mehrere gefunden: bei Theil (Loire-et-Cher) in einem Grabe; in der Seine bei Paris und bei St.-Germain; in der Saône bei Auxonne (Côte-d'or). Bekannt sind sie weiter noch aus dem Rhein, in der Nähe von Mainz (im Mainzer Mus.), von der Pockinger Heide bei Indling, Niederbayern (Mus. München); von Posen; in Salzburg und in Podolien. S. der Alpen sind sie häufiger: so in den Kriegergräbern von Corneto in Etrurien, bei S. Maria di Capua Vetere, bei Salerno. Im Mus. von Bologna ist eine Bronzefigur mit diesem Helm von Reggio d'Emilia (Montelius *Civ. prim.* I Tf. 98, 10). Der Typ ist von Oberitalien und Etrurien über die Alpen gewandert und aus dem Alpenvorland durch die Urnenfelderleute alpiner Rasse in das Rheintal und nach Frankreich getragen worden (s. a. Frankreich C; Kelten A).

§ 3. Für die Zeitstellung sind mit Begleitfunden wichtig erstens der Grabfund von Theil: Gürtel mit Bronzeanhängern (Abb. Déchelette *Manuel* II 1 S. 335) und eine mittelständige Lappenaxt außer dem Helm, dazu eine Gußform zu einer gleichen Axt (Bruchstück). Ferner fand sich in dem großen Depotfunde von Larnaud (s. d.) ein Niet mit dem hohen Kopf der hierhergehörigen Helmnieten. In Corneto (s. d.) kommen die Helme im Gegensatz zu den frz. und rheinischen sehr stark verziert vor — Reihen von Punkten, Buckeln, Schwänen, ganz in der Art der bekannten getriebenen Hallstattbleche. Begleitet sind sie teils von bronzenen Antennenschwertern, teils von eisernen Hallstattschwertern. Die frz. Helme scheinen also älter zu sein als die schön verzierten ital., worauf das Fehlen der Verzierung und die Beifunde deuten. Nun sind aber die wenigen Funde diesseits der Alpen sicher Streufunde von nicht einheimischem Fabrikat, es bleibt also wohl nur anzunehmen, daß ältere echt bronzezeitl. Formen wie die unseren in Italien noch fehlen. Stammen wird die Form sicher aus Oberitalien.

§ 4. Es besteht aber noch eine andere Möglichkeit: der älteste, überhaupt bekannte Helm ist wohl der skand. vergoldete mit langen Hörnern, der aber der ä. BZ angehört (s. aber Helm A § 2). Es wäre demnach auch möglich, daß der Bronzehelm in der mittl. BZ im Germanengebiet entstanden und von da aus langsam südwärts gewandert ist. Dann wäre also der Helm eine germ. Erfindung der bekannten „schönen" BZ, und die verzierten ital. Stücke sind die späteren der Reihe. Zur Bekräftigung dieser Ansicht fehlen aber noch Zwischenfunde, obwohl die Sache wahrscheinlich klingt, — es ist genau derselbe Vorgang, wie bei der Erfindung der Fibeln: aus dem N ging die Neuerrungenschaft nach dem S und kam sehr viel später wieder über die Alpen zurück. S. Helm A.

Literatur s. Déchelette II 1 S. 229 f. u. u. Helm A.

E. Rademacher

Bernifal-Höhle. Gelegen in einem Seitentale des Beune-Baches, unweit von Les Eyzies (Dép. Dordogne). Enthält eine Anzahl Wand-Gravierungen, darunter Darstellungen von Mammuts, tektiforme Zeichen und ähnl. Entdeckt 1903 von D. Peyrony, publiziert von L. Capitan, H. Breuil und D. Peyrony.

Rev. d'Anthropol. 1903 S. 202 ff. S. a. Kunst A II.

H. Obermaier

Bernstein und Bernstein-Artefakte. A. Europa. Allgemein.

Inhaltsangabe. § 1. Was ist Bernstein? — § 2. Succinit oder baltischer Bernstein; Haupteigenschaften, Vorkommen und Verbreitung. — § 3. Andere bernsteinähnliche fossile Harze aus dem Ostseegebiet. — § 4. Vorkommen bernsteinähnlicher Harze in Europa und außerhalb Europas. — § 5. Unterscheidung der verschiedenen Arten bernsteinähnlicher Harze. — § 6. Herkunft des Bernsteins, der in vorgesch. Zeit zu Artefakten verarbeitet wurde. — § 7. Hauptfundgebiete des Bernsteins in

a

b

Bernburger Typus

a. Schematische Skizze von Tongefäßen des Bernburger Typus: 1 ca $^1/_6$, 2—8 ca. $^1/_4$ n. Gr. Nach A. Götze. — b. Gefäße des Bernburger Typus, ca. $^1/_3$ n. Gr. Nach C. Schuchhardt.

vorgesch. Zeit. — § 8. Verbreitung von Bernstein und Bernsteinartefakten durch Wanderungen und Handel. — § 9. Wie wurde Bernstein in vorgesch. Zeit verwendet? — § 10. Bernsteinartefakte: A. Steinzeit. B. Bronze- und Hallstattzeit. C. La-Tènezeit. D. Römische Kaiserzeit.

§ 1. Mit dem Wort „Bernstein" wird eine Anzahl von fossilen Baumharzen bezeichnet, die nach ihrer Entstehung, ihren physikalischen und chemischen Eigenschaften sowie in bezug auf ihr geol. Vorkommen und ihre geogr. Verbreitung sehr verschieden sind. „Bernstein" (im weiteren Sinne) ist also ein Sammelbegriff.

§ 2. Ostseebernstein (= baltischer B. oder Succinit) ist vorherrschend gelb, durchscheinend oder durchsichtig („klar"); außerdem finden sich aber Stücke der verschiedensten Farben von weiß, weißgelb, grünlichgelb, hellgelb, orange bis braun, dunkelbraun, rötlich, hyazinthrot und braunrot mit allen Übergängen, ferner undurchsichtige, trübe und wolkig trübe Stücke in großer Mannigfaltigkeit. Im Gegensatz zu den meisten (aber nicht allen!) Bernsteinharzen enthält der Succinit viel Bernsteinsäure (bis zu 8 %). Die primäre Bildungsstätte des Ostseebernsteins, die naturgemäß eine Landformation sein muß, ist nicht bekannt. Er findet sich eingelagert in einer marinen Schicht (also an sekundärer Lagerstätte) im Unter-Oligozän (der zweitältesten Tertiärschicht) des Samlandes in Ostpreußen; die graublaue, tonigsandige Schicht, in welcher der B. dort hauptsächlich vorkommt, wird „Blaue Erde" genannt. Unter ähnlichen Lagerungsverhältnissen wie im Samland wird B. in älteren Tertiärschichten gefunden, die sich, den Flußgebieten des Njemen, der Weichsel und des Dn'epr folgend, bis fast zum Schwarzen Meer erstrecken (vgl. Verbreitungskarte von Jonas in Ph. Ö. Schr. 49 [1908] S. 361 u. Text S. 257 ff.). B. findet sich ferner an dritter, vierter usw. Lagerstätte in jüngeren (besonders miocänen) Tertiärschichten sowie in den Ablagerungen der Eiszeit (Diluvium) im ö. England, in Holland, Norddeutschland, Dänemark, Südschweden, Finnland, den Ostseeprovinzen, Polen, Schlesien, im europ. Rußland ö. bis zum Ural, s. bis zum Schwarzen Meer und Kaukasus (P. Dahms *Verbreitungskarte des Succinits* Ztschr. f. prakt. Geologie 1901 S. 207), endlich als Auswurf der Ostsee und der Nordsee an deren Küsten und ebendort im Dünensande. Nach seinem hauptsächlichsten Vorkommen kann man daher den Succinit als nord. oder balt. B. bezeichnen.

§ 3. Neben dem Succinit, der die Hauptmasse des nord. B. bildet, finden sich an der Ostseeküste und z. T. im ganzen Verbreitungsgebiet des Succinits (s. § 2) folgende fossile Harze: 1. Gedanit, dem Succinit im Aussehen sehr ähnlich, enthält jedoch keine Bernsteinsäure. 2. Sog. „mürber B.", ebenfalls dem Succinit ähnlich, aber weniger hart und widerstandsfähig, mit geringem Bernsteinsäuregehalt. 3. Krantzit oder „unreifer B.", von wachsartiger Beschaffenheit. 4. Glessit, braun, enthält zahlreiche mikroskopisch kleine, kugelrunde, • zellige Gebilde. 5. Beckerit, braunkohlenfarbig. 6. Stantienit, glänzend schwarz. Nr. 3—6 enthalten keine Bernsteinsäure oder nur Spuren davon. Wegen ihres vom gewöhnlichen B. (Succinit) stark abweichenden Aussehens sind diese 4 Harzarten wohl nicht als Material für Artefakte verwendet worden, während bei Gedanit und mürbem B. diese Möglichkeit vorliegt. Kopal kommt nicht, wie anfangs von Helm angenommen wurde, im Ostseegebiet vor.

§ 4. Außer im Verbreitungsgebiet des Succinits oder Ostseebernsteins finden sich bernsteinähnliche, fossile Harze in verschiedenen Ländern Europas sowie in Asien, Afrika und Amerika. Die wichtigsten europ. Vorkommen solcher Harze sind: 1. Thüringen und Provinz Sachsen („Retinit" und „Krantzit"). 2. Rheinland („Retinit" und Siegburgit"). 3. Böhmen („Bernstein"). 4. Mähren („Bernstein", „Muchit", „Neudorfit" und „Walchowit"). 5. Galizien („Bernstein" und „Schraufit"). 6. Bukowina („Schraufit"). 7. Rumänien („Rumänit" in zwei Varietäten). 8. Deutsch-Österreich („Bernstein" und „Jaulingit"). 9. Schweiz („Allingit"). 10. Italien („Apenninen-Bernstein"). 11. Sizilien („Simetit" in zwei Varietäten). 12. Belgien („Bernstein"). 13. Frankreich („Bernstein"). 14. Spanien („Bernstein").

Von den außereurop. natürlichen Vorkommen sind für die Frage nach der Her-

kunft des zu Artefakten verarbeiteten B. von Wichtigkeit: 15. Syrien, Libanongebiet („Schraufit" z. T.). 16. Hinterindien, Ober-Birma („Birmit").

§ 5. Die Unterscheidung der fossilen Harze nach „Arten" oder „Varietäten" ist außerordentlich schwierig. Weder die physikalischen Eigenschaften (Farbe, Glanz, Durchsichtigkeit, Härte, Sprödigkeit, Bruch, spez. Gewicht) noch die chemische Beschaffenheit (elementare Zusammensetzung, Gehalt an Schwefel und Bernsteinsäure) sind so spezifisch, daß danach eine sichere Trennung möglich wäre. Bernsteinharze aus dem Mittelmeergebiet und aus Rumänien zeigen zwar im allg. etwas dunklere, d. h. ins Rötliche oder Schwärzliche spielende Farbentöne als der baltische B., der vorwiegend gelb, häufig hellgelb oder goldgelb ist; rumän. B. ist meist von zahlreichen, mikroskopisch kleinen Sprüngen durchsetzt; sizil. B. zeigt nicht selten Fluoreszenzerscheinungen; aber derartige Anhaltspunkte für eine Unterscheidung reichen zur genauen Kennzeichnung nicht aus. Auch die Feststellung des Schmelzpunktes genügt dazu nicht, da Olshausen und Rathgen (ZfEthn. 1904 S. 153 ff.) nachgewiesen haben, daß die Schmelzpunkte von Bernsteinharzen verschiedenster Herkunft dicht beieinander liegen und daher zu wenig spezifisch sind, um zu einer sicheren Unterscheidung dienen zu können. Da die physikalischen Eigenschaften versagten, hat man die chemischen zu einer Artentrennung nutzbar zu machen versucht. Helm glaubte anfangs gefunden zu haben, daß der balt. B. allen andern fossilen Harzen gegenüber durch einen hohen Gehalt an Bernsteinsäure (3—8 %) ausgezeichnet sei; indessen stellte sich im Laufe weiterer Untersuchungen heraus, daß es in Galizien neben bernsteinsäurefreiem auch bernsteinsäurehaltiges fossiles Harz gibt, das seiner geol. Lagerung nach nicht Succinit, d. h. balt. B., sein kann. Ferner sind in Rumänien und, wenn auch nur in wenigen Fällen, in Italien und Sizilien fossile Harze gefunden worden, die Bernsteinsäure enthalten; da diese Fundstellen weit außerhalb des nord. Vereisungsgebietes — das sich im wesentl. mit dem Verbreitungsgebiete des balt. B. deckt (s. § 2) — liegen, kann es sich in den betreffenden Fällen nicht um Succinit, also Ostseebernstein, handeln. Bernsteinharze auf Grund des Gehaltes an Bernsteinsäure zu unterscheiden, ist auch aus andern Gründen bedenklich. Der B. erleidet nämlich beim Lagern im Erdboden nicht selten eine weitgehende Zersetzung, was sowohl in physikalischer wie chemischer Hinsicht gilt: in der äußeren Schicht, der Verwitterungsrinde, findet zunächst eine Vermehrung, dann zum Schluß eine starke Verminderung des Bernsteinsäuregehaltes statt. Der Gehalt an Bernsteinsäure schwankt also je nach dem Grade der Verwitterung. Aber auch ein und dasselbe Stück unverwitterten B. zeigt zuweilen in seinen verschiedenen Teilen ganz abweichende chemische Zusammensetzung, insbesondere in bezug auf Gehalt an Bernsteinsäure, was wahrscheinlich mit dem Grade der Fossilisation zusammenhängt. Wie Dahms (Schr. Nat. Ges. Danzig 10 H. 2/3 [1901] S. 243 ff.) nachgewiesen hat, ist auch die chemische Elementar-Analyse wenig geeignet, Unterschiede zwischen den einzelnen Bernsteinarten festzustellen, weil die Verwandtschaft der fossilen Harze eine sehr nahe ist. Der Gehalt an Schwefel ist ebensowenig charakteristisch, da er offenbar von der geol. Lagerung des B., den Begleitmineralien, dem Grade der Verwitterung usw. abhängig ist (Arch. d. Pharmazie 8, 3 [1877]; 10, 6 [1878] Helm).

§ 6. Aus dem, was in § 5 über die Unterscheidung fossiler Harze gesagt worden ist, geht ohne weiteres hervor, daß das Problem der Herkunft des in vorgesch. Zeit zu Artefakten verarbeiteten B. ein sehr schwieriges ist. Zu seiner Lösung hat man vor allem die Verschiedenheit der Bernsteinarten im Bernsteinsäuregehalt heranzuziehen versucht. Insbesondere hat Helm die Behauptung aufgestellt, alle Artefakte aus B. mit einem Bernsteinsäuregehalt von 3 % an aufwärts seien aus balt. B. (Succinit) angefertigt worden, da nur dieser von allen fossilen Harzen einen so hohen Gehalt an Bernsteinsäure aufweise. In der Tat ist bis jetzt sowohl in Italien wie auf Sizilien (mit ganz wenigen Ausnahmen) kein Rohbernstein gefunden worden, der mehr als 0,4 % Bernsteinsäure enthält, und auch aus Spanien

wie aus Syrien kennt man bisher nur Bernsteinharze, die ganz oder fast ganz von Bernsteinsäure frei sind, während weitaus die meisten Bernsteinartefakte aus dem S (Italien, Sizilien, Mykene) einen beträchtlichen Gehalt an Bernsteinsäure aufweisen. Olshausen (1890) geht daher noch weiter als Helm und nimmt an, daß alles Bernsteinmaterial aus alten Fundstätten mit einem Bernsteinsäuregehalt von 1 % an aufwärts als Succinit, also balt. B., anzusehen sei, betont allerdings, daß man dabei von galizischem oder rumän. B. absehen müsse, weil dort sowohl säurereiche wie säurearme Bernsteinharze vorkommen. Mit dieser Einschränkung mag die Annahme von Helm bzw. Olshausen gelten, falls nicht noch irgendwo im S Rohbernstein aufgefunden wird, der mehr als 1 % Bernsteinsäure enthält, und falls es, was noch nicht endgültig feststeht, ausgeschlossen ist, daß ein bernsteinsäurearmes fossiles Harz bei der Verwitterung im Erdboden eine wesentl. Anreicherung an Bernsteinsäure erfährt (bei Succinit ist das der Fall; s. § 5). Ja, es kann sogar möglicherweise ein im S gefundenes Bernsteinartefakt, selbst wenn es keine oder nur sehr wenig Bernsteinsäure enthält, gleichwohl aus nord. B. bestehen, da an der Ostseeküste neben dem viel Bernsteinsäure enthaltenden Succinit auch säurefreie Harze (Gedanit) und säurearme Harze („mürber Bernstein") vorkommen, die dem Succinit sehr ähnlich sind (s. § 3). Ein negativer Bernsteinsäurebefund ist also nicht unbedingt beweisend für s. Herkunft. Daß zur RKZ viel B. im Wege des Handels nach dem S eingeführt wurde, geht aus Nachrichten antiker Schriftsteller hervor; daß dies auch in vorröm. Zeit der Fall war, lassen — mit den oben genannten Einschränkungen — die Bodenfunde vermuten (s. Handel). In Italien und Sizilien sind einige Bernsteinartefakte gefunden worden, bei denen die Analyse Abwesenheit von Bernsteinsäure oder nur Spuren von solcher ergab; man kann daher annehmen, daß dort gelegentlich auch einheimischer (Apenninen- und sizilianischer) B., wenn auch anscheinend viel seltener als balt. B., zu Artefakten verarbeitet worden ist. Eine solche Annahme jedoch auf Grund von Ähnlichkeiten in der Farbe oder dgl. zu machen, wie es Capellini und Hedinger getan haben, ist ohne Zweifel nach dem, was wir von den physikalischen Eigenschaften der Bernsteinharze wissen (s. § 5), nicht zulässig.

§ 7. Seitdem die s. Ostseeküste von Menschen besiedelt wurde, ist dort B. zur Herstellung von Artefakten verwandt worden (s. § 10). Und zwar benutzte man dazu wahrscheinlich nur die am Strande angespülten Bernsteinstücke. Die bergmännische Gewinnung von B., die heutigentags die Hauptmenge des B. liefert, war in vorgesch. Zeit unbekannt. Der meiste B. wurde und wird noch heute an der Küste des Samlandes, besonders an dessen Westküste, an den Strand geworfen; aber auch nö. wie sw. davon findet Bernsteinanschwemmung an der Ostseeküste statt, deren Menge mit der Entfernung vom Samland abnimmt. Während man nun früher die Berichte alter Schriftsteller, soweit sie den B. erwähnen, ausschließlich auf das Samland bezog, haben neuere Untersuchungen, besonders von Olshausen, wahrscheinlich gemacht, daß der samländische B. erst seit der RKZ in Südeuropa bekannt geworden ist und erst seit dieser Zeit das Samland die Hauptquelle für den Bernsteinhandel wurde. Vorher kam der größte Teil des vorgesch. B. von der Westküste Schleswig-Holsteins und Jütlands, was Olshausen jedenfalls für die BZ überzeugend nachgewiesen hat (s. Handel). Dort findet sich B. an der jütländischen Westküste s. vom Nissum-Fjord bis zur schleswig-holsteinischen Grenze; an der schleswigschen Küste ist die eiderstedtische Halbinsel, an der Eidermündung, am ergiebigsten. Nach den von Splieth zusammengestellten Nachrichten war das Bernsteinsuchen an der schleswig-holsteinischen Westküste bis um die Mitte des 19. Jh. ein einträgliches, allerdings auch gefahrvolles Unternehmen, das gewerbsmäßig betrieben wurde und nur deshalb aufhörte, weil der Ertrag nicht mehr lohnte, seitdem in Ostpreußen die Bernsteingewinnung durch bergmännischen Abbau- und Baggerbetrieb jeden Wettbewerb unmöglich machte. Im Gegensatz zur Westküste wird an der Ostküste der kimbrischen Halbinsel nur sehr wenig B. gefunden.

§ 8. Nach Much (*Heimat der Indogermanen*² 1904) sind in der j. StZ Bernsteinartefakte durch wandernde Scharen aus dem Westbaltikum nach dem S gebracht worden; auch Kossinna (Mannus 2 [1909] S. 76/77) betont das Vorkommen von Bernsteinschmuckstücken in neol. Gräbern in Ostdeutschland, Polen und Galizien, die, nach der Art der keramischen Beigaben zu urteilen, Auswanderern aus dem Heimatgebiet der Megalith- und Schnurkeramik zugeschrieben werden müssen. Während also in der j. StZ westbalt. Rohbernstein bzw. aus solchem gefertigte Artefakte hauptsächlich durch Wanderungen verbreitet wurden, ging B. von der kimbrischen Halbinsel in der BZ im Wege des Handels nach dem S, wofür Gold in Form von Spiralringen sowie Rohbronze und Bronzegegenstände eingehandelt wurden (Aarb. 1886 S. 302 S. Müller; ZfEthn. Verh. 1890 S. 280 Olshausen). Inwieweit die beiden Bernsteinfundgebiete, das west- und ostbalt., in der Folgezeit am vorgesch. Bernsteinhandel beteiligt gewesen sind, ist schwer zu sagen. Wenn auch, wie oben bemerkt, Italien erst zur RKZ oder jedenfalls nicht lange vorher Handelsbeziehungen mit dem samländischen Fundgebiet anknüpfte, so ist doch anzunehmen, daß das ö. Mitteleuropa und Osteuropa vom ostbalt. Gebiet aus mit B. versorgt wurden. Es dürfte als wahrscheinlich anzusehen sein, daß die zahlreichen, in vorgesch. Gräbern in Ostdeutschland, Polen und Westrußland aufgefundenen Bernsteinartefakte wenigstens teilweise aus Rohmaterial, das von der ost- und westpreuß. Ostseeküste stammte, hergestellt waren, und daß die an der Ostsee ansässigen Völker und Volksstämme den heimischen B. ebenso als Austauschmaterial mit Nachbarstämmen benutzten wie die Bewohner der jütländischen Halbinsel.

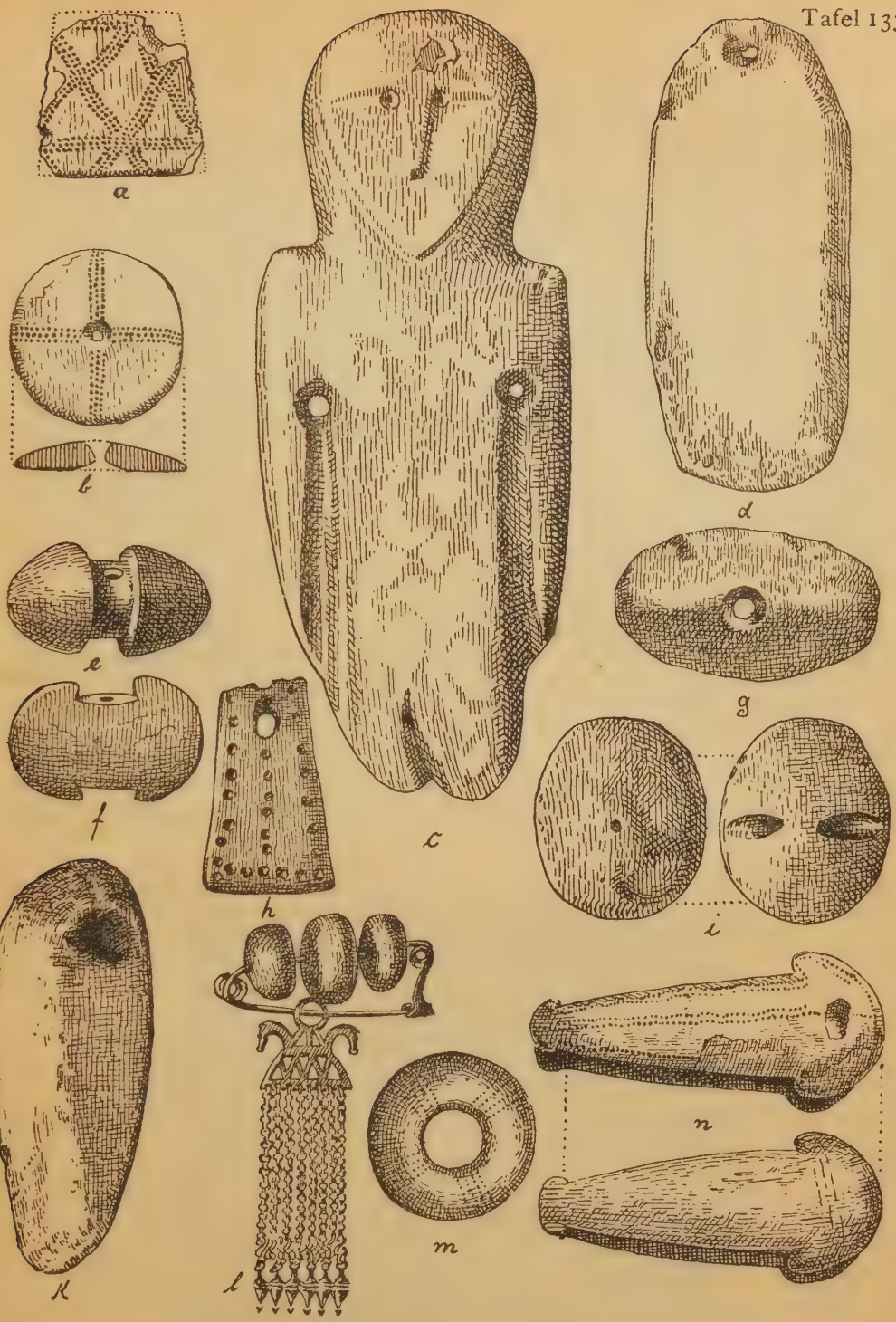
Da sich, wie oben (§ 2) bemerkt, B. auch in weiter Verbreitung im Inlande findet, so ist es möglich und sogar wahrscheinlich, daß auch solcher Erdbernstein, wenn er gelegentlich im Boden gefunden wurde, zur Herstellung von Artefakten benutzt worden ist.

§ 9. B. findet sich zuweilen in Form von Rohbernstein, also unbearbeiteten Stükken, sowohl in Siedelungs- wie in Depot- und Gräberfunden, vor allem aber in Gräbern als Beigabe. Weit häufiger jedoch sind Bernsteinstücke, die mehr oder minder kunstvoll zu Artefakten verarbeitet worden sind (die steinzeitl. Technik der Bearbeitung hat Klebs *Bernsteinschmuck der Steinzeit* 1882 geschildert). Solche Artefakte dienten hauptsächlich als Schmuck („Perlen", „Knöpfe", Anhänger). Sehr selten ist B. zu Gebrauchsgegenständen verarbeitet worden; die sog. „Knöpfe" und „Doppelknöpfe" dienten sehr wahrscheinlich als Anhänger und nicht zum Befestigen der Kleidung. Von der BZ an hat B. auch als Material für Einlagen in Metallgegenstände (z. B. Bronzewaffen und -fibeln) gedient, oder er wurde in Verbindung mit Metall als Schmuck verwendet (Beispiel: Fibeln, die am Bügel Bernsteinperlen oder Bernsteinscheiben tragen).

Zur Verwendung des B. als Schmuck haben vielleicht nicht nur Farbe, Glanz und Durchsichtigkeit des Minerals gereizt, sondern es spielte sehr wahrscheinlich auch die Bedeutung des B. als Schutzstein eine wesentliche Rolle. So können gewisse Bernsteinartefakte, wie die hammer- und axtförmigen Stücke (s. § 10 A) wohl nur als Amulette (s. d.) gedeutet werden. Gelegentlich ist B. auch, besonders im Gebiet seines Hauptvorkommens an der ostpreußischen Küste, zur Herstellung von Idolen in Form von Menschenfiguren verwendet worden (s. § 10 A).

§ 10. In der hier folgenden Übersicht ist nur das Wichtigste zusammengefaßt worden. Wegen der Einzelheiten vergleiche man vor allem Olshausens Arbeiten, der einen großen Teil der bis 1890/91 bekannten Funde zusammengestellt hat, sowie auch A. B. Meyer *Gurina* 1885 S. 78 ff. und Hedinger *Die vorgesch. Bernsteinartefakte* 1903, letztgenannten jedoch wegen zahlreicher Flüchtigkeiten und Unklarheiten mit größter Vorsicht. Eine neuere Zusammenfassung fehlt noch.

A. Steinzeit. B. kommt bereits in paläol. Höhlenwohnungen Mährens, in der Gudenushöhle in Niederösterreich, in den Pyrenäen sowie in Frankreich vor; jedoch hat er im Paläol. zweifellos nur eine ganz geringe Rolle gespielt. Im Mesol.



Bernstein A. Europa. Allgemein

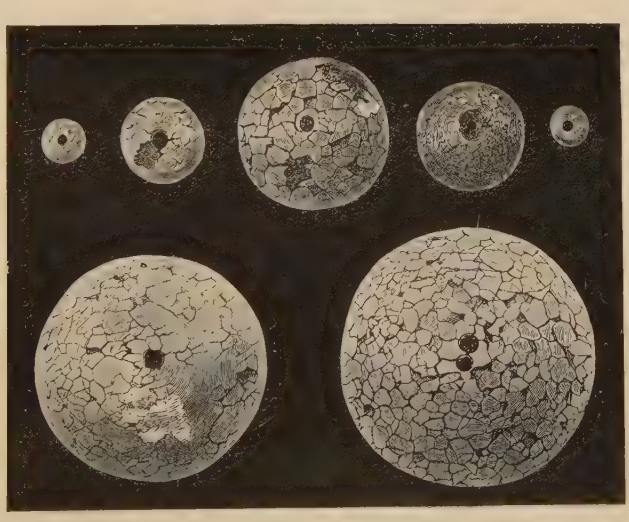
a. Plattenförmiger Anhänger, durch Reihen von Grübchen verziert. Gegend von Danzig. L. 5,9 cm. — b. Linsenförmige Scheibe. Groß Morin, Kr. Hohensalza. Dm. 6,1 cm. — c. Idol. Schwarzort. L. 14,2 cm. Nach Klebs. — d. Axtförmiger Anhänger. Schwarzort. L. 8,6. Nach Klebs. — e—f. Axtförmige Perlen. Dänemark. 1/3 n. Gr. Nach Aarb. 1888. — g. Flacher Anhänger. Kl. Babenz, Kr. Rosenberg. 5/6 n. Gr. Nach Amtl. Ber. WPM. — h. Violinstegförmiger Anhänger. Mollehnen, Kr. Fischhausen. ca. 3/4 n. Gr. Nach Tischler. — i. Knopf mit V-förmiger Bohrung. Schwarzort. ca. 4/5 n. Gr. Nach Klebs. — k. Axt. Jubeckfeld, Kr. Schleswig. ca. 2/3 n. Gr. Nach Mannus 9. — l. Späthallstattzeitliche Bogenfibel mit Bernsteinkugeln auf dem Bügel. Jezerine, Bosnien. Nat. Gr. Nach Forrer Reall. — m. Ringförmiger Schmuck. Ostsee. ca. 1/3 n. Gr. Nach La Baume Westpreußen. — n. Bernsteinaxt. Sandomir, Polen. L. 16 cm. Nach Mannus 9.

scheint er ganz zu fehlen. Von erheblicher Bedeutung ist er im Neol. Die berühmtesten Funde an Bernsteinartefakten der j. StZ stammen aus Ostpreußen, und zwar von Schwarzort (s. d.). In der Nähe dieses auf der Kurischen Nehrung gelegenen Dorfes wurde Mitte des vorigen Jh. am Grunde des Kurischen Haffes ein Bernsteinlager entdeckt, bei dessen Ausbeutung mittels Bagger unzählige bearbeitete Bernsteinstücke zutage kamen, die, wie Klebs nachgewiesen hat, unzweifelhaft größtenteils steinzeitl. sind. Die Artefakte fanden sich neben viel Rohbernstein und abgerollten Holz- und Rindenstücken in dem Sand, der dort den Boden des Haffes bildet; das ganze Material ist also in jungalluvialer Zeit durch die Wasserströmung zusammengeschwemmt worden. Offenbar stammen diese Artefakte größtenteils vom Ufer (d. h. vom Binnenstrand) der Kurischen Nehrung, wo sich in der j. StZ zahlreiche Siedelungen befanden. Die wichtigsten unter dem Material vertretenen Formen sind: röhrenförmige Perlen („Röhren"), „Knöpfe" mit V-förmiger Bohrung (Tf. 133 i), „Doppelknöpfe", ferner unregelmäßig geformte oder axtförmige (Tf. 133 d), schild- und pfeilspitzenähnliche und schiffchenförmige Anhänger sowie Linsen, Scheiben und Ringe. Höchst merkwürdig sind einige von dieser Fundstelle stammende, primitiv geschnitzte menschliche Figuren aus Bernstein (Tf. 133 c), die wahrscheinlich in Zusammenhang mit der arktischen Steinzeitkultur stehen.

Nächst Ostpreußen hat Jütland die meisten Funde an steinzeitl. Bernsteinartefakten geliefert; war doch die Westküste von Jütland das zweitwichtigste Fundgebiet des B. (vgl. § 7). Hier sind mehrfach, sowohl im Moor wie im Acker, Depotfunde von Bernsteinartefakten entdeckt worden. In Ton- oder Holzgefäßen fanden sich bald nur wenige, bald sehr zahlreiche (bei Læsten [s. d.] in einem Funde gegen 4000) bearbeitete Bernsteinstücke. Da diese oft nur mit geringer Sorgfalt hergerichtet sind und sich darunter Formen befinden, die in Feld- und Moorfunden häufig, in Gräbern aber nur selten sind und auch nur in den ältesten Megalithgräbern (Dolmen) vorkommen, da anderseits eine Reihe von Formen zwar in steinzeitl. Gräbern häufig, in den Depotfunden aber gar nicht vertreten sind, nimmt S. Müller (*NAK.* I 52) an, daß die Depotfunde dem älteren Abschnitt des Neol. angehören.

Bernsteinartefakte bilden im übrigen in der jüngeren und jüngsten StZ ein Kennzeichen des ganzen nord. Kulturkreises. Die schwed. Bernsteinfunde stammen hauptsächlich aus Ganggräbern und aus den jüngsten megal. Steinkisten, namentlich in Bohuslän, Västergötland, Halland und Schonen, während steinzeitl. Bernsteinartefakte in Ostschweden äußerst spärlich vertreten sind. Diese Verteilung macht es sehr wahrscheinlich, daß das Rohmaterial nach Westschweden von Jütland hergekommen ist. Ein bemerkenswerter Torfmoorfund (V-förmig durchbohrte B.-„Knöpfe") wurde bei Hogen in Bohuslän gemacht. In Dänemark haben unter den Gräbern besonders die seeländischen Riesenstuben die meisten und größten Bernsteinfunde geliefert; an Formen finden sich hier runde Perlen, flache Anhänger, Doppelknöpfe mit Durchbohrung, steinaxtähnliche und axtförmige Anhänger (Tf. 133 e, f) u. a. m. In Norddeutschland sind steinzeitl. Bernsteinartefakte verbreitet von Westfalen und Hannover im W bis Ostpreußen im O. Mit der Ausbreitung der Megalithkeramik, der Kugelamphoren und ostd. Schnurkeramik sind sie ferner nach SO zu über Westpreußen, Posen und Schlesien bis nach Ostgalizien hinein vorgedrungen (Nachweise: Mannus 2 [1909] S. 76/77 und S. 83 ff. Kossinna). Anderseits ist eine Ausbreitung der Bernsteinartefakte in der j. StZ auch nach O zu erfolgt: ein großer Bernsteinfund aus Končanskoje (s. d.) im Bez. Nowgorod enthielt 267 Bernsteinstücke (A. W. Brøgger *Den arktiske Stenalder i Norge* 1909 S. 209 Abb. 240—246), die den ostpreußischen sehr ähnlich sind; weitere FO in Rußland hat Tallgren auf einer Übersichtskarte der Bernsteinfunde aus der „Kupferzeit" in Osteuropa verzeichnet (Finska F. Tidskr. 32 [1922] Nr. 2 S. 20; s. Tf. 135). Nach N hin sind bearbeitete Bernsteinstücke mehrfach in das Gebiet der arktischen Steinzeitkultur eingeführt worden. In Finnland ist namentlich die Landschaft Karelien als Fundgebiet zu

a



b

Bernstein A. Europa. Allgemein

a. Tierfigur von Woldenberg, Neumark. $^{5}/_{4}$ n. Gr. Nach Photographie. — b. Bernsteinperlen aus dem IV. myk. Schachtgrabe. ca. $^{1}/_{1}$ n. Gr. Nach H. Schliemann.

Bernstein A. Europa

Verbreitung der kupferzeitlichen Bernsteinartefakte in Osteuropa. Nach Tallgren.

nennen (Präh. Z. 6 [1914] S. 146 Hackmann), aber auch wesentl. nördlicher sind Bernsteinfunde zu verzeichnen (vgl. die oben erwähnte Karte von Tallgren). Aus dem arktischen Kulturgebiet in Norwegen hat A. W. Brøgger bemerkenswerte Bernsteinartefakte aus Linnes und Herø beschrieben (s. die Literatur).

Inwieweit jedes der beiden Hauptfundgebiete für Rohbernstein: Jütland einerseits und Ostpreußen anderseits als Ursprungsländer, aus denen der B. ausgeführt wurde, in Frage kommt, ist nicht leicht zu entscheiden. Tischler (Ph. Ö. Schr. 1883) nahm ursprünglich an, daß Bernsteinknöpfe mit V-Bohrung dem ostbalt. Gebiet eigentümlich seien, jedoch wies Olshausen (1890) nach, daß sich diese nicht selten auch im Bereich der Megalithkultur finden, wie denn überhaupt die V-Bohrung in der j. StZ und auch noch in der ältesten BZ in Europa weit verbreitet ist. Dieses Kennzeichen kann also nicht zur Unterscheidung des ost- und westbalt. Bernsteingebietes verwendet werden. Auch das Vorkommen von Bernsteinidolen (Tier- und Menschenfiguren; Tf. 134 a) ist nicht auf ostbalt. Gebiet beschränkt, wenn sie auch dort häufiger sind als im W (Bernburg; Västergötland; Linnes in Norwegen: Brøgger *Den arktiske Stenalder* Abb. 204, 205, 269 u. 270). Dagegen sind Bernsteinartefakte in Gestalt von Äxten mit Schaftloch, Doppelhämmern und doppelschneidigen Äxten, die offenbar entsprechenden Steingeräten nachgebildet und als Votiväxte aufzufassen sind, dem westbalt. Gebiet eigentümlich. Im übrigen aber haben beide Gebiete in bezug auf Form und Herstellungsart der Bernsteinartefakte vieles miteinander gemeinsam, und die Entscheidung, welche Stücke dem ostpreußischen und welche dem jütländischen Produktionsgebiet entstammen, wird daher in vielen Fällen unmöglich sein.

In England ist an Stelle von B. vielfach Jet und Cannelkohle sowie Sandstein und Schiefer zu Artefakten verarbeitet worden, welche ganz ähnliche Formen zeigen wie die ostpreußischen Stücke; daneben finden sich aber auch Bernsteinartefakte (s. Bernstein C). Solche kommen ferner in Frankreich sowohl in Höhlengräbern wie in Dolmen vor, dgl. in der Schweiz in Hockergräbern und in Pfahlbauten.

Dagegen sind steinzeitl. Bernsteinartefakte aus den übrigen Alpenländern sowie aus Süddeutschland und Österreich-Ungarn bis jetzt nicht bekannt. Auch im ganzen Mittelmeergebiet scheint bearbeiteter B. in der StZ nicht vorzukommen.

B. Bronze- und Hallstattzeit. Da in der Literatur die frühe EZ vielfach zur BZ hinzugerechnet und als jüngste BZ bezeichnet wird (= Per. VI Mont.), anderseits der Begriff HZ sowohl die j. BZ (= Per. IV + V Mont.) wie die frühe EZ (Per. VI Mont.) umfaßt, ist es in vielen Fällen schwierig bzw. unmöglich zu erkennen, auf welchen Zeitabschnitt sich die betr. Literaturangabe bezieht. Daher sollen beide hier zusammen behandelt werden.

B. hat in Nordeuropa während der BZ sehr viel weniger Verwendung zur Herstellung von Schmucksachen und Amuletten gefunden als in der StZ, wofür von den meisten Autoren als Grund angeführt wird, daß nunmehr der B. Handelsgegenstand geworden und daher lieber vertauscht worden sei, als daß man ihn im Lande behielt. In der Tat tritt B. seit Beginn der BZ auch in s. Ländern auf, in denen er zur StZ noch fehlte, und gewisse Tatsachen, wie die Häufung von bronzezeitl. Goldfunden im w. Jütland, sind wohl mit Recht als Beweise für Bernsteinhandel angesehen worden (s. Handel). Im allg. ist jedoch die Bedeutung des vorgesch. Bernsteinhandels offenbar von vielen Autoren überschätzt worden. Wenn der B. im N von der BZ ab weniger in Erscheinung tritt als in der StZ, so ist dafür auch ein Grund namhaft zu machen, auf den bisher wohl noch niemals hingewiesen ist, daß nämlich die jetzt aufkommende und schließlich herrschend werdende Sitte der Leichenverbrennung der Erhaltung von Bernsteinartefakten sehr ungünstig gewesen ist, was zweifellos stark ins Gewicht fällt, weil die Mehrzahl aller Bernsteinfunde aus Gräbern stammt. Einige der steinzeitl. Formen der Bernsteinartefakte, wie z. B. die Knöpfe mit V-Bohrung, setzen sich bis in die ältere BZ hinein fort; dann aber treten neue Formen auf. Fast durchweg sind die bronze- und hallstattzeitl. Bernsteinartefakte den

steinzeitl. gegenüber durch bessere, sorgfältigere Bearbeitung gekennzeichnet, welche durch die Anwendung von Metallwerkzeugen möglich wurde; auch die Art der Durchbohrung unterscheidet sich bedeutend von der steinzeitl. (Ph. Ö. Schr. 27 [1886] S. 146 ff. Tischler). Dazu kommt nunmehr eine neue Art der Verwendung von B. auf, nämlich zu Einlagen in Bronzewaffen (Dolch- und Schwertgriffen), Bronzegeräten und metallenen Schmucksachen. S. Einlage A.

Im ostbalt. Hauptgebiet Ostpreußen wurden in Hügelgräbern der Per. III bei Rantau (Samland) zwar beträchtliche Mengen bearbeiteten B. gefunden (flache, viereckige Platten, Halbkugeln und rundliche Perlen), in andern bronzezeitl. Funden jedoch nur wenige Bernsteinartefakte. In „hallstattzeitl." (zumeist früheisenzeitl.) Hügelgräbern Ostpreußens fand man oft rohen B., zuweilen in erheblichen Mengen, bearbeitete Stücke jedoch seltener. Von diesen zeigen mehrere einen Typus, den Tischler (a. a. O. S. 146) violinstegförmig genannt hat (Tf. 133 h). In Westpreußen ist die Zahl der bronzezeitl. Bernsteinfunde sehr gering; in der frühen EZ sind im Bereich der Gesichtsurnenkultur (s. d.; Pommern, Westpr., Polen) kleine Bernsteinperlen, oft zusammen mit Glasperlen, auf Metallringen aufgereiht, als Ohrgehänge an Gesichtsurnen nicht selten. Ähnlich wie im Ostbaltikum ist die Sachlage während der BZ und HZ im Westbaltikum; auch dort sind Bernsteinartefakte in dieser Zeit verhältnismäßig spärlich vertreten. In Schweden sind zwar einige Bernsteinfunde aus der Übergangszeit von der StZ zur BZ, dagegen fast gar keine aus der BZ und frühen EZ bekannt. In Dänemark sind nur sehr wenige bronzezeitl. Grabfunde, die Bernsteinperlen enthielten, aufgedeckt worden; S. Müller (*NAK.* I 323) betont, daß B. in der BZ in den Funden dieser Zeit nur wenig hervortritt, weil er anscheinend im N nicht besonders geschätzt wurde; ob dies eine zutreffende Begründung ist, erscheint zweifelhaft (s. o.). Schleswig-Holstein hat nach der Zusammenstellung von Olshausen (1890) im ganzen nicht viel bronzezeitl. Bernsteinartefakte aufzuweisen, wenn auch verhältnismäßig mehr als Dänemark. Aus Mecklenburg kennt Beltz (*VAM* S. 194) nur eine Gräbergruppe der ält. BZ mit Bernsteinfunden; aus der j. BZ nur vereinzelte Funde (ebd. S. 255). In Pommern sowie in Nordwestdeutschland ist die Zahl der bronze- und hallstattzeitl. Bernsteinfunde ebenfalls gering.

Das gleiche gilt im allg. von Mittel- und Süddeutschland, der Schweiz und den österr.-ungar. Landen. Ausnahmen bilden nur Böhmen und Hallstatt. Das frühbronzezeitl. Gräberfeld von Aunjetitz (s. d.) hat eine ganze Anzahl von Bernsteinperlen geliefert, und auch in mehreren anderen bronzezeitl. Gräbern ist in Böhmen B. gefunden worden (s. Aunjetitzer Kultur § 4; Böhmen-Mähren D § 34). Olshausen (ZfEthn. Verh. 1891 S. 306 ff.) betrachtet die böhm. Funde als Beweis für den von ihm angenommenen „Elbeweg" des Bernsteinhandels. Im Gräberfeld von Hallstatt (s. d.) sind Bernsteinperlen außerordentlich häufig; daneben finden sich Ringe, End- und Mittelstücke von Schmuckgehängen aus B. „Auf allen Teilen des Grabfeldes findet man B. mit den verschiedenartigsten Beigaben, und aus dieser Allgemeinheit geht hervor, daß er während der ganzen Per. der Benutzung desselben beliebt und nicht einmal besonders kostspielig gewesen sein muß, da sonst ärmlich ausgestattete Leichen mit schönen Bernsteingehängen geschmückt waren" (v. Sacken *Grabfeld von Hallstatt* S. 77—79 Tf. 17). Daß solche Mengen von B. im Wege des Tauschhandels (gegen Salz) nach Hallstatt gelangt sind, kann wohl keinem Zweifel unterliegen (s. Bergbau A § 38, 42).

Im Kaukasus ist B. in „hallstattzeitl." Gräbern (z. B. in Koban [s. d.] und Samthawro) mehrfach gefunden worden.

In der BZ tritt der B. zum ersten Mal in Südeuropa auf, wo er zur StZ noch gänzlich fehlte. Die ältesten Funde von hier sind die aus den Schachtgräbern von Mykenä (s. d.), in denen Bernsteinperlen in großer Menge gefunden wurden (Tf. 134 b). Auch in den dortigen Kuppelgräbern, die der jüngeren myk. Zeit angehören, kommen sowohl Bernsteinperlen wie Rohbernstein vor. Helm (Schr. Nat. Ges. Danzig 6, 2 [1885]) hat den Bernsteinartefakten aus Mykenä besondere Untersuchungen ge-

widmet und nachgewiesen, daß sie aus balt. B. bestehen; später ist Jonas (Ph. Ö. Schr. 49 S. 351 ff.) auf anderem Wege zu demselben Ergebnis gelangt.

In Italien (s. u.) zeigen sich die ersten Spuren von B. in Gräbern und Pfahlbauten, die dem Übergang von der StZ zur BZ angehören; allerdings ist die Altersbestimmung dieser Funde nicht ganz sicher. Bestimmt nachweisbar ist er in gewissen Terramaren sowie anderen bronzezeitl. Siedelungsplätzen und gleichaltrigen Gräberfunden. Die auf die Terramaren folgenden jungbronzezeitl. Nekropolen lieferten ebenfalls Bernsteinfunde. Reichlich ist B. enthalten in den oberital. Grabstätten der Villanovazeit: in Benacci und Arnoaldi (den ältesten Nekropolen von Bologna) und in Villanova. An diesen Orten spielt der B. in bezug auf Häufigkeit des Vorkommens unter den zu Schmuck verwendeten Stoffen neben dem Glase die erste Rolle. W. des Apennin ist der B. in der Villanovazeit seltener. In Süditalien findet sich B. in den ältesten griech. Gräbern. Auf Zypern und in Troja ist B. nicht gefunden worden.

C. La-Tènezeit. In der LTZ tritt der B. in vorgesch. Funden noch mehr zurück als in der HZ; wenigstens sind Angaben über latènezeitl. Bernsteinfunde sehr spärlich, und für das ganze Gebiet Nord- und Mitteleuropas lassen sich überall nur vereinzelte Perlen, Ringe und Nadelköpfe aus B. nachweisen. Etwas häufiger kommen Bernsteinartefakte in etrur. Gräbern des 5. und 4. Jh. v. C. vor; w. des Apennin wird dagegen der B. sehr selten oder fehlt ganz in jüngeren Gräbern mit griech., schwarzen Bucchero-Gefäßen sowie in Gräbern des 3. und 2. Jh. B. fehlt also in der Zeit des griech. Importes und des starken Einflusses der griech. Kolonisation an der Westküste Italiens und auch in Sizilien (Olshausen 1891). Auch in Griechenland und seinen Kolonien fand B. in der klassischen Zeit wenig oder nur vereinzelt Verwendung.

D. Römische Kaiserzeit. Erst in der RKZ gelangt die Verwendung von B. zu Schmucksachen in den klassischen Ländern zu neuer Blüte, und auch Nordostgermanien zwischen Oder und Passarge sowie auch das Land der Ästier (Ostpreußen), das von nun an in größtem Maße B. nach dem S ausführt, zeichnet sich in der RKZ durch großen Reichtum an Bernsteinschmuck aus. S. Baltische Völker B § 1, Ostpreußen, Südostbaltikum.

A. Zur Naturgeschichte des Bernsteins: H. Conwentz *Monographie der balt. Bernsteinbäume* 1890 (Einleitung); ders. *Über die Verbreitung des Succinits besonders in Schweden u. Dänemark* Schr. Nat. Ges. Danzig 7, 3 (1890) S. 165—176 mit Karte; P. Dahms *Mineral. Untersuchung über Bernstein* I—XIV Schr. Nat. Ges. Danzig 8, 3—15, 3 (1894—1921); ders. *Über rumänischen Bernstein* Zentralbl. f. Min. u. Geol. 1920 Nr. 7/8 S. 102—118; ders. *Über das Vorkommen und die Verwendung des Bernsteins* Ztschr. f. prakt. Geol. 1901 S. 201 ff. mit Karte; O. Helm *Notizen über die chemische und physikalische Beschaffenheit des Bernsteins* Arch. d. Pharmacie 8, 3 (1877); ders. *Mitteilungen über Bernstein* I—XVII Schr. Nat. Ges. Danzig 4, 3 — 9, 1 (1878—96); ders. *Über die unter dem Kollektivnamen „Bernstein" vorkommenden fossilen Harze* Schr. Nat. Ges. Danzig 10, 4 (1902) S. 37—44; O. Helm und H. Conwentz *Sull' ambra di Sicilia* Malpighia 1 fasc. 2 (1886); A. Jentsch *Verbreitung der bernsteinführenden Blauen Erde* Ztschr. d. Deutsch. Geol. Ges. 55 (1903) Sitz.Ber. S. 122; F. Kaunhowen *Der Bernstein in Ostpreußen* Jahrb. Geol. Landesanst. Berlin 1913 Teil II; R. Klebs *Der Bernstein* 1880; ders. *Aufstellung und Katalog des Bernstein-Museums von Stantien und Becker in Königsberg* 1889; O. Olshausen und Fr. Rathgen *Untersuchungen über balt. Bernstein (Succinit) und andere fossile bernsteinähnliche Harze* ZfEthn. 1904 S. 153 ff.; W. Splieth *Die Bernsteingewinnung an der schleswig-holsteinschen Küste* Mitt. Anthrop. Ver. Schleswig-Holstein 13 (1900) S. 15 ff; A. Tornquist *Der balt. Bernstein* (Sonderdruck aus: *Geologie von Ostpreußen*) 1910.

B. Bernstein u. Bernsteinartefakte in vorgesch. Zeit (s. a. Handel): A. W. Brøgger *Et norsk ravfund fra stenalderen* Bergens Mus. Årb. 1908 Nro. 11; ders. *Den arktiske stenalder i Norge* Kristiania 1909 S. 185 ff., 258 ff.; Neue Heidelb. Jahrb. 2 (1892) S. 81 ff. v. Duhn; ders. Arch. Anz. 1921 S. 58; R. Forrer *Reall.* S. 88/89; ders. *Neue Bernsteinschmuckstücke von Schwarzort* Antiqua 1890; A. Hedinger *Die vorgesch. Bernsteinartefakte und ihre Herkunft* 1903; W. Helbig *Osservazioni sopra il commercio dell'ambra* Mem. dei Lincei 1876—77; O. Helm *Mitteilungen über Bernstein. XII. Über die Herkunft des in den alten Königsgräbern von Mykenae gefundenen Bernsteins und über den Bernsteinsäuregehalt verschiedener fossiler Harze* Schr. Nat. Ges. Danzig 6, 2 (1885); ders. *Über die Bedeutung der chemischen Analyse bei vorgeschichtl. Untersuchungen* Anthrop. Korr. Bl. 1899 S. 96 ff.; ders. *Chemische Untersuchung von*

Bernsteinperlen aus alten Tempelruinen Babyloniens und aus Gräbern Italiens ZfEthn. Verh. 1901 S. 400 ff.; Jacob *Kannten die Araber wirklich sizilischen Bernstein?* ZDMG 45 (1891) S. 69—83, vgl. a. ebd. 43 und 45 H. 2; R. Jonas *Bernsteinperlen aus einem myk. Kuppelgrabe und die Identifizierung ihrer Substanz mit Succinit* Ph. Ö. Schr. 49 (1909) S. 351 ff.; R. Klebs *Der Bernsteinschmuck der Steinzeit* Beitr. z. Naturk. Preußens Nr. 5 (1882); Köppen *Vorkommen des B. in Rußland* Petermanns geogr. Mitt. 1893 S. 249—53 mit Verbreitungskarte; K. Lohmeyer *Ist Preußen das Bernsteinland der Alten gewesen?* 1872; A. B. Meyer *Gurina* 1885 S. 78 ff.; ders. *Über bernsteinartiges präh. Material von Sizilien* Sitz. Ber. Nat. Ges. Isis Dresden 1892 S. 49—53 (= Bull. Paletn. Ital. 19 [1893] S. 105 ff.); ders. *Wurde Bernstein von Hinterindien nach dem Westen exportiert?* Abh. Ges. Isis Dresden 1893 Nr. 2.; P. Moldenhauer *Das Gold des Nordens. Ein Rückblick auf die Geschichte des Bernsteins* 1894; O. Olshausen *Über den alten Bernsteinhandel der cimbrischen Halbinsel und seine Beziehungen zu den Goldfunden* ZfEthn. Verh. 1890 S. 270 ff.; ders. *Zweite Mitteilung über den alten Bernsteinhandel und die Goldfunde* ZfEthn. Verh. 1891 S. 286 ff. (mit zahlr. Literaturangaben); M. Much *Die Heimat der Indogermanen*[2] 1904 (Abschnitt IV: *Der Bernstein* S. 137 ff.); G. Roberti *Inventario delle ambre antiche del Trentino* Atti Accad. sc. Rovereto 17 (1911) fasc. I; J. Schlemm *Wörterbuch* S. 34—36; O. Schrader *Reall.* 2. Aufl. s. v. *Bernstein*; J. Szombathy *Zur Vorgeschichte des Bernsteins* Monatsbl. d. wiss. Klubs Wien 1895; O. Tischler *Die neuesten Entdeckungen aus der Steinzeit im ostbaltischen Gebiet* Ph. Ö. Schr. 24 (1883) S. 89 ff. (besonders S. 102 ff.); R. Virchow *Bearbeiteter Bernstein vom Glasinac (Bosnien)* ZfEthn. Verh. 1895 S. 299 ff.; F. Waldmann *Der Bernstein im Altertum (Eine historisch-philologische Skizze)* SA. aus Progr. d. livländ. Landesgymnasiums f. 1882 Fellin 1883.

W. La Baume

B. Technik. Die technische Bearbeitung ist einfach und auf Schnitzen, Drechseln, Bohren und Polieren beschränkt; allerdings erfordert seine Sprödigkeit eine gewisse Vorsicht. In der StZ erfolgte das Bohren von zwei Seiten wahrscheinlich mit einem konischen Feuersteinbohrer, sodaß das Bohrloch die Form von zwei Trichtern hat. Zur Herstellung von Stegen an knopfartigen Perlen führte man zwei Bohrungen schräg gegeneinander in den Körper, sodaß ein V-förmiger Kanal entsteht („subkutane" Bohrung; Tf. 133 i). In der Hallstattkultur versah man Perlen und Nadelköpfe mit Zinn- und Bronzeeinlagen, die in fein eingebohrten Löchern befestigt wurden. Um möglichst große Stücke zum Besatz riesiger Bronzefibeln zu erhalten, setzte man sie in der ält. EZ Italiens aus mehreren Stücken zusammen. Gedrechselte Perlen kommen im N erst in der RKZ vor. Daß man B., der beim Verbrennen einen aromatischen Rauch erzeugt, zur Herstellung von Räuchermitteln benutzte, wird angezweifelt.

R. Klebs *Der Bernsteinschmuck der Steinzeit* 1882; Ph. Ö. Schr. 23 (1882) S. 17 ff., 24 (1883) S. 89 ff., 27 (1886) S. 146 ff. O. Tischler; ZfEthn. Verh. 22 (1890) S. 270 ff., 23 (1891) S. 286 ff. O. Olshausen; Chr. Hostmann *Der Urnenfriedhof von Darzau* 1874 S. 119 ff.

Alfred Götze

C. Großbritannien. Zwar wird B. gelegentlich an der engl. Ostküste gefunden (s. A § 2), aber die Menge reicht nicht hin, wie Read (*Brit. Mus. Bronze Age Guide* S. 146) annehmen möchte, die Häufigkeit des Vorkommens von Bernsteinperlen auf den brit. Inseln zu erklären. Dieser B. ist offenbar von Skandinavien auf dem Handelswege dorthin gelangt. Wie intensiv diese Beziehungen schon im ausgehenden Neol. waren, hat Montelius durch die geographische Verbreitung der Steinkisten mit Seelenloch nachgewiesen (Nordisk Tidskrift 1908 = Präh. Z. 12 [1910] S. 255 ff.). Besonders intensiven Charakter nahm dieser Handel in der Zeit des Übergangs zur Metallzeit an, wie das Vorkommen brit.-ir. Äxte mit facettierten Randleisten, ir. Lunulae (s. Lunula B) usw. im skand. Gebiet bezeugt. Der Handel basiert augenscheinlich auf dem Austausch ir. Goldes und anderer Metalle der brit. Inseln gegen B.; so erklärt es sich, daß B. auf den brit. Inseln schon früh, im Ausgange des Neol. auftritt und in der BZ in den round barrows vor allem häufig wird. Ein besonders reiches Halsband aus Bernsteinperlen stammt aus einem Grabhügel von Lake (Wilts.), s. Read. a. a. O. S. 93. Auch aus der späten BZ sind Bernsteinfunde häufiger, es sei nur an das Vorkommen zahlreicher Bernsteinperlen im Bryn-yr-Ellyllon (s. Mold corslet) und im Coachford-Fund (G. Coffey *The Bronze Age in Ireland* S. 67 f.) hingewiesen. Daß er auch in der LTZ nicht unbekannt war, ist bei der großen Beliebtheit, deren sich das Material in dieser Zeit nach Ausweis der oberital., frz. und dtsch. Gräber der LTZ erfreute, nur selbstverständlich. S. a. z. B. Cotteswold Hills § 4.

W. Bremer

D. Italien. § 1. Der B., den Ägyptern kaum vor der 18. Dyn. bekannt, in Kreta bis jetzt nur in späten Gräbern von Phaistos (Rendic. Accad. Lincei 1907 S. 299) und spärlich in Kumasa (Mosso *Origini della civ. medit.* S. 290) auftauchend, fand in jener Zeit schon seinen Weg nach Mykenä, wo im dritten und vierten Schachtgrabe bereits sehr zahlreiche Perlen (Tf. 134b) als Halskettenschmuck gefunden und von Helm als balt. B. erkannt wurden, ebenso nach Alt-Pylos (Ath. Mitt. 34 [1909] S. 278 ff., wo auch das bestätigende Ergebnis einer neuen chemischen Untersuchung durch Jonas mitgeteilt wird). Er mag dorthin aus dem NO gekommen sein, da wir noch keinen Landweg durch die Balkanländer nachweisen können und die Bernsteinfunde der ganz alten Zeit in Österreich-Ungarn bis jetzt sehr selten sind (ZfEthn. 1902 S. 204 f. Kossinna), sich jedoch in Mähren und weiter ö., namentlich im Mündungsgebiet der Donau und im sw. Rußland mehren (Petermanns geogr. Mitt. 1893 S. 249 ff. Köppen, wo namentlich das Dn'eprtal und die untere Donau auf Bernsteinvorkommen untersucht sind). Frühe Beziehungen des ägäischen Gebiets mit dem Bereich des Schwarzen Meeres werden durch die Sagenwelt Homers und der Argonauten zur Genüge erwiesen. Der noch 1000 J. später nach Ausweis der Funde von Münzen und andern Gegenständen s. Herkunft als Handelsweg so vielfältig bestätigte Zug vom Schwarzen Meer zur Ostsee mag den Charakter des myk. als Ostseebernstein genügend erklären.

§ 2. Jedenfalls ist die Annahme seiner Herkunft aus dem am Nordende der Adria mündenden späteren und von griech. und röm. Schriftstellern seit dem 6. Jh. bezeugten Bernsteinwege (Helbig *Sul commercio dell' ambra* Mem. Accad. Lincei Cl. mor. I 1877) in höchstem Grade unwahrscheinlich, weil die Küstengebiete rings um jenes Nordende der Adria erst ziemlich tief im 1. Jht. Bernsteinschmuck aufweisen, so Este erst in Per. II, Santa Lucia (s. d.) erst in der Esteperiode III, also im 5. Jh., da allerdings in großen Massen. Und in Istrien steht es nicht anders. Somit scheint die von mir (Neue Heidelb. Jahrb. 2 [1892] S. 82) dargelegte Meinung noch zu recht zu bestehen, daß der Weg zur Adria sich von dem durch Olshausens scharfsinnige Untersuchungen (ZfEthn. Verh. 1890 S. 270 ff., 1891 S. 286 ff.) erwiesenen Elb-Donauweg, von der Nordsee her (wozu Mitt. d. anthrop. Ver. in Schleswig-Holstein 13 [1900] S. 15 ff. Splieth; ZfEthn. Verh. 1900 S. 428 f. Bohls), erst im 5. Jh. oder etwas früher — mir wegen der Funde besonders im Picenum jetzt wahrscheinlicher — abzweigte, als in der griech. Welt die Bernsteinmode zu Ende ging.

§ 3. Woher die ganz vereinzelten Funde von Bernsteinperlen in einigen wenigen jüngeren Terramaredörfern und Palafitten (Helbig *Die Italiker in der Poebene* S. 21; Neue Heidelberger Jahrbücher 1892 S. 81 v. Duhn; Bull. Paletn. Ital. 30 [1904] S. 254 Colini; Gervasio *I Dolmen* 1913 S. 43) gekommen sein mögen, entzieht sich unserer Kenntnis; mit Recht ist jedoch von Pigorini oft mündlich auf die Gefahr hingewiesen, Funde in Pfahlbauten im Wasser oder in jetzigen Mooren chronol. zu verwerten, da keine klaren Schichtungsverhältnisse festzustellen seien; namentlich am Gardasee ist ihm das klar geworden und von ihm dargelegt (Bull. Paletn. Ital. 37 [1912] S. 46 f.). Auch will beachtet sein, daß sich B. im Naturzustand an den Apenninhängen zwischen Reggio, Modena und Bologna vereinzelt findet. Und dasselbe gilt von dem Funde zweier Bernsteinkörner, „grani", in der ligur. Höhle Arma del Sanguineto, eines von einer Halskette, wie vermutet wurde, „ambra gialla", wie sie sich tatsächlich in Ligurien finde in einem Nummulitenlager bei Ventimiglia (Bull. Paletn. Ital. 19 [1893] S. 76 Issel; ders. *Liguria preistorica* 1908 S. 289).

§ 4. Wenn in zwei Nuragen (s. d.) im NW Sardiniens, Palmavera und Attentu, Bernsteinperlen gefunden sind (Mon. Lincei 19 [1909] S. 271), so steht auch da nicht fest, ob sie einem wirklich alten Fundkomplex entstammen, da Weiterbenutzung von Nuragen bis hinab in röm. Zeiten sicher steht (zuletzt Mon. Lincei 27 S. 76 Taramelli). Daß ganz vereinzelt — das hebt Orsi immer wieder hervor (z. B. Bull. Paletn. Ital. 31 [1905] S. 121) — auch in Sikulergräbern der Per. Orsi I—II Bernsteinperlen auftauchten, mag in der Tat

durch die Succinitfunde grade an Siziliens Ostküste erklärt werden. Hierüber wird hoffentlich die Chemie noch einmal ein letztes Wort reden.

§ 5. Einige Halskettenperlen haben sich schließlich in dem wichtigen Dolmen von Bisceglie (v. Duhn *Ital. Gräberk.* I [1924] S. 46 f.) gefunden und gehören zweifellos in eine ganz alte Zeit, die der apulischen Dolmen (Gervasio *I Dolmen* 1913 S. 16 f. und Abb. 3). Ob hier über die Adria verhandelte Stücke vorliegen oder Adriabernstein, der, wenn auch heute selten, an der Westküste der n. Adria gefunden wird (Dall' Osso *Guida ill. d. Museo di Ancona* 1915 S. XLII—XLV), bedarf weiterer Funde und weiteren Studiums.

§ 6. Wenn auch schon während der BZ beachtet und, wie namentlich die reichliche Verwendung in Mykenä und Pylos lehrt, als Schmuckmittel geschätzt, wird doch für den B. erst das 1. Jht., die HZ im N (Archiv f. Anthr. 1905 S. 233 ff. Hoernes), die Villanovaperiode in Italien, die eigentl. Verbreitungszeit. Neben die schmückende Anwendung ist jedenfalls schon früh die den Benutzern gewiß rätselhafte physikalische Eigenschaft getreten, die magnetische Kraft und die Brennbarkeit. Die erstere verlieh dem Material die apotropäische Bedeutung, welche namentlich bei den in der Kultur zurückgebliebenen Volksstämmen, also in der Poebene, besonders im Picenum, aber auch in den Bergen Umbriens und Samniums dem Bernsteinschmuck zu einer so überwiegenden Bedeutung verhalf, einer Bedeutung, die in manchen dieser Gegenden noch heute nicht erloschen ist. Von ungeheuerlicher Größe sind manche der Bernsteinklunker, mit denen die großen Bogenfibeln überzogen wurden (solche picentischen Beispiele sind zusammengestellt Bull. Paletn. Ital. 32 S. 73 f.), oder die an Halsketten hängen. Von den mitunter einer einzigen Frau mitgegebenen Bernsteinmassen gibt die gefüllte Schale von Belmonte bei Dall' Osso *Guida ill. d. Mus. di Ancona* S. 373 einen anschaulichen Begriff (s. Belmonte Piceno § 4). Plinius (XXXVII 44) weiß zu erzählen von den lombardischen Bäuerinnen, die sich mit B. beluden, um dadurch gegen Anschwellungen des Halses, wohl Kropf, gesichert zu sein. Während je weiter nach S, um so zierlicher, mehr schmuckhaft aufgefaßt — griech. dort stark wirkender Anschauung gemäß — der Bernstein an Halsketten und an Ohrringen auftritt, zeigt er sich z. B. in Etrurien, in den mit orientalisierenden Herrlichkeiten gefüllten Gräbern der Regolini-Galassi-Art in Caere, Vulci, Vetulonia, Veji, Praeneste (s. d.) als mächtige, goldgefaßte Fibelfüllung, als goldgerahmte Medaillons, als Waffenschmuck, gelegentlich auch figürlich zurechtgeschnitzt in großer Fülle, bleibt auch dort länger in Mode als in der griech. Welt, wenn er auch vom 4. Jh. ab stark zurücktritt. Unter all dem klappernden, glitzernden Tand, mit dem die Angst vor dem bösen Blick die Menschheit belud, behielt der B. eine Bedeutung, die höchstens mit der der obscönen Amulette und der der heute alles beherrschenden Korallen (s. d. B) — auch im Altertum wegen ihrer leuchtenden, die Augen auf sich lenkenden Farbe schon beliebt — wetteifern konnte. Bis jetzt nur in Vetulonia, dort aber in einer ganzen Reihe von Fällen (v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 245, 246, 251 (?), 254 (?), 258, 262, 275), ist die Verwendung zahlloser kleiner Bernsteinstücke zur Herstellung großer Schmuckdecken in Gräbern des 6. Jh. auch wohl in letzter Linie apotropäisch zu deuten.

Außer dem schon Angeführten: Stoppani *L'ambra nella storia e nella geologia* 1886; Neue Heidelb. Jahrb. 2 (1892) S. 81 ff. v. Duhn; Gervasio *I Dolmen* 1913 S. 38 ff.; Schrader *Reall.*[2] I (1923) S. 94, 101; v. Duhn *Ital. Gräberk.* I (1924) Register. v. Duhn

E. Pyrenäenhalbinsel. Der B. erscheint in Spanien erst im Volläneol. und bleibt nur bis in den Anfang der BZ in Verwendung. Doch sind Funde von Bernsteinartefakten überhaupt selten. Der älteste Fund stammt von Los Millares und gehört der volläneol. Almeriakultur an (s. Glockenbecherkultur § 16, Pyrenäenhalbinsel B § 19). In der gleichzeitigen Palmellakultur Portugals ist B. bisher nicht beobachtet worden, wohl aber in der die Palmellakultur unmittelbar ablösenden Alcalarkultur (Volläneol.; s. Glockenbecherkultur § 13, Pyrenäenhalbinsel B § 17). In Los Millares (s. Millares, Los) sind es olivenförmige Perlen, in den Gräbern von Alcalar (Algarve, Portugal) kleine kuglige Anhänger und Perlen

Sonst findet sich B. nur in Gräbern aus dem Anfang der BZ in Katalonien, in einem Steinkistengrab von Bullons bei Riner (Prov. Lérida) und in einem Schachtgrabe von Can Barba bei Tarrasa (Prov. Barcelona), beide Male in Form von olivenförmigen Perlen. Aus der gleichzeitigen Argarkultur Almerias kennt man den B. vorläufig nicht (s. Argar, El).

Trotz ihrer Spärlichkeit sind diese Funde darum wichtig, weil der B. in Spanien nord. Herkunft sein muß und das Korrelat für den Export span. Typen des Äneol. und der frühen BZ nach N bildet. Der Weg, auf dem er nach Spanien kam, läßt sich noch nicht bestimmen. Er kann über See von der Bretagne her, eher doch zu Lande über Südfrankreich eingeführt sein. Eine sichere Entscheidung dieser Frage ist allerdings z. Z. nicht möglich. In späterer Zeit kommt der B. in der iber. Kultur vereinzelt vor: so z. B. als Einlage in eine Fibel des späten Frühlatènetypus von S. Antonio bei Calaceite (Prov. Teruel).

Siret *Questions de chronologie et d'ethnographie ibériques* I (1913) S. 123 ff. (Los Millares); Estacio *Algarve* III (1889) S. 131 ff. (Alcalar); Anuari Inst. 6 (1915—20) S. 529 ff. Bosch (Bullons); ebd. S. 538 (Palet i Barba).

J. de C. Serra-Ràfols

F. Ägypten. Der B. scheint den Ägyptern in vorgesch. Zeit noch nicht bekannt gewesen zu sein. Die von Ayrton-Loat (*Mahasna* S. 17 unter H 49) erwähnten Perlen aus „raisin or amber" werden gewiß als Perlen aus „Harz" (s. Harz B) aufzufassen sein. Auch in geschichtl. Zeit begegnet B. in äg. Funden sehr selten und, wie es scheint, nicht vor der 18. Dyn. (vgl. den Bernstein-Skarabäus in dem Brustschmuck eines Priesters, Vernier *Bijouterie* [= Mém. de l'Inst. 2] S. 24, 94 u. Tf. 17, 2). Wie der B. nach Ä. kam, wissen wir nicht; auch seine Bezeichnung in der äg. Sprache ist bisher nicht erkannt. Ranke

G. Palästina-Syrien. § 1. Bei den Ausgrabungen ist B. bisher nur selten gefunden worden. Ein Krug vom *tell zakarîa* enthielt viele Perlen, darunter eine aus harzähnlichem Stoffe. Sie glich durchaus einer Perle vom *tell el-ḥesī* (von Bliß in seinem Berichte nicht erwähnt), die zunächst für B. gehalten wurde, sich aber bei näherer Prüfung als gleichartig erwies mit einem aus der Nähe des Hermon von R. Burton mitgebrachten Stücke (jetzt im Geol. Museum in Jermyn Street, London), das kein echter B. ist (Bliß-Macalister *Excavations* S. 27). In Gezer fanden sich in der 2. sem. Schicht ein paar kugelförmige Perlen, dem Aussehen nach aus B. gefertigt (Macalister *Gezer* II 106; die übrigen Funde [I 360, 365, 378 ebenfalls Perlen] stammen aus christlicher Zeit). Demnach scheint Ostsee-B., der im myk. Gebiete nicht selten beobachtet wurde (D. Fimmen *Kret.-myk. Kultur*[2] 1924 S. 119f.; Ph. Ö. Schr. 40 [1908] S. 350 ff. R. Jonas), in alter Zeit nicht nach Pal.-Syrien gebracht worden zu sein. Auch die große, 106,43 gr. schwere, durchbohrte Perle mit phön. Inschrift, die auf einer Römerstraße bei Lohne gefunden wurde und sicher nicht dort mit Inschrift versehen wurde, ist spät (MAGW 7 [1878] S. 239 ff. M. Much).

§ 2. Wahrscheinlich ist aber B. schon frühzeitig im Libanon entdeckt worden. Bereits G. B. Brocchi *Giornale delle Osservazioni fatte ne'i Viaggi in Egytto, nella Syria* . . . 1842 III 113, 209 ff. hatte das Vorkommen in Braunkohlenlagern bei *'ākûra, bteddîn, ǧezzîn* festgestellt. O. Fraas *Drei Monate im Libanon* 1876 S. 67, 92 f. bestätigte dies, und eine Untersuchung von K. John ergab, daß die licht- bis braungelb gefärbten, schön durchsichtigen Stücke ebenso wie die gelbbraunen, nur an den Kanten durchscheinenden, stellenweise mit zahlreichen Bläschen versehenen tatsächlich B. waren, während die braun- bis blutrot gefärbten Stücke als Schraufit erkannt wurden (MAGW 6 [1876] S. 151 ff. M. Much). Danach bleibt die Möglichkeit offen, daß in Ägypten (A. Wiedemann *Äg.* S. 46) und Babylonien (B. Meissner *Babylonien und Assyrien* I [1920] S. 352) gefundene Perlen aus B. vom Libanon gearbeitet sind. Peter Thomsen

H. Vorderasien. Merkwürdigerweise sind unter dem Tempelturm von Assur in ganz archaischen Schichten neben Stein- und Glas- auch Bernsteinperlen aufgefunden worden (MDOG 54 S. 48). Wie dieselben dorthin gelangt sind, entzieht sich vorläufig noch unserer Kenntnis.

In der Keilschriftliteratur läßt sich der B. bisher noch nicht nachweisen. Opperts Ansichten über *L'ambre jaune chez les Assyriens* (Maspéro *Rec. de Trav.* 1880) beruhen auf einer verkehrten Übersetzung der Stelle Rawlinson *Cuneiform Inscriptions of Western Asia* I 28 Kol. I 13—15; dagegen ZfAssyr. I 243 ff. Jensen.

B. Meissner

Berru (Marne). Wie Somme-Bionne, Septsaulx, La Gorge-Meillet eines der großen Häuptlingsgräber der ersten Stufe der LTZ, mit Wagenbestattung (s. Somme-Bionne). Das Grab ist nicht in allen Einzelheiten genau untersucht. Der Tote lag zwischen den Rädern (nach Barthélemy schief), Schwert und Speere (vielleicht auch ein Bündel Bratspieße) neben sich; zu Füßen einen schönen spitzkonischen Bronzehelm (s. Helm A). Um die Grube zog sich ein kreisförmiger Graben. Pferdegeschirr ist nicht vorhanden, vielleicht bei der Aufdeckung durch Nichtauffindung der vorderen kleinen Grube übersehen. S. Somme-Bionne.

Mém. Antiquaires France 35 S. 98, Tf. 5 Barthélemy. E. Radmacher

Bertarina, La. Ein Wohnplatz bei Vecchiazzano unweit Forlì, zwischen 1884 und 1893 durch Santarelli z. T. ausgegraben. Ein Hüttendorf am hier gegabelten Montonefluß, für die Geschichte der Forschung wichtig und oft genannt, weil außer den hier gut beobachteten Fondi di capanne (s. d.) die Fundstücke — jetzt im Museum von Forlì — ein lehrreiches und damals noch überraschendes Bild gaben von der Mischung alter Gewöhnung an Werkzeuge und Waffen aus Stein, Horn und Knochen — besonders viele Steinpfeilspitzen, auch durchlochte Hämmer u. a. — mit sicher bronzezeitl., ja bis in den Anfang der EZ weisenden Dingen. Fehlen auch, wohl wie Santarelli meint, weil wertvoll und gut gehütet, größere Stücke, namentlich Gußbronzen und Waffen, so sind doch Nadeln, Nähnadeln, Angelhaken, Pfriemen und Meißel, Pfeilspitzen aus Bronze, sogar kleine gegossene Schmuckstückreste sowie Stücke Rohbronze reichliche Beweise für enge, tägliche Vertrautheit mit dem Metall; auch gibt es einige Eisenmesser und andere eiserne Kleinigkeiten, die das Hinabreichen der Siedelung in die sog. Villanovazeit beweisen. Daneben her geht nun eine Keramik, welche sich vielfach auf das Engste mit der Pfahlbaukeramik berührt, nicht nur durch die Anse cornute ad ascia, besonders diejenigen a cilindro retto (s. Ansa cornuta), welche für die Romagna und Marken typisch werden. So wird denn die Trennung von der Terramarebevölkerung (s. Terramare B) eine Unmöglichkeit, während andererseits Vieles auf eine neol. oder wenigstens kuprolith. Zeit zurückweist, als die Pfahlbauer noch garnicht im Lande waren. Also ursprüngliche Urbevölkerung, die später Zuzug der von NW sich weiter in die Halbinsel hinabziehenden Pfahlbauleute erhielt und sich mit ihnen gebend und nehmend auseinandersetzte. Das Problem, welches die Romagnabesiedelung lange der Forschung aufgab, wurde durch Santarellis sorgsame Arbeiten wie durch diejenigen Scarabellis in Castellaccio d'Imola (s. d.) und Villanova bei Forlì bedeutend gelichtet.

Santarelli *Di una stazione preistorica scop. a Vecchiazzano nel Forlivese* 1884; wichtiger Att. e mem. d. R. Dep. d. stor. p. p. la Romagna Ser. III 4 (1886) S. 1 ff. Tf 1—3 Santarelli; Montelius *Civ. prim.* I Tf. 21; Peet *Stone and Bronzeages* S. 377 ff.; v. Duhn *Ital. Gräberk.* I 152, 178. v. Duhn

Beschneidung. A. Ägypten. Die B., die bei den Äg. zu allen Zeiten ihrer Geschichte üblich war (eine Darstellung der B. aus dem AR bei Erman-Ranke *Äg.* S. 410 Abb. 175), war schon in der vorgesch. Zeit bei Äg. wie bei Nubiern in Gebrauch. Das ist an den Hockerleichen selbst vielfach festgestellt worden (für Äg. vgl. z. B. Reisner *Nâga ed Dêr* I S. 112 Anm.; für Nubien Jones *Survey* 07/08 II S. 20). In den Darstellungen der ältesten Zeit ist sie nicht zu erkennen, da der Phallus durch die Schamtasche (s. Kleidung C) verdeckt wird.

Wiedemann *Äg.* S. 141 ff. Ranke

B. Palästina-Syrien. B. war offenbar nicht auf das israel. Volk beschränkt; ihre weitere Verbreitung bezeugt außer Herodot (II 104) auch das AT, das von den Nachbarn Israels nur die nichtsem. Philister regelmäßig als unbeschnitten kennzeichnet (Ri. 14,3; 15, 18 u. ö.; vgl.

bes. I Sam. 18, 25 ff.) und die B. wenigstens in einer Überlieferung (Gen. 17 P; vgl. auch Jer. 9, 24 f.) als die gemeinsame Eigentümlichkeit aller Nachkommen Abrahams, also auch zahlreicher nichtisrael. Stämme hinstellt. Doch scheinen in älterer Zeit auch andere Bevölkerungsgruppen Palästinas die B. nicht geübt zu haben, wie Gen. 34 für Sichem zeigt. Arch. ist bedeutsam die Verwendung von Steinmessern bei der B. und ihr Vollzug an heiligen Stätten (Ex. 4, 25; Jos. 5, 2 f.). Ob die B. bei den Israeliten wie bei den Arabern ursprünglich erst beim Eintritt der Mannbarkeit und nicht schon wie später (Gen. 17, 12; Lev. 12, 3) am 8. Tag nach der Geburt vorgenommen wurde, bleibt trotz Ex. 4, 24 ff., worin man den Übergang von der einen zur anderen Sitte ausgesprochen finden wollte, unsicher. Noch viel weniger ist auf Herodots Behauptung zu geben, die B. sei aus Ägypten nach Pal. übernommen worden.

Zeitschr. f. d. alttest. Wiss. 6 (1886) S. 132 ff. B. Stade; Archiv f. Papyrusf. 2 (1902) S. 13 ff. H. Gunkel; Imm. Benzinger *Hebr. Archäologie*[2] 1907 S. 119 ff.; Zeitschr. f. d. alttest. Wiss. 29 (1909) S. 70 ff. J. C. Matthes; ebd. S. 152 Ed. Meyer; H. Greßmann *Mose u. seine Zeit* 1913 S. 56 ff.; R. Kittel *Gesch. d. V. Israel*[6] I (1923) S. 207, 428 f.

A. Alt

C. Vorderasien. In der Literatur der Babylonier und Assyrer findet sich, soviel ich sehe, eine Erwähnung der B. nicht. Die bildlichen Darstellungen, welche die männlichen Genitalien erkennen lassen, gestatten nicht, Sicheres über die Ausübung der B. festzustellen. Die Stellen jedoch, in denen das Wort „Vorhaut" (*urulâti*) des Penis vorkommt, lassen vermuten, daß an Babyloniern B. nicht vollzogen wurde.

B. Meissner *Babylonien und Assyrien* I (1920) S. 394 f.; H. Holma *Die Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen* 1911 S. 97; W. A. Müller *Nacktheit und Entblößung in der altoriental. und älteren griech. Kunst* Diss. Leipzig 1906.

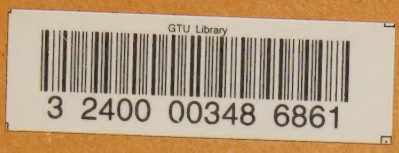
Ebeling

D. Medizinisch. § 1. Die Entfernung der Vorhaut durch blutigen Eingriff war im ältesten Ägypten schon verbreitet. An vielen Königsmumien läßt sie sich nachweisen, und in einem Priesterbegräbnisfelde der 21. Dyn. sind die Männer alle beschnitten gefunden worden. Die Priesterweiber zeigten bei der Mumienuntersuchung kein Ergebnis bezüglich des Ausschneidens, da das ganze Genitalsystem der Weiber einschließlich der Innenseite der großen Schamlippen stets vom Beckeneingang aus von obenher unter sehr starkem Zuge herausgeschnitten ist. Die B. scheint von S her nach Ägypten gekommen zu sein, von den nub. Völkern. In Ptolemäer- und Römerzeiten stand der Beschneidungsritus unter der Oberaufsicht der landfremden griech.-röm. Behörden. Er wurde ausschließlich in der Priesterkaste geübt und zwar an halberwachsenen Knaben wie Mädchen, worüber noch zahlreiche griech. Urkunden im Original erhalten sind. Zwei erhaltene Darstellungen, in Stein gehauen, zeigen die Vornahme der Operation an halbwüchsigen Knaben mittelst eines Steinmessers, die eine vor 2500 auf die Steinplatte gebracht in der Nekropole von Saqqarah (12—14-jährige Knaben), eine andere aus dem Tempel des Chonsu in Karnak (10—12-jährige), beide bei Sudhoff abgebildet.

§ 2. Die Juden und die Anhänger des Islam scheinen den Brauch der Jünglingsweihe auf das ganze Volk ausgedehnt zu haben, um es zu einem „heiligen Volke" zu machen. Hygienischer Wert kann ihm fast nur in einem Kulturbereich zugemessen werden, in dem die Syphilis herrscht. — Außer im zentralen Afrika ist die Beschneidung auch im malayischen Archipel allg. verbreitet. — S. a. Jünglingsweihe, Kultus A § 6, Mädchenweihe, Mannbarkeit.

K. Sudhoff *Ärztliches aus griech. Papyrus-Urkunden* 1909 S. 164 ff. u. Tf. 4; Gr. Elliot Smith *A Contribution to the study of Mummification* Mémoires présentés à l'Inst. Egypt. T. V Fasc. 1, Le Caire 1906 S. 29 ff.; Rev. arch. Nouv. Série III vol. 186 S. 298 Chabas; Arch. f. Papyrusforschung 2 S. 4 ff. U. Wilcken, H. Gunckel, P. Wendland; Wiedemann *Beschn. im alten Ägypt.* OLZ 1903 S. 97 ff.; Bartels *Med. d. Naturvölker* 1893 S. 271 f.; Otto Stoll *Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie* 1908 S. 499 ff.

Sudhoff



LIBRARY USE ONLY

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
(510) 649-2500